Die Lehre von den Geschlechtsverirrungen

(Psychopathia sexualis)

auf psychoanalytischer Grundlage

von

Dr. J. Sadger

Nervenarzt in Wien.

Leipzig und Wien

Franz Deuticke

1921

Verlags-Nr. 2701.

INHALT.

Vorbemerkung.

Die folgenden Beiträge zur Lehre von den Geschlechtsverirrungen sind nach Vorträgen aufgezeichnet worden, die ich im Mai 1919 in einem Verein von Medizinern hielt. Sie geben die Frucht vieljähriger Arbeit, in der ich die Lehre und analytische Methode Professor Freuds auf die Psychopathia sexualis anwandte. Gern spreche ich an dieser Stelle schon aus, daß mein Buch nicht hätte geschrieben werden können ohne seine „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie", die Bibel der Psychoanalytiker, und ohne die vielfach ins Tiefste leuchtenden Anregungen Freuds, welche ich als sein wohl ältester Schüler aus seinen Vorlesungen und den Mittwoch-Abenden der „Wiener psychoanalytischen Vereinigung" davontragen konnte. Überall wird man in den einzelnen Kapiteln seine Gedankengänge wiederfinden, daneben aber auch, wie ich hoffen will, meine selbständige Forschung nicht verkennen. Überflüssig zu sagen, daß, wo ich abweiche von des Meisters Anschauungen, und vor allem in den kritischen Ausführungen die Verantwortung für das dort Vorgetragene ausschließlich meine Schultern belastet.

Noch ein Wort über die angeführte Kasuistik. Im Gegensatze zu anderen Lehrbüchern dieser Art habe ich von jeder Perversion nur Stichproben gegeben. Schon aus räumlichen Gründen. Während sonst die Beispiele sich über ½, 1 oder, wenn es hoch kam, 3 bis 4 Seiten Petitdruck erstreckten, füllt schon der einzige Fall von Inversion, den ich hier bringe, 36 Seiten im Druck, und das, obwohl die Zergliederung desselben bloß zweimal 14 Tage währte. Ein psychoanalytisch aufgelöster Fall einer Perversion ist eben etwas durchaus anderes als die kurze, oberflächliche Anamnese des Kranken selber. Ein wirklich erschöpfender Bericht über das Sexualleben eines Homosexuellen würde mindestens hundert Druckseiten füllen. Man begreift, daß da viel Kasuistik nicht zu geben war, sollte dies Buch nicht zum Wälzer werden. So habe ich denn von der kompliziertesten Perversion, der Homosexualität, nur einen einzigen Fall gebracht, von den übrigen aber nur wenige Ausschnitte. Bei der Auswahl derselben war es mir ferner weit minder um grelle, extreme Beispiele zu tun, als um lehrreiche, die irgendwie ein neues Streiflicht werden.

Einleitung.

M. H.! Ich versprach Ihnen eine Psychopathia sexualis auf psychoanalytischer Grundlage. Dies soll meinen Standpunkt scharf umreißen. Was geben die älteren und jüngeren Lehrbücher über jenen Gegenstand? Sie enthalten nebst kargen anatomisch-physiologischen Tatsachen über den Geschlechtstrieb zunächst eine Reihe von Spekulationen und Theorien. So findet man z. B. in vielen Werken die Einteilung in An-, Hyper- und Paraesthesia sexualis, obwohl man da höchstens reden könnte etwa von Anaesthesia vaginalis oder Hyperaesthesia genitalis — Fühllosigkeit oder Überempfindlichkeit des gesamten Geschlechtstriebes gibt es ja gar nicht — und sich die konträre Sexualempfindung, der Sado-Masochismus und der Fetischismus wohl schwerlich zusammenfassend als sexuelle Paraesthesien abtun lassen. Des weiteren hört man allerlei Meinung über Angeboren- und Erworbensein oder nach Krafft-Ebing über Perversion und Perversität, zumal bei der wichtigsten Geschlechtsverirrung: der Homosexualität. Dann suchte man bis auf den heutigen Tag das oder die Geschlechtszentren des Großhirns, ohne freilich das Geringste zu finden, auch allerlei Assoziations- oder Neigungsfasern, die von jenen hypothetischen Zentren ausgehen sollten. Und weil trotz allen heißen Bemühens in beiderlei Richtung rein gar nichts zu entdecken war, half man sich schließlich mit — Geometrie. Man entwarf z. B. einen größeren und einen kleineren Kreis, schrieb flugs ein M oder W hinein und nannte diese reizenden Gebilde zerebrale Geschlechtszentren für Mann und Weib. Hierauf zeichnete man dicke und dünne Striche, die von diesem Gehirn zu den schon bekannten spinalen Geschlechtszentren hinführen sollten, außerdem noch verschiedene Linien zu anderen supponierten Gebilden und, wenn die Zeichnung recht kunstvoll und verschlungen aussah, war man schon geneigt, Geometrie für ein wirkliches Verstehen zu nehmen.

Neuestens sind die chemischen Theorien herrschend geworden, zumal durch die Lehre von der innern Sekretion. So wertvoll deren Ergebnisse sind, für die Psychopathia sexualis brachten sie bis jetzt noch wenig Aufklärung, es sei denn über einiges Konstitutionelle. Darüber wird im 3. Abschnitt des Kapitels Homosexualität ausführlicher zu handeln sein. Hier sei nur betont, daß auch ihre leidenschaftlichsten Vorkämpfer da nicht mehr als Hypothesen vorzubringen wissen, die um so bestimmter aus-

gesprochen werden, je weniger sie zu beweisen sind[1]). So kennt man zur Stunde die Hormone unserer Keimstöcke noch nicht, allein man hat bereits griechisch-lateinische Namen für sie und weiß mit Sicherheit vorzutragen, was jene noch nebelhaften Produkte alles leisten sollen. Man beschränkte sich keineswegs auf das, was sie aller Wahrscheinlichkeit nach tatsächlich beeinflussen, die Ausbildung nämlich der sekundären und tertiären Geschlechtsmerkmale, sondern möchte am liebsten alle Verirrungen, besonders aber die Homosexualität samt ihren rein psychischen Liebesbedingungen, von ihnen ableiten. Endlich enthalten die Schriften der Sexualwissenschaft nebst wenig begehrten ethnographischen und literarischen Exkursen als Kern- und Hauptsache Krankengeschichten. Nur sind diese leider kaum mehr denn ausführliche Anamnesen, die man mit den Geschlechtsverirrten aufgenommen hat, oder gar deren Autobiographien, die sie druckfertig in die Sprechstunde mitbringen und welche gewöhnlich mit ebensoviel Selbstgefälligkeit als innerer Unwahrheit ihre angebliche Entwicklung beschreiben. Mehr vermochte die ältere Psychopathia sexualis mit ihren Hilfsmitteln nicht zu leisten. Denn z. B. eine wirkliche Beobachtung wie bei anderen Krankheiten war hier mehr weniger ausgeschlossen, selbst wenn ein Fall zur gerichtlichen Untersuchung auf die psychiatrische Klinik kam. Ist ja die Klinik wohl kaum der Ort, an dem man das Geschlechtsleben der Menschen studieren kann. Bestenfalls ließen sich gewisse neurotische oder psychopathische Zustände, die irgendwie mit der Vita sexualis zusammenhängen sollen, da feststellen und beschreiben.

Im Gegensatz zu diesen unzulänglichen älteren Versuchen arbeitete Freud und seine Schule mit einer neuen, der psychoanalytischen Methode. Diese nun liefert statt erweiterter Anamnesen Zergliederung der seelischen Zusammenhänge, vor allem der unbewußten, und gibt sie ohne Nebenabsichten, gleich fern von Selbstverhimmelung wie von irgendwelcher Zweckdarstellung. Wem je einmal Gelegenheit ward, die fertig mitgebrachte Autobiographie eines Urnings zu lesen und nach wenigen Wochen Psychoanalyse mit dem zu vergleichen, was da allmählich aus dem Unbewußten ans Tageslicht kam, wird den ungeheuren Unterschied auf der Stelle ermessen. Es zeigt sich da deutlich, wie wenig selbst die ehrlichsten Menschen von sich selber wissen und wie wenig sie auch mit bestem Willen naturgemäß auszusagen vermögen.

Umreißen wir einmal die Stellung der psychoanalytischen Methode zur Lehre von den Geschlechtsverirrungen. Sie hat weder den Ehrgeiz noch die Aufgabe, anatomisch-histologische oder chemische Ursachen aufzuspüren. All diese Dinge, welche einen Teil des Konstitutionellen bilden,

[1]) Einer meiner Universitätslehrer prägte den Satz: „Benennung und Wertung einer neuen Lehre hängen von der Stellung des Verfassers ab. Trägt sie der ordentliche Professor vor, so heißt sie vornehm ‚Theorie'; beim außerordentlichen wird sie bereits zur ‚Hypothese'; unterfängt sich aber gar der Privatdozent einer eigenen Meinung, dann gilt sie als ‚ordnende Hilfsvorstellung'". Überflüssig hinzuzufügen, daß jener Lehrer zur Zeit seiner hochverräterischen Rede erst Privatdozent war. Von William Ramsay hörte ich eine andere Definition: „Theorie nennen wir eine Vorstellung, von der wir erwarten, daß sie sich als richtig erweisen, Hypothese eine solche, von welcher wir hoffen, daß sie nützlich sein werde. Alles andere sind Fiktionen."

überläßt sie gern den „exakten" Forschern, jederzeit bereit, tatsächliche Ergebnisse — nicht bloße Hypothesen — anzunehmen und sie in das Bild der Sexualentwicklung an seinem Orte einzufügen. Ihr Arbeitsgebiet, auf das sie sich beschränkt und beschränken muß, welches aber ungeheure Perspektiven eröffnet, ist Erforschung des Seelischen, vornehmlich seines wichtigsten unbewußten Anteils. Ursprünglich war die psychoanalytische Methode geschaffen worden zur Behandlung der Hysterie und Zwangsneurose. Beim Studium dieser beiden Neurosen stellte sich nun zu unserem Erstaunen stets wieder heraus, daß alle Nervösen ein größeres oder kleineres Stück Geschlechtsverirrung mit sich herumtragen. Die weitere Durchforschung der Sexualentwicklung führte dann ganz regelmäßig in die allerzarteste Kindheit zurück. Und nun kam die zweite große Überraschung: auch die Kinder zeigten mindest in Ansätzen, nicht selten jedoch in mehr oder weniger ausgebildeter Form das Vorhandensein fast aller Perversionen. Was so empirisch festgestellt worden, hat später die unmittelbare Kinderbeobachtung bestätigt. Und heute sind wir mit steigender Erkenntnis allmählich so weit, daß wir die ganze menschliche Sexualentwicklung, die normale wie die krankhafte, so ziemlich überschauen und in einem schon recht beträchtlichen Stück auch voll begreifen.

Noch etwas hat uns die Psychoanalyse gelehrt: keine Werturteile fällen. Wir Ärzte sollen weder loben noch tadeln, sondern einzig zu verstehen trachten. Es hat keinen Sinn, im Reich des Geschlechtlichen von „Lastern" zu sprechen und Abscheu zu bekunden, ehrlichen oder auch bloß gespielten. Wer genügend Analysen durchführte und besonders vor der Zergliederung des eigenen Seelenlebens nicht Halt gemacht hat, der weiß, daß wir alle verwundbar sind. Wie sagt nur Shakespeare: „Behandelt jeden Menschen nach Verdienst und wer ist vor Schlägen sicher?" Es ist einfach Glück und Schicksalsfügung, wenn einer so ziemlich normal gerät, ein Ergebnis, das sich zusammensetzt aus angeborener Anlage, Erziehung und äußeren Zufälligkeiten, unter denen sich seine Sexualentwicklung vollzogen hat. Auch die allerschlimmsten Verirrungen des Geschlechtstriebes soll man nicht schlankweg und rund verurteilen als außer- oder untermenschlich, vielmehr sind sie in jeder Beziehung allgemein menschlich, d. h. zumindest in schwachen Ansätzen finden sie sich bei jedem von uns auch. Da kann man wahrhaftig nichts anderes tun, als sich um ein volles Verstehen bemühen, und wo ein Abweg eingeschlagen wurde, den Irrenden auf den rechten Weg zurückzuführen trachten. Weiter reicht unsere Aufgabe nicht.

Nach dem Gesagten werden Sie begreifen, daß wir den Brauch der älteren Autoren zurückweisen müssen, die wie Casper, Tardieu und Krafft-Ebing sich in Entschuldigungen nicht erschöpfen konnten, eine derart ekelhafte Materie behandeln zu müssen, wie die Verirrungen des Geschlechtstriebs[1]). Auch die Wissenschaft ist mit besserem Verstehen

---

[1]) Casper z. B. bezeichnet die Inversion als „Männerschändung" und „Geschlechtswahnsinn", spricht von dem „physischen und moralischen Ekel", mit dem er an die Bearbeitung dieses Themas gehe, und jammert 1852 über die allzu milde

allmählich menschlicher denkend geworden. Heute unterscheiden wir nicht mehr zwischen „ehrbaren" und „unehrbaren" Körperteilen, ja, man darf sich sogar der Behauptung erdreisten, die Genitalien seien nicht minder „anständig" als Herz und Gehirn. Wir werden also von ihnen und ihren Leistungen mit der nämlichen Unbefangenheit reden wie Syphilidologen und Stoffwechselforscher von ihren ästhetisch auch minder ansprechenden Studienobjekten. So wenig ein Frauenarzt, der meist per vaginam und oft auch per rectum untersuchen muß, drum klein tun wird: „Verzeihen Sie, ich bin mit Respekt zu sagen Frauenarzt!", so wenig brauchen wir uns zu entschuldigen ob gesprochener Unappetitlichkeiten mancher Perversionen. Wir haben einfach nichts zu bemänteln und werden sogar die übliche Verbeugung vor der Tugend unterlassen, Anstößigstes ins Lateinische zu übertragen, was ohnehin meist nur mehr schlecht als recht mit Hilfe des Wörterbuches oder eines Altphilologen gelingt. Es läßt sich ja doch jeder Ladenschwengel diese Stellen unschwer ins Deutsche übersetzen, ja macht geradezu auf sie Jagd. Dies Verfahren ist also ebenso nutzlos als unwissenschaftlich. Die Sachen werden nicht unanständiger, weil man sie mit deutschen Worten ausdrückt. Man versteht sich nur besser und wird nicht verleitet, auf versteckte Lüsternheiten zu fahnden.

Bestrafung der Urninge: „Lebendig verbrannt in Athen und Rom, einfache Todesstrafe bis in die neuere Zeit in England, langjährige Zuchthausstrafe und ewige Verbannung in Preußen, aber seit dem Jahre 1852 bloß Gefängnis von 6 Monaten bis zu 4 Jahren, also möglicherweise im niedrigsten Strafausmaß doch nur eine halbjährige einfache Freiheitsbeschränkung! Wenn diese Milderung sich steigert, so werden solche Greuel vielleicht zur Zeit unserer Urenkel schon gar nicht mehr gesetzlich geahndet werden!" Von Krafft-Ebing werde ich später im Texte einiges zitieren.

A. Allgemeiner Teil.

I. KAPITEL.

Die Psychopathia sexualis ist nicht zu verstehen ohne Eingehen auf

Das Geschlechtsleben des Kindes.

I.

Wie? Wird mancher kopfschüttelnd fragen, ein Geschlechtsleben des Kindes? Dieses Urbild der Reinheit sollte sexuelle Empfindungen nähren? Man weiß ja, es gibt unter ihnen verdorbene Elemente, die schon in den höheren Klassen der Volksschule masturbieren, allein gemeinhin versteht doch ein Kind nicht das Geringste von geschlechtlichen Dingen. Man denke doch nur, wie unentwickelt sein ganzer Reproduktionsapparat, und auch die allermodernste Botschaft, die Lehre von der inneren Sekretion, kennt die Sexualität erst von der Entwicklung der Pubertät ab. Woher sollten jene reinen Geschöpfe zu solch „unanständigen" Empfindungen kommen?

Es wird kaum bemerkt, daß man im Grunde einen Denkfehler begeht und ebenso wie bei den jungen Mädchen „Reinheit" verwechselt mit „Unwissenheit in geschlechtlichen Dingen". Allein mich dünkt, jenes allgemeine Schütteln des Kopfes ist hauptsächlich Folge zweier weiterer Irrtümer. Man identifiziert den Sexualtrieb zunächst mit der Lust und Fähigkeit sich fortzupflanzen, und, da beide bekanntlich erst mit der Pubertät anheben, so hat das Kind noch keinen Geschlechtstrieb. Freilich läßt sich dagegen einwenden, daß die Propagation allerdings an geschlechtliche Tätigkeit gebunden, im Übrigen aber nur einen verhältnismäßig seltenen Spezialfall des vielgestaltigen Sexualtriebes darstellt. Es kommt ja vor, daß ein Herrscher sich einen Erbprinzen wünscht, der gewöhnliche Sterbliche einen Stammhalter, doch gemeinhin wird unser Geschlechtsleben keineswegs bestimmt von Wünschen auf eine Nachkommenschaft. In den allermeisten Fällen verkehrt man ganz ohne Rücksicht auf diese, ja sie erscheint, und wahrhaftig nicht selten, als ein recht unliebsamer „Segen", den man nach Kräften zu hintertreiben trachtet. Um es drastisch zu sagen man koitiert, auch in der Ehe, hauptsächlich des Genusses halber und nicht aus idealen,

sittlichen Gründen. Nur moralische Heuchelei wird die Propagation als sozusagen anständiges Motiv für häufige Kohabitationen nennen. Kommen wir neuerdings auf das Kind zurück, so müßte man beweisen, daß diesem libidinöse Regungen völlig fremd sind, um seine Sexualität ausschließen zu können. Daß dies nicht der Fall ist, werde ich später ausführlich dartun.

Neben der Verwechslung von Fortpflanzungstrieb und geschlechtlichem Verlangen ist noch eine zweite gang und gäbe: die Gleichsetzung nämlich von sexuell und genital. Hier trifft bloß zu, daß in der kräftigsten Zeit des Menschen seine sexuelle Haupttätigkeit an die Leistung der Genitalien gebunden ist. Im Übrigen aber wird sich mit Leichtigkeit eine große extragenitale Geschlechtslust, zumal beim Kinde, nachweisen lassen. Um zusammenzufassen: was man als Reinheit des Kindes bezeichnet, ist bloß Unwissenheit in sexuellen Dingen und das Geschlechtsleben ist weder gleichbedeutend mit der Fähigkeit zu zeugen oder zu gebären, noch an die Tätigkeit der eigentlichen Geschlechtsorgane gebunden.

Was gibt uns denn eigentlich die Überzeugung, daß die Lust, die wir bei einem Tun empfinden, wirklich sexuell ist? Erstens der Orgasmus, der Wollustgipfel, wie ihn jeder kennt, der auch nur einmal mit Genuß masturbierte oder koitierte. Zum zweiten die Ausstoßung der Geschlechtsprodukte und drittens endlich noch die Fortpflanzung, die sich an die lustvolle Handlung knüpfte. Von diesen unzweifelhaften Kriterien ist das dritte jedenfalls nicht unbedingt nötig. Abgesehen davon, daß die Begattung sehr häufig mit dem Vorsatz unternommen wird, kein Kind zu zeugen, so haben ja auch die sexuell Perversen, deren Tun doch zweifellos geschlechtlicher Art ist, das Ideal der Fortpflanzung aufgegeben. Aber auch das Ausstoßen von Geschlechtsprodukten ist nicht unerläßlich. Wir wissen z. B., daß beim normalen Geschlechtsverkehr zwischen Mann und Weib jener bisweilen den Samen zurückhält, damit es zu keiner Befruchtung kommt und auch bei der Frau wird häufig genug, sei es daß sie unempfindlich oder gerade nicht aufgelegt ist, die Ausstoßung der Sekrete am Schlusse ausbleiben, ohne daß darum der vollzogene Beischlaf minder sexuell ist. Hingegen ist der Wollustgipfel oder sagen wir mindestens: die Einleitung, der Weg, der Ansatz hiezu nicht wegzulassen, wenn sich die Überzeugung aufdrängen soll von der Geschlechtlichkeit unseres Tuns. Prüfen wir diese Bedingungen nun am Handeln des Kindes, so liegt auf der Hand, daß weder von Fortpflanzung noch von der Ausscheidung der Geschlechtsprodukte die Rede sein kann, weil das Kind anatomisch noch ganz unentwickelt ist. Wohl aber braucht ihm keineswegs der Orgasmus zu fehlen, in einfacheren Fällen der Ansatz dazu, wie ich später an zahlreichen Einzelschilderungen dartun werde. Dies aber ist entscheidend und gibt uns das Recht, von einem Geschlechtsleben des Kindes zu reden.

Ehe ich auf dieses näher eingehe, sei ein Allgemeines vorausgeschickt. Wer bestimmte Krankheiten studieren will, tut dies erfahrungsgemäß am besten an extremen Mustern. Man wird sich z. B. das Bild eines Typhus abdominalis nicht an Abortivfällen einprägen wollen, sondern möglichst an einem schweren, voll ausgebildeten Kasus, die Symptomatologie der multiplen Sklerose wiederum nicht an einer forme fruste, vielmehr an

vielen klassischen Exempeln. Wenn einer seinen Blick erst hundertfältig an ausgesprochenen und schweren Formen geübt und geschärft hat, dann wird er unschwer auch rudimentäre Krankheitsbilder diagnostizieren und z. B. die inselförmige Sklerose auch dort schon erkennen, wo ein minder Geübter das Rückenmarksleiden nicht zu sehen vermag. Auf unseren Spezialfall angewendet, werden wir die Sexualität des Kindes nicht an zweifelhaften oder rudimentären Äußerungen nachweisen wollen, sondern möglichst an äußersten Symptomen, die dafür den großen Vorzug besitzen, daß ihr Ursprung aus der geschlechtlichen Sphäre wohl kaum mehr zu bestreiten ist. Ich wähle als durchsichtigstes Paradigma

die genitale Masturbation.

Viele Männer erinnern sich aus ihrer eigenen Volksschulzeit an sogenannte „schlimme Buben", die jener eifrig ergeben waren. Daß diese kindliche Onanie dem Geschlechtstrieb entspringt und sexuelle Lustempfindung schafft trotz Mangels an Sperma und der Fähigkeit zur Fortpflanzung, wird wohl niemand leugnen. Doch ist dies immerhin nur von älteren Knaben allgemein bekannt, von jenen, die bereits in der Volksschule sitzen. Bloß der Vollständigkeit halber füge ich noch an, daß nach übereinstimmenden Urteilen der Erzieher auch in Mädchenschulen die Masturbation nichts Seltenes ist.

Anders schien die Sache zu liegen bei Kindern im vorschulpflichtigen Alter und vollends bei Säuglingen. Große Sensation erregte es darum in der Ärztewelt, als im Jahre 1886, also lange vor den ersten Veröffentlichungen Freuds, der dänische Pädiater Professor Hirschsprung einen Artikel publizierte, der unter dem Titel „Über die Onanie bei kleinen Kindern" in der Berliner klinischen Wochenschrift (20. September 1886, Nr. 38) übersetzt wurde. Man wird jene große Bewegung verstehen, wenn ich den Eingang dieses Aufsatzes wörtlich hersetze: „Ich war", beginnt Hirschsprung, „auf das äußerste erstaunt, als ich zum ersten Mal — es war aus Vogels Lehrbuch der Kinderkrankheiten — erfuhr, daß die Masturbation schon im Säuglingsalter geübt werden könnte. Bei späteren Konsultationen über kleine Kinder, die onanierten, überzeugte ich mich, daß die Herren Kollegen ebenso unwissend waren, wie ich es gewesen war, und das so ungewöhnlich typische Bild mißverstanden hatten, das ein onanierendes Kind darbietet. Charakteristisch genug waren es zwei Kollegen, die mich wegen ihrer eigenen Kinder konsultierten, und es ist vorgekommen, daß der betreffende Arzt nicht auf die Erklärung eingehen konnte, die ich von dem vorliegenden Anfall gab. In der Tat ist das ja erklärlich. Man sollte a priori geneigt sein, zu glauben, daß eine gewisse körperliche und geistige Entwicklung eine absolute Bedingung dafür sein müßte, daß der Geschlechtstrieb erwachen könnte, daß er vielleicht unter gewissen äußeren ungesunden Einwirkungen in einem abnorm früheren Zeitpunkt auftreten könnte, aber auf eine solche Abweichung wie sein Auftreten und der instinktive Trieb zu seiner Befriedigung schon in den ersten Kinderjahren und ohne irgendeine von außen kommende Einwirkung — darauf konnte man unmöglich gefaßt sein. Und doch kann nicht der geringste Zweifel

darüber bestehen, daß die Sache sich so verhält. Meine Erfahrung ist groß genug, um den Erfahrungen und Schlüssen beizutreten, die von anderer Seite vorliegen und um mich für ihre Richtigkeit zu verbürgen."

Liest man diesen Bericht, so fällt zunächst auf, daß Hirschsprung selber, der ausgezeichnete Fachmann, „äußerst erstaunt" war, in einem Lehrbuch der Kinderheilkunde von der Säuglingsonanie zu hören, daß er an sie nicht recht glauben mochte, bis ihn gehäufte Erfahrung eines Besseren belehrte, und endlich daß sich ein ärztlicher Kollege nicht überzeugen lassen wollte, als man ihm die Onanie seines eigenen Kindes schlagend nachwies. All diese Dinge wiederholen sich bei unseren psychoanalytischen Entdeckungen bis zum heutigen Tage mutatis mutandis immer von neuem.

Damit man sich eine Vorstellung mache, wie intensiv der Widerstand selbst jener Ärzte ist, die die Säuglingsonanie für die Literatur entdeckten, will ich ein paar Aussprüche hier anfügen. Hirschsprung erzählt seinen ersten Fall eines masturbierenden 13monatigen Mädchens und fährt dann fort: „Es hieß, daß das Kind schon 8—9 Monate an seinen Anfällen (nämlich den Äußerungen seiner Onanie) gelitten hätte, was jedoch etwas zweifelhaft sein dürfte." Vogel, der in seinem Lehrbuch (1870) den Kraftschen Fall zitiert, macht dazu die Bemerkung: „Es ist dieser Bericht einzig in seiner Art, es fragt sich nur, ob nicht das Kind einen kleinen Ausschlag oder einen kleinen Fremdkörper in der Vagina hatte, in welchem Fall dann diese Bewegungen (‚ein 11monatiges Mädchen schob sich die beiden Händchen abwechslungsweise in die Schamspalte, immer kräftiger, zog die Beine an den Leib, verzerrte die Gesichtszüge grinsend und ließ ein lautes Schnarchen vernehmen') viel einfacher als juckend zu erklären wären." So ganz unglaublich erschien ihm die Sache, daß er lieber eine äußere Ursache heranzog, die, wenn sie in diesem Falle schuldtragend gewesen, sicher von Kraft selber genannt worden wäre. Fleischmann, der acht Jahre vor Hirschsprung über zwei masturbierende Säuglinge berichtete („Über Onanie und Masturbation bei Säuglingen", Wiener Medic. Presse 1878), leitet seinen Artikel ein: „Als der ehrwürdige Onan sein Laster erfand, das später für alle Gleichgesinnten zum Muster geworden, hatte er wohl keine Ahnung davon, daß es durch die beständige Fortererbung im menschlichen Geschlechte schließlich auch an die Säuglinge geraten werde und daß auch diese, getreu dem ewig gültigen Grundsatz: ‚Nachahmung ist die aufrichtigste Schmeichelei' Anhänger seiner Sekte würden. Wie? wird man fragen, Selbstbefleckung bei Säuglingen? Allerdings, wie die folgenden Aufzeichnungen dartun werden. Ich habe zwei Fälle rasch hintereinander zu Gesicht bekommen und, da diese sowohl durch ihre Seltenheit als durch die Eigenart ihres Auftretens sicherlich das Interesse der Fachkollegen erregen dürften (welche Naivetät! ‚Les savants ne sont pas curieux', sagt Anatole France), habe ich mich zur Veröffentlichung entschlossen." Heubner endlich, der in seinem Lehrbuch der Kinderkrankheiten 1911 auch über infantile Masturbation schreibt, schließt seine Ausführungen: „Es gibt Fälle, wo von Verführung oder Anleitung kaum die Rede sein kann, wo man wohl kaum zu einer anderen Annahme gelangen wird, als zu der einer angebornen krank-

haften Anlage zu dem Laster, wie sie ja übrigens auch im Tierreich vielfach beobachtet wird und bei degenerierten, psychisch schwachen Individuen, Idioten, Kretins zu den direktesten Zeichen der Entartung gerechnet werden kann. Ich meine die merkwürdigen Fälle, die man kaum glauben würde, wenn man nicht Gelegenheit hätte, sie unmittelbar zu beobachten, wo das Laster bereits von Säuglingen in den ersten Monaten des Lebens ausgeübt wird." Hierauf beschreibt er den Fall eines damals halbjährigen masturbierenden Knaben, der nach den Angaben seiner Pflegemutter bereits vom 9. Lebenstag an sehr häufige Erektionen habe. „Dann fange der Knabe an, das Glied mit seinen Schenkeln zu reiben und zu quetschen, wobei er ganz rot im Gesichte werde und am ganzen Leibe schwitze." Man wird nach diesen Proben begreifen, daß die Kenntnis der frühinfantilen Onanie selbst unter den Kinderärzten wenig verbreitet ist. Hat doch in einem Zeitalter, wo über jedes winzigste Symptömchen gleich ganze Artikel geschrieben werden, einer der letzten Monographen, Eugen Neter, in einer umfassenden Literatur-Übersicht, die den Zeitraum seit 1779 umspannt und auch das amerikanische Schrifttum heranzieht, nicht mehr als 15 Arbeiten anführen können!

Woher diese seltsame Unkenntnis und Zurückhaltung? Masturbiert haben Säuglinge und kleine Kinder wohl zu allen Zeiten, da doch kaum anzunehmen ist, sie hätten auf Hirschsprungs Artikel gewartet, um sich jenes Vergnügen leisten zu dürfen. Wie war es denn möglich, daß diese Tatsache so vielen mehr weniger scharfsinnigen Ärzten, die ja jeder Zeitraum aufzuweisen hat, so ganz und gar entgehen konnte, daß sie erst zu Ende des 19. Jahrhunderts als große Neuigkeit entdeckt werden mußte. Nun ist es ja wahr, was Strümpell einmal sagte: „Die meisten Ärzte sehen nur das, was sie zu sehen gelernt haben!" Aber einzelne hellere, unverbildbare Köpfe gab es doch jederzeit, die mehr schauten, als was im Lehrbuch stand. Warum hat von diesen niemand die kindliche Onanie gesehen, oder mindestens nicht mit bewußten Sinnen? Da muß wohl ein Hemmnis bestanden haben, das noch um vieles nachhaltiger wirkte, als jene wissenschaftlichen Scheuklappen. Hiemit aber bin ich wieder bei dem eingangs erwähnten Dogma, das Kind besitze keine Sexualität, was die Arzte völlig seelenblind machte. Auch ihnen wäre ein infantiles Geschlechtsempfinden Entweihung gewesen, ein arger Unglimpf der kindlichen Reinheit, zumal bei ihren eigenen Sprossen. Das mochte keiner sehen, und so brachte man es fertig, wirklich nicht zu schauen, was für den Unbefangenen offen zutage lag. Denn, wie ich bei anderer Gelegenheit sagte: es ist niemand so blind als derjenige, welcher nicht sehen will!

Wie häufig gerade die infantile Masturbation, ergab sich nämlich, als Freud mit seinen „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" den denkenden Ärzten den Star gestochen. Nicht bloß seine Schule konnte jene Übung direkt als Alltagserscheinung nachweisen, sondern selbst Max Kassowitz spricht in seiner „Praktischen Kinderheilkunde" (Berlin 1910, S. 624) von der „großen Häufigkeit einer frühzeitig auftretenden sexuellen Libido bei Kindern beiderlei Geschlechtes, namentlich aber bei Knaben" und erklärt dann geradezu: „Man muß unbedingt jenen Autoren Recht geben, die

(wie Freud, Stekel u. a.) der Ansicht sind, daß man die Bedeutung der infantilen Sexualität bisher stark unterschätzt hat. Sicher ist es, daß schon bei gesunden Säuglingen gar nicht selten — zu großer Verwunderung der Mutter — im Schlafe Erektionen auftreten und auch im soporösen Stadium der Meningitis fällt die fast mit der Regelmäßigkeit eines Reflexes sich vollziehende Annäherung der Hände an die Geschlechtsteile auf. Ebenso sicher und allen Beobachtern bekannt ist aber das Vorkommen masturbatorischer Versuche selbst im frühesten Kindesalter, und zwar nicht nur bei Knaben, sondern — allerdings viel seltener — auch bei Mädchen[1]). Diese Versuche treten in den verschiedensten Formen auf. Neben den häufigeren Manipulationen mit den Händen kommen auch Friktionen mit Hilfe der übereinander gekreuzten Schenkel, aber auch beischlafähnliche Bewegungen in der Bauchlage vor, wie sie z. B. in meinem Beobachtungskreise von einem fünfjährigen Knaben scheinbar im Schlafe ausgeführt wurden. All diesen Perioden der sexuellen Erregung ist aber gemeinsam, daß die Kinder, wenn man sie nicht rechtzeitig unterbricht, in einen orgastischen Zustand mit Rötung des Gesichtes und beschleunigter Respiration geraten, der dann in einen Ermattungszustand übergeht".

Nun will ich einen weiteren Kinderarzt zitieren, der gleichfalls nicht der Freud'schen Richtung angehört. Eugen Neter schreibt in einer Studie „Die Masturbation im vorschulpflichtigen Alter" (Archiv für Kinderheilkunde 1913, Bd. 60/61): „Mein Beobachtungsmaterial umfaßt 26 Fälle von Masturbation im frühesten Alter. Alle Fälle reichen mit ihren Anfängen der Onanie auf das erste Lebensjahr zurück oder mindestens auf das dritte Lebenssemester. Die überwiegende Mehrzahl der masturbierenden Säuglinge und Kleinkinder waren Mädchen (von 26 waren es 18). Es handelte sich bei den zur Beobachtung gekommenen Kindern zumeist um im allgemeinen gesunde Kinder, die wegen akuter Erkrankungen, seltener wegen chronischer Affektionen (Rhachitis, Enuresis usw.) in meine Behandlung traten. Die Masturbation war von den Eltern kaum beachtet und fast niemals als Onanie richtig erkannt worden. In einer Anzahl von Fällen wurden die Kinder wegen eigenartiger ‚Anfälle' und ‚Krämpfe' mir zugeführt, die sich anamnestisch, respektive bei direkter Beobachtung als typische onanistische Akte herausstellten. Wenn auch den Eltern, insbesondere den Müttern dieser Kinder, der sexuelle Charakter dieser ‚Anfälle' nicht klar war, so bestand doch oft ein unbestimmtes Gefühl der Furcht wie vor etwas Unbekanntem, Ernsten; sie empfanden die sexuelle Natur jener Zustände, drängten aber eine jede derartige Vorstellung zurück, weil das frühe Alter sexuelle Vorgänge auszuschließen schien. Die Anamnese ergab keine für die Aetiologie bedeutungsvollen Momente. Manipulationen des Wartepersonals an den Genitalien der kleinen Kinder, zwecks Beruhigung der Kinder oder perversen Neigungen entspringend, konnte ich nicht in

---

[1]) Dieser letztere Ausspruch scheint mit der Zufälligkeit seines Materials zusammenzuhängen. Denn schon Hirschsprung sagt (l. c.) „Die Masturbation findet sich sowohl bei Knaben als auch bei Mädchen, nach meiner Erfahrung im frühen Alter sogar am häufigsten bei letztgenannten." Dazu stimmen auch gut die Angaben Friedjungs und Eugen Neters.

Erfahrung bringen. Phimose, Würmer, Intertrigo und sonstige zur Masturbation in Beziehung gebrachte Faktoren traf ich hier nicht häufiger an als sonst. Die Genitalien zeigten nirgends eine aetiologisch zu berücksichtigende Abweichung. Es war mir nicht möglich, weder anamnestisch noch durch die objektive Untersuchung und längere Beobachtung einen Zusammenhang zwischen der frühzeitigen Masturbation und einer nervösen Belastung, respektive neuropathischen Konstitution festzustellen. Bei einigen Kindern zeigte sich ein auffälliges Erwachen sexuellen Lebens, indem Sympathiegefühle und verwandte Empfindungen sich dem physischen Detumeszenzvorgang zugesellten." Aus diesem Berichte will ich hervorheben, daß jene onanierenden Kinder keineswegs von Haus aus pathologisch waren, sondern im landläufigen Sinne gesund, daß deren Eltern unbewußt von der sexuellen Natur jener „Krämpfe" oder „Anfälle" wußten, doch diese Kenntnis stets sorgsam unterdrückt hatten, daß äußere oder organische Ursachen nicht Schuld an der Masturbation gewesen und endlich einige dieser onanierenden Kinder ein auffälliges Erwachen des Liebeslebens zeigten.

Hören wir nunmehr einen Autor der Freud'schen Schule. Josef K. Friedjung erklärt („Die Onanie, 14 Beiträge zu einer Diskussion der ‚Wiener psychoanalytischen Vereinigung'", Wiesbaden, Bergmann, 1912, S. 45 f.), in zwei Jahren seiner Kinderambulanz 35 Fälle von infantiler Masturbation angemerkt zu haben. Was dieser Zahl noch erhöhten Wert leiht, ist, daß sie wahrscheinlich viel zu niedrig bemessen. Der Autor hat nämlich nicht etwa auf Onanie inquiriert, sondern ausschließlich jene Fälle notiert, da die die Masturbation ihm „als zufälliger Nebenbefund" auffiel und dann von den Angehörigen manchmal nicht ohne Widerstreben bestätigt wurde. „Bei der Mehrzahl der Kinder fiel mir die Neigung zum Spiele mit den Genitalien während der aus anderen Gründen notwendigen Untersuchung auf. Ich glaube annehmen zu können, daß diese Neigung den Pflegerinnen gewiß öfter, anderen Ärzten ebensooft begegnen muß. Wenn sie doch so selten bemerkt wird, so handelt es sich bei den Beobachtern vermutlich um das den Psychoanalytikern bekannte psychische Skotom. Von den 35 Kindern meiner Beobachtung waren 18 Knaben und 17 Mädchen. Die Geschlechter sind also in gleichem Maße beteiligt. 29 gehörten den ersten vier Lebensjahren an; die zufälligen Befunde setzen eben noch jenen Mangel an Schamhaftigkeit voraus, der jenseits des vierten Lebensjahres fast ausnahmslos bereits verloren gegangen ist. Das jüngste Kind meiner Beobachtung stand am Ende des dritten Monats. In der Mehrzahl der Beobachtungen waren keine grobauffälligen psychischen Begleiterscheinungen zu vermerken, auch keine Erektion. Wenn man will, ein bloßes Spielen. In einer Minderzahl beobachtete man dabei bei Knaben Erektionen, bei einem Mädchen ein ‚vergnügtes Gesicht', bei einigen Orgasmus bis zum Schweißausbruch, zur Unempfindlichkeit gegen Anruf und selbst gegen Kneifen. Bei zwei Mädchen beobachtete ich ähnliche Manipulationen am Nabel; eines bekam Wutanfälle, wenn man es hindern wollte."

Hier haben wir kurz die Symptome des kindlichen sexuellen Orgasmus infolge von Masturbation beschrieben, ähnlich wie in den früheren Fällen von Kraft, Heubner und Kassowitz, nur daß hier auch die Zeichen

der Rudimentärformen berücksichtigt sind: die Erektion und das vergnügte Gesicht. Ich will dies Bild noch durch einige charakteristische Züge möglichst vervollständigen. So schildert Hirschsprung einen „Anfall“ seiner ersten Masturbantin, eines 13monatigen Mädchens: „Der Anfall war ganz typisch; das Kind machte eine Reihe auf- und abgehender Bewegungen mit dem Becken und den parallel ausgestreckten Beinen. Es arbeitete fortwährend, wurde ganz still, rot im Gesicht, die Pupillen erweiterten sich, ab und zu kamen Grimassen im Gesicht, Seufzer und klagendes Schluchzen, die als Schmerzen aufgefaßt wurden. Während des Anfalles betrachtete das Kind mich — ich stand dicht dabei und es hatte mich den Augenblick vorher gar nicht leiden mögen — mit schmachtenden, erlöschenden Augen.“ Ähnlich beschreibt Ludwig Fleischmann den Fall eines masturbierenden männlichen Säuglings: „Das Glied wurde steif bis zur Größe eines kleinen Fingers. Das Gesicht begann sich zu röten, die Augen wurden glänzend und der Ausdruck zeigte die gleichzeitige Erregung des Nervensystems. Während des höchsten Orgasmus blinzelte das Kind mit den Augen, schob die Hände in den Mund und rotierte mit dem Kopfe nach links und rechts, vorn und hinten; dabei ist es gegen alle Liebkosungen der Eltern taub und unempfindlich.“ Am ausführlichsten sind die Angaben Neters: „An dem masturbatorischen Charakter des als Onanie der Säuglinge und Kleinkinder bezeichneten Vorgangs kann für den Beobachter wohl kaum ein Zweifel bestehen: starke unaufhörliche Friktionen des Genitales, zunehmende Erregung und Abschließung von äußeren Reizen, immer weiter sich öffnende, starr werdende glänzende Augen, veränderter Atemtypus, auffallende Rötung des Gesichtes und schließlich, nachdem der Akt eine gewisse Höhe erreicht hat, deutliche und plötzliche Erschlaffung und wieder sich einstellende Empfänglichkeit für äußere Eindrücke, die während des Vorganges stets mit den Zeichen ärgerlicher Gereiztheit völlig abgelehnt wurden. Es handelt sich hier um mehr als um ein sogenanntes ‚Behaglichkeitsgefühl‘; eine deutliche Akme mit unzweifelhaftem Orgasmus schafft eine gewisse Analogie mit den Vorgängen des späteren Alters. Nicht immer kommt es bei der Masturbation der ganz kleinen Kinder zu einer solchen Wollustakme; trotzdem müssen in solchen Fällen die Friktionen der Geschlechtsteile etwas ernster beurteilt werden wie lediglich als unnütze und asexuelle Spielereien. Der masturbatorische Akt vollzieht sich zumeist ohne Zuhilfenahme der Hände; nur ausnahmsweise benützen einige Kinder aus meiner Beobachtungsreihe eine Hand zur Durchführung der Onanie. Zumeist werden die Friktionen des Genitales durch Anpressen eines Körperteils (Oberschenkel, Fuß) oder eines Fremdkörpers bewirkt. Bei den allerkleinsten Masturbanten, die sich aufrecht zu halten eben kaum gelernt hatten, beobachtete ich eine in sitzender Stellung ausgeführte wippende oder neigende Bewegung des Rumpfes nach vornüber, unter gleichzeitigem Drängen der Oberschenkel; die mit staunenswerter Ausdauer durchgeführten Bewegungen führten nach kürzerer oder längerer Zeit zu einem mit Erschlaffung einhergehendem Orgasmus. Bei der Mehrzahl der Kinder bestand ein sehr starker, fast nur durch körperlichen Zwang zu beeinflussender Drang zu mastur-

bieren; war der Akt einmal begonnen, so versagten Strafen, Ablenkung usw. vollständig."

Überblicken wir nunmehr jene Symptome, die wir als Ausfluß der kindlichen Onanie und des infantilen Orgasmus vernahmen, so wären es etwa: verschiedenartige Bewegungen des Körpers (mit oder ohne Zuhilfenahme der Hand), die sämtlich eine Friktion der Genitalien bezwecken, auffälliges Rotwerden des Gesichtes, beschleunigte Atmung, Veränderung der Augen, die sich weit öffnen, starr werden und einen besonderen Glanz bekommen, zunehmende Erregung, ärgerliche Abweisung jeglicher Störung, Abschließung gegen die Außenwelt bis zur völligen Unempfindlichkeit selbst gegen Kneifen und schmerzhafte Eingriffe, endlich auf der Höhe der Wollust allerlei Grimassen und verschiedene Töne, starker Schweißausbruch, hinterdrein dann völlige Erschlaffung. Dies ganze Bild deckt sich offenkundig mit dem Orgasmus der Pubertät und der vollen Geschlechtsreife, bloß daß die Samenejakulation dem Knäblein noch mangelt. Bemerkenswert ist die Beobachtung Hirschsprungs, wie ein Kind, das ihn vorher gar nicht leiden mochte, in der Wollustakme ihn mit schmachtenden, erlöschenden Augen ansah, sei es nun, daß ihm eine andre, geliebte Person vorschwebte, oder im Orgasmus das Gefühl der Liebe alles übertönte.

Eins dünkt mich jetzt wohl ganz unbestreitbar: die infantile Masturbation ist ein unzweifelhaft sexueller Akt und für das geschlechtliche Empfinden des Kindes, ja schon des Säuglings, direkt beweisend. Es steht also fest: die sexuellen Empfindungen des Menschen beginnen nicht erst in der Pubertät, auch nicht in den späteren Knabenjahren, sondern können bereits beim Säugling anheben, ja, wie wir in Bälde vernehmen werden, ist dies auch regelmäßig bei diesen schon der Fall[1]). Und ich führe die Symptome der kindlichen Wollust auch darum mit solcher Ausführlichkeit an, weil sie unbestreitbar sexueller Art sind und uns bei anderen erotischen Phänomenen, deren geschlechtliche Natur nicht so auf der Hand liegt, als Vergleichs- und Beweismaterial dienen sollen.

Noch eins sei betont, was zumal aus Friedjungs Schilderung hervorgeht: es ist nicht immer das Bild des kindlichen Orgasmus voll ausgeprägt mit sämtlichen oben beschriebenen Symptomen. Daneben gibt es eine Menge rudimentärer Fälle, ich möchte sagen von formes frustes der Wollust bis hinab zum bloßen „vergnügten Gesicht", den Erektionen und einem ganz charakteristischen Lachen, Dinge, die doch schon ob der gleichen Ursache (Masturbation am Genitale) oder später dazukommender spezifischer Symptome oder endlich der Analogie mit Vollformen als unzweifelhaft sexuell sich darstellen. Auch wenn Kinderunarten sich durch ganz besondere Hartnäckigkeit auszeichnen — wie wir später hören werden, auch gewisse Krankheitssymptome — und weder durch Güte noch durch schwere Strafen, Prügel und Drohungen eine Abgewöhnung herbeizuführen

[1]) Dies trifft auch nicht bloß, wie Stier vermeint („Über sexuelle Hyperhedonien im frühen Kindesalter", Charité-Annalen 1910, 34. Bd.), bei schwer belasteten Kindern zu, sondern ebenso bei ganz gesunden, wie die Erfahrungen von Kassowitz, Neter und Friedjung dargetan haben.

ist, besteht ein sehr begründeter Verdacht, der sich fast immer als richtig erweist, daß jene Unsitten geschlechtlicher Art sind. Nur wo ein Sexuelles Ursache ist — natürlich abgesehen von nachweisbar organischen Veränderungen — bleibt jeder Heilungsversuch derart nutzlos.

II.

Ehe wir weitergehen, dünkt es mich ersprießlich, zunächst eine Anzahl Einwände zu erledigen, die hier entgegenschallen werden. Vor allem tritt uns bei den oberwähnten formes frustes der Wollust der typische Unglaube an die Sexualität des Kindes störend in den Weg. So muß beispielsweise Stier zugeben (l. c.), daß „Erektionen im frühen Kindesalter durchaus keine Seltenheit sind, sondern viel häufiger vorkommen, als allgemein angenommen wird". Doch seien diese nicht ohne weiteres als sexuelle aufzufassen, weil die Kinder sie manchmal als schmerzhaft bezeichneten und sich über sie beklagten und auch die Eltern ihm in drei Fällen versicherten, die Erektionen hätten nicht zur Onanie geführt. Als wären hier Elternaussagen nicht noch minder verläßlich, denn jene der oberwähnten ärztlichen Väter, die die Masturbation ihrer eigenen Kinder nicht anerkennen wollten! Und vollends beweist die Schmerzhaftigkeit der Erektionen doch nichts gegen ihre geschlechtliche Natur. Man erinnere sich nur, daß empfindliche Personen schon bei geringen Exzessen in Venere Schmerzen bei Erektionen empfinden. Weiter will Stier nur dann eine echte Onanie zugeben, wenn sie zu deutlichen Friktionen geführt hat. Allein selbst er muß schließlich bekennen: „Immerhin sei ausdrücklich betont, daß die Fälle, in denen bei der Erektion das Lustgefühl ausbleibt, leider selten sind und daß auch im frühen Kindesalter schon in der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Fälle mit den ersten Erektionen sexuelle Lustgefühle erwachen, die an Intensität zunehmen, wenn das erigierte Glied manuell oder sonst irgendwie gereizt wird. Der sichtbare Ausdruck dieser sexuellen Lustgefühle besteht bei kleinen Kindern darin, daß das Gesicht sich im Sinne der Freude verzieht, wenn die Erektion eintritt oder da ist, und bei Steigerung der Gefühle, vor allem bei irgendeiner Reizung des Penis, lautes Lachen erfolgt, ein Lachen, das sich oft schon hörbar unterscheidet von dem Lachen aus anderer Ursache und als sexuell betont erkennen läßt. Ein gleiches Lachen tritt bei kleinen Kindern als Ausdruck der sexuellen Hyperhedonie oft auch schon ein, wenn das Kind selbst oder ein anderer über die Haut der Innenseite des Oberschenkels streicht, ein Reiz, der oft momentan zur Erektion führt."

Durch diese Erklärungen Ewald Stiers, der als Ziehen-Schüler wohl nicht verdächtig ist, den Freud'schen Lehren zu hold zu sein, erledigen sich manche Vorhaltungen der Gegner. Nehmen wir als Muster Albert Moll, der noch 1897/98 in seinen „Untersuchungen über die Libido sexualis" das geschlechtliche Empfinden des Kindes fast gar nicht kannte oder mindestens sein Wissen bis zur Unkenntlichkeit verhehlt hatte. Als aber Freud 1905 mit seinem Hauptwerke hervorgetreten war, erschien vier Jahre später

Molls „Sexualleben des Kindes", in dem der Autor tat, als hätten sich die Ärzte seit jeher mit diesem Thema beschäftigt.

Und so schreibt er in seiner Monographie: „Wir müssen festhalten, daß nicht alle Vorgänge, die an den Genitalorganen stattfinden, ohne weiteres sexuelle sind, wenn auch die Unterscheidung im einzelnen Falle überaus schwierig, ja unmöglich sein kann. So sind nicht alle Erektionen, die vor der Keimdrüsenreife auftreten, sexueller Natur. Wir wissen, daß es beim Erwachsenen nichtsexuelle Erektionen gibt. Am deutlichsten ausgeprägt finden wir sie beim Priapismus, dessen Hauptcharakteristikum gerade darin besteht, daß es sich um einen dauernden Erektionszustand handelt, der nichts mit dem Geschlechtstrieb zu tun hat. Ähnlich liegt es mit den meisten Morgenerektionen, von denen es noch nicht feststeht, worauf sie beruhen. Meistens führt man sie auf eine Anfüllung der Schwellkörper des Gliedes zurück. Jedenfalls sind diese Morgenerektionen weder durch sexuelle Gedanken ausgelöst, noch meistens von sexuellen Empfindungen gefolgt. Halten wir dies auch für das Geschlechtsleben des Kindes fest, so dürfen wir annehmen, daß viele Erektionen z. B. von Säuglingen nicht sexueller Natur sind, wenn auch das äußere Bild das gleiche ist. Es kann auch beim Säugling durch äußere Reize oder durch Blasenfüllung eine Erektion eintreten, die wir von der Erektion trennen müssen, die eine wirkliche sexuelle Ursache hat. Ebenso wie nicht jede Erektion als sexueller Vorgang aufzufassen ist, müssen wir auch mit der Bedeutung manueller Reizungen vorsichtig sein. Es kommt vor, daß Kinder verschiedene Körperteile reizen. So gibt es Kinder, die sich mit der Hand die Ohrläppchen drücken, andere, die an den Fingern Saugbewegungen machen oder sie auch in andrer Weise mit dem Munde reizen. Es gibt Kinder, die die häßliche Gewohnheit haben, mit den Fingern in das Nasenloch zu fahren, und offenbar steht mit diesen und manchen ähnlichen Gewohnheiten von Kindern auch mancher Fall auf einer Stufe, wo das Kind die Genitalorgane manuell reizt. Es ist dabei nicht eine spezifische Genitalempfindung, die das Kind auslösen will[1]), sondern es handelt sich um eine den genannten analoge, vielleicht pathologische, aber nicht sexuelle Handlung. In vielen Fällen braucht diese aber nicht einmal pathologisch zu sein. Wenn das Kind anfängt, sich seiner Organe bewußt zu werden, so betastet es sie. Es betrachtet eben so seine Nase und sein Ohr wie seine Füße, und daß auch hiebei die Geschlechtsorgane berührt werden, ist an sich selbstverständlich."

Es ist der Mühe wert, Molls Argumente näher zu beleuchten, schon weil sie ungefähr das Nämliche ausführen, was auch sonst die Gegner der Kinder-Sexualität ins Treffen führen. Da sind zunächst die Voraussetzungen irrig. Wann immer ich einen Fall von Priapismus analysieren konnte — und deren Zahl ist keine geringe — stellte sich heraus, daß, wo nicht geradezu eine schwere organische Affektion des Lendenmarkes vorlag oder gewisse Intoxikationen, z. B. mit Canthariden, er regelmäßig extrem geschlechtlichen Ursprungs war. Ausnahmslos konnte man hochgradige Sexual-

---

[1]) Von mir gesperrt, ebenso wie die späteren Zitate aus Moll. Der Verfasser.

erregungen, wenn auch gelegentlich unbewußt bleibende, ursächlich nachweisen. Und vollends an morgendlicher Wassersteife leiden bekanntlich nicht alle Männer, sondern lediglich jene, die schon vorher irgend geschlechtlich irritiert waren. Der Blasenüberfüllung kommt höchstens die Bedeutung eines Leibreizes zu, welcher ja bekanntlich auch bei den Träumen als agent provocateur zu wirken vermag, sobald sexuelle Wünsche der Kindheit nach Verwirklichung lechzen.

Doch sehen wir von den Prämissen ab und beleuchten wir lieber, was Moll an den Kindern selber gesehen und aus solchen Beobachtungen zu schließen sich berechtigt fühlt. Da hören wir zunächst das etwas abgegriffene Argument: so wie das Kind alle zugänglichen Körperteile betastet, um seiner Organe bewußt zu werden, betastet es eben auch die Genitalien. Ja, hat man denn schon davon gehört, daß ein Kind stets wieder und regelmäßig, nicht etwa bloß einmal und ganz gelegentlich — und darauf kommt es hauptsächlich an — an seine Zehen, Arme oder Nase greift, um dieser Organe bewußt zu werden? Warum bevorzugt sein „Wissensdrang" just die Genitalien in solcher Weise, daß alle Ermahnungen, selbst Strafen der Erwachsenen, oft gar nichts fruchten? Seine Gleichstellung aber mit dem Ludeln, Nasenbohren und anderen „häßlichen Gewohnheiten" trifft insofern zu, als all diese Dinge, wie ich später im Zusammenhang ausführen werde, nachweisbar sexuell sind. Sie streiten also nicht für Albert Moll und seine Behauptung von der Asexualität, sondern ganz im Gegenteil wider Beide.

Hier dünkt es mich nötig, grundsätzlich Einspruch zu erheben gegen Moll und andere, die mit solcher Bestimmtheit zu sagen wissen, was ein Säugling will oder auch nicht will. Erinnern wir uns nur, daß jener Forscher von der frühinfantilen Masturbation kategorisch erklärte: „Es ist dabei nicht eine spezifische Genitalempfindung, die das Kind auslösen will!" Ja, woher weiß denn Moll gar so sicher Bescheid vom Empfinden des Säuglings? Daß dieser just ihm sein geheimstes Fühlen offenbart haben sollte, ist schwer zu glauben und auch Tagebücher pflegt man in jener Zeit noch nicht zu führen. Und woher die apodiktische Sicherheit, daß viele Erektionen trotz absoluter Gleichheit des äußeren Bildes bei jenem Säugling nicht sexuell sind, vielmehr nur entstanden durch äußere Reize und Blasenüberfüllung? Ich glaube, Gewißheit läßt sich nur schaffen durch Prüfung des objektiven Befundes. Da stellt sich heraus, daß männliche Säuglinge vielfach auch Erektionen bekommen, wenn die Blase gar nicht überfüllt sein kann, weil es Stunden währt bis zur nächsten Miktion; daß manche Säuglinge ferner konstant beim Ausgewickeltwerden Gliedsteifung aufweisen, doch ebenso auch wiederholt untertags, wenn sie im warmen Zimmer freiliegen. Wie sonderbar nur, daß all diesen Säuglingen geschlechtliches Empfinden so völlig abgeht! Berichten doch manche erwachsene Kranke in der Psychoanalyse, daß, soweit sie überhaupt zurückdenken können, mindestens schon vom dritten Lebensjahr ab, sie stets ihre Genitalien mit der Hand gereizt hätten, was in einzelnen Fällen nach dem Bericht der Eltern sogar bereits in der Säuglingszeit zu beoachten war. Andere erinnern sich, gleichfalls seit den frühesten Jahren, in der Nase oder im äußeren

Gehörgang stets mit direkter Wollust, demnach einer zweifellos sexuellen Empfindung, gebohrt zu haben[1]).

Überhaupt, bedünkt mich, kann man gar nicht vorsichtig genug sein, wenn man ganz kleinen Kindern, und vollends dem Säugling, bestimmte Empfindungen imputiert. Ein Beispiel aus dem Alltag. Der Säugling schreit, er hat Unbehagen von einer Verdauungsstörung her. Die Mutter aber erklärt dezidiert: „Das Kind will trinken!“, legt es an die Brust und der Säugling beruhigt sich. Also hatte die Mutter doch wohl recht? Gar kein Gedanke! Denn bald darauf hebt das Kind von neuem zu schreien an und jetzt beginnt der nämliche Kreislauf. Erst wenn der Arzt genaue Einhaltung der Zwischenzeiten fordert, z. B. anordnet, es dürfe die Brust nicht öfter als dreistündlich gereicht werden, regelt sich alles wieder von selbst. Man sieht an diesem Beispiel, wie leicht sich selbst die zärtlich beobachtende Mutter täuscht, um wieviel mehr ein Forscher am Schreibtisch. Die Menschen sind leider nur zu oft geneigt, das, was sie mit ihrem Verstand für richtig zu erkennen glauben, als Empfindung und Absicht des kleinen Kindes auszugeben. Also nicht das Kind will das oder das, sondern die Erwachsenen legen sein Gehaben also aus. Dagegen gibt es nur eine Hilfe: sich streng an objektive Symptome zu halten. Rein sachlich war im obigen Fall nur das Schreien festzustellen; dessen Gründe blieben erst zu erforschen, doch keineswegs nach der Meinung der Großen vorauszusetzen.

Andere Autoren, die, wie Ewald Stier, im Herzen die sexuelle Natur so vieler merkwürdiger Kinderhandlungen nicht zugeben mögen, helfen sich so, daß sie jene unbequemen Aktionen als „töricht“ oder „unsinnig“ bezeichnen, im äußersten Falle als „Instinkt-Handlungen“ oder „Atavismen“ und bei Angriffen auf Inzestpersonen von einem „Fehlgreifen im Objekte“ sprechen. Mir scheinen all diese Rettungsversuche völlig verkehrt. Es hat wirklich keinen Sinn, ein unerwartetes geschlechtliches Tun als „töricht“ zu bezeichnen. Dies würde höchstens auf die gleiche Aktion des Erwachsenen passen, von welchem man annimmt, daß er schon gewisse, in frühester Kindheit physiologische Sexualgelüste voll unterdrückt habe. Doch wenn ein Kind z. B. Befriedigung seiner Analerotik sucht, ist solches Gehaben von seinem Standpunkt alles eher denn töricht oder unsinnig. Soviel wir

[1]) Wie weit die Abneigung jenes Forschers gegen das infantile Geschlechtsempfinden geht, mögen einige Stellen seines Buches dartun: „Überhaupt tun wir gut, das Sexualleben des Kindes vorsichtig zu begrenzen. Ein Knabe läuft einem Mädchen nach, beide flirten miteinander, aber lediglich, um den Erwachsenen nachzuahmen. Selbst manche Fälle, wo bei dieser Nachahmung die Genitalien eine Rolle spielen, müssen wir von dem eigentlichen Sexualleben des Kindes unterscheiden. Wenn Kinder Vater und Mutter spielen, hiezu noch die Hebamme kommt und eine Entblößung stattfindet, so kann dies zweifellos mit einem frühen Erwachen des Geschlechtslebens zusammenhängen, es muß aber nicht der Fall sein. Es kann sich um Nachahmung Erwachsener handeln, ebenso wie in dem folgenden Fall. Eine Reihe kleiner Mädchen und Knaben, die fast alle jünger als acht Jahre waren, spielten mit einander Prostituierte, Zuhälter und Lebemann. Die kleinen Mädchen verlangten jedesmal einen Nickel dafür, wenn sie den Knaben gestatteten, ihre Geschlechtsteile zu berühren.“ Man begreift da wirklich ganz ausgezeichnet, daß solche Dinge nicht sexuell sind!

abzuschätzen vermögen, wird jedes infantile Handeln vornehmlich vom Lustprinzipe diktiert, ja vielfach vom Trieb, sich sexuelle Lust zu verschaffen. Was diese zu erfüllen vermag, erscheint dem Kind zweckdienlich und vernünftig. Und wenn sein Verlangen auch nicht vor Inzestpersonen Halt macht, ja zu koitusähnlichen Handlungen führt, so geschieht dies weder bloß instinktiv, noch als Atavismus, noch vollends als Fehlgreifen im Objekt. Das Kind hat eben ein ungemein starkes Sexualempfinden und lebhafte geschlechtliche Dränge, die die Großen nur zu übersehen gewohnt sind, während dann auf der anderen Seite die Inzestschranke noch nicht aufgerichtet worden. Das sind geradezu Alltagsdinge, die durch beschönigend-ablenkende Worte nicht aus der Welt zu schaffen sind. Mich dünkt es klüger, man wirft alle Vorurteile über Bord und bemüht sich zu schauen, was tatsächlich vorliegt.

Vielleicht sind hier die Worte eines scharfsinnigen Kopfes am Platze, des Züricher Psychiaters Eugen Bleuler, der bekanntlich keineswegs stramm auf die Fahne Freuds geschworen. Dieser spricht einmal unzweideutig aus (Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen, II. Band, S. 646): „Wer die infantile Sexualität nicht sieht, ist einfach blind gegenüber einer alltäglichen Sache. Und man kann sie nicht wegdisputieren damit, daß man sagt: ja, das, was man beim Kinde ‚sexuell' nenne, sei etwas ganz anderes. Es ist psychisch objektiv und subjektiv das gleiche, wenn auch quantitativ der Detumeszenztrieb vor dem Kontrektationstrieb sehr stark zurücktritt. Der Kontrektationstrieb ist in den ersten Jahren ein durchaus körperlicher, steht also dem sexuellen Akte im engeren Sinne noch bedeutend näher als die Sexualität der Pubertät, die sich normalerweise mehr weniger mit psychischer Kontrektation benügt. Die infantile Sexualität dokumentiert sich in einer besonderen Freude an der Berührung des anderen Geschlechtes, namentlich des nackten, in Liebesverhältnissen, die meist nicht auf koitusartige Handlungen ausgehen, aber sich sonst in keiner Weise unterscheiden von denen des Jünglingsalters (unter denen viele des direkten Strebens nach Koitus ebenfalls entbehren), und drittens in einer ganz besonderen, eben der sexuellen Gefühlsbetonung des Interesses an den Genitalien des anderen Geschlechtes. Wer Kinder beobachten kann, der weiß das, und wer sich an seine eigene Jugend erinnern kann, weiß es ebenfalls. Ich habe absolut sichere Erinnerungen sexueller Gefühle vom vierten Jahre an. Mit sechs Jahren kam ich zur Schule; alle 62 Mitschüler und Mitschülerinnen waren in dieser Beziehung gleich. Da man unter sich ganz offen war, kann ich bestimmt versichern, daß keines onanierte, damals und, soweit ich das spätere Leben verfolgen konnte, war überhaupt niemand in irgendeiner Weise sexuell abnorm. Es handelt sich also nicht um eine Ausnahme."

III.

Ich bin, durch die Polemik verführt, der Beschreibung der einzelnen geschlechtlichen Äußerungen im Kindesleben vorangeeilt. Kehren wir nunmehr zu diesem zurück Wie wir schon oben von Bleuler vernahmen, bemüht man sich, die unbequemen Lehren Freuds dem Publikum dadurch

schmackhafter zu machen, daß man erklärte, er fasse den Begriff „sexuell" umfassender, als dies üblich. Mir scheint dieser gutgemeinte Versuch recht wenig zutreffend. Was Freud sexuell heißt, ist wirklich geschlechtlich, nicht erst in einer künstlich hineinzulegenden Bedeutung. Nur darf man, wovor ich schon eingangs warnte, sexuell nicht verwechseln mit genital. Die Sexualität ist keineswegs gebunden, ausschließlich verknüpft mit den eigentlichen Geschlechtsorganen. Diese sind beim Kinde noch unentwickelt, ihre Rolle darum eine recht bescheidene und bloß in der Masturbation vortretend. Viel wichtiger jedoch sind die extragenitalen Wollustempfindungen jedwedes Kindes Daß diese zweifellos sexuell sind, beweist uns außer denjenigen Zeichen, die wir schon bei Besprechung der Selbstbefriedigung kennen lernten, noch eine Reihe anderer Symptome, wie etwa gleichzeitige Onanie an den Genitalien, aufsteigende Rötung an den Wangen, Feuchtwerden und besonderer Glanz der Bulbi, vollständige Aufzehrung der Aufmerksamkeit, die absolute Unbeirrbarkeit und ähnliche Dinge. Die zeitlich wohl allererste geschlechtliche Lust empfindet der Säugling vom

Ludeln oder Wonnesaugen.

Dem Ludeln oder Lutschen hat der ungarische Kinderarzt Dr. Lindner eine ausführliche Studie gewidmet (Jahrb. f. Kinderheilkunde, N. F. 14. Bd. 1879), nachdem schon vorher Johann Steiner, Professor der Pädiatrie in Prag in seinem „Kompendium der Kinderkrankheiten" (1872, S. 324) auf den Zusammenhang des Ludelns mit der Masturbation hingewiesen hatte. Das Ludeln kann sich schon beim Säugling finden und bis zur Pubertät, ja das ganze Leben hindurch fortsetzen. Es besteht darin, daß z. B. der Säugling irgendeine ihm zugängliche Stelle seiner Haut oder auch ein Glied des eigenen Körpers, wie Finger oder Zehe[1]) in den Mund oder zwischen die Lippen nimmt und, daran saugend, rhythmische Bewegungen vollzieht, wobei seine Aufmerksamkeit ganz absorbiert ist und er entweder zum Einschlafen kommt oder zu motorischen Reaktionen, wie wir sie vom Orgasmus her kennen. Sehr häufig lutschen die Kinder nicht bloß, sondern reiben oder zupfen gleichzeitig an empfindlichen Körperstellen, z. B. den Genitalien, Brust, Ohrläppchen usw., was, wenn es an den Geschlechtsteilen erfolgt, zur Onanie hinleitet

Dem Grundsatz treu, die geschlechtliche Natur eines Phänomens zunächst an extremen Fällen zu erweisen, sei aus Lindners Studie nur folgende Stelle angeführt: „Nicht selten sieht man die Ludler im Wonnestadium förmlich in Verzückung geraten, indem sie den Kopf von oben nach unten schütteln, die Wirbelsäule wie bei einem Emprosthotonus nach vorne krümmen und mit den Füßen auftrampeln, oder, wenn sie liegen, zappeln. Das ist dasjenige Stadium, in welchem sich die Exaltierten zerbluten, zerzausen oder das Geruchs- und Gehörorgan verstopfen. Fragt

[1]) In zweiter Linie werden von etwas älteren Kindern ebensolche Bewegungen vollzogen an Leib- oder Bettwäschestücken. Ich kannte z. B. einen zweijährigen Buben, der nicht einschlafen konnte, wenn er nicht vorher einen Zipfel seines Kopfkissenüberzuges in den Mund genommen, und einen anderen, der das gleiche mit seinem Hemdzipfel tat.

man die Ludler im Hochgenuß um etwas, so antworten sie nicht, will man sie gar stören, dann laufen sie zornig, ohne nur einen Moment vom Ludeln zu lassen, davon, um sich einen sicheren Platz zu suchen. Manchmal gehen sie sogar im Ludeln auf; sie beachten keine Drohung und sind für schöne Worte taub... Eine kleine Zehenludlerin sagte mir: ‚Es ist süßer zu ludeln als zu essen!'"

Ich brauche wohl nicht erst die Ähnlichkeit dieser Symptome zu betonen mit jenen, die wir bei der kindlichen Masturbation kennen lernten. Auch Johann Steiner wies schon vor Lindner darauf hin, indem er l. c. ausführte: „Was das Alter betrifft, in welchem dieses Laster (die Onanie) gepflegt wird, habe ich mich öfter überzeugt, daß der erste Anfang oft schon bei ganz kleinen 1—2jährigen Kindern beobachtet wird. Bei Kindern nämlich, welche nach dem Abstillen an Fingern, Wäsche oder Bettzipfel saugen und zummeln, geschieht dies nicht selten unter gleichzeitigen Erektionen, starker Rötung des Gesichtes, ungewöhnlich erhöhtem Glanze der Augen und schließlichem Ausbruch von Schweiß." Und Hirschsprung ergänzt: „Lindner zeigt, daß seine ‚Lukinder' sich oft nicht genügen lassen, an Fingern, Handrücken, Oberarm, großer Zehe usw. zu saugen, sondern das Vergnügen durch gleichzeitige Reibung verschiedener Körperteile erhöhen; wie diese eine Reihe bilden, von vielleicht mehr indifferenten bis zu solchen, die in die Geschlechtssphäre gehören, und wie die damit verbundene Reibung sich zu einem Zustande steigern kann, der ganz mit der masturbatorischen Exaltation zusammenfällt Mit dieser kurzen Bemerkung, die ich lediglich referiere, da mir jede selbständige Erfahrung darüber fehlt, vielleicht weil meine Aufmerksamkeit nicht darauf gerichtet war, vielleicht weil diese Unarten hierzulande seltener sind, als in der Heimat des Verfassers, muß ich mich benügen. Die vollständige Übereinstimmung mit Steiners Äußerungen gibt Lindners Abhandlung besondere Bedeutung und ich muß mich bezüglich der Aetiologie der frühzeitigen Masturbation dahin aussprechen, daß, soweit ich sehe, aller Grund für den Arzt vorliegt, ein wachsames Auge auf die Saugbewegungen der kleinen Kinder zu haben und auf das, was damit in Verbindung steht." Erwähnenswert ist noch in diesen Ausführungen, daß Hirschsprung das Ludeln überhaupt nicht sah und Steiner nach einer ausdrücklichen Bemerkung wenigstens nicht bei Brustkindern, trotzdem man wahrhaftig nicht Kinderarzt zu sein braucht, um dies bei Säuglingen und kleinen Kindern alltäglich zu schauen.

Wie bei größeren Kindern und der mannbaren Jugend die Masturbation das große Trost- und Beruhigungsmittel ist in allen Widerwärtigkeiten des Lebens, so beim kleinen Kinde, ja sogar beim Säugling das Ludeln oder Wonnesaugen. Dies wissen unter anderem auch die Mütter sehr gut. Wenn sie ihren Kleinen etwas wegnehmen oder versagen müssen und diese dann weinen, so stecken sie ihnen den Schnuller in den Mund; ebenso wenn jene aus irgendeinem Grund , z. B. aus Hunger oder Verdauungsstörungen zu schreien anheben. Das geschieht nun keineswegs, damit das Kind „in eingebildeter Nahrung ruhig verharre," wie Goethe sich ausdrückt, sondern weil durch Reizung der erogenen Mundzone die Unlustempfindungen über-

tönt und zum Schweigen gebracht werden. Das Mittel wirkt prompt und schafft stets Ruhe. Wie würde aber die Mutter erschrecken und Einspruch erheben, hielte man ihr vor, sie reize dadurch ihr Kind sexuell! Und doch wissen dies gewissenlose Kinderfrauen sehr gut, die, um die Kleinen zur Ruhe oder zm Schlafen zu bringen, den Schnuller geben oder noch häufiger ad membrum reizen. Hier tritt uns die Gleichartigkeit mit der geschlechtlichen Befriedigung greifbar entgegen. Es gibt Kinder, die ohne Schnuller überhaupt nicht einschlafen können, und allgemein bekannt ist, daß auch ältere Kinder bei jeder Verlegenheit oder Ratlosigkeit einen Finger in den Mund stecken. Eine Reihe direkter hieher gehöriger Kinderbeobachtungen hat Hug-Hellmuth in ihrem Buche „Aus dem Seelenleben des Kindes" zusammengetragen, einem Werk, welches eine Fundgrube bildet für das Geschlechtsleben unserer Kleinen.

Neuestens ist aus gegnerischem Lager, von dem Schweizer Arzte S. Galant, ein „menschliches Dokument" einer jetzt schon erwachsenen Ludlerin veröffentlicht worden („Sexualleben im Säuglings- und Kindesalter", Neurolog. Zentralblatt 1919, Nr. 20). Es ist „S'Lutscherli" betitelt und stammt, wie der Herausgeber ausdrücklich bemerkt, von einem „geistig und körperlich vollkommen gesunden, lebensfrohen und arbeitsfreudigen Mädchen, das keine Spur neurotischer Symptome oder sonstiger Abweichung von der Norm zeigt." Jenes Dokument trägt das Motto (in hochdeutscher Übersetzung wiedergegeben) „Es ist viel zu schön für das Aufschreiben" und enthält unter anderem folgende überaus charakteristische Stellen: „Man kann nicht schreiben, wie wohlig es einem durch den ganzen Körper beim Lutschen geht; man ist einfach weg von dieser Welt, man ist ganz zufrieden und wunschlos glücklich. Es ist ein wunderbares Gefühl; man verlangt nichts als Ruhe, eine Ruhe, die gar nicht unterbrochen werden soll. Es ist einfach unsagbar schön: man spürt keinen Schmerz, kein Weh und Ach, man ist entrückt in eine andere Welt." Dazu bemerkt Galant: „Wer das Lutscherli gelesen hat, wird noch kaum zweifeln, daß das Lutschen des Kindes in den allermeisten Fällen einen ausgesprochen sexuellen Charakter trägt." Ferner: „Das Interessanteste aber im Lutscherli ist eine Entdeckung, die unser naiv denkendes Mädchen aus dem Volke machte. Die Wonne des Lutschens in der Kindheit ist ganz genau dieselbe wie die sexuelle Wonne des Erwachsenen... Ist die Schilderung des Gefühls beim Ludeln nicht dasjenige beim Koitus?" Erhöht wird die Beweiskraft dieser Sätze noch dadurch, daß sie ein Kollege bringt, der für die „zahllosen phantastischen Theorien Freuds über das Sexualleben des Kindes" nur schmähend wegwerfende Worte findet.

Nach allem Vorberichteten steht es wohl über jedem Zweifel, daß Wollustempfindungen geschlechtlicher Art auch außerhalb der eigentlichen Genitalzone entstehen, und zwar schon beim Säugling. Das heißt schon dieser fühlt unverkennbar sexuelle Lust ganz unabhängig von seinen unentwickelten Geschlechtsorganen. Sexuelles Empfinden und Genitalien sind also nicht aneinander gebunden. Vielleicht beweist das Beispiel des Ludelns, daß es Körperstellen gibt, wie hier die Schleimhaut der Lippen und des Mundes, deren Reizung gleich jener der Genitalien sexuelle Lust

auslösen kann. Sie verdienen darum den Namen erogene, geschlechtliche Lust erzeugende Zonen, von denen wir in Bälde eine Reihe weiterer kennen lernen werden.

Wenn ein Säugling lutscht, so liegt auf der Hand, daß er es in Erinnerung an eine Lust tut, die er beim Trinken an der Mutterbrust oder deren Surrogaten schon einmal erlebte. Der Saugreflex, welcher für seine Erhaltung ganz unerläßlich, eine wahre Lebensnotwendigkeit ist, stellt zweifellos einen ererbten Mechanismus dar[1]. Um dessen Verläßlichkeit noch zu erhöhen, hat dann die Natur der Lippenschleimhaut einen erogenen Wert verliehen. Ich brauche nur an die Tatsache zu erinnern, daß ganz kleine Kinder alles Erreichbare in den Mund stecken, auch wenn sie keineswegs hungrig sind. Die erogene Partie lechzt eben beständig nach Reizung und Befriedigung. Sobald der Säugling die Muttermilch einschluckt, wird jene Zone naturgemäß gleichzeitig miterregt. Früh also vergesellschaftet sich die Befriedigung des Hungers mit der Libido. Freud macht hi zu die feine Bemerkung: „Wer ein Kind gesättigt von der Brust zurücksinken sieht, mit geröteten Wangen und seligem Lächeln in Schlaf verfallen, der wird sich sagen müssen, daß dieses Bild auch für den Ausdruck der sexuellen Befriedigung im späteren Leben maßgebend bleibt.“

* * *

Bei den nun folgenden Phänomenen ist die unzweifelhaft sexuelle Natur nicht derart in die Augen springend wie beim Ludeln und der genitalen Onanie. Darum hat der Widerspruch unserer Gegner hier auch mit Vorliebe eingesetzt. Daß z. B. der Säugling bei seinen exkrementellen Funktionen geschlechtliche Lust empfinden soll, wird vornehm belächelt oder minder vornehm als „absurd“ bezeichnet. Daß das Spielen mit Urin und Kot, das Bohren in der Nase oder ad anum, das Vibrieren im äußeren Gehörgang, die Schau- und Entblößungslust, die verschiedenen Äußerungen der Haut-, Schleimhaut- und Muskelelerotik sexueller Natur seien, bestreitet man häufig mit tiefster Entrüstung. Was läßt sich nun an Beweisen erbringen, daß jene Symptome tatsächlich und wahrhaft geschlechtlicher Art sind? Von Säuglingen Auskunft über ihre Empfindungen zu erhalten, ist offenkundig aussichtslos. Und selbst die Aussagen etwas größerer Kinder, die schon sprechen können, müssen noch nicht als einwandfrei gelten.

[1] Der Physiologe Preyer („Die Seele des Kindes“, IV. Auflage, S. 20 und 65) beobachtete beim Einführen des Fingers in den Mund eines Kindes, dessen Kopf eber erst aus dem mütterlichen Schoße getreten, und beim rhythmischen Reiben an den Zunge deutliche Saugbewegungen. Das Kind schien Preyer nach dem Ausdrucke seiner Physiognomie „als aufs angenehmste berührt zu sein“. Hiezu bemerkt Hug-Hellmuth treffend: „In dieser besonders entwickelten Berührungsempfindlichkeit äußert sich vermutlich der Sexualtrieb in seinen ersten Anfängen.“ Neuestens teilte Friedjung, aus eigenen Beobachtungen folgendes mit: „Die Kinder lernen das Lutschen nicht deshalb schätzen, weil sie an der Brust getrunken haben, sondern die Sache liegt umgekehrt: die Mehrzahl der Kinder kennen das Ludeln schon von früher her. Es gibt eine Reihe von Kindern, die unmittelbar oder ganz kurz nach der Geburt an den Fingern ludeln und, wenn man sie dann an die Brust legt, wissen sie sofort, daß sie dort zu lutschen haben. Friedjung meint, das Ludeln sei aus dem Intrauterinleben mitgenommen worden.

Bleiben also zunächst die zweifellosen Zeichen des sexuellen Orgasmus, wie ich sie beim Nasenbohren, Vibrieren im äußeren Gehörgang und der Onanie ad anum an späteren Stellen anführen werde. Doch diese unzweideutigen Symptome sind immerhin nur bei maßlos geübten „Unarten" nachweisbar. Bei den meisten Phänomenen, die ich jetzt bespreche, kommt es noch nicht zu vollem, ausgesprochenen Orgasmus, zu einer Akme, deren geschlechtliche Natur nicht mehr zu bestreiten, wie etwa bei der Masturbation oder den Extremen des kindlichen Ludelns. Da müssen wir uns nach anderen zwingenden Beweisen umsehen. Solche werden z. B. dadurch ermöglicht, daß manche Symptome von der Säuglingszeit fortdauern bis zur Höhe des Lebens und selbst darüber. Dann kann man natürlich von den Erwachsenen präzise erfahren, ob sie dabei sexuell empfinden und ob sie von jeher also empfanden. Ist der Befragte ein ehrlicher Mensch und kann man obendrein, wie dies nicht selten möglich ist, durch Erinnerungen älterer Familienmitglieder, zumal der Eltern, mit Sicherheit feststellen, daß jenes in Rede stehende Symptom seit frühester Kindheit stets in nämlicher Form und mit nämlicher Wirkung beobachtet wurde, dann läßt sich die subjektive Aussage als Beweis verwerten. Ist dieser Beweis einmal erbracht, dann wird auch bei anderen Phänomenen der nämlichen Gruppe ein sexueller Ursprung hochwahrscheinlich, besonders wenn noch gelegentlich and re Erscheinungen hinzukommen, wie z. B. die Unmöglichkeit der Abgewöhnung, die wir schon früher als typisch sexuell erkannten.

Beginnen wir nunmehr mit jener Gruppe von Symptomen, die im Kindesalter die weitverbreitetste, der sogenannten

Analerotik[1]).

---

[1]) Hier mag eine kurze Auseinandersetzung Platz finden über die Begriffe „Sexualität" und „Erotik". Jene leitet sich bekanntlich von „sexus", das Geschlecht, ab, so daß also Sexualität soviel hieße als Geschlechtlichkeit, und an die Tätigkeit der Geschlechtsorgane gebunden wäre. Drum war „sexuell" ursprünglich etwa gleichbedeutend mit grobsinnlich, an die Betätigung der eigentlichen Genitalien geknüpft. Im Gegensatz dazu gebrauchte man dann das Wörtchen Erotik, das sich sprachlich von dem Eros herleitet, zu deutsch der Liebe. Erotik entspricht also ethymologisch der geistigen Seite unseres Geschlechtstriebes. Man ersetzte und identifizierte weiter erotisch auch mit „psychosexuell", um scharf zu betonen, daß man nicht etwa Grobsinnliches meine, sondern einzig und allein die seelischen Äußerungen unseres Geschlechtstriebs, das, was man gemeinhin „Liebe" betitelt. Diese klare und reinliche Scheidung der Begriffe hielt aber nicht vor. Das erste Loch schlug die Verfeinerung unserer Sitte. Man spricht in guter Gesellschaft nicht gern von so gemeinen, anstößigen Dingen wie Sexualität oder Geschlechtlichkeit und so entwickelte und fixierte sich ein gewisser sprachlicher Mißbrauch, indem man statt „Sexualität" — das Wort in grobsinnlicher Bedeutung genommen — nunmehr beschönigend „Erotik" sagte. Nach dieser Übung war Erotik also eine Sexualität, die man der Unanständigkeit entkleidet hatte, was freilich schlecht zur Logik stimmte, da ja z. B. auch die Sexualität im Ehebette nicht mehr „unanständig" ist, ohne darum zur Erotik zu werden. Besser begründet und darum auch von Freud akzeptiert war eine andere Modifikation. In geschlechtlichen Dingen ist Psychisches und Physisches, Sinnliches und Geistiges oft kaum mehr auseinanderzuhalten. Gehört z. B. ein Kuß zur geistigen oder grobsinnlichen Seite der Liebe? Anatomisch zweifellos zur letzteren und dennoch lebt eine keusche Liebe oft einzig von Küssen. Wir bezeichnen darum auch jede extragenitale Sexualität trotz ihrer unzweifelhaft physischen Art noch als „Erotik".

Dies Wort besagt, daß die Aftergegend, wir dürfen behaupten: bei sämtlichen Kindern und sehr vielen Erwachsenen eine hochwertige erogene Zone darstellt. Der Anus ist hier nur als Zentrum gedacht, die Erotik jedoch bezieht sich sowohl auf alles, was diesen Punkt passiert, demnach auf den Darminhalt in jeglichem Aggregatzustande, als auf die Schleimhaut des Enddarmes selber und endlich die Nates, welche für das Kind den Wert eines Genitales besitzen. Um die geschlechtliche Natur der Analerotik durchsichtig zu machen, will ich zunächst einen Autor zitieren, dem wohl niemand ein selbständiges, unabhängiges Urteil bestreiten wird. E. Bleuler erklärt in einer kleinen Arbeit[1]: „Es gibt Erwachsene, die behaupten, beim Stuhlgang ein ebenso großes oder noch größeres Wollustgefühl zu haben, als beim Geschlechtsakt selbst. Gleiche wollüstige Gefühle können nun schon kleine Kinder haben, und zwar nicht bloß während der Defäkation, sondern überhaupt, wenn der Darminhalt sich meldet. Sie haben dann die Neigung, ihre Fäkalien möglichst lange zurückzuhalten, um sie immer zu spüren. Ich kenne eine Dame, die es schon in sehr früher Kindheit fertigbrachte, den Stuhl bis acht Tage zurückzuhalten. Wenn sie des Dranges auf die gewöhnliche Weise nicht mehr Herr werden konnte, kauerte sie sich nieder und setzte sich auf eine Ferse, mit der sie die Schließmuskeln des Afters unterstützte. Sie ist jetzt noch nicht ganz von der Anomalie befreit. Ein Mädchen, das allerdings noch andere Defekte hatte, fing diese Gewohnheit zugleich mit der Onanie schon im 18. Monate an und es ist allen Anstrengungen der besorgten Eltern in den nächsten vier Jahren nicht gelungen, des Übels Herr zu werden." Jeder Psychoanalytiker wird das Vorstehende aus eigener Praxis überreichlich bestätigen.

Für keine Äußerung des Geschlechtstriebes drängen sich Beispiele in so ungemessener Fülle auf, wie just für die Analerotik. Darum will ich hier nur die erstbesten Einfälle kurz skizzieren. Wie viele Erwachsene kommen nach ihrer gewöhnlichen täglichen Entleerung, nicht etwa nach einer ausnahmsweise einmal verspäteten, förmlich strahlend ins Zimmer zurück: „Ah! das war eine Erleichterung!" oder noch drastischer: „Ah! das ist eine himmlische Wohltat!" Dahinter steckt nun sicherlich mehr als die bloße Entbürdung von einem überflüssigen Ballast. Solch verzückte Worte braucht man doch nur, wenn Wollust im Spiel ist, zumal bei einer alltäglichen Verrichtung. Dann ein Gespräch zwischen einem sieben-, einem achtjährigen Buben und der etwa gleichaltrigen Cousine: „Du, Lotte, machst du das auch so, wenn du hinausgehst, daß du es nicht gleich herausläßt, sondern damit spielst?" Lotte erkrankte als Gattin und Mutter mit 25 Jahren an schwerer Hysterie. In der Analyse gab sie als bestimmte Erinnerung an, sie wie ihre Schwester hätten sich von klein auf stets den Stuhl aufgehoben. Dabei hätten beide oft deutlich verspürt, wie es sich innen hin und her schiebe und davon direkt Wollust empfunden.

So unbestreitbar sexuell wie all diese Fälle ist auch die bei Kindern und selbst den Großen recht häufige Onanie ad anum. Ob diese nun mit dem

---

[1]) „Sexuelle Abnormitäten der Kinder", Jahrbuch der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege, IX. Jahrgang 1908, S. 638.

Finger geübt wird oder einem hineingesteckten Fremdkörper, in beiden Fällen wird der Ausgang des Darmes genau so benützt, wie etwa die Vulva von einem masturbierenden Mädchen. Auch die Folgen sind ganz ebendieselben wie bei der genitalen Onanie, also Erektion, kompletter Orgasmus und von der Pubertät ab noch Samenerguß. Daß endlich bei der Pädikatio und Päderastie der Anus als vollwertiger Ersatz der Vagina genommen wird, braucht wohl nur ausgesprochen zu werden.

Minder grell in die Augen springend ist das Sexuelle bei anderen Formen der Analerotik. Wer kleine Kinder zu beobachten weiß, wird sich der Erkenntnis nicht verschließen können, daß sie von ihren exkrementellen Funktionen und dem Hantieren mit ihren Abfallsprodukten entschieden ein großes Vergnügen haben. Ich kannte z. B. einen einjährigen Jungen, der regelmäßig die halbe Stunde, welche sein Kindermädchen ihn allein ließ, um allerlei für ihn herzurichten, dazu benützte, ins Bett zu defäzieren und sich dann mit dem Kote von Kopf bis zum Fuße einzuschmieren. Kam das Mädchen zurück, so zeigte er stets ein äußerst vergnügtes und verschmitztes Gesicht. Die längste Zeit fruchteten weder Schelte noch Schläge noch irgendeine Drohung, bis endlich mit vier Jahren von selber die Verdrängung einsetzte. Andere Kinder führen Ähnliches mit ihrem Urin auf. Und wenn manche von ihnen in späteren Jahren geisteskrank werden und damit neuerdings zum Kinde, dann frischen sie im Kotschmieren und Urinsalben ein längstvergessenes, infantiles Vergnügen wiederum auf. Daß jene Prozeduren den Kindern hohes Vergnügen bereiten, lehrt schon der einfachste Augenschein. Bliebe nur zu beweisen, daß dies Vergnügen auch geschlechtlicher Art ist. Abgesehen davon, daß vermutlich jegliche Lust des Kindes, soweit sie nicht erzeugt wird durch Stillung von Hunger oder Durst, mindestens einen sexuellen Unterton hat, wird in unserem Falle das Geschlechtliche noch wahrscheinlich durch die Hartnäckigkeit, mit der die Kinder jenem Vergnügen nachgehen, und die Erfolglosigkeit jeglicher Strafe.

Bei dem oberwähnten einjährigen Büblein ist uns etwas begegnet, das typisch ist für jedwedes Kind: die geflissentliche Zurückhaltung der Abfallstoffe zum Zwecke besondrer Lustgewinnung. Eltern und Erzieher wissen genau, welche Mühe es kostet, ihre Kleinen zimmerrein zu bekommen. Warum nur braucht es viele Monate, bisweilen selbst Jahre, um Kinder an jenes Gebot zu gewöhnen? Warum wirken Schelte, Drohungen und selbst empfindliche Schläge da absolut nichts? Es könnte dem Kinde doch völlig gleich sein, wann es die geforderte Leistung vollbringt, und man sollte meinen, die peinlichen Folgen sich zu ersparen, müßte genügen, es dem Willen der Erzieher gefügig zu machen. Weshalb trifft diese Annahme nicht zu? Warum „vergißt“ ein Kind im Spiel so leicht an seine natürlichen Funktionen; warum verlangt es erst in zwölfter Stunde, von der Mutter auf den Topf gesetzt zu werden, meist, wenn es schon zu spät ist; warum hüpft es lieber von einem Bein aufs andere und wehrt sich gegen die Aufforderung der Pflegerin: „Nein, nein! Ich brauche noch nicht!“ Selbst wenn wir für eine Anzahl von Fällen die Trotzeinstellung gelten lassen, so bleibt doch für die allermeisten keine andere Erklärung, als daß die Zurückhaltung dem Kinde besondere Lust bereitet, eine Lust, die so groß ist, daß sie die Pein-

lichkeit der Straffolgen weit übertönt. Die Stärke dieser Lust und die Schwierigkeit der Abgewöhnung ist wiederum etwas, das für den geschlechtlichen Ursprung spricht. Zum Überfluß hörten wir oben von Lotte und ihrem Spielgefährten, daß sie absichtlich den Stuhl zurückhielten, weil sie von dem Hin- und Herschieben desselben und der Retention geradezu Wollustgefühle empfanden. Das ist nun die allgemeine Ursache jenes seltsamen Betragens. Denn, wie Freud treffend sagt, es kommt dem Kinde nicht darauf an, sein Lager oder seine Wäsche zu beschmutzen, es sorgt nur dafür, daß ihm der Lustnebengewinn bei der Defäkation nicht verloren gehe. Und je stärker der Reiz auf die Schleimhaut des Enddarmes, je heftiger die Muskelkontraktionen sein müssen beim Passieren des Afters, desto mächtiger die Erregung der Analerotik, desto größer damit die geschlechtliche Lust

Weitere Formen der Analerotik verbinden sich bereits mit anderen sexuellen Teiltrieben, der Schau- und der Riechlust, von denen ich erst später handeln werde. Hier sei nur flüchtig angeführt, daß die Kinder oft alles mögliche aufbieten, Spielgefährten oder auch Erwachsene bei ihren Verrichtungen zu belauschen, daß sie häufig durchaus der Nates von Großen ansichtig werden, sie betasten und begreifen wollen. Die Riechlust wieder knüpft an das Exkrementelle an, den Duft der Darmgase und das „Poporiechen", welches manche Kinder leidenschaftlich lieben.

Man kann sich allem Anscheine nach die Stärke der Analerotik nicht groß genug denken. Nicht bloß, daß ein gutes Stück jener infantilen Lust so vielen Erwachsenen erhalten blieb, daß keiner ein Lachen verbeißen kann, wenn er hört, daß jemand durch große Bedürfnisse in eine peinliche Situation gerät[1]), so merken wir dies besonders an den gewaltigen Verdrängungserscheinungen. Was nämlich ehemals Quelle mächtiger Lusterregung, unterliegt als Kulturerbe in einer bestimmten Lebensepoche, ganz sicher bereits nach dem vierten Lebensjahr, starker Verdrängung. Eine Wirkung derselben ist beispielsweise das Ekelgefühl, so aus der Unterdrückung koprophiler Neigungen entsteht. Am durchsichtigsten wird dies an den sogenannten Idiosynkrasien. Weil gewisse Speisen — gewöhnlich sind es Pürees und Suppen — das Kind an die Fäkalien erinnern, darum werden sie nach geschehener Verdrängung mit einem Ekel belegt, der sie dem Kinde ungenießbar macht. Ein anderer Effekt der gelungenen Unterdrückung ist häufig die Bildung des sogenannten „Analcharakters" mit den drei kardinalen Zügen: peinlicher, pedantischer Sauberkeit und Ordnungsliebe, Sparsamkeit bis zum Geiz und Trotz bis zum Eigensinn. Endlich wäre als Kuriosum noch anzuführen der erbitterte, ja oft geradezu persönlich gefärbte Widerspruch, den die Entdeckung der Analerotik just bei Ärzten fand, zumal bei solchen, die die Zeichen noch sehr lebendiger Analerotik ganz deutlich aufwiesen.

---

[1]) Vgl. hiezu die unwiderstehlich komische Wirkung der „Bäder von Lucca" von Heinrich Heine. Dort hat der Marchese di Gumpelino Glaubersalz genommen, als ihn ein Billett der Geliebten ruft. Wie nun sein Diener ihm umständlich auseinandersetzt, er werde keine Ruhe in ihren Armen finden, wenn jenes Salz zu wirken beginne, das weckt ein beinahe krampfhaftes Lachen.

Etwas minder häufig, doch im Kindesalter meist stark entwickelt ist die von mir so betitelte

Urethral- oder Harnerotik[1]).

Wie der Ausgang des Darmes, so ist auch das Endstück des Harnapparates eine wichtige erogene Zone. Urethralerotischen Kindern gewährt schon die bloße Entleerung ihrer Blase geschlechtliche Lust, was sich in dem halb blöden, halb geistesabwesenden Gesichtsausdruck kundgibt, wie er einzig und allein dem Orgasmus eigen. Sie empfinden direkt bei jeder Miktion ein Wollustgefühl, was zur Pollakisurie führt und zuweilen noch in späte Jahre fortdauert. Manche unterbrechen den Akt stets wieder, und zwar geflissentlich, weil sie dahintergekommen, daß die jedesmalige Zurückhaltung des Harns wie seine Freilassung mit großem Genuß verbunden sind. Gerade urethralerotische Knaben weisen sehr häufig Erektionen auf, auch wenn sie noch gar nicht masturbierten, einfach von der erhöhten Reizbarkeit der Urethra her. Drei- und Vierjährige bekommen oft fast bei jeder Miktion auch eine Gliedsteifung, zumal wenn sie vorher, was bald gelernt wird, den Harn möglichst lang zurückgehalten haben. Sowohl die frühzeitige Retention als die Häufigkeit der Urinentleerung sind bei sonst gesunden Kindern ganz sichere Zeichen von Haus aus verstärkter Urethralerotik. Charakteristisch endlich für die geschlechtliche Natur derselben ist die Hartnäckigkeit, mit der sie festgehalten wird, sowie die Nutzlosigkeit aller Strafen. Man mag diese Kinder aufs ärgste verhauen, mit den entehrendsten Strafen belegen, sie lassen doch mindest das Bettnässen nicht, oft weit über die physiologische Zeit hinaus, bis endlich die Liebe zu einem Elternteile oder aber die Aufnahme regelmäßigen Sexualverkehres in der Pubertät da helfend eingreift.

Solche Kinder empfinden die Bespülung ihres Körpers mit dem eigenen Harn oft als große Lust — hier wirkt auch die später zu besprechende Hauterotik mit — und sind dann durch Drohungen so wenig als durch Schläge abzubringen. Wichtig ist auch, daß sie, wenn nicht just die Blase überfüllt ist, nur Personen anpissen, welche sie lieben, nie eine ihnen unsympathische. Das Nämliche tun sie auch mit ihrem Kote. Die Verunreinigung der Großen erscheint da direkt als Liebesbeweis. Häufig kann man die Beobachtung machen, daß Kinder, die schon zimmerrein geworden, Nachschübe von Enuresis nocturna, ja diurna bekommen. Dies geschieht, wie meine Erfahrung mich lehrte, ausschließlich bei gesteigerter Sexualerregung, z. B. bei Mädchen, deren geliebter Vater nach längerer Abwesenheit wiederkehren soll. Bedeutsam wird für das spätere Leben die von der Sp ache längst sanktionierte Gleichstellung des Harns mit Wasser und wäss rigen Flüssigkeiten. Der von Haus aus erhöhten Urethralerotik entspringt die Vorliebe so vieler Kleinen für alles, was mit Wasser zusammenhängt. Sie spielen am liebsten mit Gießkannen, Wasserwannen und Pumpen, während kleine Mädchen oft unermüdlich Puppenwäsche waschen. In

---

[1]) „Über Urethralerotik", Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen, Bd. II. Daselbst wird auch das Symptomenbild ausführlich behandelt.

späteren Jahren ergeben sich diese jungen Leute mit fanatischem Eifer dem Wassersport oder wählen aus dem nämlichen Grund den Beruf des Matrosen oder Seefahrers, in höherer Schichte des Wasseringenieurs. Die Unersättlichkeit in Sport und Beruf macht jedem Kundigen die sexuelle Natur dieses Triebes durchsichtig.

Überblicken wir die bisher besprochenen Äußerungen der infantilen Sexualität, so betreffen sie, abgesehen von den Genitalien, nur verschiedene Schleimhäute. Die weitere Nachforschung hat im Verein mit der psychoanalytischen Erfahrung die Tatsache aufgedeckt, daß die meisten Schleimhäute und die Haut in toto inklusive der Sinnesorgane mehr weniger erogene Zonen darstellen und ebenso auch die Muskeln des Körpers, wie zumal das Studium hysterischer Lähmungen, Gehstörungen und Kontrakturen erweist. Ich habe diese Gruppen der mehr infantilen Sexualität — nach Vollendung der Geschlechtsreife pflegt sie erheblich nachzulassen oder ganz aufzuhören — unter dem Schlagwort

Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik

beschrieben[1]), aus der ich Beispiele geben will, die vor allem die Kindersexualität beleuchten sollen. Hug-Hellmuth führt in ihrem Buche aus (l. c. S. 13): „Die sexuelle Empfindungsfähigkeit des Säuglings äußert sich beim Baden wie bei der sonstigen Kinderpflege in nicht zu übersehender Weise. Daß Knaben von wenigen Tagen hiebei deutliche Erektionen zeigen, ist den Hebammen tägliche Erfahrung und wird der jungen Mutter als Zeichen männlicher Kraft rühmend berichtet. Ein Knäblein von 13 Tagen benetzte Kinn und Mündchen mit einem Urinstrahl und ein anderes wies bei seinem dritten Bade eine starke Erektion, begleitet von symbolischen Fingerspreizen. Letzteres allein wurde auch von Preyer beobachtet, und zwar derart, daß die trockenen Finger gespreizt wurden, also die Reaktion nicht durch die Nässe bedingt war. ‚Schon am 7. Tage', fährt er fort, ‚war der Ausdruck der Lust bei weit offenen Augen unmittelbar nach dem Bade ein anderer. Kein sinnlicher Eindruck irgendwelcher Art ist imstande, zu dieser Zeit einen solchen Ausdruck der Befriedigung hervorzurufen.' Die starke Hauterotik des Säuglings spricht sich auch in seiner Reaktion auf Küsse aus; solche Zärtlichkeitsbeweise werden auf jeder Stelle des Körpers mit dem gleichen Jauchzen und Lachen quittiert."

Ein anderes Beispiel der infantilen Hauterotik gab uns bereits oben die Erfahrung Stiers, daß kleine Kinder ihr charakteristisch sexuelles Lachen ertönen lassen, sobald man über die Haut der Innenseite ihrer Oberschenkel streicht, „ein Reiz, der oft momentan zur Erektion führt". Hier tritt schon beim Kinde die innige Beziehung zum Geschlechtlichen hervor, welche jener Art des Hautsinnes zukommt, die wir als Kitzelgefühl ansprechen. Gekitzelt zu werden, kann derart wo lig und lustvoll betont sein, daß Kinder davon nicht genug kriegen können, ja in so mächtige

[1]) Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen, Bd. III.

Erregung geraten, daß sie, endlos lachend, um sich schlagen und die Lust geradezu unerträglich wird.

Eine häufige Form der Schleimhauterotik ist das Nasenbohren, das vornehmlich Kinder, aber auch Erwachsene oft bis zu sexuellem Orgasmus fortsetzen. Man erkennt dies an den verträumten, weltentrückten Blicken, am häufigen Aufsteigen einer Röte in die Wangen und endlich am Auffahren, wenn der Sünder ertappt wird. Es gibt auch Leute, die geradezu Nasenonanie betreiben, geheim, unwiderstehlich und krampfhaft und, was besonders bezeichnend, mit denselben psychischen Folgen (Magenerscheinungen, Störungen der Aufmerksamkeit usw.), die wir als Symptome der Neurasthenia vera kennen.

Auch im äußeren Gehörgang wird gar nicht selten Onanie geübt. So erzählte mir eine Hysterica, die früher jahrelang genital masturbiert hatte, in der Psychoanalyse: „Jetzt onaniere ich gern im Ohr, sobald ich erregt bin. Das ist ein Ersatz für die wirkliche Selbstbefriedigung und bereitet mir ein sehr angenehmes Gefühl. Wenn ich das jetzt im Ohr mache, habe ich nachher auch Schmerzen, genau wie bei der Masturbation am Geschlechtsteil, und eine Flüssigkeit kommt auch. Wenn mich als Kind der heißgeliebte Vater schlug und ich so unbefriedigt war, dann half ich mir durch Selbstbefriedigung. Ich ging an einen Ort, wo ich allein war und onanierte, unten oder im Ohr. Das trieb ich, solange ich mich zurückerinnere. Oft plagt mich jetzt abends ein fürchterliches Jucken, da lege ich mich ins Bett, nehme ein Buch und die Onanie ist gleich fertig. Ähnlich trieb ich sie auch schon als Kind, weil sie immer ein großes Trostmittel für mich war.“

Symptom infantiler Muskelerotik ist verschiedenes lustvolle Tun der Kindheit, wie Schreien und Strampeln, Laufen und Schlagen, Springen und Hüpfen, auf rein endogene Reize hin. Ein Knabe kann z. B. scheinbar motivlos zu schreien oder zu laufen anheben, aus unwiderstehlichem Drang heraus, sich in solcher Tätigkeit selig zu genießen. Eine andere Äußerung der Muskelerotik ist das lustvolle Schlagen ganz kleiner Kinder, nicht etwa als Abwehr oder Zornsymptom, vielmehr als Ausfluß kindlicher Liebe. Sehr bezeichnend ist auch das Raufen und Ringen unserer Schuljugend. Da packt so ein Knirps ein zweites Kerlchen aus irgendwelchem Scheingrund, nicht selten sogar ohne einen solchen, und fängt ein lustiges Raufen an, um für seine mächtige Sexualität einen Ausweg zu finden. Viele wissen ganz sicher, daß sie bei solchem Raufen ihren ersten Orgasmus empfunden haben. Und selbst der Unterliegende und Durchgeprügelte empfindet weniger Wut und Schmerz, als ein Gefühl befriedigter Libido, auch wenn er sonst gar nicht masochistisch veranlagt.

Die letztbesprochenen Äußerungen infantiler Erotik erscheinen durch zweierlei Kennzeichen bestimmt: sie sind extragenital und autoerotisch, d. h. die sexuellen Gefühle des Kindes entstehen da nicht durch Reizung der eigentlichen Geschlechtsorgane und weiter bedarf es für seine Libido keines zweiten Objektes, vielmehr zieht es Lust aus dem eigenen Körper. Bei den nunmehr zu besprechenden Symptomen der infantilen Sexualität wird aber die letztere Bedingung hinfällig.

IV.

Ich berührte schon oben die Erotik unserer Sinnesorgane. Von diesen erweisen sich neben dem schon besprochenen Hautsinn noch zwei bedeutsamer: Auge und Nase. Die Erotik des Gesichtssinnes führt zur

Entblößungs- (Zeige-, Exhibitions-) und Schaulust,

die der Nase zur Riechlust hin. Die Freude am Nacktsein, das Verlangen, sich entblößt auch den anderen zu zeigen, ist allen Kindern eigen, beginnt nachweislich schon beim Säugling und währt dann mindestens bis zum vollendeten vierten Jahre, wo wenigstens bei Mädchen die reaktive Verdrängung einsetzt und das Schamgefühl anhebt. Vorher jedoch ist jegliches Kind nach den Begriffen der Erwachsenen schamlos zu heißen, d. h. es zeigt ein unverkennbares Vergnügen, seinen Körper zu enthüllen mit besonderer Hervorhebung der Genitalien[1]). Man sieht z. B. ein kleines Mädchen einem Fremden zu Ehren, der ihm gefällt, sein Röckchen heben oder aber sich derart hinsetzen, daß seine Geschlechtsteile sichtbar klaffen. Die meisten Kleinen — wir wissen dies aus den Psychoanalysen — nützen mit Vorliebe die Gelegenheit aus, da sie ihre natürlichen Bedürfnisse befriedigen, um vor geliebten Personen, besonders den Eltern, zu exhibitionieren[2]). Und es braucht in der Regel geraume Weile, bis man dem Kinde das Schamgefühl beibringt. Durchbrüche der ursprünglichen Entblößungslust sind eigentlich das ganze Leben zu finden. Um nur einiges zu nennen, besitzt z. B. das weibliche Geschlecht ein besonderes Geschick, seine Reize zu zeigen, in verhüllter und, wo es nur halbwegs möglich, auch unverhüllter Form. Der Alkohol, welcher die Hemmungen aufhebt, macht besonders leicht dem Schamgefühl ein Ende. Und das nämliche leistet dann auch die Psychose, die das Unbewußte zunächst von den Fesseln der Kultur befreit. Selbst das prüdeste Mädchen, welches sonst einer jeden Annäherung des Mannes weit aus dem Wege ging, sucht, geisteskrank geworden, diesen anzulocken durch Entblößung und Schaustellung seiner Reize — wie in der Kindheit. Endlich ist bei den eigentlichen Exhibitionisten die ursprünglich infantile Lust zu einer Dauerperversion fixiert.

Die Exhibitionslust, i. e. das Verlangen, sich beschauen zu lassen, ist deutlich Ausfluß der Erogenität des Gesichtssinnes. Dieser jedoch hat zweierlei Seiten: neben der passiven auch eine aktive. Zur passiven Lust am Gesehenwerden gesellt sich sehr bald, und zwar schon beim Kinde, sei es spontan, sei's durch Verführung, ein großes Vergnügen am aktiven Schauen. Gewöhnlich hebt es damit an, daß das Kind seine eigenen Genitalien oder auch seinen — Hintern narzißtisch bewundert und davon den

---

[1]) Bei denjenigen Formen der Analerotik, die ich als „Gesäßerotik" abtrennte, findet eine Exhibition auch mit den Nates statt.

[2]) Bei der Mutter ist dies Regel, doch auch der Vater bleibt nicht verschont. So erinnert z. B. ein männlicher Hysteriker ganz bestimmt, daß er sich seine kleinen und großen Geschäfte möglichst aufhob, bis die Mutter wegging und er mit dem Vater allein zurückblieb. Dann war dieser genötigt, ihn hinauszuführen, und er konnte sich ihm in seiner ganzen Herrlichkeit zeigen, während ihm sonst der Vater nur wenig Aufmerksamkeit schenkte.

kräftigen Anstoß erhält, auch fremde Geschlechtsteile und Nates zu betrachten. Die Fälle, da es Spielgefährten entblößen und beschauen kann (z. B. beim Doktor-, sowie Vater- und Mutterspielen), oder Eltern und Geschwister beim Baden nackt zu sehen bekommt, sind immerhin selten, zum mindesten in sogen nnten besseren Kreisen[1]). Die Stillung seiner sexuellen Neugier gelingt am ehesten bei Befriedigung der exkrementellen Bedürfnisse, weshalb ein Kind mit besonderer Schaulust sehr leicht Voyeur wird, eifriger Zuschauer bei Harn- und Kotentleerung der anderen, von Kindern sowohl als von Erwachsenen. Wiederum wird dann in der Perversion das kindliche Verlangen dauernd fixiert, und zwar nicht bloß beim erwachsenen Voyeur, sondern auch bei manchen Homosexuellen und Fetischisten.

Zum Kapitel Schaulust noch einige Beispiele: die meisten kleinen Buben fordern mit Heftigkeit, die Mütter sollen sie aufs Klosett mitnehmen, was ihnen in Anbetracht ihrer „Unschuld" auch meist gewährt wird. Einem fünfjährigen gesunden und begabten Mädchen aus guter Familie wird das Märchen vom Schneewittchen erzählt, und daß der Vater sie so gern gehabt habe. „Wie gern hat er sie gehabt?" war die Antwort der Kleinen. „Hat er ihr das und das zuliebe getan?" Und endlich als höchsten Liebesbeweis: „Ist er auch mit ihr auf den Abort gegangen?" Ein anderer Fall: Der Doktor ist zur Magd geholt worden, die an der gastro-intestinalen Form der Influenza erkrankt war. Sowie der sechsjährige Hans den Arzt hineingehen sieht, ist er nur mit Mühe vom Lauschen an der Tür zurückzuhalten. Hinterdrein quält er die Genesene: „Wie hat Sie der Doktor untersucht? Liebe Johanna, ich gebe Ihnen, was Sie wollen, aber sagen Sie mir: wie hat Sie der Doktor untersucht?"

Vielfach leistet gerade das Verhalten der Eltern dieser sexuellen Schaulust Vorschub. Sind doch fast alle davon durchdrungen, ihr Sprößling empfinde durchaus nicht geschlechtlich. „Was versteht denn ein Kind vom Sexuellen?" erhält man zur Antwort, wenn man Bedenken vorzubringen wagt, oder direkt entrüstet: „Mein Kind ist rein, das weiß von solchen Dingen nichts!" Und weil es so rein ist, wird das Kind jeden Morgen ins Bett genommen, wo es oft mehr sieht, als ihm frommt, und nimmt auch später die Mutter keinen Anstand, vor ihrem oft schon recht großen Buben ganz ungeniert Toilette zu machen, auch wenn dabei die letzte Hülle fällt. Ja, manche verlangt von ihrem Jungen, selbst wenn er schon längst in die Reife gekommen, beim Waschen und abendlichen Entkleiden noch absolute Ungeniertheit und geht mit gutem Beispiel voran. Doch selbstverständlich hat weder er noch seine Mutter das geringste sexuelle Empfinden dabei. Wenn dann der Sohn schwer neurotisch oder gar pervers geworden, erfährt man mit Staunen, wie weit die Selbsttäuschung der Eltern gehen kann.

Nicht selten wirkt die unbewußte Exhibitionslust der Mutter zusammen mit der Schaulust des Kindes, die dann gewöhnlich konstitutionell

[1]) Welche Kunststücke solche schaulustige Kinder häufig aufbieten, um ihr Ziel zu erreichen, erfahren wir oft zu unserem Erstaunen in der Psychoanalyse. Auch die Alltagsbeobachtung lehrt z. B., daß ein Knabe die Mutter oder Schwester in sehr geschickter Weise „überrascht", wenn sie Toilette macht, oder gerade im Begriffe steht, ins Bad zu steigen.

verstärkt ist und durch das „unvorsichtige“ Verhalten jener natürlich noch gesteigert wird. So sind wohl auch manche Fälle Stiers unschwer zu erklären, von denen ich zwei als kennzeichnend hersetze. Der erstere betrifft einen siebenjährigen Knaben, der seit einiger Zeit immer sexuell erregt wird, wenn die Mutter sich entkleidet, besonders wenn er einmal ihre Brüste sehen kann. Sie läßt ihn deshalb im Nebenzimmer schlafen, aber trotzdem versucht er auf jede Weise, sie beim An- und Auskleiden zu beschauen und ihr auch sonst unter die Röcke zu sehen. Dazu der Kommentar jenes Forschers: „Daß der Gegenstand des sexuellen Interesses bei diesem Kinde vor allem die Mutter ist, darf man natürlich nicht als etwas Charakteristisches ansehen und keinesfalls als Beleg für Freuds Ideen verwenden! Wir müssen darin nur ein Fehlgreifen im Objekt erblicken, das die Folge des völligen Abschlusses des Kindes von der Außenwelt ist, gerade wie homosexuelle oder sodomitische Handlungen in einem Gefängnis, in der Fremdenlegion oder auf einem Schiff an sich nicht Ausdruck einer Perversion des Sexualtriebes sind.“ Dann erzählt er von einem anderen, gleichfalls siebenjährigen Knaben, der schon nach dem ersten Lebensjahr Erektionen bekam und jetzt „oft versucht, der Mutter die Röcke hochzuheben und hinunterzusehen“, ja, „der der schlafenden Mutter die Kleidung ganz hochgehoben und ihr an die Genitalien gefaßt hat.“ Dies sei nach Stier nur ein „verfrühtes, rein instinktives Interesse für das andere Geschlecht.“

Nicht ganz so häufig und auch nicht zu so schweren Folgen führend ist die geschlechtliche

Riechlust

des Kindes. Bekanntlich ist beim Menschen der Geruchsinn viel minder ausgebildet als bei seinen Vorfahren in der Säugetierreihe und tritt da stark gegen das Schauen zurück. Dies gilt auch für das Liebesleben, wo bei den Tieren die spezifischen Sexualgerüche am mächtigsten anziehen. Aber trotzdem ist — man denke nur an Hagens „Sexuelle Osphresiologie“ — auch beim Menschen ihre erregende Bedeutung nicht gering zu werten. Z. B. beruhen auf ihnen zum größten Teil die koprophilen Neigungen der Kinder wie der Perversen. Aus Anlaß der Analerotik lernten wir ferner die sogenannten „Poporiecher“ kennen. Solche kleine „Lüstlinge“, wenn dieser Ausdruck verstattet ist, unterscheiden genau, welche Menschen da „gut“ riechen und welche nicht. Andere Riechkinder bohren mit Vorliebe ihren Kopf in die Achselhöhle von Erwachsenen oder aber in den Schoß ihrer Mütter und anderer Frauen, weil sie der Duft dort abgeschiedener Sekrete wollüstig reizt. Aus der Psychoanalyse mancher Homosexueller ist mir bekannt, daß sie schon als Kinder genau unterschieden den Präputialgeruch vor der Pubertät und nach derselben und darum ausschließlich für Jungen vor der Reife schwärmten. Auf eine weitere Beziehung hat Freud aufmerksam gemacht. Der Geruch der Zwischenzehensekrete mancher Menschen sowie der Duft des Frauenhaares wird von späteren Fuß- und Haarfetischisten oft schon in der Kindheit lustvoll eingesogen, was eine besondere Neigung verrät für jene Perversionen.

Aus der Psychoanalyse eines 27jährigen Autoerotikers, der auch an starken Fetischomasochismus litt, will ich hier eine Stelle anführen, die sich auf seine konstitutionell verstärkte Riechlust bezieht: „Zu meiner Scharlachzeit ($5^1/_2$ Jahre) pflegte ich die Hand immer zwischen die Beine zu klemmen, wo ich stark schwitzte, und dann mit großem Vergnügen daran zu riechen. Ich rieche auch meinen eigenen Achselschweiß gern, überhaupt alle Körpergerüche, selbst von den Haarbürsten. Zuweilen stecke ich auch den Finger in den After, wenn es mich beispielsweise dort juckt, und versäume dann nie, daran zu riechen. Ich rieche auch sehr gerne Blumen und suche mir Seifen aus, auf deren Geruch ich großen Wert lege. Mit neunzehn Jahren verlegte ich mich auf die Fabrikation von Parfümerien, indem ich alle möglichen Flüssigkeiten vom Toilettetisch meiner Mutter zusammengoß. Für manche Gerüche besteht bei mir eine Idiosynkrasie. Wenn ich z. B. Terpentin rieche, so bekomme ich einen Ausschlag am ganzen Körper. Als ich vor fünf Jahren aus Anlaß einer Bruchoperation chloroformiert wurde, brauchte ich im ersten Jahr nach der Operation nur einen Kasten aufzumachen und den etwas muffigen Geruch zu spüren, um sofort an Chloroform erinnert zu werden. Auch andere starke Gerüche erinnern mich jetzt daran und betäuben mich darum. Ganz bestimmt leite ich meine Abneigung gegen Rheinweine, die eine starke Blume haben, davon ab. Ich mag seit der Operation keinen Rheinwein mehr trinken... Wie ich noch heute eine Vorliebe für Schweißgeruch besitze, so werde ich ähnlich auch Urin und Kot gern gerochen, später aber diese Lust verdrängt haben. Spielt ja auch bei meinem Fetischismus der Geruch eine Rolle, wobei ich freilich bemerken muß, daß die Hauptsache die Lust am Zwange bleibt, indem ich mir vorstelle, jemand wird genötigt, einen Anzug zu tragen, der einen ihm unangenehmen Eigengeruch besitzt. Zur Verdrängung weiß ich noch etwas anzuführen. Nehmen wir an, ich sitze im Café und es kommt mir ein Mann mit seinem Hinterteil zu nahe, so irritiert mich das immer und ich scheue vor dem Gedanken zurück, ich könnte irgendwelche Gerüche wahrnehmen. Das ist eigentlich ganz ähnlich wie die Scheu vor dem Penis, wenn auch nicht ganz dasselbe und wohl auch ebenso infantil begründet. Es sieht so aus, als ob ich den Bruder und vielleicht auch die Mutter berochen hätte und mich das jetzt ekelt."

Ich hätte nunmehr einer Komponente zu gedenken, die bloß zur Hälfte den Geschlechtstrieben zugehört, zur anderen Hälfte aber den Ich-Trieben: ich meine

die Grausamkeit.

Wenn sich diese mit Wollust paart, entsteht bekanntlich die Perversion des Sadismus und Masochismus, die im Leben der Großen oft eine mächtige Rolle spielt, aber auch dem Kinde durchaus nicht fremd ist. Nun stammen die Grausamkeitsregungen zunächst vom Bemächtigungstrieb. „Kinder jedoch, die sich durch besondere Grausamkeit gegen Tiere und Gespielen auszeichnen, erwecken gewöhnlich mit Recht den Verdacht auf intensive und vorzeitige Sexualbetätigung von erogenen Zonen her. Der Wegfall der Mitleidsschranke, die sich verhältnismäßig spät ausbildet,

bringt die Gefahr mit sich, daß diese in der Kindheit erfolgte Verknüpfung der grausamen mit den erogenen Trieben sich späterhin im Leben als unlösbar erweise." (Freud.) Die direkte Kinderbeobachtung hat nun gelehrt, daß bereits den Säuglingen leises Beißen und Kratzen nicht allein keinen Schmerz verursacht, sondern geradezu Vergnügen, daß wir also in der dabei sich kundgebenden verstärkten Haut- und Muskelerotik eine der Wurzeln des Sado-Masochismus erblicken müssen.[1]) Aus der Fülle von Beispielen, die Hug-Hellmuth in ihrem Buch anführt, seien einige hergesetzt: „Scupins Knaben mußten am ersten Tage schon die Händchen eingebunden werden, weil er sich das Gesicht zerkratzt hatte," ein anderer brachte sich im ersten Monat seines Lebens „heftige Kratzwunden und Schläge im Gesichte bei". Im sechsten Monat zeigt der kleine Scupin deutlich eine sadistische Ader; er schlägt nach der Mutter, „krallt sich mit den Händchen in ihre Nase und reißt daran," im achten Monat „besteht seine neueste Leidenschaft darin, nach den Augen seiner Eltern zu greifen; es ärgert und erregt ihn sichtlich, daß sie sich jedesmal bei Annäherung seiner unbarmherzigen kleinen Hand hinter den Lidern verbergen. Mit Wonne zaust er auch in Vaters Bart." Vom neunten Monat berichten die Eltern: „Zerkratzen uns die unbarmherzigen Hände das Gesicht, so daß wir vor Schmerz aufschreien, so kommt oft ein wahrhaft grausames Leuchten in des Knaben Augen; die Nasenflügel werden aufgebläht und voll höchstem Eifer und Gier fährt er mit seinen Martern fort, als da sind: einzelne Haare ausraufen, in die Augen greifen, zwicken und kratzen; streckt man die Zunge heraus, so kräht er jubelnd auf und krallt wild die Nägel hinein. Wie scharf die Zähne schon sind, erfährt bei der täglichen Mundreinigung schmerzhaft Mutters Finger, in den dann das Kind energisch und mit geradezu diabolischer Gier hineinbeißt." Endlich aus dem eilften Monat anläßlich der ersten Bekanntschaft mit einem um ein halbes Jahr älteren Mädchen: „Während die Kleine ihn gleichmütig anblickte, war das Mienenspiel des Jungen ein außerordentlich bewegtes: Interesse, Staunen, Freude und eine unbeschreibliche Neugier. Als das Mädchen bei seinem Anblick plötzlich ‚Puppe' sagte, erregte ihn die Wahrnehmung, daß sie sprach, in höchstem Grade. Aus Freude darüber, oder vielleicht auch nur, um ihr nachzutun, sprudelte er plötzlich lebhaft einen unverständlichen Silbenschwall hervor, erregte sich dabei immer mehr und mit einem jähen, jubelnden Aufschrei schlug er ihr plötzlich ins Gesicht. Es sollte augenscheinlich eine Liebkosung sein."

Allgemein bekannt ist, daß ältere Knaben vielfach daran Gefallen finden, Fliegen oder Schmetterlingen die Flügel oder Beine auszureißen, Käfern die Fühler abzuschneiden und Ähnliches mehr. Am durchsichtigsten wird der Sinn dieses Tuns bei einem anderen Grausamkeitszug, wenn Knaben nämlich sich paarende Tiere gewaltsam auseinanderreißen, wobei dann gewöhnlich das Membrum des Männchens abgebrochen wird. Auch

[1]) Vergl. hiezu meine Studie „Über den sado-masochistischen Komplex", Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen, Bd. V.

Fühler, Beine und Flügel sind ja, wie wir von Träumen und Neurosen her wissen, Penis-Symbole und der Sinn ihres Ausreißens oder Abschneidens ist Kastration.

* * *

Mit allem Vorstehenden ist das infantile Sexualleben noch immer nicht erschöpft. Ihm fließen noch aus anderen Quellen geschlechtliche Erregungen zu, z. B. durch rhythmische, mechanische Erschütterungen des ganzen Körpers, wie etwa beim Schaukeln und Fliegenlassen. Unruhige Kinder vermag man durch Wiegen einzuschläfern und durch die so erzielte Sexualbefriedigung. „Die Erschütterungen der Wagen- und später der Eisenbahnfahrt üben eine so faszinierende Wirkung auf ältere Kinder, daß wenigstens alle Knaben irgendeinmal im Leben Kondukteur und Kutscher werden wollen. Den Vorgängen auf der Eisenbahn pflegen sie ein rätselhaftes Interesse von außerordentlicher Höhe zuzuwenden und dieselben im Alter der Phantasietätigkeit (kurz vor der Pubertät) zum Kern einer exquisit sexuellen Symbolik zu machen". (Freud). Wie außerordentlich lustvoll die Reizung der Vestibularnerven wirkt, erkennt man auch daraus, daß die meisten Kinder vom sogenannten „Tellerreiben"[1]) ebensowenig genug kriegen können als vom Schaukeln und Fliegenlassen, wieder andere sich selber solange um ihre Achse drehen, bis sie ganz taumelig hinzufallen drohen. Auch hier weist die völlige Unersättlichkeit auf den sexuellen Ursprung hin. Endlich braucht man nur einmal eine „Berg-und Talfahrt" anzusehen, um aus dem lustvollen Kreischen der Kinder und Erwachsenen (besonders der Mädchen) die geschlechtliche Erregung zu erraten.

Weniger bekannt ist, daß sämtliche Affekte, wenn sie eine bestimmte Höhe erreichen, auf die Geschlechtssphäre übergreifen, und zwar selbst jene, die scheinbar alles eher denn lustbetont sind, wie Angst, Kummer, Schreck, Grausen. Einer meiner Kranken mit starker Urethralerotik verspürte in membro das größte Lustgefühl seines Daseins, welches wiederzuempfinden er nach eigenen Worten „sein halbes Leben hingeben würde", als er mit 13 Jahren bei einem sehr strengen Lehrer zu spät in die Schule kam und an der Schuluhr sah, es seien bereits zehn Minuten verflossen seit Beginn des Unterrichtes. Viele Jungen bekommen ein Reizgefühl in den Geschlechtsorganen, das häufig zur Masturbation verleitet, wenn sie die Angst beschleicht, geprüft zu werden, oder ihnen bei einer Schularbeit die Lösung einer mathematischen Aufgabe oder die richtige Übersetzung nicht einfallen will. Auch viele Erwachsene ermangeln nicht einer sexuellen Miterregung bei stärkeren, wenn auch peinlichen Affekten. Es ist gar nicht selten, daß Leichenbegängnisse geliebter Personen hinterdrein mit — geschlechtlichen Orgien enden, und die Leute würden sich minder zu schweren Unglücksfällen drängen oder zu Hinrichtungen, so sich dabei nicht auch sexuelle Nebengefühle lustvoll einstellten. Die „tragische" Wirkung auf der Bühne beruht zum Teil, der Effekt so vieler Sensationsstücke direkt und

[1]) Dabei treten zwei Personen einander gegenüber, fassen sich mit ausgestreckten Armen an den Händen, lehnen sich möglichst zurück und wirbeln nun mit möglichster Geschwindigkeit um den gemeinsamen Mittelpunkt.

ganz auf dieser geschlechtlichen Miterregung, der übrigens häufig auch kleine Kinder unterliegen, wenn sie gruselige Märchen oder Sagenstoffe stets wieder von neuem zu hören verlangen. Auch jede konzentrierte geistige Anstrengung, eine jede Anspannung gerichteter Aufmerksamkeit kann bei jugendlichen und reifen Personen, z. B. Studenten, die zu einer Prüfung lernen, die nämliche sexuelle Miterregung zur Folge haben und Ursache werden der vielberufenen „Nervosität infolge geistiger Überanstrengung."

V

Ich kann diese Studie über das Geschlechtsleben des Kindes nicht schließen, ohne, wenn auch nur kurz, das Kapitel

„Liebe"

zu berühren, dies Wort in mehr geistigem Sinne genommen. Freilich wird es da ebensowenig als beim Erwachsenen an gelegentlichen körperlichen Aggressionen fehlen, sogar mit Hintansetzung der Inzestschranke[1]). Ich wähle aufs Geratewohl ein paar Beispiele aus der Alltagspraxis. Ein dreijähriger Knirps beginnt urplötzlich auf offener Straße seine gleichaltrige Cousine an sich zu pressen und zu küssen mit den leidenschaftlichen Worten: „Ich muß dich küssen, ich hab' dich so lieb!" Ein Siebenjähriger drängt sich stets an seine schöne Erzieherin, will sie immer umarmen und küssen, nachts zu ihr ins Bett kommen und ist eifersüchtig auf jeden Mann, der ihr zu nahen wagt. Von ihrem vierjährigen Büblein erzählt mir seine Mutter: „Ich darf mich nicht ausziehen vor ihm, sonst wird er sinnlich erregt, springt auf, umklammert meine Schenkel, drückt sich an und schreit förmlich brünstig: ‚Mammi, Mammi, Mammi!' Wenn ich ihn anfahre: ‚Das schickt sich nicht!' geht er weg, kommt aber immer wieder. Auf seine Großmutter (eine Fünfzigerin) mit stark entwickelter Büste springt er hin und sucht mit ihrer Brust herumzuspielen. Ich habe ihm eine Tiroler Lederhose gekauft, die vorn einen Latz zum Aufknöpfen hat. Die macht er neulich auf und sagt zu mir: ‚Mammi, nimm's Lulli in den Mund!'"

Zwischen Hunderten von amerikanischen Kindern, Buben und Mädchen, die nicht mehr als zwei bis vier Jahre zählten, hat Sanford Bell das Vorhandensein förmlicher Liebesverhältnisse direkt beobachtet[2]), natürlich mit Ausschluß der allerletzten genitalen Konsequenzen. Sie küßten und umarmten sich, verfolgten einander und preßten sich an, waren zudringlich und eifersüchig, genau wie Erwachsene. In seiner „Physiologie der Liebe" erzählt Mantegazza nach eigenen Erfahrungen: „Ich erinnere mich, die Engelgestalt eines blonden, rosigen Mädchens gesehen zu haben, welches auf einmal einem teufelswilden, rabenschwarzen Knaben um den Hals fiel. Und die Ausgelassene bedeckte ihn mit Küssen, während er ob

---

[1]) Von älteren Knaben werden viel häufiger, als man glaubt, selbst Koitusversuche und koitusähnliche Handlungen, besonders an gleichaltrigen Mädchen begangen. Vergl. hiezu auch die Mitteilungen Stiers.

[2]) „A preliminary study of the Emotion of love between the sexes", American Journal of Psychology, XIII. 1902.

der Zärtlichkeit zürnte, sie aber beharrte dabei, versicherte ihn ihrer Liebe und sagte ihm, sie wolle ihn zum Bräutigam machen... Die schönsten Mädchen, die von der gütigen, grausamen Natur bestimmt wurden, bei jedem Lebensschritt Sehnsucht und Seufzer zu erwecken, wissen oft nicht, daß unter der Schar ihrer Anbeter sich auch winzige Knaben befinden, welche die aus ihrem Busen gefallenen Blumen im Geheimen küssen, welche verstohlen, wie heimliche Diebe, in das von ihrem Engel bewohnte Zimmer eilen, um das Bett zu küssen, um auf dem Teppich zu knieen, wo die Füße jenes Weibes ruhten, welches sie über alle übrigen Geschöpfe stellen, ja, die sie mit ihrer eigenen Mutter zu vergleichen wagen[1]). Wie oft ahnt ein mit den kindlichen Locken eines Knaben spielendes Weib nicht im entferntesten, daß, während es sein Haupt auf seinen Schoß legt, ein kleines Herz unter jenen Liebkosungen heftig schlägt, und weiß auch nicht, daß, wenn das Kind sein krauses Köpfchen emporhebt, es nicht aus Kongestionen gerötet ist, sondern infolge eines ihm unbekannten Feuers, des Liebesfeuers glüht!"

Besonders lehrreich sind autobiographische Mitteilungen von Dichtern. So erzählt Stendhal, der tiefe Kenner aller menschlichen Leidenschaften, in seinen „Bekenntnissen eines Egoisten": „Ich war immer in meine Mutter verliebt[1]). Ich wollte meine Mutter immer küssen und wünschte, daß es keine Kleider gäbe[1]). Sie liebte mich leidenschaftlich und schloß mich oft in ihre Arme. Ich küßte mit so viel Feuer, daß sie gewissermaßen verpflichtet war davonzugehen. Ich verabscheute meinen Vater, wenn er dazukam und unsere Küsse unterbrach. Ich wollte sie ihr immer auf die Brust geben[1]). Man geruhe, sich zu vergegenwärtigen, daß ich sie verlor, als ich kaum sieben Jahre alt war. Sie starb in der Blüte und Schönheit ihrer Jugend. So habe ich vor 45 Jahren das verloren, was ich am meisten auf Erden geliebt habe." Friedrich Hebbel wieder berichtet in „Meine Kindheit" vom ersten Schulbesuch in seinem vierten Lebensjahre, wie er da mit großer Angst hingegangen war und anfangs gar nicht aufzusehen wagte. Als er dann endlich die Augen hob, fiel sein erster Blick auf Emilie Voß, die Tochter des Kirchspielschreibers. „Ein leidenschaftliches Zittern überflog mich, das Blut drang mir zum Herzen, aber auch eine Regung von Scham mischte sich gleich in mein erstes Empfinden und ich schlug die Augen so rasch wieder zu Boden, als ob ich einen Frevel damit begangen hätte. Seit dieser Stunde kam Emilie mir nicht mehr aus dem Sinn, die vorher so gefürchtete Schule wurde mein Lieblingsaufenthalt, weil ich sie nur dort sehen konnte, die Sonn- und Feiertage, die mich von ihr trennten, waren mir so verhaßt, als sie mir sonst erwünscht gewesen sein würden, ich fühlte mich ordentlich unglücklich, wenn sie einmal ausblieb. Sie schwebte mir vor, wo ich ging und stand, und ich wurde nicht müde, still für mich hin ihren Namen auszusprechen, wenn ich mich allein befand; besonders waren ihre schwarzen Augenbrauen und ihre sehr roten Lippen mir immer gegenwärtig, wogegen ich mich nicht erinnere, daß auch ihre Stimme Eindruck auf mich gemacht hätte, obgleich später

---

[1]) Von mir gesperrt. Der Verfasser.

gerade hievon alles bei mir abhing. Daß ich bald das Lob des fleißigsten Schulgängers und des besten Schülers davontrug, versteht sich von selbst, mir war dabei aber eigen zumute, denn ich wußte gar wohl, daß es nicht die Fibel war, die mich zu Susanna hintrieb, und daß ich nicht, um schnell lesen zu lernen, so emsig buchstabierte. Allein niemand durfte ahnen, was in mir vorging, und Emilie am wenigsten; ich floh sie aufs ängstlichste, um mich nur ja nicht zu verraten; ich erwies ihr, wenn die gemeinschaftlichen Spiele uns dennoch zusammenführten, eher Feindseligkeiten als etwas Freundliches; ich zupfte sie von hinten bei den Haaren, um sie doch einmal zu berühren, und tat ihr weh dabei, um nur keinen Verdacht zu erregen... Die Neigung dauerte bis in mein 18. Jahr.“ Was an dieser Schilderung besonders auffällt, ist das vollentwickelte Liebesempfinden eines Bübchens, das erst im vierten Lebensjahr stand. Läse man nicht die Altersangaben und die Buchstabierversuche, so könnte man glauben, es handle sich um eine Liebe auf den ersten Blick eines blöden Jünglings zu einer voll erblühten Jungfrau.

Fassen wir nunmehr alles zusammen, was ich in diesem Kapitel berührte, so geht wohl eines unstreitig hervor: daß die sogenannte „Reinheit“ des Kindes, d. h. seine Unwissenheit und Fühllosigkeit in geschlechtlichen Dingen ein Mythos ist, gar nie und nirgends wirklich bestanden hat! Wer diesem Ergebnisse gram sein sollte, der möge bedenken, daß ein sexuell nicht gewecktes Kind überhaupt nicht geweckt ist. Kann man doch ruhig die Regel aufstellen, daß die geistige Entwicklung jegliches Kindes direkt parallel läuft seiner geschlechtlichen. Wer darum ein gescheites Kind haben will, darf nicht Sexualblindheit von ihm heischen.

II. KAPITEL.

Die Stellung des Kindes in der Familie. Der Ödipus-Komplex.

Einer der wichtigsten und entscheidendsten Punkte in der geschlechtlichen Entwicklung des Kindes betrifft seine Stellung in der Familie. Zunächst sein eigenes Verhältnis zu den Eltern sowie das Entgegenkommen dieser beiden, endlich noch dort, wo mehrere Kinder vorhanden sind, auch die Beziehungen zu den letzteren.

Ehe ich dieses wichtige Kapitel einläßlich bespreche, dünken mich einige Vorbemerkungen unerläßlich. Ich werde im folgenden genötigt sein, bei der Mehrheit der Leser, vor allem bei den Vätern und Müttern, peinliche Empfindungen auszulösen. Es bleibt eine leidige, trotzdem jedoch ganz unabweisbare Pflicht der Forschung, so manche der landläufigen Ideale entgöttern zu müssen. Wir Psychoanalytiker könnten uns sehr viel Feindschaft ersparen, vermöchten wir dieses Zertrümmern von Götzen zu unterlassen. Doch auch hier gilt der Grundsatz: Amicus Plato, sed magis amica veritas. Wir müssen allzeit die Wahrheit aussprechen, selbst wenn sie uns selber wider den Strich geht. Und schließlich wird auch die scheinbar peinlichste, abstoßendste Wahrheit wieder nur dartun, daß alles lediglich der Höherzüchtung der Menschheit dient.

Beginnen wir mit der Kindesliebe — das Wort subjektiv wie objektiv genommen — und fragen wir nach den Grundlagen jener. Da geht das gemeine Urteil dahin: das Kind liebt jene Personen, die seiner Hilfsbedürftigkeit abhelfen, in erster Linie also die Mutter und früheste Pflegerin, in zweiter, viel späterer dann den Vater, welcher für es sorgt und es erhält. Dabei übersieht man, daß neben dieser dem Selbsterhaltungstrieb entspringenden Wurzel auch eine erotische niemals fehlt, und zwar, wie ich gleich hinzufügen will, beim Kinde sowohl als bei den Eltern. Beginnen wir mit diesen. Man könnte wähnen, es gäbe nichts Natürlicheres, nichts Selbstverständlicheres, als die zärtliche Liebe einer Mutter, die ja schon im Tierreich durchaus die Regel. Allein die Weisheit der Natur verläßt sich bei der Pflege der Brut nicht lediglich auf vererbte Instinkte, sondern hat noch eine besondere Lockprämie auf sie gesetzt: den Preis der Geschlechtslust. Es ist Tatsache, daß der Mutter das Säugen sexuelle Lustgefühle schafft (durch Aufrichtung und Steifung der Mammilla sowie Kon-

traktionen im Uterus) und damit eine Grundlage für seelische Liebe[1]. Vielleicht wird man einwenden, es gibt ja auch Mütter, welche ihre Kinder nicht selber stillen, sondern von der Amme säugen lassen oder gar mit der bloßen Milchflasche aufziehen. Hierauf ist zu antworten: in solchen Fällen sind tatsächlich die Muttergefühle weit minder kräftig. Obendrein werden wir in der Folge hören, daß nicht nur die Stillung, sondern auch die Kinderpflege als solche Lustgefühle bringt, die erst alle zusammen das Fundament der Mutterliebe bilden. Doch davon später.

Aber auch das Kind hat, wie wir im ersten Kapitel vernahmen, durch Reizung seiner Munderotik bei jenem Gestilltwerden sexuelle Lust. Es nimmt hiebei nicht bloß Nährflüssigkeit auf, sondern wird auch immer wohlig gekitzelt durch den warmen Milchstrom, in unverkennbar erotischer Art, was insbesondere das Studium der Neurosen dartut. Allein das Saugbedürfnis des Kindes wird durch das Trinken nie ganz gesättigt. Selbst wenn sein Hunger vollständig gestillt ist, hat es noch ein weiteres Verlangen nach Befriedigung der Organlust, die auch sexuell ist. Starke Genüsse fließen ihm dann zu aus der Leibespflege. Muß doch der Säugling vielmals im Tag von seinen verschiedenen Abfallsprodukten gesäubert werden. Nun erfolgt die Reinigung durchaus an stark erogenen Zonen: den eigentlichen Genitalien, After, Damm und Hinterbacken. Mag die Mutter noch so vorsichtig sein, sie kann gar nicht anders, als bei ihrem Säugling verschiedene Reizungen dieser erogenen Zonen zu setzen, was das Jauchzen und Lachen des Kindes beweist und beim männlichen auch die dabei nicht allzu seltene Gliedsteifung[2]. Man muß den Mut haben, dieser Tatsache ins Gesicht zu blicken, darf sich nicht entsetzen ob dieser naturgewollten Einrichtung. Die frühe Reizung jener erogenen Zonen wird sich in der Folge als äußerst wichtig, ja notwendig herausstellen zur Erzielung normaler Geschlechtsentwicklung. Und, was die Mutter hier dem Kinde tut, diese unvermeidliche Irritation, erweist sich im Gegensatz zu mancher anderen überflüssigen nicht als schädlich und verhängnisvoll, vielmehr als nützlich.

Wer kleine Kinder vor dem vierten Jahre aufmerksam beobachtet, wird stets wieder finden, daß sie den Ekel vor den Exkrementen, zumal den eigenen, gar nicht kennen. Sie schöpfen im Gegenteil hohe Lust aus der Beschäftigung mit diesen. Auch das ist eine sinnvolle Einrichtung der

---

[1]) Es gibt Mütter, welche ihre Kinder weit länger als 9 Monate stillen, nicht zur Verhütung einer neuen Konzeption, sondern aus der Lust heraus, die sie selbst davon haben. Einer meiner Kranken mit ausnehmend scharfer Beobachtungsgabe erklärte mir geradezu: „Die Mütter müssen am Säugen einen Genuß haben. Sonst würde meine Geliebte nicht immer sagen: ‚Du, ziag mir dran!' (Zieh mir an der Brustwarze!) Für solche Mütter ist ein kleines Kind nichts anderes als ein Objekt zur Erfüllung irgendwelcher sexueller Wünsche. Ich habe auch schon direkt gesehen, daß die Augen einer stillenden Mutter ganz besonders glänzend sind und daß sie rot wird, wenn ich sie scharf beobachte. Sie wird sich bewußt, daß ich sie durchschaue. Das habe ich im Prater und auf der Gasse unzähligemal gesehen. Sie genieren sich nicht, weil man sie anblickt — das ist in diesen Kreisen nicht üblich — sondern weil man sie durchschaut, ihnen daraufkommt auf ihre geheimen Gedanken."

[2]) Manche Mütter und Pflegerinnen glauben es besonders gut zu machen, wenn sie die Säuberung mit Wucht und Nachdruck am Kinde vollziehen, was dessen sexuelle Reizung noch wesentlich verstärkt.

Natur. Jene Lust wird nämlich nach gelungener Verdrängung nicht bloß zur Wurzel des Ekelgefühls, sondern liefert auch einen wichtigen Beitrag zur — Mutterliebe. Was das kleine Mädchen ursprünglich mit besonderem Vergnügen tat, dann aber, der Erziehung folgend, einer fortschreitenden Kultur zum Opfer brachte, die Exkrementallust, wird später beim erwachsenen Weib in der Säuglingspflege wieder lebendig und schafft der Mutter in Erinnerung an die eigene Kinderzeit erotisches Genießen. Freud hat einmal den Ausspruch getan: „Mutterglück ist die vorwurfsfreie Rückkehr zu den infantilen Perversionen." Ergänzen wir noch, daß der Mutter auch aus dem Säugen selber, ferner aus der Befriedigung ihrer Schaulust[1]), ihrer Haut- und Schleimhauterotik (Berühren, Streicheln und Tätscheln der molligen Kinderhaut, Abküssen des ganzen kindlichen Körpers, oft inklusive Nates und Membrum) Lustquellen zufließen, so haben wir den Kern des Mutterglückes erschöpft. Die Erhaltung des Menschengeschlechtes hängt ja daran, daß das Neugeborene von der Mutter gesäugt, das hilflose Kind möglichst gut gepflegt werde. Darum sorgt die Natur durch beiderseitige Lustprämien dafür, daß das Notwendige ja nicht vernachlässigt werde, etwa aus Indolenz oder Bequemlichkeit. Dem Weibe gab sie die Lustgefühle beim Stillen und Warten, dem Kinde eine starke Munderotik, die uns später noch vielfach beschäftigen wird.

Man kann es kaum zutreffend heißen, daß die Mutterliebe ganz selbstlos und völlig unsinnlich sei. Sie giert nur nicht nach gemeiner, grober, genitaler Befriedigung, dafür um so stärker nach jener der Haut- und Schleimhauterotik, der Schau- und Entblößungslust, so sich leichter als ungeschlechtlich ausgeben läßt, als eine durch die Genitalien erzielte. Wer je die leuchtenden Augen sah, mit denen eine Mutter ihren Jungen säubert, als förmlich priesterliche Opferhandlung, der weiß, wieviel an uneingestandener Sinnlichkeit da mit im Spiel ist. Am wenigsten aber ist die Mutterliebe durchaus selbstlos. Verschafft sie dem Weib doch Geschlechtsgenüsse, die sonst verfehmt und geächtet sind, umgibt sie sogar mit einer Gloriole und verlangt als Preis nur volle Hingabe an das Kind. Ich glaube, ohne die obige extragenitale Befriedigung gäbe es viel weniger Mutterliebe. Wird beispielsweise die Genitalempfindung höher bewertet als die wiederbelebte infantile, dann wünscht sich das Weib überhaupt keine Kinder und bleibt, wenn dieser „Segen" doch kommt, eine schlechte Mutter. Oft erklären solche Frauen von vornherein, sie wollten keine Familie haben, um ihre Schönheit nicht einzubüßen. Eher gewähren sie perverse Ersatzleistungen, die ihnen selber Vergnügen machen, um stets die Geliebte des Mannes zu sein, bloß keine Mutter[2]).

---

[1]) Kinder wissen ganz genau, daß die Mütter ein Vergnügen daran finden, sie nackt auszuziehen. Sind sie jenen aus irgendeinem Grunde gram, dann entziehen sie ihnen diese Belohnung, d. h. sie lassen sich von ihnen nicht ausziehen.

[2]) Schon an dieser Stelle sei hervorgehoben, daß ich hier wie im folgenden geflissentlich nur die schärfst ausgesprochenen Fälle zeichne und obendrein das Typische dick unterstreiche, weil man gerade am Extremen, wie ich schon im ersten Kapitel sagte, den Kern am allerdurchsichtigsten schaut. In praxi jedoch sind die meisten Fälle weder so grell noch so überdeutlich ausgebildet.

In schroffem Gegensatz zu diesem Verhalten steht der berühmte „Schrei nach dem Kinde", d. h. die Behauptung mancher Frauen, sie möchten recht gerne Sprößlinge haben, nur sollten sie dazu den Mann nicht benötigen. Das sind jene, welche es dem Herrgott förmlich übelnehmen, daß er die Kinder nicht an den Bäumen wachsen läßt, oder am liebsten trotz besseren Wissens am Storche festhielten. Soweit jener Schrei ein ehrlicher ist, und nicht Deckmantel oder frommer Betrug für uneingestandene Sinnlichkeit, betrifft er Mädchen, deren genitale Libido schwächer geraten als die oben besprochene extragenitale[1]). Es gibt nämlich zweierlei Typen von Frauen: Mütter und Geliebte. Bekommt eine „Mutter" einmal ihr Kind, dann wird sie die Umarmungen ihres Mannes höchstens noch dulden, ohne daß es aber jemals so würde „wie einst im Mai". Nimmt doch das Kind jetzt in ihrem Herzen den früheren Platz des Gatten ein. Fortab ist sie einzig und lediglich Mutter, gar nicht mehr Geliebte, ein Wandel, in den sich viele Ehemänner nur schwer schicken können. Einige sind, die ergeben sich drein und bescheiden sich mit der Rolle des Vaters und Familienerhalters. Ihr Leben ist dann überhaupt nichts weiter als Fronen und Schuften für Kinder und Frau. Andere hinwieder suchen das Glück, welches sie bei der Gattin nicht mehr finden, irgendwo anders. Und es gibt „gescheite", tolerante Frauen, die den Männern volle Freiheit gewähren, „wenn das Haus nur rein bleibt"; zumal wenn die Furcht vor neuem „Segen" immer höher steigt und unzweckmäßige Vorbeugungsmittel die Lust auf Nichts herunterdrücken. Es fällt ja so leicht, auf etwas zu verzichten, was einem kein rechtes Vergnügen mehr macht. Ihren Muttergefühlen wird der Mann mit seinem sinnlichen Verlangen einfach lästig. Also mag er für seine „tierischen Bedürfnisse" Befriedigung irgendwo anders suchen, so er sie nur nicht im eigenen Liebesleben stört Und sie sind so duldsam, weil sie sich unbewußt in anderer Richtung schuldig fühlen. Ihre Liebe gilt nämlich dem eigenen Sohne. Und manche sagt es gerade heraus, sie wäre dem Mann schon längst durchgegangen oder untreu worden, „wenn die Kinder nicht wären".

Vorstehende Schilderung gilt insbesondere für das Verhältns zwischen Mutter und Sohn, wo die polare Anziehung der Geschlechter weit mächtiger wirkt, als die meisten ahnen. Entscheidend ist: die Mutter nimmt den Sohn als Sexualobjekt, was dieser ebenso wie ihr Gatte unklar empfinden. Und beide benehmen sich, als wüßten sie darum, wenn auch freilich unbewußt, und reagieren jeder für sich mit heftiger Eifersucht auf die Mutter. In der besten Ehe bekommt es der Mann auf der Stelle zu spüren, wieviel er an Liebe seines Weibes verlor durch Geburt eines Sprößlings, zumal eines Knaben. Vom Geliebten seiner Frau sinkt er herab zum „Vater ihres Kindes", und das auch dann, wenn sie nicht typisch eine „Mutter" ist. Schwer nagt die Eifersucht an seinem Herzen und führt zu allerlei Gehässigkeiten wider den Sohn, die unbegreiflich wären, so man jenen Affekt nicht in Anschlag brächte. Im Gegensatz zur Mutter fehlt es ihm unverkennbar an Liebe, die alle kindlichen Albernheiten versteht und entschuldigt.

---

[1]) Weitere Wurzeln werden wir später kennen lernen.

Oft schilt er den Jungen wegen Nichtigkeiten aus, bei der kleinsten Unart fährt er in die Höhe und gerät wegen etwas größerer Delikte schon in Zorn und Wut, die sich gar nicht selten in Ausbrüchen maßloser Heftigkeit äußern. All dieser Übellaune und Überstrenge wahrer Grund ist jedoch nicht die Ungezogenheit des Kindes, sondern Eifersucht auf die Liebe der Mutter, welche der Sohn ihm entzogen oder geschmälert hat.

Auch bei diesem macht sich der gleiche Affekt ganz unverkennbar Luft. Zur Zeit des ersten sexuellen Vorstoßes, vom dritten bis vollendeten fünften Jahre, erwacht ein stürmisches Liebesempfinden in der Seele des Knaben, der, die Gefühle der Mutter erwidernd, diese zum Geschlechtsobjekte erhebt. Er ist gegen sie nicht einfach zärtlich, was ja selbstverständlich wäre, sondern legt einen ganz besonderen Wert auf die Befriedigung seiner sexuellen Neugier. So will er z. B. bei ihrer Toilette immer anwesend sein, dringt ins Badezimmer ein, wenn sie gerade in der Wanne sitzt, und möchte aufs Klosett stets mitgenommen werden. Nicht selten erzählen die Mütter lachend, was für ein zudringlicher, nicht abzuschüttelnder Liebhaber so ein dreijähriger Knirps schon ist. In brünstiger, kaum zu verkennender Art umschlingt und preßt er ihre Schenkel, vergräbt seinen Kopf in ihrem Schoß, erlaubt sich Griffe an ihre Brust oder kriecht unter ihre Röcke, um ihrer Genitalien ansichtig zu werden. Ja, es fehlt nicht einmal an direkten Verführungsversuchen. Er nimmt z. B. sein Glied heraus und geht mit halberigiertem Penis auf die Mutter los: „Mammi! Willst Du mein Lulli sehn?“ oder gar noch ärger: „Mammi! Nimm 's Lulli in den Mund!“

Natürlich erscheint einem solchen Liebhaber der Vater als unliebsamer Konkurrent. Unglaublich früh empfindet er ihn als lästigen Rivalen, welcher ihm die Liebe der Mutter raubt. Entschieden ist der Vater zuviel! Das Büblein sieht es gar nicht gerne, wenn jener nach Hause kommt, und gibt dies deutlich genug zu erkennen. Er wünscht ihn weg ins Bureau oder Amt, damit er nur selbst mit der Mutter allein sein kann. In Spielen und Phantasien schließt er den Erzeuger geradezu aus, da leben die Kleinen einzig mit ihrer Mutter zusammen. „Kinder haben (oder brauchen) keinen Vater!“ heißt der abweisende Bescheid, so nach diesem gefragt wird[1].

Wie stellen sich nun die Eltern zu ihren kleinen Mädchen? Auch da wirkt entscheidend die Anziehung der verschiedenen Geschlechter bei Abstoßung der gleichen, d. h. das Töchterchen wird vom Vater bevorzugt, während die Mutter meist „streng gerecht“, ja oft unerbittlich urteilt, aus geringerer Liebe und uneingestandener Eifersucht heraus. Mit Recht empfindet das kleine Mädchen die strenge Gerechtigkeit als eine Zurück-

[1]) Mir ist natürlich wohlbekannt, daß neben den regelmäßigen Haßempfindungen wider den gleichgeschlechtlichen Elternteil auch die liebevolle Einstellung zu diesem nie fehlt. Haben doch beiderlei Empfindungen gleichzeitig und nebeneinander in der Seele jedwedes Kindes Platz. Nur ist die erstere meist um vieles deutlicher ausgeprägt. Ich werde im Text noch später darauf zurückkommen müssen. Hier noch eine Stelle aus der Analyse eines Kranken: „Schon mit vier Jahren war es mir stets sehr unangenehm, wenn der Vater die Mutter küßte. Das bereitete mir beinahe körperlichen Schmerz. Ich hatte stets das Gefühl, er tut der Mutter damit etwas an.“ Ähnlich äußern sich auch viele andere Patienten.

setzung. Jedwedes Kind ist ausgesprochen egoistisch, es will bevorzugt, mit anderen Worten: besonders geliebt werden. Wird ihm bloß das Gebührende zuteil, dann liebt man es zu wenig. Drum wendet es sich jenem Elternteil zu, der ihm mehr als den Pflichtteil Liebe schenkt. So drängt sich die Tochter an den Vater heran mit allen Mitteln der Koketterie, die auch schon der Zweijährigen zu Gebote stehen, macht allerlei Anläufe, die Mutter zu ersetzen, z. B. in der Wirtschaft oder bei Tisch, erklärt nicht selten gerade heraus, sie wolle den Vater heiraten, und wünscht sich, wie die Analysen und direkten Beobachtungen ergeben, schon in frühen Jahren von diesem — ein Kind. Nur in einem Punkte besteht keine völlige Analogie mit dem Verhältnis zwischen Mutter und Sohn: gemeinhin hat der Vater nämlich mit der Kinderpflege wenig zu schaffen, wodurch die Tochter verschiedenen sexuellen Reizungen entgeht. Anderen hinwieder unterliegen beide Kindergeschlechter in gleichem Maße.

Es läßt sich ganz allgemein behaupten: lieben lernt der Knabe von seiner Mutter, das Mädchen vom Vater. Große Gefahren erwachsen auch daraus, daß, wenn ein Gatte mit dem Ehegespons unzufrieden ist, die Glut des Mannes z. B. nachläßt, die Frau allmählich zu altern beginnt, sie beide die Kinder als Ersatzobjekt nehmen, auch im Liebesleben, mit uneingestandener, unbewußt gehaltener sinnlicher Färbung[1]), wenn auch natürlich gehemmtem Sexualziel. Tatsächlich ist die Eifersucht des Vaters auf den Sohn, der Mutter auf die Tochter gewöhnlich berechtigt. Gewisse Formen von extragenitaler Befriedigung zwischen Eltern und Kindern hat die Gesellschaft sanktioniert oder duldet sie mindestens. Man darf den Kindern seine Liebe bezeugen, indem man sie ins Bett nimmt, ob sie da auch mehr zu sehen bekommen, als ihnen frommt. Wenn sie ihre sexuelle Neugier befriedigen, ja sich häufig durch allerlei Berührung erregen, so wären die Eltern doch höchlichst entrüstet, so jemand ihnen diese Dinge vorhielte. Der ungebetene Warner riskierte mutmaßlich verschiedene Grobheiten und selbst aus sonst verständigem Munde würde ihm entgegenschallen: „Aber, ich bitte Sie, was versteht denn ein Kind!“ Und weil das Kind so gar nichts versteht, wie ein Engel „rein und unschuldig“ ist, nimmt die Mutter z. B. keinen Anstand, vor dem kleinen Buben die Wäsche bis aufs Hemd zu wechseln, auf den Topf zu gehen oder den heftig Drängenden aufs Klosett mitzunehmen. Auch der Vater pflegt sich oft in dürftigster Toilette vor der Tochter zu waschen, selbst wenn diese schon recht erwachsen ist, und manchmal fällt es schwer zu entscheiden, wieviel an all diesem eine unbewußte Exhibitionslust und wieviel die Beschränktheit der Eltern Schuld trägt. Die Wirkung ist freilich immer die gleiche: unnütze, starke geschlechtliche Erregung ihrer Kinder.

Eine solche wird dann noch stärker gesetzt durch die häufige Beobachtung des elterlichen Sexualverkehres. Auch in guten Familien ist es leider Sitte, die Sprößlinge weit über die notwendige Zeit den Schlafraum mit den Eltern teilen zu lassen. Mindestens bis zum vierten Jahre ist dies

---

[1]) Vergl. hiezu meine Studie „Zur Psychologie des einzigen und des Lieblingskindes“, Fortschritte der Medizin Nr. 26, 1911.

fast Regel, doch gar nicht selten geschieht es auch bis zum zehnten, ja bis zum vierzehnten. Was dies bedeutet, erfahren wir aus den Psychoanalysen unserer Neurotiker, doch auch von Gesunden, bei denen wir auf den Busch klopfen können. Die Eltern lassen sich in ihren legitimen Ehefreuden durch die Anwesenheit der Kleinen nicht stören, denn erstens schlafen diese ganz fest — „ich kenne doch mein Kind!" — und zweitens, selbst wenn es schon etwas hörte, verstünde es gar nichts. In der Psychoanalyse erfahren wir dann zu unserem Erstaunen, daß die Kinder nicht selten auf den Koitus der Eltern förmlich lauern, sich oft künstlich bis zu dieser Zeit wach erhalten, oder bei Nacht aus dem Schlafe aufschrecken, sobald sie die bekannten Geräusche vernehmen. Fürwahr die Sexualerziehung der Kinder muß bei den Eltern ihren Anfang nehmen!

Ich habe bisher nur die sozusagen normale Liebesentwicklung verfolgt. Es darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß es von der Regel auch Abweichungen gibt. So kann z. B. die Mutter ihre Tochter besonders lieben, wie der Vater den Sohn, und beides von den Kindern in gleicher Weise vergolten werden. Ja, in einzelnen Fällen geht dies so weit, daß der Knabe sich gegen die Mutter auflehnt, die ihn hart behandelt, und den Vater bewundert, zumal wenn dieser geistig um vieles höher steht und seinem Sprößling viel Zärtlichkeit schenkt. Der Weiberhaß mancher bedeutender Männer ist auf diese Weise zustande gekommen. Bedeutsam erweist sich die Zärtlichkeit des Vaters gegenüber dem Sohn oft für die Genese der Homosexualität. Ohne dem Späteren vorgreifen zu wollen, sei hier schon erwähnt, daß manche Väter ihren ganz kleinen Büblein liebevolle Überaufmerksamkeit schenken, sie beispielsweise nächtelang herumtragen, wenn sie erkranken, bei der Kinderpflege eifrigst mitwirken, endlich noch gerne spielerisch an deren Penis greifen, etwa mit den Worten: „Was hat er denn da?" Dies letztere gehört nicht bloß ins Gebiet der überflüssigen Reizungen durch die Eltern, sondern wirkt auch erfahrungsgemäß lang oft nach in Krankheitssymptomen.

Um das Kapitel Eltern und Kinder zu einem vorläufigen Abschluß zu bringen, seien noch aus der späteren Entwicklung allerlei Schädlichkeiten zusammengetragen. Ich gehe wieder auf den Normalfall zurück, daß der Knabe von der Mutter bevorzugt wird, das Mädchen vom Vater, daß beide sich in der Liebe ihrer Kinder sonnen und ihre unbewußten sexuellen Gelüste an diesen erproben. Es gibt viele Frauen, die auf ihre Söhne als Liebhaber nicht verzichten können[1]). Eine solche Mutter inspiziert ihn z. B. des Nachts, um sich von seinem guten Schlaf zu überzeugen und ihn gelegentlich — abgedeckt zu sehen. Gern läßt sie ihm eine,

[1]) Wie früh sich oft schon die Besorgnis entwickelt, den Sohn an ein anderes Weib zu verlieren, zeigt uns das schöne Buch der Meta Schoepp „Mein Junge und ich". Die Mutter erzählt, sie habe für „das Bündel Leben", das sie in die Welt gesetzt, lange Zeit gar keine Liebe empfunden. Die Unappetitlichkeiten der Säuglingspflege kosteten sie eine Unmenge Tränen und lange litt sie unter dem Bewußtsein, ein abnormes Empfinden zu besitzen. Trotzdem gedieh der Junge ausgezeichnet. Doch erst, als das Kind zum ersten Male die Ärmchen nach ihr ausstreckte: „Mama, Mama!", begann sie es zu lieben. „Nie habe ich Gott so groß und gewaltig erkannt, als in dem

wie sie behauptet, „liberale Erziehung“ angedeihen, deren oberster Grundsatz etwa lautet: „Zwischen mir und meinem Jungen gibt es kein Genieren!“ Auch nicht beim Waschen oder Toilette-Wechseln, selbst wenn dieser Junge schon ganz erwachsen. In späteren Jahren setzt sie nicht selten einer jeden Heiratsabsicht des Sohnes heftigsten Widerstand entgegen. Keine in Frage kommende Braut vermag es ihr recht zu tun, will jede ihr doch den Geliebten rauben. Von einer solchen Mutter hörte ich einmal: „Meine Jungen sind nicht zum Heiraten, die bleiben bei mir, bis ich sterbe!“ Und freit ein solcher Sohn dann doch, wird sie zur typischen Schwiegermutter.

Ganz ähnlich benimmt sich bisweilen der Vater seiner Tochter gegenüber. Es kommt vor, daß jener deren Liebe dauernd für sich beansprucht und ihre Jugend ruhig verkümmern läßt, zumal wenn sein Weib ihm schon früh gestorben. Mitunter steht schon zu Lebzeiten der Mutter seine Liebe zur Tochter in vollem Saft. Das junge heranblühende Mädchen gefällt ihm begreiflicherweise viel besser als seine eigene schon welkende Frau. Ist er nun vollends Witwer geworden, so entpuppt er sich als der ausgesprochene Liebhaber seiner Tochter (natürlich wieder mit gehemmtem Sexualziel), welcher jeglichen Freier ingrimmig haßt und durch sein direkt abweisendes Betragen in der Regel auch glücklich zu verscheuchen versteht. Da ist keiner ihm gut genug für sein herrliches Mädel, jeder soll sich womöglich auf der Stelle erklären, sonst habe er in seinem Haus nichts zu suchen. Und weil man die Katze doch nicht im Sack kauft, zieht jeder präsumptive Bräutigam sich vor dem knurrenden Alten zurück. Diese Väter sind völlig blind dafür, daß ihre Töchter allmählich verkümmern: „Das Mädel hat noch Zeit genug zu heiraten, wenn ich nicht mehr bin!“ ist die beliebte egoistische Phrase, mit der man ein Weib um seine Zukunft betrügt.

Auch in etwas weniger krassen Fällen führt die allzu starke Liebesbindung der Tochter an den Vater zu schweren Konsequenzen. Die notwendige Übertragung auf einen Bräutigam gelingt nicht recht und das Mädchen kann sich zum Heiraten absolut nicht entschließen. An jedem Freier hat sie irgend etwas auszusetzen, wenn dieser vorgeschütze Mangel in Wahrheit auch nur mikroskopisch ist. Denn einen Hauptfehler besitzt er wirklich: er ist nicht der Vater! Und da sie scheinbar zu wählerisch ist, weil sie „es nirgends so gut haben kann wie zu Hause“, gelingt es ihr häufig, ledig zu bleiben. Nur wenn der Vater selber auf ihre Verheiratung drängt, dann setzt er durch, was keinem sonst gelänge. Sie entschließt sich wirklich für einen Bewerber, nur daß sie nicht diesen mit ihrer Hand beglückt,

---

Augenblick, da mein Kind ‚Mama‘ stammelte.“ Als der Junge 2, 3 Jahre alt war und seinen eigenen Kopf durchzusetzen begann, kam ihr der Einfall: „Nun hat er schon seine eigenen Gedanken! Wie wird das später werden? Eines Tages wird er mir nicht mehr gehören! Eines Tages wird er eine Geliebte haben und seine Mutter wird er besuchen, wenn er gerade übrige Zeit hat! Nur für eine andere Frau haben wir unsere Söhne geboren! Ich dachte gar nicht daran, daß diese Geliebte noch gar nicht geboren war, aber ich hatte einen richtigen Haß auf das unbekannte Geschöpf, das mir meinen Sohn nehmen wollte.“

vielmehr den Stellvertreter des Vaters, den von ihm selber empfohlenen Mann. In der Ehe wird eine solche Tochter bestenfalls eine musterhafte Gattin, die mit peinlicher Sorgfalt, ja übergenau, ihre Pflichten als Mutter und Hausfrau erfüllt, im übrigen aber dem Manne nie zur Geliebten wird, und stets sexuell anästhetisch bleibt. Stirbt der Vater, so kann es geschehen, daß die innerlich nie sehr gefestigte Ehe abzubröckeln anhebt und nach Jahr und Tag noch zur Scheidung kommt.

Das Gegenstück zu dieser natura frigida aus Verlötung an den Vater ist dann der Sohn, den die Liebe zur Mutter psychisch impotent oder wenigstens zur Eheschließung unfähig macht. Auch wo es nicht zu so schweren Fixierungen gekommen ist, besteht doch immer gleichsam ein ungeschriebenes Recht des Sohnes auf die Mutter, der Tochter auf den Vater. Sinnfällig wird dies, wenn ein Elternteil stirbt und der überlebende sich neuerdings vermählen möchte. Da setzt es die heftigsten Familienkämpfe, die Kinder werden geradezu wütend und scheuen bisweilen selbst vor der psychiatrischen Internierung des Sünders nicht zurück. Da heißt es z. B.: „In einem solchen Hause kann man nicht bleiben“, „Vater oder Mutter werden sich im Grabe umdrehen“, „Man muß den Pflichtvergessenen unter Kuratel setzen“ und was dergleichen Ausbrüche der Familienliebe mehr noch sind. In Wahrheit jedoch geht es nie um den verstorbenen Teil, sondern stets um den lebenden. Dieser ist's, der durch seine unbegreiflichen Johannistriebe den Kindern selber untreu wird, deren Liebesobjekt er bisher gewesen. Bezeichnenderweise empört sich ob des Vaters Vermählung besonders die Tochter und dann vielleicht noch deren Mann, über die der Mutter aber stets der Sohn.

Wenn die Kinder selber Eltern geworden, bleibt ihnen die Erinnerung an jenes ungeschriebene Recht und hindert sie an — der geschlechtlichen Aufklärung ihrer Sprößlinge. Man hat da gut, die vernünftigsten Gründe anzuführen, weshalb es am besten sei, wenn der Vater seinen Sohn belehre, die Mutter ihre Tochter. Tatsächlich gelingt eine solche Unterweisung nur äußerst selten, und zwar darum, weil die Eltern vor nichts so sehr zurückbeben, als vor der wahrscheinlichen Frage des Kindes: „Hast Du's mit dem Vater, oder hast Du's mit der Mutter ebenso gemacht?“ Sozial mag der Koitus zwischen den Eltern völlig legitim sein, dem Kinde jedoch tut er bitter Unrecht, so daß man am liebsten davon schweigt. Auch die Kinder besitzen ein deutliches Empfinden hiefür. Erfahren sie nämlich sexuelle Aufklärung von fremder Seite, ist die Reaktion ganz regelmäßig, z. B. beim Mädchen: „Andere Leute mögen solche Schweinereien treiben, von meinem Vater (eventuell auch von meinen Bruder) glaube ich das nimmer!“ Wie könnte man einer geliebten Person solche Schändlichkeit zumuten! Und wenn in einer Ehe noch ein Spätling kommt, so schämt sich die Mutter besonders vor ihren erwachsenen Töchtern, während diese auf sie mit einem Gemisch von lüsterner Neugier, Verachtung und Sexualneid blicken.

Der Gegensatz zwischen Vätern und Söhnen ist ein uralter, hat vermutlich bereits die Urhorde durchtobt und zur Stunde in Europas Revolutionen einen gewissen Höhepunkt erreicht. Die deutsche dramatische

Literatur des 18. Jahrhunderts, Rußlands epische im 19. Säkulum lebten vom Kampf zwischen „Vätern und Söhnen“. Und heutzutage, da die Herrscherfamilien Rußlands, Deutschlands und weiland Österreichs weggefegt wurden, der Adel gestürzt und das Militär entlassen wurde, ist der Sieg der Söhne vielfach schon offenkundig geworden. Tiefinnerlich aber lebt noch in vielen Schichten des Volkes der Respekt vor dem Vater, und damit auch vor dem Herrscher, der Religion und den obersten Gewalten.

Doch darf man nicht wähnen — dies sei noch einmal nachdrücklichst betont — es gebe zwischen Vater und Sohn nur Haß und Erbitterung. Bloß um der besseren Einführung willen ward hier die Sache mehr schematisch entworfen. Richtig ist freilich, daß das Verhältnis zwischen Vater und Sohn wie zwischen Mutter und Tochter von vielen feindseligen Zügen durchtränkt wird. Neben diesen jedoch bestehen ganz regelmäßig, mindest zu Zeiten, auch liebevoll-zärtliche Herzensbeziehungen. Ja, man darf sogar sagen: die Liebe des Kindes pendelt zwischen beiden Elternteilen stets hin und her, wenn auch für gewöhnlich der gegengeschlechtliche bevorzugt wird. Erfährt man jedoch von diesem eine Liebesenttäuschung, dann wendet man sich leicht dem anderen zu, dem man nun für länger oder kürzer anhängt. Diese Hinneigung zu dem gleichgeschlechtlichen Elternteile gibt dann eine Wurzel für gewisse Züge der Homosexualität.

Vorwaltend ist freilich der Gegensatz zwischen den gleichen Geschlechtern, den ich oben schilderte. Dieser führt nun zur Zeit des ersten großen sexuellen Vorstoßes, d. h. zwischen dem dritten und fünften Jahre, zur Bildung des sogenannten „Ödipus-Komplexes“. Unter Komplex versteht die Bleuler-Jungsche Schule eine Gruppe von zusammengehörigen Vorstellungen, die an eine Person oder an einen Begriff der Kindheit anknüpfen, vom Unbewußten her einen überaus starken Gefühlston besitzen und uns nun beherrschen, oft ohne daß wir dessen inne werden. So kann der Vater, die Mutter oder ihr Vorbild, der Gottes- oder Religionsbegriff den Kern eines solchen Komplexes ausmachen. Auch das erotische Verhältnis des Knaben zu Mutter und Vater gibt Anlaß zu einem bedeutsamen Komplex.

Die alten Griechen, so in geschlechtlichen Dingen weit unbefangener und ehrlicher dachten, als unsere prüden, sexualunfrohen Zeitgenossen, schufen den Mythos vom König Ödipus, der den Vater erschlägt und seine Mutter freit. Und wie sonderbar! Des Sophokles Drama, das diesen Stoff behandelt, hat nicht nur vor mehr denn 2000 Jahren seine Hörer gepackt, sondern als es Wilbrandt vor etlichen Jahrzehnten auf die Bühne des Wiener Burgtheaters brachte, blieb auch jetzt, bei einem modernen Publikum, kein Auge trocken. Es muß also etwas im Stoffe liegen, das jedermann packt, gleichgültig welchem Volk oder Zeitalter er zurechnet. Tatsächlich lehrten uns sämtliche Psychoanalysen, die bisher an Neurotikern ausgeführt wurden, daß keinem Einzigen der Ödipus-Komplex, wie Freud ihn betitelte, jemals fehlte. Sämtliche hatten als Kinder den Wunsch, die Mutter zu freien, nachdem der Vater beseitigt worden. Dieser Wunsch ist so typisch und regelmäßig, steht derart im Mittelpunkt des ganzen Nervösseins, daß ihn Freud den „Kernkomplex“ der Neurose nannte. Was aber noch wichtiger, es läßt sich nachweisen, daß der Ödipus-Komplex auch

keinem gesund Gebliebenen mangelt. Viele erzählen in heller Entrüstung, sie hätten vom Geschlechtsverkehr mit ihrer Mutter geträumt, ja dies sogar zu wiederholten Malen. Daß Träume hier nicht bloß Schäume sind, mag uns ein Zitat aus Bleuler erweisen.

In einer kritischen Studie „Die Psychanalyse Freuds" (Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, 2. Bd., S. 647) führt dieser die Meinung unserer Gegner an, der Ödipus-Komplex sei „der Gipfel des Unverstandes, der Pietätlosigkeit, das ekelhafte Produkt einer ausschweifenden Phantasie, so daß ein unwiderleglicher Gegenbeweis gegen die Existenz sexueller Gefühle zwischen Eltern und Kindern in den Ausrufzeichen oder den gleichwertigen Bemerkungen liegt, die man der Erwähnung der Mißgeburt zuweilen beifügt. Aber dieser Ödipus-Komplex existiert trotz dieses streng wissenschaftlichen Gegenbeweises, und zwar wird er, wenn man darnach sucht, so regelmäßig gefunden, daß die Annahme, er sei allen Menschen eigen, die von andersgeschlechtigen Eltern aufgezogen sind, die wahrscheinlichste ist. Als ich zum ersten Mal davon las, hatte ich genau die gleichen Gefühle wie die meisten unserer Kritiker. Schließlich — im Laufe von zirka vier Jahren — habe ich ihn bei mir selber in ganz krasser Form nachgewiesen, und zwar aus Zeichen, die aus der Pubertätszeit, also lange vor Freuds Publikation, datieren. Ich mußte merkwürdigerweise die betreffenden ganz klaren, in keiner Weise zu deutenden Träume als solche gar nicht aus der Verdrängung holen, ich hatte dieselben in anderem Zusammenhange oft erinnert, aber ich war — charakteristisch genug — so lange nicht fähig gewesen, die Vorstellung des Ödipus-Komplexes daran zu assoziieren. Bei meiner Frau habe ich bewußt wichtige Ähnlichkeiten mit meiner Mutter erst lange nach der Verheiratung entdeckt, aber bevor ich meinen Ödipus-Komplex kannte. Solche Ähnlichkeiten sind bei ihr auch von anderen Leuten, die nichts von Freud wissen, ganz zufällig konstatiert worden. Und in den allerdings seltenen Träumen, in denen meine Frau kurz auftritt, ist sie meist mit meiner Mutter verdichtet. An meinem älteren Knaben und meinem Mädchen habe ich den Ödipus-Komplex vom ersten Jahre an absolut sicher konstatiert... Bei erwachsenen Gesunden und Kranken ist der Ödipus-Komplex oft sehr leicht zu finden. Was beweist gegen nur einige hundert solcher Fälle ein Ausrufzeichen?"

Mutter-Inzest und Vatermord sind die beiden Verbrechen, die eigentlich jeder Junge begeht — in der Phantasie. Wem es unfaßlich däucht, ein Knabe solle seinem Vater den Tod wünschen, dem ist zu erwidern, daß ein Kind vom Gestorbensein eine durchaus andere Vorstellung hat als etwa der Erwachsene. Es weiß ja nichts von den Schrecken des Todes und dem Greuel der Verwesung, kennt nicht die Angst vor dem unbekannten Jenseits, „von des Bezirk kein Wanderer wiederkehrt". „Gestorbensein", sagt Freud in seiner „Traumdeutung", „heißt für das Kind nur soviel als ‚fort sein', die Überlebenden nicht mehr stören. Es unterscheidet nicht, ob durch Verreisen, Entfremdung oder Tod. Wenn der kleine Knabe neben der Mutter schlafen darf, sobald der Vater verreist ist, und nach dessen Rückkehr ins Kinderzimmer zurück muß zu einer Person, die ihm weit weniger gefällt, so mag sich leicht der Wunsch bei ihm gestalten, daß der Vater

immer abwesend sein möge, daß er seinen Platz bei der lieben, schönen Mama behalten kann. Und ein Mittel zur Erreichung dieses Wunsches ist es offenbar, wenn der Vater tot ist, denn das hat ihn seine Erfahrung gelehrt: ‚Tote' Leute, wie der Großpapa z. B., sind immer abwesend, kommen nie wieder."

Der Ödipus-Komplex, den ich bisher einzig beim Sohne besprach, gilt mutatis mutandis auch für die Tochter, nur daß er bei dieser meist nicht so krasse Formen annimmt. Immerhin wünscht sie die Mutter weg, d. h. mit anderen Worten tot, will den Vater freien und von ihm ein Kind kriegen. Der oben zitierte „Schrei nach dem Kinde" hat hier eine weitere bedeutsame Wurzel. Das Kind ohne Mann, dafür ist zu setzen: ohne fremden Mann. Derjenige, von dem sie das Kind im Grunde gern haben möchte, ist nämlich der Vater. Nachdem dieser Wunsch als besonders anstößig Verwerfung gefunden, soll es geschehen, ohne daß man den Mann überhaupt benötigte.

Dem Ödipus-Komplex entgeht kein Sterblicher, der in den ersten Lebensjahren bei Vater und Mutter aufgezogen wird, was ja wohl das Los der meisten Menschen. Auch der beste Vater kann dem Haß seines Sohnes nimmer ausweichen, so wenig Grund er diesem auch scheinbar gegeben hat. Denn seine Ursünde bleibt immer bestehen, daß er nämlich jenem die Mutter wegnahm. Dessen Feindseligkeit also entrinnen zu wollen, ist eitel Bemühen, man kann höchstens versuchen, sie in Pietät und Freundschaft zu wandeln. Nur darf die Mutter den physiologischen Ödipus-Komplex nicht aufs höchste steigern durch übergroße Zärtlichkeiten, zumal durch Liebkosungen im Bett.

Im Grunde wäre es gar nicht zu wünschen, daß jener Komplex den Menschen erspart bliebe. Führt er doch im Bund mit dem Kastrations-Komplex zu wichtigen Reaktionen von hohem kulturellen Werte. Nicht nur der Neurotiker erwirbt durch ihn sein Schuldgefühl, das sich bei Manchen, den Zwangsneurotikern, in wahre Übermoral umzusetzen pflegt. Freud hat es außerdem wahrscheinlich gemacht, daß die Menschheit in toto ihr Schuldbewußtsein, und damit die Grundlage ihres Gewissens, der Religion und Sittlichkeit am Ödipus-Komplex gewonnen hat.

Auch im Alltagsleben verspürt man dessen Wirkung bei jedem Gesunden. Betrachten wir einmal das Verhältnis der Eltern zu ihren Kindern in späteren Jahren. Nicht der Vater, der seinem Sprößling alles nachgab und sich in Liebe zu ihm verzehrte, nicht die Mutter, die ganz in dem Sohne aufging, werden von diesem am meisten geliebt, sondern jener Elternteil, der eine strenge Hand besaß, die oft zu Zorn oder Unwillen reizte. In der Kindheit freilich weckt verzärtelnde Liebe stets Gegenneigung. Heranwachsende jedoch empfinden nicht selten jene allzu große Güte als Last und wenden sich von ihr ab, während gerade der strenge Vater und die strenge Mutter oft ihr Lebelang mit Verehrung und wirklicher Liebe bedacht werden. Eigentlich ist das größte Wunder der Gesittung die Liebe des Sohnes zu seinem Vater, dem Erz- und Ur-Feind, der ihm die Mutter weggenommen hat. Durchsichtig ist, was beide zu einander zieht, das Schuldgefühl des Kindes gegenüber dem gleichgeschlechtlichen Elternteile. Man muß dem anderen etwas zu vergeben, böse Gedanken auf ihn

gehabt haben, nach deren Verdrängung die Liebe mit doppelter Stärke erwacht, dieweil sie erwachsen auf dem Boden unterdrückter Feindschaft[1]). Man sieht, der Ödipus-Komplex führt zur richtigen Pietät für seine Eltern. Auch ein Gegenstück gehört hieher. Bei den Juden, wo der Vater in der Lage ist, durch die rituelle Zirkumzision seinen schweren, eifersüchtigen Haß in eine Art Entmannung umzusetzen, wird das Verhältnis zwischen Vater und Sohn oft ein überzärtliches.

Nun noch eine Beziehung, die für das Thema dieses Buches von besonderer Bedeutung. Der Ödipus-Komplex ist, wie ich später aufzeigen werde, mit eine der wesentlichsten Grundlagen der Perversionen. Nicht immer wird der ganze Komplex herangezogen, wohl aber mindestens der erste Teil, der Inzest mit der Mutter, und die Kastrationsstrafe, welche darauf gesetzt ist.

Kehren wir nochmals zum Kinde zurück und dessen Stellung im Kreise der Seinen. Recht häufig erweitert sich der Ödipus- zum Familienkomplex durch die Geburt eines Geschwisterchens. Hier hebt für gewöhnlich die erste Enttäuschung des Kindes an. Das Neugeborene bedarf naturgemäß größerer Pflege als der ältere Sprößling. Dieser sieht sich unverdienterweise zurückgesetzt und minder beachtet, für sein Empfinden also weniger geliebt[2]) und, da sämtliche Kinder egoistisch sind, wird sein Herz von arger Bitterkeit erfüllt gegen seine Mutter. Überflüssig zu sagen, daß er auch wider das jüngere Geschwisterchen Haß und Eifersucht empfindet, nur dann gemildert, ja bisweilen ins direkte Gegenteil umschlagend, wenn die Verschiedenheit der Geschlechter ihre physiologische Anziehung übt. Bei gleichen jedoch ist es direkt Regel, daß das ältere Kind das jüngere mißhandelt, es anzuschwärzen sucht und seiner Spielsachen beraubt, während sich dies in ohnmächtiger Wut wider jenes verzehrt. Bei ganz kleinen Geschwistern kann es zu noch weit Ärgerem kommen, selbst Mordversuche, ja direkte Tötungen wurden schon beobachtet, wie manche Pädagogen, von Entsetzen erfüllt, berichten mußten. Es ist tröstlich zu wissen, daß aus der Reaktion auf jene Haßimpulse oft zärtlichste, heiße Geschwisterliebe keimt.

Praktisch bedeutsam ist öfter folgende Kombination. Ein zweites Kind soll auf die Welt kommen, weshalb der erstgeborene Knabe zum Vater einquartiert wird, ja mit ihm häufig obendrein das Bett teilt. Er wird nun vom Vater zu dieser Zeit und noch eine geraume Weile nachher besonders verhätschelt, mit allerlei Zärtlichkeiten und Liebkosungen bedacht. Befinden sich beide doch in der gleichen peinlichen Lage, von der Mutter kalt gestellt worden zu sein. Bei einer gewissen Disposition des Knaben kann dies Verhalten mit eine belangreiche Wurzel werden für die Genese einer späteren Homosexualität.

---

[1]) Umgekehrt wird oft jenes Kind von der Mutter am stärksten geliebt, das sie „unwillkürlich" empfangen und vielleicht gar abzutreiben versucht hatte, dem sie also noch in ihrem Leibe den Tod gewünscht hatte.

[2]) Dies kann sogar eintreten, wenn man sich ein Geschwisterchen lebhaft gewünscht hat. Einst analysierte ich ein 29jähriges Mädchen, das sich mit sechs Jahren ein Schwesterchen heiß ersehnt hatte. Als nun ein solches tatsächlich in der Nacht geboren wurde und der Vater ihr die Botschaft brachte: „Du hast ein Schwesterchen

Ich muß mir versagen, auf weitere Möglichkeiten der Familienkonstellation hier einzugehen, da sie mehr für die Neurosen als die Geschlechtsverirrungen Bedeutung haben. Nur das eine sei erwähnt, daß, wenn die Kinder allmählig heranwachsen, vom Knaben nicht selten die Schwester zum Liebesobjekt erkürt wird statt der treulosen Mutter. Umgekehrt empfinden die kleinen Mädchen, wenn der Vater in ihren ersten Jahren sehr zärtlich war und dies etwa vom fünften Jahre ab nachläßt — erstens, weil das Kind nicht mehr so liebenswürdig und reizend ist und zweitens, weil man es nicht so verwöhnen will — das als starke Zurücksetzung und stellen nun ihren älteren Bruder auf den Platz des Vaters.

Fesselnd ist besonders folgende Wendung des kleinen Töchterchens. Die wünscht sich ganz regelmäßig Kinder vom Vater. Statt ihrer jedoch bekommt die Mutter ein solches von diesem. Darüber ist nun die Kleine anfangs äußerst unglücklich, dann aber läßt sie sich herbei, dies Ersatzkind zu adoptieren. Und wenn sie 6—10 Jahre alt ist, erklärt sie geradezu, dies sei ihr Kind, und behandelt es das ganze Leben lang so. Sie erblickt z. B. in der jüngeren Schwester fortab das Baby, so sie sich seinerzeit vom Vater wünschte. Sind ausschließlich Buben in einer Familie, dann steigt die Sehnsucht nach einer Schwester in jenen oft sehr hoch. Ich hörte z. B. einen eilf- und einen siebenjährigen Jungen kategorisch erklären, sie wünschten sich zum Christkind bloß ein Schwesterlein, andere Geschenke nähmen sie nicht an. In einem zweiten Falle waren die Knaben schon mannbar geworden (18 und 16 Jahre), als die Mutter nochmals in die Hoffnung kam. Voll Beschämung eröffnet sie sich den Söhnen. Doch diese trösten sie äußerst liebevoll und freuen sich ungemein auf das Schwesterchen. „Als dann wirklich ein Mädchen kam", erzählte mir der Ältere, der mit besonderer Innigkeit an der Mutter hing, „gab es keinen glücklicheren Menschen als mich. Hatte ich doch sozusagen ein Kind mit der Mutter. Wenn ich den Vater sah, kamen mir momentan Zweifel, ob das Schwesterchen von ihm wäre, so sehr betrachtete ich es als mein eigen, ja, bis zum heutigen Tage hieß ich es immer nur ‚das Kind', oder häufiger noch ‚mein Kind'".

Endlich eine Episode aus dem Leben eines vierjährigen, sehr ausgelassenen und jähzornigen Buben. Seine Mutter genas in einem Sanatorium eines kleinen Mädchens. Als nun der Junge vom Vater zum ersten Mal hingeführt wurde, fand er zuerst überhaupt keine Worte. Dann zog er tief Atem und keuchte: „Das gehört mir! Das ist mein Schwesterchen! Das schöne Schwesterchen!" fiel der Mutter um den Hals und küßte sie ab. Von da ab hing er mit ganz besonderer Zärtlichkeit an dieser Schwester und zeigte sie allen Besuchern mit Stolz. Benimmt sich dieser Knabe nicht, als hätte die Mutter ihm das Kind geboren, als wäre er der Vater und küßt er die Wöchnerin nicht ab wie ein Ehemann, dem sie die heißersehnte

---

bekommen, bist du nun zufrieden?" Da antwortete sie nichts und hatte nur eine unbewußte Ahnung: das wird nicht gut enden. Dann sah sie die Mutter glücklich und lächelnd und daneben das kleine Kindchen. Ihr aber zuckten die Lippen und sie fiel dem Vater um den Hals: „Jetzt ist die da, jetzt werdet ihr die gern haben und mich nicht!"

Tochter geschenkt?[1]) Überhaupt ist zu sagen, daß jeder Knabe sich von der Mutter ein Kind gewünscht hat, jedes Mädchen vom Vater. Dort wird der Vater, hier die Mutter völlig ausgeschaltet.

Die Stellung eines Menschen in der Kinderreihe ist für die Gestaltung seines Gefühlslebens und seines Charakters von enormer Bedeutung. Zweite Kinder werden z. B. fast immer zurückgesetzt und empfinden es auch so, zumal wenn sie vom nämlichen Geschlechte. Sie werden dann neidisch, eifersüchtig und — kommen fürderhin gewohnheitsmäßig immer zu spät, so wie sie zu spät auf die Welt gekommen. Nicht bloß die Erbanlagen von den Eltern bestimmen nämlich unser Schicksal, sondern ebensosehr, was wir dereinst in der Kindheit erlebten. Neben der Heredität ist dies das Wichtigste und da ist die Stellung in der Kinderreihe ein entscheidender Umstand.

Zum Schlusse kann ich mir nicht versagen, noch mancher Beziehungen der Pubertät ein wenig zu gedenken. Es scheint zur Entwicklung eines Vollmannes notwendig, daß beide Eltern am Leben bleiben bis zur Beendigung seiner Mannbarkeit. Zu Beginn der Reifezeit erwachen im Jüngling sinnliche Wünsche auf seine Mutter, genau wie in der Knabenzeit auch, nur daß sie jetzt natürlich viel schärfere Ausbildung erfahren und eine weit raschere Unterdrückung, womit eine Feindseligkeit Hand in Hand geht wider den Vater oder Vater-Ersatz. Daher die regelmäßige revolutionäre, gottlose Gesinnung jener Tage. Jeder halbwegs intelligente Junge möchte ein Buch schreiben „in tyrannos", mit anderen Worten wider seinen Erzeuger. Es ist vielleicht noch die glücklichste Lösung und vielen Familienkonflikten vorbeugend, wenn der Sohn sich wenigstens für einige Jahre oder dauernd von den Eltern trennt, um dann in der Fremde eine zweite vorwurfsfreie Heimat zu finden (Goethe, Schiller). Oft handelt es sich wirklich um ein Davonlaufen vor dem Vater, von dem man für seine verbotenen Wünsche die Kastration oder gar Tötung befürchtet, wenn auch freilich meist ganz unbewußt. Als mildeste Form jener Flucht vor dem Vater mag etwa gelten, wenn der Sohn nach bestandener Reifeprüfung in einer anderen Stadt die Hochschule bezieht und nur in den Ferien die Eltern aufsucht. Seltener sind jene Söhne, die nach einer kurzen Periode des Aufmuckens homosexuell auf den Vater übertragen, brav, ja übergehorsam werden und ganz in jenes Fußstapfen wandeln. Aus solchen Söhnen wird freilich auch nie Großes.

Besonders verhängnisvoll erweist sich, wie die Erfahrung lehrt, der Tod des Vaters in den Pubertätsjahren seines Sohnes. Gewöhnlich vermeinen da die Angehörigen, jetzt sei es die vornehmste Aufgabe des Jünglings, der hinterbliebenen Witwe den Gatten zu ersetzen, d. h. den Ernährer. Der Sohn faßt die Sache gewöhnlich durchaus anders auf. Er macht vielleicht einen kleinen Anlauf, wirklich Erhalter der Familie zu werden Die Regel aber ist das nicht. Wohl möchte er den Vater ersetzen, allein nur in sexueller Beziehung, die Mutter solle ihn zum Liebhaber nehmen.

---

[1]) Hierher möchte ich auch einen Zug aus Goethes Leben rechnen. Von diesem erzählt Bettina in dem „Briefwechsel mit einem Kinde": „Zur kleinen Schwester Kornelia hatte er, da sie noch in der Wiege lag, schon die zärtlichste Zuneigung. Er trug ihr alles zu und wollte sie allein nähren und pflegen und war eifersüchtig, wenn man sie aus der Wiege nahm, in der er sie beherrschte. Da war sein Zorn nicht zu bändigen."

Doch da Moral und Religion sich diesem Wunsche widersetzen, so muß die Mutter, was sie dem Sohne in geschlechtlicher Hinsicht schuldig bleibt, überreichlich ersetzen dadurch, daß sie zeitlebens ihn erhält statt der umgekehrten Regel. Wissen wir doch, daß Männer, welche ihre Frauen nicht genügend befriedigen, dies wettmachen müssen durch verdoppelte Geldopfer. Kann die Mutter dem Sohn nicht Geliebte sein, so muß sie ihm wenigstens Ernährerin bleiben. Durch den Tod des Erzeugers ist gewissermaßen wieder das Urverhältnis hergestellt zwischen Säugling und Mutter, bei welchem der Vater ja auch noch keine Rolle spielte und die Mutter allein ihm Hunger wie erotisches Verlangen stillte. Es findet da also gleichsam eine Rückkehr in die Säuglingszeit statt.

Sorgfältig weicht der Sohn fortab jeder Möglichkeit aus, selbständig zu werden, auch nur sich zu erhalten, geschweige denn Mutter oder Geschwister. Hingegen läßt er sich gern von jener oder etwa noch einer Schwester ernähren, die da Mutter-Ersatz spielt. Als typische Beispiele könnte man anführen Konrad Ferdinand Meyer und Gottfried Keller, sowie Friedrich Hebbel, welch letzterer sich zeitlebens von der Mutter oder einer Mutter-Imago aushalten ließ. Der Methoden, wie man es vermeidet, jemals auf eigenen Füßen zu stehen, gibt es gar viele. Man wählt z. B. einen Beruf, der sich als ungeeignet erweist und vertrödelt damit die wichtigsten Jahre seines Lebens, was dann als Irrtum in der Erkenntnis seiner Begabung angesprochen wird. Oder man ergibt sich Liebhabereien und studiert eventuell eine Menge von Fächern, was an sich sehr schön ist, doch nie zum Broterwerb führen kann. Wieder andere warten auf eine Inspiration des Genius oder verfallen der Neurose, welche sie an jeder Arbeit hindert, und dergleichen mehr.

Die meisten werden auch typische Junggesellen, vermögen nicht zu freien oder versäumen die Überfuhr. Erst wenn die Mutter das Zeitliche segnete, können sie, oft noch in überspäten Jahren, ein Weib sich nehmen. Nicht selten ist dies eine nahe Verwandte, z. B. eine direkte Cousine, die an die Mutter gemahnt, oder aber eine reiche Tochter und Erbin, die durch ihr Vermögen den Mann der Selbsterhaltung enthebt und so die Aufgabe der Verstorbenen fortsetzt. Derart unsterblich wirkt die Liebesforderung nach. Ich möchte ergänzen, daß auch der typische Mitgiftjäger nicht immer ein Minderwertiger sein muß, bisweilen ist er nur ein ewig liebehungriger Sohn, dem die Mutter oder ein Mutter-Ersatz für immer die Sorge um des Lebens Notdurft abnehmen soll.

Nun noch ein Wort zum Verhältnis zwischen Vater und Tochter, wenn die Mutter stirbt, gerade da ihr Mädchen zur Jungfrau heranblüht. Ich setze den noch nicht besprochenen Fall, daß der Vater die Liebe seines Töchterleins nicht für sich beansprucht, sondern selber von dem Wunsche beseelt ist, sie rechtzeitig unter die Haube zu bringen. Da sieht man recht häufig, daß, wenn diese dem Zug ihres Herzens folgt, sie sich regelmäßig älteren und verheirateten Männern zuwendet, wie es der Vater ihrer Kindheit gewesen. Und nicht selten treibt sie die Sache so weit, daß der Mann, an den sie ihr Herz gehängt, sich von seinem Eheweib scheiden läßt, um sie selber zu freien. Das ist dann die späte Erfüllung ihrer Kindheitsträume: so sollte der Vater die Mutter verlassen, um ihr anzuhangen.

III. KAPITEL.

Der Kastrations-Komplex. [1])

In den letzten Jahren ist unter den verschiedenen Komplexen des Menschen einer zu besonderen Ehren gekommen, ja mit dem Ödipus- und Familien-Komplex als der weitaus wichtigste festgestellt worden: ich meine den Kastrations-Komplex. Die Drohung, dem Knaben das kostbare Membrum abzuschneiden — in anderer, symbolischer Form: ihm die Finger abzuschneiden, Finger oder Hände abzuhacken, beim Mädchen auch die Vulva zuzunähen — wird meist als Strafe ausgesprochen für die Enuresis des Kindes, dessen Masturbation oder Exhibition. Die erste Bedingung für den Entmannungs-Komplex ist also gemeinhin vorausgegangene Sexualbetätigung. Eine ganze Weile pflegt nun der Bub an jener Drohung vorbeizugehen, ohne sich mehr um sie zu bekümmern, als um soviel andere, von welchen reiche Erfahrung ihn lehrte, daß sie doch nie zur Ausführung kommen, wie etwa: man werde ihn nicht mehr lieb haben usw. usw. Da bekommt er eines schönen Tages ein weibliches Genitale zu schauen, sagen wir z. B. der jüngeren Schwester, und das wirkt jetzt wie ein großes Trauma. Scheint ihm doch nunmehr zum Greifen erwiesen, man könne tatsächlich das Glied abschneiden, also müsse man ernstlich Angst um dies hegen. Mit dem Anblick des penislosen Genitales ist nun auch die zweite Bedingung erfüllt für die Entstehung des Kastrations-Komplexes. Zum dritten aber und pathogen wird dieser erst dann, wenn er in den Kern-, den Ödipus-Komplex der Neurose einmündet, und zwar erst nach Verdrängung des letzteren. Bemerkenswert ist: sobald ein Kind die Eltern als Hemmung seiner geschlechtlichen Wünsche empfindet, kommt es von selbst auf den Kastrations-Komplex, auch wenn jene die Drohung gar nicht aussprachen. Es handelt sich mehr um vererbte Momente, die immer eintreten. Das Kind wiederholt dann ein Stück Entwicklungsgeschichte der Menschheit. Einmal jedoch auf die Entmannung aufmerksam worden, deutet es vieles, was

[1]) Ich habe dieses Thema in drei größeren Arbeiten behandelt, in denen ich manches weiter ausspann, als dies im Texte möglich, und auch eine reichliche Kasuistik gab. Diese Arbeiten sind: „Über den Kastrations-Komplex", Fortschritte der Medizin 1915/16, Nr. 30/31, „Neue Forschungen zum Kastrations-Komplex", Fortschritte der Medizin 1920, Nr. 15/16 und „Über den Kastrations-Komplex beim Weibe", noch unpubliciert.

eigentlich gar nicht dazu gehört, in dieser Richtung, z. B. jede unbestimmte Drohung seiner Eltern, wie etwa: „Du wirst schon sehn, was Dir geschieht", oder: „Du wirst schrecklich gestraft werden" und dergleichen Reden.

An vielen Menschen kann man ohne weiter s erkennen, von welcher Seite jene mächtige Einschüchterung erfolgte. War es ein Mann, so hat der betreffende oft fortab ein unbedingtes Hindernis gegen das ganze männliche Geschlecht und ist für immer auf das Weib angewiesen. War es ein Weib, so ist er von da ab für dieses verloren und wendet sich dauernd dem Manne zu, ein wichtiger Umstand für die Entstehung der Homosexualität. Da dem Knaben gewöhnlich vom Vater gedroht wird — dessen Drohung jener viel ernster nimmt oder überhaupt nur glaubt, bloß bei schwachen Vätern und energischen Müttern gilt das Umgekehrte — dem Mädchen hingegen von der Mutter, so fördert dieser Umstand die normale Triebrichtung. Stets führt jene Einschüchterung zu gehässiger Einstellung wider den bedrohenden Elternteil. Das tritt zumal im Verhältnis des jugendlichen Neurotikers zu seinem Vater in Erscheinung, eventuell in einer späteren Psychoanalyse als unliebsamer Widerstand gegen den Arzt, der gewöhnlich dessen Vertreter darstellt.

Auch das Verhältnis beider Geschlechter zu einander bestimmt der Entmannungs-Komplex in ungeahnter Weise. Denn erst mit der Penisangst legt der Knabe soviel Wert darauf, ein Mann zu sein, und wird Weiberhasser, während das Mädchen, welches seinen Defekt sehr bald bemerkt — weit früher als der Junge — einen lebhaften Penisneid empfindet und dann etwa durchaus ein Bub sein möchte. Es ist wirklich erstaunlich, wie lange der Knabe den Unterschied der Geschlechter nicht schaut, auch wenn ihn der Augenschein überzeugen sollte. Die längste Zeit teilt er dem Weibe das nämliche Membrum zu, das er selber besitzt, und wenn er es z. B. an der jüngeren Schwester nicht sehen kann, tröstet er sich, sie sei ja noch klein, es werde schon wachsen. Man darf es einfach als Regel ansprechen, daß er in den ersten Knabenjahren das Weib durch Gleichstellung des Genitales zu sich emporhebt[1]). Erst sehr viel später kommt er allmählich zur Überzeugung, daß den Mädchen hier tatsächlich etwas fehlt, und beginnt sich über jene zu überheben und sie fortab als minder zu bewerten[2]). Die Penisüberschätzung des Mannes, der Sexualneid des Weibes geben zusammen den Grund für den instinktiven Ge-

---

[1]) Ein lehrreiches Beispiel danke ich einer meiner Kranken. Da sie sechs Jahre zählte, vergnügten sich ihre Brüder damit, „Luftschifferei" zu treiben. Der nächstjüngere, damals vierjährige Bruder verlangte nun von ihr, sie solle auch mit in die Luft urinieren. Und als sie entgegnete, das könne sie nicht, erwiderte er zornig: „Das ist nicht wahr! Vor einem Jahr hast Du es bestimmt können! Ich habe es selbst gesehen!"

[2]) Ein Landarzt berichtet mir folgende Szene, die er selber mit ansah. Ein Bub und ein Mädchen, beide zwischen drei und vier Jahren, geraten in Streit über ihre Vorzüge. Das Mädchen, als die zungenfertigere, droht schon, den Knaben niederzureden. Da, in höchster Not, macht er die Hose auf, nimmt sein Glied heraus und zeigt es jener mit den Worten: „Aber das hast Du doch nicht!" Die Wurzel des ganzen Knabenhochmuts läßt sich wahrhaftig nicht besser beleuchten.

schlechtshaß zwischen beiden, der neben der natürlichen sexuellen Anziehung in tiefster Wurzel stets aufzudecken ist.

Eine besondere Wurzel der Kastrationsangst oder, was mit dieser gleichbedeutend, des Abscheus vor dem weiblichen Genitale, hob Freud noch hervor. Wenn Knaben vor Vollendung des zweiten Jahres Gelegenheit haben, den Koitus der Eltern zu belauschen, so kriegen sie auf folgendem Wege Abscheu vor dem weiblichen Genitale. Sie sehen den Phallus, welchen sie nach dem eigenen Körper wenigstens später erkennen, und erinnern sich dann, daß nach dem Geschlechtsakt nichts mehr von ihm zu erblicken war. Also ging er zugrunde, ist vom weiblichen Genitale verschlungen worden, was ebenso Entmannung bedeutet, als wenn er in anderen Fällen „wie gebrochen" herauskommt. Erfahrung lehrt, daß die Kastrationsangst, die Furcht, das kostbare Glied zu verlieren, sich ohne weiteres an Beobachtungen eines Geschlechtsverkehres in jener allerfrühesten Zeit anschließen kann.

Sehr anziehend ist, was die Kinder dann aus dem Kastrations-Komplexe machen. Der von seinem Vater in Wirklichkeit oder nur in der Phantasie eingeschüchterte Knabe wird einerseits trotzig und lehnt sich gegen den Erzeuger auf. Anderseits aber — und das fehlt niemals — findet er sich in die neue Lage und sagt sich etwa: wenn ich keine Aussicht habe, es als Mann zu etwas zu bringen, so will ich ein Mädchen sein, dann wird mich der Vater wieder gern haben, oder man wird mich überhaupt gern haben und jetzt kommt die feminine Einstellung[1]). Wird der zum Mann herangereifte Knabe dann „nervös", so kann sich in ihm der Wunsch entwickeln, ein Weib zu sein, was in einer Reihe neurotischer Symptome zutage tritt.

Nicht minder lehrreich sind die Folgen des Penisneides bei dem Mädchen. Wie Freud ausführt, besteht sein „männlicher Protest" in folgendem: es fühlt sich ungerecht behandelt, zurückgesetzt, und gerät in Wut gegen die Mutter. Denn diese sei schuld daran, daß sie ein Mädchen wurde, sie habe sie vor der Geburt schon kastriert. Der Hauptvorwurf gegen die Mutter lautet: diese habe sie als Mädchen zur Welt gebracht. In Wahrheit stammen die Vorwürfe der Kinder wider den gleichgeschlechtlichen Elternteil aus dem Ödipus-Komplexe. Die erfolgte oder phantasierte Kastrationsdrohung wird nur zum Vorwand der Feindseligkeiten genommen, um Scheingründe für die uneingestandene Eifersucht zu haben.

Ich kann in meinen Ausführungen nicht fortfahren, ohne vorher die Kastrations-Symbolik entsprechend zu beleuchten. Ich will da anknüpfen an das dem Kind so geläufige Spielen mit gleichen, doch nicht gleichbedeutenden Worten. So klagte mir ein Hysteriker über die „Abgeschlagenheit der Glieder" und „Schneiden" im Bauch. Als Lösung ergab sich jene kindliche Sexualeinschüchterung. Ihn hatte als Knabe der Vater beim Masturbieren erwischt und damit bedroht, er werde ihm „das Glied ab-

---

[1]) Um keinen Zweifel aufkommen zu lassen, will ich hier einflechten, daß in der Seele des Kindes erfahrungsgemäß auch entgegengesetzte Empfindungen ruhig neben einander bestehen können. Es kann sich also abkehren von dem Elternteile, der jene Drohung aussprach, ja seinem ganzen Geschlechte, und dennoch gleichzeitig dessen Wunsch akzeptieren.

schlagen" oder „abschneiden". Jahrzehnte später neurotisch geworden, erfüllte der Mann in nachträglichem Gehorsam jenes Vaterwort buchstäblich am eigenen Leibe. Zu Anfang des Weltkrieges fand ich als häufigste Form der Kastrationsangst die Furcht, an die Front gehen zu müssen und seine geraden Glieder zu verlieren. Das also bedrohte „gerade Glied" erwies sich regelmäßig als membrum erectum. Gern wurde dann hinterdrein rationalisiert, daß bei gewissen Balkanvölkern die Kastrierung der Feinde heute noch allgemein üblich sei.

Viel häufiger als die Darstellung geradezu scheint der symbolische Ersatz des Phallus durch entsprechende Körperteile, wie Arm oder Bein, Zahn oder Zunge, Haare oder Nase, Brustwarze oder Auge. Träume z. B., ein Zahn werde einem ausgerissen, sind längst bekannt als Kastrationsträume. Wenn ein Mann sich seiner falschen Zähne besonders schämt, ergab sich mir wiederholt die Auflösung, er komme sich vor, als wäre ein falsches Membrum ihm eigen. Ein Kind, welches spielend die Zunge herausstreckt, muß nicht selten hören, man werde sie ihm abschneiden, was ihm nachträglich als Entmannungsdrohung erscheinen kann. Die Nase endlich eignet sich teils ob ihrer Gestalt, teils wegen der Schwellkörper vortrefflich zur Symbolisierung des Penis. Sehr häufig werden bei primitiven Völkern dem Feinde statt direkter Kastration nur Nase und Ohren abgeschnitten.

Besonderes Augenmerk verdient das Haar als Entmannungssymbol. Wieso es zu dieser Wertung kommt, ist leicht zu begreifen. Kleine Knaben werden ja oft von Müttern, Tanten oder älteren Schwestern ins Familien- oder Damenbad mitgenommen oder haben Gelegenheit, mit erwachsenen Frauen in der nämlichen Wanne warm zu baden. Der Augenschein überzeugt sie dann, daß der Vulva zwar das Membrum fehle, sie aber dafür mit einem dichten Haarkranz geziert sei. Zieht der Kastrations-Komplex nun in das Bewußtsein des Knaben ein, dann erscheint ihm das Schamhaar[1]) leicht als Ersatz für das abgeschnittene Membrum und empfängt davon besondere Mißwertung.

Auch direkt erscheinen die Haare als Ersatz für das Membrum virile und werden in einer Reihe von Handlungen symbolisch für dieses eingesetzt. Ihr Abschneiden ist die harmloseste Form der Kastration. Darum wird es einerseits als Strafe verordnet, wie z. B. das Kahlscheren der Sträflinge, anderseits als ein Zeichen der Hörigkeit und absoluten Unterwerfung verlangt. Manche Herrschaften heischen von ihrem männlichen Gesinde Bartlosigkeit, während dieses dann mit aller Macht und einer weit über den Anlaß hinausgehenden Heftigkeit um Bartfreiheit kämpft. Nicht umsonst trugen 1848 revolutionäre Demokraten Vollbärte und Breithüte (Hut bekanntes Phallus-Symbol) als Zeichen ihrer Unabhängigkeit von der Regierung und des Widerstandes gegen sie. Und im Simson-Mythos knüpft sich an das Abschneiden der Haare direkt der Verlust der männlichen Kraft.

---

[1]) „Alle Frauen haben das", erklärte ein intelligenter vierjähriger Junge, „weil sie kein Zipferl haben". Zitiert nach Hug-Hellmuth „Aus dem Seelenleben des Kindes".

Wie das Haar zur Bedeutung eines Penissymbols kommt, ist leicht einzusehen. Man erinnere sich nur, daß die Weiber allezeit ihre reichen Haare in Zöpfe flochten. Bei den Chinesen tragen noch heutigentags die Männer einen Zopf, was in früheren Jahrhunderten auch bei Weißrassigen vielfach Übung und Brauch war. Und die Zopfabschneider üben ihr Tun nicht bloß als Sadisten, sondern auch um die Weiber zu kastrieren. Endlich gehört noch die Sitte der orthodoxen Jüdinnen hieher, die nur als Mädchen ihren natürlichen Haarschmuck tragen dürfen. Sobald sie jedoch heiraten und damit unter die Herrschaft ihres Mannes geraten, müssen sie ihn opfern.

Wesentlich von der Einstellung zum Kastrations-Komplex ist das Verhalten der Kinder und Erwachsenen zum Abschneiden ihrer verschiedenen Körperhaare bedingt. Wir hörten schon oben: einerseits regt sich in dem Knaben Angst und Auflehnung, anderseits aber findet er sich ganz regelmäßig mit der Drohung ab und fügt sich nicht ungern in die weibliche Rolle. Beide Einstellungen pflegen zu verschiedenen Lebenszeiten bei einem und demselben Menschen zu wechseln. Ob er aber jeweils entgegenkommend oder mit Angst auf die Entmannungsdrohung reagierte, erfährt man am besten aus der Art, wie er sich zum Abschneiden seiner Haare stellt. Die kleinen Jungen sträuben sich meist mit aller Macht gegen jedes Haarschneiden. Weit seltener hat sich ein Knabe bereits mit der weiblichen Rolle angefreundet und geht nicht bloß willig, sondern gern zum Friseur. In späteren Jahren wird um vieles häufiger, als man denkt, Kastration symbolisch ausgeführt von Jünglingen und Männern in „nachträglichem Gehorsam". Da kann z. B. ein halbwüchsiger Bursche urplötzlich auf den Einfall kommen, sich die Wimpern abzuschneiden oder auch die Schamhaare, ebenso ein Erwachsener, sich Schnurr- oder Backenbart rasieren zu lassen. Viele Urninge tragen sich allezeit glatt rasiert und noch viel mehr würden es nach Magnus Hirschfeld tun, „wenn sie nicht oft in übertriebener Ängstlichkeit fürchteten, beargwöhnt zu werden... Es gibt Urninge, die so weit gehen, ihren Bart wie andere Geschlechtszeichen zu eliminieren". Urninden hinwieder, die den Mangel des Membrums schwer empfinden, „lieben, sich wenigstens vor dem Spiegel gelegentlich einen Schnurrbart anzumalen oder anzukleben."

Weit seltener als das Haar wird im Entmannungskomplex Arm oder Bein, statt deren wohl auch Hand, Finger oder Fuß symbolisch gesetzt. Ein Kranker, welcher just diese Art von Sinnlichkeit bevorzugt, wird etwa eine wahnsinnige neurotische Angst vor jedem Arm- oder Beinbruch empfinden und schon als Bub in weitem Bogen jeder Möglichkeit eines Sturzes ausweichen. Ein „steifer" Arm, ein „steifes" Bein, ein „steifer" Finger sind allgemein bekannte, vom Traum, Mythos, Witz und Folklore stets wieder gebrauchte Sinnbilder für den steifen Phallus. Kein Wunder also, daß die Befürchtung der Kastration da gerne einsetzt. Ich erinnere ferner, daß dem neugeborenen Sohn des König Laios im Auftrag des Vaters die Fußgelenke durchstochen werden, worauf er den Namen Ödipus = Schwellfuß (soviel als membrum erectum) erhält. Das Durchstechen der Füße als Vorstrafe für seine vom Orakel prophezeite Tötung des Vaters und später

auch für das Freien der Mutter stellt durchsichtig eine Entmannung dar, ganz ähnlich wie die analogen Bestrafungen des Hephaistos und Wieland des Schmiedes.

Hier sei die Erklärung für eine Alltagsfurcht eingefügt, die gleichfalls zurückgeht auf die Kastrationsangst. Nicht wenige, auch hochgebildete Menschen haben eine fast unüberwindliche neurotische Angst vor jeder Operation, oft vor dem kleinsten Schnitte, etwa bei der Impfung, oder eine nicht minder übertriebene Blutscheu. „Lieber sterben, als sich operieren lassen!", muß man häufig von solchen Leuten vernehmen. Sie zeigen auch nicht selten die gleiche Angst vor Arzt und Spital, weil sie in jenem nur den Operateur, in diesem ausschließlich den Ort erblicken, in welchem man „geschnitten" wird. Hat man Gelegenheit, eine solche Phobie zu analysieren, stößt man unweigerlich in jedem Falle auf einen mächtigen Kastrations-Komplex. „Schneiden" erscheint da stets gleichbedeutend mit Abschneiden des Gliedes oder beim Weibe eines analogen Körperteils.

Von weiteren typischen Ersatzsymbolen des Membrum virile sind noch Brustwarze und Auge zu nennen. Das Auge ist eigentlich ein bisexuelles Symbol, d. h. es kann sowohl für das weibliche (wegen der Form) als das männliche Genitale stehen, wie jeder Psychoanalytiker weiß. Für das letztere ein Beispiel aus meiner Praxis. Ich machte vor kurzem Psychoanalyse mit einem Kranken, dem das übliche Taschentuch zum Bedecken der Augen nicht genügte. Er mußte sich obendrein immer noch die Hand vorhalten. Als Lösung ergab sich: so habe er in der Kindheit sich immer die Hand vor das Glied gehalten, wenn einer seiner Angehörigen in der Nähe war. Das Auge erscheine ihm jetzt als Phallus, den er vor mir noch ganz besonders schützen müsse. Dies um so mehr, als die Angst, vom Vater kastriert zu werden, die Hauptfurcht seines Lebens war, was er nun jetzt in voller Stärke auf mich übertrug. Wenn das Auge gleichbedeutend mit dem Penis steht, kann angeborene oder auch früh erworbene Sehschwäche oder Kurzsichtigkeit als Kastration Auslegung finden. Das Kind oder der Neurotiker macht dann den Elternteil, der ihm jenen Augenfehler vererbte, darum geradezu Entmannung zum Vorwurf. Verschärft wird seine Mißstimmung noch häufiger durch das grausame Verhalten der Altersgenossen und Schulkameraden, die ein solches Gebrechen stets reichlich mit Spott und Hohn begießen, gleichsam als sähen auch sie darin einen fehlenden Phallus. Typischer als das Auge stellt die Brustwarze ein kleines Membrum dar. Wenn ein Kind mit von Haus aus gesteigerter Munderotik an Brustwarze und Schnuller nicht bloß saugt, sondern direkt beißt, erhält man in der späteren Psychoanalyse vielleicht die Aufklärung, es hätte dies Beißen aus aktiver Kastrationslust getan, was freilich bloß nachträglich hineingelegte Deutung ist. Immerhin möge man nicht vergessen, daß das Beißen des Penis und ebenso auch sich dort beißen zu lassen — vielleicht hinübergenommen vom Beißen an der Brustwarze — im Kindesleben oft eine recht bedeutsame Rolle spielt. Es ist gar nicht so selten, daß ein Büblein die Entmannung direkt provoziert durch Reizung eines bissigen Tieres, vornehmlich des Hundes. Er hält z. B. ihm sein Membrum hin, neckt ihn geradezu damit, worauf dieser natürlich den Penis schleckt oder

spielerisch zu beißen versucht. Aus der Analyse von Tierphobien wissen wir jetzt, daß ein jedes Tier, so man neurotisch übertrieben fürchtet, den Vater vorstellt. Hier wird nun der Hund — in seltenen Fällen ist es der Hahn — nicht mehr gefürchtet, sondern direkt zur gewünschten Tat gereizt, was beweist, daß der kleine Junge sich meist mit der Entmannungsdrohung des Vaters befreundet hat und von diesem gebissen, d. h. kastriert zu werden wünscht[1]). In anderen Fällen kann von dieser Form des Entmannungs-Komplexes eine schwere Phobie, die Furcht, von einem tollen Hunde gebissen zu werden, ihren Ausgang nehmen. Eignet sich doch der tolle oder wütende Hund ganz besonders zum Vertreter des Vaters, der ja dem Jungen sehr häufig als zorniger Strafer entgegentritt. Nicht selten führt die Wut dann jenen dazu, den Vater mindestens insgeheim als Hund zu bezeichnen. Sehr begreiflich, daß später die Furcht oder richtiger der Wunsch sich regt, von diesem Hund-Vater gebissen, d. h. kastriert zu werden. Eine solche Neurose hat das Ende Ferdinand Raimunds verschuldet. Schon im Jahre 1826 quälte diesen eine Hunde-Phobie. Er hatte nämlich ein Stück Brot gegessen, das kurz zuvor ein Hund beschnuppert hatte. Doch ließ er sich damals vom Hausarzt beruhigen. Als Luise Gleich dem Dichter am Hochzeitstag einen Biß versetzte, verschwand jener wortlos, Braut und Gäste im Stiche lassend. Im Jahre 1836 wurde er endlich von einem Hund gebissen, wenn dieser auch, wie sich später herausstellte, gar nicht wütend gewesen. Unser Dichter aber jagte sich, ohne den Arzt überhaupt noch zu fragen, eine Kugel durch den Kopf.

Nach allem, was ich vorausgeschickt, wird manche Entmannungssymbolik des Alltags jetzt durchsichtig sein. In der Kinderstube packt ein Büblein die Puppe seiner Schwester. Diese Schwester hat er schon lang auf dem Korn. Wird sie doch offensichtlich vom Vater bevorzugt. Da rächt sich jener, indem er mindestens ihrer Puppe Arme oder Beine auszureißen sucht, so die Kastrationsstrafe an der Schwester besorgend. Eine Gruppe von Buben auf dem Spielplatz. Einer von ihnen trägt ein Kindergewehr, mit dem er auf den Gefährten zielt und — ihm ein Auge ausschießt. Auch hier wird in einer durchsichtigen Verkleidung die Entmannung vollzogen. Ein vierjähriger Schusterssohn versteckt seinem Vater Tag für Tag alles Handwerkzeug. Als er wegen einer traumatischen Neurose zwanzig Jahre später sich einer Psychoanalyse unterzieht, erklärt er seine kindlichen Streiche damit, er habe wiederholt die Mutter mit dem Vater koitieren gesehen und darum ihm das Glied wegnehmen wollen. Da dies auf direktem Wege unmöglich, versteckte er ihm wenigstens das Arbeitsgerät, welches vielfach geradezu Penisform hatte.

Ohne weiteres verständlich ist die Leidenschaft mancher Frauen, Würstel zu essen, oder älterer Schwestern, ihren jüngeren Brüdern alles wegzunehmen, Spielzeug, Bücher usw., da sie ihnen doch das wichtigste Spielzeug, den Phallus nämlich, nicht entreißen können. Einem Kranken

[1]) Daran darf einen das nachträgliche Geschrei eines solchen Kindes nicht irre machen. Einmal gebissen, sucht es von seinen Angehörigen dafür noch besondere Liebe zu erpressen.

danke ich folgende Mitteilung: wenn man Blumen z. B. mit dem Stocke köpfe, so gerieten die Frauenzimmer alle in kolossale Aufregung und würden furchtbar nervös, weil sie darin offenbar mindestens unbewußt, eine Entmannung erblickten. Auch dem anderen Geschlecht ist dieser Zusammenhang nicht fremd und bleibt ihm meist ebenso unbewußt. Das gehobene Kraftgefühl des Jünglings wie der Zorn des Mannes äußern sich nicht selten in jener symbolischen Kastration, die vielleicht ursprünglich auf das Membrum des Erzeugers geht. Sehr bezeichnend ist auch das Verhalten Vieler, namentlich der Frauen, wenn sie im Walde einen Herrenpilz finden, den sie dann abbrocken und nach Hause tragen. Sie empfinden darüber so helle Freude und eine derart hohe Genugtuung, daß beides durch den an sich nicht allzu kostbaren Fund kaum zu erklären ist. Verständlich wird die Sache erst, wenn man sich erinnert, daß ein Herrenpilz unverkennbar dem Phallus gleicht. Sein Abbrocken kommt also der Kastration gleich und es erscheint gewiß nicht gleichgültig, wenn das Weib sich einen Phallus aufheben darf.

Symbolische Kastration bedeutet das spielerische Abbrechen von Baumästen, Zerbrechen von Zündhölzchen, Zahnstochern und Zigarrenspitzen, endlich dann noch das Ausreißen von Blumen, die man gleich darauf wegwirft — auch wenn jenes sexuelle Motiv in all diesen Fällen ganz unbewußt bleibt. Jungen lieben es mitunter, ihren Müttern oder Schwestern die Schürzenbänder abzuschneiden. Die Wenigsten, welche sich an Fingern und Zehen manikuren lassen, wissen darum, daß sie nebst eingestandenen kosmetischen Zwecken auch uneingestandene und meist auch unbewußte Entmannungswünsche damit erfüllen. Ähnliches gilt von dem habituellen Nägelstutzen. Viele Kinder wehren sich äußerst standhaft, daß ihnen die Mutter die Nägel schneide — aus ihrer Kastrationsangst heraus. Hingegen gibt es erwachsene Menschen, die bei jeder, auch der unpassendsten Gelegenheit sich in diese Form der Kastrationslust flüchten, z. B. nicht aufmerksam zuhören können, ohne an ihren Fingern zu schnitzeln. Eine Abart dieses Tuns, das Nägelbeißen, zeigt unseren Komplex bereits mit der Munderotik[1]) verknüpft. Symbolische Entmannung bedeuten endlich gewisse Formen von Vandalismus, wenn Buben und — Männer Bänke oder Bäume einschneiden, Bildsäulen besudeln oder ähnliche nutzbringende Tätigkeit entfalten.

Sehr wichtig erweist sich auch die Verknüpfung des Kastrations- mit dem Ödipus-Komplex. Die Entmannung, die ja zum Schlusse vom thebanischen König in Form der Selbstblendung vollzogen wird, ist wenigstens als entsetzlichstes Angstmotiv ein niemals fehlender, unerläßlicher Bestandteil jenes Komplexes. Haß und Wut eines jeden Knaben gegen seinen Erzeuger stammen ganz regelmäßig aus diesem Endstück. Wird dann z. B. ein solcher Junge von der Angst befallen, ein Mann, mit einem Messer bewaffnet, liege unter seinem Bett, so stellt sich immer wieder heraus, daß

---

[1]) Ebenso zu deuten ist die Gewohnheit mancher Leute, sich die Haut an den Fingern wegzubeißen oder wegzureißen.

dieser Mörder kein anderer ist als der eigene Vater, der ihn ob seines sündigen Verlangens mit dem Messer das Membrum abschneiden wird.

Ein Großteil der neurotischen Angst, zumal bei Männern, und auch des Affektes in den Angstträumen, scheint abzuleiten von der Kastration. Diese ist die typische, die Bubenstrafe κατ' ἐξοχήν. Auch wenn ein Knabe Strafe zu befürchten Ursache hat, sie aber nicht bekommt, sondern lediglich in steter Angst vor ihr lebt, ergibt sich ausnahmslos, daß ihn die Sorge um sein Membrum plagt. Überhaupt ist zu sagen, daß vom Kastrationsstück des Ödipus-Komplexes her in jeglichem Menschen eine frei flottierende Angst besteht, die gleich den Schatten des Achill nur darauf wartet, Blut zu trinken, um lebig zu werden. Nicht umsonst ist z. B. die Scheu vor dem scharf geschliffenen Rasiermesser, dem Entmannungsinstrument par excellence, so ungemein verbreitet. Es gibt wenig Männer, die unter den Händen des Barbiers nicht wenigstens von einer unbehaglichen Empfindung befallen werden. Im Grunde ihrer Seele lauert da die Furcht, zur Strafe für verpönte Wünsche ihrer frühen Kindheit würde ihnen jetzt der Hals abgeschnitten.

Daß die Sorge um das kostbare Membrum Furcht erzeugt, scheint ohne weiteres verständlich. Minder durchsichtig ist dem ersten Blick, daß die Aussicht auf Entmannung auch eine Lust auszulösen vermag, und zwar sowohl die aktiv an anderen durchgeführte, als die selbst erlittene. Leichter zu begreifen ist natürlich jene. Allzeit haben die Menschen ein besonderes Vergnügen an der Strafe der Kastration empfunden. Sonst kehrte nicht in den verschiedensten Mythologien wieder, daß der Sohn seinen Vater überfällt und entmannt, sonst würden nicht alle primitiven Völker die gefangenen Feinde direkt oder symbolisch (an Augen, Ohren, Zunge, Händen oder Füßen) kastrieren und wären nicht endlich im ganzen Mittelalter bis tief in die Neuzeit die Entmannungsstrafen so beliebt gewesen.

Doch auch bei der Aussicht auf eine zu erleidende Kastration kann die Angst sehr leicht in Lust umschlagen. Körperlich besonders dann, wenn eine von Haus aus verstärkte Urethralerotik den Boden bereitet. So meinte ein Paranoider, der infolge seiner Geisteskrankheit sein Unbewußtes weit besser durchschaute als jeder Normale oder Neurotiker: „Die Furcht vor Entmannung erzeugt in mir fast immer Wollust, ein leichtes Gruseln an der Wurzel des Gliedes, das sehr angenehm wirkt. Es ist genau die nämliche Empfindung, wie wenn schon Samenerguß eintreten sollte beim Geschlechtsverkehre und man vorher noch ein wohliges Gruseln verspürt.“ Und noch deutlicher ein späteres Mal: „Kastrationslust ist ein leichtes Kribbeln oder Gruseln an der Wurzel des Gliedes, das ich herbeisehne. Auch muß ich denken: dort geht etwas vor, was mit der Kastration zusammenhängt. Dies bezieht sich zweifellos auf die Entmannungslust. Ganz leise ist ein Wollustgefühl angedeutet, das den ganzen Tag anhält und das ich selbst hervorrufe. Es ist wie das Vorzeichen einer Pollution. Ob es nicht mit dem Zurückhalten des Harns in der Kindheit zusammenhängt? Da hatte ich anfangs auch ein leichtes Kribbeln und Wollustgefühl. Nur wenn es zu lange währte, kam eine Schmerzempfindung, als würde dort die Wurzel des Gliedes abgeschnitten, also Kastration.“ Endlich kann auch die üble Sitte mancher Väter, ihrem Büblein ad membrum zu greifen

oder dies spielerisch hin- und herzuschwenken, einen organisch-psychischen Anlaß zur Kastrationslust geben. Dazu berichtet der oberwähnte Kranke: „Außer daß mein Vater mir gelegentlich beim Urinieren half, hat er meinen Penis auch sonst noch in die Hand genommen und geschüttelt, wobei ich Angst und Lust zugleich empfand. Das ist keine Phantasie, sondern eine deutliche Vorstellung. Ich habe die Empfindung, als ich vier, fünf Jahre zählte, hat der Vater dies wiederholt mit sichtlichem Vergnügen getan; wenigstens hat er jedesmal dabei gelacht. Und ich dachte, er macht dies so stark, daß mein Glied ihm schließlich in der Hand bleiben wird. Später hatte ich öfters Verlangen, er soll es wieder tun, um ihm eine Freude zu bereiten und seine Liebe auf diese Art zu erringen. Außerdem wurde ja so die Kastration vollzogen."

Rein seelisch ließ sich das Umschlagen der Entmannungsangst in die gleiche Lust nicht selten während des Weltkrieges verfolgen, zumal bei dem symbolischen Ersatz der Kastration durch Verlust von Gliedmaßen. Viele Amputierte wurden heiter und zufrieden, während sie früher, noch im Vollbesitz ihrer geraden Glieder, oft tiefe Niedergeschlagenheit zur Schau getragen hatten. Ein solches Ein-Bein erklärte auf Befragen, dies wäre bei seinen Unglücksgefährten geradezu Regel. Ich fühle mich jetzt als der glücklichste Mensch. Nun muß für mich gesorgt werden, jetzt muß ich einen Posten bekommen!" Daß die bloße Aussicht auf Versorgung diesen Wandel nicht bewirkt haben kann, erhellt schon daraus, daß gleiche oder ähnliche Gedankengänge auch bei jenen zu finden, die von Haus aus bemittelt sind und obendrein durch familiäre Beziehungen jeder Sorge um die Zukunft enthoben wären.

Dem Verständnis werden wir näher kommen, wenn wir analoge Friedenserfahrungen zum Vergleiche heranziehen. Leute, die, von einer Maschine erfaßt, eine Extremität verloren haben, legen oft eine merkwürdige Gefaßtheit ihrem Unglück gegenüber an den Tag. Hat man später Gelegenheit, einen solchen psychoanalytisch zu befragen, dann erfährt man ausnahmslos, daß die zur Katastrophe führende Unvorsichtigkeit nicht völlig unbeabsichtigt gewesen, sondern unbewußten Motiven entsprang. Fast immer handelt es sich um Menschen, die ein schweres, drückendes Schuldbewußtsein mit sich herumschleppten, in letzter Linie aus ihrem Ödipus-Komplex heraus. Sie verunglückten dann zur Vergeltung und Sühne, gewissermaßen als Selbstbestrafung.

Kehren wir nunmehr zu den amputierten Soldaten zurück. Solange diese mit schwerem Schuldbewußtsein herumgingen, war ihnen Lebensgenuß versagt. Sie blieben gedrückt und niedergeschlagen, ohne es äußerlich begründen zu können. Nun ihre Sünden durch jene symbolische Kastration mehr minder gebüßt, sind sie erlöst und ihr Geist erleichtert. Jetzt können sie wieder frei aufatmen und sehen rosigen Blickes in die Zukunft.

Nicht wenige meldeten sich freiwillig ins Feld, unmöglich gewordenen Lebenslagen zu entfliehen. Vor direktem Selbstmord, der allerradikalsten Kastration, nicht bloß des Membrums, sondern des ganzen Ichs[1]), scheuten

[1]) „Das Sterben ist der Gipfelpunkt der Kastration, ich kann es nicht anders bezeichnen", sagte einer meiner Kranken.

sie zurück, damit keine Schande auf die Familie falle. Allein im ehrenvollen Kampfe für's Vaterland zu fallen, gab eine geradezu prächtige Lösung, und so wurden sie oft die Tapfersten der Tapfern. Sie wollten ja sterben, ihnen bot der Tod keine Schrecken mehr und im Grunde waren sie es gar nicht zufrieden, wenn die feindlichen Kugeln sie völlig verschonten. Kamen sie jedoch mit dem Verlust einer Extremität davon, dann war ja die Kastration vollzogen für das ursprüngliche Unrecht an ihrem Vater, vollzogen durch den Gott der Schlachten, der ja für den leiblichen Vater steht.

Gerade der Ödipus-Komplex und das aus diesem entspringende schwere Schuldbewußtsein ist der häufigste Grund, der schon das Kind und noch mehr den Erwachsenen zur vergeltenden Selbstbestrafung führt. Die typische Selbstbestrafung, ja eigentlich die einzige, ist die Kastration in irgendeiner Form, von der einfachen Verzichtleistung bis hinauf zur Selbstbeschädigung, ja sogar zum Selbstmord. Und diese Formen des Entmannungs-Komplexes sind immer lustvoll. Kastrationslust ist eigentlich Opferstimmung. Man opfert sich in irgendeiner Art, um für eine Urschuld Buße zu tun und dadurch noch obendrein verlorene Liebe wiederzugewinnen.

Zwei Formen der symbolischen Kastration verdienen noch einläßlichere Behandlung: frühzeitige Verzichtleistungen und die Verschwendungssucht. Nicht wenige Knaben kastrieren sich freiwillig, verzichten z. B. auf Lieblingsspeisen, weil „sie keinen Hunger haben", oder auf erlaubte Genüsse, um derart Gott und den leiblichen Vater zu versöhnen. Einer meiner Kranken, ein überaus lebenslustiger Bursch, trug sich im Beginn seiner Gymnasialstudien ganz ernsthaft mit dem Gedanken, Missionär zu werden, zu den Schwarzen zu gehen und dort für den Glauben getötet zu werden, aus Selbstentmannungs- und lustvoller Opferstimmung heraus. Praktisch noch wichtiger ist die Verschwendungssucht mancher Menschen. Diese werfen, geleitet vom Kastrationswunsch, ihr Vermögen förmlich zum Fenster hinaus. Statt des Penis, den sie doch nicht abschneiden können, entäußern sie sich des Wertvollsten, das sie sonst noch besitzen, d. h. ihres Geldes. Sie wollen ja unvermögend werden — man denke an den Doppelsinn des Wortes — wobei nicht selten noch andere Motive fördernd mitwirken, z. B. daß sie vom Vater nichts behalten wollen, auch nicht das von ihm ererbte Vermögen.

Am stärksten scheint diese Geldentäußerungssucht, wie man sie vielleicht richtiger benennen könnte, beim Kastrations-Volk κατ' ἐξοχήν, den Juden, ausgeprägt. Im strengsten Gegensatz zu dem ihnen häufig gemachten Vorwurf des Zusammenscharrens von Gut und Habe findet man anderseits kaum minder oft einen direkten Hang zur Geldentäußerung, wenn auch gut maskiert, z. B. als großartige Wohltätigkeit. Es ist allgemein bekannt, welch offene Hand dies leidgeprüfte Volk für alle Hilfsbedürftigen besitzt, was man zurückführt auf seine jahrhundertelangen Verfolgungen, die den Millionär von heute zum Bettler von morgen machen konnten. Dies soll die Neigung gefördert haben, den Stammesgenossen mit reicher Hand zu geben, um morgen selber fordern zu können. Doch diese Erklärung trifft lediglich die Oberfläche. Der tiefste Grund ist organischer Art, ist das Bedürfnis nach Selbstkastration. Nicht umsonst

verlangt Jehowa zum Zeichen des Bundes mit den Seinen deren Beschneidung, d. h. nach dem allgemeinen Glauben ein Stück Entmannung.

Ob die Juden sich nicht darum als „das auserwählte Volk" betrachten, weil jeder Mann gleich in den allerersten Lebenstagen die Kastration vom Vater erlitt, d. h. von Gott? Das ergab als naturgemäße Reaktion, die selbstverständlich rationalisiert wird: Gott-Vater habe sie auserwählt vor allen anderen. Tatsächlich waren sie zur Zeit des jüdischen Reiches stolz auf die Beschneidung und sahen mit Verachtung auf die unbeschnittenen Völker herab, genau wie später aus dem gleichen Grunde die Anhänger Mohammeds. Wie die Zirkumzision von damals bis zum heutigen Tage den Juden zum Quell der Selbstüberschätzung wurde, so später vielfach der Selbstunterschätzung. Und beide Wirkungen nebst dem raschen Wechsel von einem zum anderen gelten noch heute als jüdische Charakterzüge.

Vor Jahren bereits erklärte Freud: „Der Kastrations-Komplex ist die tiefste unbewußte Wurzel des Antisemitismus, denn schon in der Kinderstube hört der Knabe, daß dem Juden etwas am Penis — er meint ein Stück des Penis — abgeschnitten werde, und dies gibt ihm das Recht, den Juden zu verachten." Und ähnlich sprach es ein verflossener Abgeordneter des deutschen Reichstages, Dr. Adolf Neumann-Hofer, aus: „Die Beschneidung ist es, die allen Juden für ihre ganze Lebensdauer den Stempel des Judentums unauslöschbar aufdrückt und dadurch den Kreis der Juden auf das schärfste auch durch ein äußerliches Merkmal gegen alle anderen Volkskreise abgrenzt." [1])

Wegen der Gleichstellung der Zirkumzision mit der Kastration halten die Christen die Juden für grausam, da sie fähig seien, ihre eigenen kaum geborenen Knäblein zu entmannen. Viel Antisemitismus rührt auch daher, weil jene ihre Kindersorge, der Vater könnte sie doch einmal kastrieren, bei den beschnittenen Judenknaben tatsächlich erfüllt sehen. Nebenbei bemerkt, dünkt mich dies auch ein Grund für die Unsterblichkeit des Ritualmordmärchens, natürlich neben verschiedenen masochistischen Motiven. Wenn die Juden das Blut ihrer eigenen Söhne beim Beschneiden vergießen, warum sollten sie vor dem Blute fremder Kinder zurückschrecken? [2]) Aus der gleichen Vorstellung ist auch der Mythos vom Juden Shylock geschaffen worden, der ein Pfund Fleisch aus dem Leibe seines Schuldners schneiden will, ganz nahe dem Herzen. Das bedeutet mit einer durchsichtigen Verschiebung das Abschneiden des Fleisches an einer ganz anderen Stelle (Fleisch = Penis, man denke an Fleischeslust und Carne-val).

---

[1]) Eine glänzende Bestätigung gab mir noch ein früher sehr antisemitischer Patient in seiner Psychoanalyse: „Die Kinder haben oft ungeheuerliche Vorstellungen von der Beschneidung, daß da ganze Stücke vom Penis weggeschnitten werden. Deswegen hält das Kind dann den Juden für minderwertig. Es fehlt diesem etwas und das erscheint ihm wie ein Makel. Ich war als Kind auch sehr neugierig, wie so ein beschnittener Penis aussieht, ich hatte ein gruseliges Interesse dafür und daneben eine Angst, daß mir auch so etwas passiert." Ebenso hörte ich von einem sonst gar nicht prüden Dienstmädchen folgenden Ausspruch: „Mit einem Juden fange ich kein Verhältnis an, der hat unten etwas zu wenig!"

[2]) Gegen die Urchristen, welche noch an der Beschneidung festhielten, wurde das gleiche Märchen von den Römern aufgebracht.

Auch ob man Anti- oder Philosemit wird, hängt keineswegs etwa von freigewonnenen Überzeugungen ab, sondern von der Einstellung zur Entmannung. Da die meisten in steter, wenn auch unbewußter Kastrationsangst leben, so sind sie triebhafte Antisemiten. Die Neigung hingegen zur Selbstentmannung, auch der bloß symbolischen, macht zum Judenfreunde, weil man sich leicht mit jenen identifiziert, die sich schon in allerzartester Kindheit kastrieren lassen mußten, oder wenigstens Mitleid mit ihnen empfindet, die gleiches erduldeten, wie man selber möchte. Ähnlich wird man auch wütender Impfgegner oder Antivivisektionist. Kaum einer von diesen hat die einschlägigen Probleme genau und wissenschaftlich geprüft. Bloß das eine fühlt er mit triebhafter Stärke, er sei ein Feind jeder Kastration, und dadurch gelangt er zu seiner „Überzeugung".

Zum Schlusse noch Einiges über den Kastrations-Komplex des Weibes aus meinen Erfahrungen der allerjüngsten Zeit. Ich erwähnte schon eingangs, daß das Mädchen, sobald es den Unterschied der Geschlechter erkennt, von argem Penisneid erfüllt wird. Nicht selten schließt sich an diesen später ein dauerndes Gefühl der Minderwertigkeit an. Sehr lehrreich ist, wie das Mädchen einerseits seinen peinlichen Defekt ungeschehen oder doch möglichst belanglos zu machen trachtet, anderseits wieder den leidigen Mangel in Grund zu besonderem Stolze umlügt. Es wird also etwa für das Glied des Bruders eine mit scheinbarem Ekel gemischte Verachtung zur Schau tragen, in Phantasien aber das Loch aus der Welt schaffen und im Leben eventuell eine ungeheuerliche Scheu vor Höhlen zeigen. Weiter werden dann die Frauen gerade wegen jenes Mangels ihre sonstigen Vorzüge besonders unterstreichen, was eine ausnehmende Verstärkung des Narzißmus und Exhibitionismus setzt. Weil ihnen unten etwas fehlt, darum sind sie erpicht auf alles, was etwa ihren Wert noch irgend zu erhöhen vermöchte. Sie sind deshalb nicht bloß auf jeden selbsterworbenen Titel um vieles stolzer als der Mann in gleicher Lage, sondern legen sogar auf Würden ihrer Gatten, welche sie doch im Grunde gar nichts angehen, viel mehr Gewicht als diese selbst.

Der Mutter macht das Mädchen zeitlebens zum Vorwurf, daß sie es kastriert zur Welt gebracht hat, und sobald die sexuellen Wünsche auf den Vater und damit das Schuldbewußtsein erwacht, kombiniert es gewöhnlich, es sei für sein so strafbares Verlangen mit Entmannung gebüßt worden. Man sieht wie auch hier, nicht bloß beim Manne, der Kastrationsgedanke erst pathogen wird durch Einmündung in den Ödipus-Komplex. Auch daß die Mutter den Bruder sichtbar bevorzugt, führt das Mädchen auf das ihr Fehlende zurück. Aus dieser unverschuldeten Zurücksetzung entwickelt sich nicht selten gerade bei den tüchtigsten, zerebralsten Vertreterinnen des weiblichen Geschlechtes eine lebenslängliche Männerfeindschaft, ja geradezu wütender Männerhaß.

Noch einer wichtigen Reaktion auf das fehlende Membrum muß ich hier gedenken. Manche Frauen wissen sich etwas damit, daß nur sie imstande sind, Kinder auf die Welt zu bringen. Deshalb erblicken sie im Weib das Prinzip des Guten, wie im Mann des Bösen. Das führt nun zu einer bedeutsamen Erfahrung: dem Weibe ersetzt das Kind den mangelnden,

kastrierten Penis. Durch das Kind, so ihr der Geliebte schenkt, wird sie für das Verlorene entschädigt, bekommt sie ein neues Membrum virile. Nichts neidet ein Weib dem anderen derart als Kindersegen. Man braucht da bloß die Geringschätzung zu beachten, mit der so manche Multipara auf jene herabblickt, die nur ein oder höchstens zwei Kinder hatte, von Kinderlosen gar nicht zu reden. Darum setzt es das schwerste, heftigste Minderwertigkeitsgefühl, bis zur tiefsten Depression sich steigernd, wenn ein Weib erfährt, ihr sei für immer Nachkommenschaft versagt. Ich habe einmal den Ausbruch einer Dementia paranoides anknüpfen sehen an eine derartige Mitteilung des Arztes. Wie grundumwälzend auf des Weibes Fühlen nachträgliche Kinderlosigkeit zu wirken vermag, hat mit unübertroffener Meisterschaft uns Shakespeare in Lady Macbeth gelehrt. Endlich sei auch noch daran erinnert, daß in der Traumsymbolik Kind häufig für den Phallus steht.

Ich muß wieder zurückkommen auf gewisse Folgen des Penisneides Es ist gar nicht so selten, daß ein kleines Mädchen ihrem Brüderchen das Membrum wegnehmen möchte. Weiter lehrt die psychoanalytische Erfahrung, daß, wenn jenes einmal Gelegenheit fand, den Verkehr der Eltern zu belauschen — und das ereignet sich um vieles häufiger, als die landläufige Meinung annimmt — ferner wenn es das väterliche Glied bei der Miktion oder bei überflüssigen Bettbesuchen zu sehen oder zu fühlen bekommt, in der Kleinen nicht selten der Wunsch erwacht, das ihr Fehlende dem Vater wegzunehmen und damit — ihre Mutter zu begatten. Besonders lehrreich erschien mir der Fall einer älteren Hysterica, die sehr früh, schon mit zwei, drei Jahren, den Geschlechtsverkehr der Eltern belauscht, ja sich oft künstlich wach erhalten hatte, damit ihr nur nichts entgehe. An diese Wahrnehmungen schloß sich der Wunsch und die häufige Phantasie an, ihrem Vater den Penis abzuschneiden und mit ihm die Mutter zu koitieren, was sie später auf alle Frauen übertrug. War damit der Übergang zur Homosexualität gegeben, so wurde anderseits ihr Wunsch, das väterliche Membrum zu stehlen, eine Hauptwurzel ihrer Kleptomanie. In weiterer Folge hatte sie dann später und bis zum heutigen Tage das Verlangen, jedem Mann seinen Phallus abzuschneiden. „Meinen eigenen Mädeln suchte ich ihre Gatten abspenstig zu machen, d. h. ihr Glied zu rauben, bei der Jüngsten hintertrieb ich die Verlobung, meiner Schwiegertochter gönne ich nichts und dem Sohn, der mich materiell erhält, möchte ich am liebsten sein Geld wegnehmen. Alle sollen sie arm werden, weil ich selber so arm bin und keinen Penis besitze!" Ihr ganzes Leben, ihr ganzer Charakter wurde von der Tatsache beherrscht, daß sie kein Membrum habe und das des Vaters, welches sie begehrte, nicht erreichen konnte. Fortab wünschte sie allen Menschen, sie sollten sterben oder mindestens arm werden, beides ein dürftiger Kastrations-Ersatz. Sie wurde schlecht, weil sie keinem Weibe den Penis ihres Gatten gönnte, keinem Mann seinen Phallus, den sie selber begehrte. Im allgemeinen werden Kinder schlimm, wenn sie den Verkehr der Eltern belauschten und sich Entmannungswünsche meldeten. Frauen mit starkem Kastrationsverlangen lieben auch nur selten Kinder, eigene so wenig als die fremden. Sie wollen ja das Kind,

d. h. das Membrum, immer abschneiden. Und manche führen dies Abschneiden mindestens symbolisch aus durch Vaginismus, d. h. das krampfhafte Abschnüren eines männlichen Gliedes.

Nicht selten findet man bei zum Sadismus neigenden Frauen das Verlangen, den Gatten oder Liebhaber während des Aktes zu beißen oder auch nur durchzuhauen. Beides geht durchsichtig auf die Kinderzeit zurück, jenes auf das Beißen der mütterlichen Mammillen bei konstitutionell verstärkter Munderotik, wovon noch später die Rede sein wird. Ohne weiteres verständlich ist es auch, wenn ein Mädchen jeden Bleistift kaut, d. h. also nach der bekannten Symbolik jeden Penis beißt. Bei Sadistinnen ist dann noch ziemlich häufig die Verbindung von Beiß- und Blutlust, beide aus dem nämlichen Kastrations-Komplex geboren. Endlich kann sich beim Weibe die Lust an der passiven Kastration in dem masochistischen Wunsche äußern, selber recht viel Blut zu verlieren, am ehesten zur Zeit der Menstruation, bei der Defloration, eventuell noch bei späteren Konjugationen. So beschrieb ich einmal eine Hysterica, die, obwohl sie unter profusen Blutungen entjungfert worden, nach dem zweiten Koitus, acht Tage später, solange die Nähmaschine trat, bis sich neuerdings schwere Blutungen einstellten, die fast ihre Überführung ins Spital notwendig gemacht hätten. Trotz ihres infantilen Genitales, das von vornherein jegliche Schwangerschaft ausschloß, lebte sie in steter Furcht vor dieser (Wunsch nach einem Kind = Penis-Ersatz) und, kaum daß die Menstruation vorüber war, quälte sie den Arzt um irgendein Mittel, die Blutungen wieder in Gang zu bringen. Derart war sie auf ihre Kastrationslust erpicht.

Über aktive und passive Kastrationslust wird noch eingehend im speziellen Teil dieses Buches gehandelt werden, und zwar im dritten Abschnitt des Kapitels Sado-Masochismus. Dort wird ergänzt werden, was hier nicht auszuführen war, weil eine Reihe spezieller Erfahrungen bei den Perversionen nicht im allgemeinen Teile vorweggenommen werden durfte.

IV. KAPITEL.

Allgemeines über die Sexualentwicklung.

Wenn ich im ersten Kapitel betonte, man solle sexuell und genital miteinander nicht verwechseln, so muß ich jetzt anderseits doch hervorheben, daß das letzte Ziel der geschlechtlichen Entwicklung die Fortpflanzung bleibt und diesem Endziel von der Natur dann schließlich alles unterordnet wird.[1]) Nun ist die Fortpflanzung beim Menschen wenigstens an eine genitale Betätigung gebunden, bei welcher der Mann seine Geschlechtsprodukte ausstoßen muß, eine Forderung, die normalerweise erst von der Pubertätszeit ab zu erfüllen ist. Beim Kinde hingegen fällt durch den Mangel jener Produkte und durch die physiologische Unentwickeltheit das Hauptmotiv weg zum Gebrauch der eigentlichen Geschlechtsorgane. Vielmehr gebärdet sich da eine Reihe erogener Zonen wie Genitalien, der Geschlechtstrieb zerfällt in seine Teiltriebe, die durchaus selbständig und unabhängig voneinander auf Lusterwerb ausgehen. Kein Gedanke an Vorherrschaft eines dieser Partialtriebe, dem alle anderen, willig oder nicht, Gefolgschaft leisten müßten.

Erst in der Pubertät, wenn unter dem Einfluß der inneren Sekretion ein mächtiges Wachstum der Geschlechtsteile erfolgt, welches dann zu lustvoller Betätigung drängt, wird — normale Entwicklung vorausgesetzt — das Primat der Genitalien aufgerichtet. Ihre Lust und Befriedigung wird jetzt zur Endlust, zur eigentlichen „Geschlechtslust", während die der anderen erogenen Zonen, sofern sie noch überhaupt beim Sexualakt Verwendung findet, zur Vorlust herabsinkt. Um dieses Ergebnis ganz sicher zu erzielen, schuf die Natur eine Anzahl Einrichtungen, wie die genitalen Reizungen der Kinderpflege, die Eigenonanie der Säuglinge wie der kleinen Kinder an den äußeren Schamteilen und endlich die Durchbrüche der sogenannten Latenzzeit, von der in Bälde zu sprechen sein wird. Man sieht, die Onanie hat biologischen Sinn und Zweck; sie dient

[1]) Bei den Tieren ist Deckung und Befruchtung fast gleichbedeutend. Stuten und Hündinnen lassen das Männchen nach der Befruchtung nicht mehr zu. Bei den Menschen wird die Brunftzeit ersetzt durch andauernde Sexualbereitschaft, die obendrein nach der Richtung der Perversionen erweitert ist. Immerhin bleibt auch da die Fortpflanzung für die Natur Hauptsache.

vorerst zur Kräftigung der genitalen Sinnlichkeit und Festlegung ihres künftigen Primates.

Erfahrungsgemäß ist jegliches Kind durch Verführung leicht zu allen möglichen Überschreitungen zu bringen, die man beim Erwachsenen als Geschlechtsverirrungen bezeichnen würde. Also muß es wenigstens Anlagen dazu von Haus aus mitbringen, es ist nach dem treffenden Worte Freuds mindestens fakultativ „polymorph pervers". Die starken Differenzen zwischen seinem Sexualleben und dem der Großen beziehen sich auf das, was wir normales Geschlechtsleben heißen. Vom krankhaften aber findet sich sehr viel in der Vita sexualis der Kinder wieder. Dies unterscheidet sich von dem der Erwachsenen nach Freud in folgenden fünf Punkten: 1. durch Überschreitung der Artschranke, indem nicht bloß ein Mensch, sondern auch ein Tier gewählt werden kann; 2. durch Überschreitung der Ekelschranke; 3. der Inzestschranke; 4. der Schranke der Gleichgeschlechtlichkeit; 5. endlich noch dadurch, daß das Kind die Sexualbefriedigung nicht von den Genitalien allein erwartet, sondern im Grunde von allen anderen Organen, die sich sehr häufig an Stelle der eigentlichen Genitalien setzen. Des Kindes Geschlechtsleben setzt sich nun über sämtliche obige Schranken hinweg. Das Kind macht zwischen Mensch und Tier keinen großen Unterschied und fühlt sich diesem so nahe verwandt, daß es gelegentlich auch ein Tier zum Objekt sexueller Regungen nimmt. Den Ekel kennt es überhaupt nicht, beschäftigt sich vielmehr mit seinen Exkrementen wie mit einem harmlosen Gegenstand, ja oft geradezu liebevoll. Der Ekel entwickelt sich erst allmählich unter starkem Nachdruck der Erziehung. Der Knabe schreibt ferner beiden Geschlechtern lange Zeit hindurch das nämliche Genitale zu und liebt das eigene nicht anders und nicht minder als das fremde. Und wie wenig die Inzestschranke stört, habe ich in früheren Kapiteln schon überreichlich ausgeführt. Wie man sieht, ist das Meiste, was man bei Erwachsenen „pervers" tituliert, in der Kindheit völlig und durchaus normal.

Der Mensch weist zweimal eine besondere Blütezeit auf, somatisch wie psychisch, vom dritten bis zum vollendeten fünften Jahre, und dann in der Epoche der Reifung, der Pubertät[1]). Beidemal kommt es vermutlich unter Einfluß der Geschlechtshormone zu einer rapiden Gefühlsentwick-

[1]) Bei vielen Genies gestaltet sich das Leben noch reicher. „Es gibt Menschen", sagt Goethe, „die eine wiederholte Pubertät erleben". Er selbst war ein bezeichnendes Beispiel dieser Art. Im Grunde genommen existiert noch eine ganz frühe sexuelle Blütezeit, die des Säuglings nämlich. In dieser archaischen Periode lernt das kleine Menschenkind die Mutter, Amme oder erste Pflegeperson wirklich lieben, was bei der späteren Objektwahl nachweisbar wird. Es finden sich da auch bereits Ansätze von exhibitionistischen und sadistischen Zügen, die ein Ausbrechen jener Perversionen schon in der Kindheit möglich machen, wenn auch ohne dauernde Festlegung derselben. Wir dürfen vielleicht als anatomische Grundlage dieser archaischen Blütezeit die neuestens nachgewiesene Hypertrophie der Pubertätsdrüse beim männlichen Foetus sowie die Follikelreifung im Ovarium des neugeborenen Mädchens ins Treffen führen. Auch daß der Uterus des letzteren in der Regel größer ist als der von etwas älteren Kindern und dann extrauterin Rückbildung erfährt, ist wohl in der nämlichen Richtung zu deuten.

lung und einem Hervorbrechen der genitalen Masturbation. Die Menschen werden in beiden Epochen besonders schön und liebenswert und schreiten auch ihrerseits zur Objektwahl vor. Gegen Ende des fünften Lebensjahres setzt ein ganz merklicher Nachlaß der ersten Blütezeit ein, um in den Jahren 6—12 der sogenannten „Latenzzeit" Platz zu machen. In dieser zeigt die Sexualität überhaupt keine Fortschritte oder läßt doch mindestens an Intensität erheblich nach, daher dann der Name. In einer Anzahl von Fällen hört überhaupt alle geschlechtliche Betätigung auf und jedes sexuelle Wünschen, jene Zeit ist meist auch masturbationsfrei. Doch sind Unterbrechungen der Latenz nicht selten bald an dieser, bald an jener Stelle, ja es kann z. B. die Onanie von der ersten bis in die zweite Blütezeit hinein ohne Aufhören fortdauern. Immerhin ist dies doch eine Ausnahme. Übrigens werden auch in der Latenz sexuelle Erregungen fortlaufend geliefert, doch nur in einem Maße, daß sie seelisch voll zu bewältigen sind. Es treten keine neuen geschlechtlichen Symptome auf und die groben Äußerungen sind unterbrochen oder mindestens verringert. Jene zuströmenden sexuellen Erregungen dienen als mächtige Energiequelle und werden unter Mitwirkung der Erziehung zum größten Teile „sublimiert", d. h. nunmehr ungeschlechtlichen, doch kulturell wertvollen Zwecken und Zielen zugeführt.

Noch einen Punkt muß ich hervorheben: die zweizeitige Objektwahl in den sexuellen Blütezeiten und die Rolle der Masturbation hiebei. Die Objektwahl erfolgt nämlich in zwei Ansätzen. Der erste fällt in die Jahre zwischen drei und fünf, dann kommt die Latenzzeit, wo gewisse Liebesbeziehungen sich zwar fortsetzen, doch keine neuen angeknüpft werden. Einen zweiten stürmischen Vorstoß bringt dann die Pubertät. Dies zweimalige Anheben hat gewisse Folgen. Im ersten Ansatz bringen es die Kinder verschieden weit. Die einen bleiben bei den Wartepersonen stehen, den Eltern, Pflegerinnen etc., andere hingegen zeigen schon da sehr deutlich Verliebtheit in fremde Personen. Beim Eintritt der Reife nimmt das Kind die alte Objektwahl wieder auf mit all den inzestuösen Gefühlen, von denen im zweiten Kapitel die Rede. Also beginnt der Knabe Mutter und Schwester zu lieben, das Mädchen ihrerseits Vater und Bruder, nur wird die Intensität des Affektes jetzt außerordentlich vergrößert. Doch vollzieht sich all dies infolge der unterdes aufgeführten Inzestschranken im Unbewußten. Jene Dinge sind derart unmöglich geworden, daß sie nicht mehr die Helligkeit des Bewußtseins erzielen, sondern oft nur in Träumen deutlich hervortreten. Natürlich bleiben die verbotenen Wünsche auf die Eltern dann noch mehr unbewußt, als die auf die Geschwister zielenden. Soll schließlich sich das Liebesleben normal gestalten, dann muß in der Reife sexuelle Ablösung von beiden erfolgen und eine Übertragung auf andere Objekte, die kulturell und moralisch einwandfrei sind. In der Regel geschieht dies zu Anfang wenigstens entlang jener ersten Inzestpersonen und nach deren Vorbild. Als Wirkung des „Probepfeils" liebt dann der Jüngling eine reifere Frau, durchsichtig eine Mutter-Imago, das Mädchen hinwieder einen älteren Mann, der ihr den Vater repräsentiert.

Die Objektwahl in Anlehnung an die ursprünglichen Pflegerinnen (Mutter, Amme, Kinderfrau etc.) wird wesentlich erleichtert, ja vielleicht

erst geweckt durch die genitale Masturbation[1]). Man erinnere sich an das, was ich im ersten Kapitel von Hirschsprung erzählte. Dieser wurde zu einem 13monatigen Mädchen gerufen, die an merkwürdigen „Anfällen" litt, die sich als typische Masturbation entpuppten. Hirschsprung berichtet: „Das Kind macht eine Reihe auf- und abgehender Bewegungen mit dem Becken und den parallel ausgestreckten Beinen. Es arbeitete fortwährend, wurde ganz still, rot im Gesicht, Seufzer und klagendes Schluchzen, die als Schmerzen aufgefaßt wurden." Und nun kommt folgende bezeichnende Stelle: „Während des Anfalles betrachtete das Kind mich — ich stand dicht dabei und es hatte mich den Augenblick vorher gar nicht leiden mögen — mit schmachtenden, erlöschenden Augen." Man erkennt hier deutlich, wie die Erinnerung an ursprüngliche genitale Genüsse, die das Kind im Anfall wiederholt, zur Liebesbeziehung mit der Pflegerin führt. Nur daß infolge ererbter Anziehung verschiedener Geschlechter die Mutter hier schon durch den Arzt-Vater ersetzt worden ist.[2])

Es scheint ganz allgemein, daß die Verliebtheit gebunden ist an die Reizung unserer Genitalien oder mindestens die Erinnerung daran. Deshalb ihr Erwachen in der Kindheit gegenüber Mutter oder Pflegerin, zwischen drei und fünf Jahren die Neigung dazu nach Genital-Onanie, zur Zeit der Reife in den typischen Masturbationsphantasien auf Inzestpersonen oder andere Objekte nach ihrem Vorbild. Auch der Vater scheint eine Rolle zu spielen, sowohl durch seine Beteiligung an der Kinderpflege, als durch sein spielerisches Hingreifen ad genitalia, als endlich noch durch die Kastrationsdrohung und die sich oft daran knüpfende Lust. Die Masturbation scheint eine Einrichtung der Natur, das Primat der Genitalien früh vorzubereiten und den Übergang von der Autoerotik zur Objektwahl zu sichern.

Wenn ich vorhin erklärte, letztere beginne zwischen drei und fünf Jahren, so trifft dies auch, abgesehen von den Ansätzen in der Säuglingsperiode, eigentlich nicht völlig zu. Im Grunde wird schon weitaus früher ein Objekt gewählt, nur daß dies kein fremdes Wesen ist, sondern das eigene Ich. Bekanntlich äußert sich die erste Sexualität des Kindes autoerotisch, d. h. dies findet seine Befriedigung am eigenen Leibe. Werden nun die einzelnen geschlechtlichen Teiltriebe zu einer Einheit zusammengefaßt, das ganze Selbst zum Liebesobjekt genommen, so belegen wir diese Zwischenstufe von der Autoerotik zur Objektliebe mit dem Namen Narzißmus oder Selbstverliebtheit. Im Stadium des Narzißmus sind Ich- und Geschlechtstriebe noch nicht geschieden, Egoistisches und Sexuelles noch beisammen. Man kann auch sagen: Narzißmus ist ein Grenzbegriff, in welchem die Trennung von Geschlechts- und Ich-Trieben auf die zugrundeliegende Einheit reduziert wird.

---

[1]) Ansätze zur Objektwahl finden sich jedoch bereits beim Säugling. „Fast alle länger gestillten Kinder benützen vom fünften, sechsten Monat ab die Brust nicht bloß als Nahrungsquelle, sondern betasten sie auch. Sie wird ihnen also ein Quell der Berührungslust." (Josef K. Friedjung.)

[2]) Auch die Lösung wäre möglich, daß der Vater des Mädchens sich, wie so häufig, an der Säuglingspflege beteiligt hat.

Der Narzißmus ist etwas durchaus Normales. Nur seine Fixierungen und Überschreitungen muß man als pathologisch bezeichnen. Auch was wir auf den normalen Egoismus der Menschen schieben können, dürfen wir nicht zum Narzißmus rechnen. Wohl aber kann einer ruhig Narzißt sein und außerdem noch eine Objektliebe haben. Jeder Mensch ist bis zu einem gewissen Grade selbstverliebt. Krankhaft wird die Sache erst dann, wenn ein Mehr vorhanden. Auch ist scharf zu unterscheiden zwischen dem eigensüchtigen Egoismus und dem libidinösen Narzißmus.

Dieser rührt her von der Überschätzung des eigenen Körpers, die schon dem ganz kleinen Kinde eigen und zu der auch die liebende Bewunderung der Eltern ihr reiches, oft allzu reiches Scherflein beiträgt. Es ist recht lehrreich, wie die Selbstverliebtheit das Verhalten jedwedes Kindes bedingt, was die Pädiater ganz trefflich auszunützen verstehen. Sobald sich die Kleinen zu der Umgebung nicht recht in Beziehung setzen können, empfinden sie diese geradezu als feindlich. Der Arzt, der ein Kind untersuchen will, muß, wie Friedjung einmal ausführte, zunächst an dessen Narzißmus appellieren, darf also nicht etwa stumm und wortlos an dessen Untersuchung schreiten, sondern wird etwa sagen: „Was hast du denn für ein schönes Mascherl?“ oder „Wo hast du denn dein Ohrli?“ — kurz, er wird sich für das Kind interessieren, dann wird die Untersuchung häufig ein Spiel (z. B. mit dem Hörrohr). Ich erwähnte schon früher, daß das Kind den Ekel vor den Fäkalien nicht kennt. Dieser entwickelt sich stets aus dem Ekel vor den Fäkalien anderer, bei den eigenen kommt es niemals dazu. Der Ekel gilt bis in die späteste Lebenszeit hinein fast immer nur den anderen, nicht den eigenen Stühlen, denn bei diesen widersetzt sich der ursprüngliche Narzißmus stets mit Erfolg, während er bei fremden Stühlen fortfällt. Auch im Familien-Komplex spielt der Narzißmus des Kindes eine gewisse Rolle. Wenn beispielsweise ein zweites Brüderchen auf die Welt kommt und der ältere Junge mindestens zeitweise die Liebe seiner Mutter verliert, so liebt er sich selbst dafür um so mehr, wird er stärker narzißtisch durch die Rückkehr zu einer früheren Entwicklungsstufe. In einem solchen Falle geht die Regression entweder bis zur anal-erotisch-sadistischen Vorstufe, über die ich in Bälde reden werde, oder aber der Knabe zieht die Liebesbesetzung zurück auf sich selbst, d. h. er regrediert bis zum Narzißmus.

In der Mehrzahl der Fälle ist die Liebe des Weibes im Stadium des Narzißmus stehen geblieben. Dieses liebt nämlich vor allem sich selbst und den Mann bloß darum, weil er sie liebt, nicht aber wegen seiner Vorzüge. Ihr Bedürfnis geht nicht dahin, ihn zu lieben, sondern geliebt zu werden. Deshalb fehlt ihr auch die Sexualüberschätzung, die dem Manne in der Liebe eigen. Die Objektliebe kommt ihr erst beim Kind, und zwar auch da vom Narzißmus her, weil das Kind ein Stück von ihr selber ist. Was ihr die Entjungferung so peinlich macht, ist die narzißtische Kränkung, die aus der Zerstörung eines Organs erwächst. Das wird dann später rationalisiert durch das Wissen um die Herabsetzung des sexuellen Wertes durch die Defloration. Die reichlich mit Geringschätzung versetzte Ablehnung des Weibes durch den Mann geht auf dessen narzißtische Genital-

libido, i. e. die Bewunderung des eigenen Penis, und auf die an jener vermeintlich vollzogenen Kastration zurück. Die Reaktion auf den Penisneid verstärkt dann wieder den Narzißmus des Weibes. Gerade weil sie den Mangel des Membrums so schwer empfindet, will sie stets wieder zu hören bekommen, daß man sie trotz allem und allem liebt.

Auch die Quelle der Freundschaft ist nicht, wie man gewöhnlich meint, vergeistigte Homosexualität, sondern der Narzißmus. Nicht umsonst bezeichnet man seinen Freund als „alter ego". In Wilhelm Schäfers „Karl Stauffers Lebensgang" findet sich folgende Äußerung des genialen Radierers: „Es ist mir auch mit anderen Freunden — von Frauen nicht zu reden — das gleiche Mißgeschick begegnet, so daß ich mich vielfach als treulos selber anklagen mußte. Was aber ist solche Freundschaft, als daß man irgendwo im Leben sich mit anderen in einer ähnlichen Lage befindet und aus der Not hilfloser Einsamkeit zusammenhält; es ist da nie der Mitmensch, den man findet; man ist es selber, der sich in ihm bestätigt sieht und eine Aussprache sucht." Überhaupt ist zu sagen, daß beim Künstler wie beim Neurotiker der Narzißmus ausnehmende Wichtigkeit besitzt. Es ist eine Entwicklungshemmung, die zum Künstler disponiert, da ein besonderer Grad von regem Narzißmus zur Ausführung der Produktionen gehört. Der Künstler hat Gründe, im Stadium der Selbstverliebtheit zu verharren, weil er auf diese Art am besten bei seiner Kunst bleiben kann, nur darf er nicht egoistisch geblieben sein. Wohl aber muß er des Narzißmus fähig, d. h. imstande sein, sich in das eigene Ich zu verlieben und diese Überschätzung darstellen können. Beim Neurotiker bildet die Selbstverliebtheit eine der Grenzen unserer therapeutischen Leistungsfähigkeit, denn wir können jenen nur soweit ändern, als seine Libido auf Objekte verschoben ist. Die Krankheiten, welche eine Rückkehr zum reinen Narzißmus darstellen, sind nicht zu beeinflussen. Auch wenn wir beim Gesunden auf den Narzißmus stoßen, benimmt er sich wie ein Paranoiker. Und diesen können wir darum nicht heilen, weil er ein Selbstverliebter ist.

Wir unterschieden bisher in der Sexualentwicklung das Stadium der Autoerotik, wo die einzelnen Teiltriebe noch selbständig sind und auf eigene Faust dem Lustgewinn nachgehen, und dann ihre Zusammenfassung unter das Primat der Genitalien zwischen drei und fünf Jahren und in der Pubertät, was beidemal mit Objektwahl einhergeht. Dann sahen wir uns bemüßigt, zwischen das autoerotische und genitale Stadium jenes des Narzißmus einzuschieben, bei dem auch schon die Wahl eines Objektes stattgefunden hat, nur daß dieses kein fremdes Wesen ist, sondern das eigene Ich. Die fortschreitende psychoanalytische Erfahrung hat Freud genötigt, zwei prägenitale Vorstufen anzunehmen, und zwar 1913 die analerotisch-sadistische als Disposition zur Zwangsneurose und dann in der dritten Auflage der „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" (1915) als primäre und älteste die orale oder kannibalische, deren Sexualziel die Einverleibung des Objektes ist, was späterhin als Identifikation eine hochbedeutsame Rolle spielt. Wir kennen also eine genitale Stufe und zwei prägenitale. Narzißmus aber kann bei jedem dieser drei Stadien dabei sein.

Was die prägenitalen Phasen betrifft, gehen sie de norma so glatt vor sich, daß man sie kaum oder gar nicht bemerkt. Bestenfalls verraten sie sich durch Andeutungen, wie beispielsweise die orale dadurch, daß die Kinder alles in den Mund stecken. Erst unter pathologischen Verhältnissen werden sie auffällig, wenn das betreffende Individuum von einer späteren, genitalen auf eine frühere Entwicklungsstufe zurückgeworfen wird. Nachdem z. B. das Kind durch eine Kastrationsdrohung in seiner Masturbation gestört wurde, kann etwa eine Regression erfolgen ins analerotisch-sadistische Stadium. Am leichtesten machen die Kinder diesen Schritt zurück, wenn sie, wie dies häufig vorkommt, eines jener Entwicklungsstadien übersprungen haben.

Von diesen prägenitalen Stufen zeigt die spätere, immer schon deutliche Objektwahl, und zwar die Wahl eines fremden Objektes, zu welchem das Kind sich entweder aktiv stellt, indem es sich seiner bemächtigen will, oder passiv durch Darbietung seiner Afterzone, z. B. bei der Kinderwartung. Dort also wirkt der Bemächtigungstrieb, den wir, sobald er sexuell gefärbt ist, Sadismus heißen, hier wiederum die Analerotik, und jede dieser beiden Komponenten sucht sich ihr eigenes Objekt, das solcherart in zweifacher Zahl vorhanden. Statt des sonstigen Gegensatzes in sexuellen Dingen zwischen männlich und weiblich können wir auf dieser Stufe nur das aktive und passive Sexualziel unterscheiden. Die Betonung der erogenen Afterzone hinterläßt beim Mann eine Disposition zur Päderastie. Es ist sicher kein Zufall, daß Homosexualität, Päderastie und Sadismus so häufig miteinander Hand in Hand gehen, wie auch die Werke des Marquis de Sade unzweifelhaft dartun.

Zum Sadismus liefert auch die erste prägenitale Stufe, die orale Erotik, einen bedeutsamen Beitrag, besonders zu jener Form, die man als Beiß-Sadismus bezeichnet. Ich führte schon mehrfach an, daß der Säugling beim Gestilltwerden nicht bloß Befriedigung seines Hungers erfährt, sondern auch kaum minder seiner Munderotik. Ein Rest der oralen Entwicklungsstufe ist das Ludeln oder Wonnesaugen, bei welchem die Nahrungsaufnahme gar nicht mehr in Betracht kommt. Manche Kinder saugen, ja beißen so heftig an der Brust, daß die Mütter mindestens Schrunden davontragen oder es gar zu Blutungen kommt und die Kinder abgesetzt werden müssen. Hier liegt eine Wurzel für die so häufige innige Verknüpfung von Beiß- und Blut-Sadismus. In anderen Fällen wieder führt die Munderotik später zur Fellatio und Cunnilinctio. Verstärkung dieser Erotik von Haus aus zeigen dann ferner sogen. „Fresser", alle Neurotiker mit nervösem Heißhunger, Männer und Frauen, die sich beim Küssen förmlich ansaugen und in Verzückung geraten, weiter auch leidenschaftliche Raucher und Trinker. Man denke auch an die bekannte Rede: „Ich habe dich so gern, daß ich dich vor lauter Liebe auffressen könnte." Einen lehrreichen Beitrag zur Munderotik hat Karl Abraham geliefert („Untersuchungen über die früheste prägenitale Entwicklungsstufe der Libido", Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, IV. Jahrg. 1916, Heft 2)

V. KAPITEL.

Allgemeines über die Perversionen.

Wenn man von Perversionen spricht, so denkt man da stets an abnorme Handlungen aus der Psychopathia sexualis, die man je nach Erlebnissen und Temperament mehr lächerlich findet oder mehr verwerflich. Man vergißt dabei ganz, daß aus der Reaktion auf diese Teiltriebe unsere größten Tugenden, die bedeutsamsten Kulturfortschritte erwuchsen. Es geht uns da ähnlich wie mit den Bakterien. Auch bei diesen hält man sich lediglich nur an die pathogenen, an jene verhältnismäßig kleine Gruppe, die Krankheiten erzeugt. Daß ohne Bakterien ein Leben auf Erden wahrscheinlich nicht möglich wäre, ja mutmaßlich gar nicht angehoben hätte, daß die Bakterien in der Landwirtschaft und Industrie eine ungeheure Bedeutung besitzen, wird selten bedacht. Wohl ebenso selten, als daß für die Menschheit die sexuellen Perversionen von nicht viel geringerer Bedeutung sind. Denn ohne diese wäre die gegenwärtige Kulturhöhe weder zu erreichen gewesen noch zu behaupten.

Gleichwohl stellen sich alle Leute wider die Geschlechtsverirrungen äußerst feindselig. Diese unterliegen besonderer Ächtung, im Gefühlsleben sowohl als in der Wissenschaft. Man will mit ihnen nichts zu schaffen haben. Sie gelten als häßlich, ja geradezu gefährlich und jedermann nimmt Partei gegen sie. Es ist, als hätten die Menschen eine heimliche Angst vor jenen Verirrungen. Merkwürdig ist, daß man sie beim Weibe verhältnismäßig milde beurteilt, während man die gleichen Perversionen des Mannes nicht scharf genug zu verdammen weiß. Sie sind billig, ungefährlich und schadlos, das ist der Grund, weshalb man sie derart häufig pflegt und es dem Weibe freigestellt wird, sich auf diese Weise Befriedigung zu verschaffen. Hingegen heben sie, wie Freud sich ausdrückte, die steuerpflichtige Liebe des Mannes auf, der unter der Peitsche seines Sexualtriebes gezwungen werden soll, sich ein Weib zu nehmen und eine Familie zu gründen. Jenes aber gönnt ihm die Gesellschaft nicht und deshalb wird der perverse Mann als Schädling betrachtet

Im Grunde besteht zwischen den perversen Sexualakten und den normalen oft überhaupt kein Unterschied. Entscheidend ist einzig, wie Freud ausführte[1]), daß beim Normalen die perverse Handlung als Vor-

[1]) „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse", 3. Teil.

bereitung gilt für den schließlichen Koitus, der beim Geschlechtsverirrten entweder ganz zurücktritt, überhaupt vermieden wird, oder höchstens eine Zutat bildet, während Hauptsache die Perversion bleibt. Es ist das Gemeinsame aller Perversionen, daß sie das Ziel oder sagen wir Ideal der Fortpflanzung aufgeben. Ihr Hauptcharakterzug ist nicht Ersatz der Genitalien durch andere Körperteile, wie bei der Hysterie, auch nicht Abänderung oder Ersatz des Sexualobjektes, vielmehr ist bestimmend die Ausschließlichkeit, mit der sich jene perverse Betätigung an Stelle des normalen Vorgehens setzt und die Fortpflanzungsfunktion beiseite schiebt.

Die Perversionen definierte Freud als „die vergrößerte, in ihre Einzelerregungen zerlegte infantile Sexualität." Was geschieht nun mit den vielen geschlechtlichen Teiltrieben eines Kindes? Ein Teil wird zweifellos zu kulturellen Zwecken umgewandelt oder sublimiert, ein anderer zur Reaktionsbildung benützt (z. B. Scham nach unterdrückter Exhibitionslust, Ekel nach Uro- und Koprophilie usw.), ein dritter hinübergerettet ins Leben der Erwachsenen. Oder endlich man kehrt, was bei den Perversionen die Regel ist, nach einer Enttäuschung in der normalen, genitalen Liebe zu ihnen zurück durch „Regression in das Infantile." Die meisten sind darum auf die Perversionen so schlecht zu sprechen, weil sie sie glücklich mehr weniger unterdrücken lernten und jetzt bei den anderen minder Glücklichen als „Laster" empfinden. Sie selber scheinen von den kindlichen Trieben recht wenig oder gar nichts mehr aufzuweisen, ohne daß sie gerade sehr sublimiert aussehen. Was ist da geschehen? Ich glaube, die Sache liegt nur scheinbar so, die Wirklichkeit aber sieht anders aus.

Es wird da vielleicht von Nutzen sein, die Entwicklung der infantilen Teiltriebe nach Geschlechtern zu sondern. Beim Manne zeigt sich die sogenannte „Perversität" zumeist in der Ehe oder sagen wir allgemein: im Verhältnis zum Weib, in dem, was er nämlich von diesem als Liebesbeweis verlangt oder selbst als „Liebe" anzubieten wagt. Festzuhalten ist, daß die bloße immissio membri in vaginam ohne jede Zutat außer in preußischen Pastorenfamilien wohl kaum je auf die Dauer geübt wird. Ein Stückchen Perversion ist fast immer dabei, auch im normalsten Geschlechtsverkehre. Nur dringt hievon äußerst wenig hinaus, teils aus äußerer Scham, teils weil die Perversität des Mannes die gleiche des Weibes wohlig anregt oder zumindest als Liebesbeweis von diesem angenommen wird. Bei den Südslawen z. B. sind nach Friedrich S. Kraus sadistische Züge beim Koitus so verbreitet, daß sie geradezu als Regel gelten. Mann und Weib pflegen sich „ineinander förmlich zu verbeißen", der Bißkuß oder das Beißen in die Brüste ist ungemein häufig und mit den Zeichen dieser „Mannesliebe" prunkt förmlich das jungverheiratete Weib.

Auch beim weiblichen Geschlechte ist die Fähigkeit und Lust zu allen Perversionen vorhanden. Man denke da nur, wie leicht ein Weib, wenn es wirklich liebt, allen Wünschen des Mannes entgegenkommt, und an die polymorphen Praktiken der Dirnen. In allergrößtem Maßstab jedoch sind des Weibes Perversionen zu schauen bei der Krankenpflege und vor allem in der — Mutterliebe. Wenn die Frau so gern als Hüterin der guten Sitte gefeiert wird und tatsächlich in den besseren Mittelständen in Geschlechts-

verirrungen weit weniger zu leisten scheint als etwa der Mann, so liegt dem nicht eine höhere Sittlichkeit zugrunde, sondern die seit Jahrtausenden anerkannte, ja gefeierte Möglichkeit, viele extragenitale perverse Gelüste in der Kinderpflege ausleben zu dürfen. Da obendrein ihre vita sexualis kürzer währt als die des Mannes und gewöhnlich in deren Hauptzeit die Wartung ihrer Kinder fällt, kann sie jenen Mythos auch leicht festhalten.

Von vornherein ist es ganz unwahrscheinlich, daß das Weib, für welches die Liebesbeziehungen, i. e. vergeistigte und unvergeistigte Sexualität, durchaus im Mittelpunkt ihres Lebens stehen — so sehr im Mittelpunkt, daß daneben eigentlich nichts anderes mehr Platz hat — daß just diese bessere Hälfte der Menschheit von Perversionen um so viel mehr verschont bleiben sollte. In Wahrheit unterscheiden sich beide Geschlechter hier einfach dadurch, daß der Mann seine sexuellen Verirrungen offener zeigt, als das stets zum Verstecken geneigte Weib, welches obendrein einen sanktionierten Ausweg zur Verfügung hat. Darum bleibt ein jedes richtige Weib, dem das Schicksal Kindersegen versagt hat, unzufrieden, weil ihm damit die Möglichkeit vorenthalten wird, seine wichtigsten Perversionen in natürlicher Weise ausleben zu dürfen. Wir wissen von vielen hysterischen Frauen, daß ihr Zustand sofort und für lange hinaus sich erheblich bessert, wenn sie Mütter werden und sich für einige Jahre der Kinderwartung hingeben können. Dies auch der Grund, warum der Ratschlag älterer Ärzte, hysterische Frauen müßten heiraten, nicht ganz von der Hand zu weisen bleibt, wenn auch natürlich die Eheschließung nichts weniger als ein Heilmittel darstellt für diese Neurose.

Es ist ein genialer Witz der Natur, daß sie für die große Mehrheit der Frauen die höchsten Lustgefühle an die Erfüllung der Kinderpflege band. Bezeichnend ist auch, wie ihr Verhältnis zum Gatten sich wandelt, wenn ein Kleines auf den Plan tritt. Man hat da durchaus richtig bemerkt, daß der Mann durch seinen Nachwuchs sich selber die größten Feinde heranzieht. Die Mutter kann nach bürgerlichem Gesetz ihm absolut treu sein, d. h. nämlich anderen Männern gegenüber. Doch mit ihrem Kinde betrügt sie ihn fast stets, will sagen: sie lebt nunmehr an diesem ihre Sinnlichkeit aus. Gemeinhin wird die genitale Sexualität ihr gleichgültig oder ist doch mindestens nicht mehr Hauptsache, sobald sie das Glück der infantilen Perversitäten genießen kann mit ihrer Uro- und Koprophilie, der Befriedigung ihrer Schaulust und Hauterotik. Jene dient dann oft nur als Mittel zum Zweck, um, wenn ein Kind etwas größer geworden, ein zweites zu empfangen und damit die Aussicht auf neues Perversionsvergnügen. Nichts neidet eine Frau der anderen so sehr, als deren Kinder, zumal wenn sie selber keine besitzt. Und nicht selten verfolgt die Mutter den Sohn mit ihrer „Liebe", auch wenn derselbe schon groß geworden, ganz besonders aber, wenn sie den Gatten verliert, was sie oft mit großem Gleichmut erträgt. Die nämlichen Frauen prunken dann gern nach außen mit ihrer „Anständigkeit".

Viele Frauen wissen sich etwas damit, daß ihnen der normale Geschlechtsverkehr nichts mehr bedeutet, sondern nur die erhabene „reine" Mutterliebe, i. e. die Befriedigung ihrer infantilen Sexualgelüste. Sie be-

trachten jenen fast als unanständig, um nicht zu sagen als unmoralisch, oder tun da bestenfalls die gebotene eheliche Pflicht. Erst wenn der Mann schwer krank geworden, schwelgen sie darin, ihm zu helfen wie einem kleinen Kinde[1]).

Dies Verhalten der Frauen gegen Kinder und Kranke ist als Glück und mächtiger Kulturfortschritt zu werten. Man denke an das Wort Jouys: „Sans les femmes le commencement de notre vie seroit privé de secours, le milieu de plaisirs et la fin de consolation.“ Mich dünkt jene scheinbare Sublimierung der infantilen Gelüste des Weibes zur Kinder- und Krankenpflege höchst bedeutsam. Zu beiden taugt es weit besser als der Mann und findet darin seit vielen Jahrtausenden seine Domäne[2]). Auch wäre ohne jene Neigung die Zahl der verwahrlosten Kinder noch größer. So aber kann es zu einer merkwürdigen Verkehrung kommen, daß just das idiotische, bresthafte oder verkrüppelte Kind, welches ungeheuere und vor allem beständige Pflege braucht, zum Liebling seiner Mutter aufrückt, dieweil es diese nie entbehren kann[3]). Sie kann sich mit ihm weit länger und intimer beschäftigen als mit dem normal entwickelten Kinde. Endlich läßt sich „der Schrei nach dem Kinde,“ d. h. das Verlangen mancher Mädchen, ein Kind zu bekommen, doch ohne Mann, auch von hier aus mit erklären. Diesen Mädchen bietet die Befriedigung ihrer uro- und koprophilen Gelüste bei Wartung des Kindes weit mehr an Genüssen als jeder genitale Geschlechtsverkehr.

Warum gelingt es nun manchen Menschen nicht, mit ihren infantilen Perversionen fertig zu werden, diese wenigstens soweit zu unterdrücken, daß ihre Träger bei oberflächlicher Prüfung wie normal erscheinen? Hiefür wird allgemein schuldtragend gemacht die neuro- oder psychopathische Konstitution, mit anderen Worten eine meist vererbte krankhafte Anlage ihres zentralen Nervensystemes. Stets wird diese Konstitution oder Disposition als eigentliche Grundlage sämtlicher Perversionen bezeichnet, erst auf ihrem Boden gedeihe die Geschlechtsverirrung als angeborenes Schicksal, während dagegen perverse Handlungen auch von Normalen, Unbelasteten verübt werden könnten. Drum schied auch Krafft-Ebing in seiner „Psychopathia sexualis“ die letzteren als erworbenes Laster, als „Perversität“, scharf von dem angeborenen Verhängnis, der „Perversion“. Hier spielte auch ein Gefühlsmoment erheblich mit, denn „von den monströsesten und schrecklichsten Sexualdelikten (besonders den sadistischen)“, meint der Genannte: „sie würden die Menschheit schänden, wenn sie von normalen Menschen begangen werden könnten.“ Forscht man dann bei den Autoren weiter, worin denn jene merkwürdige Disposition

---

[1]) Einen anderen Teil ihrer Analerotik leben sie in der bekannten Hausfrauenpsychose, der Neigung zum steten Groß-Reinemachen aus. Vergl. hiezu meine Studie „Analerotik und Analcharakter“, die Heilkunde, Februar 1910.

[2]) Unter den Männern drängen sich zur Krankenpflege hauptsächlich feminine Urninge, deren gleichgeschlechtliches Empfinden hier voll auf seine Rechnung kommt nebst den nämlichen infantilen Sexualkomponenten, die den Weibern das Pflegen so lustvoll machen.

[3]) In der Tierwelt ist das anders. Da werfen z. B. Vogelweibchen ihre lebensunfähigen Küchlein aus dem Nest, damit sie zugrunde gehen.

bestehe, dann wissen sie Näheres nicht anzugeben. Sie nehmen sie einfach immer dort an, wo in der Aszendenz oder höchstens noch in den Seitenlinien schwere Nerven- oder Geisteskrankheiten bestanden oder eine Reihe von sogenannten körperlichen Degenerationszeichen bei den Kranken selber zu finden sind. Auf anderen Gebieten ward der Begriff der Konstitution in den letzten Jahren schon etwas greifbarer, nur der Begriff der „nervösen" Disposition ist vorläufig noch ein leerer Schall, unter welchem sich jeder ein anderes denkt.

Hier hat nun Freud zumindest einiges Licht gebracht. Er hat vorerst den Nebelbegriff der „nervösen" Konstitution stark eingeschränkt auf die schon erheblich faßbarere „geschlechtliche" Konstitution. Diese wird nach ihm wesentlich bestimmt durch verschiedene Ausbildung der einzelnen erogenen Zonen und durch die verschiedenartige Wirkung der indirekten Quellen für geschlechtliche Erregung, wie rhythmisch-mechanischer Erschütterungen, starker Affekte, mächtiger Lust- und Unlustempfindungen, sehr angestrengter geistiger Arbeit und ähnlichen mehr. Jene sexuelle Konstitution kommt aber nicht bloß den Perversen zu, sondern ebensosehr auch den Psychoneurosen (Hysterie und Zwangsneurose) und gewissen Psychosen (Dementia praecox und Paranoia). Läßt sich doch immer wieder nachweisen, daß ein gut Teil der „nervösen" Symptome sich auf verdrängten perversen Sexualtrieben aufbaut. „Die Neurose", sagt Freud, „ist sozusagen das Negativ der Perversion... Nicht selten findet man Perversion und Psychoneurose in denselben Familien auf die verschiedenen Geschlechter so verteilt, daß die männlichen Mitglieder oder eines derselben positiv pervers, die weiblichen aber, der Verdrängungsneigung ihres Geschlechtes entsprechend, negativ pervers, hysterisch sind, ein guter Beleg für die von uns gefundenen Wesensbeziehungen zwischen den beiden Störungen."

Ich will hier zum besseren Verständnis das Beispiel der sexuellen Konstitution einer Hysterica anführen, die starke homosexuelle Züge aufwies, sowie eine besondere Freude an Gewitter, Sturm und Feuersbrünsten. Bei ihr traten die indirekten Quellen geschlechtlicher Erregung mächtig hervor. Sie begann einmal in der Psychoanalyse: „Ob nicht meiner Gewitterfreude etwas Sexuelles zugrunde liegt? Wenn ich blitzen sah und donnern hörte, war es mir, als würde ich innerlich emporgerissen, so ein ähnliches Gefühl wie beim Anblick eines brennenden Hauses. Ich habe das Feuer immer als etwas Großes empfunden, gegen das man sich nicht auflehnen kann, das hereinbricht, ohne daß man sich zu wehren vermag, das auch keine Rücksicht nimmt, ob es ein reiches oder armes Haus trifft. Ich hatte das Gefühl, ich muß mich beugen vor der Macht, das nämliche Gefühl wie bei einem starken Sturme. Den Blitz empfand ich öfter, als würde er mir durch den Körper fahren, vom Kopf durch bis zur Scheide und beim Donnerrollen verspürte ich in der Vagina ein ähnliches rollendes Gefühl. Auch im Sturm muß ich etwas Sexuelles erblickt haben, denn mit fünfzehn Jahren sagte ich einmal meiner Mutter: ‚Ich gehe hinaus, ich werfe mich dem Sturm in die Arme!' Beim Blitzen war auch ein prickelnder Reiz dabei, ob ich lebend davonkomme oder nicht."

„Ein Sexuelles muß auch an der Lockung sein, wenn ich ein Tablett mit Geschirr trage, es recht schief zu halten, so daß es schon im Herunterfallen ist, und im letzten Augenblick noch gerade zu richten. Das übt einen besonderen Reiz auf mich aus, das gibt Angst, die gleichzeitig etwas Prickelndes hat. Wenn ich bei momentanem Lärm, Krachen oder Schreien zusammenschrecke, verspüre ich das immer auch in der Scheide, so als wäre mir der scharfe Ton oder Lärm dort eingedrungen wie ein Pfeil[1]). Vielleicht wollte ich auch so einen Lärm provozieren durch das Herunterfallenlassen des Geschirres. Ähnlich treibt auch meine Schwester das Verlangen, wenn im Geschäft alles ruhig ist, eine Schere oder sonst etwas Lärmendes fallen zu lassen. ‚Alle sind erschrocken', sagte sie einmal, ‚mir aber hat das Herz vor Vergnügen gehüpft.' Ich bin überzeugt, sie empfand das auch als geschlechtliche Reizung, das ersah ich schon aus ihrem Mienenspiel und aus der Art, wie sie es erzählte. Ebenso hatten wir beide als Kinder das Bedürfnis, wenn alles still war, einen scharfen Ton auszustoßen. Großes Vergnügen machte ferner uns beiden das Reißen von Leinwand. Wenn da der betreffende zu reißen begann, verspürte ich es vom Kopf bis zum Geschlechtsteil. In der Scheide wurde es immer stärker und zum Schluß, wenn die beiden Leinwandteile ganz getrennt wurden, habe ich den Ruck, das Auseinanderreißen förmlich im Geschlechtsteil empfunden."

„Auch das Kratzen mit Messer oder Gabel auf den Teller machte meiner Schwester, nach ihrer Miene zu urteilen, sicherlich ein wollüstiges Vergnügen, während ich es wieder nicht hören konnte. Hingegen verspürte ich schon mit fünfzehn Jahren starke Blechmusik, die scharfen Töne der Militärmusik, als Reiz in der Scheide, genau wie den Sturm, als ein innerlich Emporgerissenwerden. Meine schönsten Gefühle standen eigentlich immer mit geschlechtlichen Dingen in Zusammenhang. Ich habe auch sehr gern getanzt und, wenn ein flotter Marsch gespielt wurde, empfand ich die starken Töne als sexuellen Reiz. Doch habe ich das Gefühl nie auf den Tänzer übertragen."

„Ich empfinde auch ein richtiges Vergnügen an der Angst, weshalb ich sie mitunter selbst künstlich steigere. Wenn ich auf einem Bahnhofe stehe und die Lokomotive heranbraust, habe ich enorme Angst, dabei aber gleichzeitig auch Vergnügen, so daß ich bis zum letzten Augenblick stehen bleibe, bis der Zug schon ganz nahe ist. Ehe ich meinen letzten Posten bekam, mußte ich mich ein paar Mal vorstellen und jedesmal hatte ich große Angst, ob man mich aufnehmen wird. Diese Angst verspürte ich als sehr starken Reiz in der Scheide, am stärksten das letzte Mal, bevor ich aufgenommen wurde. Überhaupt kann ich sagen: Angst habe ich stets als starke Lust im Geschlechtsteil empfunden. Dies ging so weit, daß ich mich oft unten feucht werden fühlte. Ein ähnliches Feuchtwerden trat auch sehr häufig nach besonderen Anstrengungen ein, wie z. B. im ersten Jahre, als ich im Bureau soviel Überstunden machen mußte, ferner wenn ich mich aufgeregt hatte und endlich, wie gesagt, häufig bei Angst.

[1]) Es liegt wohl für jeden auf der Hand, was der Pfeil, der in die Scheide eindringt, bedeutet.

Von der Angst empfand ich zuerst eine große sexuelle Lust. War diese vorüber, kam der Erguß[1]."

Von ihren erogenen Zonen zeigt besonders die Haut konstitutionell gesteigerte Reizbarkeit, was sich zumal in ihrer häufigen Puritus cutaneus, sowie in ihrer enormen Kitzlichkeit verrät. „Das Kitzeln vertrage ich überhaupt nicht", erklärte sie einmal. „Wenn die Schwester mich in früheren Zeiten kitzelte, geriet ich in so maßlose Wut, daß ich sie hätte niederschlagen können, und als mich einmal mit sechzehn Jahren die Mutter auf den Nacken küßte, fuhr ich auf, wie von einer Tarantel gestochen. Mit dreizehn Jahren haben mich zwei Kolleginnen, die meine Schwäche kannten, festgehalten, während eine dritte mich unter den Armen kitzelte. Da verzerrten sich meine Gesichtszüge derart, daß sie mich erschrocken ausließen. Ich war so aufgeregt, daß ich mich nicht einmal herumstreiten konnte, sondern hinauslief und mich in einem Winkel ausweinte. Auf der anderen Seite war es mir aber sehr angenehm, wenn z. B. meine Mutter mich an den Vorderarmen, an Stirne oder Rücken streichelte."

Kehren wir nunmehr zur Psychopathia sexualis zurück, so möchte ich sagen: was alle bisherigen Einteilungen der Geschlechtsverirrungen so unfruchtbar machte, war, daß man den Geschlechtstrieb stets in toto nahm als eine Einheit. Man sprach z. B. mit Krafft-Ebing von einer An-, Hyper- oder Parästhesia sexualis und unterordnete der letztgenannten die hauptsächlichsten Perversionen. Da jeder Sexualforscher sein Süppchen am eigenen Herd kochen möchte, modifizierten andere die griechischen Namen und bildeten Ausdrücke wie An-, Hyper- und Parerosie, -lagnie oder -hedonie. Ich kann in all diesen Wortneubildungen keinen Vorzug erblicken. Denn daß die Betätigung des Geschlechtstriebes Vergnügen bereitet, weiß füglich jeder, auch ohne besonderen griechischen Hinweis, und daß man hiebei stets sinnlich erregt wird, liegt wiederum in der Natur der Sache. All diese mühsam konstruierten Bezeichnungen sind überflüssig, wenn nicht irreführend. Liegt doch der Grundfehler immer darin, daß sie so tun, als zeige der Geschlechtstrieb im ganzen, mit anderen Worten seine sämtlichen Teiltriebe, die gleiche quantitative oder qualitative Abänderung. Das ist nun, wie die Erfahrung lehrt, von Grund aus falsch. Noch bei keinen Menschen hat man gesehen, daß alle Komponenten seines Sexualtriebes an- oder hyperästhetisch waren oder sich von dem Durchschnitt artweise unterscheiden. Wohl aber geht bei allen Perversionen Überentwicklung und Überreizbarkeit einzelner Teiltriebe mit Unterentwicklung anderer einher.

---

[1]) Ein anderer Patient, ein Angsthysteriker, beschrieb seine Angstlust folgendermaßen: „Wenn mir frühmorgens beim Erwachen gar nichts ist, ich mich vollkommen frei fühle, dann lasse ich mir auf einmal die Angst kommen mit dem Herzklopfen — diese beiden Symptome sind immer beisammen — dann ist einem so, als ob man onanierte oder koitierte, es kommt einem die Natur. Es rieselt einem durch den ganzen Körper, wie bevor man den höchsten Genuß empfindet". Ein andermal beschrieb er seine Gefühle so: „Ich möchte sagen, ohne Angst ist mir nicht wohl, die Angst ist eine seelische Erektion. Ich merke, es schwillt mir in der Brust etwas an. Der Platz, wo in der Brust die Angst sitzt, ist hohl. Da sitzt der Penis drin, der bei Angst anschwillt."

Praktisch am bedeutsamsten ist, daß wir bei den meisten Sexualverirrungen eine konstitutionelle Unterentwicklung des genitalen Geschlechtstriebes antreffen. Das ist darum so wichtig, weil dieser infolge seiner angeborenen Schwäche sich zur Pubertätszeit unfähig erweist, die übrigen Teiltriebe seinem Primate zu unterwerfen. Die stärkste der übrigen Komponenten wird dann ihre Betätigung als Perversion durchsetzen. „Man sieht sehr häufig," heißt es bei Freud, „daß in der Pubertät zunächst eine normale Sexualströmung einsetzt, welche aber infolge ihrer inneren Schwächen vor den ersten äußeren Hindernissen zusammenbricht und dann von der Regression auf die perverse Fixierung abgelöst wird."

Unter jenem Gesichtswinkel ließe sich etwa folgende Einteilung der Perversionen denken. Man könnte unterscheiden solche mit konstitutionell gesteigerter und solche mit ebenso herabgesetzter Genitalerregbarkeit. Zu den ersteren gehören die meisten Fälle von Inversion, zur zweiten Gruppe alle übrigen Geschlechtsverirrungen. Die gesteigerte Erregbarkeit führt notgedrungen sehr früh und vielfach zu einer Objektwahl, hingegen tritt in der zweiten Gruppe die genitale Betätigung naturgemäß zurück gegen allerlei andre geschlechtliche Wünsche. Das Sexualobjekt kann bei dieser Gruppe entweder dem zweiten Geschlecht angehören oder auch dem eigenen. Eine andere Einteilung versuchte Freud, indem er die Perversionen unterschied, je nachdem das Sexualobjekt sich gewandelt hat, wie bei den Homosexuellen, oder aber vornehmlich das Sexualziel. Allein ich möchte auf diese verschiedenen Einteilungsmöglichkeiten überhaupt kein Gewicht legen, weil nämlich die Erfahrung lehrt, daß sie stets etwas Konstruiertes haben. In Wahrheit nämlich gibt es keinen Kranken mit einer bloßen Einzelperversion, sondern immer sind mehrere gleichzeitig vorhanden, wenn auch regelmäßig eine oder zwei im Vordergrund bleiben. Gemeinhin bestehen nebst mehreren entwickelten Geschlechtsverirrungen Ansätze zu allen, entsprechend der polymorph-perversen Anlage jegliches Kindes.

Auch sonst bekunden die unterschiedlichen Perversionen mancherlei Gemeinsamkeiten. Alle stützen sich, wie ich noch später ausführen werde, auf den Ödipus- und Kastrations-Komplex, die Inversion und Exhibition auch noch auf Narzißmus, aktive oder verdrängte Schaulust. Regelmäßig verbinden sich ferner Sadismus und Masochismus und dieser wieder oft mit dem Fuß- und Schuh-Fetischismus oder der Homosexualität. Endlich zeigen vielleicht sogar alle den gleichen Mechanismus der Fixierung.

Ich muß vollenden, was uns bisher noch bekannt geworden von der geschlechtlichen Konstitution. Diese zeichnet sich nach Freud durch zwei besondere Eigenschaften aus: die spontane sexuelle Frühreife und eine ausnehmende Haft- oder Fixierbarkeit für alle Eindrücke des Geschlechtslebens. Jene führt zur Durchbrechung, Verkürzung oder Aufhebung der infantilen Latenzzeit bei den Neurosen sowohl wie den Geschlechtsverirrungen und damit zu allerlei perversen Handlungen, in welchen sich der noch unfertige Geschlechtstrieb jener Jahre einzig und allein zu äußern vermag. Diese hingegen macht erst verständlich, warum die nämlichen Sexualerlebnisse bei gesund Verbleibenden sich nicht so tief einprägen,

daß sie zwangsmäßig nach Wiederholung drängen. Zur mitgebrachten Anlage darf man wohl auch die Hormone unserer Keimstöcke zählen, deren Tätigkeit sich nicht bloß in der Reifezeit geltend macht, sondern, wie ich vermute, schon in der ersten sexuellen Blüte, d. h. vom dritten bis zum vollendeten fünften Jahre, wo vielfach auch die ersten Grundlagen zur späteren Perversion gelegt werden, ja vielleicht sogar schon in der Säuglingszeit. Es ist nur schwer, da etwas Bestimmtes vorzubringen, weil bis zur Stunde nicht einmal noch die Hormone unserer Keimstöcke bekannt sind. Mehr als bloße Annahmen oder Hypothesen sind nicht zu geben, die man natürlich bereit sein muß, beim Auftauchen neuerer, tieferer Erkenntnisse gegen bessere, richtigere zu vertauschen.

Der Konstitution reihen sich an Wichtigkeit zunächst an Erlebnisse und Traumen einer zartesten Kindheit, bisweilen sogar von der Säuglingszeit ab. Besonders kommen hier jene der ersten sexuellen Blüte (drittes bis vollendetes fünftes Lebensjahr), in zweiter Linie erst die der Pubertät in Betracht. In der Wissenschaft ist man heute noch geneigt, von der einst herrschenden Degenerationslehre her auf die Konstitution das Hauptgewicht zu legen. Demgegenüber ist zu betonen, daß die erbliche Anlage freilich conditio sine qua non ist, daß diese aber niemals genügt, um irgendeine Geschlechtsverirrung aus sich allein hervorzurufen. Auch die allerschwerste Konstitution muß immer erst auf Erlebnisse warten, um überhaupt zur Geltung kommen zu können. Soll eine Perversion geschaffen werden, so muß zunächst eine besondere Anlage von Haus aus bestehen; dann wirken Früh-Traumen einer zartesten Kindheit als weckende oder auslösende Ursache; und endlich führen Traumen der Reifezeit zur dauernden Fixierung. Erst wenn all diese Dinge zusammenwirken, entsteht eine wirkliche Geschlechtsverirrung. Während sämtliche bisherigen ätiologischen Vermutungen, ähnlich wie bei organischen Krankheiten, stets auf das Finden einer einzigen, spezifischen Ursache losgingen, lehrt die psychoanalytische Erfahrung, daß hier ein Zusammentreffen mehrerer Bedingungen unerläßlich ist. Und obendrein kann ich jetzt noch hinzufügen: eine Perversion entsteht bloß dann, wenn die Schädlichkeiten in genügender Stärke und Häufigkeit wirkten. Die nämlichen Umstände können auch den Normalbleibenden treffen und tatsächlich sind die Bedingungen für das Zustandekommen der sämtlichen Geschlechtsverirrungen weit öfter vorhanden als diese selbst. Wird aber ein gewisses Maß überschritten, dann kippt es schließlich einfach um. Die dauernde Wirkung ist also auch noch von quantitativen Faktoren abhängig.

Ich kann nicht umhin, nachdrücklichst zu betonen, daß man diesen Umstand bislang so gut wie völlig übersehen hat. Man unterschätzte die Häufigkeit der Sexualeinschüchterungen und der Abweisungen kindlich-geschlechtlichen Begehrens durch die Großen meist ganz gewaltig. Je tiefer man Psychoanalysen führt, desto stärker drängt die Erkenntnis sich auf, daß jene Traumen mitunter schon beim Säugling anheben, dann aber jedenfalls, sich üppig wiederholend, die erste sexuelle Blütezeit füllen, wenn dies auch scheinbar spurlos vorübergeht. Selbst in der Latenzzeit können sich jene Dinge fortsetzen. Ausnahmslos endlich feiern sie wieder Auf-

erstehung zu Beginn der Mannbarkeit und führen dann unter günstigen Umständen zur Dauerfixierung der Perversion.

Wie ist nun der Mechanismus dieser? Wir wissen seit Freud, daß jedwedes Kind der Anlage nach polymorph-pervers ist und durch Verführung zu verschiedenen Perversionen verleitet werden kann. Doch niemals sind diese beim Kind schon fixiert. Zur Festlegung kommt es erfahrungsgemäß erst in der Reife, wenn auch z. B. viele Invertierte nachträglich behaupten, bereits in der Kindheit nur fürs eigene Geschlecht empfunden zu haben. Vielleicht, daß die Pubertäts-Hormone unerläßlich sind zur Dauerfixierung. Hingegen kommt es vor, daß eine Perversion schon vor der Reifezeit zu Ende geht, sich in der ersten sexuellen Blüte und den darauf folgenden Kinderjahren ausgelebt hat.

Für die Dauerfixierung gäbe es theoretisch zwei Möglichkeiten der Entstehung: entweder eine Entwicklungshemmung, Fortdauer der kindlichen Anlage und Betätigung, oder aber eine Regression in das Infantile. Im ersteren Falle würden die perversen Teiltriebe der Kindheit sich einfach ins spätere Leben fortsetzen, weil die genitale Komponente jene zu unterjochen sich zu schwach erweist. Erfahrungsgemäß hat diese geradlinige Entwicklung, die viele Perverse, zumal Invertierte zu behaupten nimmer müde werden, kaum jemals statt. Es wäre höchstens möglich, daß gewisse einfache Geschlechtsverirrungen, wie etwa Uro- und Koprolagnie, abgekürzt verlaufen, derart daß die Perversion der späteren Kinderjahre sich direkt in jene der Reifezeit fortsetzt. Doch auch hier findet mindest eine Regression statt in die Erotik der Säuglingszeit nach schon erlangter Zimmerreinheit[1]). Alle übrigen Perversionen jedoch entwickeln sich nach dem anderen Schema der Regression in das Infantile zur Pubertätszeit. Nicht selten herrscht eine Geschlechtsverirrung in der späteren Kindheit eine Weile vor. In den Jahren des Reifens aber findet der Trieb dann trotzdem noch den „Weg ins Freie", d. h. empor zur üblichen genitalen Entwicklung. Auch wo eine dauernde, zwangsmäßige Fixierung der Perversion erfolgt, wird regelmäßig in der Pubertät — so lehrt die Erfahrung — eine Weile der normale Pfad begangen, bis dann infolge größerer oder geringerer Hemmungen die rückläufige Bewegung zur infantilen Verirrung einsetzt.

Ein Punkt verdient noch besondere Erwähnung, weil er bestimmte Gefahren im Gefolge hat. Es kommt nämlich vor, daß die Entwicklung einer sexuellen Triebregung zu rasch verläuft, vor der phylogenetisch festgelegten Zeit. Z. B. pflegt bei den später Invertierten die Neigung zu dem anderen Geschlechte sehr früh, schon allzu zeitig anzuheben, was dann die Möglichkeit arger Rückschläge und dauernder Verdrängung setzt. Man vergesse nicht, alle Perversionen sind neurologisch als Zwangsantriebe, zwangsmäßige Handlungen zu bezeichnen, für deren Bildung einzig die Gesetze der Zwangsneurose gelten. Es hat nun den Anschein, daß das

---

[1]) Dieselbe Regression zur Säuglings-Erotik findet auch statt bei jenen kurzlebigen Perversionen, die schon in den späteren Kinderjahren zu Ende gehen.

Zustandekommen jeglichen Zwanges, sowohl in der Zwangsneurose als der Perversion, gebunden ist an die Regression in das Infantile.

Von hier aus läßt sich auch die Frage der Heilbarkeit lösen. Wo eine Perversion als peinlicher Zwang empfunden wird, von welchem man ehrlich Befreiung sucht, dort ist auch Heilungsmöglichkeit vorhanden, und zwar ausschließlich durch Psychoanalyse. Allerdings nur dort. Denn wer im Grunde nicht anders werden will, ob auch der Mund das Gegenteil behauptet, der läßt sich natürlich ebensowenig heilen, als ein Hysteriker oder Zwangsneurotiker, der an seiner Psychoneurose festhält. Ferner ist zu beachten: je länger einer seine Zwangsneurose hat oder seine Perversion, desto mehr ist er erfahrungsgemäß in sie verliebt, desto minder ist er überhaupt willens, sich noch zu ändern. Das aber ist natürlich Vorbedingung jener mühsamen Kur, die an das Mitgehen des Patienten bekanntlich so hohe Forderungen stellt. Glücklicherweise gehen Kranke, die zäh an ihrer Perversion festhalten, überhaupt nicht zum Arzt, oder, wenn sie von ihren Angehörigen zu diesem geschleppt werden, kneifen sie dann in Bälde aus. Andere wieder sind sehr unzufrieden mit ihrer Perversion, trotzdem sie im Grunde sich von dieser gar nicht trennen mögen. In solchen Fällen erwächst der Psychoanalyse die Aufgabe, herauszubringen, warum sie sich so gegen jene sträuben, und die Leute mit ihrer Verirrung auszusöhnen. Wenn man sie von dieser Seite aus behandelt, bleiben sie pervers, doch sie werden zufrieden und geben Ruhe, was individuell sehr wertvoll ist.

Ich muß noch einmal auf Nutzen und Schaden der Perversionen zurückkommen. Ihr Schaden ist ja allgemein bekannt und bedarf wohl keiner näheren Ausführung. Minder geläufig ist der hohe Nutzen, den mehr oder weniger alle Perversionen der Menschheit gewähren. Von einigen sprach ich eingangs bereits. Im Gegensatz zu den perversen Anlagen unserer Kindheit, so der Kulturentwicklung zum Opfer fallen, gibt es nämlich andere, welche durch sie geradezu gezüchtet werden, die Sexualkomponenten der Krankenpflege und Mutterliebe. Weiters baut sich die menschliche Gesittung weit mehr auf Kosten der perversen Regungen als auf Rechnung der normalen Betätigung auf. Aus dem gewöhnlichen Genitaltrieb ist für die Kultur nicht allzuviel herauszuholen. Erzeugt er ja weder Reaktionsbildung noch Sublimierung, sondern muß sein Verlangen einfach ausleben. Höchstens vermag da die Versagung, also die Askese, in mancher Beziehung förderlich zu wirken. Hingegen gibt es kaum einen einzigen perversen Teiltrieb, welcher sich nicht in einen Vorzug, in eine Tugend verwandeln könnte, ob dies in Wirklichkeit auch keineswegs immer so geschieht. Also nicht durch normale genitale Entwicklung und Betätigung wird man ein Edelmensch, ein hochgesitteter Westeuropäer, sondern vornehmlich auf Grund der verpönten perversen Triebe.

Noch ein Gesichtspunkt ist festzuhalten: eine angeborene Tugend ist nie so stark, als die Tugend nach bereuter Sünde. Nicht umsonst ist im Himmel mehr Freude über einen Sünder, der Buße getan, denn über 99 Gerechte. Wer peinlich, unerschütterlich ehrlich ist, war es schwerlich von Haus aus. Vielmehr ist bei Leuten von fabelhafter Rechtlichkeit mit Sicherheit das Gegenteil in ihrer Kindheit anzunehmen, daß sie sich z. B. in einem

noch nicht verantwortlichen Alter kleine Diebereien zuschulden kommen ließen und ähnliche Dinge. Oder ein anderes Beispiel: Der bekehrte Saulus, der seinen Tag von Damaskus erlebte, hat für die Ausbreitung und Fortbildung des Christentums mehr getan als sämtliche übrigen Apostel zusammen, die von vornherein Jesu Anhänger gewesen.

Und nun zurück zu unserer Kultur. Da können wir sagen: nicht so sehr die Not bedingte den Fortschritt der Gesittung, weit mehr die Liebe; viel weniger war es der nagende Hunger als der unersättliche Geschlechtstrieb des Menschen. Die Kultur entstand als eine Reaktion auf diesen, und da wieder wesentlich auf seine unterdrückten perversen Komponenten. Sie erscheint darum so fest verankert, weil ihr ein Stadium mehr weniger kulturloser Urzeit vorausging, in der jene Triebe sich ungehindert ausgelebt haben. Die Perversionen überhaupt jedoch, bewußt und leidenschaftlich geübt, mit Ausschluß oder mindest Hintansetzung des normalen Geschlechtsaktes, kommen lediglich dem Menschen zu trotz angeblichen homosexuellen Tuns mancher Maikäfer oder jugendlicher Tiere. Erst mit der Vervielfältigung des Geschlechtstriebes, vornehmlich nach der perversen Seite, begann die Möglichkeit eines erhöhten Liebeslebens und damit der Menschwerdung.

Wenn Haeckels biogenetisches Gesetz der Wahrheit entspricht, dann muß jedes Kind — der Embryo kommt für das Liebesleben ja nicht in Betracht — in seiner Sexualentwicklung abgekürzt jene der ganzen Menschheit wiederholen. Dies trifft nun wirklich genau so zu. Das Kind besitzt Anlagen zu sämtlichen Perversionen und kann sie jeweils auch alle ausüben. Dann aber treten unter dem Einfluß der Erziehung, doch auch ohne diesen, rein auf Grund von altvererbten Einflüssen, jene zurück, um der Alleinherrschaft des Genitaltriebes Platz zu machen — normale Entwicklung natürlich vorausgesetzt.

Überblicken wir nunmehr, was aus den perversen Triebregungen wird, so können wir etwa drei Gruppen unterscheiden: Reaktionsbildung mit oder ohne Sublimierung, Charakterformung und Berufswahl. Nehmen wir z. B. als typische Perversion die Analerotik. Diese kann als direkte Reaktion zur peinlichen Sauberkeit und zum Ekel führen, zur Bildung des sogenannten Analcharakters und endlich auch Komponenten abgeben für manche Berufswahl, z. B. des Malers oder Sammlers, beim Weibe der Kranken- und Kinderpflege. Der Urethralerotiker kann später von brennendem Ehrgeiz verzehrt werden oder sich in Wassersport, als Wasseringenieur oder Seefahrer ausleben. Nicht selten wird die sexuelle Schaulust in reiferen Jahren zur wissenschaftlichen Neugier und zum unersättlichen Forschungsdrang, während eine mächtige Hauterotik, mit starker Entblößungslust gepaart, zu Licht-, Luft- und Sonnenbädern oder zur Wasserheilkunde hintreiben kann. Die Inversion sublimiert sich erfahrungsgemäß oft zu wertvollen sozialen Gefühlen, der Sadismus ist Quelle unserer Energie, er kann aber auch als Reaktionsbildung zu besonderem Mitleid und weitgehender Philanthropie hinführen oder endlich in gewissen Berufen (Chirurg, Richter usw.) bedeutsame Sublimierung erfahren.

Was den menschlichen Geschlechtstrieb so eigenartig macht, ihn wesentlich unterscheidet von dem der Tiere, aber auch vom Selbsterhaltungs-

trieb der eigenen Spezies, ist zunächst seine außerordentliche Variabilität, zum zweiten seine Unersättlichkeit und drittens endlich das zwei- bis dreimalige Ansetzen desselben. Nie dauert er lange Zeit unverändert fort, vielmehr unterliegt er beständiger Veränderung, ähnlich wie das Eiweißmolekül. Bald ist es Verdrängung oder Unterdrückung, bald Reaktionsbildung, bald Sublimierung, bald Wendung auch gegen das eigene Ich, die seine verschiedenen Komponenten umformt. Seine Rolle wäre am ehesten vergleichbar der des Kohlenstoffatoms in der Chemie. Noch wichtiger ist seine Unersättlichkeit, die zu immer neuen Leistungen spornt. Das ist sein ungeheuerer Vorzug gegenüber sämtlichen anderen Trieben. Hunger und Durst sind beispielsweise durch entsprechende Zufuhr für länger oder kürzer völlig zu stillen, unser Geschlechtstrieb, richtiger unsere verschiedenen Geschlechtstriebe, niemals ganz. Es ist seine nicht hoch genug zu wertende Grundeigenschaft, daß er alle übrigen egoistischen, fast hätte ich gesagt, unedlen Triebe durch seine libidinösen Komponenten zu adeln vermag. Darum verdient er so wenig die übliche Mißachtung. Mich dünkt er im Gegenteil der Kulturtrieb des Menschen κατ' ἐξοχήν. Wenn die Not uns beten lehrte, so der Geschlechtstrieb wirkliche Gesittung. Ist er doch der einzige, welcher sogar in seinen Ausschreitungen noch kulturfördernd wirkt. Nicht das ist seine Naturbestimmung, bekämpft zu werden, wie der Frommen landläufige Lehre heißt, welche nur die Sünden des Fleisches sieht, vielmehr vergeistigt und veredelt zu werden und seine Heizkraft in den Dienst des menschlichen Fortschrittes zu stellen. Also nicht bekämpfen soll man ihn, wie so häufig geheischt wird, sondern fortentwickeln, nicht heuchlerisch verwerfen, sondern nutzbar machen! Fürwahr, wir Menschen haben allen Grund, in Ehrfurcht zu stehen vor diesem erhabensten unserer Triebe!

B. Spezieller Teil.

I. KAPITEL.

Die psychische Impotenz des Mannes und die vaginale Unempfindlichkeit (sogenannte Anaesthesia sexualis) des Weibes.

I.

Wohl kein Symptom mit Ausnahme der Angst ist bei der psychoanalytischen Behandlung der Neurotiker so häufig zu finden als die Herabsetzung oder gar Aufhebung der sexuellen Leistungsfähigkeit. Sie kann als Hauptklage vorgebracht werden und tritt dann oft derart beherrschend in den Vordergrund, daß der Anschein einer monosymptomatischen Hysterie entsteht. Andere Male wird darauf mindestens das Hauptgewicht gelegt und verschiedene Beschwerden, wie etwa die einer geistigen Arbeitsunfähigkeit auf jenen Urgrund zurückbezogen. Am häufigsten beobachtet man psychische Impotenz als eines der neurotischen Krankheitszeichen, selbst wenn der Patient nicht gleich bei der ersten Konsultation von ihr erzählt und auch gar nicht deshalb den Arzt aufsuchte. Sie fehlt eigentlich selten im Krankheitsbilde der Neurose. Endlich wäre noch, was praktisch nicht unwichtig ist, hervorzuheben, daß der größte Teil der Geschlechtsverirrten den normalen Sexualakt aus seelischen Gründen zu leisten nicht imstande ist. Nur zu begreiflich. Der Urning z. B. mit seinem Horror feminae kann mit dem Weibe naturgemäß den Beischlaf nicht ausüben. Der Fetischist hinwieder — um einen recht häufigen Typus der Impotenz zu nennen — befriedigt sich meist in onanistischer Art an seinem Fetisch und hat dann kaum Verlangen nach der Vulva. Eher noch als diese beiden Gruppen werden Sadisten und Masochisten am Schlusse wenigstens den Geschlechtsakt leisten, obwohl auch bei ihnen dieser nicht allzu selten gehemmt ist. Manche Perverse bringen den Koitus schließlich fertig, indem sie ihre spezifischen Phantasien zu Hilfe nehmen, also sich etwa statt des Weibes einen Jüngling vorstellen oder eine sadistische Szene ausmalen.

Nächst der Kastration, die ja in Kulturländern heutzutage eine Seltenheit ist und meist nur noch wegen schwerer Erkrankung oder Verletzung der Genitalien geübt wird, gibt es kaum etwas, das beim Mann auf die

Dauer so schwere Depressionen setzt und ein solches Gefühl der Minderwertigkeit als die Impotenz, ja häufig sogar schon bald vorübergehende Herabsetzungen der sexuellen Leistungsfähigkeit. Die meisten Impotenten sind Hypochonder, die sich alle möglichen Krankheiten einbilden; oft tragen sie ein tiefes Schuldbewußtsein mit sich herum, angeblich wegen der ja niemals fehlenden Onanie, in Wahrheit natürlich ob ihrer Masturbationsphantasien auf die Mutter, welche in die Rechte des Vaters griffen; endlich sind sie gleich den typischen Onanisten in der Regel menschenscheu und die Einsamkeit suchend. Neben dieser häufigsten Erscheinungsform beobachtet man bei einer Minderzahl als Reaktion ein durchaus gegensätzliches Verhalten. Sie meiden Gesellschaften nicht nur nicht, ergehen sich vielmehr vor ihren Bekannten in Frivolitäten, ja schwelgen oft geradezu in obszönen Reden. Wenn ein geistig sonst hochstehender Mann, der obendrein eine sorgfältige Erziehung genossen hat, dann einen extremen Zynismus zur Schau trägt, mit besonderer Vorliebe „Sauglocken läutet", wie es sehr treffend im Volksmund heißt, so handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach um einen Impotenten.

Zergliedert man nun solche Fälle sexueller Unfähigkeit, dann ergibt sich als erste, nie fehlende Lösung die Haftung des Kranken an einer Inzestperson, zumal die Mutter, eventuell noch die Schwester. Weil der Mann an jene verlötet ist und von ihr nicht loskommt, in jeglichem Weibe die Mutter erblickt, die man geschlechtlich nicht begehren darf, drum ist er bei keiner mehr leistungsfähig oder in milderen Fällen höchstens noch bei Dirnen, jedoch gar nie bei einem anständigen Mädchen. Für letzteres bedeutet die psychische Impotenz ihres Liebhabers den Ausdruck ganz besonderen Respektes, daß es nämlich geachtet wird wie Mutter oder Schwester. Darum kann er mit ihr nicht normal verkehren, hält er seine Liebe asexuell und leitet höchstens seine physischen Bedürfnisse auf minderwertige Frauen ab.

Sehr häufig wird die psychische Impotenz hervorgerufen durch das Verhalten der Mutter, die den Sohn zum Liebesobjekte nimmt, wie ich im zweiten Kapitel des allgemeinen Teiles ausführte. Sie vermag sich mit dem Gedanken der notwendigen Ablösung ihres Jungen in der Pubertät durchaus nicht zu befreunden und, je nach Gemütsart und Geschicklichkeit, wird sie ihn entweder überhaupt vom Verkehr mit Mädchen abhalten, etwa durch die wiederholte Mahnung: „Gib acht, daß Du Dir nichts holst", oder „daß Du nicht irgendwo hängen bleibst", oder sie wird an jedem Weib, das dem Sohne gefällt, so lange mäkeln, bis dieser es aufgibt. Solche Söhne bleiben oft unfähig zu freien, solange die Mutter lebt. Diese Unmöglichkeit einer Eheschließung ist die mildeste Form der psychischen Impotenz und paart sich in der Regel mit vollem Können gegenüber minderwertigen Objekten. Es kommt auch vor, daß jene Mütter es nicht ungern sehen, wenn ihre Söhne losere Herzensbande knüpfen, ja sie hiezu sogar noch ermuntern. Gelegentlich sind sie darauf noch stolz und prunken mit den Beziehungen des Jungen, nur dürfen diese nicht dauernd sein oder gar in eine Ehe ausarten. Mit der Abhaltung vom Mädchen beginnen die Mütter oft schon in der Knabenzeit und flößen dadurch ihrem Sohne die Meinung

ein, so freilich mehr gefühlt als klar erfaßt wird, sie machten selber Ansprüche auf ihn. Kein Wunder alsdann, daß der Junge von ihr so lang nicht mehr loskommt, als sie das Zeitliche noch nicht segnete.

In den jüngsten Jahren haben mich verschiedene Analysen belehrt, daß die psychische Impotenz des Erwachsenen ganz regelmäßig eine Vorstufe besitzt in der physiologischen Impotenz des Knaben. Je mehr dieser an der Mutter hängt, um so eher begehrt er sie auch sexuell, was sich natürlich bloß in infantiler Weise äußert. Er reibt also beispielsweise seinen Penis an der Mutter oder geht mit entblößtem Membrum auf sie los, die ihn natürlich zurechtweist und straft, vielleicht sogar mit Kastration bedroht, oder endlich diese oder eine ähnliche Strafe vom Vater in nahe Aussicht stellt. Auch bei der psychischen Impotenz des Mannes handelt es sich wie bei allen neurotischen Phänomenen Erwachsener nicht um Neuerscheinungen, sondern immer um ein Wiedererleben kindlicher Symptome. Man begreift jetzt gut, warum die psychische Impotenz so überaus häufig bei Neurotikern zu finden, ja weshalb im Grunde jedem erwachsenen Manne doch irgendeinmal in seinem Leben vor einem geschlechtlichen Versager bangte. Auch daß die Impotenz gleich der Angst sich wenigstens mit durch die Kastrationsdrohung erklären läßt, bedingt die besondere Häufigkeit der beiden Symptome.

Damit aber bin ich bei einer weiteren Bedingung der psychischen Impotenz, deren große Bedeutung wir erst in den letzten Jahren kennen lernten. Wie mir nämlich gehäufte Erfahrung bewies, gehört zum Zustandekommen der psychischen Impotenz noch die Kastrationsangst. Diese ist und bleibt das beste Mittel, den Mann von seinem Seelischen her unvermögend zu machen, und erweist sich auch praktisch als stärkste Wurzel des ganzen Defektes. Sehr bezeichnend ist das Benehmen des Kranken. Nicht wenige werden von heftigsten Erektionen geplagt, so lange sie noch fern von dem Mädchen weilen. Beim Weibe selber zittert vielleicht ihr ganzer Körper vor geschlechtlicher Erregung, das Membrum jedoch bleibt schlaff und tot und wird durch keine Aufmunterung stehend. Geht dann der Mann verzweifelt fort und biegt nur um die nächste Ecke, flugs stellt sich wieder Gliedsteifung ein. Da droht ja keine Entmannung mehr, weder von dem Weibe, d. h. der Mutter, noch auch vom Vater, in dessen Vorrechte er greifen wollte.

Einer meiner Kranken sagte geradezu: „Ich fürchte besonders den Augenblick, wo die Dirne ihre Hand an meinen Penis legt, ihn also abschneiden könnte. Im Gegensatz dazu verlieren die meisten erst dann ihre Impotenz, wenn das Weib manuell Nachhilfe leistet. In der Psychoanalyse schildert dies ein Patient anschaulich: „Sobald ich bei einem Mädel bin und ans Verkehren denke, ziehe ich sofort die Beine ein, ja, ziehe mich mit dem Körper zurück, als wollte ich mein Glied in Sicherheit bringen.[1])

---

[1]) Ein anderer sagte: „Bei jedem Erschrecken spüre ich ein Kleinerwerden des Gliedes, es schrumpft förmlich ein, so daß ich die Empfindung habe, es gar nicht mehr zu spüren." Hierher gehört auch, daß viele psychisch Impotente der Meinung sind, sie hätten durch ihre jahrelange Masturbation, die sie ursächlich anschuldigen, ein Kleinerwerden des Membrums erzeugt.

Ich glaube, ich fürchte für mein Begehren auf die Mutter, das ja in die Machtsphäre des Vaters greift, von diesem dort gestraft zu werden, wo ich sündigen wollte, d. h. daß er mir den Penis abschneiden könnte. Das unausgesprochene, doch vorausgesetzte Verbot des Vaters muß erst behoben werden, am besten, indem das Mädchen meinen Penis streichelt. Nimmt sie ihn nämlich in die Hand und masturbiert ihn, dann ist mir, als würde sie damit erklären: ‚Du brauchst Dich nicht zu fürchten, ich fordere Dich ja direkt dazu auf!' So wird das Verbot in mir überwunden und ich bekomme die Erektion."

Ein weiteres Motiv von erheblichem Belang fügte er in einer späteren Stunde hinzu: „Ich weiß, ich habe schon im zartesten Alter, da die Eltern sich noch nicht vor mir genierten, ihren Geschlechtsverkehr beobachtet und dabei das Glied des Vaters verschwinden sehen. Ob nicht mein ängstliches Gefühl vor jedem Weibe auf diese frühe Angst zurückgeht, der Penis könnte im Koitus verloren gehen?" Manche Männer führen auch den Ekel vor dem weiblichen Genitale als Ursache ihres Versagens an. Dieser Ekel wird dann auf vielfache Weise rationalisiert, z. B. „Die Vagina riecht, ist feucht und dient der Ausscheidung des Urins." Der wahre Grund aber ist regelmäßig die Scheu vor dem kastrierten Genitale.

Viele Nervöse bringen aus unbewußter Furcht vor Entmannung es nicht zuwege, ihren Penis durch den Beischlaf mit einem Weibe Gefahren auszusetzen, und werden so seelisch leistungsunfähig. Eine andere, allerdings seltene Wurzel kann, wie ich aus Analysen weiß, dann auch die Angst sein, in der Scheide der Mutter, später eines jeden Weibes, das schon Verkehr gepflogen hat, des Vaters Penis anzutreffen, welcher den seinen kastrieren würde. Es gibt Männer, die vor der immissio membri stets eine starke Gliedsteifung zeigen. Im Augenblick aber, da sie den Penis in die Scheide stecken, klappt er zusammen, und zwar, wie die Auflösung ergibt, aus der unbewußten Vorstellung heraus, im Moment des Hereinsteckens werde er ihnen auch schon kastriert. In Vielen endlich, die frühzeitig den Koitus der Eltern belauschten, entsteht der Wunsch, kein Glied zu haben, um die Rolle der Mutter spielen zu können und vom Vater als Weib gebraucht zu werden. Daß eine solche feminine Einstellung zur Homosexualität führt und den Weibern gegenüber impotent macht, liegt auf der Hand.

Wenn ich jetzt zusammenfassend alles überblicke, so möchte ich sagen: man kann bei der psychischen Impotenz drei Grade unterscheiden. Im ersten, mildesten vermag der Mann nur nicht zu freien, ist aber sonst in seiner geschlechtlichen Leistungsfähigkeit dem Weibe gegenüber ganz ungestört. Er pflegt den richtigen Termin zur Werbung zu versäumen, „die Überfuhr zu verpassen", oder aber er wartet mindestens den Tod seiner Mutter ab, um heiraten zu können. Hieher gehören die meisten hartgesottenen Junggesellen, die im übrigen Lebemänner sind. Beim zweiten Grad der Impotenz ist bloß der Verkehr mit Dirnen möglich, nicht aber mit anständigen Mädchen und Frauen. Im dritten endlich bleibt beim versuchten Coitus überhaupt eine jede Gliedsteifung aus, während man gleich darauf fern vom Weibe nicht selten von kräftigen Erektionen geplagt wird. Fast physiologisch ist die

Impotenz des Jünglings beim ersten Geschlechtsverkehr infolge der Unmöglichkeit, sinnliche und ideale Regungen auf ein Objekt vereinigen zu können. Es pflegt dann eine Spaltung einzusetzen: einerseits die Dirne, ursprünglich die Mutter, welche sich dem Vater allzu leicht hingegeben hatte und heute noch hingibt, anderseits die hehre, ideale, jungfräuliche Mutter der Phantasie, die mit dem Vater überhaupt nichts zu tun hatte. Die nämliche Spaltung des Empfindens zeigen dann auch die Impotenten zweiten Grades, indem sie mit dem älteren, erfahreneren Weibe vom Mutter-Dirnen-Typus verkehren können, zumal es sie ja am eigenen Leibe ins Geschlechtsleben einführt, während sie unvermögend bleiben der Jungfrau genüber, welcher sie sich auch körperlich nicht zu nähern wagen. Leistungsunfähige dritten Grades, die nicht gerade Perverse sind, werden häufig von einem Gedankengange beherrscht, den einer meiner Kranken so formulierte: „Ob ich in meiner Mutter nicht jene erblickte, die mich strafen wird, wenn ich mit Frauen verkehre? Sie hat mir sozusagen den Koitus verboten. Tue ich es doch, dann werde ich kastriert.“ Bei allen dauernd psychisch Impotenten stellt sich in tiefster Schicht heraus, daß sie als kleine Kinder wiederholt sexuelle Angriffe auf die Mutter unternahmen, und da 1. physiologisch versagen mußten und 2. entweder geradezu mit der Kastration bedroht wurden oder mindestens die Abwehr und Drohung der Mutter als solche auffaßten.

Praktisch von großem Belange ist, daß sich die psychische Impotenz sehr häufig mit geistiger Leistungsunfähigkeit verbindet. Oft gehen beide so Hand in Hand, daß mit der Besserung des einen Zustandes sich auch der andere auf der Stelle bessert und bei jedem Rückfall auch beide Symptome sich wieder verschlimmern. Ein Beispiel für viele. Ein solcher Kranker, der in der Kindheit wiederholt den Verkehr der Eltern belauscht hatte, berichtete mir einmal: „Als mir gestern zum ersten Mal der Koitus gelang, waren sofort auch gewisse Widerstände weggeräumt gegen die Arbeit, die ich zu machen hatte und all die Zeit über nicht leisten konnte Wenn man auf der Frau liegt, ist man gezwungen zu arbeiten, namentlich wenn sie selber nichts dazu tut. In diesem Zwang zur Arbeit beim Verkehr steckt zugleich der Zwang zur Arbeit im menschlichen Leben. Früher hatte ich stets das Gefühl, daß ein gewisser geistiger Druck auf mir lastet. Dies scheint dasselbe zu sein, was ich mit der Mutter erlebte, wenn der Vater auf ihr lastete. Gestern reflektierte ich über den Widerstand bei der Arbeit: das ist eigentlich der Widerstand des Kindes gegen die Arbeit des Vaters auf der Mutter.“ Als er von seiner Geliebten betrogen wurde, häuften sich bei ihm die Fehlleistungen im gewohnten Kartenspiel und, was er auch geschäftlich unternahm, mißglückte ihm immer: „Ich kann jetzt meine Potenz nicht mehr zeigen und, wo ich sie zu zeigen versuche, erleide ich Schiffbruch. Nun kann ich schon wieder nichts leisten, ob aus diesem oder jenem Grunde, ist einerlei.“

Was endlich die Behandlung der psychischen Impotenz betrifft, so ist sie eine der dankbarsten Aufgaben für die psychoanalytische Methode. Nur durch sie ist eine wirkliche Dauerheilung jenes Leidens erzielbar, eine Heilung ohne Gefahr von Rückfällen. Wenn ich eingangs erklärte: es gibt

kaum ein Symptom, das beim Neurotiker so häufig zu finden als die Herabsetzung der sexuellen Leistungsfähigkeit, darf ich jetzt ergänzen: und auch keines, das so rasch und oft ohne jede darauf gerichtete Behandlung im Laufe einer Psychoanalyse schwindet. Man kann dreist behaupten: unter allen neurotischen Krankheitszeichen weist es die größte Heilbarkeit auf. In einem allerdings ganz besonders günstig verlaufenden Falle erzielte ich eine Dauerheilung bereits nach vier Sitzungen allein durch Auflösung der Mutterbindung. Dies war nun freilich ein Ausnahmsfall. Doch ist es durchaus keine Seltenheit, daß nach ein bis zwei Wochen jener Kur, wo man auch den Ödipus-Komplex schon besprach, die Impotenz aber kaum nur streifte, einem diese sozusagen unter den Händen schwindet. Eines Tages überrascht der Kranke den Arzt durch die freudige Mitteilung, gestern habe er einen Koitus mit glänzendem Erfolg verübt, welche Wendung zum Guten fortab bleibt. Doch darf man eine solche Heilung gewissermaßen als Nebengewinn nur dort erwarten, wo auch das mangelhafte geschlechtliche Können nur Nebensymptom ist. In schweren Fällen bedarf es oft Monate mühsamer, angestrengter Arbeit, um aller Bindungen Herr zu werden. Immerhin wird kaum je ein Fall der psychoanalytischen Behandlung auf die Dauer widerstehen. Auszunehmen wären da höchstens manche Fälle von Inversion oder Perversion, die sich von ihrer Abnormität gar nicht befreien lassen wollen und dann natürlich auch ihre Impotenz nicht verlieren.

II.

In jedem Betrachte das Gegenstück zur psychischen Impotenz des Mannes ist die „sexuelle Anästhesie“ des Weibes, richtiger gesagt: dessen vaginale Unempfindlichkeit. Bei der passiven Rolle, die das Weib im normalen Liebesleben spielt, kommt die Unfähigkeit, den Geschlechtsakt zu vollziehen, bei ihm nicht in Anschlag, wohl aber kann, was kaum minder bedeutsam, die Lustempfindung fehlen, zum wenigsten bei bloßer Reizung des Scheideneinganges. Hingegen ist die Reizbarkeit des Kitzlers nicht nur erhalten, sondern gemeinhin sogar verstärkt, und zwar schon ab ovo. Darum mißlingt auch so leicht der notwendige Übergang dieser Reizbarkeit von der Klitoris auf den Introitus vaginae, was eben die „natura frigida“ ergibt, das vaginal-anästhetische Weib.

Ehe ich auf dessen „mangelnde Geschlechtsempfindung“ oder Dyspareunie, wie man sie noch betitelte, des näheren eingehe, sei mir eine Vorbemerkung gestattet. Oft wird eine Frigidität behauptet, wo gar keine solche vorhanden ist. Nur der Anschein entsteht, weil die Frau gar nie Gelegenheit bekommt, ihr sexuelles Empfinden zu erproben. Sie hat ein furchtbar eingeschränktes Liebesleben mit nur e i n e m Mann und bloß in einer einzigen Form. Nicht selten bleibt sie deshalb kalt, weil sie ausschließlich e i n e Seite ihres Liebeslebens befriedigen kann, den normalen Beischlaf, nicht aber z. B. die sadistische, und auch jene nur bei dem eigenen legitimen Ehemanne oder höchstens noch einem einzigen Liebhaber. Frigide Frauen sind meist nur vaginal-anästhetisch, dafür aber häufig starke

Sadistinnen oder haben andere Sexualkomponenten, von denen aus sie zu befriedigen wären. Ließe man sich nur die Mühe des Suchens nicht verdrießen, dann käme man nicht zu der Absurdität, daß 40% aller deutschen Frauen des geschlechtlichen Vergnügens bar sein sollen.

Eine erkleckliche Zahl von kalten Frauen sind wesentlich zu gut erzogene Töchter. Mit der Erziehung ist es eine eigene Sache. Manchmal nützt sie gar nichts, manchmal zuviel und schüttet das Kind mit dem Bade aus. Bei diesen Mädchen hat man die Sexualverdrängung angeregt und zuviel bekommen, zu großen Abscheu vor der Sinnlichkeit und zuviel Sublimierung. Gibt man ihnen später den Ehemann frei, bei dem geschlechtliche Empfindungen erlaubt sind, können sie nicht mehr. Gegen die Dreißigerjahre pflegt dies dann freilich zurückzugehen, doch der Zweck der Ehe ist schon verfehlt. Entweder ist der Mann nicht mehr leistungsfähig, oder aber die Frau findet in ihm nicht mehr das, was sie braucht, oder endlich sie findet sich einen anderen.

Seit Otto Adler schuldigt man gewöhnlich die Masturbation der Frauen an, die sexuelle Lust getötet zu haben. „Die Masturbation", sagt dieser Autor, „ist ein häufiger, vielleicht der häufigste Grund mangelhafter weiblicher Geschlechtsempfindung". Meist trifft dies auch zu, wenn man statt der bloßen Onanie die begleitenden Phantasien setzt auf die primären Liebesobjekte: Vater und Bruder. Wenn Kultur und Erziehung das Weib bemüßigen, auf diese Phantasiegenüsse zu verzichten, jene Wünsche ins Unbewußte zu verdrängen, wo sie verborgen weiterleben, dann wird es bewußt scheinbar unempfindlich, weil jeder Mann ihm als Vertreter von Vater oder Bruder erscheint[1]). In Wahrheit jedoch sind solche Frauen oft geistige Messalinen, die keinen Mann mit ihren Gedanken in Ruhe lassen. Durch jeden werden sie geschlechtlich erregt, einen jeden mustern und prüfen sie auf seine voraussichtliche Potenz — und dies alles, obgleich sie äußerlich still, ja sogar phlegmatisch scheinen können.

Besser als Worte beleuchtet ein Beispiel. So erzählt eine fünfundzwanzigjährige Frau, seit fünf Jahren verheiratet und Mutter zweier Kinder, sie habe beim Geschlechtsverkehr mit ihrem Manne nie Wollust empfunden und ihn darum nur pflichtmäßig erduldet, sonst aber bis vor einem Jahre sich vom Gatten stets nur reizen lassen, teils ad genitalia mit der Hand, teils psychisch durch Erzählungen, wie er in seinen Jugendjahren den Akt mit anderen Frauen ausführte[2]). Dadurch sei sie vollständig befriedigt worden, der Akt selber habe sie nur angeekelt. Vor einem Jahre endlich gab sie das Reizenlassen durch den Ehemann ganz auf und begann sich ein paar Monate später ohne dessen Wissen selber zu befriedigen. Sexuelle Wünsche hege sie auf den Gatten jetzt überhaupt nicht mehr. Beim Koitus sei sie so apathisch, daß sie fast einschlafe. Diese Unempfindlichkeit habe sie übrigens von der Mutter, wie sie aus deren wiederholten Äußerungen

---

[1]) Eine andere Folge jener Onanie ist oft auch die Vorstellung, man werde fortab nicht imstande sein, zu heiraten oder mindestens zu lieben, das Genitale sei verändert, verkleinert, rückgebildet oder geschrumpft, mit anderen Worten kastriert.

[2]) Durchsichtig: wie der Vater mit der Mutter verkehrte.

und Benehmen wisse, dabei sei sie aber keineswegs fühllos. Äußerlich freilich fiel sie schon als Kind durch ihre besondere Ruhe auf und auch jetzt erscheine sie den Leuten immer so phlegmatisch, genau so wie die Mutter. „Und doch bin ich eigentlich sehr leicht erregbar", fährt sie dann fort, „und warte stets auf irgend etwas, auf sinnliche Befriedigung. Die erhoffe ich sicher von allen Männern, weil mich mehr oder weniger jeder reizt. Das Gefühl habe ich seit meiner Verheiratung und vorher auch schon. Wenn ich in die Nähe eines Mannes komme, spüre ich immer ein Kitzeln in der Scheide." Als Tiefstes ergab sich auch hier die Beziehung zu ihrem Vater, der sie als ganz kleines Kind spielerisch ad genitalia berührt und dabei gekitzelt hatte. Dies setzte sich dann in gleiche Wünsche auf alle anderen Männer um und führte auch dazu, daß sie sich vom Gatten anfangs stets unten reizen ließ[1]).

Nicht selten suchen fühllose Frauen immer wieder den Arzt auf, um wegen irgendwelcher Beschwerden eine körperliche Untersuchung per vaginam zu erzielen und hiebei durch Berührung ihres Kitzlers befriedigt zu werden. Natürlich dichten sie dann jeglichem Arzt einen Anschlag auf ihre Ehre an. Hieher gehören die gefährlichen hysterischen Frauenzimmer, die zu Anfang des 19. Jahrhunderts Zahnärzte beschuldigten, sie in der Lustgasnarkose mißbraucht, ja vergewaltigt zu haben, und auch heute jedem Arzt vorwerfen möchten, er habe sie mindestens unzüchtig berührt, wenn nicht weit Ärgeres, so daß manche Neurologen derartige Kranke nie ohne Zeugen auch nur verhören. Über kurz oder lang sind sie enttäuscht und wandern von einem Arzt zum andern, weil keiner ihre geheimen Wünsche erfüllen mag. Analysiert man solche Fälle, so kommt man häufig auf die infantile Wunschphantasie, vom Vater unten gereizt zu werden, wie von der Mutter bei der Säuglings- und Kleinkinderpflege. In der Analyse wird diese Phantasie nicht selten als Wahrheit ausgegeben. In jedem von ihr beschuldigten Mann erblickt dann jene kalte Frau das Ebenbild des Vaters, wie er in ihrer Kindheit war — oder ihr erschien. Weil ein solcher jedoch so gar nie existierte, darum bleibt ihr Suchen ewig umsonst und will sich der Geschlechtsgenuß durchaus nicht einstellen. Vergeblich ist da alles Gieren nach einem Mann, der ihr die ersehnte Lust bringen soll, die beide nur in ihren Kindheitstagen und deren Phantasien wirklich bestanden. Das ewig unstillbare Verlangen kann sie höchstens zur Messaline machen. Nicht wenige Frauen, die berüchtigt sind ob ihrer unzähligen Liebesabenteuer, waren anästhetisch und suchten zeitlebens die große Liebe, welche befriedigt. Hingegen sind Herrscherinnen nie unempfindlich, wie die Weltgeschichte zur Genüge erweist.

Wenn man ein vollständiges Schema entwirft der vaginalen Unempfindlichkeit, so findet man in tiefster Schichte die häufige Beobachtung

---

[1]) Es ist durchaus nicht nötig oder auch nur Regel, daß der Vater tatsächlich sich irgendwelche Ungebühr gegen sein kleines Töchterlein erlaubt hat. In den meisten Fällen ist reell nichts weiter geschehen, als daß er die Kleine wegen Enuresis nocturna oder sonst, wenn die Mutter gerade nicht zur Hand war, auf den Topf setzte und gelegentlich mit ihr im Bett herumhetzte. Dies wird dann von dieser in sexuelle Attentate umgedichtet.

elterlicher Zärtlichkeiten, gewöhnlich bereits in den ersten beiden Lebensjahren, da das Kind noch den Schlafraum, nicht selten sogar das Bett mit seinen Eltern teilt. Ich werde auf diesen wichtigen Umstand bei Beleuchtung der Homosexualität wie des Sado-Masochismus noch ausführlicher zu sprechen kommen. Hier will ich bloß festlegen, daß ein Kind, das die Mütter stöhnen hört, zuerst vermeint, diese werde vom Vater geschlagen oder überwältigt. Folgt dann aber den stöhnenden Lauten ein gewisses eigentümliches Lachen, so dämmert dem Kinde die Ahnung auf, hier müsse etwas Lustvolles stattgefunden haben, was ihm die Großen nur wiederum hehlen und was es nach Analogie mit anderen Erfahrungen bald richtig als sexuelles Genießen einschätzt. Von da ist bloß ein kleiner Schritt zu dem weiteren Wunsche, besonders des Mädchens, an Stelle seiner Mutter zu sein und vom Vater die gleiche lustvolle Behandlung zu erfahren, also auch in solcher Art geschlagen oder vergewaltigt zu werden[1].

Der Ödipus-Komplex wird besonders lebhaft in der ersten geschlechtlichen Blütezeit zwischen drei und fünf Jahren und zu Masturbationsphantasien benützt. Es fehlt auch nicht der Wunsch, der störende Elternteil, beim Mädchen also die Mutter, möge weg-, mit anderen Worten tot sein. Gegen Ende des fünften Jahres wird das Kind mit jenem Komplex fertig, die Verdrängung ist normaliter gelungen, doch ist an seine Stelle ein latentes Schuldbewußtsein getreten. Wenn in der Pubertät, gewöhnlich nach der sexuellen Aufklärung, die ersten Liebesobjekte aufgefrischt werden, das Verlangen nach dem Vater wiederum erwacht, dann regt sich auch das Schuldbewußtsein von neuem. Um dies zu umgehen und ohne Schuld genießen zu dürfen, taucht etwa plötzlich die Vorstellung auf, vom Vater zur Duldung des Sexualaktes gezwungen zu werden. Und dem Gebote des Vaters muß ja das Kind unweigerlich gehorchen! Es wird sich vielleicht recht heftig sträuben, am Ende jedoch überwältigen lassen und — so schuldfrei werden. Aber auch an den Akt des Genießens selber heftet sich das Schuldbewußtsein an, jenen arg vergällend. Man wird zwar dann den Geschlechtsakt noch vollziehen, doch ohne Vergnügen, wodurch die Todsünde zu einer läßlichen herabsinkt[2]. Wenn solche Mädchen später freien, lassen sie sich zwar vom Ehemann als dem Vater-Ersatz gewissermaßen

[1]) Besonders anschaulich dünkt mich die Schilderung einer Masochistin, welche die Erinnerung an einen Koitus der Eltern aus ihrem achten Jahre bewahrte, obwohl sie einen solchen nach ihren Träumen schon um vieles früher, und zwar recht häufig beobachtet haben muß. Sie berichtete mir: „Als ich damals den Verkehr der Eltern belauschte, hörte ich zuerst ein Stöhnen und dann ein Lachen. Beim Stöhnen hatte ich den Wunsch, der Mutter zu helfen und gleichzeitig den Vater zu rufen. Als ich aber vernahm, daß die Mutter lachte, dachte ich, das kann nichts Schreckliches sein. Und dann hörte ich, daß die Mutter zum Vater sagte: ‚Laß mich gehn!' und daß sie sich scheinbar wehrte und jammerte und doch dabei lachte. Da kam ich in eine innerliche Aufregung und wünschte mir eine Sekunde lang, ich möchte wissen, was das ist, ich möchte das auch haben. Offenbar habe ich geglaubt, der Vater überwältigt die sich sträubende Mutter, und das muß besonders lustvoll sein. Daher rührt wohl auch meine spätere Onanie-Phantasie, von einem älteren Manne überwältigt und zum Verkehre gezwungen zu werden."

[2]) Ein Gegenstück hiezu bildet der Mann, der zwar äußerlich potent ist, d. h. beim Weibe einen Ständer bekommt, doch ohne dabei eine Lust zu empfinden.

notzüchtigen, allein sie empfinden wenigstens nichts und liegen auch beim Begattungsakt wie tot und fühllos, gleich einem Stück Holz. Bei der Vorbildlichkeit, die das sexuelle Verhalten für die ganze Lebensführung besitzt, erscheinen solche Frauen äußerlich als besonders ruhig, „gar nicht nervös", ja direkt phlegmatisch. An Frauen erscheint auffällige Ruhe in allen Lebenslagen stets als äußerst verdächtig für vaginale Anästhesie.

Noch eine Seite dieses Phänomens erheischt hier Besprechung. Wir wissen, jeder Bub wünscht, mit seiner Mutter ein Kind zu haben, und noch viel stärker ein jedes Mädchen, vom Vater ein Baby zu bekommen. Nach Verdrängung des Ödipus-Komplexes wird besonders dieses letztere Begehren mit Abscheu belegt. So fand ich bei Neurotikern häufig die Vorstellung, nicht der Wunsch, mit Mutter oder Vater geschlechtlich zu verkehren, sei das Verwerfliche, sondern mit ihnen ein Kind zu bekommen. Die bloße Begattung sei an sich noch keine so arge Sünde, das eigentlich Verbotene sei die Erzeugung von Nachkommenschaft. Es hängt wohl mit dieser Vorstellung auch der weitverbreitete Irrtum zusammen, ein Weib empfange nicht, wenn es beim Akt gefühllos bleibe, was ja bis zu einem gewissen Punkte auch physiologisch begründet ist. Die Fühllosigkeit beim Geschlechtsverkehr ist dann Kompromiß zwischen untilgbarem Inzestverlangen und seiner Verwerfung. In gelinderen Fällen führt dieser Weg bloß zu absoluter Genußlosigkeit beim schließlich doch erkämpften Verkehr, in ärgeren jedoch zu besonderer Angst vor jeder Begattung und übergroßer Schmerzhaftigkeit bis zum Vaginismus. Nicht selten vernimmt man in der Analyse neurotischer Mädchen die ängstliche Vorstellung aus der Kindheit oder Pubertät: wie kann das riesengroße Glied des Vaters in meine kleine Scheide eindringen? Die neurotische Angst und Schmerzhaftigkeit kann auch die Zerreißung des Hymens überdauern, ja unter Umständen sogar die Erweiterung aller Geburtswege durch das erste Kind. Im allgemeinen pflegt man dauernde Anästhesie erst dann anzunehmen, wenn ein Weib nach dem ersten Kind noch fühllos bleibt. Bedenkt man, daß hier der Wunsch des kleinen Mädchens, vom Vater ein Baby zu bekommen, sozusagen straffreie Erfüllung fand, so kann man jenem Brauch Berechtigung nicht absprechen.

Oben erwähnte ich Otto Adlers Meinung, die Fühllosigkeit der Frauen rühre von ihrer früheren Selbstbefriedigung her. Ich kann dazu jetzt einen Nachtrag liefern: Nicht selten stellen sich Mädchen nämlich vor, als Strafe für ihre Masturbation würden sie nie heiraten, nie ein Kind haben können. In der Psychoanalyse klagte mir eine: „Mich dünkt, ich habe dadurch für immer die Fähigkeit zu lieben verloren und aus Mangel an Liebe kann ich vom Manne nicht empfangen. Mir war, infolge der Selbstbefriedigung sei innerlich etwas zerstört in mir und darum könne ich keine Kinder kriegen. Auch hörte ich, daß Mädchen, die onanierten, keine Empfindung mehr haben für den normalen Geschlechtsverkehr. Dann würde ich auch deshalb kein Kind mehr bekommen, so als ob ich den Samen des Mannes nicht mehr aufnehmen könnte. Ich dachte: nur wenn man etwas empfindet, kann man schwanger werden. Die Onanie war ein Verbrechen gegen mich, die Natur und die Religion!" Man erkennt hier deutlich die schwere

psychische Schädigung gewisser Masturbationsvorstellungen für das weibliche Geschlecht.

Im Grunde ist es recht verwunderlich, daß psychische Impotenz oder vaginale Anästhesie sich nicht bei sämtlichen Menschen finden. Fehlt doch der Ödipus-Komplex keinem einzigen Sterblichen, der Vater und Mutter in der Kindheit gekannt. Tatsächlich finden sich mindest Ansätze zu jenen beiden Phänomenen am Beginn eines jeden Geschlechtsverkehres. In der Regel ist ein blöder Jüngling das erste Mal beim Weibe impotent und erst, wenn die Dirne manuell ihm nachhilft, ihn also in die Geheimnisse des Sexuallebens am eigenen Leib einführt, was er ja immer von der Mutter ersehnte, wird jene Hemmung überwunden. Dies mit ein Grund für die oft befremdende Anhänglichkeit sovieler Männer an Dirnen und Frauen vom Dirnentypus. Auch das Weib ist selbst dem Geliebten gegenüber, sofern sie nicht überlibidinös ist, zu Anfang ihrer intimeren Beziehungen fast immer vaginal-anästhetisch. Erst dem fortgesetzten Werben des Mannes und der klugen Berücksichtigung ihrer Eigenart und ihrer spezifischen Liebesbedingungen gelingt es zumeist, das Weib zu vollem Genusse zu führen.

Wie jedes Übel hat auch die geschlechtliche Kälte des Weibes eine gute Seite, indem sie reaktiv z. B. wirtschaftliche Vorzüge heraustreibt. Je mehr die anständige Frau empfindet, daß sie ihrem Gatten nichts zu bieten vermag, ihm das notwendige sinnliche Entgegenkommen zu gewähren nicht imstande ist, desto musterhafter wird sie dann oft als Hausfrau. Nicht umsonst schuf das Land der 40% anästhetischen Frauen das Ideal der „Hausehre" und steht die Tugend, eine gute Hausfrau und Mutter zu sein, dort am höchsten im Werte. In Frankreich hingegen, Amerika oder England wird man dieser Spezies weit seltener begegnen. Andere Frauen treiben die Sublimierung noch höher und zeigen ein ganz besonderes Interesse für Musik, für Künste und Wissenschaften, ja können für alles Mögliche schwärmen.

Was nun die Therapie betrifft, so sollte diese theoretisch gleich günstige Resultate ergeben als die psychische Impotenz des Mannes. Wenn dies in praxi nicht stets zu erzielen, so einfach darum, weil äußere Hindernisse oft unüberwindlich im Wege stehen. Man müßte z. B., um die Frau zu kurieren, nicht selten erst die gesunkene Geschlechtskraft des Mannes auf den Höchststand bringen, wovon jedoch dieser nichts hören mag. In leichteren Fällen von Geschlechtskälte erzielt meist schon die Belehrung des Gatten eine günstige Wirkung. Es ist für diesen eine Mühe, die sich hundertfach verzinst, herauszubekommen, auf welche Weise sein Ehegespons zum Wollustgipfel zu steigern ist. Man denke da nur an die nachmals so lebenslustige und kinderreiche Maria Theresia, die zu Anfang ihrer Ehe ganz anästhetisch und unfruchtbar war. Hier half der Rat des welt- und seelenkundigen van Swieten: „Ceterum censeo, vulvam Sanctae Majestatis magis esse titillandam". Die meisten Männer sind leider gerade in diesem Punkte ebenso unwissend als unvernünftig egoistisch. Sie vermeinen, wenn sie nur genügend potent sind, die immissio membri auszuführen, damit schon alles geleistet zu haben, was man billig von ihnen

verlangen könne. Daß jegliches Weib nur auf seine eigene Art zum Orgasmus zu bringen, wissen sie nicht, ja wollen es häufig gar nicht wissen, obwohl gerade ihr wohlverstandener Egoismus sie zur größten Bedachtnahme auf ihre Gefährtin veranlassen sollte.

Alle schweren Fälle von Dyspareunie, bei denen jedoch die äußeren Umstände günstig liegen, sind gleich der seelischen Impotenz des Mannes gut zu heilen durch die psychoanalytische Methode. Wenn man die Verlötung an den Vater oder Bruder aufgedeckt hat, gelingt es, die sexuelle Genußfähigkeit, welche seit den Kindertagen verloren gegangen, wieder zu erwecken und neu zu beleben. Nur, wo des Weibes Inversion oder Perversion zur Unempfindlichkeit beim normalen Geschlechtsakte führte, ist ein Erfolg bloß dann zu erwarten, wenn man das Grundübel beheben kann.

II. KAPITEL.

Beiträge zur Onanie.

Es liegt mir fern, in dem folgenden ganz kurzen Abriß Erschöpfendes über die Masturbation aussagen zu wollen. Nur einige praktisch bedeutsame Punkte will ich herausgreifen, besonders solche, die für die Geschlechtsverirrungen belangreich und endlich auf einige Kulturprobleme ein Streiflicht werfen.

Fragt man die Menschen, ob sie masturbiert haben, so denken sie fast ausnahmslos nur an die Onanie der Pubertät. Die Männer erinnern sich vielleicht, schon in der Volksschulzeit masturbiert zu haben, zählen dies aber darum nicht, weil sie damals noch keinen Samen produzierten. Den meisten gilt nämlich als Onanie bloß, was mit einer Ejaculatio seminis endet oder bei Frauen mit Ausstoßung von Flüssigkeit aus der Vulva. Noch wichtiger ist, daß gemeinhin nur an das exekutive, periphere Tun ad genitalia gedacht wird, nicht aber an das, was wirklich entscheidend: die sie begleitenden Phantasien. Endlich begeht man den großen Fehler, die Selbstbefriedigung als klinische Einheit aufzufassen, als eine bestimmte Verirrungsform, die höchstens Unterabteilungen zuläßt. In diesen drei Punkten werden beständig Irrtümer begangen, die Schuld an dem Chaos und der Verwirrung tragen, die heute noch alle Probleme der Masturbation beherrschen.

Die Onanie beginnt nicht erst in den Jahren der Pubertät. Da fällt sie bloß am meisten auf und bleibt am deutlichsten in Erinnerung. Vor dieser aber gibt es, wie ich zum Teil schon früher ausführte, ganz regelmäßig eine Masturbation der Säuglingszeit und der Kleinkinderjahre zwischen drei und fünf. Der Säuglingsonanie, und zwar zunächst der passiv durch die Pflegepersonen geübten Reizung ad genitalia, entgeht wohl kein Mensch. Sie ist notwendige Begleiterscheinung der Kinderwartung und hat, wie wir später vernehmen werden, ihren guten Zweck im Haushalt der Natur. Die passive Reizung wird dann vom Säugling irgendwie aktiv wiederholt, ob dies auch gemeinhin nicht allzusehr in Erscheinung tritt. Bedeutsamer wird die Masturbation zur Zeit des großen geschlechtlichen Vorstoßes in den Jahren zwischen drei und fünf. Die Selbstbefriedigung, der da gefröhnt wird, gibt nämlich eine sichere Kunde von der sexuellen Konstitution des betreffenden Kindes. Und wenn manche „unvernünftige" Mütter die Masturbation ihrer kleinen Buben nicht nur nicht stören, sondern sich über diese geradezu freuen, weil sie darin ein Zeugnis für deren „männliche

Kraft" erblicken, haben solche Frauen mit ihrem Empfinden eigentlich recht, ob wir auch ihre Duldsamkeit aus anderen Gründen kaum billigen werden.

Aus dem Gesagten ergibt sich auch unsere Stellungnahme zur Frage der Häufigkeit der Onanie. Hier ging man stets nur von jener der Pubertätszeit aus oder höchstens noch der Vorpubertät. Die Zeit vor dem siebenten Lebensjahr deckt nun bekanntlich die infantile Amnesie, sie ist bei den Meisten in undurchdringliches Dunkel gehüllt, das höchstens gelegentlich einzelne Erinnerungsbrocken durchleuchten, die aber kaum je eine Äußerung der Selbstbefriedigung betreffen. Naturgemäß wird dann die Säuglings- und Kleinkinderonanie auch völlig vergessen. Befragt man also selbst ehrliche Menschen, so muß dann die Auskunft notgedrungen höchst mangelhaft sein. Nun ist Ehrlichkeit in sexuellen Dingen sicherlich nicht die stärkste Seite der meisten Menschen. Nirgends wird derart geradezu ungeheuerlich gelogen wie just in Sachen der Geschlechtlichkeit. Und wenn man vollends, wie dies neuerdings geschehen, dem Problem mit Fragebogen beizukommen trachtet, wird man natürlich schandbar betrogen. Aus solchen Gründen erklären sich die weitgehenden Differenzen der einzelnen Forscher. Je „anständiger", gutgläubiger ein solcher ist, desto niedriger schätzt er die Zahl der Selbstbefriediger ein, desto mehr unterlag er verschiedener Täuschung. Das Richtige dürfte wohl Berger treffen, der meint, daß von 100 Menschen ohne Unterschied des Geschlechtes 99 einmal masturbierten und der hundertste, der „reine" Mensch, ein Schwindler ist, der die Wahrheit hehlt[1]).

Das Wichtigste bei der Selbstbefriedigung ist nicht das äußerliche Tun, mag dies in welcher Form immer erfolgen, sondern die sie begleitenden Phantasien. Man lasse sich ja nicht dadurch täuschen, daß manche Onanisten sich scheinbar vergnügen, ohne das Geringste dabei zu denken. Dies kann gelegentlich für kurze Zeit zutreffen, oder es können bestandene Vorstellungen gewaltsam unterdrückt worden sein, die dann im Vorbewußten lauern. Doch früher oder später brechen diese durch und beherrschen das Bild der Masturbation, wie man in jeder Analyse erfährt. Man kann ruhig behaupten: Nicht die Onanie macht die Menschen krank, ob auch sämtliche Neurotiker sie als Quelle ihrer Leiden anschuldigen — diese schwere Bezichtigung verdient die Selbstbefriedigung nicht — vielmehr sind es wesentlich die dahinter steckenden Phantasien, bei Männern vor allem jene auf die Mutter, welche, pathogen wirkend, Neurosen erzeugen.

Es mag hier der Ort sein, den Wandel der Meinungen über die Schädlichkeit der Masturbation des näheren zu besprechen. Seitdem Tissot im Jahre 1760 mit seinem berühmten Buch „De l'Onanisme" hervorgetreten und 1836 Lallemand mit seinem „Des pertes seminales involontaires" ihm sekundiert hatte, war das ärztliche Denken Jahrzehnte hindurch

---

[1]) Nach Moll äußerte ein Arzt: „Wer es bestreitet, je onaniert zu haben, hat es oft nur vergessen." Ein anderer Arzt tat den bekannten Ausspruch: „Wer behauptet, nie onaniert zu haben, tut es noch." Zitiert nach Hermann Cohn „Was kann die Schule gegen die Masturbation der Kinder tun ?", Berlin 1894, Richard Schoetz.

von dem Glauben an die schweren Folgen der Onanie beherrscht. Tabes und Paralyse, Epilepsie, Katatonie, Blödsinn etc. hat man dieser aufs Kerbholz geschrieben. Erst von den Achtzigerjahren des vorigen Jahrhunderts ab, seitdem man erkannte, daß Tabes und Paralyse durch Lues bedingt seien, vollzog sich auch hier ein mächtiger Umschwung. Der ging schließlich so weit, daß die Ärzte jetzt ins andere Extrem verfielen und kaum mehr Schäden der Selbstbefriedigung anerkennen mochten. Hier aber stießen sie auf nicht zu erschütternden Unglauben der Kranken, zumal der Neurotiker. Solange die ältere Schreckensliteratur die Gemüter beherrschte, hatten sich weite Laienkreise ihr angeschlossen. Die milde Auffassung fand keinen Anklang und, wie wir heute einräumen müssen, nicht ganz mit Unrecht. Zwar trifft es zu, daß die Onanie jene schweren, ihr früher nachgesagten Krankheiten niemals erzeugt, sondern höchstens eine echte Neurasthenie, wohl aber wird sie tatsächlich zum Quell der Psychoneurosen, oder richtiger nicht die Masturbation, sondern ihre Phantasien. Und diese kann man sich nicht abgewöhnen, sie bestehen fort, auch wenn das Exekutive unterdrückt wird. Wer sich die Onanie versagt, enthält sich in Wahrheit nur des äußeren körperlichen Tuns, nicht der entscheidenden Begleitvorstellungen. Sind doch die Neurotiker stets Personen, die es nicht zur Ablösung von den ersten Sexualobjekten, den Eltern und Geschwistern, brachten. Und der Inhalt ihrer primitiven Phantasien, die Unverträglichkeit jener festgehaltenen, frühen Objektwahl mit der späteren Entwicklung, wird dann zum Ursprung der Psycho-Neurosen. Denn alle, welchen die Ablösung gelang, werden nicht neurotisch, übrigens sind das stets auch solche, die früh koitieren.

Jener inzestuöse Inhalt der Masturbations-Phantasien ist nicht der einzige, wenn auch in letzter Linie der häufigste. Denn man kann in fast allen Onanie-Vorstellungen von schönen Weibern das Urbild der Mutter oder Schwester nachweisen, bei schönen Männern des Vaters oder Bruders. Daneben jedoch gibt es noch andere Phantasien. Sehr bezeichnend meint Moebius: „Die Onanie ist der natürliche Ausweg für den, der seinem Leibe keinen Rat weiß." Also jeder geschlechtliche, normal überhaupt nicht oder mindestens schwer zu erfüllende Wunsch, zumal in der Kindheit und Pubertät, setzt sich sehr leicht in masturbatorische Handlung um, welche das Ersehnte in einer gleichzeitigen Vorstellung gewährt. Die Phantasie kann beispielsweise auf einen sadistischen oder masochistischen Akt hinauslaufen, Gelüste befriedigen hetero- wie homosexueller Art, exhibitionistische Szenen ausmalen, einem Fetisch huldigen und dgl. mehr. Für all diese Dinge ist das gemeinsame Exekutive die Onanie. Die Masturbation ist also wirklich nach keiner Richtung hin als Einheit zu nehmen, weder in dem peripheren Tun, von dem man verschiedene Formen unterscheidet, und noch viel minder im seelischen Inhalt. Dieser jedoch ist immer entscheidend. Und jetzt vermag ich zu ergänzen: wenn die Neurotiker alles auf ihre Onanie beziehen, so meinen sie unbewußt nicht ihre Pubertätsphantasien, so sie anschuldigen, sondern ihre kindliche Masturbation, die wirklich das Pathogene ist. Und darin haben sie tatsächlich recht. Die Onanie ist Ausfluß der infantilen Sexualität.

Aus diesem Gesichtspunkt sind viele Symptome der Selbstbefriedigung zu erklären, z. B. das große Schuldbewußtsein und die schwere Depression so vieler Masturbanten. Erwägt man, daß die Onanie in letzter Linie auf Inzestpersonen geht, die Eltern und Geschwister, daß ferner gar keine Aussicht besteht, das Ziel der kindlichen Wünsche zu erreichen, so begreift man beide Symptome gut. Das Schuldbewußtsein ist voll berechtigt. Hat es doch der Knabe dem Vater gegenüber, dem er die Mutter wegnehmen möchte und den er weg-, mit anderen Worten tot wünscht, beides aus dem Ödipus-Komplex heraus. Und wenn er für seine Masturbation gelegentlich noch mit Kastration bedroht wird, steht die Gefahr ihm greifbar vor Augen.[1]) Ähnliches gilt dann natürlich auch von Tochter und Mutter. Daß die Menschen sich häufig ihrer Masturbation weit ärger schämen, als bei deren ungeheurer Verbreitung gerechtfertigt scheint, erhellt dann gleichfalls aus jenen inzestuösen Ursachen. Ebenso daß die geistige Onanie, bei welcher man bloß in Phantasien schwelgt und nicht einmal physische Ablenkung erfährt, noch schwerer schädigt, als die gemeine, peripher geübte. Ich bemerke übrigens, daß das Schuldbewußtsein nicht auf die Masturbations-Phantasien der Reifezeit geht, sondern auf die frühinfantile Onanie der Jahre zwischen drei und fünf.

Karl Kraus hat einmal den Ausspruch getan: ,,Der Koitus ist ein schlechtes Surrogat für die Onanie!" Das ist gar nicht selten blanke Wahrheit und mehr als ein Witz. Denn, wenn man bedenkt, daß der Koitus in der Regel mit einem nicht blutsverwandten Weibe geübt wird, während man in den Onanie-Phantasien die eigene Mutter besitzt und genießt, wird jener Aphorismus sofort einleuchtend. Und man begreift auch die wichtige Rolle der Selbstbefriedigung als des großen Trost- und Beruhigungsmittels. Bei jeglichem Ungemach, dem größten wie dem kleinsten, greift schon das Kind und später vielfach auch der Erwachsene nach jenem Trostmittel[2]), d. h. er flüchtet zurück zu der unendlichen Liebe seiner Eltern. Dies setzt auch die ungeheure Schwierigkeit der Abgewöhnung Die hohen Genüsse der Masturbation gibt man gemeinhin nur aus Liebe zu einem andern auf, der einem Eltern und Geschwister ersetzt. Solche Liebe jedoch ist natürlich nicht auf der Straße zu finden und auch höchst selten in der ärztlichen Sprechstunde. Wenn schließlich die Onanisten sich noch vor Impotenz fürchten, so wissen wir aus dem, was ich im vorigen Kapitel sagte — Impotenz bedeutet Verlötung an eine Inzestperson — daß sie damit eigentlich ins Schwarze treffen. Die Unablösbarkeit von Mutter oder Vater läßt wirklich für spätere Liebesobjekte nichts mehr übrig.

Man hat die merkwürdige Erfahrung gemacht, daß oft Masturbanten, die exzessiv sich selbst befriedigten, kaum Schaden nahmen, während anderseits Leute, die den Trieb nach Möglichkeit unterdrückten und nur höchst selten einer wirklichen Notonanie erlagen, unter Selbstanklagen

---

[1]) Sehr häufig stellt sich ein mächtiges Schuldbewußtsein ein unmittelbar nach Unterdrückung der Mordphantasien auf den Vater und der Inzestwünsche auf die Mutter.

[2]) Auch der hysterische Anfall ist ein Ersatz der kindlichen Onanie-Betätigung.

fast zusammenbrachen. Die Psychoanalyse dieser Fälle ergab, daß jene Exzessiven die Objektliebe weiter entwickelt haben und schon längst nicht mehr bei der Mutter halten, während hingegen die Notonanisten an dieser selber hängen.[1]) All das führt zum Thema der schädlichen Folgen der Masturbation.

Von diesen lassen sich drei Arten unterscheiden: somatische, psychische und endlich noch die seelischen Konflikte, von welchen ich schon gesprochen habe. Am kürzesten sind die ersten zu erledigen. Schädlich wirkt die Onanie bereits dadurch, daß sie Gelegenheit zu übermäßiger Betätigung gibt. Der Mann zumindest kann bei weiten nicht sooft koitieren als masturbieren. Denn jenes verbietet schon die dann ausbleibende Erektion, während dagegen der Selbstbefriedigung von der Natur keine Grenze gezogen ward. Weiterhin ist die Masturbation keine adäquate Sexualbetätigung, sie nimmt nicht sämtliche physiologische Reizquellen in Anspruch. Und endlich schädigt sie die normale Potenz, was übrigens, wie wir noch hören werden, auch Nutzen stiftet. Auf welchen Wegen diese Minderung des geschlechtlichen Könnens zustande kommt, ist derzeit noch unbekannt. Vielleicht spielt da die innere Sekretion eine wichtige Rolle.

Von den seelischen Schädigungen wäre zunächst die psychische Vorbildlichkeit anzuführen. Die geschlechtliche Betätigung jedwedes Menschen wird zum Muster seines Vorgehens auch im übrigen Leben. Wer im Sexuellen kräftig handelt, tut es auch in sämtlichen sonstigen Beziehungen. Nun ermöglicht aber die Selbstbefriedigung Erreichung des geschlechtlichen Zieles durch geringere Arbeit, gewissermaßen durch einen Kurzschluß, indem der Weg zwischen Wunsch und Erfüllung abgekürzt wird. Es braucht keine Mühe und keine Anstrengung, das Liebesobjekt sich erst zu erobern, in der Phantasie steht es immer bereit. Dies Überflüssigmachen des sonst nötigen Aufwands an Energie wird nun zum Verhängnis. Sie setzt sich leicht auch ins Leben fort, wo der Masturbant meist eine Abnahme seiner Tatkraft bemerkt und eine Unfähigkeit, größere Spannungen zu ertragen. Indem er sich unabhängig von den Andern stellt, büßt er den Zusammenhang mit den Nebenmenschen ein, verliert die Außenwelt an Bedeutung für ihn[2]). Die Selbstbefriedigung macht antisozial, das ist ihre zweite psychische Schädlichkeit. Weitere erwachsen aus dem Überwuchern des Phantasie-

---

[1]) Ein weiterer Umstand ist noch die Verschiedenheit der Konstitution, auf welche ich später zurückkommen werde.

[2]) Sehr gut hat dies einer meiner männlichen Hysteriker präzisiert: „Bei der Masturbation ist eigentlich keine besondere Anstrengung nötig außer der Handtätigkeit, man spielt da gewissermaßen das Weib, das sich von der Hand als Mann koitieren läßt, von dem fünffachen Phallus-Symbol. Wenn man auf der Frau liegt, ist man gezwungen zu arbeiten, namentlich dann, wenn die Frau selber gar nichts arbeitet. In diesem Zwang zur Arbeit beim Koitus steckt zugleich der Zwang zur Arbeit im menschlichen Leben und meine hysterische Faulheit war zum großen Teil darauf zurückzuführen, daß ich auch beim Koitieren faul war. Ich pflege eine Arbeit gern zu organisieren, habe jedoch nicht die Konsequenz, sie durchzuführen. Dies stammt vielleicht von meiner Onanie. Ich habe zwar die Fähigkeit zu masturbieren, doch nicht die Konsequenz zu koitieren. Und auch jetzt, wo ich endlich zu koitieren beginne, muß ich erst unterbrechen, onanieren, bis er mir endlich steht, dann erst kann ich weiter koitieren."

lebens über die Realität, was abermals vorbildlich wirkt. Wie der Onanist an seine Einbildungskraft übergroße Ansprüche zu stellen gewohnt ist, so dann auch stets an die Wirklichkeit. Kein Wunder, daß ihn diese nicht mehr befriedigt. Er verträgt Einschränkungen äußerst schwer, vor allem auch jene, die selbst eine gute Ehe nötig macht. Vielleicht die schwerste psychische Schädigung entsteht aber daraus, daß die Onaniebetätigung und -befriedigung nach jeder Richtung den infantilen Zustand fixiert, sowohl was die kindlichen Sexualobjekte, als die perversen Wünsche betrifft. Man verbleibt im Stadium des Autoerotismus, der kennzeichnend ist für die infantile Geschlechtlichkeit. Dies setzt dann eine Disposition, in diesem zurückgebliebenen Zustande dauernd zu verharren oder in die Neurose überzugehen. Endlich erniedrigt sich dem Onanisten das Geschlechtsleben überhaupt, was sich aus der Billigkeit, Bequemlichkeit und geringen sozialen Einschätzung dieser Akte ergibt. Masturbanten verachten das Sexualobjekt, statt es hochzuschätzen. Sie werden darum auch leicht Weiberhasser.

Es gibt wohl kaum ein psychisches Geschehen, das nur und ausschließlich nützlich oder schädlich wäre. Gelegentlich kann die Tugend fürchterlichen Schaden stiften, Onanie und andere schlimme Dinge geradezu Nutzen. Betrachten wir einmal die möglichen Vorteile der Masturbation. Da können wir sagen: ein Teil des Nutzens liegt — in ihrem Schaden. Es ist kein Zweifel, daß jahrelang fortgesetzte Onanie die Potenz ermäßigt, was in unserer Kultur notwendig ist, die Bedingungen des Ehelebens einzuhalten. Die Menschen sind umso tugendhafter, umso minder unternehmend, umso bessere Ehemänner, je weniger potent sie sind. Die Kultureinrichtungen unserer Gesellschaft sind nicht zu brauchen für Männer mit ungeschwächter Geschlechtskraft. Setzt doch die Tugend der Mäßigung, so man heute allgemein von jedem anständigen Menschen fordert, eine mindestens einigermaßen herabgesetzte Potenz voraus. Die stärksten psychischen Handlungen werden gelegentlich vom Geschlechtstrieb über den Haufen geworfen und da ist als Grundlage der Moral die Schwachheit der Hoden nicht ganz zu verachten. Sehr viele ehrenfeste Leute, denen dieses Beiwort mit Recht gebührt, verdanken ihre Anständigkeit der Herabsetzung ihrer ursprünglich allzustarken Potenz durch die Masturbation ihrer Pubertäts-, ja vielleicht sogar schon der Kinderjahre. Sie ermöglicht allein auch dem jungen Mann, in der zweiten kulturellen Latenzperiode, da er sich seinen anderen Arbeiten widmen soll, diese durchzuführen, natürlich nur dann, wenn er den Schädlichkeiten der Masturbation gewachsen ist, wovon ich später noch sprechen werde. Bei Mädchen hinwieder führt jahrelang fortgesetzte Masturbation leicht zu vaginaler Anästhesie, dem Gegenstück der psychischen Impotenz des Mannes. Und diese sexuelle Fühllosigkeit gewährt dann einen vortrefflichen Schild gegenüber Anfechtungen ihres Geschlechtstriebes.

Um jetzt zu beenden, wozu die Onanie noch nütze sein kann, so kämen da weiter folgende Punkte in Betracht. Sie arbeitet zunächst der Abstinenz entgegen, ist mindestens eine sexuelle Übung. Des ferneren behütet sie vor jeder venerischen Infektion im Geschlechtsverkehre. Und

endlich setzt sie noch eine gewisse Unabhängigkeit von den Eltern, die ja ein notwendiges Postulat der modernen Gesellschaft ist. Wir haben gehört, welch schwere Folgen die Fixierung des Sohnes an die Mutter, der Tochter an den Vater mit sich bringt, daß sie direkt kulturstörend wirkt. Auf der anderen Seite kann gerade der Trotz gegen seine Eltern mit ein Motiv sein, weshalb man beim Onanieren verharrt. Übrigens geht auch ein gut Teil der psychischen Schädlichkeiten der Masturbation vom Widerspruche der Eltern aus, besonders wenn sie dem Kinde für jene mit der Kastration drohen. Endlich erweist sich die Onanie oft nützlich zur Verhütung von Neurosen, perverser Akte und krimineller Handlungen, so daß sie in all diesen Fällen als kleineres Übel Duldung verlangt. So und soviele Neurosen beruhen darauf, daß der Kranke seine Selbstbefriedigung aufgegeben hat, und wir betrachten es einfach als Fortschritt, wenn er während der Psychoanalyse wieder zu masturbieren beginnt, also wieder zum Ausgangspunkt der Neurose zurückkehrt.

Ein Wort noch über das konstitutionelle Moment. Das Rätsel der Masturbation ist vielleicht, daß sie dem normalen Menschen nichts schadet, nur dem abnormen. Sie schadet dort, wo die Sexualität nicht oder nur schlecht vertragen wird oder wenigstens nicht jede Art von Geschlechtlichkeit. Die Masturbation ist dann jene Betätigung, welche diese Abträglichkeit der Sexualität zum Vorschein bringt. Mit ihrer Beseitigung ist aber der Schaden noch nicht beseitigt, weil hinter ihr erst die eigentliche Noxe zutage tritt, so in konstitutionellen Momenten begründet. Die letzteren sind es, die in tiefster Schichte und neben der psychischen Überdeterminierung Aufklärung geben, warum ein exzessiver Masturbant durch Jahre scheinbar ganz straflos onaniert, während die Notonanie eines Schwerbelasteten verhängnisvoll wirkt. Der erstere ist gewöhnlich ein Mensch mit von Haus aus überstarker Sexualität, dessen Können selbst durch jahrelange Masturbation dann höchstens auf das Normale gedrückt wird. Wirklich sind diese Onanisten, wenn sie später heiraten, alles eher denn impotent, ja sie werden oft ihren Frauen noch lästig durch große geschlechtliche Bedürftigkeit.

Läßt sich nun der Hang zur Masturbation therapeutisch beeinflussen? Da muß man sagen: sämtliche landesübliche Methoden versagen hier völlig. Und nur zu begreiflich. Waren doch alle die kleinen Mittelchen, welche man vorschlug, nur äußerlicher Art, bloß gegen das Exekutive gerichtet, nie wider die Phantasien selber. Darum haben sie gemeinhin mehr Schaden als wirklichen Nutzen gestiftet. Wirksame Mittel gegen die Onanie kenne ich nur zwei: vorerst Benutzung der hetero- wie homosexuellen Verliebtheit des Masturbanten und dann die psychoanalytische Methode. Am häufigsten, wenn auch meist unbewußt, wird die Liebe therapeutisch verwendet und dürfte für die Mehrheit der Fälle noch das praktisch wichtigste Heilmittel darstellen. Nur aus Liebe verzichtet man freiwillig und völlig, inklusive Phantasien, auf die große Befriedigung der Onanie. Im Grunde wissen das kluge Eltern und gewiegte Erzieher bereits seit langem, doch ohne sich freilich bewußt darüber Rechenschaft zu geben. So kann die aufflammende Neigung zur Mutter oder zu einem neuen von

den Schülern hochgeschätzten Lehrer oder einem klugen, erfahrenen Kameraden den Anstoß zu dauerndem Verzichte geben. Besonders bezeichnend ist das Verhalten in der Pubertät. Wie häufig geschieht es, daß ein Jüngling in seiner sexuellen Not allüberallhin seine Fühler ausstreckt. Zunächst sucht er bei der Mutter Hilfe, der Urgeliebten. Darauf beruht, nebenbei bemerkt, das Erlösermotiv. Wenn die Mutter sich ihrem Jungen preisgäbe, wäre das Erlösung, dann brauchte er nicht mehr sich selbst zu befriedigen. Doch die Mutter versagt und nunmehr heischt er vom Vater Rettung, der eigentlich am berufensten wäre, ihn aufzuklären und in die richtige Bahn zu lenken. Doch da erlebt er in der Regel eine neue Enttäuschung, weil dieser in den meisten Fällen sich geradezu schämt, mit seinem Sohne Sexuelles zu besprechen. Am häufigsten sieht er dessen Notlage überhaupt nicht, oder will sie nicht sehen. Naht sich ihm jener wirklich einmal zu vertrautem Gespräche, so ist sein Lohn im besten Falle wohlmeinend oberflächlicher Trost, allein fast nie Eingehen bis zum Tiefsten. Und doch blühte hier dem Vater die beste, nie wiederkehrende Gelegenheit, sich Freundschaft und wirkliche Liebe seines Sohnes für alle Ewigkeit zu sichern. Es ist noch das Klügste, wenn solch ein Vater, der den Mut nicht aufbringt, Geschlechtliches offen mit dem Sohne zu bereden, diesen mindestens an den Hausarzt weist. Ja, mich dünkt dies fast die trefflichste Lösung, wenn es nur mehr wirkliche Hausärzte gäbe, zumal mit psychosexueller Schulung. Mitunter findet der suchende Jüngling endlich einen Helfer in einem älteren, erfahrenen Kollegen. In den allermeisten Fällen jedoch ist nirgends ein Rettungstau zu erblicken, so daß er sich selber überlassen bleibt samt allen Gefahren, die daraus entspringen.

Der zweite Weg zur Heilung der Onanie, und zwar einer wirklichen Dauerheilung, ist die Psychoanalyse. Man erschrecke nicht, daß ich für ein so verbreitetes Leiden wie die Masturbation eine derart zeitraubende und kostspielige Kur anzuraten wage. Mindest in allen schweren Fällen bleibt gar nichts sonst übrig. Ist doch die habituelle Onanie eine Psychoneurose, die häufigste Form einer wirklichen Zwangshandlung. Die gewohnheitsmäßige Selbstbefriedigung hat unzweifelhaft zwangsartigen Charakter und kann wie jede Zwangsneurose bloß durch Psychoanalyse ausgerottet werden. Von selber heilt sie gar niemals aus, auch ist sie weder durch Verstandesgründe, noch durch bloßen regelmäßigen Beischlaf, den man zur Heilung immer auch noch heranziehen muß, je zu beseitigen. Bestenfalls können sehr willensstarke Menschen die physische Masturbation aufgeben, doch niemals die geistige. Auch kommen sie im normalen Verkehr vielleicht zu einer geringen Lust bei der Entladung, doch nie und nimmer zu voller Befriedigung. Sind doch auch alle Sexualanästhetischen männlichen und besonders weiblichen Geschlechtes zum mindesten gewesene Onanisten, meist aber solche, welche diese Abirrung dauernd treiben. Auch hier muß erst eine Psychoanalyse die Möglichkeit schaffen, am normalen Geschlechtsakt Lust zu empfinden.

Wie verläuft nun die Heilung unter dieser psychoanalytischen Behandlung? Als wichtige Regel ist zu beachten, daß man den Kranken mit allen Ermahnungen zur Abstinenz verschonen muß. Nie habe ich einem

meiner Patienten das Masturbieren ausdrücklich verboten. Denn nicht nur, daß solches Verbot nichts nützt, solang die Vorstellungen nicht weggeschafft wurden, so schadet es direkt, indem es das Schuldbewußtsein des Kranken oft noch wesentlich steigert. Man verhalte sich also durchaus passiv und selbst, wenn Patient geradezu fragt, erwidere man nur, er solle es zu meiden versuchen, doch gelänge das nicht, so habe es auch nichts weiter auf sich. Wenn die Analyse ihrem Ende zugehe, käme er von selber ins normale Geleise. In den minder schweren Fällen, wo etwa neben der ununterdrückbaren Onanie auch noch der normale Geschlechtsverkehr mit Lust geübt wird, fallen doch im Laufe der Psychoanalyse leidige Begleiterscheinungen weg. Die Kranken, welche durch die Masturbation ihr Selbstbewußtsein verloren hatten, oder mindestens anderen gegenüber stets befangen, scheu, ja gedrückt erschienen, werden durch die Aussprache mit dem Arzt wieder unbefangen, wagen mit ihrer Ansicht hervorzutreten und in der Öffentlichkeit zu reden. Auch merken sie häufig, daß die Masturbation ihnen nicht mehr dieselbe sinnliche Befriedigung wie früher gewährt, nicht mehr das nämliche Lustgefühl bei der Ejakulation. Einer meiner Kranken, der beim Onanieren stets einen Nebel im Kopfe verspürte, verlor den sofort, nachdem wir die begleitenden Phantasien als Gelüste auf die frühverstorbene Schwester nachgewiesen hatten. Ein anderer wieder, der die Masturbation fast bis zu Ende der Psychoanalyse festzuhalten wußte, trotzdem er mit seinem Eheweib einen durchaus genußvollen Koitus übte, erklärte schließlich: „Mir kommt vor, als wäre ich die Lust, die mir auftaucht, zu bekämpfen imstande. Es kommt mir so vor.“ Und tatsächlich ward er nach Schluß der Kur derselben ganz Herr, und zwar spontan, ohne irgendein Gebot von meiner Seite. Als ich ihn befragte, warum er die Masturbation aufgegeben, erklärte er, es sei ihm zu dumm geworden. Damit es freilich „zu dumm werden“ konnte, mußte ich vorher die Phantasien abbauen, sonst hätte das Zudummwerden so wenig genützt, als in früheren Abgewöhnungsversuchen.

In ganz schweren Fällen, wo z. B. die Onanie eine jede normale Betätigung unmöglich macht, oder, wenn schon der Akt mit Mühe gelingt, die Lust völlig fehlt, geschieht der Wandel meist in solcher Art, daß zunächst die Masturbationsphantasien wieder normal werden, auf den korrekten Geschlechtsakt gerichtet, bis dieser selbst unter steter Aneiferung von seiten des Arztes gelingt. Vielleicht am schwersten zu bekämpfen ist die sogenannte „geistige Onanie“ der Psychoneurotiker, die gar nichts Peripheres mehr treiben. Bei diesen ist es direkt ein Gewinn, wenn sie wieder zu masturbieren anheben, was nicht eher eintritt, als bis man den Kern ihrer Phantasien aufdecken konnte. Dann freilich erfolgt der Übergang von der Masturbation mit normalen Vorstellungen zum regelrechten Beischlaf häufig sehr rasch.

Bei der Bekämpfung der Onanie ist zum Schlusse auch immer darauf zu dringen, daß der normale Geschlechtsverkehr nicht bloß aufgenommen, sondern in den üblichen Intervallen fortgesetzt werde. Dem steht nun bei dem männlichen Geschlechte meist nichts im Wege, wohl aber beim weiblichen, weshalb die Heilung der Masturbation bei diesem weit schwerer, ja nicht selten ganz unmöglich wird. Ist doch der ärztliche Rat zu heiraten für viele Frauen aus den bekannten sozialen Mißständen einfach nicht gangbar.

III. KAPITEL.

Die Homosexualität.

Einleitung.

Wenn bei irgend einem Teil der Lehre von den Geschlechtsverirrungen es zu betonen notwendig erscheint, man suche nur Erkenntnis, bloß reine Erkenntnis, man treibe nicht etwa Gefühlswissenschaft, welche dies oder jenes beweisen soll, so ist dies der Fall bei den Fragen der gleichgeschlechtlichen Liebe.[1]) Sonst ist jene Betonung ganz überflüssig, weil selbstverständlich. Nur in Sachen der Homosexualität sind die strittigen Fragen durch das Gehaben der urnischen Wortführer derart verdunkelt, daß eine vorurteillose Forschung kaum noch zu Wort kommt. Darum muß ich von vornherein unterstreichen, daß die Wissenschaft nicht arbeitet, um dieses oder jenes Ergebnis zu sichern, nicht für oder wider vielleicht rückständige Gesetzesparagraphen, auch nicht um das Los Unglücklicher zu mildern oder zu ähnlichen meinethalben auch guten Zwecken, sondern einzig und allein, um die Wahrheit zu finden, falle sie dann wie immer aus. Es gibt nur dieses einzige Ziel für jegliche Forschung, alles andere ist höchstens Gefühlspolitik, doch keine Wissenschaft.

Hier begegnet uns gleich eine merkwürdige Erscheinung. Hat sich da nämlich in deutschen Landen eine Gesellschaft aufgetan, aus lauter Beteiligten bestehend, die in den meisten anderen Ländern Vertrauensmänner hat, und diese Gesellschaft unternimmt es nun, alle einschlägigen wissenschaftlichen Fragen gewissermaßen unter Verbandshilfe zu lösen. An ihrer Spitze steht allerdings ein Arzt: Dr. Magnus Hirschfeld, dem zweifellos die größte Erfahrung auf diesem Gebiete zukommt, während die übrigen Mitglieder der Gesellschaft meist Nichtärzte sind. Als „wissenschaftlich-humanitäres Komitee“, wie es sich betitelt, erhebt es den Anspruch, richtunggebend zu sein in allen Fragen der Gleichgeschlechtlichkeit. Betrachtet man nun die Tätigkeit jenes Komitees, zumal ihres Wortführers

---

[1]) Hier einige Synonyma für gleichgeschlechtliche Liebe: „Homosexualität“, von dem ungarischen Arzte Benkert, „Konträre Sexualempfindung“, von Karl Westphal, „Sexuelle Inversion“, von Chevalier und „Uranismus“, von Numa Numantius (Assessor Karl Heinrich Ulrichs) eingeführt. Letzterer schuf auch die Bezeichnung Uranier für Homosexuelle, Urning und Urninde für männliche und weibliche Invertierte. Den Ausdruck Päderastie reserviert man am besten für die immissio membri in anum viri, das Wort Sodomie für den sexuellen Verkehr mit Tieren.

und eigentlichen Inspirators Magnus Hirschfeld, so sieht man, daß alles eingestellt ist auf den Kampf gegen die schädlichen Urningsparagraphen. Es soll da einerseits der wissenschaftliche Beweis erbracht werden, daß die Voraussetzungen jener Paragraphen durchaus nicht zutreffen, anderseits durch Erweckung von Mitleid und Erbarmen das Los der unglücklichen Homosexuellen gebessert werden. Dem letzteren humanitären Zwecke dient auch der Zusammenschluß, durch welchen der Fluch des Allein- und Verlassenseins in einer feindlichen Umwelt von den Beteiligten genommen wird.

Das letztere Ziel ward prompt erreicht, beinahe zu gut, möchte ich im Hinblick auf Späteres sagen. Denn wenn noch Westphal in seiner führenden Arbeit „Die konträre Sexualempfindung" auf Grund der Berichte seiner Kranken jene definierte „als eine angeborene Verkehrung der Geschlechtsempfindung mit dem Bewußtsein von der Krankhaftigkeit dieser Erscheinung", so ist dies Bewußtsein nicht zum wenigsten dank der Tätigkeit des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees" den Homosexuellen fast verloren gegangen. Noch Numa Numantius, der auch von Hirschfeld gepriesene Vorkämpfer, sagt in seinem Schriftchen „Jnclusa": „Ich für meine Person stehe nicht an zu erklären: Läge es in meiner Gewalt, Liebe zu Männern oder zu Weibern zu wählen: die zu Männern würde ich nie gewählt haben und die zu Weibern würde ich unbedingt noch heute wählen. Nicht Eurer Verfolgungen wegen, sondern wegen der wirklich vorhandenen großen Mangelhaftigkeit der urnischen Liebe im Vergleich mit der dionischen; weil nämlich die urnische statt Gegenliebe jene unglückliche Abstoßung in ihrem Gefolge hat, und dann, weil sie unfruchtbar ist. Liebten wir Burschen durch eigenen Willen und nicht vielmehr deshalb, weil wir nicht anders können, dies ist von Natur: wir wären die törichtesten unter den Menschen. Wahrhaftig, absurd würde es sein, uns für so törichte Menschen halten zu wollen." Hingegen spricht Hirschfeld in seinem jüngsten Buche „Sexualpathologie" von dem „geringen Heilungsbedürfnis" der Uranier und erklärt geradezu: „Die Homosexuellen selbst sagen oft, daß sie geheilt sein würden, wenn die anderen von den falschen Auffassungen geheilt wären, mit denen sie ihnen gegenüberstehen; ihre wahren Leiden lägen nicht in, sondern außer ihnen." Die Homosexuellen sind also gar nicht krank und haben nicht Ursache sich zu ändern, nur die anderen, sogenannten „Normalen" müßten ihre Anschauungen revidieren, von ihrer ganz falschen Auffassung zurückkommen.

Wer viel mit Homosexuellen zu tun hatte, in ihre Kreise Einblick gewann, der weiß, daß sie alle im Grunde der nämlichen Meinung sind, ob sie auch aus Klugheit und Diplomatie nicht alle gleich reden. Die Ehrlichsten und Radikalsten unter ihnen, die „Eigenen" um Brandt, auch Leute wie etwa Benedikt Friedländer, erklären sich geradezu für eine besondere Edelrasse, deren reines Tun mit dem unsauberen der Heterosexuellen nicht zu vergleichen sei. Sie machen also aus ihrem Herzen keine Mördergrube, sondern sagen aufrichtig und frei heraus, was sie sich denken. Es sind ehrliche Leute, welchen man trotz alles sachlichen Widerspruchs

eine gerade, mannhafte Gesinnung nicht absprechen wird. Natürlich stößt jenes offene Bekenntnis die ungeheure Mehrheit der normal Empfindenden arg vor den Kopf, und so hat die Hauptmasse der Homosexuellen, die gemäßigte Partei unter Führung von Hirschfeld es vorgezogen, zumal nach gewissen schlimmen Rückschlägen, wie dem Harden-Eulenburg-Prozesse, minder herausfordernde Töne anzuschlagen. Nicht etwa, daß sie anders dachten, den „Eigenen" innerlich widersprachen, sie hielten es nur für inopportun und unzeitgemäß, jetzt schon mit offenem Visir zu kämpfen. So suchten sie mehr durch gehäufte rührselig-erbauliche Geschichten Mitleid zu wecken für die „Enterbten des Glücks" und erzählten mit Vorliebe von Selbstmorden der Urninge und Erpressungen an ihnen.

Hand in Hand mit dieser „Aufklärung" ging eine geschickte „wissenschaftliche" Mache, die zunächst zwei Sätze beweisen wollte: 1. sei die Triebrichtung auf das eigene Geschlecht etwas Angeborenes, nie etwas Erworbenes; 2. handle es sich bei der Homosexualität nicht um ein Degenerationssymptom, überhaupt nicht um Krankheit, sondern um eine Ab- oder besser Spielart des normalen Geschlechtstriebs. Zur Erreichung des guten Zweckes wurde ferner alles verschwiegen oder mindestens tunlichst beschönigt, was der urnischen Sache schaden könnte, und endlich stets darauf Rücksicht genommen, Urninge, die mit dem Strafgesetz in Konflikt geraten, heraushauen zu können.

Betrachten wir diese Punkte genauer. Zunächst „die angeborene Triebrichtung". Da ist zu sagen: es gibt eine solche überhaupt nicht, sondern nur einen angeborenen Geschlechtstrieb. Die Erfahrung lehrt, daß die verschiedenen Liebesobjekte erst im Lauf der Sexualentwicklung gewählt und — was entscheidend — obendrein vielfach gewechselt werden. Die längste Zeit pendelt jedweder Knabe, auch jener, der sich zum Urning auswächst, zwischen beiden Geschlechtern hin und her und begehrt von beiden Befriedigung in grobsinnlicher Art, wie ich im Späteren ausführen werde. Erst von einem bestimmten Zeitpunkt ab erfolgt die Fixierung an Personen des einen oder anderen Geschlechtes. Die Triebrichtung also — das läßt sich mit aller Bestimmtheit nachweisen — ist nicht angeboren. Daß die Homosexualität an sich noch kein Degenerationsphänomen ist, kann zugegeben werden, ob dies auch die meisten Psychiater noch heute behaupten.[1]) Anders hingegen wird man den Versuch beurteilen, das Pathologische da überhaupt zu leugnen. Auch davon wird später gehandelt werden.

Hingegen knüpft sich an diesen zweiten Punkt ein eigentümlich zwiespältig Verhalten in Sachen der Entartung, Neuro- und Psychopathie

---

[1]) So z. B. die Schule Kraepelins. Bei Rudolf Fleischmann („Beiträge zur Lehre von der konträren Sexualempfindung", Zeitschrift für die gesamte Neurologie und Psychiatrie, Orig.-Bd. 7, 1911) heißt es, um nur einen Autor zu zitieren: „Die allgemeine Ansicht ist heute wohl die, daß die konträre Sexualempfindung schon allein — ohne eine andere psychische Erkrankung — als Geisteskrankheit zu betrachten oder zum mindesten der Psychopathie zuzurechnen sei, da sie doch sicher oft ethische Defekte und große Willensschwäche bedingt. So stellen denn auch die Psychopathen das Hauptkontingent der Konträrsexuellen."

der Konträren. Man möchte ja gerne all diese Dinge in Bausch und Bogen schlankweg ableugnen, gäbe es nur keine Strafparagraphen. Vor dem Richter jedoch ist es äußerst zweckmäßig, wenn man etwas im Hintertreffen hat, sich auf Degeneration und erbliche Belastung, nervöse oder psychopathische Konstitution ausreden kann.

Vermag noch etwas den Urning zu retten, so ist's für gewöhnlich der Hinweis auf diese Minderwertigkeiten. Drum stellt man all jene argen Punkte geflissentlich zur Schau, sobald die Anklage erhoben ist, um sie fein säuberlich einzupacken und nur mehr auf Spielart zu plädieren, wenn die schwarzen Wolken sich verzogen haben. Auch die förmliche Zeugnis- und Bekenntnissucht eines Magnus Hirschfeld — man lese nur seine „Sexualpathologie" — dankt diesem von seinem Standpunkte aus gewiß verständlichen Bestreben seine vornehmste Wurzel. Die Wahrheit liegt wohl auch hier in der Mitte. An sich bedeutet Homosexualität noch nicht Entartung, wohl aber sicher krankhafte Abweichung, nicht bloße Spielart. Obendrein verbindet sich die Inversion viel häufiger als das normalgeschlechtliche Empfinden mit schweren neuro- und psychopathischen Zügen.

Noch schärfer muß man Einspruch erheben wider die schon mehr als unwissenschaftliche Art, in welcher z. B. der letztgenannte Autor in seinen Schriften vorgeht. So dürftig die anatomisch-biologischen Tatsachen — nicht Hypothesen — zum Aufbau der Lehre von den Geschlechtsverirrungen zur Stunde noch sind, so sehr da alles zu seelischen Beziehungen förmlich drängt, zeigt doch die Lektüre, daß da geradezu ein horror psychicus besteht bei maßloser Überschätzung jener Hypothesen. Schon mehr als einmal mußte ja Hirschfeld den Rückzug antreten und seine Anschauungen vom Grund aus ändern. Welch weiter Weg von den „für Frauen fühlenden Nervenzentren und Neigungsfasern" seiner Erstlingsschrift bis zur allein selig machenden, alles erklärenden inneren Sekretion der „Sexualpathologie". Doch jedesmal wird mit dogmatischer Sicherheit der eben herrschende medizinische Irrtum als untrügliche Wahrheit vorgetragen, während er jedes psychische Ergebnis als Phantasie, wenn nicht Ärgeres abtut. Gilt doch vornehmlich eins zu erhärten: die Angeborenheit und damit natürlich auch Unabänderlichkeit der Homosexualität. Was sich dazu nicht eignet oder gar widerspricht, soll nicht existieren oder mindestens im Wert so herabgedrückt werden, daß man es füglich vernachlässigen darf. Da kann man psychoanalytische Forschungen, die zu wesentlich anderen Resultaten kommen, durchaus nicht brauchen.

Ebensowenig darf zugegeben werden, was der Sache der Urninge schaden könnte. Nur zögernd und schrittweise, in jedem neuen Buche ein klein wenig mehr, doch stets zurückhaltend und sichtlich ungern räumt Hirschfeld schließlich ein, was sich nicht länger mehr hehlen läßt: z. B. die überhäufigen Neurosen und Psychosen Invertierter, daß die Krankengeschichten vielfach erlogen sind, die Päderastie und Pädophilie, das besondere Hängen an der Mutter und dergleichen Dinge. Doch immer beschönigend, immer mit einer wohlwollenden „Erklärung", die dem zugestandenen Übel das Anstößige nehmen, es wenigstens mildern und mäßigen soll. Da wird

z. B. die Zahl der Päderasten und Pädophilen möglichst herabgedrückt, die Häufigkeit der Nerven- und Geisteskrankheiten sei ein Grund zu ganz besonderem Erbarmen, an die Mutter endlich schließe sich der Urning nur „in dem unbestimmten Gefühl seiner Schwäche und Sonderart an“, usw.

Wir sind hier bei einem entscheidenden Punkt, der zur Steuer der Wahrheit nicht verschwiegen werden darf: der mangelnden Ehrlichkeit, um nicht zu sagen: der Verlogenheit der meisten Homosexuellen. Nach den sogenannten Aufklärungsschriften des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees“ müßte man notwendig zu dem Schlusse kommen, es gäbe keine bessere Gesellschaft als einen Kreis von Invertierten. Wenn die Leute in ihren „Kaffeekränzchen“ zusammenkämen, flössen sie über von Menschenliebe und Idealismus, wären sie einzig darauf bedacht, einander stets geistig und selbst materiell aufs kräftigste zu fördern und sogar ihre Liebe bewege sich immer in „anständigen“ Bahnen. Mehr als Umarmung und höchstens ein Küßchen wäre kaum üblich. Daß es daneben auch etwas wie sexuelle Betätigung gebe, wurde zwar nicht ausdrücklich geleugnet, doch höchstens beiläufig abgetan. Und vollends vor der Päderastie, dem am meisten Verpönten, schien geradezu ein Abscheu vorhanden. Wenn man diesem Wörtchen nur in die Nähe kam, dann ging ein irres, weltschmerzliches Staunen durch alle Reihen: „Mama, was ist das ein Leutnant?“ Kurz man fühlte sich, um mit Rheinbaben zu reden, beinahe auszurufen versucht: „Eigentlich eine Schande, nicht auf dieser Liste zu stehen!“

In jener Schilderung der Invertierten ist nur wenig Wahrheit, das Meiste ist eitel Schönfärberei. Es trifft z. B. gar nicht zu, daß das Trachten der Urninge in der Regel rein und ideal sei. Wenn der Homosexuelle in seinen Verhältnissen wirklich ganz rein bleibt, so sind ihm sicher die Trauben zu sauer. Er muß, wenn auch schweren Herzens, so harmlos bleiben, weil der andere, gewöhnlich ein Heterosexueller, die geschlechtliche Beziehung der Freundschaft nicht ahnt und jeder Versuch in dieser Richtung unfehlbar zum Bruche, ja vielleicht zu gerichtlicher Anzeige führte. Nur mache man nicht aus der Not eine Tugend und rechne sich zu hohem Verdienst, was schwer empfundene Notwendigkeit ist. Wo immer es angeht, sucht auch der Urning letzten Endes grobsinnliche Lust, gleich den gemeinen Heterosexuellen. Wie denn auch anders? Erwartet man etwa von einem normal empfindenden Manne, daß er sich mit Schmachten, Umarmen und Küssen für alle Dauer zufrieden gebe? Wird er nicht schließlich auch den Koitus vom Weibe begehren? Wer dies nicht tut oder doch erträumt, wird mit Recht den Verdacht auf physische oder psychische Impotenz wecken. Supponiert man nun, was wohl kaum zu umgehen, daß der Homosexuelle ein natürliches Liebesempfinden besitzt, ob auch nur für sein eigenes Geschlecht, dann kann man ja billig gar nicht verlangen, daß er ewig ein Ritter Toggenburg bleibe. Nur soll man uns da keinen Wind vormachen. Es ist einfach lächerlich, uns zuzumuten, und stimmt auch gar nicht zu meiner Erfahrung, daß jene Zusammenkünfte von Homosexuellen nur „Kaffeekränzchen“ seien, bloß der gegenseitigen Unterstützung und Belehrung dienten. Am Ende sind jene doch auch Menschen, für die der Geschlechtstrieb der stärkste aller Triebe bleibt, dessen mächtiger, unwiderstehlicher

Urkraft kein Sterblicher entgeht. Mag auch der Anfang einer solchen „Freundschaft" ganz ideal sein, zum Schlusse geht es doch immer auf sinnliche Betätigung hinaus, weil dies eben im Wesen des Geschlechtstriebes liegt. Es wäre ehrlicher und würde einen Teil des Mißtrauens bannen, wenn dies von homosexueller Seite als selbstverständlich einbekannt würde.

Um nicht unbillig zu sein, darf ich nicht verschweigen, was dieses ominöse Verhalten erklärt und zum Teil auch entschuldigt. Solange wenigstens in germanischen Ländern die gleichgeschlechtliche Liebe als Verbrechen bestraft wird, was die Urninge nicht bessert, wohl aber Erpressern Vorschub leistet, ist es sehr begreiflich, daß jene vor Verrat stets zittern, sogar beim Arzte, der zur Wahrung des Berufsgeheimnisses verpflichtet ist[1]). Es müssen sich mit Notwendigkeit in ihnen die Laster unterdrückter Menschen und Völker entwickeln, von welchen der Arzt am peinlichsten dann die Unaufrichtigkeit, ja Verlogenheit empfindet. Daß diese nicht etwa eine spezifisch homosexuelle Untugend, lehrt schon die einfache Überlegung. Man vergleiche z. B. das Verhalten des weiblichen Geschlechtes, mit dem ja der Urning weit mehr als eine Ähnlichkeit teilt. Auch bei jenen sind durch die Eigentümlichkeiten seines Sexuallebens und jahrhundertelange Verdrängung natürlicher Gefühle Charakterzüge herrschend geworden, die den Mann abstoßen, wenn auch zugleich oft stark anziehen. Selbst das ehrlichste Weib wird beispielsweise die Beschwerden ihrer Menstruation oder einer beginnenden Schwangerschaft nicht an die große Glocke hängen. Und daß die Gesellschaft es dazu zwingt, seine Liebesgefühle, die stärkste Leidenschaft der menschlichen Seele, für sich zu behalten, ruhig abzuwarten, bis sich vorschriftsmäßig ein Mann erklärt, zieht nur Heuchelei und Verstellung groß. Wenn also auch der Urning seine Perversion zu verbergen trachtet, da auf deren Enthüllung oft Zuchthaus steht, so ist das nicht weiter verwunderlich. Und er wird diese Scheu auch dort nicht ablegen, wo er ehrlich sein dürfte, d. h. beim Arzt, zumal die wenigsten von diesen ihm wirkliches Verständnis entgegenbringen.

Man vergesse auch nicht, daß alles, was mit dem Geschlechtsleben zusammenhängt, auch dem normalen, einer starken Verdrängung unterlegen ist, so daß die Leute nur in den seltensten Fällen da aufrichtig reden. Ein berühmter französischer Syphilidologe des vorigen Jahrhunderts hatte über der Türe seines Sprechzimmers stehen: „Hier wird gelogen." Gilt dies schon von den einfachen Geschlechtskrankheiten, um wie viel mehr von den noch hundertmal mehr verpönten Geschlechtsverirrungen. Und so beginnen die Homosexuellen oft mit einem Versteckenspiel, noch ehe sie

---

[1]) Hiezu ein kleiner Beitrag. Rudolf Fleischmann erzählt l. c.: „Bei sehr vielen Konträrsexuellen ist über Päderastie aus Furcht vor Strafe nichts zu erfahren, während die viel harmlosere mutuelle Onanie (die nach dem deutschen Strafgesetz keiner Verfolgung unterliegt) ruhig zugegeben wird; dies können dann auch die meisten sehr überzeugend darlegen; sind sie doch nach Raffalovich die verlogenste Klasse von Menschen. Bei unserem vorliegenden Material wurden die Kranken durch polizeiliche Personalakten, durch Strafakten, sowie durch Angaben der Angehörigen soweit als möglich kontrolliert. Alle Betätigungsarten, die gesetzlich strafbar waren, wurden entrüstet in Abrede gestellt." Dabei fand der Verfasser unter seinen 30 Fällen 18, die der Päderastie huldigten.

zu dem Arzte gekommen, den sie konsultieren oder dem sie sich offenbaren wollen. Selbst wenn man von Urningen empfohlen ist, kann man erleben, daß solch ein Perverser, der angeblich „alles sagen" will, vorerst einen postlagernden Briefwechsel unter einer Chiffre anfangen möchte, bis er sich von der strengsten Diskretion des Arztes überzeugt hätte. Andere wieder erklären sich zu jeder Antwort bereit, doch, vor spezielle Fragen gestellt, kneifen sie dann regelmäßig aus. Man kann da z. B. die Antwort bekommen: „Meine Beobachtungen über mich selbst sind rein und natürlich", oder „einen schönen, jungen Mann in meine Arme zu schließen, ist für mich der Inbegriff höchster Seligkeit, auf intimere Ergüsse kann ich leicht verzichten" — Wendungen, welche den Stempel der Unwahrheit ganz unverkennbar an der Stirne tragen. Manche endlich entschließen sich noch eben, einen allgemeinen Fragebogen auszufüllen, wie ihn vor Jahren Hirschfeld ausschickte, verweigern aber jedes Eingehen in die Tiefe.

Man wird das Verhalten der Homosexuellen noch milder einschätzen, wenn man bedenkt, wie auch die Normalen, selbst hochgebildete und scharfsinnige Forscher, alsbald die Unbefangenheit des Urteils verlieren, so man an ihre eigenen, stark verdrängten Komplexe rührt. Ich nehme als Beispiel die Urteile der Neurologen und Psychiater in Sachen der Päderastie und Pädophilie. Krafft-Ebing z. B., der schließlich von den Homosexuellen so weit gebracht wurde, die Inversion kaum noch als krankhaft einzuschätzen[1], entrüstet sich folgendermaßen: „Nur ganz ausnahmsweise, bei tiefstehender Moralität, d. h. moralischem Defekt, oder bei temporär oder dauernd abnorm heftigem und jedenfalls krankhaft gesteigertem sexuellen Drang gelangt der konträrsexuelle Mann zu aktiv päderastischen Akten, eher noch, aber nur als schwer degenerativer Weibmann gibt er sich zu passiven her. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß die Päderastie, abgesehen von den obigen Bedingungen, der Homosexualität fremd ist, eine Komplikation darstellt und, wo immer sie sonst vorkommt, auf dem Boden der sittlichen Depravation, nicht der neurotischen Degeneration sich entwickelt, somit als Laster (Perversität), nicht als Krankheit (Perversion) zu betrachten ist. Tatsächlich ist sie die abscheuliche Praktik tiefstehender libidinöser Menschen, die zur Abstinenz vom Koitus genötigt sind (Bagnos, Gefängnis usw.) oder verkommener Wüstlinge, die dann besonders Knaben gefährlich werden, oder endlich die Erwerbsquelle männlicher Hetären. Der Konträrsexuale wird der Jugend nicht gefährlich, denn sowenig als

---

[1]) Ich kann mir nicht versagen, hier eine Bemerkung von M. Raffalovich anzuführen, der über die Invertierten, wenn auch nicht immer das Zutreffendste, so doch jedenfalls das Geistreichste ausgesprochen hat. („Die Entwicklung der Homosexualität", Berlin 1895, H. Kornfeld.) „Krafft-Ebing, der Autor der ‚Psychopathia sexualis', eines wertvollen Buches, das jedoch die Lügen der verlogensten Rasse, nämlich der Konträren und Perversen, etwas zu bereitwillig aufnimmt, scheint mir den Versicherungen seiner Patienten zuviel Glauben zu schenken; die Homosexualen lassen es sich natürlich angelegen sein, einen Mann von der Berühmtheit und vom Verdienst Krafft-Ebings für ihre Sache zu gewinnen, und man versteht es leicht, daß sein gutes Herz, das warm für die Menschheit schlägt, sich mehr als einmal hinreißen ließ. Ich halte die Homosexualen nicht für so beklagenswert, wie Krafft-Ebing das tut."

der Normalempfindende kann er das Unreife lieben. In der Tat gehören Sittlichkeitsvergehen an Knaben, begangen von Konträrsexualen, zu den größten Seltenheiten." („Der Konträrsexuale vor dem Strafrichter." 2. Auflage. 1895.)

Ebenso betrachten auch Moll und Hammond die Päderastie als eine sehr seltene Betätigung der Invertierten. Letzterer meint sogar, sie komme nur bei Wollüstlingen vor, „denen der Reiz am normalen Geschlechtsverkehr verloren gegangen, sei mehr Laster als Krankheit." Also ganz wie Krafft-Ebing. Und selbst ein durchaus heller Kopf wie Paul Julius Möbius schlägt hier die schärfsten Töne an: „Die Päderastie wird mit Recht verachtet, sie ist nicht zu entschuldigen, denn es gibt keinen Trieb zur Päderastie! Sie ist immer eine schimpfliche Handlung, beinahe so schimpflich wie die Verführung eines Mädchens!" („Geschlecht und Entartung", S. 39.) Welch überflüssiger Aufwand von Moralinsäure in all diesen Äußerungen!

Woher dieser Eifer im Verdammen bei einer Sache, der selbst ein Hirschfeld verhältnismäßige Häufigkeit nicht abstreiten kann? Sind doch nach ihm 5% der Urninge pädophil und 8—10% Päderasten, wobei noch zu bemerken, daß die letztgenannte Ziffer Schönfärberei, ganz sicher viel zu tief gegriffen ist. Hier werden wohl die nämlichen Gründe im Spiele sein, welche wir bei Besprechung der Analerotik fanden. Nicht umsonst ist diese der bestunterdrückte sexuelle Teiltrieb der meisten Menschen. Was sie einst mit besonderer Lust getan, verfolgen die Leute nach der Verdrängung mit doppelter Schärfe. In Wahrheit wird einer Päderast, nicht weil er von lasterhaftem Charakter, besonders entartet oder gar ein verkommener Lüstling ist, sondern weil ihm eine von Haus aus verstärkte Analerotik eigen, die nur geringe Verdrängung erfuhr, und obendrein akzidentelle Umstände der frühesten Kindheit zum Persistieren dieser Erotik beitrugen. Er verdient also weder die echte Entrüstung der Heterosexuellen, noch die gespielte sovieler Invertierter. Päderasten sind wahrlich weder schlechter noch besser als andere Urninge und brauchen auch gar nicht gegen Heterosexuelle zurückzustehen. Diese empfinden nur jenes Vergnügen als besonders ekelhaft aus eigener unterdrückter Analerotik. Und auch die Pädophilie mancher Urninge erscheint, von deren Standpunkt betrachtet, nicht als besondere Verworfenheit. Gewiß, sie wird verstärkte Abwehr notwendig machen zum Schutze der Jugend, die sich noch selber nicht schützen kann. Allein ich habe niemals gefunden, daß Pädophile ruchloser sind als andere Invertierte und Heterosexuelle. Worauf sie beruht, das werden wir erst in einem späteren Kapitel erfahren.

I. Unser heutiges Wissen von der Inversion Die ersten Erfahrungen.

An die Spitze fast jeder Betrachtung über gleichgeschlechtliches Liebesempfinden wird die Frage gestellt: ist diese Neigung angeboren oder erworben? Den älteren Psychiatern und Gerichtsmedizinern, welche oben-

drein die Homosexualität mit der Päderastie zusammenwarfen, erschien die genannte Perversion derart abscheulich, als eine so unbegreifliche Verirrung, daß sie vermeinten, sie nicht anders erklären zu können, als durch eine schwere angeborene Degeneration. Hiezu schienen auch die häufigen neuro- und psychopathischen Begleitsymptome sehr gut zu passen. Ferner überhob die Annahme konstitutioneller Entartung jedweder tieferen seelischen Forschung, die ja bekanntlich in der Medizin nie sonderlich beliebt gewesen. Immerhin tat schon 1852 der Altmeister der gerichtlichen Medizin Johann Ludwig Casper in seiner ersten einschlägigen Publikation[1]) den Ausspruch: „Die Geschlechtshinneigung von Mann zu Mann ist bei vielen Unglücklichen — ich vermute aber bei der Minderzahl — angeboren, während sie bei vielen anderen Männern erst im späteren Leben als Folge einer Übersättigung im gewöhnlichen Dienste der Venus auftaucht." Hier wird also schon die sogenannte „Erwerbstheorie" — Inversion erworben z. B. durch Übersättigung am Weibe — ganz deutlich angeschlagen. Elf Jahre später hat Casper freilich seine Ansicht bereits dahin abgeändert[2]), „der Päderast[3]) fühlt sich in vielen, vielleicht in den meisten Fällen durch einen wunderbaren, dunklen und unerklärlichen angeborenen Drang zu Individuen seines eigenen Geschlechtes hingezogen und wendet sich mit demselben Ekel vom Weibe ab, wie der nicht so unglücklich geborene Mann von Männern, so daß also darin quasi eine Entschuldigung für seine Sünden gesucht werden müßte."

In der letzten Wendung ist schon enthalten, warum die Uranier mit soviel Interesse, ja Feuereifer die Angeborenheit ihrer Neigungen verteidigen. Denn wäre diese Behauptung richtig, entsteht die Inversion durch ein schlimmes Fatum, ein verhängnisvoll-unentrinnbares Schicksal, so ist man natürlich in keinerWeise verantwortlich und schuldbar zu machen. Dann kann man mit Recht Straffreiheit verlangen und völlige Duldung, ja eigentlich Anerkennung ihrer Berechtigung. Ganz anders liegt hingegen die Sache, wenn die Erwerbstheorie zu Recht besteht. Wäre richtig, was da behauptet wurde: nur ausgepichte Wüstlinge ergäben sich der gleichgeschlechtlichen Liebe, man komme zu ihr durch Übersättigung oder Enttäuschung am Weibe, durch Verführung oder auch nur durch den Zwang, ausschließlich mit Personen des eigenen Geschlechtes leben zu müssen, dann ist es selbstverständlich mit der Straflosigkeit aus, ja die Gegner könnten für die schweren Strafen Rechtsgründe anführen.

Wo liegt nun die Wahrheit? Ehe ich diese Frage eingehend untersuche, will ich zwei Punkte vorweg behandeln. Zunächst lehrt uns die stete Erfahrung: wenn ein Symptom so frühe auftritt, daß man der vorausgegangenen Umstände sich nicht mehr erinnert, oder man die wahren Ursachen verdrängt hat, nennen es die Menschen gern angeboren. Falls beispielsweise die Neigung zum anderen Geschlecht bei Homosexuellen

---

[1]) „Über Notzucht und Päderastie und deren Ermittlung seitens des Gerichtsarztes", Vierteljahrsschrift für gerichtliche und öffentliche Medizin, 1. Bd.

[2]) „Klinische Novellen zur gerichtlichen Medizin", Berlin 1863, Aug. Hirschwald.

[3]) Gemeint ist der Urning im allgemeinen.

vor dem 4. Lebensjahr schon manifest geworden, dann wird sie von der Umgebung gewöhnlich übersehen und vom späteren Urning völlig vergessen. Und doch wird immer der frühzeitige Beginn des gleichgeschlechtlichen Empfindens für dessen Angeborenheit ins Treffen geführt. So sagt Magnan von ihm in seinen Vorlesungen über Entartung: „Es zeigt sich oft schon in früheren Jahren und gerade das ist charakteristisch; nichts spricht deutlicher für die ererbte Beschaffenheit dieser Anomalie als ihr frühzeitiges Auftreten... Es handelt sich bei diesem Zustand um ein ab ovo krankhaftes Gefühl. Denn die Störung macht sich in der frühen Jugend, zuweilen vom fünften Jahr an, geltend, also bevor fehlerhafte Erziehung oder lasterhafte Gewohnheit den Menschen verderben kann." Ob dieser angeblich so frühzeitige Beginn eines ausschließlich homosexuellen Empfindens gar so häufig auftritt und so regelmäßig, als manche Autoren auf Grund von Mitteilungen Invertierter angeben? Ich möchte da einen neueren Forscher anführen, Ewald Stier, der als Leiter der Kinderabteilung der Berliner Nerven-Poliklinik jener Frage besonderes Augenmerk zuwandte. Dieser erklärte nun geradezu[1]), er habe „unter den 3000 nerven- und geisteskranken Kindern und Jugendlichen keinen einzigen Fall von homosexueller Perversion gefunden. Dieses Fehlen der homosexuellen Perversion bei diesen Jugendlichen ist umso auffallender, als andere Formen von Störungen des sexuellen Verhaltens und echte Perversionen anderer Art in unserer Poliklinik in großer Anzahl zur Beobachtung gelangten." Er fährt dann fort: „Durch eine ungenügende Beobachtung sexueller Anomalien seitens der Eltern, einen Mangel in der Erkennung der pathologischen Grundlagen oder eine Scheu, die Poliklinik deswegen aufzusuchen, kann dieses Fehlen geeigneter Beobachtungen von Homosexualität also unmöglich erklärt werden, es bleibt vielmehr als einzige Erklärung die Annahme eines tatsächlich fast völligen Fehlens solcher Zustände bei den Kindern und Jugendlichen. Wenn aber solche Fälle bei den Jugendlichen unserer Poliklinik tatsächlich so gut wie ganz fehlen, so glaube ich darin ein sehr bemerkenswertes Argument sehen zu dürfen gegen die Annahme, daß die Homosexualität überwiegend, daß sie oft, ja vielleicht auch, daß sie überhaupt als ein angeborener Zustand anzusehen sei, oder auch nur, daß sie sehr frühzeitig in Erscheinung zu treten pflegt."

Zutreffend dünken mich auch die folgenden Bemerkungen Stiers: „Die Autoanamnese der meist schon im mittleren Lebensalter stehenden Homosexuellen über das Zurückreichen ihrer geschlechtlichen Anomalie bis in die frühe Kindheit kann nicht als beweisend angesehen werden. Denn diese Zurückführung der zur Zeit der Untersuchung bestehenden Perversion auf eine primäre, angeborene Abweichung ist die beste Entschuldigung, die es für den Betroffenen gibt; ihr Handeln und vielleicht auch ihr Fühlen zu entschuldigen, liegt aber so lange in ihrem wohlverstandenen Interesse, als das Gesetz Päderastie und der Päderastie ähnliche

---

[1]) „Zur Ätiologie des konträren Sexualgefühls", Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie, Heft 3, 1912.

Handlungen unter Strafe stellt und die bürgerliche Moral derartige Handlungen als Laster verdammt. Ich denke dabei weniger an absichtliche Fälschungen der Angaben, obwohl auch diese, besonders in forensischen Fällen, gewiß vorkommen, sondern vor allem an die unbewußte Fälschung der Angaben, die durch Erinnerungstäuschungen, Ausfüllung von Erinnerungslücken, unrichtige, nachträgliche Interpretation harmloser Handlungen und Gefühle der Kinderzeit im Sinne der Sexualität überhaupt und im Sinne homosexueller Neigungen im speziellen, an die unbewußte Umdeutung der Erlebnisse als Folge der meist von diesen Leuten reichlich studierten, an sich überreichen Literatur über sexuelle Perversionen, an den suggestiven Einfluß in der Fragestellung von Ärzten, die in ihrer Auffassung von der Homosexualität seit langem schon zu einem Abschluß gekommen sind, schließlich aber auch an die Renommiersucht und das Verlangen, sich interessant zu machen."

Was sagt nun die psychoanalytische Forschung zu diesem Problem? Freud schuf bekanntlich seine Methode zur Heilung von Hysterie und Zwangsneurose. Da ergab sich ihm, daß die neurotischen Symptome eine geschlechtliche Betätigung der Kranken darstellen und sich größtenteils entwickeln auf Kosten ihrer perversen Triebregungen. Ging man den unbewußten Phantasien nach, die regelmäßig hinter den manifesten Krankheitszeichen stecken, dann stellte sich immer wieder heraus, daß sie Sexualphantasien waren, ganz ähnlich jenen, welche die Perversen direkt und voll bewußt sich ausmalen oder bei Gelegenheit realisieren. Was besonders auffallend, bei sämtlichen Neurotikern ohne Ausnahme fanden sich im unbewußten Seelenleben mindestens Regungen von Inversion, daneben aber meist noch eine größere Anzahl perverser Triebe, ja in der Regel Spuren von allen. Das ist ein so regelmäßiger Befund, daß ich mich in einer früheren Arbeit[1]) zu der Auffassung gedrängt fühlte: „Hinter jedem hysterischen Symptom stecken nicht bloß eine Unzahl heterosexueller, sondern neben diesen mindestens ebensoviele und häufig noch wichtigere homosexuelle Wurzeln und Wünsche" — eine Behauptung, die ich auch heute noch vollkommen aufrecht halte.

Durch diese neugewonnene Erkenntnis war die Zahl der Menschen, die den Perversen zuzurechnen waren, ausnehmend gestiegen. Denn nicht nur, daß jetzt die so zahlreiche Klasse der Psychoneurotiker hinzukam, war noch in Betracht zu ziehen, daß die Neurosen in lückenloser Reihe zur Gesundheit abklingen. Wenn man sich früher darum stritt, ob die geschlechtlichen Perversionen angeboren seien oder erworben, so konnte man sich jetzt mit Freud entscheiden, daß allen Sexualverirrungen ein Angeborenes zugrunde liege, das aber dann sämtlichen Menschen zukomme. Nur die Stärke der Anlagen wechselt von Fall zu Fall und ferner die Auslösung oder etwaige Fixierung der Perversionen durch Lebenseinflüsse. Bei der ausgesprochenen sexuellen Frühreife und der erhöhten Haftbarkeit für alle Eindrücke des geschlechtlichen Lebens, die Grund-

[1]) „Die Bedeutung der psychoanalytischen Methode nach Freud", Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, 15. Jänner 1907.

eigenschaften der sexuellen Konstitution sind, haben dann just die ersten Erlebnisse, besonders solche der zartesten Kindheit, große und vor allem formgebende Bedeutung. Für jede Perversion ist also zweierlei in Anschlag zu bringen: ein Angeborenes und ein Erworbenes, also nicht das eine oder das andere. Erst durch das Zusammenwirken beider Zuflüsse, der Anlage von Haus aus, wie der erlebten Traumen, entsteht die jeweilige Geschlechtsverirrung, vor allem auch erst die Inversion.

Bei dieser wird der Hauptfehler gemacht, daß man sich die Verknüpfung zwischen Geschlechtstrieb und Sexualobjekt viel zu innig vorstellt. Die landläufige Anschauung geht nämlich dahin, daß der Trieb beim richtig liebenden Mann von Haus aus sich lediglich dem Weibe zuwendet, beim Urning hingegen nur dem Manne, und natürlich umgekehrt bei dem normal empfindenden Weib sowie der Urninde. Nach dieser Auffassung brächte der Trieb sein Objekt gewissermaßen von vornherein mit. Dies hat nun die psychoanalytische Forschung als unrichtig erwiesen. Zunächst ist der Geschlechtstrieb völlig unabhängig von seinem Objekt und kann sich beiderlei Geschlechtern zuwenden. Er tut dies auch ganz regelmäßig, wenn auch minder in den Jahren der sexuellen Vollkraft, wohl aber in der Kindheit bis einschließlich des Pubertätsbeginnes sowie in den Jahren der absinkenden und erlöschenden Geschlechtskraft. Am deutlichsten läßt sich diese allgemein-bisexuelle Triebrichtung, welche ausnahmslos jeglichem Menschen eignet, am Kinde verfolgen. Von Anfang an schwankt die Libido und Zärtlichkeit desselben zwischen beiden Geschlechtern, in erster Linie zwischen Vater und Mutter. Und wenn es von einem der beiden enttäuscht ist, wendet es sich unschwer dem andern zu.[1]) Jene immer wieder auftauchende Tante, welche dem Kinde die Frage vorlegt: „Wen hast du lieber, Vater oder Mutter?" erhält seit Jahrhunderten stets die gleiche Antwort: „Beide"! Das ist nun nicht etwa ausweichend gesagt, sondern eine Wahrheit und ein Bekenntnis zur Bisexualität. Es liebt tatsächlich beide Geschlechter und in jedem derselben den entsprechenden Elternteil am meisten. Darum halte ich auch Dessoirs Periode des indifferenzierten Geschlechtstriebes für eine unrichtige Abstraktion. Die Kinder und Werdenden empfinden nicht geschlechtlich undifferenziert, sondern schwanken noch zwischen beiden Geschlechtern, d. h. sie können noch beide lieben, haben sich noch nicht an eines ausschließlich festgelegt.

Von dieser bisexuellen Anlage macht nun auch der Invertierte keine Ausnahme. Es wird vielleicht am besten sein, das Werden und Wachsen unserer Kenntnisse chronologisch zu verfolgen, wobei ich von jenem Falle ausgehe, den ich schon auf dem ersten psychoanalytischen Kongreß in Salzburg 1908 vortrug. Es handelte sich da um einen invertierten Masochisten, der nebenbei noch eine Reihe geschlechtlicher Perversionen bot

---

[1]) Hiezu folgendes Beispiel, das ich selbst erlebte. Ein noch nicht ganz dreijähriger Knirps ist vermeintlich zu Unrecht von seiner Mutter verwiesen worden. Drauf eilt er zum Vater, mit dem sich folgendes Zwiegespräch entwickelt: „Du, Papa, ich suche mir eine andere Mama!" — „Ja, warum denn?" — „Weil sie immer bös ist." — „Ja, wen suchst du dir denn als Mama?" — „Na, die (ihn verzärtelnde) Großmama oder den Papa!"

und eine Fülle hysterischer und zwangsneurotischer Symptome. Der damals einundzwanzigjährige Student, familiär stark belastet, wurde mir gesandt, weil ihn seine homosexuellen Neigungen quälten, die besonders auf Jünglinge von 14 bis 20 Jahren gerichtet waren, nebst allerlei masochistischen Gelüsten. Jene Neigungen gingen, wie er versichert, darauf zurück, daß er in der Kindheit und Jugend, von den Eltern abgesehen, fast nur mit Knaben und jungen Burschen in Verkehr gestanden. Er habe bisher sein Glück nur dreimal beim Weibe (einer Prostituierten) versucht, war aber stets vollkommen impotent, so daß er jedesmal, um doch irgendeinen Genuß zu haben, von der Dirne eine masochistische Szene aufführen ließ. Doch kam es auch da nur zur Erektion, nie zur Ejakulation, „vermutlich, weil ein Weib und nicht ein Mann den Akt an mir ausführte." Auf Befragen, ob er schon irgendeinmal eine Neigung zum anderen Geschlechte verspürt habe, erinnerte er sich bloß, im zweiten oder dritten Lebensjahre einem gleichaltrigen Mädchen in besonders galanter Weise das Gartentor geöffnet zu haben. Demnach ein scheinbar reiner Fall sexueller Inversion mit vorstechenden masochistischen Zügen.

Die bei dem intelligenten Kranken etwa sechs Monate durchgeführte Psychoanalyse ergab jedoch wesentlich andere Resultate. Zunächst erwies sich als völlig unrichtig, daß er für das Weib nur einmal, in erster Kindheit fühlte. Vielmehr ergab sich für sein Sexualleben eine bunte Reihe von Männern und Frauen, und zwar nach seiner eigenen Darstellung. Es fehlten auch keineswegs in seiner Vorgeschichte Hinneigungen zu Personen beiderlei Geschlechts, ganz wie bei andern durchaus Normalen, welche Neigungen wir wohl ein Recht besitzen, sexueller Verliebtheit gleichzustellen, weil sie in der späteren Pubertät die Objektwahl deutlich determinierten. Die Erstgeliebte war, wie in all solchen Fällen, die eigene Mutter, von der er sich freilich später abkehrte, nachdem er in der Pubertät alle möglichen Koitusphantasien mit ihr verübt hatte. Mit zwei Jahren fühlte er sich mächtig zu einer alten Wartefrau hingezogen, der er nach typischer Kinderart einen Heiratsantrag machte und welche er gleichfalls in wiederholten Träumen der Pubertät zu Koitusphantasien benutzte. Etwas später folgte seine besondere Galanterie gegen das gleichalterige Mädchen, die so auffallend war, daß ihn seine Mutter darüber aufzog und er sich gewaltig genierte und ärgerte. Dann schenkte er sein Herz in jenen allerersten Lebensjahren noch einem Dienstmädchen, das in späteren Verliebtheiten ganz unverkennbar wiederkehrte. Schon vom ersten Jahr ab lebte er im Sommer mit zwei um etwa zehn Jahre älteren Vettern zusammen, in die er sich sehr rasch glühend verliebte, obwohl sie ihn fleißig prügelten und zum Scherze auch banden. Diese beiden Cousins, welche seine ganze Kindheit begleiteten, wurden für seine späteren masochistischen und homosexuellen Neigungen entscheidend, nebst einem neunjährigen, sehr gewalttätigen Baron, für den schon der Zweijährige in Liebe entflammte. In das vierte Jahr fällt eine Neigung zu einem gleichaltrigen Buben, welcher ihn lehrte, das Präputium auf und ab zu ziehen, dann zu dem Vater und bald darauf zur Schwester; in das sechste oder siebente Jahr die Verliebtheit in einen Hauslehrer, gegen den sich auch

verschiedene sadistische Phantasien richteten. Im siebenten oder achten Jahre kommt es zu heterosexuellen Verliebtheiten in drei oder vier Schulmädel, von welchen jedes für einen Typus von Jünglingen oder Mädchen, die in späteren Jahren sein Wohlgefallen erregten, irgendetwas hergab. Mit zehn Jahren folgt eine neuerliche homosexuelle Verliebtheit in einen Volksschulkollegen. In den ersten Gymnasialklassen bildeten sich dann seine masochistischen Phantasien immer mehr aus, zumal die vom Gebundenwerden, aber es blieb noch für lange hinaus unbestimmt, ob von Mann oder Weib, endlich ganz plötzlich sein Handschuh-Fetischismus. Daß er invertiert sei, kam ihm nicht eher als mit 15 Jahren zum Bewußtsein.

Was lehren uns diese in mühsamem, monatelangem Zusammenarbeiten erzielten Ergebnisse? Zunächst, wie wenig der Mensch sich selber kennt, auch wenn er subjektiv ehrlich berichtet. Zum zweiten, daß die Angeborenheit der gleichgeschlechtlichen Triebrichtung oder nach Moll die Schwäche der „heterosexuellen Reaktionsfähigkeit" ein Irrtum ist. Auch ein scheinbar absolut Invertierter, als der sich der Kranke mir in der ersten Stunde vorstellte, hat seine Frühperiode gehabt, da er für das andere Geschlecht empfand, ja für dieses weitaus mächtiger schwärmte, als der sich später normal Entwickelnde. Dies hat dann jede spätere Erfahrung als geradezu typisch, als Regel erwiesen. Es klingt ja recht sonderbar und jeder landläufigen Lehre widersprechend, ward aber seitdem stets wieder festgelegt: ein richtiger Urning wird nur der, so schon in zartester Kindheit die Weiber liebte und sie, wie wir später vernehmen werden, grobsinnlich begehrte.

Als ich nun meinem Kranken die Frage vorlegte, was er denn eigentlich vom Manne begehrt habe, erwiderte er: vorerst durchgeprügelt und schließlich im Anus koitiert zu werden. Sein Sexualideal sei nur der junge Mann, solange er noch keinen Bart trage; bekomme er schließlich einen solchen, errege er ihn fürderhin nur noch sehr wenig. Pate gestanden zu diesem Ideal hätten wohl seine um etwa zehn Jahre älteren Vettern, die ihn so häufig schlugen, des weiteren auch der gewalttätige Baron, zumal für Männer mit einem spöttischen, rauflustigen Zuge um den Mund. „Ich liebe zwei Typen von jungen Leuten," berichtet der Kranke, „rauflustige, kräftige, gewalttätige Jünglinge — Muster Baron und zum Teil auch jene beiden Vettern, ja, diese eigentlich in erster Linie — dann einen zarten und geschmeidigen Typus, zu welchem vornehmlich der Baron gesessen, der bei aller Rauflust doch zart und geschmeidig war, sowie — mehrere Frauen. Von älteren Männern liebte ich eigentlich nur meinen Vater, der, selber etwas homosexuell, mein Herz in der Kindheit durch übergroße Zärtlichkeit gewann, im Gegensatz zur überstrengen Mutter. Ich weiß, er hat mir als Kind öfter Lieder vorgesungen und mich mehr abgeküßt, als man von einem Vater erwartet. Da meine Mutter mit der seitdem verstorbenen Schwester in die Wochen kam, das heißt in meinem vierten Jahre, schlief ich eine Zeitlang mit ihm in einem Bette, woran sich dann später eine Reihe homosexueller Phantasien und Träume anschloß." Und nun machte mich der Kranke selber auf etwas aufmerksam, das sich aus der Analyse als richtig erwies. Zunächst, daß er eine Vorliebe für manche Knaben hätte, hinter welcher die Liebe zur eigenen Schwester sich ver-

berge, die entschieden etwas knabenhaftes an sich hatte, besonders knabenhafte Gesichtszüge. Dann aber auch, was in der Übertragung an charakteristischen Zügen zu erkennen, daß hinter den Gestalten geliebter Jünglinge — Frauengestalten seiner Kindheit auftauchten, z. B. das Dienstmädchen oder eine amphigen invertierte Cousine oder eines jener Schulmädchen, in die er sich mit sieben, acht Jahren verliebt hatte, und zwar nicht etwa bloß ganz vereinzelt, sondern regelmäßig und völlig konstant.

Es blieb noch eines zu erklären: die Eigenheit seiner Sexualphantasien, just im Anus koitiert zu werden, was er gleichfalls von Kindereindrücken ableitete. Er mußte nämlich wegen chronischer Verstopfung sehr oft von seiner Mutter klystiert werden, da er zu jenen Kindern gehörte, die den Stuhl sich aufheben, um den bekannten Lustnebengewinn bei der Defäkation nicht zu verlieren. Mit einem Wort: er ist ein Mensch mit Analerotik. Nimmt man dazu, daß seine Mutter etwas Männliches an sich hatte und ihn häufig schlug gleich den beiden Vettern, so begreift man die Erklärung, die er in seiner Analyse gibt: „Wenn ich mir vorstelle, von einem Manne geprügelt und dann im After koitiert zu werden, so ist es leicht möglich, daß die beiden Vettern einfach an Stelle der Mutter treten. Ich habe auch die Empfindung gehabt, daß hinter diesen Phantasien die Mutter steckt mit ihrem männlichen Gehaben, nicht bloß die Vettern."

Wir hätten demnach zwei neue Gesichtspunkte. Erstens, daß die Päderastie nichts anderes darstellt als die Fortdauer eines kindlichen Organtriebes, der die häufigen Reizungen, z. B. durch das Klystiertwerden, für seine Zwecke ausnutzt. Es kommt also in der Päderastie die Analerotik des betreffenden zum Durchbruch. Natürlich ist Klystierspritze oder Mastdarmansatz und Membrum virile in Sexualphantasien ein und dasselbe. Als weitere Reizungen und psychische Determinierungen wurden mir von anderen Päderasten noch angegeben häufige Temperaturmessungen in ano oder das Sitzen auf dem Schoße des Vaters, wobei dessen großes Glied in der Nähe des Afters gefühlt wird, das Reiten in dünnem Gewande auf dem gleichfalls dünn bekleideten Beine eines Erwachsenen (hier Bein = Phallus) u. dgl. mehr. Entscheidend wirkt aber und pathogen für die Päderastie die von Haus aus verstärkte Analerotik. Die zweite noch wichtigere Erkenntnis betrifft die Urbilder des homosexuellen Begehrens. Hinter diesen stecken nämlich nicht bloß Männer, wie bisher fast allgemein angenommen wurde, sondern ebensosehr Frauen, zumal mit männlichen Zügen und Gehaben, wozu sich dann wieder am allerbesten die Nächststehenden eignen: Mutter und Schwester. Man darf also sagen: es ist nicht der Mann, den der Homosexuelle liebt und begehrt, sondern Mann und Weib zusammengenommen in einer Gestalt. Nur weil das Heterosexuelle später unterdrückt wird, entsteht der Anschein der reinen Inversion.

Wenn man bisher auf Familiengeschichten und Erblichkeit einging, so geschah es stets nur in der einen Richtung, ob Homosexualität in der Aszendenz zu finden wäre. Noch wichtiger aber bedünkt mich ein anderes, das bei unserem Patienten in ganz besonderem Maße hervortritt: die Mischung von männlichen und weiblichen Zügen bei den Allernächststehenden. Die Mutter z. B. unseres Patienten hatte verschiedenes Männ-

liche an sich, der Vater wieder verschiedenes Weibliche, die jungverstorbene Schwester endlich etwas typisch Knabenhaftes. Vielleicht darf man annehmen, daß die männlichen Neigungen seiner Mutter besonders häufig zu Verkleidungen führten, und zwar schon in frühester Kindheit des Kranken. Nicht selten zog sich die Mutter nämlich, wenn sie Eile hatte, den Rock und Überzieher, ja die Stiefel ihres Mannes an, um bei Regenwetter draußen im Hof Anordnungen zu treffen. Wo solches Singuläre fehlt, wirken andere infantile Verkleidungen und Maskeraden unterstützend, wie gelegentlich auch bei unserem Patienten. Ich fand auch häufig, daß Kinder in ihren Spielen die Geschlechter wechseln, derselbe Knabe und dasselbe Mädchen jetzt Vater agieren, dann wieder Mutter, gleichgültig welchen Geschlechts sie in Wirklichkeit sind. Und wenn man Analysen bei scheinbar Invertierten durchführt, so kommt man hinter dem geliebten Mann ganz regelmäßig auf — geliebte Frauen, wie beim Palimpsest nach Beseitigung der Oberschichte die ursprüngliche Schrift ganz deutlich hervortritt. Auch die Heilung eines solchen Konträrgeschlechtlichen geht derart vor sich, daß mit dem Bewußtmachen der früheren weiblichen Sexualobjekte die ursprüngliche Neigung wieder zurückkehrt. Zu jener Auffassung stimmt auch sehr gut, daß Homosexuelle oft ältere Knaben oder Jünglinge noch ohne Bart begehren. Abgesehen von der direkten sexuellen Beziehung zu solchen rührt dies einfach daher, daß in der Jugend bei fehlender Bartentwicklung die Ähnlichkeit mit dem Weibe noch stärker hervortritt[1]). Sie eignen sich darum so trefflich zu einer Kontamination für verschiedene Personen beiderlei Geschlechts, die der Invertierte eigentlich begehrt.

Zwei Tatsachen hätten wir bislang gefunden. Erstens, daß die Invertierten in ihrer Entwicklung regelmäßig Neigungen zum anderen Geschlecht aufweisen und die konträre Sexualempfindung überhaupt erst ein späteres Stadium darstellt. Zum zweiten, daß sie ihre Erlebnisse mit weiblichen Sexualobjekten dann zur Erzeugung eines homosexuellen Ideals verwerten. Sie lieben also im Manne noch das Weib, transskribieren gleichsam ihre Liebe vom Weibe später auf den Mann. Diese beiden Tatsachen ergänzen einander. Was der Invertierte einmal am Weibe liebte und begehrte, das liebt und begehrt er noch heute am Mann.

Wieso aber kommt es, daß er dann später einen anderen Weg ging, die Neigung zum Weibe überhaupt veränderte? Warum fand eigentlich die Verdrängung statt? Den Invertierten kommt ihr abnormes Sexualempfinden nicht vor der Pubertät zum Bewußtsein, gewöhnlich zwischen vierzehn und achtzehn Jahren[2]). Das ist nicht allzu schwer zu erklären Sind die Jahre der Mannbarkeit doch nicht bloß die Zeit des vorbrechenden Sexualverlangens, sondern auch der so wichtigen Sexualablehnung. In ihnen finden die großen Entscheidungen und Verdrängungen statt. Ein

[1]) Die richtige Übersetzung des Wörtchens Päderastie ist, wie Moebius schon hervorhob, „Jünglingsliebe", nicht „Knabenliebe". παῖς ist der Jüngling von 15 bis etwa 18 Jahren, vom Beginn der Pubertät bis zur Entwicklung des Bartes.

[2]) Erst wenn später die Erinnerungen des Urnings geordnet werden, glaubt er von jeher, also auch schon in der Kindheit, so empfunden zu haben. Vergl. hiezu auch die Erfahrungen Stiers.

Jüngling, der bisher scheinbar indifferent geliebt hat, vielleicht sogar vornehmlich seine Lerngenossen, wird jetzt fortab bloß das Weib begehren, während ihn der Mann sexuell nun kalt läßt. Der Homosexuelle wird zur nämlichen Zeit wieder inne werden, daß sein Geschlechtstrieb zum Manne drängt, das Weib ihm nichts sagt. Ja gemeinhin fühlt der letztere sogar in sexueller Hinsicht einen Horror feminae, nicht bloße Kälte, der normal empfindende Mann hingegen nur Gleichgültigkeit gegen das eigene Geschlecht. Das ist ein Punkt, der zu denken gibt. In Analysen von Psychoneurosen ist ein solcher Horror stets äußerst verdächtig, daß hinter ihm sich das Gegenteil birgt. Eine Hysterika z. B., die den Vater mit glühendem Haß verfolgt, oft aus scheinbar ausgezeichneten Gründen, hat jenen früher ausnahmslos ebenso heiß geliebt und — ward in dieser Liebe getäuscht. Wie, wenn nun hinter der akuten Neigung zum eigenen Geschlecht sich eine Abkehr vom anderen versteckte, aus getäuschter Liebe, betrogener Hoffnung, Entstellung eines bewunderten Ideals? Dann käme vielleicht die Vermutung auch zu Recht, daß Übersättigung am Weibe (nur freilich bloß in der Phantasie) der Inversion zugrunde liege. Man vergesse auch nicht, die Pubertät ist stets das unduldsamste Alter. Dem Jüngling ist das Weib stets eine Göttin oder eine Dirne, ein hehres, anbetungswürdiges Ideal oder Gegenstand des Abscheus.

Was geht nun bei einem Homosexuellen um diese Zeit seines Lebens vor? Nehmen wir z. B. unser Paradigma, den invertierten Masochisten. Dem trat, wie er sagt, seine Homosexualität ganz plötzlich mit fünfzehn Jahren ins Bewußtsein, da er sich eine Koitusszene ausmalte. Als ich nach weiteren Anlässen forschte, kam folgendes heraus: „Ich war zu Weihnachten zu Hause gewesen. Meine Mutter, an der ich so mächtig hing, war damals schon stark durch Wassersucht entstellt. Sie, die eine furchtbar starke Person war, mußte fünf- bis sechsmal angezapft werden, was alles eine entsetzliche Häßlichkeit gab, die mich gröblich enttäuschte. Als ich dann am Neujahrstag wieder nach X. zurückkam (wo er studierte), da malte ich mir in der Phantasie aus, wie ich zuerst durchgeprügelt und dann im Anus koitiert werde, und dann ward es mir auf einmal klar, es sei ein Mann, den ich mir dabei vorstelle. Ich glaube, ich war damals auch in einen Kollegen verliebt, der mich wieder an die bisexuelle Cousine erinnerte." Jetzt haben wir etwas vom Zusammenhange: Abkehr von der Mutter, die so entstellt ist, und endgültige Hinwendung zu einem Mann, hinter welchem sich freilich (ihm damals noch unbewußt) stets Mädchen oder Frauen bergen mit männlichen Zügen oder Charakter. Warum aber wirkt die Wassersucht der Mutter so stark? Kann die bloße Entstellung eines Ideals zur Inversion ausreichen? Eine totkranke Mutter sollte doch eher die Teilnahme ihres Sohnes wecken, als endgültige Abkehr vom ganzen Geschlecht? Diese unverhältnismäßige Reaktion wird nur durch früheres verständlich. Wie unser Kranker bestimmt versichert, trug er schon als Säugling, noch mehr in den frühesten Kinderjahren, sinnliches Verlangen nach seiner Mutter. Zwischen drei und sechs Jahren erinnert er sich dunkel, aggressiver geworden zu sein, wofür ihn die Mutter entsprechend scharf zurückwies. Er versuchte, ihr immer an die Brust zu greifen, wollte durchaus stets zu ihr

ins Bett und einmal sogar um jeden Preis in das Badezimmer, da sie just nackt in der Wanne saß. Es gab also damals schon starke und vorzeitige libidinöse Regungen zum anderen Geschlecht. Noch mehr, gerade in diese Zeit fällt ein Ereignis, das Ähnlichkeit hatte mit der Wassersucht. Die Mutter bekam nämlich gleichfalls einen großen, entstellenden Bauch, weil sie mit seiner Schwester schwanger ging. Und als dann ihre Entbindung bevorstand, ward der Knabe ausquartiert und schlief eine Zeitlang mit dem Vater zusammen in einem Bette, was zur Quelle verschiedener homosexueller Phantasien wurde.

Doch jene Episode, die in das vierte Lebensjahr des Kranken fällt, brachte noch eine Reihe schwerwiegender Momente. Wie wir aus Psychoanalysen wissen, doch auch aus den Träumen gesunder Menschen, haben alle Knaben die Phantasie, sich an die Stelle des Vaters zu setzen und ihrer Mutter ein Kind zu zeugen. Auch unser Patient hatte schon von Kind ab bis zur Erledigung durch die Analyse sexuelle Phantasien, in denen er die Mutter mit einem großen Bauche sah, an dem er Schuld trug[1]). Nun bekommt in seinem vierten Jahr die Mutter wirklich einen solchen und er bald darauf ein Schwesterchen vom gefährlichsten Rivalen, dem eigenen Vater. Der große Bauch gibt also eine gröbliche Enttäuschung, wie später ähnlich mit fünfzehn, sechzehn Jahren aus Anlaß der Wassersucht. Noch ein zweiter Umstand spielte da mit, gleichfalls als Folge jener Entbindung. Die Mutter bekam nach dem Puerperium einen Fluor albus, der den für Gerüche überempfindlichen Patienten schon in der Kindheit immer zurückstieß, wenn er der Mutter mit Liebkosungen nahte, wie später auch zur Zeit der Wassersucht. Fand nun einmal die Abkehr von der Mutter statt, so werden natürlich Berechtigungsmotive von allen Seiten zusammengeschleppt. Z. B. in unserem Fall: „Die Mutter war immer zu streng und mürrisch, hat mich zu viel geschlagen, riecht endlich ekelhaft." Dann mehr grotesk: „Wenn ich mich zur Schwester erotisch hingezogen fühlte, hatte ich vor allem die Mutter gegen mich." Endlich noch ein späteres aus der Pubertät. Da hörte er nämlich, die Mutter habe ihn zuerst selbst gesäugt, dann aber eine Amme genommen, weil sie das Säugen nicht mehr vertrug. Als er sich einst krank und elend fühlte, gab er seiner Mutter schuld, sie habe ihn krank gemacht.

Wie man sieht, hat die Wassersucht nur darum so nachhaltig wirken können, weil sie an eine kindliche Enttäuschung in Liebessachen knüpfte, an den großen Bauch mit seinem Hintergrund sexueller Wünsche. Sowie ihm die Mutter jetzt gröblich aus allen Himmeln warf, so hatte sie seine Liebesgefühle als Kind schon enttäuscht[2]). Darum wendet er sich fortab vom ganzen undankbaren Weibervolk ab und lieber dem eigenen Geschlecht zu, das ihm bereits in Gestalt des Vaters, dann seiner Spiel-

[1]) Ein bezeichnend Detail: „Mit acht, neun Jahren habe ich an der Tafel der Volksschule immer ein liegendes Weib gezeichnet mit riesig großem Bauch (natürlich meine schwangere Mutter) zum größten Gaudium meiner Kollegen, die das sehr wohl verstanden, während ich selbst zu jener Zeit noch keine sexuelle Aufklärung erhalten."

[2]) Auf eine noch frühere Enttäuschung (zur Säuglingszeit) werde ich in einem späteren Kapitel zurückkommen.

und Lerngenossen mit großer Liebe begegnet war. So stellt sich dem Kranken die Abkehr vom Weibe psychologisch dar.

Ist damit jedoch das Problem seiner Inversion gelöst, daß unser Patient mit der Mutter und ferner mit dem Weibe überhaupt vollständig brach? Ich glaube mit nichten. Die Psychoanalyse hat nur aufgedeckt, wieso es zur Festlegung der mannmännlichen Liebe bei ihm kam. Sie entstand, wie wir sahen, durch Verdrängung des heterosexuellen Empfindens, wie umgekehrt bei jedem Normalgeschlechtlichen die Unterdrückung des Homosexuellen Voraussetzung ist. Kommt ja ein solcher einseitiger Zwang überhaupt nur zustande durch Verdrängung des andersgeschlechtlichen Objekts, wobei es natürlich auch nie an akzidentellen Momenten, an unterstützenden Faktoren fehlt. Die letzten entscheidenden Gründe jedoch, warum es zur Verdrängung in der einen oder anderen Richtung kommt, sind konstitutionell-organischer Art und bisher noch wenig aufgeklärt. Höchstens bei unserem Kranken in dem einen kleinen Nebenpunkte, daß seine offenbar von Haus aus verstärkte Analerotik ihm passiv-päderastische Wünsche diktierte.

Ich habe oben ausführen können, daß der Homosexuelle an den Folgen der Verdrängung nach zu starken und vorzeitigen libidinösen Regungen zum Weibe leidet, gewöhnlich seiner eigenen Mutter, geradeso wie der Mann mit zwangsartiger heterosexueller Liebe, der sogenannte Weiberknecht, sich in der Analyse als einer enthüllt, welcher in der Urzeit seines Lebens in starker Inversionsgefahr schwebte und dem Manne entlief. Es verhält sich mit dem Schwanken der Libido zwischen Mann und Weib wie etwa mit der Gesichtsinnervation, die ja bekanntlich auf dem Gleichgewicht fußt der von beiden Faziales innervierten Muskeln. Die Lähmung eines einzelnen Fazialis jedoch führt nicht nur zur Schwäche der betreffenden Gesichtshälfte, sondern obendrein auch noch zum Krampf der anderen. Dieser Krampf ist dasjenige, was wir dem Zwange der Sexualobjektwahl gleichsetzen können. Außer den uns recht wenig bekannten konstitutionellen Faktoren und den spezifischen, die ich früher berührte, kommen ganz entschieden auch akzidentelle in Betracht, wie neben den immer wieder zitierten auch noch Charakter und Verhalten der Eltern oder, was ich jetzt noch als wichtigen Umstand beifügen möchte, der frühzeitige Verlust eines Elternteiles, wodurch das Gleichgewicht erheblich gestört wird.

Überhaupt ist lehrreich, daß an sämtlichen ätiologischen Vermutungen über die Inversion ein Körnchen Wahrheit. Von jener behaupten die einen Forscher, alles sei ausschließlich angeboren, die anderen wieder ebenso fest, alles sei erworben. Und beides ist tatsächlich richtig und irgendwie zutreffend. Auch die weiteren Behauptungen, nur Wüstlinge, die sich am Weibe übersättigt hätten, wendeten sich fortab dem Manne zu oder, minder beleidigend, getäuschte Liebe sei die Triebfeder der Homosexualität, dann weiter bei anderen: Verführung trage die Hauptschuld derselben, oder endlich die Gelegenheit, das gemeinsame Leben einzig und allein mit dem einen Geschlecht bei Ausschluß des anderen, all dies ist mehr oder minder wahr, nur just nicht so, wie es angegeben wird. Es sind wirklich ausgepichte Wüstlinge, Männer, die des Weibes überdrüssig geworden, Personen, die die

Liebe zum anderen Geschlecht täuschte. Nur betrifft es nicht eigentlich den reiferen Menschen, sondern schon die Kinder, es sind auch weniger Wüstlinge der Tat als der Phantasie und endlich spielt wirklich getäuschte Liebe gewaltig mit, nur nicht erst beim erwachsenen Menschen, vielmehr beim ganz kleinen Kinde bereits. Für dies gilt besonders der wichtige Faktor der Verführung und des fast ausschließlichen Zusammenspielens mit dem eigenen Geschlechte, nur sind das durchaus bloß einzelne und in ihrer Vereinzelung erheblich überschätzte Momente.

II. Weitere Erkenntnisse.

Der nächste Fortschritt knüpfte an eine Erkenntnis an, die sich mir bei mehreren Analysen aufdrängte, daß nämlich des Urnings Liebesobjekte in einer Reihe von Einzelzügen eine unverkennbare Ähnlichkeit besaßen mit — ihm selber. Also liebte der Homosexuelle wohl in seinen verschiedenen Sexualobjekten auch noch das eigene herrliche Ich. Oder, wie ich das in meiner Studie „Ein Fall von multipler Perversion mit hysterischen Absenzen"[1]) ausführte, „Der Weg zur Homosexualität führt über den Narzißmus, d. h. die Liebe zu sich selbst, wie man tatsächlich ist, war, oder, idealisiert, gern gewesen wäre. Im Sexualideal des Invertierten finden sich also nicht nur Züge früherer weiblicher und männlicher Sexualobjekte, sondern noch viel mehr des eigenen geliebten Ichs." Nun ist der Narzißmus ein nie fehlendes Entwicklungsstadium beim Übergang vom Autoerotismus zur Objektliebe. Der Mann hat zwei primäre, ursprüngliche Sexualobjekte: die Mutter (beziehungsweise erste Pflegerin) und die eigene Person. Um gesund zu bleiben, muß er beide los werden, bei ihnen nicht allzu lange verweilen. An beiden Aufgaben scheitert der Urning ganz regelmäßig. Zunächst kommt er nie von sich selber los, den er immer wieder in neuen Sexualobjekten sucht. Doch auch die Ablösung von der Mutter, die scheinbar gelingt, indem er sich selbst an deren Stelle setzt — eine Identifikation, die wir von den Psychoneurosen her gut kennen — ist in Wahrheit eine mißglückte Verdrängung. Denn, um mit Freud zu reden[2]), „durch die Verdrängung der Liebe zur Mutter konserviert er dieselbe in seinem Unbewußten und bleibt von nun an der Mutter treu. Wenn er als Liebhaber Knaben nachzulaufen scheint, so läuft er in Wirklichkeit vor den anderen Frauen davon, die ihn untreu machen könnten."

Beide Mißglückungen verdienen noch etwas nähere Beleuchtung. Zunächst wird der Narzißmus[3]) entscheidend für die Objektwahl des

[1]) Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen. Bd. II.

[2]) „Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci." Schriften zur angewandten Seelenkunde, Heft 7.

[3]) Ein Teil des für die Inversion so bezeichnenden Narzißmus rührt davon her, daß urnische Kinder in frühen Jahren oft ganz besonders und lange Zeit im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit standen, bei Vater und Mutter ebenso wie bei den sie verzärtelnden Frauen. Das wollen sie dann ihr ganzes fürderes Leben bleiben. Also stets auffallen, Aufsehen machen, und sei es auch um den Preis von allerlei Verstiegenheiten. Sie gefallen sich selber nur allzugut, wie sie als Büblein den anderen gefielen, und bilden sich ein, sehr hübsch zu sein, auch wenn dies nicht zutrifft, bloß weil es in der Kindheit ihnen gesagt wurde.

Urnings. In der Regel liebt dieser nach der Pubertät nicht eine, sondern mehrere Typen, wenn auch stets einer im Vordergrund steht. Also beispielsweise gleichaltrige Männer — durchsichtig er selbst — außerdem noch etwas jüngere — wieder sein Ich aus früheren Jahren — und endlich solche mit Vorzügen, die er stets schmerzlich entbehrte — demnach den idealisierten Urning. Natürlich weisen all diese Objekte auch Züge auf von weiblichen und männlichen Geliebten der Kindheit, entsprechend der Inversionsentstehung. Mitunter bleibt der Urning an sich selber in den letzten Jahren haften, ehe er die große Liebesenttäuschung erfuhr, die ihn für immer dem Weibe entfremdete. Das Alter des Geliebten ist dann die Jahresmarke, welche anzeigt, wann ein Homosexueller seine Liebe von der Mutter zurückzog auf das eigene Ich. Auf solche Weise kann ein Invertierter auch pädophil werden. Durch die Kastrationsdrohung gekränkter Narzißmus spielt endlich eine wichtige Rolle in der Paranoia, die sich nach Freud ganz regelmäßig an dem Widerstreben gegen gleichgeschlechtliche Verliebtheit entzündet.

Wie sehr der Urning die Mutterrolle spielt, hier übrigens analog den Normalempfindenden, verrät sich in einer Reihe von Zügen. So etwa darin, daß er den Geliebten stets unterrichten und belehren will, bezeichnenderweise meist in jenen Dingen, die ihn selber fesseln, ohne Rücksicht darauf, ob der Geliebte sie jemals werde brauchen können. Fügt er dann noch Belehrung hinzu in sexuellen Dingen, so erfüllt er durchsichtig, was er dereinst von seiner eigenen Mutter ersehnt hatte. Von hier aus dünkt mich auch eine Behauptung der Homosexuellen leicht zu erklären. Immer wieder wird von den letzteren betont, wie rein und lauter ihre Absichten seien, Grobsinnliches liege ihnen völlig fern. Sie wünschten nichts anderes, als in der Nähe des Geliebten zu weilen, eventuell seine Hände und Schultern zu berühren, oder höchstens noch ihn zu umarmen und zu küssen. Diese Angabe ist, wie ich oben schon ausführte, für die große Mehrheit der Invertierten einfach nicht wahr, oder, wenn sie zutrifft, so wird die Enthaltsamkeit lediglich notgedrungen geübt. Daneben jedoch besteht bei einer allerdings verschwindend kleinen Zahl von Fällen tatsächlich eine gewisse dauernde Zurückhaltung gegenüber den Sexualobjekten und für diese ganz wenigen trifft jene obige Allgemeinbehauptung wirklich zu. Ja, einzelne kälter geartete Urninge oder solche mit bestgelungener Verdrängung finden es sogar geradezu abscheulich, es solle zwischen ihnen und ihren Geliebten zu grobsinnlichen Akten kommen. Sowie sie eigener geschlechtlicher Regungen inne werden, oder aber der andere mit einem sinnlichen Vorschlag herausrückt, brechen sie das Verhältnis kurzer Hand ab. Die tiefste Wurzel dieses Zurückscheuens ist aber die Erinnerung an die Mutter. Wenn diese mit ihrem Knäblein spielte, so hat sie genau das mit ihm getrieben, was er sich heute mit seinem Geliebten noch gestattet, ihn also geherzt, umarmt und geküßt. Doch hat sie jede grobsinnliche Betätigung, mindest bewußt, sorgfältig vermieden. Wenn der Urning dann ihre Rolle agiert, geht er natürlich, wenigstens zu Anfang, nicht weiter als jene. Nicht selten geben die Urninge in der Analyse auch an, sie hätten eigentlich keine Klarheit über ihre geschlechtlichen Wünsche. Soweit

dies nicht einfach Heuchelei ist, erklärt es sich aus dem mangelnden mütterlichen Vorbild oder aber einer überstarken Verdrängung. In den meisten Fällen aber, wo der genitale Sexualtrieb nicht gar zu schwach ist, kommt es dann schließlich von selbst zu irgendwelchen Sinnlichkeiten, genau wie bei den normal Empfindenden.

Der Mutter kommt im Liebesleben eines jeden Urnings eine außerordentliche Bedeutung zu. Nun ist die Mutter oder ihre erste Vertreterin nicht bloß für diesen, sondern überhaupt für einen jeden Mann das allererste Liebesobjekt. Was den Homosexuellen vor den übrigen auszeichnet, ist 1. ein abnorm frühes und starkes Liebesleben, 2. daß er in den frühesten Lebensjahren, und zwar besonders nach der Mutter ein ausgesprochen sinnliches Verlangen trägt, und daß er 3. sein Lebtag von diesem primären Sexualobjekt nimmer loskommt. Er ist der denkbar treueste Liebhaber, denn er hat sich bereits in erster Kindheit und da für alle Lebensdauer an eine einzige festgelegt und, wenn er scheinbar die Weiber flieht, so geschieht dies bloß, um jener einzigen treu zu bleiben.

Versuchen wir diese drei Punkte nunmehr etwas weiter zu verfolgen. Um zunächst mit dem letzten anzuheben, so ist die Fixierung an die Mutter uns aus der Neurosen-Psychologie gar wohl vertraut. Am auffälligsten und verhängnisvollsten schlägt sie ja durch im Krankheitsbilde der psychischen Impotenz. Wir kennen Männer, die mit ihrer Libido an die Mutter oder seltener an die Schwester fixiert sind. Sollen sie dann in Beziehungen treten zu anständigen Mädchen, wird auf der Stelle die Erinnerung an die Urgeliebte lebendig, die als Sexualobjekt Verpönte, was sie unfähig macht, den Koitus zu leisten. Solange sie fern von den Mädchen weilen, werden sie von heißem Verlangen geschüttelt, stehen sie ihm aber leibhaftig gegenüber, dann packt sie bloß eine heftige Aufregung, ohne mindesten Ansatz zur Erektion. Solche Männer sind nicht selten bei einem minderwertigen Objekt, z. B. einer Dirne, die mit der Mutter nicht verglichen werden kann, noch völlig potent. Der Geschlechtsakt mit einem anständigen Mädchen gelingt noch am ehesten, wenn diese manuelle Nachhilfe leistet, d. h. das Membrum ihres Liebhabers angreift. Hier erfüllt sie nämlich eine spezifische Liebesbedingung desselben, sie leistet just das, was seine Mutter einst bei der Pflege ihres Säuglings tat. Genau so benimmt sich oft auch der Urning. Ein solcher erzählte mir: „Von einer Dirne fordere ich immer, daß sie mein Glied herausholt und angreift. Anders ist es mir bei einem Weibe nicht möglich, Erektionen zu bekommen, während bei einem Knaben schon das bloße Denken genügt." Man sieht, mein Urning verlangt hier gleich dem Impotenten von einem Mädchen das Angreifen ad membrum, damit sie ihm die Mutter ersetze. Nicht umsonst ist gerade dieses Hingreifen, bzw. die Masturbation, eine so häufige Sexualbetätigung des Invertierten. Denn wenn er, sagen wir von der Pubertät ab, selbst die Mutter bei seinen Liebesobjekten spielt, dann muß er diesen auch die nämliche infantile Lust gewähren, die er selber von seiner Gebärerin empfing. Beim männlichen Geliebten agiert er die Mutter, die solches tut, entschließt er sich aber einmal zum Verkehr mit einem Mädchen, dann verlangt er stracks, s i e solle die Rolle der Mutter übernehmen und ihm durch Hingreifen entgegenkommen.

Schließen wir hier die Besprechung des ersten Punktes an, als den wir bezeichneten: das ungewöhnlich frühe und starke Liebesleben jegliches Urnings. Wodurch kommt dieses eigentlich zustande? Wenn ich die früheste Sexualgeschichte der von mir behandelten Urninge überblicke, wie die Psychoanalyse sie enthüllte, so fällt mir regelmäßig zweierlei auf: die Herabsetzung der Muskel- und die Steigerung der genitalen Erotik von Haus aus. Diese beiden Komponenten unseres Geschlechtstriebes stehen offenbar in inniger Wechselbeziehung. Bekanntlich ist die genitale Erotik beim kleinen Kinde von der Natur in den Hintergrund gestellt. Das hat seine guten, besonderen Gründe. Bei der anatomischen Unausgereiftheit aller eigentlichen Geschlechtsorgane ist eine physiologisch wertvolle Leistung ganz ausgeschlossen. Da aber just die sexuellen Triebkräfte für die geistige Entwicklung jedewedes Kindes von außerordentlichem Belange sind, werden jene normalerweise beigestellt von anderen Komponenten seines Geschlechtstriebes, von der Erogenität der Haut, inklusive Sinnesorgane, dann diverser Schleimhäute und der Muskulatur. Sind in allerfrühester Lebenszeit gewisse Schleimhäute die hauptsächlichsten erogenen Zonen, wie die Schleimhaut des Mundes, Afters und der Harnröhre, so werden mit zunehmender Kräftigung der Muskeln diese zum Hauptquell geschlechtlicher Lust für das normale Kind. Im Laufen, Springen, Hetzen, Raufen, endlich auch noch im Schreien kann es seine mächtige Sexualität am besten und auch unschädlichsten austoben. Während Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik ausschließlich oder doch in der Hauptsache autoerotisch sind, drängt alle genitale Betätigung, wie ich früher schon ausführte, rasch und unausweichlich zur Objektliebe.

Nach dem Vorgesagten liegt es auf der Hand, daß Muskel- und Genitalerotik in verkehrtem Verhältnis zueinander stehen. Sinkt die Erotik der Muskulatur, so steigt das Verlangen der eigentlichen Geschlechtsorgane und vice versa. Das ist nun der typische Fall des Urnings. Allen Kennern der Inversion fiel auf, daß die später urnisch werdenden Knaben kein rechtes Gefallen an den üblichen Bubenspielen finden. Diese sind ihnen zu wild, zu stürmisch und zu ausgelassen. Jene lieben es auch nicht, sich mit Kameraden herumzubalgen, sondern ziehen es vor, mit Freundinnen Blindekuh zu spielen oder Ringelreigen, wenn sie nicht gar durch die Felder streifen, um Blumen zu pflücken. Im Gegensatz zu richtigen Buben sind sie unnatürlich „artig", wahre Musterkinder, die den Eltern kaum je einen Anlaß geben, sie durchzuprügeln. Ein solcher Junge hat es sehr leicht, Musterknabe zu sein und „artig" zu bleiben, weil ihm das motorische Austoben der anderen keine Freude bereitet, die Lust an ausgiebiger Muskelbetätigung mehr weniger abgeht. Im Gegensatz zu diesem Minimum an Muskelerotik steht die früh entwickelte und ausnehmend starke genitale Libido. Der letzteren schließt sich dann noch eine bei der Inversion ganz besonders stark entwickelte Schaulust an, die primär den eigenen, später aber den Sexualorganen zunächst des weiblichen Geschlechtes gilt, erst in letzter Linie jenen des männlichen. In dieser Trias, der konstitutionellen Herabsetzung der Muskelerotik bei Verstärkung der genitalen

und endlich auch der Schaulust, liegt ein Stück der organischen Disposition zur Homosexualität des Mannes.

Betrachten wir uns einmal die sexuelle Schaulust näher. Schon im Jahre 1891, in der ersten Auflage seiner „Konträren Sexualempfindung" schrieb Albert Moll: „Von allen Zeichen, die zur Erkennung des Urnings angegeben werden, ist keines so wichtig, wie dasjenige, das mir Herr N. N. mitteilt. Der Urning sieht, wenn er sich gehen läßt, mit Vorliebe in eam directionem, ubi membrum virile est, praesertim cum vestes solum membrum, non formam membri obtegunt." Ferner ist die Vorliebe der meisten Urninge für Männer in enganliegender Uniform oder Livree, die die Formen der Genitalien und der Nates deutlich hervortreten läßt, wenn auch nur zum Teil hieher zu rechnen. Geht da die Schaulust des erwachsenen Urnings auf die Genitalien des gleichen Geschlechtes, so lehrt die direkte Kindesbeobachtung, sowie die psychoanalytische Forschung, daß jegliches Urnings infantile Neigung, abgesehen von der primären Betrachtung der eigenen Genitalien, besonders den Pudendis des weibliches Geschlechtes gilt. Zwei Gelegenheiten sind es da vornehmlich, bei welchen er des ersehnten Anblickes teilhaftig wird: das Baden und Urinieren weiblicher Personen. Und es ist bezeichnend, daß später auch der erwachsene Urning, der die Libido bereits auf Männer verschob, mit Vorliebe seinen Schaugelüsten in Badeanstalten und Pissoirs fröhnt. Obendrein kommt es nicht selten vor, das Mütter ganz ungeniert vor ihren Jungen sich an- und ausziehen, wodurch dann diese viel mehr sehen, als ihnen dienlich. Sehr viele später urnische Knaben werden geradezu aggressiv, um das ersehnte Ziel zu erreichen. Daß sie auf eine gelegentliche Entblößung ihrer Mütter oder anderer Frauen förmlich lauern, sie bei der Toilette, oder, wenn sie nackt in der Badewanne sitzen, „zufällig" überraschen, oder endlich komplizierte Vorkehrungen treffen, um das sie so Reizende zu erspähen, wäre nicht das ärgste. Wiederholt aber konnte ich feststellen, daß sie ihre Schwestern, Cousinen oder Spielgefährtinnen mit Überredung oder halber Gewalt einer genauen genitalen Inspektion unterwarfen oder mindestens urinieren ließen, um so ihre Neugier befriedigen zu können.

Als letzte Triebfeder hätten wir endlich in den meisten Fällen die Verstärkung der genitalen Libido, und zwar von Haus aus, also konstitutionell. Ich vermute, daß darum bereits die notwendige Reizung des Membrums bei der Säuglingspflege von urnischen Knaben lustvoller empfunden wird als von den anderen mit normaler Triebrichtung. Hiezu kommt häufig als weiterer unterstützender und überdeterminierender Umstand das Verhalten des Vaters. Ganz regelmäßig fand ich in meinen Analysen von Urningen, daß sie zumindest in einer Periode ihrer Kindheit bisweilen das ganze Leben hindurch von dem Erzeuger noch mehr geliebt und verzärtelt wurden als von der Mutter. Ja, es kann passieren, daß sich das Verhältnis gegen die Norm geradezu verkehrt, die Mutter also die strengere ist, während der Vater mit seinem Jungen spielt, ihn den halben Tag herumträgt, abends entkleidet und zu Bett bringt, ihm zärtlich spielerisch stets wieder ans Glied greift und dergleichen Scherze und Liebkosungen mehr. Wenn man bedenkt, daß die Liebe jedes Kindes zwischen

Vater und Mutter hin- und herpendelt, so wird man begreifen, wie bedeutsam es ist, wenn der Vater noch närrischer in den Buben verliebt ist als selbst die Mutter. Nicht gar zu selten ist der erste Verführer zur Homosexualität nicht ein Knabe oder Jüngling, sondern des Kindes eigener Erzeuger.

Doch auch wo diese Reizung nicht erfolgt, besteht eine ganz besondere Überschätzung des männlichen Gliedes beim erwachsenen Urning, aber auch schon beim Knaben. Ich will zwei Proben aus Analysen hersetzen. Ein Urning, welcher just aus diesem Grunde ein besonderer Verehrer von Rops geworden, der bekanntlich das übergroße Membrum verherrlicht, es nach den Worten dieses Patienten „förmlich wie ein selbständiges Wesen darstellt", welcher Menschen zeichnet mit einem schlangenartigen Penis, der sich um den Körper dreht, in der Luft wie eine Schlange bewegt, erhebt und emporrichtet, sagte von sich selber: „In meiner Pubertät litt ich besonders unter erotischen Phantasien. Ich hatte stets solche von riesenhaften, schlangenartigen Membris, die mir gar keine Ruhe gaben, mich in der Arbeit und im Schlafe störten." Noch ärger trieb es ein anderer, neunzehnjähriger Urning: „Mich verfolgt der Penis bei Tag und bei Nacht. Überall sehe ich Glieder und denke an sie, an Minette und an den Penis. Manchmal, wenn ich sitze und schaue, kommt es mir vor, ich sehe eine endlose Reihe von Gliedern aufgefädelt wie einen Rosenkranz. Der Penis ist mein Dämon. Überall ist er bei mir. Am liebsten möchte ich selber ein Glied sein, dann wäre mir leichter. Als ich in meinem 15. Lebensjahre eine Uhr bekam, habe ich beim Tick-Tack ineinemfort gemeint, ich sehe ein erigiertes Glied, das so pulsiert. So oft ich auf die Uhr sah, hatte ich diesen Gedanken, weshalb ich sie auch immer mit ins Geschäft nahm, vor mich hinlegte und dabei stets das Bild eines steifen Gliedes vor Augen hatte. Meine frühesten Erinnerungen sind, daß ich beim Gebadetwerden in der Wanne oder abends beim Ausziehen mit meinem Gliede spielte. Im Kindergarten habe ich den anderen Buben dort hingegriffen und sie auch zu verleiten gesucht, mir ihr Glied zu zeigen. In meinem dritten, vierten Jahre habe ich, wenn Verwandte mit kleinen Jungens zu Besuch kamen, immer gesucht und gegriffen nach ihrem Gliede. Ich kannte die Cousins noch nicht beim Namen, als ich sie schon am Penis kannte. Und noch heute würde ich alle, mit denen ich geschlechtlich zu tun hatte, am Penis wiedererkennen."

Hier begegnet uns etwas, das typisch ist für den echten Urning: die lebenslange Lust zum Hingreifen ad membrum. Es liegt auf der Hand, daß dies zur Masturbation führen muß. Wenn man auch bei der ungeheuren Verbreitung der Onanie nicht annehmen kann, sie sei ein homosexuelles Laster, so ist doch die öfter gehörte Behauptung, man gelange durch exzessive Onanie zur Inversion, nicht ganz ohne Grund. Freilich so, wie sie aufgestellt wurde, ist jene Behauptung nicht zu halten. Eine noch so exzessive Masturbation erzeugt gar niemals Homosexualität. Wohl aber weisen früh Invertierte einen besonderen Hang zur Onanie auf, ferner sind die typischen „Verderber", d. h. jene Jungen, die ganze Schulklassen zur Masturbation verführen, sehr häufig „absolut" homosexuell, ein Punkt,

auf welchen, wie ich sehe, in der Ätiologie der Masturbation kaum hingewiesen wurde. Ich kann nicht behaupten, daß alle Verderber Urninge seien, doch ein ausnehmend hoher Prozentsatz von ihnen ist es ganz sicher und namentlich scheinen die Rädelsführer es fast immer zu sein.

Ich habe schon oben auseinandergesetzt, daß sämtliche Urninge ohne Ausnahme sehr bald zumindest auf ihre Mütter oder deren erste Stellvertreterinnen grobsinnliche Gelüste entfalten, von denen ich einige Proben gab. Wenn meist auch noch die Schwestern, Cousinen oder Spielgefährtinnen mit solchen tätlichen Angriffen bedacht werden, so gehört die erste und wichtigste Liebe jedwedes Urnings doch allzeit der Mutter. Allein just bei dieser erlebt er fast immer in frühester Kindheit eine große Zurückweisung, die mitbestimmend wird für sein ganzes Leben, wenn dies auch nicht gleich in Erscheinung tritt. Jene schroffe Zurückstoßung ist ja selbstverständlich. Denn, mag eine Mutter ihrem Sprößling noch so abgöttisch anhängen, gewisse allzudeutliche Angriffe muß sie ja notgedrungen abschlagen. Das ist nun die eine große Enttäuschung im Liebesleben jegliches Urnings. Eine zweite kaum minder bedeutsame für ihn ist dann die Entdeckung, daß das erst- und höchstgeliebte Weib keinen Penis besitzt.

Wir stehen hier vor dem Kastrationskomplex, der zumindest beim Urning, in einer gewissen Hinsicht jedoch auch bei der Urninde, von ganz entscheidender Wichtigkeit ist. Die Homosexualität wäre ohne ihn überhaupt nicht verständlich. Nie würde sich der Urning vom Weibe abkehren, müßte er nicht die Entdeckung machen, daß diesem das kostbare Membrum fehlt, und zwar wie er als Kind zu vermuten sich gedrängt fühlt, weil es ihm abgeschnitten worden. Da aber beim Urning der Penis so ausnehmend, so über die Massen lustbetont ist, wird er unfähig, beim anderen Geschlecht auf ihn zu verzichten. „Diese Hochschätzung des männlichen Gliedes", sagt Freud in seiner Analyse des kleinen Hans, „wird zum Schicksal für die Homosexuellen. Sie wählen das Weib zum Sexualobjekt in ihrer Kindheit, so lange sie auch beim Weibe die Existenz dieses ihnen unentbehrlich dünkenden Körperteils voraussetzen; mit der Überzeugung, daß das Weib sie in diesem Punkt getäuscht hat, wird das Weib für sie als Sexualobjekt unannehmbar. Sie können den Penis bei der Person, die sie zum Sexualverkehr reizen soll, nicht entbehren und fixieren, ihre Libido im günstigsten Fall auf das Weib mit dem Penis, den feminin erscheinenden Jüngling. Die Homosexuellen sind also Personen, welche durch die erogene Bedeutung des eigenen Genitales gehindert worden sind, bei ihrem Sexualobjekt auf diese Übereinstimmung mit der eigenen Person zu verzichten. Sie sind in der Entwicklung vom Autoerotismus zur Objektliebe an einer Stelle, dem Autoerotismus näher, fixiert geblieben."

Auch daß die Drohung mit der Kastration beim Invertierten gemeinhin von der Mutter ausgeht, kommt eine hohe Bedeutung zu. Die innige Verliebtheit des Urnings in sie und seine spätere Vermeidung des Weibes erklären sich daraus, daß es sich gewöhnlich um eine Mutter handelt, die in ihren Buben sehr verliebt ist, doch sein Geschlechtsleben sehr energisch überwacht und selbst die Sexualeinschüchterung besorgt. Solche Jungen

bleiben an die Mutter gebunden und werden gleichzeitig vom Weibe entfernt. Dann bleibt ihnen wirklich nichts anderes übrig, als durch die bekannte Identifikation mit jener selbst homosexuell zu werden. Gewöhnlich legt dann der Urning auch die Drohungen der Mutter bei Zurückweisung seiner sexuellen Angriffe im Sinne der Entmannung aus, was natürlich die Abkehr vom ganzen weiblichen Geschlecht befördert.

Sehr beachtenswert ist auch sein Verhalten bei der Entdeckung, daß die Weiber keinen Penis besitzen. Der normale Junge reagiert auf diese typische Enttäuschung mit mächtiger Steigerung des Selbstbewußtseins und einem Hochmut, der ihn ein paar Jahre vor der Pubertät auf „das dumme Mädelzeug" verachtungsvoll herabblicken läßt. Was freilich nicht hindert, daß der nämliche Junge, wenn er die gewöhnliche Entwicklung nimmt, den Weg zum anderen Geschlecht findet und seinem membrumlosen Genitale. Höchstens wird er sich, und vielleicht zeitlebens, etwas Besseres dünken, bloß weil er ein Mann ist. Ganz anders der Urning. Der gelangt infolge jener Enttäuschung bis zum Horror vaginae und findet den natürlichen Weg zum Weibe überhaupt nicht mehr. Woher diese mächtige Übertreibung? Wenn ich die Analyse meiner Urninge überschaue, so finde ich ganz regelmäßig, daß, wenn sie zum ersten Male die Genitalien weiblicher Personen untersuchen oder bei Großen auch nur erspähen, eine schwere, langdauernde Enttäuschung die nie ausbleibende Folge ist. Der eine sagt z. B.: „Ich war eigentlich enttäuscht, denn ich habe mir mehr vorgestellt", d. h. durchsichtig einen weiblichen Penis. Ein anderer begründet seine Ernüchterung: „Ich habe mir die Sache viel schöner gedacht", ein dritter endlich bringt es selbst zum Ekel schon in jenen Jahren. Aber gründlich enttäuscht sind sie eigentlich alle! Das rührt zum Teil von ihrer Überschätzung des männlichen Gliedes, die sie dessen Fehlen nicht verwinden läßt, des ferneren daher, daß sie in der Kindheit weit intensivere Sexualforscher sind, als die später normal empfindenden Buben und sie ihre erhöhte Genital-Libido infolge mangelhafter Muskel-Erotik nicht ableiten können.

Ein dritter Grund führt zur ersten großen Enttäuschung zurück im Leben des Urnings, daß ihn die Mutter ablaufen ließ bei seinem verpönten sexuellen Begehren. Was tut nun der Knabe, wenn er in seinem wichtigsten Verlangen, dem Wunsch, zu lieben und geliebt zu werden, zurückgestoßen wird von dem hehrsten Weibe? Wir wissen aus der Alltagsbeobachtung, daß die Zärtlichkeit eines jeglichen Kindes fortwährend zwischen den Eltern pendelt, daß das von der Mutter abgestoßene Kind sich dem Vater zuwendet und vice versa. Der Urning nun kann dies um so leichter, als der Vater ihm, wie wir oben vernahmen, mehr Liebe schenkt, als sonst wohl üblich. So käme der Erzeuger leicht in die Lage, für ihn das einzige Sexualobjekt zu werden, wenn nicht der Oedipus-Komplex die dauernde Fixierung an den Rivalen hemmte. Immerhin zeigt sich in der Zärtlichkeit für den Vater das erste Abschwenken zum eigenen Geschlecht. Doch der Mensch verzichtet nicht leicht auf einen liebgewordenen Wunsch und wir werden noch sehen, wie unsterblich die Sehnsucht nach seiner Mutter, genauer gesagt nach der Mutter mit dem supponierten Penis, im

Urning fortwirkt. In seiner Kindheit freilich führt ihre Zurückweisung häufig dazu, daß andere weibliche Liebesobjekte, die minder verpönt und zugänglicher sind, herangezogen werden, wie Schwestern, Cousinen und Spielkameradinnen.

Dann kommt die Pubertät mit ihrer mächtigen Sexualwelle. Sie bewirkt zunächst bei jeglichem Menschen, daß das Liebesverlangen der ersten Kindheit Auferstehung feiert. Wiederum wendet der Urning sich der Mutter zu, nur daß sein Verlangen sich nicht so unverhüllt mehr äußert. Er geht jetzt nicht mehr geradezu, wie einst als Büblein, auf die Mutter los, verrät nicht mehr offen grobsinnliche Gelüste. Wurden derweil doch verschiedene moralische Hemmungen aufgebaut, deren Fehlen dem Kinde das Naive und Unbefangene gab. In verhüllter Form aber sind es im Grunde die nämlichen Wünsche, bloß modifiziert durch die unterdessen anderwärts erfolgte sexuelle Aufklärung. Was jedes Kind ersehnt, ist, von der Mutter unterrichtet und eingeführt zu werden ins geschlechtliche Leben. Schon in sehr frühen Jahren und dann immer von neuem heischt es Aufklärung, woher die kleinen Kinder kommen. Das aber ist der kritische Punkt, wo die allermeisten Mütter versagen. Bringen es doch die wenigsten fertig, ihrem Sohn die verlangte Aufklärung zu geben. Viel eher belügen sie ihn mit allerlei Märchen, wenn sie ihn nicht geradezu abweisen. Dies rächt sich dann in der Pubertät, zur Zeit des stärksten geschlechtlichen Wachstums, am allerschwersten. Nie verzeiht der Knabe seiner Mutter, in weiterer Linie auch seinem Vater, daß sie ihm die Geheimnisse des Liebeslebens völlig verschwiegen, ja oft jede Aufklärung schroff verweigerten. Das ist die tiefste Wurzel der Entfremdung, die ganz regelmäßig in der Pubertät zwischen Eltern und ihren Kindern einsetzt, wenn sie nicht schon früher angehoben hat.

Am verhängnisvollsten aber sind die Folgen für den männlichen Invertierten. Nicht sämtliche Urninge hängen zeitlebens zärtlich an der Mutter oder mindestens nicht ungemischt zärtlich. Ein erklecklicher Prozentsatz hegt wenigstens von der Reifezeit ab, nicht selten auch früher schon, tiefe Verbitterung, ja gelegentlich selbst fanatischen Haß oder verharrt zumindest in Trotz und Wut gegen sie, allerdings als Reaktion auf verdrängte Liebe. Geht man den Gründen dieses Verhaltens dann psychoanalytisch nach, so wird übereinstimmend der Vorwurf erhoben, die Mutter habe die geschlechtliche Aufklärung vorenthalten. Dahinter aber birgt sich — und das ist entscheidend — ein weit ernsterer Vorwurf, der nämlich, sie habe dem heranwachsenden Sohn in seinen sexuellen Nöten nicht geholfen, was sie doch leicht konnte — am eigenen Leibe. Das wird auf verschiedene Weise umschrieben. So sagte z. B. einer meiner Urninge: „Ich habe das Gefühl, meine Mutter hat mich nie verstanden.“ Ein anderer wieder: „Nie konnte ich offen über erotische Dinge mit ihr reden. Vom Sexuellen hat sie mir ein durchaus falsches Bild gegeben, jeder außereheliche Verkehr wurde mir als Sünde dargestellt. Nie habe ich Verständnis bei ihr gefunden.“ Am deutlichsten endlich sprach ein dritter aus, was er begehrte, ein „absolut“ Invertierter, bei welchem die Tante früh Mutterstelle vertreten hatte. Auf sie hatte er, wie er sich deutlich erinnert, noch in der Pubertät ver-

schiedene Angriffe unternommen. Er ging ihr überallhin nach, drang „zufällig" ins Badezimmer, just wenn sie sich wusch oder in der Wanne saß, suchte sie beim Wäschewechsel zu überraschen und endlich wenigstens irgendwie mit ihrem bloßen Körper in Berührung zu kommen. Allmählich erst kam durch die Analyse ihm zum Bewußtsein, daß er noch mehr von ihr begehrte: „Sie hätte mich damals ganz gut ins Geschlechtsleben einführen können. Es gibt Momente, wo ich ihr zürne und wütend bin auf sie. Oft kam mir der Gedanke, ich könnte von meiner Homosexualität geheilt werden, wenn ich mit der Tante verkehren dürfte. Hätte sie mehr Liebe zu mir gehabt und es früher zugelassen, dann wäre ich überhaupt nicht so geworden! Dieser Gedanke kam mir häufig."

Was dieser Patient mit klaren, dürren Worten aussprach, haben eigentlich alle Urninge ersehnt, wovon unter anderem ihre häufigen Träume vom Koitus mit der Mutter zeugen. Nicht selten verwirklichen sie dann den Inzest, der ihnen verwehrt ward, später auf irgendeine Art. Sie gehen z. B. zu einer Prostituierten und verlangen, diese solle das Membrum ihres Besuchers selbstätig in ihre Scheide einführen und dazu noch die nötigen Bewegungen machen. So muß die Dirne sie ausübend in das Geschlechtsleben einführen, wie sie es dereinst von der Mutter ersehnten. Oder sie übernehmen die Rolle der letzteren in eigener Leitung und führen dem geliebten Jüngling vor, wie es vollkommene Mütter anstellen müßten. Sie klären ihn etwa geschlechtlich auf und lehren ihn an ihrem eigenen Leibe, sich sexuell zu betätigen. Wieder andere suchen Heilung ihrer „Krankheit" durch „die Flucht in die Ehe". Sie wählen ein Weib nach dem Vorbild der Mutter, um an ihr den Inzest in einer erlaubten Form auszuführen. Leider gelingt dieser letztere Ausweg, der eine ideale Lösung darstellte, wie sie auch der Heterosexuelle oft wählt, nur in seltensten Fällen. Gemeinhin erweisen sich all diese Auswege und Versuche, dem Kindheitsideal in irgendeiner Art zum Dasein zu verhelfen, beim echten Urning als völlig fruchtlos. Am Ende greift dieser immer wieder, was typisch ist für die Inversion, zu dem Auskunftsmittel, seine unaufhörliche geschlechtliche Erregung beständig vom Weib auf den Mann zu überschreiben, wovon ich später eine Probe geben werde.

III. Neueste Forschungen.

Überblicke ich das Tun und Lassen der Homosexuellen, so scheint mir im Mittelpunkt der Symptome zu stehen der Penis-Komplex. Ich führte schon aus, daß ihre Schaulust auf das membrum virile gerichtet ist, dessen Erogenität meist konstitutionell verstärkt erscheint. Wir vernahmen ferner, daß alle Urninge für das Glied eine übergroße Wertschätzung haben, ja sich förmlich von ihm verfolgt fühlen können. Auch der Ekel vor ihm und aller zur Schau getragene Widerwille so vieler Urninden scheint nur Reaktion auf verdrängte Überschätzung zu sein. Nimmt man endlich dazu, daß sich nach Hirschfeld je zwei Fünftel der Homosexuellen durch

wechselseitige Masturbation und Fellatio[1]) befriedigen, so scheint mir all dies eine tiefere Erklärung herauszufordern. Erinnern wir uns an die aus der Traumdeutung und Neurosenlehre geläufige Erfahrung, daß, wenn ein Ding mit besonderer Schärfe hervorgekehrt wird, sich dahinter noch etwas anderes birgt, daß also jene Überbeleuchtung Deckerscheinung ist für ein im Unbewußten Zurückgehaltenes. Was sollte nun hinter dem Penis stecken und ihm eine Überbedeutung verleihen, so daß ein Losreißen gar nicht mehr möglich?

Den Anstoß zur Lösung dieser Frage gab mir ein im allgemeinen heterosexuell empfindender Neurotiker mit verschiedenen merkwürdigen Schleckphantasien. In diesen trieb er nicht nur Cunnilinctio mit vielen Weibern, verlangte nicht nur die Fellatio von ihnen, sondern hatte auch ähnliche Gelüste auf den Mann. Als er sich einmal in einen Kameraden verliebte, plagte ihn nämlich das stete Verlangen, dessen Penis in den Mund zu nehmen, ja sich von diesem hineinschiffen zu lassen. „Die größte Aufregung", gestand er in der Psychoanalyse, „wäre für mich gewesen, wenn der Julius — so hieß sein geliebter Kamerad — die Hose geöffnet und das Glied herausgenommen hätte. Ich mußte schon denken: Das ist genau so, wie wenn eine Mutter die Bluse öffnet, um ihr Kind trinken zu lassen[2]). Auch bei meiner Onanie war stets das Erregendste und lustvoll Betonteste das Öffnen der Hose und Herausnehmen des Gliedes. Dies hatte stets Erektionen zur Folge. Auch wenn ich das Verlangen hatte, den Penis des Julius in den Mund zu nehmen und mir hineinschiffen zu lassen, so war das einfach Hineinfließen von Milch in meinen Mund aus Mutters Brustwarze."

Hier wird mit deutlichen Worten gesagt, was von vornherein zu vermuten stand, daß für die Fellatio eine Lust aus des Kindes Urzeit maßgebend: die Stillung des Säuglings, und ferner daß ihre Entstehung geknüpft ist an eine konstitutionelle Vorbedingung: die Verstärkung der oralen oder Munderotik. Sie erst macht jene Urlust unsterblich, so daß sie nie vergessen werden kann, stets Erneuerung heischt und endlich in die Fellatio sich umsetzt. Durch diesen neuen Gesichtspunkt werden dann sämtliche eingangs berührten Symptome einem vollen Verständnis näher gebracht.

Desgleichen ein anderes, das ich noch nicht berührte: der durchaus unerschütterliche Glaube jedwedes Urnings, daß alle Weiber oder mindestens seine eigene Mutter ein membrum virile besitzen müssen. Ob er auch hundertmal durch genauesten Augenschein — und jeder Urning ist auch

---

[1]) Hier noch die Erklärung oft gebrauchter Fachausdrücke: Fellatio heißt einen Penis in den Mund nehmen und daran schlecken. Sie kann aktiv oder passiv geübt werden, indem man sein eigenes Membrum dem andern in den Mund gibt oder ein Gleiches von diesem erfährt; Cunnus = vulva, Cunnilinguus oder Cunnilinctio das Schlecken am weiblichen Genitale; Tribade oder Lesbierin soviel wie Urninde, Kinaede oder Pathicus = passiver Päderast.

[2]) Es kommt öfter vor, daß kleine Kinder der Mutter auf den Schoß steigen und ihr die Bluse aufknöpfen, um nach der Brust zu greifen, doch tun dies bezeichnenderweise nur Knaben, fast niemals Mädchen. Wenn dies ausnahmsweise ein Mädchen tut, erweist sich der homosexuelle Einschlag bei ihm sehr stark.

Voyeur — sich überzeugte, daß dem anderen Geschlecht hier etwas fehle, er also bewußt und mit dem Verstande das Irrige seiner Meinung einsieht, sie lebt darum doch im Unbewußten unsterblich fort und ist durch keine Macht auszuroden. So erklärte mir ein schon mehrfach angezogener Urning, der mit neunzehn Jahren noch bewußt am Glied seiner Tante festhielt, die Mutterstelle an ihm vertreten und die er als Knäblein einst nackt in der Wanne baden gesehen hatte: „Ich weiß, sie hat keinen Penis und sehe auch keinen. Aber nach meinem Empfinden gehört er dazu und ist er irgendwo in ihrem Geschlechtsteil." Wenn eine solche Wahnvorstellung trotz besserer Einsicht nicht auszutilgen ist, muß ihr eine allgemein menschliche Erfahrung zugrunde liegen, die mindestens eine Stütze bietet. Und eine solche besteht nun tatsächlich. Wenn der Säugling gestillt und hiebei nicht bloß sein Nahrungsbedürfnis befriedigt, sondern auch die hocherogene Mundzone lustvoll gereizt wird, geschieht dies durch etwas, dem tatsächlich eine Ähnlichkeit zukommt mit dem membrum virile: die Mammilla nämlich. Und nunmehr kann man den Satz aufstellen: Die Brustwarze der Mutter ist der ewig gesuchte, niemals gefundene Ur-Penis des Weibes! Darum, ob auch alle anderen Weiber kein Glied besitzen, die eigene Mutter, so ihn gestillt hat, besitzt für den Urning doch stets ein solches. Es ist ja wirklich etwas wie ein weibliches Glied, das sie dem Knäblein da in den Mund steckt[1]), so wie es später als Erwachsener sein eigenes Membrum in die Scheide eines Weibes steckt. Auch pflegt die Brustwarze beim Säugungsakt sich aufzurichten und steif zu werden und sondert eine weißliche Flüssigkeit ab gleich dem Sperma des Mannes. Alle Urninge geben in der Psychoanalyse auch direkt an, daß sie jenes so lustvolle Gesäugtwerden hinterdrein als Geschlechtsakt mit der Mutter auffaßten.

Ein stark invertierter Paranoider, der als Geisteskranker sämtliche Verdrängungen aufgehoben hatte, erklärte spontan in der Psychoanalyse: „Mir schwebt immer ein Penis vor, der ungeheuere Wollust in mir erregt. Bei meinem Glied habe ich keine solche Freude, auch nicht, wenn ich es anrühre. Der Penis, der mir vorschwebt, ist sicherlich jener, den ich als Kind meiner Mutter angedichtet habe, er schwebt mir auch stets in erigiertem Zustande vor. Da aber muß ich immer Halt machen, ich komme nicht weiter. Und ich weiß, er ist eine der tiefsten Wurzeln meiner Wollustempfindungen, die in Wirklichkeit gar nicht existiert, so wenig als der

---

[1]) Das ist also eine Art des Verkehres, bei welcher das Kind von seiner Mutter oder richtiger von ihrem Glied koitiert wird. Man begreift jetzt die Vorstellung und auch den Wunsch mancher Paranoider, vom mütterlichen Penis koitiert zu werden, sowie die Schwierigkeit des Ausdrucks, wenn ein Urning erklärt, er möchte von einem Manne koitiert werden, verabscheue aber die Päderastie. Zum gewöhnlichen Koitus gehört ja bekanntlich Penis und Vagina. Wenn die letztere fehlt, denkt der Heterosexuelle höchstens an den Anus als Ersatzöffnung, dem Urning jedoch genügt das Hineinstecken des Membrums in den Mund, wie Mutter seinerzeit mit ihrem Brustwarzen-Penis an ihm tat. Anderseits kommt auch das Umgekehrte vor. Viele Ammen — namentlich wird dies von den Iglauerinnen behauptet — haben den Brauch, die Säuglinge dadurch zu beruhigen, daß sie deren Glied in den Mund nehmen, daran schlecken oder gar hineinbeißen.

Penis der Mutter." Und bald darauf ergänzte er: „Die Mutter besitzt in meiner Vorstellung auch einen Penis, der erigiert ist, wenn man sie koitiert. Und der ist etwas, das einzig ihr zukommt und sonst bei keinem Weibe zu finden. Daher dann auch mein stetes Verlangen, die Mutter zu koitieren, denn bei ihr hoffe ich doch, den Penis zu finden. Dies Besondere hat gerade nur sie und deshalb kann ich von ihr nicht lassen. Wenn ich dann onaniere, kommt mir nicht die Vorstellung, am eigenen Glied zu spielen, sondern an dem der Mutter. Und bei der wechselseitigen Onanie entspricht der Penis des Geliebten dem der Mutter oder ihrer Brust, an der man gefingerlt hat. Hieher gehört übrigens auch meine Vorliebe für die bloßgelegte Eichel. Diese gleicht der Brustwarze." Endlich noch direkt: „Warum will ich stets von der Mutter koitiert werden? Dazu fällt mir ein: ich liege an der Mutterbrust und ihre Warze steckt in meinem Munde."

Den Übergang vom Gestilltwerden zur Fellatio beleuchtet am besten der neunzehnjährige Urning: „Wenn ich das Glied des Burschen in den Mund nehme, so habe ich dasselbe Gefühl, wie wenn ich als Kind an der Brustwarze saugte. Ja, öfter habe ich einem geliebten Jungen mit hoher Lust an der Brustwarze gesaugt. Wenn ich mir vorstelle, diese sitzt an der Brust, so habe ich gleichzeitig die Empfindung, die Brust wäre der Penis und die Warze, die ihr aufsitzt, entspräche dann der Eichel. Bezeichnend ist auch, wenn ich Frauen mit stark entwickelten Brüsten auf der Straße sehe, muß ich unmittelbar darnach an ein stark entwickeltes Glied denken[1])." Den Samen des Geliebten nannte er geradezu „männliche Milch" und in seinem Tagebuch schwärmte er einmal: „Es geht nichts über das Saugen an einem Penis! Alle Wonnen, welche die Erde erzeugt, sind nichts im Vergleich zu dem, was ich dabei empfinde. Als den schönsten Tod denke ich mir, an dem zu weit hineingesteckten Gliede des Geliebten zu ersticken."

Durchaus dem Ausfließen der Muttermilch entspricht für das urnische Empfinden der Austritt des Samens bei der Masturbation wie beim Koitus und koitusähnlichen Akten, einschließlich der Fellatio. So erzählte mir z. B. ein Invertierter: „Mich interessierten besonders die Zuckungen vor dem Samenerguß, als ich mit 13 Jahren onanierte, und zwar sowohl bei mir selbst als den anderen. Darauf gingen auch verschiedene Phantasien. Ich stellte mir z. B. den Augenblick der höchsten Spannung vor und wie ich dabei das Glied des anderen in den Mund nehme und alles mitfühle. Und weiter, dachte ich, dies müßte sich auch in seinem Gesicht als Höhepunkt der Lust ausdrücken, wie ich das immer so gern bei andern beobachtet hätte." Aus dem nämlichen Grunde zahlt mancher Uranier dem Geliebten direkt eine Dirne, um dessen Erguß beobachten und mitgenießen zu können. „Ich fühle da förmlich, wie wohl ihm dabei wird," erklärte mir einer. Und von der eigenen Empfindung bei der Fellatio: „Wenn mir der Samen in den Mund fließt, bekomme ich auch sofort Erguß. Schon die Aufregung vor dem Austreten des Spermas, das Zucken davor ist der

[1]) Ein anderer Urning verglich die Mutterbrust auch darum mit dem Penis, weil sie hängend war wie sein eigenes Glied im Ruhestande.

größte Reiz. Es ist nicht zu sagen, was man für ein Gefühl hat, wenn es dem anderen kommt und man kriegt es in den Mund! Das ist einfach großartig! Nichts befriedigt mich so. Dabei brauche ich nicht einmal selbst fertig zu werden. Ich habe dann für zwei bis vier Tage vollauf genug und darnach tritt sogar die volle körperliche Ermüdung ein, selbst wenn ich nicht entleert habe."

Minder bekannt ist, daß gleich dem Samen auch der Urin für die mütterliche Milch eintreten kann, wobei noch obendrein der Anblick der Miktion oft hohe Befriedigung der Schaulust setzt. Von da zum Harntrinken, in Analogie und gleichbedeutend mit dem Schlucken der Milch, ist dann nur ein Schritt[1]). So meint der obgenannte Urning, den die Zuckungen des Penis besonders interessierten: „Früh habe ich bei meinen Liebesobjekten auch auf das Zucken beim Urinieren geachtet, ob sie, wenn es zu Ende geht, auch ein paar Mal den Urin ausstoßen. Ich ging einem solchen gern aufs Klosett nach, um sein Glied zu sehen und wie er uriniert[2]). Beides regte mich sexuell sehr auf. Dann stellte ich mir ferner vor, daß ich sein Glied in den Mund nehme und er mir hierauf in diesen uriniert. Öfter habe ich seinen frisch gelassenen Harn auch direkt gekostet."

Hier schließe ich passend ein Phänomen an, das ich in einer früheren Arbeit als „sekundären Autoerotismus" bezeichnete[3]). Nicht selten findet sich nämlich bei Neurotikern, noch mehr bei Invertierten, ein starkes Verlangen, sich derart kunstvoll zu verdrehen, daß man imstande ist, sich selbst das Glied in den Mund zu stecken, oder, was ich auch bisweilen fand, sich in den eigenen Mund zu pissen. Auf diese Art spielt man Mutter und Kind in einer Person und trachtet, den mütterlichen Brustwarzen-Penis sich selber in den Mund zu stecken[4]), oder auch noch Flüssigkeit einrinnen zu lassen. Befördert wird die Entstehung des sekundären Autoerotismus noch durch die Unsitte mancher Mütter, ihr Büblein am ganzen Körper abzuküssen, einschließlich des Membrums, ja dies bisweilen sogar ein wenig in den Mund zu nehmen. So erklärte der schon mehrfach zitierte Paranoide: „Es taucht nicht selten der Wunsch in mir auf, das eigene Glied in den Mund zu nehmen, was ich erst vor kurzem wieder versuchte. Das würde heißen: ich spiele selbst alles an mir, d. h. ich schlecke eigentlich am Penis der Mutter, nehme ihren Penis in den Mund. In Wahrheit scheint beides stattgefunden zu haben: daß ich an ihrer Brustwarze saugte, und daß

---

[1]) Bei diesen Formen spielt natürlich auch eine konstitutionell verstärkte Harnerotik mit.

[2]) Urninge suchen mit Vorliebe Pissoire auf, um beiden Genüssen nach Herzenslust zu fröhnen.

[3]) „Ein Fall von multipler Perversion mit hysterischen Absenzen", Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, 2. Bd., 1. Hälfte.

[4]) Wiederum lieferte mein Paranoider, der gleichfalls jenem sekundären Autoerotismus huldigte, das gewünschte Mittelglied zum Verständnis. Er trachtete nicht nur, sich das Membrum in den Mund zu stecken, sondern auch die Brust. „Öfter versuchte ich auch, die Brusthaut soweit zu verschieben, daß ich sie in den Mund bringen könnte. Also Saugen an meiner eigenen Brust, in durchsichtiger Nachahmung des Kindes an der Mutterbrust."

sie, als ich noch ein Säugling war, mein Glied in ihrem Munde hatte[1]). Später nahm ich dann den Penis des Bruders in den Mund. Heute ist mir schon völlig klar, daß all diese Dinge Wirklichkeit waren.“ Man begreift jetzt gut, daß einer auch in der Mutterrolle nicht bloß aktiv dem anderen die Fellatio auferlegt, sondern auch passiv das Saugen übernimmt.

Nach alledem wird wohl durchsichtig sein, warum der Glaube an den mütterlichen Penis nicht auszurotten ist. Hat dieser doch wirklich existiert, wenn auch nicht für die landläufige genitale Erotik, welche im normalen Geschlechtsverkehr gipfelt, wohl aber für die kindliche Sexualität. Weil der Knabe tatsächlich die ersten geschlechtlichen Lustgefühle von Mamma und Brustwarze der Mutter empfing, weil ferner diese Lust bei den späteren Uraniern noch konstitutionell erheblich verstärkt ist, darum bleibt der Glaube an den Penis der Mutter geradezu unsterblich. Natürlich ist dann der Urning ausschließlich an die Mutter verlötet oder höchstens eine frühe Vertreterin dieser, die für sein Erinnern und Empfinden später mit jener zusammenfließt. Denn nur die Mutter hat ihn einst gesäugt, nur bei ihr ist er sicher, den Penis zu finden. Sein ganzes Trachten läuft darauf hinaus, jene ursprünglich erfahrene geschlechtliche Lust noch einmal zu erleben. Man wird mir da vielleicht einwenden: was ist mit den Uraniern, die nicht von einer Mutter oder Amme gesäugt worden, sondern mit der Milchflasche aufgezogen wurden? Darauf ist zu antworten, daß erstens auch der Gummi- oder Zelluloid-Sauger an der letzteren die Form des Penis oder der mütterlichen Mammilla hat und daß zum zweiten auch nicht alle Urninge Fellatio üben, sondern bloß ungefähr zwei Fünftel der männlichen Homosexuellen, wie Hirschfeld angibt. Diese Zahl dürfte etwa mit jener der Brustkinder übereinstimmen, die obendrein noch eine konstitutionelle Verstärkung der Munderotik aufweisen müssen, um die Vorbedingung für eine Verkehrung der Triebrichtung zu haben.

Nach völliger oder zeitweiser Verdrängung des Verlangens nach einem Brust-Koitus kann eine Verlegung nach unten stattfinden, an die eigentlichen Geschlechtsorgane, und zum Cunnilinguus beziehungsweise zum sogenannten „69-Spiel“ führen. So gesteht mein Paranoider: „Wenn ich zum Weibe gehe, verspüre ich oft Lust, mich so zu legen, daß mein Glied an ihren Mund kommt und mein Mund hinwieder zu ihrem Geschlechtsteil. Dabei habe ich stets die Vorstellung, sie habe doch auch einen Penis, den ich in den Mund nehmen könnte, mindestens ließe sich das mit ihrem Kitzler oder Schamlippen machen. Dieser Wunsch taucht mir häufig auf. Mit der Mutter tat ich es sicher nicht, wohl aber mit dem Bruder und am meisten mit dem Freunde. Wir legten uns da so aufeinander, daß ich seinen Penis in den Mund nahm und er den meinigen. Wenn ich ferner

[1]) In einer späteren Analysenstunde ergänzte er: „In der Kinderzeit hat die Mutter mit meinem Glied gespielt, es angeschaut, und ich kann mich sogar erinnern und habe deutlich das Gefühl, wie wenn sie es geküßt hätte. Mindestens war sie mit ihrem Munde bei meinem Penis. Und zwar geschah dies in frühester Kindheit Ich sehe mich als ganz kleines, strampelndes Kind.“

beim Weibe einen Versager hatte, so war das einzige Mittel, an ihrem Kitzler oder Schamlippen zu schlecken, dann bekam ich auf der Stelle eine Erektion. Es ist ohne weiteres klar, daß mir Schamlippen und Kitzler für den gesuchten Penis stehen, und ich weiß, daß das Schlecken an jenen mich direkt berauschte. Warum aber war just dies imstande, eine Gliedsteifung hervorzurufen, wenn sonst alles versagte?"

Die Antwort fand er einen Monat später: „Ich habe die Vorstellung, das Schlecken ist auch nichts anderes als ein Saugen und bin auch von dem Streben erfüllt, soviel als möglich von der Scheidenabsonderung in mich aufzunehmen und auch den Samenerguß des Weibes, wenn es ihr kommt. Das hat mir deutlich Wollust erzeugt. Ich behaupte, wenn ich an der Scheide schlecke, so ist dies dasselbe, wie das Saugen an der Brust. Nur aus einem anderen Grunde erregt es mich mehr als diese selbst: weil die Scheide nämlich feucht ist. Ich spüre eine Feuchtigkeit, wie ich sie als Kind tatsächlich an der Brustwarze der Mutter verspürte. Sauge ich jetzt unten, so ist das eine Verschiebung. In der Kindheit erregte mich geschlechtlich am meisten, sogar mit Erektionen, die Brust meiner Mutter. Mir ist, als hätte sich damals wirklich alles ausschließlich auf die Brust konzentriert als alleinigen Erreger. Sie machte mich geil und sonst gar nichts. Darum bin ich auch jetzt noch an die Mutterbrust fixiert." Wie man sieht, ist auch der Cunnilinguus nichts anderes, als modifizierte Säuglingserotik.

Nun wird eine Reihe von Zusammenhängen vollständig klar. Nicht bloß aus konstitutionellen Gründen überschätzt der Urning das männliche Glied und muß bei jedem Mann darauf hinstarren, sondern auch weil er hinter jeglichem Penis die mütterliche Brustwarze sucht, so die ersten Genüsse seines Lebens gewährte: Befriedigung des Hungers und seiner Munderotik. Diese mächtige Urlust beim Trinken des Säuglings wieder zu erleben, übt er die Fellatio und läßt sich Harn oder selbst den Samen des geliebten Mannes in den Mund strömen und schluckt's hinunter. Derart kommen auch die Tribaden zur Cunnilinctio, trotzdem ihre weiblichen Liebesobjekte kein Membrum besitzen und dieses höchstens durch die Klitoris oder die Labien ersetzt wird, beides übrigens keine unähnlichen Surrogate der Mammillen. Die Vorliebe gar nicht weniger Urninge für den halbverhüllten, verdeckten Penis im Hosenschlitze imitiert die Urszene, da die Mutter ihre Brust auch nicht voll herausnahm, sondern nur zum Teil, und sie sodann ihrem Büblein reichte. Wenn des Säuglings Händchen an ihre Mamma hintappen, so setzt dies mit eine Wurzel der wechselseitigen Masturbation. Erzeugt doch diese Berührung nicht selten Erektion, Steifwerden der Brustwarze. Das Büblein hat also gewissermaßen die Mutter onaniert, wie andererseits diese ihn bei der Wartung ganz regelmäßig ad genitalia reizte. Wenn später der Urning sein Glück bei einer Dirne versucht, die ihm den Penis aus der Hose herausholt, berührt und streichelt und dadurch schließlich Erektion erzielt, so spiegeln sich da mit geringer Abweichung Urerlebnisse seiner Kindheit wieder. Endlich wirken auf die meisten Urninge enganliegende Kostüme, z. B. knapp sitzende Uniformen oder Livreen, sehr stark reizend durch die Erinnerung an die

Mutter, die sich vor ihrem kleinen Jungen mit einem Korsett fest zusammenschnürte, wobei die Brüste besonders hervortraten[1]).

Des Urnings ganz besondere Scheu vor dem kastrierten Geschlechte, sein horror vaginae, entspringt nicht bloß beleidigter narzißtischer Genital-Libido, woran man in erster Linie denkt, sondern auch einer anderen symbolischen Kastration: der Entziehung der Brustwarze. Wir haben bislang angenommen, die Ur-Enttäuschung wäre die Entdeckung gewesen, dem Weibe fehle das Membrum virile. Dies läßt sich nicht mehr ganz aufrecht erhalten, weil das Weib oder mindestens seine Mutter in der Brustwarze einen Penis besaß. Doch in einem noch tiefer liegenden Punkt hat sie seine Liebe mächtig enttäuscht, sie hat ihm nämlich dereinst sogar den ursprünglichen Brustwarzen-Penis entzogen, als er abgesetzt wurde. Über diese Ur-Enttäuschung der Entwöhnung kommt der Urning sein Lebtag nicht mehr hinweg. Schon für das normal sich entwickelnde Kind bedeutet jene ein psychisches Trauma, das oft nur schwer überstanden wird. Doch wird sie der später Heterosexuelle noch eher verwinden, als der Urning mit seiner konstitutionellen Verstärkung der Munderotik. Wo eine solche auch Normalen eignet, fehlt es kaum je an mächtigem gleichgeschlechtlichen Empfinden.

Wenn der Invertierte in der Pubertät seine Liebesenttäuschung bei der Mutter erfährt, flüchtet er zurück in jene Zeit, da noch kein Rückschlag zu besorgen war, sie also einen Penis besaß und ihm den Genuß der Reizflüssigkeit noch nicht versagte. Die Fixierung an das gleichgeschlechtliche Objekt bedeutet demnach eine Regression in die Säuglingszeit, die Epoche der liebevollsten Pflege durch seine Mutter, deren Manipulationen in verschiedenen homosexuellen Übungen wiederkehren (wechselseitige Masturbatio = Gereiztwerden durch die Pflegerin und Hintappen der Kinderhände ad mammas, Päderastie = Stuhlzäpfchen, Irrigator oder Klystierspritze, eventuell auch, wie ich von Neurotikern weiß, Eindringen des mütterlichen Fingers bei analer Reinigung, Fellatio = Brustwarze im Munde), während der Koitus inter femora, der allein und ausschließlich wohl kaum je geübt wird, wahrscheinlich Nachahmung des frühbelauschten elterlichen Beischlafes ist. Natürlich hängt die Wahl der einzelnen Praktiken wesentlich von der gleichzeitigen konstitutionellen Verstärkung sexueller Einzeltriebe ab, z. B. der Analerotik (Päderastie) oder der oralen (Fellatio und Cunnilinctio), während der Verführung nicht mehr als auslösende Bedeutung zukommt.

Nur scheinbar, durch die Betonung des Membrums gehört die urnische Perversion der genitalen Entwicklungsstufe an. Birgt sich doch, wie ich oben ausführte, hinter dem gesuchten und begehrten Penis noch regelmäßig die Brustwarze der Mutter oder deren Ersatz. Die Regression in das Infantile geht auf eine längere Strecke zurück, die einerseits begrenzt wird durch die Säuglingsperiode, andererseits den sexuellen Vorstoß in den Jahren zwischen drei und fünf, sie umfaßt demnach genitale wie prägenitale

---

[1]) Übrigens mit eine psychische Wurzel für die so häufige Kombination von Inversion und Masochismus.

Zeiten. Gemeinsam jedoch ist beiden der sie begleitende Narzißmus. Man kann von der Homosexualität behaupten, sie sei die narzißtische Perversion κατ᾽ ἐξοχήν. Fließen auch, wie ich schon früher bemerkte, den urnischen Idealen Züge aus genitaler Objektwahl zu, entscheidend bleibt da doch stets der Narzißmus.

Hier will ich von einer Form desselben, dem sogenannten Identifikations-Narzißmus, einiges einflechten, da er für die Umkehr der Triebrichtung von ganz entscheidender Bedeutung ist. Die Identifikation hat immer eine große Rolle gespielt und ist eine Art Objektwahl, wie wir von der Hysterie her wissen. Nur ist sie bei der Inversion nicht jene Objektwahl, die wir gewohnt sind, sondern eine besondere Art der Verliebtheit vom Narzißmus aus, eine Objektwahl auf narzißtischer Stufe. Wenn das Kind, das noch keiner Objektwahl fähig ist, sie doch vollziehen soll, so macht es dies so, daß es sich mit dem Vater oder Mutter identifiziert. Die erste Objektwahl, die der Mensch nach dem Narzißmus vornimmt, ist die Identifikation, zu welcher man auch später gelegentlich zurückkehrt. So findet z. B. bei der Dementia praecox eine außerordentliche Regression der Libido auf jenes narzißtische Stadium statt. Bei der Inversion ist der Junge wieder intensiv in seine Mutter verliebt. Er hat sie zum Sexualobjekt genommen, genau in der Weise wie der Erwachsene. Da tritt eines Tages etwas ein, was eine regressive Katastrophe bedeutet. Er gibt die Mutter als Sexualobjekt auf, identifiziert sicht jedoch von diesem Moment an mit seiner Mutter. Nachdem er diesen Schritt zurückgetan hat, ist fortab eine neue Objektwahl möglich. Nun ist zu beachten: beim Übergang von der narzißtischen zur genitalen Objektwahl findet immer auch eine Umkehrung des Geschlechtes statt. Narzißtisch liebt man das eigene Ich, demnach natürlich das eigene Geschlecht, bei der genitalen Objektwahl aber stets das andere. So findet bei der Regression von der genitalen zur narzißtischen Identifikations-Objektwahl eine komplette Umkehrung der Triebrichtung statt, es wird jetzt das gleichgeschlechtliche Empfinden für immer festgelegt.

Nun zurück zum allgemeinen Urnings-Narzißmus. Dieser wird schon beim Säugling und ganz kleinen Bübchen wesentlich verstärkt durch die liebende Bewunderung nicht bloß der Mutter, sondern auch des Vaters, der hier eine besondere Rolle spielt. In späteren Kinderjahren verrät sich der Narzißmus häufig durch mächtige Eifersucht, wenn z. B. die Mutter auch ein anderes Kind schön findet oder sich um dieses irgendwie bekümmert. Der Hauptcharakterzug der Invertierten ist nämlich ihre besondere Eitelkeit und Selbstgefälligkeit, in der sie keinem Frauenzimmer nachstehen. So friedfertig und wohlwollend, so menschenfreundlich und entgegenkommend sie sonst auch sind, doch eine Verletzung ihres Narzißmus verzeihen sie niemals. Die tragen sie ein ganzes Leben lang nach.

Ungemein häufig besteht auch die Neigung, Autobiographien zu verfassen und sie den Ärzten, bei denen sie Interesse hiefür vermuten, meuchlings zu versetzen, eventuell sogar noch mit der direkten Aufforderung, jene Selbstverherrlichung zu publizieren. Nicht wenige Urninge zeigen geradezu Bekenntnissucht, natürlich auf narzißtischer Grundlage. So kann es be-

gegnen, daß einem ein unbekannter Homosexueller als Beilage eines förmlichen Liebesbriefes ein dickes Manuskript einsendet, welches in Prosa oder gebundener Rede sein großartiges Leben ebenso pathetisch als verlogen darstellt. Und man darf noch froh sein, wenn nebst einer möglichst raschen Veröffentlichung nicht auch die Erwirkung eines großen Honorars von dem also Überfallenen begehrt wird.

Hier dünkt mich der Ort, über die Selbstbeschreibungen geschlechtlich Verkehrter, wie sie die meisten Werke zieren, einige Betrachtungen anzuknüpfen. Wer, wie ich, seit einer Reihe von Jahren bei Psychoanalysen von Hysterikern und Zwangsneurotikern auf alle möglichen Perversionen stößt, auch dort, wo er sie gar nicht erwartete und der Kranke sie lange Zeit mit keiner Silbe auch nur andeutete, wer endlich auch scheinbar reine Perversionen nach der gleichen Methode zu zergliedern vermochte, dem wird sich gar bald die Überzeugung aufdrängen, daß jene berühmten Autobiographien, die jede Neuauflage „vermehren und verbessern", kaum allzuviel blanke Wahrheit enthalten. Man erfährt aus ihnen nur eines deutlich: wie der Kranke vom Arzte angesehen werden will, nicht wie er in Wahrheit beschaffen ist; also nicht, wie er zu seiner geschlechtlichen Verirrung kam, sondern was er sich darüber, wenn auch bona fide konfabuliert hat; nicht warum er sich z. B. vom Weibe abkehrte und all seine Perversitäten beging, sondern seine verstandesmäßigen Phantasien über diesen Punkt. Die Selbstbeschreibungen von Urningen z. B., die bekanntlich immer die Hauptmasse ausmachen, sind in Wahrheit keinen Schuß Pulver wert. Verhehlen diese Konträrgeschlechtlichen doch stets die wichtigsten und entscheidendsten Momente, selbst wenn sie subjektiv ehrlich sind, weil die bestimmenden Erlebnisse und Phantasien, die zur Homosexualität erst hingeführt haben, ganz unbewußt worden. Läßt man sich von einem Invertierten zu Beginn der Analyse seine Autobiographie applizieren, die er nicht selten schon druckfertig mitbringt, und vergleicht sie mit dem, was die ersten Wochen-Analyse ergeben, so sieht man klar, wie wenig die Kranken von sich selber wissen, selbst wenn sie die ehrlichsten Absichten nähren. Nun lügt aber obendrein jedweder Mensch in sexuellen Dingen, zum mindesten unbewußt, gemeinhin jedoch auch direkt bewußt, wenn seine Sachen zu anstößig scheinen oder seine Eitelkeit zu sehr verletzt wird. Und sobald er vollends Schriften oder allerlei Theorien über seine Perversion zu lesen bekam, dann wird sein Bekenntnis oft völlig wertlos. Wenn ihm eine solche ad hoc aufgestellte Theorie sehr gut in den Kram paßt, dann werden die Erinnerungen solange gemodelt, bis sie ungefähr zu jener passen. Ganz treffend sagt Raffalovich („Uranisme et Unisexualité", Lyon 1896): „Es ist nur natürlich, daß der Konträrsexuale sich an das frühzeitige Auftreten seines abnormen Triebes erinnert. In dem Dasein eines jeden kommt der Moment, wo er das Rätsel seiner homosexuellen Neigungen löst. Dann ordnet er all seine Erinnerungen und rechtfertigt sich vor sich selbst durch das Faktum, daß er von seiner ersten Kindheit an so gewesen ist. Die Homosexualität hat seinem ganzen jungen Leben ihren Ton gegeben, er hat an sie gedacht, von ihr geträumt, sich mit ihr beschäftigt, sehr oft in aller Unschuld."

Wenn der Homosexuelle seine gleichgeschlechtlichen Liebesobjekte aufgeben soll, dann gibt es unter den möglichen Ausgängen zwei, die wenig zu rühmen sind, weil beide ein Verharren im Narzißmus bedeuten. Mitunter verzichtet der Invertierte auf seine Liebe und ergibt sich dafür gewinnreichem Glückspiel. Es gibt viele Leute, die absolut nicht verlieren können. Besonders sehen sie Verluste im Hasard, bei dem es minder auf Berechnung, als auf die Gunst Fortunas ankommt, als eine persönliche Kränkung an, einfach aus ihrem Narzißmus heraus. Gott oder das Schicksal müssen sie so gern haben, daß sie ihnen zum Gewinn verhelfen. Umgekehrt heißt es: Unglück im Spiele, Glück in der Liebe, mit anderen Worten: wenn die narzißtische Befriedigung ausbleibt, wird man reichlich Ersatz dafür finden in der Objektliebe. Auch unerlaubte Korrekturen im Spiel kann man auf den Narzißmus zurückführen, ja, aus diesem heraus sogar zu einem Falschspieler werden. Bereits die Kinder vertragen es nicht, hinter den Anderen zurückzustehen, sie wollen direkt begünstigt und immer vorgezogen sein.

Noch unangenehmer ist ein anderer Ausgang therapeutischer Bemühungen: der Umschlag nämlich der Perversion in paranoische Zustände.[1]) Beim Verfolgungswahn handelt es sich um die Abwehr einer ausnehmend mächtigen homosexuellen Neigung. Der Geisteskranke müßte eine überstarke homosexuelle Verliebtheit zeigen und bei einer gewissen Disposition kommt es zur Paranoia. Meist stellt sich heraus, daß jene Person, die als Verfolger erkannt wird — sie gehört fast immer dem gleichen Geschlecht an, wie der Kranke — vorher in gesunden Zeiten die geliebteste war und erst später in den Verfolger verwandelt wurde. Mitunter tritt an Stelle des Geliebtesten ein Ersatzmann: Vater, Lehrer, Vorgesetzter, die höchste Person im Staate und dgl. Die Paranoia ist eine Abwehr gegen die unbewußte Homosexualität des Menschen. Das hängt mit dem Übergang vom Narzißmus zur Objektwahl zusammen. Zwei Wege gibt es für die Objektfindung. Ursprünglich liebt der Mensch niemand anderen als sich selber, also reiner Narzißmus. Später erst kommt er dazu, diese Liebe auf Objekte zu übertragen. Ein anderer Weg ist aber näher und gerader: von sich nämlich auf ein Objekt zu übertragen, das ihm möglichst ähnlich. Er schiebt seine Liebe also nur ein kleines Stückchen weiter auf eine Person, die in Alter und Geschlecht ihm am ähnlichsten ist, er liebt im Anderen einfach sich selbst. Das ist der narzißtische Typus der Objektwahl, der der Homosexualität sehr nahe steht, und wer nicht weiter kommt oder wieder zu ihm zurückkehrt, erscheint dann tatsächlich invertiert. Die Disposition zur Paranoia ist wohl darin zu suchen, daß der Übergang vom Narzißmus sich auf diese Art vollzogen hat.

Die narzißtischen Zusammenhänge erschweren auch sehr die Heilung der konträren Sexualempfindung. Wir wissen, je narzißtischer ein Kranker ist, desto minder ist er therapeutisch zugänglich. Dies gilt auch für den Homosexuellen. Hiezu kommt überdies ein sehr geringer Heilungswille,

---

[1]) Darauf hat Freud uns aufmerksam gemacht, dem ich in den Ausführungen dieses Absatzes folge.

der von Jahr zu Jahr noch immer abnimmt, so daß nach der Schätzung von Magnus Hirschfeld die Zahl der Invertierten, die anders werden möchten, noch keine 20 vom Hundert erreicht. Überblickt man die ältere Literatur, so sieht man, wie unglücklich die Leute meist waren über ihre Perversion und wie häufig sie zum Selbstmord griffen, um den Anfechtungen ihres Triebes zu entgehen, wider den sie vergeblich Hilfe gesucht hatten. Das ist jetzt wesentlich anders geworden, nicht zum wenigsten durch die Bemühungen des „Wissenschaftlich-humanitären Komitees". In dessen Vorträgen und „Aufklärungs"-Schriften wurde stets wieder propagiert, daß die Homosexualität etwas rein und ausschließlich Angeborenes und darum Unabänderliches sei, welchen Standpunkt die Gesellschaft und last not least auch unsere Gesetzgebung leider nur allzuwenig beachte. Da wurde nun durch Professor Freuds und meine Untersuchungen zur Evidenz erwiesen, daß jeder, auch der männlichste Urning, eine Periode in seinem Leben hatte, da er für das Weib sehr intensiv empfand mit allen Merkmalen wirklicher Liebe; das gab ja die Möglichkeit, welche bis heute schon vielfach erprobt ward, solche Homosexuelle tatsächlich zu heilen, zum Empfinden für das Weib zurückzuführen, sofern sie dies Ziel nur ehrlich anstreben. Hier setzte nun der Widerstand jenes Komitees ein, der zu wenig erbaulichen Folgen führte. Denn einem Unglücklichen, der seine Perversion als entsetzlich empfindet, ist bloß für den Augenblick gedient, wenn er in einen Kreis von gleichempfindenden Männern gelangt, die ihn nur trösten, ihm weinen helfen. Bekommt er dort vollends die „wissenschaftliche Aufklärung", daß seine Perversion etwas Berechtigtes sei, wenn nicht gar noch ein besonderer Vorzug, eine Aufklärung, der sich die Gesellschaft nur leider noch immer verschließe, dann verliert er gemeinhin jegliche Lust, eine Änderung seines Zustandes anzustreben. Dies kann für seine ganze Zukunft verhängnisvoll werden. Lehrt doch die Erfahrung, daß ein Urning um so eher zu kurieren ist, je früher er an den Arzt sich wendet und die psychoanalytische Methode versucht, die sich als wirklich heilend erwies. Je älter ein Homosexueller geworden und je mehr er von jenen „Aufklärungen" verdaute, desto minder ist er willens, sich noch zu bekehren, auch wenn ihm die Möglichkeit dazu winkt. Dann hat er in der Regel nur noch ein Ziel, den verkehrten Gesetzen ein Schnippchen zu schlagen und der sozialen Ächtung zu entgehen. Man kann es erleben, daß, wenn man einem etwas älteren Urning, sagen wir in den dreißiger Jahren, die psychoanalytische Methode vorschlägt, und ihm, sofern er nur ehrlich mitgeht, vollständige Heilung in Aussicht stellt, man zur Antwort erhält: „Jetzt habe ich meine Perversion schon so lange und bin mit ihr ausgekommen, da werde ich sie auch den Rest meines Lebens noch ertragen können!"

An dieser mangelnden Bereitwilligkeit so vieler Urninge, sich noch zu ändern, ist nicht zum wenigsten jene „wissenschaftliche" Belehrung schuld, die ein für allemal das Dogma prägte: „Homosexualität ist konstitutionell, also nicht zu ändern, darum muß der Staat und die Gesellschaft diesem Faktum ihrerseits Rechnung tragen!" Bedenkt man weiter die Alltagserfahrung, welche wir schon bei den Neurotikern machen und dann

noch mehr bei den Perversen, daß im günstigsten Falle eine Seele in ihrer Brust die Heilung wünscht, die andere hingegen sich dieser widersetzt, weil an den nervösen und perversen Symptomen eine besondere Sexualbefriedigung haftet, dann wird man begreifen, daß jene stets wieder vorgetragenen Dogmen den Widerstand mächtig stützen müssen. Die verneinende Seele ist ja totfroh, wenn ihr wieder ein Vorwand geboten wird, jeder Änderung des Bestehenden auszuweichen. Am bequemsten ist da die Theorie vom Angeborensein der Perversion. Wenn meine Neurotiker, in die Enge getrieben, sich hinter ihre „Degeneration“ verschanzen, welche die Psychoanalyse doch nicht ändern könne, pflege ich zu erwidern: „Die meisten Tuberkulösen haben von Geburt aus einen besonderen Habitus, einen Brustkorb, welcher die Festsetzung der Tuberkelbazillen besonders begünstigt. Obwohl wir diese organische Disposition in keinerlei Art zu ändern vermögen, können wir doch heute einen solchen Schwindsüchtigen, wenn er nur rechtzeitig in sachgemäße Behandlung kommt, vollständig ausheilen, und zwar nicht nur vorübergehend, sondern dauernd und für immer. Behalten Sie also Ihre Degeneration, ich werde mich begnügen, Sie zu kurieren.“ Auch der Urning wird zweifellos irgendeine besondere Anlage aufweisen, von der wir zur Stunde noch wenig wissen, und welche ihn für den Ausbruch seiner Perversion besonders disponiert. Das hindert uns nicht, ihn, wenn er nur will, zum normalen Empfinden zurückzuführen. Doch hat da der Arzt gemeinhin gut reden. Auch wenn er mit Engelszungen spräche, wird er den anderen nimmer bekehren, so dieser sich bereits auf eine Hypothese festgelegt hat, die seinem innerlichen Widerstreben ein wissenschaftliches Mäntelchen umhängt. Diesem Eingefrorensein vieler älterer Urninge in unhaltbare Theorien, die obendrein praktisch ihm gar nichts nützen, sondern nur zur Entschuldigung dienen sollen, warum er sich schlechterdings nicht ändern könne, ist mit ein Verdienst jener „wissenschaftlich aufklärenden“ Tätigkeit.

Wie wenig dem Komitee daran liegt, Perverse wieder in das normale Geleise zu bringen, erhellt am besten aus Hirschfelds Schriften und der besonders absprechenden Art, in der er alle Heilbestrebungen und Heilerfolge, zumal von psychoanalytischer Seite zu verkleinern und zu diskreditieren trachtet. Hat er doch in einem seiner jüngsten Bücher („Sexualpathologie“, II. Teil, S. 218) bei Besprechung der Steinach'schen Versuche, die sonst ihm trefflich in den Kram passen, gerade heraus gesagt, daß „Heilungsmöglichkeit (so bewunderungswürdig solche Großtaten menschlichen Forschergeistes sind), nicht immer Heilungsbedürftigkeit erweist“. Das heißt, es wäre gar nicht zu wünschen, daß die Invertierten anders würden. Wie soll man es nennen, wenn er dann in salbaderndem Tone fortfährt: „Die Wirksamkeit des Arztes für diese Personen ist damit aber nicht ausgeschaltet. Kann er auch nicht die Homosexualität, so kann er doch den Homosexuellen behandeln und ihn in den mannigfachen nervösen, seelischen und körperlichen Störungen beraten, die mehr oder weniger mit seiner Anlage im Zusammenhang stehen. Hier eröffnet sich dem Arzte ein weites Feld, das ihm durch mangelndes Verständnis für Sexualbiologie und Sexualpathologie bisher fast völlig verschlossen geblieben ist.“ Wie

diese Behandlung in Wahrheit aussieht, erkennt man aus seiner „Adaptionstherapie" in dem Buche „Die Homosexualität des Mannes und Weibes", von der ich andernorts weitläufiger sprach.[1])

Hier will ich nur folgendes ergänzen: Wer jenes Kapitel aufmerksam durchliest, dem wird sich als Kern und Sukkus aufdrängen, daß diese sogenannte Therapie, abgesehen von der ärztlich ja immer zu übenden Beruhigung, im Grunde vornehmlich auf Ratschläge hinausläuft, wie man Gesetz und Erpressern gleicherweise ein Schnippchen schlagen und seiner Perversion weiter frönen kann. Das wird zwar mit Rücksicht auf die Moral nicht so drastisch und geradezu herausgesagt, wie ich es hier tue, doch ist dies für jeden ganz unverkennbar herauszulesen und wird wohl auch von den Urningen nicht anders genommen werden. Nun ist ja im Grunde nichts einzuwenden, wenn ein Homosexueller, der von der verhängnisvollen Ungerechtigkeit des Strafparagraphen durchdrungen ist, einem Schicksalsgenossen unter vier Augen solche Ratschläge gibt, nur weiß ich nicht recht, was solche Auskunft mit ärztlicher Therapie zu tun hat. Therapie heißt zu deutsch ja Behandlungs- oder Heilverfahren. Die „Adaptions-" oder „Anpassungs-Therapie" von Hirschfeld jedoch besteht im wesentlichen aus einer Reihe von Winken, wie das Gesetz zu umgehen wäre, und prätendiert durchaus nicht Behandlung oder Heilung des Urnings. Sie hat etwa zum Inhalt: Leg dir in deinen perversen Neigungen keinen Zwang auf, aber gib Acht, daß du weder dem Staatsanwalt noch einem Erpresser in die Hände fällst, dazu will ich dir gern ein paar Ratschläge geben. Wie gesagt, mag dies alles vom urnischen Standpunkt gerechtfertigt sein, mit ärztlicher Behandlung hat es gar nichts zu schaffen. Und auch vom „Wissenschaftlich-humanitären Komitee" kann ich nur sagen, es ist im Grunde ein Verein zur straffreien Betätigung homosexueller Delikte, was freilich weder mit Wissenschaft, noch mit Humanität das geringste zu tun hat.

Noch ein anderer Punkt heischt scharfen Widerspruch. Da hören wir von Hirschfeld bei der Frage des Schutzalters der Jünglinge die alte Rattenfängermelodie von der „pädagogischen und nutzbringenden" Seite der urnischen Liebe, d. h. wenn ein Junge von 14 bis 21 Jahren durch einen Homosexuellen, sagen wir auch nur zur „Digitatio[2])" verführt wird — denn ohne Sinnlichkeit, und zwar in der Regel recht arge Ausschweifung geht es ja doch gar niemals ab — dann hat dies Verhältnis „eine pädagogische und nutzbringende Seite zum besten des Staates" (S. 993), die mindestens Duldung, wenn nicht geradezu Förderung verdiene. Wie liegt die Sache nun in Wahrheit? Gewiß, die wechselseitige Masturbation kommt auch sonst unter Jungen viel häufiger vor, als die Laien annehmen und zumal in Internaten, Pensionaten und Konvikten blüht sie geradezu

---

[1]) In meiner Kritik dieses Werkes in der „Internationalen Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse", 1914, Heft 4.

[2]) Mit diesem euphemistischen Wort hat Hirschfeld das Masturbieren der Urninge belegt. Ein Patient von mir nannte es minder vornehm, dafür aber ehrlicher einfach „Fingerln".

unkrautmäßig. Dort bestehen ferner zwischen Knaben älterer Jahrgänge und solchen der unteren Klassen nicht selten ausgesprochene Liebesverhältnisse, die für das spätere Leben keinen allzugroßen Schaden stiften. So wenig ich für diese Beziehungen schwärme, so sind sie doch gegenüber den anderen zwischen erwachsenen Urningen und halbwüchsigen Jungen noch geradezu ideal zu heißen. Die beiden Knaben aus der höheren und der niederen Schulklasse empfinden für einander nämlich wirklich Liebe oder mindestens ein hochwertiges Surrogat derselben. Der Ältere wird den Jüngeren nicht durch Geld sich gefügig zu machen suchen und keineswegs lediglich zu Ausschweifungen verleiten. Gewiß, es kommt auch da gelegentlich zu Intimitäten, aber dennoch ruht zum wenigsten über den besseren Verhältnissen dieser Art ein Hauch vom griechischen παίδων ἔρως; bei dem die Sinnlichkeit fast ganz zurücktritt. Ganz anders liegt dagegen die Sache, wenn ein erwachsener Urning einen Jungen verführt. Der letztere, welcher gemeinhin normalgeschlechtlich fühlt, empfindet kaum jemals wirkliche Liebe zum Invertierten. Vielmehr sind es ausschließlich Geld- oder andere materielle Vorteile, die ihn verleiten, sexuelle Beziehungen anzuknüpfen oder zu dulden. Und der Urning, welcher sich dem Knaben nähert, mag hundertmal von Freundschaft und Menschenliebe faseln oder vorschützen, daß er ihn nur bilden und erziehen wolle, am letzten Ende meint er doch immer nur s e i n Vergnügen und verführt den anderen zur Prostitution.

Man wende nicht ein, die Verhältnisse lägen bei Verführung eines Mädchens auch nicht anders, ohne daß die Gesellschaft sich darum aufrege. Höchstens bestimme das deutsche Reichsstrafgesetz für unbescholtene Mädchen ein Schutzalter bis zum vollendeten 16. Lebensjahre. Mich dünkt, hier besteht zwischen Knaben und Mädchen doch ein gewaltiger Unterschied. Ein Mädchen von 14 bis 18 Jahren wird vorerst, wenigstens in besseren Kreisen, weit sorgsamer behütet als ein gleichaltriger Knabe. Dieser bleibt um vieles unbeaufsichtigter, kommt dadurch viel mehr mit allerlei zweifelhaften Leuten in Berührung und ist darum der Verführung weit eher ausgesetzt als jenes. Das Mädchen der genannten Jahre ist sowohl in puncto Charakterentwicklung als dem sexuellen Verständnisse nach dem reifenden Jüngling bedeutend über und, was man von dessen „männlichem Charakter“ faselt, der ihn „befähige, sich ganz anders als ein Mädchen gegen Verführungsversuche zu wehren“, widerspricht einer jeden psychologischen Erfahrung. Die Entwicklung seines Charakters steckt noch in den Anfängen und dieser ist auch alles eher denn fest und gestählt. Just jene Jahre sind geschlechtlicher Verführung stark ausgesetzt — man denke nur an die Masturbation — und der werdende Jüngling erliegt ihr erfahrungsgemäß nicht selten, zumal er recht oft, wenn sich der Genitalapparat entwickelt, auch homosexuelle Neigungen zeigt, selbst wenn er später normalgeschlechtlich empfindet. Altersgenossen, weltkundige Männer, Lehrer, die psychologisch geschult sind, können in dieser Zeit einfach durch Benutzung der konträrsexuellen Verliebbarkeit erhebliche Macht über ihn gewinnen. Wird der Einfluß bloß zum Guten verwendet, fördert er den Jüngling ganz außerordentlich. Fällt dieser jedoch in der

kritischen Zeit einem Urning in die Hände, der trotz alles Geredes von Förderung und Liebe vornehmlich Befriedigung seiner Sinnlichkeit sucht, kann jener sein Lebtag darunter leiden.

Man beachte noch folgende wichtige Unterschiede. Ein Mädchen, das ein Erwachsener verführt, lernt etwas im physiologischen Sinne Normales. Es soll ja auch fürder Ehefrau und Mutter werden und der Liebe mit dem Gatten pflegen. Ganz anders der Jüngling. Was dieser von einem Urning lernt, ist immer eine Perversität, die er später — normale Entwicklung vorausgesetzt — absolut nicht brauchen und verwerten kann, nicht einmal in Form der Digitationen. Ein Mädchen gibt sich ferner nicht selten aus wirklicher, echter Liebe hin, die immer adelt, und gar manche Liaison, die als „Verhältnis" begonnen, mündet dann später in eine glückliche Ehe. Selbst wenn der Verführer es aber im Stich läßt, verliert es mindestens in den unteren Kreisen durchaus nicht die Möglichkeit, einen anderen zu freien. All diese Dinge kommen beim Knaben kaum in Betracht. Er ergibt sich höchst selten aus heißer Liebe dem erwachsenen Urning, sondern bestenfalls aus Neugier und Leichtsinn, gewöhnlich aber um Geld oder anderer Vorteile willen. Er verkauft sich also und wird dadurch zur männlichen Dirne. Natürlich ist auch später trotz gelegentlicher komödienhaften Trauungen eine richtige Ehe zwischen Männern völlig ausgeschlossen. Die Schädigung des Knaben geht aber noch weiter. Man lernt nicht ungestraft in jungen Jahren sich mühe- und arbeitslos Geld verdienen durch Verkauf seines Leibes. Die Erfahrung lehrt, daß solche ursprünglich verführte Burschen oft Strichjungen werden, Erpresser oder Zuhälter, weil sie durch jenes frühe Genußleben unfähig wurden zu einer ehrbaren bürgerlichen Tätigkeit.

Von dieser Seite sind auch die beweglichen Klagen der Urninge über das Erpressertum einzuschränken. Gewiß, diese Sorte von Ehrenmännern, die ihre Opfer bis auf's Blut aussaugen oder gar in den Tod treiben, verdient die schärfste, gesetzlich noch irgendwie zulässige Strafe. Doch gar nicht wenige dieser Erpresser wurden es erst durch frühe Verführung von seiten eines Homosexuellen. Es mag geborene Verbrecher geben, allein wohl kaum je geborene Erpresser. Auch existiert eine Geschlechtsehre des Mannes, nicht bloß des Weibes, und sowie dieses leicht völlig sinkt, sobald es sich einmal nicht aus Liebe ergab, sondern um Geld verkaufte, so auch sehr häufig ein unfertiger Junge, der auf diese schiefe Bahn gerät[1]). Die ersten Male hat er vielleicht sich lediglich verkauft, die folgenden lernt er, z. B. durch Bekannte, daß man den Ertrag noch steigern könne durch eine regelrechte Erpressung. Daß er so weit gekommen, rührt keineswegs her von den Urningsparagraphen, wie die Homosexuellen so gern versichern, — auch Länder ohne jenen haben ja die gleiche Erpressergilde — vielmehr gewöhnlich von früher Verführung durch einen Urning. Dieser hat es sich häufig selbst zuzuschreiben oder einem Vorgänger, wenn er ein Opfer der

---

[1]) Bezeichnend ist, wenn in Internaten ein jüngerer Schüler von einem älteren geliebt wird, so führt dies niemals zu späteren Erpressungen. Hier handelt es sich nämlich um wirkliche Neigung von beiden Seiten, nicht um Geld oder materielle Vorteile, selbst wenn der Liebende seinem Freunde alles Mögliche zuzuwenden trachtet.

Erpressung wird. Der ominöse Paragraph vermehrt da höchstens den Anreiz zu ihr[1]). Wenn die Homosexuellen stets gar so heftig nach einem Schutz vor Erpressungen rufen, so dünkt mich, haben die normal Empfindenden auch ein Recht auf Schutz ihrer Jungen vor homosexueller Verführung etwa durch gesetzliche Festlegung eines Schutzalters für Knaben bis zum vollendeten 18. Jahre, dem Alter der vollen Strafmündigkeit in Deutschland.

Mich rührt es da gar nicht, daß Hirschfeld erklärt, „durch Beseitigung des Urningsparagraphen bei Beibehaltung eines hohen Schutzalters würde den Erpressungen kein wesentlicher Einhalt geboten werden" (S. 878), das „käme einer Entmündigung der in diesem Alter befindlichen Personen nahezu gleich" (S. 993). Die Gesetze sind wohl nicht dazu da, um den Invertierten minderjährige Jungen zu einer straffreien Betätigung zu liefern. Maßgebend ist einzig der Schutz der Jugend, nicht aber die Liebhabereien jener. Man kann aus verschiedenen Gründen verfechten, daß homosexuelle Akte zwischen Erwachsenen, die unter einander einig geworden und ihr Werk nur in der Verschwiegenheit eines Schlafzimmers treiben, straflos bleiben sollen. Doch die Jugend muß geschützt werden, und zwar um so länger, je minder sie die Tragweite sexueller Handlungen zu fassen imstande. Ich glaube, es wird sich, und zwar mit Recht, keine Milderung oder Aufhebung des Urningsparagraphen durchsetzen lassen ohne gleichzeitige Schaffung eines ziemlich hohen Schutzalters für Jünglinge, sagen wir bis zum vollendeten 18. Lebensjahre, wie es unter andern auch Krafft-Ebing vorschlug, der von Homosexuellen so hoch Geschätzte. Wenn ich früher meinte, man käme für Knaben mit den nämlichen Gesetzen aus wie bei den Mädchen, so haben mich Erfahrungen der letzten Jahre belehrt, daß für jene doch ein höheres Schutzalter nötig sei. Mag man nach aller Geschichte und Erfahrung die Prostitution von Frauen für unausrottbar und notwendig halten, die von Jünglingen ist es sicherlich nicht. Und man verhütet diese am besten durch Festlegung eines legalen Schutzalters, das die Burschen möglichst vor einer frühen Verführung schützt und davor, durch den Verkauf ihres Leibes einen leichten Geldverdienst zu

---

[1]) Ich kann mir hier einzuflechten nicht versagen, daß auch ein Gegenstück zu jenen Erpressungen existiert. Es gibt da nämlich auch Erpressungen, welche Invertierte an normalgeschlechtlich Empfindenden üben. Abgesehen von der Ausnützung eines Dienstverhältnisses, wo der Vorgesetzte den Untergebenen zu mißbrauchen weiß, erreichen manche Urninge ihr Ziel noch auf verschiedenen Wegen. Sie bieten z. B. einem Kollegen, den sie in materieller Bedrängnis wissen, bereitwilligst Geld an und leihen ihm wirklich einen größeren Betrag, den dieser nicht sobald zurückzahlen kann. Ist er schließlich so in dauernde Abhängigkeit gekommen, dann erreicht der Homosexuelle seine letzten Wünsche, indem er sein Opfer zu einem Schoppen Wein lädt und dessen Widerstandskraft noch durch Alkohol schwächt. Ich kenne Fälle, wo ein Urning seinen durchaus heterosexuellen Kollegen, der trotz alles Ekels im Gefühl seiner Schuld keinen Widerstand zu leisten wagte, die „Zinsen" auf solche Art „abzuverdienen" zwang. Man wende nicht ein, das Opfer hätte sich unschwer durch Drohung mit einer Anzeige helfen können. Handelt es sich doch meist nur um leichtsinnige, sonst aber durchaus anständige Männer, die nicht zu Angebereien neigen und obendrein von der Existenz eines Urningsparagraphen keine Ahnung haben.

erzielen. Man könnte höchstens, um Erpressungen möglichst vorzubeugen, den geschlechtlichen Schutz für jene ausschließen, die sich gewerbsmäßig prostituieren oder schon als Erpresser hervorgetan haben. Hier entsprechende Schutzmaßregeln zu schaffen und alles in richtige Paragraphen zu gießen, ist Sache des Juristen, nicht mehr des Arztes.

Ich muß noch einmal auf die Frage der Heilbarkeit einer gleichgeschlechtlichen Triebrichtung zurückkommen, zumal gegen diese von Sigmund Freud selber schwere Bedenken ausgesprochen wurden. „Die Beseitigung der genitalen Inversion oder Homosexualität ist meiner Erfahrung niemals leicht erschienen", schreibt dieser Forscher[1]). „Ich habe vielmehr gefunden, daß sie nur unter besonders günstigen Umständen gelingt, und auch dann bestand der Erfolg wesentlich darin, daß man der homosexuell eingeengten Person den bis dahin versperrten Weg zum anderen Geschlecht frei machen konnte, also ihre volle bisexuelle Funktion wiederherstellte. Es lag dann in ihrem Belieben, ob sie den andern, von der Gesellschaft geächteten Weg veröden lassen wollte, und in einzelnen Fällen hat sie es auch so getan. Man muß sich sagen, daß auch die normale Sexualität auf einer Einschränkung der Objektwahl beruht, und im allgemeinen ist das Unternehmen, einen voll entwickelten Homosexuellen in einen Heterosexuellen zu verwandeln, nicht viel aussichtsreicher als das umgekehrte, nur daß man dies letztere aus guten praktischen Gründen niemals versucht. Die Erfolge der psychoanalytischen Therapie in der Behandlung der allerdings sehr vielgestaltigen Homosexualität sind der Zahl nach wirklich nicht bedeutsam. In der Regel vermag der Homosexuelle sein Lustobjekt nicht aufzugeben; es gelingt nicht, ihn zu überzeugen, daß er die Lust, auf die er hier verzichtet, im Falle der Umwandlung am anderen Objekt wiederfinden würde. Wenn er sich überhaupt in Behandlung begibt, so haben ihn zumeist äußere Motive dazu gedrängt, die sozialen Nachteile und Gefahren seiner Objektwahl, und solche Komponenten des Selbsterhaltungstriebes erweisen sich als zu schwach im Kampfe gegen die Sexualstrebungen. Man kann dann bald seinen geheimen Plan aufdecken, sich durch den eklatanten Mißerfolg dieses Versuches die Beruhigung zu schaffen, daß er das Möglichste gegen seine Sonderartung getan habe und sich ihr nun mit gutem Gewissen überlassen könne. Wo die Rücksicht auf geliebte Eltern und Angehörige den Versuch zur Heilung motiviert hat, da liegt der Fall etwas anders. Es sind dann wirklich libidinöse Strebungen vorhanden, die zur homosexuellen Objektwahl gegensätzliche Energien entwickeln können, aber deren Kraft reicht selten aus. Nur wo die Fixierung an das gleichgeschlechtliche Objekt noch nicht stark genug geworden ist, oder wo sich erhebliche Ansätze und Reste der heterosexuellen Objektwahl vorfinden, also bei noch schwankender oder bei deutlich bisexueller Organisation darf die Prognose der psychoanalytischen Therapie günstiger gestellt werden."

---

[1]) „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität", Internat. Zeitschrift f. Psychoanalyse, 6. Jahrg. 1920, Heft 1.

Wie man sieht, stellt Freud eine verhältnismäßig recht trübe Vorhersage. So wenig ich die von ihm angeführten Gründe bestreite, so gestatten mir doch meine eigenen Erfahrungen etwas hoffnungsvoller in die Zukunft zu blicken. Es ist freilich ausgeschlossen, eine voll ausgebildete und etwa jahrzehntelang betätigte Neigung zum eigenen Geschlechte in eine gleiche für das andere umkehren zu wollen. Auch über die Motive zu den Heilbestrebungen, ernstgemeinten, wie bloß vorgeschützten, hat Freud durchaus zutreffend geurteilt. Aber gleichwohl verfüge ich nebst einer Anzahl von Mißerfolgen doch über eine Reihe günstiger Ergebnisse, die mir weitere psychoanalytische Bemühungen durchaus gerechtfertigt erscheinen lassen.

Mein ältester Fall liegt jetzt 14 Jahre zurück, also hinreichend lang, um ein abschließend Urteil fällen zu dürfen. Es handelt sich um den im zweiten Abschnitt dieses Kapitels erwähnten Urning mit dem stark masochistischen Einschlag. Er hatte bloß fünf Monate Analyse gemacht, demnach eine viel zu kurze Zeit. Trotzdem verfehlte sie ihre Wirkung nicht. Gleich nach Beendigung der Behandlung verkehrte er in kurzen Zwischenräumen zweimal spontan mit öffentlichen Mädchen, unter vollem Genuß und durch den normalen Akt zufriedengestellt. Diese Fähigkeit hat er fortab auch nicht mehr eingebüßt. Im Vorjahre suchte er mich auf, mit der Bitte, ihm einen Laden anzugeben, wo er gute — Kondome kaufen könnte. Die überall erhältlichen seien in der jetzigen Nachkriegszeit alles eher denn verläßlich. Schon dieses Begehren wies darauf hin, daß der vormals „absolut Invertierte" den Weg zum Weibe gefunden haben mußte. Als ich ihn — er ist jur. Dr. und recht intelligent — nun geradeheraus fragte, ob er sich denn wirklich zum Heterosexuellen entwickelt habe, erklärte er sofort: „Der Mann ist mir jetzt ganz gleichgültig. Sie können ruhig schreiben, daß ich nur mehr für das Weib empfinde, wenn ich mich auch nicht übermäßig häufig betätige. Das Gelüste nach dem Manne und masochistischen Szenen habe ich seit der Analyse vollständig verloren." Ein zweiter Fall, der allerdings auch bisexuelle Züge aufwies, ob auch der Trieb zum eigenen Geschlechte stark vorherrschte, liegt jetzt bereits 12 Jahre zurück. Der Mann lebt seit etwa einem Dezennium in glücklicher Ehe und hat „zu seinem Ärger" keinen Rückfall zu verzeichnen. Das sind die ältesten meiner Fälle. Nun einen von den frischen Fällen. Eine ausgesprochene Urninde, die ich im ganzen vier Wochen analysierte, kam in den letzten Stunden der Behandlung zur Überzeugung, es sei doch eigentlich sehr schön, zu heiraten und Kinder zu bekommen. Wirklich trat sie, die vor der Behandlung sogar den ehelichen Geschlechtsverkehr als „Unkeuschheit" und das membrum virile als ekelhaft angesehen hatte, im folgenden Winter zwei Heiratsprojekten ernsthaft näher und, wenn es nicht zur Hochzeit kam, so einzig darum, weil beide Bewerber in so unsicherer Lebensstellung waren, daß die Mutter der Urninde die Eheschließung nicht zugeben wollte. Bei einer Anzahl von Inversionen, in denen ich keine Heilung erzielte, bemerkte ich doch, daß das unstillbare Verlangen nach dem eigenen Geschlechte sowie die häufige Masturbation schon nach kürzester Zeit erheblich nachließen, das Interesse für das andere sich merklich steigerte und hatte

die Empfindung, es habe wiederholt nur an äußeren Umständen oder an der Kürze der vorzeitig abgebrochenen Behandlung gelegen, wenn kein Dauererfolg erzielt werden konnte.

Nur muß man sich bei Heilungsversuchen an Invertierten mit besonderer Strenge an die Kontraindikationen halten, noch um vieles genauer als bei Hysterischen und Zwangsneurotikern. Außer den auch für diese allgemein gültigen Gegenanzeigen ergaben sich nämlich für die Homosexualität noch einige besondere, wichtige Einschränkungen. Besteht schon für gemeine Analysen die feste Regel, nie einen Bewerber anzunehmen, der zur Behandlung geschleppt werden muß, so gilt dies hier in erhöhtem Maße. Man soll auch nie mit einem beginnen, der sich zur Behandlung nur darum drängt, weil er in strafgerichtlicher Untersuchung steht. So wie eine gestrenge Staatsanwaltschaft die Anklage zurückgezogen hat, weil wir etwa ein exkulpierendes Gutachten auszustellen uns bereden ließen, wird der Analysand akut erkranken oder ganz urplötzlich zur Einsicht kommen, die Psychoanalyse sei doch nicht das Richtige, kurz er wird auf irgendeine Weise den „Weg ins Freie" zu finden wissen. Sobald darum ein gerichtlich Verfolgter in meine Behandlung treten will, erkläre ich ihm von vornherein und rundheraus: wenn er nur ein Zeugnis ergattern wolle, um vor dem Staatsanwalt Ruhe zu haben, sei er an die unrichtige Schmiede gekommen. Zeugnisse gebe es bei mir überhaupt nicht. Nur wenn er die ehrliche Absicht hege, ein Anderer zu werden, nicht etwa bloß so lange zu bleiben, bis die Zuchthausgefahr sich verflüchtigt habe, und wenn er sein vorgegebenes redliches Bestreben durch sofortige, anhaltende Mitarbeit beweise, wäre an eine so peinliche, kostspielige und langdauernde Behandlung wie die Psychoanalyse überhaupt zu denken.

Eine weitere entscheidende Gegenanzeige ist weiterhin das zu hohe Alter. Setzen wir bei den Psychoneurotikern als Grenze etwa das 50. Lebensjahr, nach welchem wir nicht mehr gerne behandeln, so müssen wir bei der Inversion noch viel tiefer hinabgehen. Wer das 30. bis 35. Lebensjahr überschritten hat, wird sich in der Regel da kaum mehr eignen, weil er gemeinhin sich schon zu lang in homosexueller Richtung geschlechtlich betätigte. Bloß wenn er ohne äußeren Zwang, d. h. weder von Verfolgern gejagt, noch auf Betreiben der Angehörigen, sondern einfach aus innerem Verlangen heraus sich zu einer psychischen Behandlung drängt, wenn er endlich gar nicht oder wenigstens noch nicht allzulange grobsinnlicher Betätigung fröhnte, darf man auf eine Heilwirkung hoffen. Im allgemeinen läßt sich behaupten: die Psychoanalyse scheitert am häufigsten, und zwar nicht bloß bei der Inversion, weil sie die Kranken im Grunde gar nicht mögen, sondern lediglich zu wollen vorgeben. Darum ist es speziell bei der Behandlung Invertierter von entscheidender Wichtigkeit, sich über die Gründe Klarheit zu schaffen, die den Homosexuellen zu uns treiben. Nur den, der aus innerer Nötigung heraus uns aufsuchen kam, wird man gern akzeptieren. Gerichtliche Fälle, junge Leute beiderlei Geschlechtes, die ihre Eltern oder Angehörigen zu uns zerren, endlich solche, die sich jahrelang gleichgeschlechtlich betätigten (nicht bloß „liebten"), wird man, wenn überhaupt, nur mit Vorsicht annehmen, mindestens eine Probezeit

bedingen, in der sich weisen mag, ob der Kranke mitgeht, und die Prognose jedenfalls recht zweifelhaft stellen.

Ein Wort noch zum Schlusse über die Steinach'schen Heilversuche der Umwandlung einer gleichgeschlechtlichen Triebrichtung durch Einpflanzung etwa eines kryptorchen Hodens bei einem Urning. Wie man weiß, hat die Lehre von der inneren Sekretion nicht bloß allgemein berechtigtes Aufsehen gemacht, sondern ganz besonders im Lager verschiedener Sexualforscher mächtiges Entzücken hervorgerufen. Zumal jene, welchen die psychologischen Erfahrungen der Freud'schen Schule nicht in den Kram paßten, weil sie die Lehre von der rein organischen Bedingtheit der Inversion zu zertrümmern drohten, jubelten auf. Da sah man ja deutlich, die Liebe zu dem eigenen Geschlecht war lediglich Wirkung der Hormone unserer Keimdrüsen, also unabänderlich, ein Fatum, ein Schicksal der Homosexuellen. Schreibfertige Leute wie Magnus Hirschfeld wußten bereits genau zu sagen, daß es zweierlei Hormone gebe, andere für den Mann und andere für das Weib, ja bildeten sogar schon Namen dafür. Es störte sie gar nicht, daß bis zur Stunde noch niemand die Hormone unserer Keimstöcke dargestellt hat. Operiert doch Hirschfeld mit seinem „Andrin" und „Gynaecin", als wären das nicht bloß Wortneubildungen, sondern völlig unumstößliche Tatsachen. Und doch besagen jene beiden Namen eigentlich gar nichts, als daß das eine Hormon vom Manne, das andere vom Weibe herrühren soll. Freilich hat man in der Medizin seit jeher das Bilden griechischer und lateinischer Ausdrücke schon für ein neues Verstehen genommen.

All solchen Auswüchsen gegenüber wies Freud von vornherein darauf hin, daß in der gesamten Psychopathia sexualis nie eins entscheide, das Anatomische oder das Psychische, nicht das Angeborene oder Erworbene. Immer und ausnahmslos wirke beides zusammen, ja noch mehr, es finde stets reichlicher Wettbewerb bestimmender Ursachen und Einflüsse statt. Also etwa bestimmte konstitutionelle Anlagen als wahre conditio sine qua non, dann eine Reihe von Früherlebnissen spezifischer Natur, des weiteren eine Fülle von Hilfsumständen, zum Schlusse endlich noch verschiedene unmittelbar auslösende Geschehnisse, die zur Regression in das Infantile und damit zur Dauerfixierung führen. Erst all diese Dinge zusammengenommen erzeugen dann das, was uns als sexuelle Perversion entgegentritt. Man begreift auf der Stelle, daß die Psychoanalyse weder den Wert der Anatomie noch den der endokrinen Mechanismen unterschätzt,[1]) sie behauptet bloß und kann dies mit aller Bestimmtheit dartun, daß jene lediglich einen gewissen Teil der Bedingungen stellen, sie aber beileibe nicht erschöpfen. Nur weil die anderen das Anatomische und die Tätigkeit der Drüsen dermaßen in den Vordergrund stellen, von ihnen aus alles erklären möchten, erscheint es notwendig, solchen Nachdruck auf das Seelische zu legen, ja zu betonen, daß dieses erst spezifisch wirkt.

---

[1]) Schon 1905, als die Lehre von der inneren Sekretion noch in den Windeln lag, wies Freud auf den sexuellen Chemismus als Grundlage der geschlechtlichen Erregung hin.

Auch wenn unser Wissen von der inneren Sekretion nicht erst am Anfang des Anfanges stünde, sondern alles, was sie zu bieten hat, schon bekannt geworden, so wäre damit für die Sexualwissenschaft nicht mehr gewonnen, als bestenfalls Aufklärung über Einiges von dem Konstitutionellen, wohl kaum über alles. Über diesen engen Rahmen hinaus vermag keine innere Sekretion zu tragen. Vor allem versagt die Wirkung der Hormone ganz, wo das Psychische entscheidet, wie etwa im Liebesleben der Menschen. Wie will man je durch chemische Funde die spezifischen Liebesbedingungen ergründen? Wie soll z. B. irgendeine Gehirnanlage oder ein Hormon die Tatsache aufklären, daß der eine Mann bloß für blonde Frauen schwärmt, der andere für schwarze; daß eine Jungfrau Männer bevorzugt mit dem Scheitel auf der rechten Seite oder, was auch schon vorgekommen ist, nur Männer mit strahlender Glatze begehrt; daß hier das Auge, dort die Stimme, ein drittes Mal wieder eine bestimmte Ausdünstung einzig und allein die Liebe weckt, während alles andere gleichgültig wird? Und stellen nicht auch die Geschlechtsverirrten ganz bestimmte Forderungen, wie ihr Liebesideal beschaffen oder bekleidet sein müsse, damit sie zur höchsten Lust gelangen, ja meist sogar überhaupt erst zur Lust?

Man darf auch nicht einfach Versuchsergebnisse an Ratten und Meerschweinchen, die obendrein unter ganz bestimmten Bedingungen erfolgten, ohne weiteres auf Menschen übertragen. Abgesehen davon, daß bei jenen Nagern die spezifischen Liebesbedingungen, das Psychische also, anscheinend keine Rolle spielt, so wurden außerdem jene Versuchstiere vorher kastriert und hinterdrein ihnen erst fremde Keimstöcke eingepflanzt, die dann nach ihrer Implantation ganz regelmäßig Atrophie des generativen und Wucherung des Zwischengewebes aufwiesen. Man sieht, das ist himmelweit verschieden von den gewöhnlichen Verhältnissen beim Menschen. Neuestens beruft man sich wieder gern auf zwei von Lichtenstern im Einvernehmen mit Steinach operierte Menschen, die beide vorher ihrer Keimstöcke verlustig gegangen waren und dann kryptorche Hoden eingepflanzt bekamen. Beim ersten sei die verlorene Libido wiedergekehrt, beim zweiten, einem angeblich Invertierten sogar die Triebrichtung durch die Operation im Sinne des Normalen abgeändert worden. Wie hinfällig diese Schlußfolgerungen sind und vor allem wie wenig verallgemeinerungsfähig, tat ich schon anderen Ortes dar.[1]) Jedenfalls führt von den Lichtensternschen Operationen weder ein Weg zu neuem Verständnis, noch minder aber zur Behandlung oder Heilung des gleichgeschlechtlichen Empfindens. Wer Homosexuelle kurieren will, wird dies auch fürder lediglich erreichen durch die psychoanalytische Methode, nie durch Chirurgie.

IV. Ergänzungen.

Ich begann den vorigen Abschnitt damit: im Mittelpunkte der Inversion scheine mir der Penis-Komplex zu stehen. Jetzt kann ich ergänzen:

[1]) „Psychopathia sexualis und innere Sekretion", Fortschritte der Medizin, Nr. 1, 1920.

auch der keinem Urning fehlende Narzißmus dünkt mich eine Wurzel aus dieser Überschätzung des Membrums zu ziehen. Wir wissen ja, daß der Alleinbesitz des Gliedes zur Überhebung des ganzen männlichen Geschlechtes führt, daß dieser einzige große Reiz alle anderen des Weibes völlig schlägt. Fast könnte man sagen: des Mannes Selbstverliebtheit fängt, wo sie vorhanden, beim Phallus an. Und es entspricht dann durchaus der gemeinen Erfahrung, daß der Mangel jenes Ur-Kleinodes das Weib zu doppelter Anstrengung spornt, zur Unterstreichung, ja besonderer Züchtung aller anderen Reize, ihren Narzißmus also reaktionsweise steigert.

Doch noch in einer anderen Beziehung scheint mir, wie ich schon oben ausführte, der Phallus im Mittelpunkt der Inversion zu stehen, nicht als männlicher nämlich, sondern als weiblicher, d. h. in Gestalt der mütterlichen Brustwarze. Ist es im Grunde nicht recht verwunderlich, daß auch bloße Naturkinder ohne jede Anleitung den Weg zur immissio membri in vaginam treffen? Man kann nicht gut dieses immerhin recht komplizierte Tun als einen ererbten Reflex erklären, wie etwa das spontane Saugen des Neugeborenen beim Gestilltwerden. Wird doch auch diesem von der Mutter die Brustwarze in den Mund gesteckt und damit entscheidend nachgeholfen. Allein schon Kinder haben den Weg zum normalen Geschlechtsakt von selber gefunden, auch wenn sie niemals den Verkehr der Eltern belauschen konnten, noch je sexuelle Aufklärung erfuhren. Woher diese Möglichkeit? Irgendein Vorbild muß da doch gewesen sein und dieses ist das Erlebnis des Säuglings beim ersten Gestilltwerden. Wie die Mutter ihm da ihren Phallus, d. h. ihre Brustwarze in den Mund gesteckt hat, so tut er dann später mit Verschiebung nach unten ein Ähnliches beim Weibe. Es ist also nicht ein angeboren Tun, sondern einfach Wiederholung von Selbsterlebtem. Wissen wir ja allgemein: was der Knabe an Zärtlichkeit von der Mutter dereinst erfahren hat, gibt er in späteren Jahren dem Weibe wieder.

Beim angezogenen Beispiel ist noch ein Umstand wohl zu beachten. Wenn das Neugeborene von seiner Mutter gestillt wird, so spielt diese eigentlich die aktive, sozusagen männliche Rolle, das Kind (gleichgültig welchen Geschlechtes) die passive und damit weibliche Rolle. Denn wenn irgend etwas die Bezeichnung „männlich" mit Fug verdient, so ist es die lebhafte Aktivität, das selbsttätige Handeln, während dem Weibe das Leidende, Ruhende, Abwartende zusteht. Schon die Spermatozoen zeigen stets tatkräftig eindringende Bewegung, während das Ovulum gemächlich abwartet, bis die Samenfäden es aufsuchen. Also, um es nochmals zu sagen: die Mutter spielt dem Kinde gegenüber den männlichen Part, während dieses selbst sich passiv oder weiblich verhält.

Nun ist die Mutter aber nicht bloß solche, sondern obendrein Eheweib oder Geliebte. Mag sie als jene sich männlich gehaben, als Gattin ist sie typisch weiblich, sobald sie ein Membrum in ihren Schoß aufnimmt. Weiblich beträgt sich also nicht nur das Kind, sondern auch die Gattin. Die Doppelleistung des erwachsenen Weibes erweist sich von entscheidender Bedeutung in der Entwicklung der Inversion.

Ich sagte schon in einem früheren Abschnitt, daß jedweder Urning von einem gewissen Zeitpunkt ab sich als Mutter gehabt. Dieser Satz steht auch jetzt noch unverrückt fest. Doch kommt es nunmehr darauf an, ob der Urning als Mutter aktiv sich einstellt gegenüber dem Kinde oder aber passiv, als Ehegattin gegenüber dem Mann. Fühlt er aktiv, dann liebt er in dem begehrten Knaben oder Jüngling sein eigenes Ich, also rein narzißtisch. Und da die Fixierung der gleichgeschlechtlichen Triebrichtung gewöhnlich in der Pubertät erfolgt, so ist's in der Regel ein gleichaltriger Jüngling, an den er sein Herz hängt, seltener schon ein jüngerer Gefährte bis hinab zum Knaben, d. h. sein Ich in früheren Jahren. In der passiven Mutterrolle hingegen liebt er vor allem ältere Männer, bis hinauf zu Greisen, durchsichtig also seinen Vater[1]). Im ersteren Falle ist er viril oder hyperviril, ein „Mannling" nach dem Ausdrucke Ulrichs, im zweiten feminin oder effeminiert, ein sogenannter „Weibling". Doch ist dieser Unterschied nicht durchgreifend. Denn auch der übermännliche Urning pflegt sich gelegentlich in der passiven Einstellung zu gefallen, wie umgekehrt dann der effeminierte in der aktiven. Ein jeder von beiden ist der anderen Rolle mindestens fähig und handelt mitunter tatsächlich darnach. Immerhin wird der eine oder andere Part ihm doch besser liegen und darum mit Vorliebe festgehalten werden. Es steht zu vermuten, daß an der Entscheidung, ob man sich mehr männlich oder weiblich gebärdet, die Sexualhormone Anteil haben, was oft sich schon äußerlich in allerlei körperlichen Zeichen verrät.

Wenn ein Mannling in der Pubertät die Mutter mimt, die für den Geliebten stets sorgen möchte, ihn unterrichten, ins Leben und in die Sexualität einführen — Dinge, die er ja einst von seiner leiblichen Mutter ersehnte — so tut all dies der Weibling auch bei seinen gleichaltrigen Liebesobjekten. Noch mehr jedoch reizt ihn, Gattin zu sein, die sich dem älteren Manne hingibt, ihm aber auch die Wirtschaft führt, wie Mutter es dem Vater tat. Außerdem spielt er dem gleichaltrigen Freunde gegenüber auch oft die passive Rolle des Kindes, dem die Mutter die Brustwarze in den Mund steckt, d. h. er nimmt jetzt dessen membrum ebendort auf, so dem Freund die Stelle der Mutter anweisend. Es ist interessant, wie die Dauerfixierung in der Pubertät beim Weibling erfolgt. Zuerst ist bei ihm wie bei jedem Urning eine Entwicklungsstufe festzustellen, da er seine Mutter oder den Muttterersatz grobsinnlich und aktiv begehrte. Sogleich nach der ersten Zurückweisung jedoch wendet er sich fortab dem eigenen Geschlechte zu, und zwar vornehmlich in der passiven Einstellung als Kind oder Gattin. Wenn er sich z. B. einen Jungen kürt, so wird er neben der rein mütterlichen, aktiven Fürsorge, die ja niemals fehlt, etwa den Gedanken im Hirne wälzen: wie nehme ich seine ganze Schönheit in mich auf? und diesen dann durch Fellatio erfüllen. Oder aber er gibt sich einem

[1]) Außerdem spielen bei all den genannten Liebesobjekten, gleichaltrigen und jüngern, älteren und Greisen, natürlich noch andere Personen mit aus der frühen Kindheit, Personen beiderlei Geschlechtes, deren Eigenschaften im geliebten Typus wiederkehren. Doch geben sie stets nur Nebenzüge bei diesen ab. Auf diese Verhältnisse gehe ich hier nicht näher ein, um die Sache nicht unnötig zu komplizieren.

älteren Manne, welcher ihn aushält gleich einem Weibe, als Pathikus hin, zu päderastischen Akten, oder läßt sich von ihm auch nur willig masturbieren. Diese passive Einstellung führt naturgemäß leicht zur Prostitution, zur gewohnheitsmäßigen, bezahlten Hingabe, und tatsächlich sind die Strichjungen Weiblinge, soweit sie nicht zur Gilde heterosexueller Erpresser gehören.

Noch komplizierter läßt die Sache sich an, wenn nach der Zurückweisung durch die Mutter der Urning seine sexuellen Angriffe bei einem gleichaltrigen oder etwas älteren Freund wiederholt, der sich durch weibliche Formen auszeichnet. In diesem erblickt er die ersehnte Mutter mit dem Penis, die er jetzt aktiv als Vater koitiert, sowie er dies einst in der Kindheit wünschte. Aber noch in einer anderen Weise vermag er die Rolle des Vaters zu spielen. In der Urgeschichte vieler Urninge spielt dieser nämlich eine bedeutsame Rolle. Nicht selten zeigt er in den ersten Lebensjahren seines Kindes diesem noch größere Zärtlichkeit als selbst die Mutter und ersetzt sie auch vielfach als Pflegerin, zumal beim An- und Ausziehen des Kleinen. Wenn dann bei diesem in späteren Jahren die homosexuellen Regungen durchbrechen, übernimmt er nicht selten den Part des Vaters[1]), während der Geliebte durch Schüchternheit, Zurückhaltung und Hilfsbedürftigkeit (letztere auch ersetzbar durch geringere soziale Stellung oder durch Unbildung) für die Rolle des Kindes berufen erscheint.

Welche Fülle von Möglichkeiten sich bei Urningen ergeben können, zeigt am besten der Fall eines stark invertierten Frühdementen. Nach mehrmonatiger Psychoanalyse, die wesentliche Besserung und weitgehende Erkenntnis gebracht hatte, faßte dieser seine Wünsche so zusammen: „Ich habe drei Typen von Liebesobjekten: 1. Ältere Männer, die mir den Vater vorstellen, 2. gleichaltrige oder etwas ältere Männer von vollen Formen und glattem Gesicht, die mir die Mutter ersetzen, und 3. um sechs bis sieben Jahre jüngere, in denen ich mich selbst als Kind erblicke. Bei den letztgenannten spiele ich die Mutter, die mich als Kind geschlechtlich befriedigt. Beim zweiten Typus handelt es sich um meinen Koitus mit der Mutter, die ich in all diesen Männern erblicke; der Mutter mit den weib-

---

[1]) Ein besonders lehrreiches Beispiel schrieb mir einmal ein Urning: „Um mein viertes Jahr herum ging meine alte Kinderfrau fort und nun trat nicht die Mutter, sondern der Vater an ihre Stelle. Er war es, der mich ins Bett brachte und auszog und, mußte mich einmal aus irgend einem Grunde die Mutter für die Nacht zurechtmachen, so wollte ich nicht und wehrte mich aus Leibeskräften. Mein Vater machte dies Auskleiden so, daß er mich auf das linke Knie nahm, mit dem linken Arme fest umschlang und mit der rechten Hand die Knöpfe des Rockes und der Hose öffnete. Bei diesen Szenen lachten wir immer sehr und ich freute mich den ganzen Tag darauf. In ganz genau der nämlichen Stellung, in ganz genau derselben Art kleide ich heute meinen Freund aus und wir lachen ebenfalls sehr dabei. Als ich eine ähnliche Darstellung des Entkleidens in einer Ihrer Schriften auf einer Fahrt in der Elektrischen las, kam mir blitzartig die Erinnerung an jene Kindheitsszenen, u. zw. von so heftigem Lachen begleitet, daß ich den Wagen verlassen mußte. Dabei hatte ich auch die deutliche Erkenntnis, daß ich in der Liebe besonders den Vater spielen will." Ich habe den Eindruck, daß gerade jene Urninge sich hyperviril dünken, die den Vater agieren. Erscheint ja doch einem jeden Kinde sein Vater als ein Über-Mann, als Mann über alle anderen Männer.

lichen Formen, aber einem Penis, die zu gewinnen die Sehnsucht schon meiner Kindheit war. In den älteren Männern sehe ich endlich stets den Vater und fühle mich in ihrer Nähe geborgen. In solche verliebe ich mich und will von ihnen koitiert werden. Sie sollen mich in die Arme nehmen und koitieren, während ich dies mit Männern des zweiten und dritten Typus selber besorge. Bei diesen bin ich stark aktiv, bei Männern des ersten Typus passiv. Von einer ‚Mutter' z. B. könnte ich mich nicht päderastieren lassen, da muß ich aktiv sein. Ich merke, die Liebe zu dem Manne ist nichts anderes als die Liebe zur Mutter mit dem Penis. Der Mann muß in den äußeren Körperformen der Mutter ähneln, dann erscheint er mir, da er obendrein noch ein Glied besitzt, als das begehrenswerteste Sexualobjekt. Die vom dritten Typus bemuttere ich. Wenn so einer z. B. seinen Kopf in meinen Schoß legt, durchzuckt es mich im Penis."

Doch bald kam er mit einer neuen Lösung, die deutlich zeigt, daß er auch den „Müttern" gegenüber nicht bloß aktiv, in der Rolle des Vaters und Gatten etwa, sondern häufiger noch passiv eingestellt ist, und zwar als Kind: „Ein anderes Motiv für meine Inversion ist, daß ich einen Rückhalt brauche, und dazu dünkt mich der Mann geeigneter als das Weib. Wenn ich einen gleichgeschlechtlichen Genossen zur Seite habe, fühle ich mich sicherer als bei dem Weib. Dies braucht ja mich zu seiner Stütze, ein Kamerad hingegen kann *mich* stützen. Ich will nicht lieben und Beschützer sein, sondern selber geliebt und beschützt werden. Dies wäre das klare Bild des Kindes und der Mutter, die es beschützt. Darum, wenn ein Weib mich aufsucht, das mir zeigt, sie liebe mich und sei bereit, für mich alles zu tun, dann fühle ich für ein solches auch mehr. Wenn ich aber sehe, sie will selber geliebt sein, dann bringe ich kein Gefühl für sie auf."

Daß er in den gleichaltrigen oder etwas älteren Männern die Mutter erblicke, gilt, wie eine spätere Mitteilung beweist, nicht für alle Fälle. „Wenn ich meinen Freund (der in denselben Jahren ist, wie ich und mütterliche Formen besitzt) päderastierte, so war das eigentlich nichts anderes, als was ich an mir selber erleben wollte und heute noch erstrebe: die Mutter soll mich im After koitieren. Ja, das ist die richtige Lösung: ich päderastiere im Freunde mich selbst, und zwar als Mutter. An ihm führe ich bloß durch, was ich von einem anderen, nämlich der Mutter, gern an mir selber durchgeführt gesehen hätte[1]). Also nicht dem Freunde verschaffe ich das Wollustgefühl, sondern mir selbst. Denn bei dem Akte habe ich die Empfindung: das führe ich an mir selber durch, oder die Mutter macht es bei mir." Man sieht, er spielt hier deutlich die Mutterrolle, der gleichaltrige Freund ist dann er selbst.

Noch durchsichtiger wird dies bei jüngeren Geliebten, wie beim B. „Als ich diesen einmal im Bette traf", erzählte er in der Psychoanalyse, „hatte ich das Gefühl, er sei mir gegenüber ein Kind, und sagte ihm auch

---

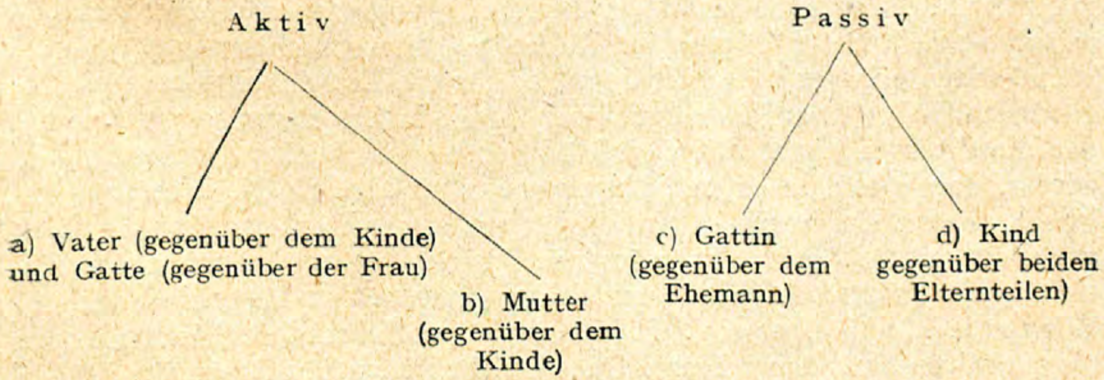
[1]) Was wieder zurückgeht auf die häufigen von der Mutter applizierten Klysmen, die wegen seiner konstitutionell verstärkten Analerotik ihm bereits als Kind ein ganz besonderes Vergnügen gemacht hatten. Das Klystierrohr war ihm natürlich stets der Penis der Mutter.

‚Bubi'. Ich spiele da ganz bestimmt die Mutter, auch wenn ich ihn küsse und umarme, ja täte es sogar, wenn es einmal zum Geschlechtsakt mit ihm käme, denn das war eigentlich, was ich immer von der Mutter wollte, war aber niemals eintrat. Einerseits fühle ich, mein Wunsch wird nie in Erfüllung gehen, in der Phantasie aber hatte ich stets die Vorstellung: die Mutter koitiert mich, wenn ich auch nicht weiß wie. In der Kindheit habe ir den Verkehr der Eltern wiederholt belauscht, nicht bloß, wie der Vater auf der Mutter lag, sondern auch umgekehrt. Und ich kann jetzt weiter sagen: ich spiele beim Geschlechtsakt mit den Freunden die Mutter, die mich selbst koitiert. Die gleichaltrigen wie die jüngeren Freunde sind Inkarnationen meines eigenen Ichs. Noch etwas muß ich sagen: die Wollust, die da ausgelöst wird, ist nicht die des Geschlechtsverkehres, sondern eine ganz andere, eine übertragene. Ich baue sie mir auf aus der Wollust des B. oder des ersten Freundes. Ich stelle mir vor, welche Wollust jetzt diese beiden empfinden. Das ist nämlich jene, welche ich selbst zu empfinden glaubte, als mich die Mutter in der Vorstellung koitierte, welche ich empfände, wenn sie es täte, und diese Wollust unterschiebe ich jetzt meinen Liebesobjekten. Darum gebe ich bei jedem Geschlechtsakt so acht und betone stets, ich kümmerte mich gar nicht um meine eigene Wollust, nur um die des Weibes, eventuell des Freundes, und zwar darum, weil ich ja das selbst bin. Nur zu begreiflich, daß ich da bloß den anderen Teil befriedigen will. Denn dieser andere bin ich ja selbst, ich bin das gebrauchte Sexual-Objekt, obwohl ich scheinbar den Vater oder die Mutter spiele. In der Kinderzeit hatte ich stets die Vorstellung: Vater oder Mutter würden mich koitieren, welche Wollust das in mir erzeugen müßte. Dies war tatsächlich ein überaus heftiger Wunsch von mir. Darum erblicke ich in meinen Sexual-Objekten immer mich selbst, mich nämlich als Kind, das ich dann als Vater oder Mutter koitiere. Ich denke also nicht an den anderen Teil, sondern die Mutter ist dazu da, um mir jene höchste Wollust zu verschaffen."

Endlich gab er für sich noch eine Beziehung an, die freilich nur selten so zu finden sein dürfte. Im Gegensatz zu seinem sexuellen Tun ist er nämlich im Alltag von weibischem Gehaben. „Schon als Kind wollte ich nicht aus dem Hause gehen, nur Frauenarbeit verrichten, aufräumen, kochen etc. Es scheint mein tiefster Wunsch zu sein, die Stelle der Mutter einem Vater gegenüber einzunehmen. Ich möchte das Weib sein, um vom Vater so koitiert zu werden. Und mich dünkt, bei der frühen Beobachtung des elterlichen Verkehrs war mein erster Gedanke nicht, die Mutter zu beschlafen, sondern selber die Mutter zu sein, welcher beigewohnt wird. Ich glaube nämlich beobachtet zu haben, sie sei in ihren Wollustäußerungen viel heftiger und leidenschaftlicher als der Vater, habe also mehr Genuß davon. Wenn ich an jene Beobachtungen denke, schwebt mir überhaupt nur die Mutter vor mit ihren unterschiedlichen Wollustäußerungen. Dies muß damals so großen Eindruck auf mich gemacht haben, daß ich mir sagte: ich möchte viel eher an Stelle der Mutter sein. So dürfte sich der Gedanke in mir fixiert haben. Seit damals, glaube ich, besteht auch meine Schwäche für alle weibliche Hantierung, um schließlich als Mutter vom

Vater koitiert zu werden. Aus diesem Grunde will ich mir ja auch den Penis wegschneiden, der mir so widerlich ist als Stempel des Mannes. Ich kann noch anführen: wegen meiner Lust zu häuslichen Arbeiten wurde ich oft von der Mutter belobt. Und dann dachte ich auch: der Vater kann ich doch nicht werden, so will ich überhaupt kein Mann sein! Mein Hauptmotiv aber für die Verweiblichung bleibt: die Mutter hat beim Verkehr mehr Vergnügen als der Vater. Man muß also ihre Rolle spielen."[1])

Um aus dieser geradezu verwirrenden Fülle von Möglichkeiten den rettenden Ariadne-Faden zu finden, ließen sich für den gleichgeschlechtlichen Verkehr etwa die folgenden Leitsätze aufstellen. In dem Verhältnis Vater, Mutter und Kind ist der Vater stets aktiv, das Kind stets passiv, die Mutter bald passiv dem Vater und Gatten gegenüber, bald aktiv zum Kinde. Der Urning kann nun sämtliche genannten Rollen spielen, sowohl die des jedenfalls aktiven Vaters, als die des jedenfalls passiven Kindes, als endlich auch noch und neben einander die aktive und passive Rolle der Mutter. Daraus ergibt sich eine Reihe verschiedenster Kombinationen. Die Nicht-Analytiker unterscheiden gewöhnlich virile und feminine Urninge, je nachdem sich diese den Geliebten gegenüber mehr als Männer oder Weiber gehaben. Nach dem oben Gesagten ist diese Einteilung erstens unvollständig — denn der Urning kann ja auch das Kind darstellen — und zweitens geradezu irreführend. Denn der Invertierte kann zwar als Vater stets nur aktiv sein, als Mutter hingegen aktiv wie passiv und nicht selten beides neben einander. Lediglich in der passiven Rolle erscheint er wirklich feminin, in der aktiven aber, nicht bloß als Vater, sondern auch als Mutter gegenüber dem Kinde, direkt viril. Recht selten ist ein Mutter-Urning rein feminin, ausschließlich passiv. In der Regel wirkt auch der Femininste gelegentlich aktiv, d. h. mit anderen Worten männlich. Darum tut man besser, nicht von männlicher und weiblicher Einstellung zu sprechen, sondern von aktiver oder passiver, und im Auge zu behalten, daß man sehr häufig beides neben einander ist. Graphisch ließe sich die Sache etwa so darstellen:



[1]) Das gleiche Motiv des höheren Genusses der Mutter beim Koitus fand ich auch bei einem anderen Früh-Dementen als psychisches Motiv der Effemination. Daneben berichtet dieser aber noch aus seiner frühesten Kindheit den Ausspruch des Vaters: „Du hättest ein Mädel werden sollen!" „So verweichlicht war ich nämlich", setzte er dann erklärend fort. „Jenes Wort nahm ich später als Wunsch des Vaters, mich koitieren zu wollen. Das ist die wichtigste Lösung für mein ganzes Wesen".

Aus der häufigen Verbindung endlich von aktiv und passiv ergeben sich dann die vielen Kombinationsmöglichkeiten für den Urning.

Gerade das feminine Gehaben so vieler Weiblinge, oft schon von früher Kindheit ab, hat dazu verführt, auch ihre spätere Neigung zum eigenen Geschlecht, demnach die eigentliche Inversion, als angeboren zu betrachten. Sie waren ja offenbar wirklich Weiber, welche lediglich durch ein Spiel der Natur die Attribute der Männlichkeit abbekommen hatten. Kein Wunder also, daß sie Männer begehrten. Nur leider widersprach dem eine Erfahrung, die sich nicht mehr vom Äußeren blenden ließ, sondern von den körperlichen Kennzeichen ausging, den „sekundären Geschlechtsmerkmalen". Da wies sich nämlich, daß diese leiblichen Sexualcharaktere, die den ausgesprochen „weiblichen" oder „männlichen" Eindruck beim Beschauer erzeugen, der entsprechenden Triebrichtung durchaus nicht gleich zu laufen brauchen. Man kann z. B. Gynäkomast sein, keine Spur von Bartwuchs im Gesichte tragen oder auch die Neigung besitzen, in Frauenwäsche und -Kleidung zu gehen, und dennoch nie anders als ganz normal das Weib begehren.[1]) Umgekehrt wiederum gibt es, wenn auch seltener Urninden, also Frauen, die ausschließlich nach dem eigenen Geschlechte Verlangen tragen, ansonsten aber in keinem körperlichen Symptom den weiblichen Habitus verläugnen. Sie zeigen ausgesprochen feminine Mammae, das Becken ist breiter als die Schulterweite, Gesicht und Behaarung erscheinen durchaus mädchenhaft. Niemandem, der sie nicht näher kennt, käme je zu Sinn, er habe ein Weib mit homosexueller Triebrichtung vor sich. Es läßt sich also die Behauptung aufstellen: die Objektwahl erfolgt in vielen Fällen ganz unbeirrt von der körperlichen Entwicklung oder, wie es neuerdings Freud ausdrückte: „Das Maß des physischen Hermaphroditismus ist von dem des psychischen in hohem Grade unabhängig."

An diesem Ergebnis dürfen auch weitere Erscheinungen nicht irre machen. Es wird sehr häufig angegeben, daß männliche Invertierte schon von Kindheit ab nur an Mädchenspielen und weiblicher Hantierung Gefallen finden, Urninden hinwieder Bubenspiele vorziehen und von Handarbeiten sowie Beschäftigung in Küche und Haus nichts wissen mögen. Nicht selten wird von den Urningen selber die Entwicklung zum gleichgeschlechtlichen Empfinden auch noch damit in Zusammenhang gebracht, daß die Eltern sich statt ihrer ein Mädchen, von weiblichen Homosexuellen wieder, daß jene sich einen Buben gewünscht hätten. Die Mutter — so lehrt dann die Erfahrung — findet sich mit dieser Enttäuschung oft nicht ab, sondern strebt, was das grausame Schicksal versagte, durch ihre Erziehung wettzumachen. Sie behandelt den Jungen, als wäre er ein Mädchen, läßt ihn z. B. weit über die Zeit hinaus das geschlechtslose Kleidchen und bis zur Mittelschule lange Haare tragen, zieht ihn zu häuslichen Geschäften

[1]) Im „Memnon" erklärt Karl Heinrich Ulrichs schon 1868: „Der eigentliche bloße Körperbau eines Urnings, Konstitution und Form, zeigen wohl nie etwas Weibliches: das Weibliche werden nur Bewegungen, Gebärden und Manieren verraten. Mancher Urning erscheint drum auf der Photographie oder im Schlafe als durchaus männlich, den man im persönlichen Verkehr im höchsten Grad weiblich finden würde."

heran und hält ihn von den „schlimmen Buben“ fern, kurz sie züchtet ihn tunlichst zum Mädchen um. Je inniger nun ein Junge an der Mutter hängt und sie begehrt — und wir wissen ja, wie früh bei dem späteren Urning der Geschlechtstrieb erwacht — desto eher geht er aus Liebe auf all ihre Absichten ein, ja identifiziert sich möglichst mit jener. Er wird also nicht darum kochen und waschen, weil er von Haus aus „ein verpatztes Mädchen“, sondern um der Mutter gefällig zu sein und ihr ähnlich zu werden. Umgekehrt und mutatis mutandis sieht man dann Gleiches aus gleichartigen Gründen bei der Urninde. Sie, welche mit Leidenschaft am Vater hängt, mag beispielsweise nie mit Puppen spielen, wohl aber gern mit dem Steinbaukasten, wie einen solchen der Vater als Knabe sich zum Spielen gewünscht hatte. Als zwölfjähriges Mädchen — ich spreche von einem bestimmten Falle — sieht sie ein Herbarium bei der Freundin. Zu Anfang will sie davon nichts wissen. Es täte ihr leid, die schönen, lebenden Blumen zusammenzupressen. Als aber ihr Vater die Bemerkung hinwirft: das habe er als Bub mit Vorliebe geübt, erfaßt sie alsbald ein großer Eifer, desgleichen zu tun. Von weiblichen Hand- und Hausarbeiten mag sie nichts hören, die hatte jener doch nie geübt. Hingegen macht sie beim Vater- und Mutter-Spiel niemals die Mutter, sondern stets nur den Vater und später beim Tanzen der Mädchen untereinander immer bloß den führenden Herrn. Was also wie angeborene Anlage aussieht, ist in Wirklichkeit Erziehungsprodukt und Wirkung der Liebe zu den Eltern.

Um diesen gleich oder ähnlich zu werden, kann es auch geschehen, daß ein späterer Urning schon als dreijähriger Bub sich die Zöpfe seiner Mutter aufsteckt, ein paar Jahre später auch ihr Schleppkleid anzieht und so herumläuft, eine Urninde hinwieder die Hosen des Vaters oder Bruders anlegt. Man sieht, dies führt zum sogenannten „Transvestitismus“, d. h. der Neigung, sich in Wäsche und Kleidung des anderen Geschlechtes zu ergehen, woraus Magnus Hirschfeld mit Unrecht eine besondere Stufe der Inversion gemacht hat. Mit Unrecht schon darum, weil nach meiner Erfahrung der Transvestitismus, zumal in seinen leichteren Formen, sich fast noch häufiger bei sonst normaler Triebrichtung findet als bei Invertierten. Ich will ein paar Beispiele hier anführen:

Ein sonst gar nicht mädchenhafter und durchaus heterosexuell empfindender Offizier erzählte mir folgendes: „Als fünf- bis sechsjähriger Junge hatte ich den Wunsch, ein Mädel zu sein, weil die Mutter einmal geäußert hatte: ‚Es wäre viel besser, du wärest ein Mädel!‘ Da kam mir der Gedanke: wenn ich ein Mädel wäre, hätte mich die Mutter lieber. Das blieb lange in mir. Als zehnjähriger Bub habe ich gern mit Puppen gespielt und mir Weiberkleider angezogen, als Untergymnasiast mir die Haare onduliert, mein Gesicht gepudert und die Augenbrauen gefärbt. Nach dem zwölften Jahre hörte dies auf. Aber mit sechzehn ging ich einmal, als Mädchen angezogen, mit Hut und Schleier zu Bekannten und spielte meine Rolle so gut, daß meine Kameraden mich nicht erkannten. Die Lust, mich zu verkleiden, ist mir bis heute geblieben und, wenn ich mit einem Mädel einen Ausflug mache und wir allein sind, setze ich mindestens ihren Hut auf oder lege ihren Mantel über. Ihre Röcke

anzuziehen, scheue ich mich jetzt, während ich es früher gerne tat. Ich trage auch eine Damenuhr statt einer Herrenuhr. Wenn wir einen Herrenabend hatten, machte ich, als Mädchen verkleidet, geradezu Furore. Das Wort der Mutter hat sicher nachgewirkt. Ich habe mir wahrscheinlich auch gedacht: das Mädel wird fast von jedem geliebt; wenn ich also ein Mädel bin, werden mich alle gern haben! Mädchenhaft sind an mir auch meine Schüchternheit und Befangenheit, mein leichtes Erröten und daß ich kein richtiges Männerlachen kenne, sondern mehr ein Kichern. Bezeichnenderweise wird dies immer stärker, wenn ich einen Weiberhut aufsetze oder mit Mädeln verkehre. Sehr gern habe ich es auch, wenn ein Mädchen raucht. Sie kommt mir dann vor wie ein Mann, der seinen Penis zeigt. Ich zwinge darum jedes Mädel, daß sie raucht, ohne es aber selber zu tun. Im Verkehr mit unerfahrenen Mädchen fühle ich mich förmlich als Mutter, die sie belehrt, bei reiferen Frauen hingegen als Kind."

Eine weitere Seite des Transvestitismus beleuchtet der Fall eines anderen, gleichfalls ganz Heterosexuellen: „Ich hatte schon als Bub sehr große Lust zu ministrieren, höchst wahrscheinlich, um mir die Gestalt eines Weibes zu geben. Ich wollte überhaupt immer wie ein Weib aussehen und zog mir auch öfters schon als Kind die Bluse oder den Rock meiner Mutter an. Einmal bin ich darüber gestolpert und schlug mich am Kopfe tüchtig an. Ich konnte auch keinen Rock liegen sehen, den Mutter, Schwester oder irgend ein Weib getragen hatte. Ich mußte ihn in die Hand nehmen, ihn von innen besehen, zum ganzen Rock riechen und dann dachte ich mir die Gestalt hinein, die den Rock angehabt hatte. So fand ich an ihm fast dasselbe Gefallen wie an dem Weib selber. Wenn ich als Kind allein in der Wohnung war, habe ich mir auch sehr oft die Brust mit Taschentüchern ausgestopft, um einem Weibe ähnlich zu sehen, und fühlte mich dann selbst als Mutter oder Schwester."

Aus einer Reihe von weiteren Fällen mit normaler Triebrichtung will ich noch einen als lehrreich hervorheben. Es handelt sich um einen Neunzehnjährigen, der als Kind sehr lange den Schlafraum mit den Eltern geteilt und da recht oft Beobachter ihrer Umarmungen gewesen. Er hatte auch noch in späteren Jahren besondere Vorliebe, sich die Strümpfe seiner Mutter anzuziehen. „Wenn ich die anlegte, hatte ich die Empfindung, selbst ein Weib zu sein, nämlich die Mutter, und stellte mir vor, wie ich durch diese Strümpfe den Vater reize. Ich wollte, er soll mit mir dasselbe machen wie mit der Mutter. Es gab eine Zeit, so mit vier, fünf Jahren, da ich gern ein Mädchen gewesen wäre und Formen gehabt hätte wie die Mutter. Einmal zog ich mir ihre Strümpfe und Unterrock an, um dem Vater zu gefallen. Ich glaubte damals, Mutter zieht sich nur deshalb so schön an, um diesen zu reizen, und wollte ein Gleiches tun. Natürlich kam ich sehr schlecht an, als ich mich so vor ihm präsentierte. Er schimpfte mich zusammen, was ich denn für Allotria treibe, worüber ich mich schwer kränkte. Ich gab es dann auf, mich vor ihm zu produzieren, und tat es nur allein oder höchstens vor dem jüngeren Bruder, der den Vater spielen mußte." Als ich ihn fragte, warum er denn eigentlich das Wohlgefallen des

Vaters derart erstrebte, entgegnete er: „Den Vater bei der Mutter zu verdrängen, gab ich bald auf. Er imponierte ihr ja mehr als ich, weil er einen größeren und stärkeren Penis hatte. Da trachtete ich, die Mutter bei ihm auszustechen, und wollte, daß der Vater mich koitiere. Sie habe ich als kastriert angesehen, sie hat ja gar keinen Penis, ich doch wenigstens etwas. Und wenn ich dann noch ihre Kleider anziehe, so muß ich natürlich umsomehr reizen."

Fassen wir nunmehr die Gründe zusammen, welche jene völlig normal Empfindenden zur Verkleidung führten, so waren es folgende: als Weib werde ich von meiner Mutter, ja eigentlich von allen mehr geliebt; wenn ich den Kittel der Mutter anlege, ist mir als wäre ich sie selbst und könnte als solche den Vater reizen oder sie sogar bei ihm ausstechen; endlich findet ein dritter am Rocke des Weibes das gleiche Gefallen wie an diesem selbst, erblickt also in dem Anlegen des Kittels einen Geschlechtsakt, was geradewegs zum Fetischismus hinleitet. In all den genannten Fällen jedoch bleibt die Triebrichtung ganz unbeirrt, so daß man nicht gut von Inversion oder einer Unterstufe derselben zu reden vermag. Allerdings findet sich der erotische Verkleidungstrieb oder Transvestitismus auch bei den typischen Homosexuellen beiderlei Geschlechtes und hat dann ebenso wie bei den anderen normal Empfindenden die Bedeutung: Mutter oder Vater sein zu wollen.

In den schwersten Formen der Inversion bleibt es nicht mehr beim bloßen Wunsche, Mutter zu sein, beziehungsweise Vater, sondern dies Verlangen setzt sich in die entsprechende paranoische Wahnvorstellung um, die fortab das ganze Leben beherrscht. Der Wahn einer solchen Geschlechtsverwandlung ist typisch für die paranoiden Psychosen. Sämtliche Fälle von Paranoia und Dementia paranoides, welche ich zu analysieren Gelegenheit hatte, wiesen — sie betrafen alle Männer — die Vorstellung auf, vom heißgeliebten Vater zunächst kastriert und dann als Weib, genauer als Mutter, koitiert zu werden. Regelmäßig ist ja auch der Verfolger des paranoischen Wahns kein anderer, als der eigene Vater oder höchstens noch ein Vater-Ersatz, derselbe, von dem man die Entmannung befürchtete oder — wünschte. Ebenso entzünden sich jene Psychosen, wie Freud schon nachwies, an dem Konflikt des moralischen Ichs mit seinem homosexuellen Verlangen.

Ich möchte hier nochmals unterstreichen die besondere Bedeutung des Kastrations-Komplexes nicht bloß für das paranoische Wahngebäude, sondern allgemein für die Inversion, wovon ich schon früher ausführlich sprach. Hier sei zur Ergänzung nur noch auf die symbolische Entmannung hingewiesen. Die so häufige Scheu, ja der direkte Ekel vieler Urninge vor allen weiblichen, mitunter auch vor den männlichen Schamhaaren rührt beispielsweise daher, daß der Ekel vor dem kastrierten Penis übertragen wird auf die crines pubis, die sich beim Weibe als Ersatz des fehlenden Membrum präsentieren. Bei Urninden hinwieder ist der Abscheu und Ekel vor dem Penis sehr groß, worüber ich in dem folgenden Abschnitt einläßlicher zu reden haben werde. Nicht selten empfinden sie auch Verlangen, sich ihre Klitoris abzuschneiden oder aber einen symbolischen

Ersatz des verhaßten Gliedes, wie Haare oder Brüste. Virile Urninden gehen, wie Magnus Hirschfeld berichtet[1]), manchmal so weit, sich die Brüste wirklich amputieren zu lassen, oder empfinden von früher Jugend an „einen förmlichen Haß gegen das eigene lange Haar". „Sehr schwer wird es femininen Männern dagegen oft, sich das Haupthaar scheren zu lassen. Ich kannte mehr als einen Femininen, dem es eine wahre Qual bereitete, sich dieser ‚Operation', wie er es nannte, zu unterziehen; einer meiner Klienten brach bei dieser Prozedur stets in Tränen aus"[2]). Das Streben nach völliger Effemination, selbst unter Zuhilfenahme einer symbolischen Kastration, erklärt eine weitere Erfahrung von Hirschfeld: „Einen förmlichen Haß haben viele feminine Männer auch gegen den ‚Adamsapfel'[3]), dem von virilen Personen doch nur sehr selten Beachtung geschenkt wird. Ich bin von mehr als einem angefragt worden, ob es denn kein Mittel gäbe, den häßlichen ‚Knubbel' am Halse fortzubringen.[2])"

Noch möchte ich die Aufmerksamkeit lenken auf einen Umstand, der in der Verursachung der Inversion gewisser Bedeutung nicht entbehrt. Wir vernahmen oben von zwei invertierten Paranoiden, sie hätten sehr früh und wiederholt die Umarmungen ihrer Eltern belauscht und aus der Annahme, die Mutter empfände hiebei viel höheren Genuß als der Vater, den Wunsch abgeleitet, auch ein Weib zu sein, um der höheren Wollust teilhaftig zu werden. Von Urninden hinwieder werden wir im folgenden Abschnitt hören, daß sie bei ihrer konstitutionell gesteigerten sexuellen Schaulust sehr früh auf den Penis des Vaters achten und dessen Steifung beim Verkehr mit der Mutter, was in der späteren Reaktion zur Verwerfung des Phallus überhaupt führt, zu Ekel und Abscheu vor demselben. Als eine entferntere psychische Wurzel der Inversion hat endlich Freud das „Ausweichen" gefunden[4]). Ein Sohn will etwa seinem Vater, dem nach kindlicher Anschauung alle Frauen gehören, auf diesem Felde ausweichen und flüchtet zu den Männern. Ebenso ein Zwillingsbruder, weil der andere ein Schürzenjäger ist. Um diesem nicht ins Gehege zu kommen oder gar ob seiner Ähnlichkeit bei intimen Anlässen verwechselt zu werden, schlägt er sich auf die homosexuelle Seite. Auch bei einer Urninde hat Freud das gleiche Mit-Motiv gefunden.

Zum Schlusse seien noch die sexuellen Träume der Invertierten berührt. Von diesen behaupteten manche Psychiater und Sexologen — am heftigsten tat dies der Vielschreiber Naecke — sie bezögen sich stets nur auf geliebte Personen des gleichen Geschlechtes. Darum sei der Traum „das beste Diagnostikum" und „das feinste Reagens" für wirkliche Homosexualität. Ich muß dieser Lehre nach meinen Erfahrungen entschieden widersprechen. Abgesehen davon, daß sie sich lediglich auf die manifesten Trauminhalte stützt, welche ja gar nicht maßgebend sind, die latenten Traumgedanken aber, die wirklich entscheidend, gar nicht heraüsholt,

---

[1]) „Sexualpathologie", II. Teil, S. 130ff.
[2]) l. c.
[3]) Dieser erscheint wegen seiner Form als typische Phallus-Symbol.
[4]) „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität", Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 6. Jahrgang 1920, Heft 1.

daß ferner Invertierte nur jene Träume im Gedächtnis behalten und dem Arzte vorsetzen, die zu ihrer „angeborenen Triebrichtung" passen, alle anderen jedoch, welche dieser Annahme widersprechen, prompt vergessen, so trifft die Behauptung jener Psychiater nicht einmal für die manifesten Trauminhalte zu. Manche Homosexuelle sind nämlich äußerst lebhafte Träumer und, wenn man sie in der Psychoanalyse dazu verhält, ihre sämtlichen Träume alltäglich zu berichten, dann stellt sich regelmäßig heraus, daß die Mehrzahl derselben schon manifest und ohne jede Deutung bei Urningen wie Urninden einen heterosexuellen Charakter besitzt.[1]) Wie denn auch anders! Taucht doch der Traum in die tiefsten Tiefen, zu den Urbildern homosexuellen Begehrens, dem andersgeschlechtlichen Elternteil, und jenen Personen des andern Geschlechts, die Pate standen für die Liebesobjekte der Inversion. Jene Träume bestätigen nur vollinhaltlich, was wir in den früheren Abschnitten fanden. Wenn sie also wirklich das feinste Reagens für das geschlechtliche Empfinden sind, so beweisen sie nur, daß der Invertierte wie überhaupt jedweder Mensch von Haus aus bisexuell veranlagt und seiner homosexuellen Periode ganz regelmäßig eine heterosexuelle vorausgegangen ist.

V. Die Homosexualität beim Weibe.

Ehe ich diese einläßlicher bespreche, sei Einiges noch vorausgeschickt. Ich glaube nicht, daß sie seltener ist, als die des Mannes, nur kommt sie den Ärzten um vieles minder häufig vor Augen, weil erstens bei ihr Zusammenstöße mit dem Strafgesetze nur Ausnahmen sind und zweitens auch die sozialen Schäden weit geringer ausfallen als bei unserem Geschlechte. So hat es sich gefügt, daß erst in der jüngsten Zeit Urninden sich der psychoanalytischen Behandlung stellten.[2]) Naturgemäß sind da unsere Kenntnisse, die sich doch stets bloß auf die Erfahrung stützen dürfen, noch als recht lückenhaft zu bezeichnen. Immerhin haben ein paar Analysen, die ich in den letzten Jahren durchführte, mir einiges Wissen hierüber vermittelt.

Da zeigte sich zunächst, daß der größte Teil jener neuen Erkenntnis, die wir durch Urnings-Psychoanalysen gewonnen haben, auch für ihre weiblichen Schicksalsgenossen Geltung besitzt. Bei jenen sind wir zum Schlusse gekommen, daß konstitutionell in den meisten Fällen eine Verstärkung der genitalen bei Herabsetzung der Muskel-Erotik besteht und ferner immer die sexuelle Schaulust von Haus aus erhöht ist. Die Steigerung der genitalen Libido sowie der Schaulust fand ich auch bei meinen Urninden wieder, während über die Muskel-Erotik bei Frauen im allgemeinen wenig auszusagen. Denn abgesehen von der Sportmaid oder Tänzerin, also immerhin selteneren Sonderfällen, pflegt die Muskel-Erotik beim Weibe

[1]) Vgl. hiezu meine Studie „Fragment der Psychoanalyse einer Urninde".
[2]) Publiziert wurde bisher nur von Freud „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität", Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse, 1920, Nr. 1.

ja überhaupt zurückzutreten, so daß, wenn eine Herabsetzung hier tatsächlich bestünde, sie mindestens wenig in Erscheinung träte. Auch die Erhöhung der genitalen Libido muß beim Weibe keineswegs offenkundig werden. Sie äußert sich vielfach nur in Selbstbefriedigung oder auch bloß in häufigem Feuchtwerden ihrer Scheide bei geringen Anlässen. Vielleicht ist sogar — ich wage dies noch nicht zu entscheiden — die „reine" Homosexualität, d. h. eine solche mit minimalem geschlechtlichen Tun trotz starker gleichgeschlechtlicher Neigung bei Weibern häufiger anzutreffen als bei den Männern.

Hingegen fand ich die sexuelle Schaulust fast noch stärker entwickelt, was vielleicht von ganz besonderer Bedeutung. In mehrfacher Richtung. Sie führt zunächst in den frühesten Lebensjahren des Kindes, da die Eltern jede Vorsicht außer Acht lassen, weil die Kleinen vermeintlich „ja doch nichts verstehn", diese zu wiederholter Beobachtung ihrer Umarmungen. Man wird mir vielleicht entgegenhalten, das sei kaum möglich, denn erstens pflegt ja der Koitus nicht bei festlicher Beleuchtung stattzufinden, sondern wohl meist im Dunkel der Nacht und zweitens schliefen die Kinder bumfest. Leider erweisen sich beide Einwände in praxi gar nicht selten als hinfällig. Es gibt mondhelle Nächte, sowie einen Geschlechtsverkehr bei Morgengrauen, was zu mancher Beobachtung Möglichkeit bietet, zumal wenn der Mißbrauch so weit getrieben wird, das Kind nicht bloß den Schlafraum mit den Eltern teilen zu lassen, sondern auch das Bett. Des weiteren brennt recht oft zumindest ein dürftiges Nachtlicht in der Stube, z. B. weil die Kleine so „ängstlich" ist und derart jene primitive Beleuchtung durchzusetzen weiß. Endlich steht zu Beginn oft nicht eine direkte Beobachtung mit den Augen, sondern bloß ein Belauschen. Das Kind ist das erste Mal darüber aufgewacht, daß etwa die Betten allzusehr knarrten oder erschüttert wurden. Ist aber einmal seine Neugier geweckt und besonders die Schaulust, dann paßt die Kleine fortab auf, hält sich künstlich wach oder wird zum wenigsten bei verdächtigen Geräuschen alsbald munter. Früher oder später bekommt sie gewöhnlich auch etwas zu schauen, und gar nicht selten zu wiederholten Malen, wovon z. B. eine Reihe von Träumen uns ganz untrügliche Kunde gibt.

Die von Haus aus verstärkte und nun so geweckte Schaulust des Mädchens sucht ununterbrochen nach neuer Nahrung. Vor allem ist es der Phallus des Vaters, in zweiter Linie der des älteren Bruders, auf den ihre Neugier gerichtet ist, und den sie bei Unvorsichtigkeiten jener, z. B. im Bett, noch öfter beim Miktionsakt zu sehen bekommt. Auch das wird berichtet, daß Bruder und Schwester gegenseitig ihre Genitalien inspizieren, oder daß die Kleine den Vater, welcher zuzuriegeln vergessen hatte, auf dem Klosett „zufällig überrascht". Dessen Phallus erscheint ihr in jedem Falle riesengroß und fortab quält sie dann der Gedanke, wieso ein solcher in ihre kleine Scheide eindringen könnte. Sobald sie nämlich Zeuge des elterlichen Verkehres geworden, wünscht sie sofort wie alle kleinen Mädchen auch hier an Mutters Stelle zu treten und vom Vater ebenso begattet zu werden. Bei der Kleinheit ihres eigenen Genitales und der Größe des väterlichen ist es dann nur zu begreiflich, daß sich auch der Gedanke festsetzt,

dies müsse furchtbar schmerzhaft sein. Hatte doch sogar die Mutter gestöhnt, ob sie auch nachher lustig und guter Dinge gewesen.

Sowie dem Urning ein besonderer Horror vor der kastrierten Vulva eignet, so dann der Urninde ein tiefer Ekel vor dem Penis. Woraus ist dieser zu erklären? Wir wissen aus der Neurosenlehre, daß, was jetzt so großen Ekel setzt, z. B. die Faeces, dereinst mit hoher Lust begehrt ward — vom kleinen Kinde. Der Ekel ist Reaktionserscheinung nach verdrängtem Begehren. Dies gilt nun auch für das männliche Glied und dessen Funktionen. Ich füge hier zu besserem Verständnis einen Zwischenfall ein aus der Analyse einer 29jährigen Hysterica mit stark hervortretenden homosexuellen Zügen. Sie zeigte eine konstitutionell außerordentlich verstärkte Schaulust und hatte, wie zahllose Träume erwiesen, schon in zartester Kindheit wiederholt den Verkehr der Eltern beobachtet. Bewußt erinnert sie diesen vom achten Jahre ab.

Sie berichtet nun, nicht als Erinnerung, sondern aus den Erzählungen ihrer Mutter: „In meinem vierten Lebensjahre soll in unserem Hause ein häßlicher, rothaariger, etwa sechsjähriger Junge gewesen sein, von dem ich nicht wegzubringen war und dem ich immer nachging. Einmal kommt meine Mutter in den Hof und sieht, wie der Junge seine Notdurft verrichtet, während ich daneben auf dem Boden spiele und ihm zuschaue. Plötzlich dreht sich der Junge um und sagt: ‚Wart', ich spritz' dich an!' und schifft mir ins Gesicht; die Mutter stürzt hinzu und reißt mich weg. Ich aber schreie: ‚Laß mich aus, laß mich aus!' Und als sie mir Vorwürfe machte, daß ich sitzen bleiben konnte, soll ich geantwortet haben: ‚Ich hab' ihn aber trotzdem gern!'"

Hier schließen sich passend zwei Episoden an, die eine gelungene Verdrängung beweisen. So schrieb sie bereits im sechsten Lebensjahre, da die Schwester auf die Welt kam, zahllose Briefe an den Storch, er möchte ihr ein Schwesterchen bringen. „Aber ja kein Brüderchen, und zwar deshalb, wie ich einmal meiner Mutter gestand, weil der auf der Gasse wischerlt und das so häßlich ist." Die zweite Episode zeigt deutlich schon die Reaktion des Ekels: „Mit zehn, elf Jahren sah ich einmal einen Hengst strahlen. Ich war zuerst über sein großes Glied entsetzt und dachte: es ist gemein, daß das Pferd dies auf der Gasse macht. Später mußte ich noch einige Male daran denken. Ja, noch eins: als ich das sah, war meine erste Empfindung nicht Ekel, sondern Neugier, der Wunsch, jenes große Glied noch genauer anzusehen; erst die zweite Empfindung, die sich unmittelbar anschloß, war die des Ekels." Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man die Gemeinheit jenes Hengstes, auf der Straße zu strahlen — ein Ding, das Kindern sonst höchstens Interesse abgewinnt, doch gewiß kein Entsetzen — teils auf die Äußerung ihrer Mutter zurückführt, die das Gehaben des rothaarigen Jungen als Gemeinheit bezeichnete[1], teils auf die Länge des Pferdegliedes, das sie an den riesengroßen Phallus ihres Vaters gemahnte.

Hier zeigte sich noch eine weitere Verdrängung bereits am Werke. Sie hatte das lange Membrum des Hengstes zuerst nicht so sehr mit Ekel

[1]) Dies wurde nachträglich von der Kranken auch bestätigt.

gesehen, als mit dem Wunsch, es noch genauer betrachten zu können. Der Ekel kam also erst hinterdrein, als zweite Empfindung, die jenes „unanständige" Begehren wieder gut machen sollte. Nun ging aus vielen ihrer Träume hervor, daß sie die Erektion ihres Vaters, die sie sehr früh zu beobachten Gelegenheit fand — schlief sie doch bis zum sechsten Jahre im Bett der Eltern — mit großer Freude, ja mit Entzücken aufgenommen hatte. Vermutlich empfand sie da auch den Wunsch, den Phallus des Vaters näher zu betrachten. Alles spätere Entsetzen, aller spätere Ekel war auch hier nur wieder Reaktions-Phänomen.

Warf doch die Mutter ihrem Töchterchen vor, daß sie dem Jungen zugesehen hatte. Die Kleine aber glaubte, da noch etwas anderes herauszuhören. Offenkundig sprach ja die Mutter bloß von dem rothaarigen Buben. Das böse Gewissen der Tochter jedoch vermeinte dahinter den tieferen Vorwurf zu erblicken, daß sie dem Vater zugeschaut, da er zur Mutter kam, daß sie ferner sich gewünscht, seinen Phallus näher betrachten zu können, ja noch mehr, ein Gleiches vom Vater zu erleben wie ihre Mutter. Darum belegte sie zunächst den unmittelbaren Gegenstand des mütterlichen Vorwurfes, das „Wischerln auf der Gasse", mit Acht und Bann. Als sie dann später, mit etwa acht Jahren, im Katechismus von der Unkeuschheit las und daß man sich selbst nicht beschauen dürfe, natürlich noch weniger das Genitale des Vaters[1]), fiel die Reaktion noch stärker aus, wie die Szene mit dem Hengst beweist. Festgelegt aber wurde der Ekel erst durch die Ereignisse, die an ihre sexuelle Aufklärung knüpften.

Ich setze wohl am besten die betreffenden Stellen aus ihrer Psychoanalyse her: „Selbst wenn ich später einen Mann gern hatte und dachte dann an das Geschlechtliche, so überlief mich ein Schauer, ja, ich kann

---

[1]) Den ersten wissenschaftlichen Beschreibern der konträren Sexualempfindung fiel schon auf, welch große Bedeutung gerade der Zeit um acht Jahre herum von den Kranken selber beigemessen wurde. Nehmen wir z. B. die berühmte Publikation von Westphal („Die konträre Sexualempfindung, Symptom eines neuropathischen [psychopathischen] Zustandes", Arch. für Psychiatrie und Nervenkrankheiten, 2. Bd. 1870), die eine Urninde und einen angeblich bloß heterosexuell empfindenden Transvestiten betraf. Jene empfand von ihrem achten Jahr ab eine Neigung zu jungen Mädchen, nicht zu allen, sondern nur zu ganz bestimmten, welche sie von der ersten Begegnung an fesselten und denen sie es sofort an den Augen ansah. „Es ist merkwürdig, es liegt im Auge — es ist eine Art Magnetismus der mich anzieht." Man achte hier auf die Schaulust. Das Auge galt wohl als Phallussymbol. Westphal selber jedoch fährt fort: „Auch im zweiten von uns beschriebenen Fall wurde das achte Lebensjahr (als Beginn der Perversion) angegeben; der Caspersche Unbekannte erzählt gleichfalls, daß er, als er ein achtjähriger Schulknabe neben einem etwas älteren Knaben saß, sich glücklich fühlte, wenn er von ihm berührt wurde. Griesinger, welcher die von mir beschriebenen Fälle nicht kannte, hat von einem soliden, feingebildeten und in der feinen Welt lebenden, aber allerdings hereditär stark belasteten Individuum das Geständnis entgegengenommen, daß er seit seinem achten Lebensjahr einen bei jeder Gelegenheit aufsteigenden Sexualtrieb zum eigenen Geschlecht verspürt habe. Aslo überall das achte Jahr!" Wenn wir bedenken, daß im achten Jahre die katholischen Kinder zu beichten beginnen, aus dem „Beichtspiegel" und den zehn Geboten von der Sünde der „Unkeuschheit" und des „Selbstbeschauens" erfahren, so wird die alsbald einsetzende Verdrängung und die daraus entspringende Neurose oder Perversion in ihrem Ursprung verständlicher werden.

behaupten, es ekelte mich. Ich sagte mir schon selber: das ist unsinnig, es muß krankhaft sein, sich vor dem Geschlechtsverkehre zu ekeln. Der liegt doch in der Natur begründet. Ich habe selbst Verlangen und trotzdem ekelt es mich. Vielleicht hängt dies auch mit Folgendem zusammen. Als ich zehn, elf Jahre alt war, kam eine Frau zu Besuch, die unter anderem auch vom Heiraten sprach und sich schließlich scherzend an mich wandte: ‚Wen wirst denn Du heiraten?' Da ging ich zum Vater hin und sagte: ‚Ich heirate nur dich!' Also hatte ich Wünsche auf den Vater. Als mich sodann, mit elf, zwölf Jahren meine Schulkameradinnen geschlechtlich aufklärten, hat mir geekelt, meine Eltern sollten auch so etwas tun. Wochenlang konnte ich sie nicht ansehen, besonders die Mutter. Ich war zuerst völlig niedergedrückt von jener Aufklärung und glaubte sie nicht. das kann nicht sein! Da ich es schließlich von vielen Seiten hörte, mußte ich es glauben, allein ich bekam einen fürchterlichen Ekel davor und schwur mir zu, so etwas selber niemals zu tun."

„Wir Mädchen klärten uns zwar nach bestem Wissen gegenseitig auf, doch im Grunde wußte keine, wie ein männliches Glied aussieht. Ich glaube, wir haben alle gehofft, einmal ein solches zu Gesicht zu bekommen, wenn wir einen Mann überraschen könnten, wie er sein Wasser abschlägt. Anderswie hätten wir ja in diesem Alter keine Gelegenheit gehabt. Wir haben an alles Mögliche gedacht. So waren z. B. in unserem Hofe ein Klosett und wir wollten schon irgendwie hinaufsteigen, um von oben hineinzuschauen. Aber das ging doch nicht, weil die anderen Leute uns gesehen hätten. Dann dachten wir: vielleicht wird einer einmal zuzuriegeln vergessen und wir können ihn ‚überraschen'. Das wäre eine Entschuldigung für uns gewesen. Da hätte niemand etwas sagen können, warum macht er die Türe nicht zu? Aber auch diese Hoffnung fand keine Erfüllung. Endlich paßte ich noch auf, ob der Vater nicht einmal im Zimmer urinieren wird. Vielleicht wendet er sich da so, daß ich sein Glied erblicken kann. Aber, wie gesagt, das alles führte nicht ans Ziel."

„Da kam eines Tages eine Kollegin mit der Botschaft, sie habe einen Mann urinieren gesehn und beschrieb ausführlich dessen Geschlechtsteil. Ich war ganz entsetzt: ‚Wie kannst du das ansehn! Wenn ich das müßte, träfe mich sofort der Schlag!' Ja, richtig, so war es. Als der Mann die Kollegin erblickt hatte, kam er auf sie zu und sie lief davon. Darauf bemerkte ich: ‚Wenn mir so etwas passierte, würde mich vor Entsetzen und Ekel der Schlag treffen!'"

„Bald darauf bekam ich selber Gelegenheit, etwas zu sehen, noch dazu bei meinem eigenen Vater. Ich hatte mir schon als kleines Mädel immer gewünscht, ein Kind zu kriegen. Eines Tages nun kam beim Morgengrauen der Vater vom Klosett herein, ohne vorher seine Sachen geordnet zu haben, so daß sein Glied entblößt war. Da stieg in mir der Gedanke auf: wenn der Vater jetzt zu mir käme, würde ich ein Kind kriegen. Über diesen Gedanken erschrak ich sehr und weinte heimlich über meine scheußlichen Wünsche. Wenn das wirklich geschehe, müßte ich mich umbringen, so etwas könnte ich der Mutter nicht antun. Ich habe mir noch einige Tage die bittersten Vorwürfe gemacht, dann aber allmählig daran vergessen.

Bei meiner späteren Selbstbefriedigung spielte ich oft mit der Phantasie, von einem älteren Manne zum Verkehr gezwungen zu werden, was seinen Ursprung wahrscheinlich in jener Episode hatte. Wenn ich an sie zurückdachte und daß ich vom Vater ein Kind bekäme, zuckte mir der Gedanke durch den Kopf: was hätte ich dafür können, wenn mich der Vater gezwungen hätte? Ja richtig, so war es: als damals der Vater aus dem Klosett kam und ich sein Glied erblickte, tauchte der Wunsch auf, er solle zu mir kommen, sofort aber anschließend ein Entsetzen darüber, daß ich so etwas wünschen könne, und damit ein Ekel vor dem männlichen Glied. Ich habe mich in das Entsetzen über meine Verdorbenheit so hineingeredet, daß sich dann der Ekel vor dem väterlichen Penis einstellte, vielleicht noch nicht am selben Tag, doch bald darauf. Und je mehr ich daran dachte, desto stärker wurde er."

„Vielleicht geht darauf mein Verhalten in einer wenig späteren Episode zurück. Als ich einmal beim Spazierengehen um eine Ecke bog, sah ich einen Mann sein Wasser abschlagen. Da er das Geräusch hörte, drehte er sich um, hatte aber wahrscheinlich gar nicht die Absicht, auf mich zuzukommen. Ich aber erschrak derart, daß mir das Blut bis in den Kopf pochte, und lief wie gehetzt davon. Auch da verspürte ich das Gefühl des Ekels, ohne eigentlich etwas gesehen zu haben. Denn schon wie ich den Mann dort stehen sah, erschrak ich darüber, daß ich sein Glied erblicken könnte. Auch das muß ich noch sagen: bei der Erzählung der Kollegin hatte ich zuerst auch nur die Empfindung eines großen Schreckens. Ekel empfand ich hauptsächlich darüber, daß der Mann seinen Geschlechtsteil so offen zur Schau trug und der Kollegin so entgegen kam. Denn nach der Religion ist es ja Sünde, seinen Körper zu beschauen, besonders die Geschlechtsteile."[1])

„Aber das erklärt den Ekel doch nicht. Ob der Ekel so echt war, den ich bei der Erzählung der Kollegin empfand und auch bei meinem eigenen Erlebnis mit dem Herrn? Es war wohl eine Angst in mir, der Mann könnte sich umdrehen und ich sein Glied erblicken, allein ich glaube, den Ekel habe ich mir mehr eingeredet. Es war auch Neugier da, seinen Penis zu sehen, und erst als ich diese sofort verdrängte, kam Angst und Ekel, genau wie damals beim Hengst. Ob sich hinter meiner Angst nicht eher der Wunsch birgt, da etwas zu sehen? Mir kommt vor, als wenn ich bei der Erzählung der Freundin den Ekel stärker empfunden hätte, als da ich selber den Herrn sein Wasser abschlagen sah und Gefahr bestand, ich könnte seinen Penis erblicken. Selbst als ich der Freundin mein Erlebnis mitteilte, ekelte mich mehr, als da es geschah. Woher kommt das? Ich glaube, das wirkliche Erlebnis wirkte auf mich, als wäre der Vater zu mir gekommen, während die Erzählung, sowohl die der Kollegin als meine eigene, mich etwa berührten wie ein Geschlechtsverkehr der Eltern, von dem mir jemand berichtete oder den ich selber belauschte. Das wäre also eine Art Eifersucht oder Neid. Mir ekelt also nicht vor dem eigenen

---

[1]) „Auch hatte ich in der Religion gelernt, man dürfe über unkeusche Dinge nicht reden", ergänzte sie später.

Erlebnis — das erschien mir wie ein Verkehr mit dem Vater — sondern vor dem der anderen, d. h. also wohl in letzter Linie vor dem Verkehr der Mutter, daß der Penis des Vaters in sie eindrang."

Überlegen wir noch einmal diesen Bericht. Wenn der Vater zu ihr käme oder ein anderer an seiner statt, so würde dies kaum ihren Ekel erregen, wohl aber, wenn solches einer anderen passierte oder sie davon hörte, weil beides an die Umarmungen ihrer Eltern erinnerte. Demnach galt ihr Ekel nicht dem Membrum des Vaters überhaupt, sondern diesem nur dann, wenn es in die mütterliche Scheide eindrang, also eigentlich nicht dem Penis des Vaters, sondern der Vagina der Mutter. Wir wissen des weiteren von der Miktion, daß sie dem Kinde oft als eine Art Sexualakt erscheint. Dieser wird von den Eltern vermeintlich so vollzogen, daß der Vater in die Mutter hineinschifft. Drum ließ sich unsere Kranke von dem rothaarigen Jungen, in den sie offenbar verliebt gewesen, ganz gern benässen und erklärte der Mutter: „Ich hab' ihn aber trotzdem gern!" während ihr vor dem strahlenden Hengste ekelte, weil dieser ihr den Vater darstellte, der also mit der Mutter verkehrte.[1]) Der Ekel unserer Kranken und, ich darf jetzt hinzufügen, jeder Urninde vor dem männlichen Glied ist also erstens Ekel vor der mütterlichen Scheide, zum zweiten ihr Wunsch, der, zwar verdrängt, doch stets lebendig: der Penis des Vaters solle bei ihr eindringen statt bei der Mutter und sie davon ein Kind bekommen, und drittens zutiefst die gleichfalls verdrängte lustvolle Neugier auf das väterliche Membrum. Daß der Ekel vor dem männlichen Glied nicht ganz echt sein kann, erhellt auch daraus, daß soviele Urninden sich einen künstlichen Phallus vorbinden, mit dessen Hilfe sie den Koitus an der Geliebten vollziehen. Wieder andere malen sich wenigstens in der Einbildung aus, daß sie einen Penis besitzen, mit dem sie ihr Liebesobjekt begatten. Sie spielen da ganz durchsichtig den Vater, von dem sie ja immer ein Kind sich wünschten.

Von jener Patientin wäre noch zu berichten, daß sie zwischen 13 und 14 Jahren einen anonymen Brief bekam, ihr Vater unterhalte ein Verhältnis. Sie war aufs tiefste entrüstet und wollte es nicht glauben. „Dann aber dachte ich: sowie der Vater mich betrogen hat, betrügt er jetzt die Mutter. Es war mir, als wäre das Beste, was ich besessen hatte, zusammengebrochen. Ich sagte mir fortwährend: ‚Das ist nicht wahr, das ist nicht wahr! Das ist alles nur Lüge!' Allein eine innere Stimme entgegnete: ‚Es ist doch wahr!' Auch empfand ich einen wahnsinnigen Haß gegen die Briefschreiberin, weil sie mir die Möglichkeit genommen hatte, den Vater zu lieben. Jetzt kann ich ihn nicht mehr gern haben, ich darf ihn nicht mehr gern haben! Wochenlang war ich wie vernichtet. Anfangs empörte mich auch, daß die Mutter sofort daran glaubte, aber das habe ich dann schließlich begriffen. Von jenem Briefe an wandte ich mich vom Vater ab und der Mutter zu."

---

[1]) Ein Nachtrag zu ihrem Erlebnis mit dem Herrn: „Später, so zwischen 13 und 14 Jahren, packte mich auch eine förmliche Angst, wenn der Vater im Zimmer sein Wasser abschlug, daß ich sein Glied erblicken könnte."

Hier tritt ein Stück des Mechanismus der Fixierung ans eigene Geschlecht schon klar zutage. In der Kindheit hatte sie der Vater mit der Mutter betrogen, was eine schwere Enttäuschung setzte, besonders da ihre eigenen Wünsche nie Erfüllung fanden. Zu Beginn der Pubertät erfolgt die Aufklärung über den Verkehr der Eltern, worüber sie schon Ekel empfindet, zumal vor der mütterlichen Vagina. Als ihr endlich zugetragen wird, der Vater halte es noch mit einer anderen, wendet sie sich fortab von ihm und seinem ganzen treulosen Geschlechte ab und dem eigenen zu, genauer der Mutter.

Als Ergänzung, Abschluß und Zusammenfassung früherer Ausführungen möchte ich noch sagen: dem Ekel vor dem männlichen Gliede geht bei der Urninde eine Periode voraus, wo eine ganz besondere Schaulust auf dieses besteht, in letzter Linie auf das Glied des Vaters, das sie auf jede mögliche Art zu erspähen trachtet. Ferner wünscht sich bereits in frühesten Jahren jedwedes Mädchen, auch die Urninde, von ihrem Vater ein Baby zu bekommen. Schon die Kinder bringen, selbst ohne jede geschlechtliche Aufklärung, den belauschten Koitus ihrer Eltern mit dem Erscheinen eines neuen Geschwisterchens in richtige Beziehung. Drum dünkt die Urninde sogar der eheliche Verkehr, den Moral und Religion ja nicht verbieten, eine arge Unkeuschheit und ekelhaft. In der Pubertät, zu deren Beginn gemeinhin auch die sexuelle Aufklärung erfolgt, erwacht dann jener Kinderwunsch von neuem, zusammen mit den Schaugelüsten. Sie ersehnt nun abermals das väterliche Glied zu sehen, daß es in sie eindringe und ein Kind ihr zeuge, genau wie es einst bei der Mutter gewesen. Dann aber stehen die moralischen und religiösen Hemmungen auf und, wenn sie die Rolle der Mutter übernehmen möchte, vergällen ihr die Skrupel alles Vergnügen und wecken die Reaktion des Ekels. Dieser Ekel wird dann auf das Membrum des Vaters, in weiterer Linie auf das der Männer überhaupt verschoben.

Einmal erlebte ich folgenden überaus lehrreichen Fall. Einer Urninde, die mir erzählte, sie habe den Verkehr selbst von Eheleuten und natürlich noch weit mehr von ledigen Mädchen als schwere Unsittlichkeit empfunden, setzte ich mit kurzen Worten auseinander, es käme hauptsächlich auf die Ehrlichkeit des Empfindens an und daß ein starkes, heiliges Gefühl auch illegitime Genüsse adle. Diese wenigen Worte, welche ich sprach, hatten eine von mir kaum geahnte Wirkung. Die Urninde begann auf der Stelle die Dinge mit anderen Augen anzusehen und, woran sie jahrelang geglaubt, als falsch zu verwerfen. Der Geschlechtsverkehr erschien ihr nicht mehr abscheulich, eine Verehelichung plötzlich wünschenswert und in Bälde tauchten sogar zwei Heiratsprojekte auf. Woher diese rasche, zauberhafte Wirkung? Ich hatte in der Rolle des Erzeugers — diese teilte sie mir in verschiedenen ihrer Träume zu — ihr indirekt erklärt, es wäre keine Sünde gewesen, daß sie als Mädchen sich von dem Vater ein Kind gewünscht; sie dürfe an einen Geschlechtsverkehr denken mit irgendeinem Vater-Ersatz.

Nun bleibt noch ein dunkler Punkt zu lösen. Wie ist es zu deuten, daß jede Urninde, obgleich sie vor der mütterlichen Scheide Ekel empfand,

dann gleichwohl nur das Weib begehrt, und obendrein noch ihre ärgste Rivalin, die eigene Mutter? Um dies zu beantworten, muß ich abermals statt einer reinen Urninde, bei der die Zusammenhänge nicht so gut zu durchschauen, einen anderen Fall heranziehen, den einer beginnenden Frühdemenz mit stark hervortretenden homosexuellen Zügen. Diese — ein 17jähriges Mädchen — erklärte mir mit der Hellsichtigkeit, die solche Kranke auszeichnet: „Wenn ich es mir recht überlege, so sehe ich, daß mein Leben von zwei Prinzipien beherrscht wird: Vater haben und Vater sein. Nehmen wir z. B. meine Depression beim Gottglauben, bei meinem Kampf um das Absolute. Da hat es zwei Phasen gegeben. Zuerst glaubte ich, daß etwas Göttliches bestehe, etwas Festes, Unabänderliches, ein Zwang außer mir, dem ich aber unterworfen bin. Dies war alles Ersatz für den Vater, der mich zwingt. Als ich dann zur Erkenntnis kam, das Ganze wäre nur von den Menschen selber erfunden, warf ich den Glauben an das Absolute, diese Form des Vaters hinaus. Nachdem die erste Depression vorrüber war, dachte ich: in mir selber muß etwas sein, das ich in jedem Ding wiedersehe, das ich nach außen projiziere und mir dann einbilde, die Welt sei darnach geordnet. Schließlich kam ich darauf, das ist nichts anderes als: ich will Gott sein, mich selber in der Welt erkennen. Meine Ordnungswut heißt: ich will der ordnende Gott sein, in alles mein eigenes Wesen hineinlegen. Das Ganze war also eine andere Form für Vater sein. Noch etwas Merkwürdiges. In dem Augenblick, da ich festsetzte, ich will der Vater sein, kam mir zum Bewußtsein: wenn ich der Vater bin, besteht außer mir noch ein Vater, der wirkliche nämlich, und diese Beziehung hat mich wieder an meinen Kastrations-Komplex erinnert, den ich schon ganz vergessen hatte. Da wußte ich, jetzt habe ich den richtigen Knotenpunkt, wo ich anknüpfen kann an mich als Vater dem wirklichen Vater gegenüber."

Wie diese Anknüpfung beschaffen war, erwies sich in einer späteren Stunde. Da begann sie plötzlich: „Ich wollte der Vater sein und ihm den Penis wegnehmen." — „Ist das der Sinn Ihres Vaterseins?" — „Ja. Und dann habe ich auch eine Wut auf den Vater. Das ist aber nicht der einzige Grund. Wenn Oedipus den Vater umbringt, ist das eigentlich auch eine Kastration: er wollte Vater sein und die Mutter haben! Das wußte ich ganz genau, aber es fiel mir merkwürdigerweise gar nicht ein, hier Parallelen zu ziehen. In der gestrigen Stunde wollte ich Ihnen diesen Grund nicht sagen, obgleich ich ihn eigentlich wußte. (Unter größtem Widerstand) Ich wollte mit der Mutter geschlechtlich verkehren! Es war schon nimmer schön. Als mir das einfiel, war ich zuerst sehr böse auf mich und mochte es absolut nicht glauben. Es wird aber doch wahrscheinlich so sein müssen, denn es hat mich derart beschäftigt, daß ich bis heute beständig daran dachte und mir auch eine Menge anderer Sachen dazu einfielen."

„Ich will chronologisch erzählen. Als mir das gestern zuerst in den Sinn kam, war ich sehr böse und begann, an der Psychoanalyse selber zu zweifeln, das sei alles doch Blödsinn. Kurz vorher hatte ich vom Oedipus-Komplex gesprochen und da fiel mir wahrscheinlich unbewußt ein, daß

Oedipus bei der Mutter schlafen wollte und deswegen kastriert wurde. Dann kam mir vor, als ob ich es wollte, obwohl mir das vom Oedipus-Komplex erst nachher eingefallen war, nachdem ich schon gefunden hatte, ich hatte die Mutter begehrt. Lauter so unstichhältige Ausreden, um sagen zu können: wenn das nicht gilt, gilt das Andere auch nicht und die ganze Analyse ist falsch. Hierauf fiel mir ein, daß ich schon vor zwei, drei Wochen ein Begehren auf die Mutter hatte, was ich natürlich schleunigst als Blödsinn abwies. Dann kam vor ein, zwei Monaten eine homosexuelle Tagträumerei, eine Szene aus dem Lagerleben des 16. Jahrhunderts. Ich lebte als Soldat unter meinen Kameraden. Deren Mädel wohnten, wie es damals üblich war, auch im Lager und besuchten ihre Schätze. Da verhielt ich mich zu ihnen, als wäre ich ein Mann und wirklicher Soldat. All meine heimlichen Sünden kommen jetzt ans Tageslicht! Heute endlich wollte Mutter mich küssen und da war es das erste Mal, daß ich dies ablehnte. Sie war sehr böse darüber, allein ich konnte mir nicht helfen und sagte: ‚Nein! Ich bin kein kleines Mädchen mehr!' In Wahrheit war mir klar geworden, daß ich Vater sein und die Mutter besitzen will."

„Die Reaktion auf diese Erkenntnis war ebenso komisch, als da mir bewußt ward, die Situation zwischen mir und meinem ersten Liebhaber auf der Wiese[1]) wiederhole eine Kinderszene mit dem Vater. Auch davon wollte ich zuerst nichts wissen, dann aber konnte ich mein Verhalten doch nicht anders erklären als durch diese Erinnerung. Als Kind habe ich etwas vom Vater erwartet, wie später vom Liebhaber. Und seit jener infantilen Episode verwandelte ich alle positiven Beziehungen zum Vater in Haß. Vorher war ich oft genug bei ihm im Bette und er hielt mich im Arm, was mir sehr lieb war. Dann aber muß eine intime Szene, die ich nur nicht erinnere, die Liebe in Haß verwandelt haben, welche Erinnerung später auf der Wiese lebendig wurde. Beim Vater wie beim Liebhaber war ich furchtbar aufgeregt. Es war, als ob in mir etwas brechen oder sich loslösen würde, meinetwegen eine Art Befreiung."

„Ebenso erging es mir gestern Abend, als mir bewußt ward, sexuelle Gedanken auf die Mutter zu haben. Ich war sehr erstaunt darüber und wollte mir immer noch sagen, daß sei alles nur Ausrede, Unsinn und unbewußte Analogie mit dem Oedipus-Komplex, allein es ging nicht, die Sache hatte zu starke Wirkungen. Ich erzählte Ihnen einmal einen Traum, wo der Vater mit dem Messer hereinkommt und mich umbringen will, während ich bei der Mutter liege. Sie meinten damals, ich wolle an Stelle der Mutter sein, was nicht unrichtig ist. Anderseits war aber doch die Mutter da und ich in ihren Armen, das weiß ich bestimmt. Der Traum wird also noch eine zweite Bedeutung haben. Ich bin nämlich nicht an Stelle der Mutter gelegen, sondern bei derselben, habe also bei ihr den Vater gespielt."

Zum Schluß der Behandlung kamen noch ein paar Träume, die über die Entstehung ihres Begehrens alle wünschenswerte Aufklärung gaben.

---

[1]) Als sich bei diesem ersten Verkehr der Liebhaber auf sie legte und sie unten berührte, ergriff sie sofort ein derartiger Ekel, daß sie ihn heftig zurückstieß.

Zunächst ein Traum, wo ein Mädchen vor einem verfolgenden Hund einen Baum hinaufklettert. Plötzlich wird der Hals des Hundes ungeheuer lang und schlängelt sich auf den Baum hinauf. Die Verfolgte springt herunter, die Träumerin selber aber packt das Tier beim Hals und drückt ihn zusammen, worauf jenes wiederum auf die normale Größe zusammenschrumpft. Sie gibt gleich selbst einen Teil der Lösung: das Mädchen wäre die Mutter, der Hund ihr Vater. Als ich nun ergänze: „Also kann der Traum nur den Sinn haben, daß Sie eine Erektion des Vaters bei der Mutter beobachteten und den Wunsch empfanden, ihn zu kastrieren", gibt sie dies alles verstandesmäßig zu, nur könne sie sich nicht erinnern. Wohl aber kam ihr jetzt ein anderer, öfter wiederholter Traum in den Sinn, wo sie direkt sah, wie der Vater bei der Mutter schlief. — „Und wo Sie wahrscheinlich im Anschluß daran den Wunsch empfanden, den Vater seiner Männlichkeit zu berauben und damit die Mutter zu begatten." — „Da haben Sie natürlich recht. Aber die Unmöglichkeit, so etwas zu tun, ist doch empörend. Ich bin böse, daß ich kein Mann bin, die ganze Homosexualität hilft doch nichts. Übrigens hatte ich diesen Traum jetzt nicht zum ersten Mal, sondern schon mehrmals, zuerst bereits mit sieben, acht Jahren. Und dann hatte ich beim Erwachen die Erinnerung an etwas Bekanntes, nur weiß ich nicht woran. An den reellen Verkehr der Eltern kann ich mich nicht erinnern."

Statt dieser Erinnerung kam ein neuer Traum, der deutlich besagte, daß sie jenen Verkehr nicht nur belauscht, sondern anschließend daran auch den Wunsch genährt hatte, der Vater solle mit ihr ein gleiches tun. Ja noch mehr, in einem Traume derselben Nacht, der inhaltlich also zum ersten gehörte, bekam sie vom Vater sogar ein Kind, den jüngeren Bruder nämlich. Trotz all dieser Träume wollte sich noch immer keine klare Erinnerung an die Belauschung des elterlichen Verkehres einstellen. Da kam mir endlich ein Zufall zu Hilfe, der jeglichen Widerstand zu Boden schlug. Eines Tages nämlich erschien sie ärgerlich und empört: die Nacht vorher hatte sie als erwachsenes 17jähriges Mädchen Gelegenheit gehabt, den Verkehr der Eltern direkt zu beobachten. Natürlich war nicht mehr aufrecht zu erhalten, daß sie diesen niemals früher gesehen. Denn, betrugen sich die Eltern vor der Erwachsenen so unvorsichtig, um wie viel mehr dem Kinde gegenüber, das ja doch nichts versteht.

Was ist aus diesem Fall zu lernen? Zunächst daß das Leben der gleichgeschlechtlich empfindenden Mädchen deutlich von zwei Grundwünschen beherrscht wird: Vater haben und Vater sein. Zum anderen sodann, daß beim Vater sein der Kastration eine recht bedeutsame Rolle zukommt. Beides knüpft wieder an früheste Beobachtungen der elterlichen Umarmungen an. Wir wissen ja schon, jedes kleine Mädchen, das diese belauschte, hat zweierlei Wünsche. Vorerst an Stelle der Mutter zu sein und daß der Vater mit ihr ebenso tue wie mit dieser, dann aber später die Stelle des Vaters selbst einzunehmen und die Mutter zu lieben. Also wiederum Vater haben und Vater sein. Zum letzteren gehört bei dem Mangel eines eigenen Membrums noch der weitere Wunsch, sich das Glied des Vaters anzueignen, mit anderen Worten: diesen vorher zu kastrieren.

Einen solchen weggenommenen Vater-Penis gürten sich häufig Urninden um in Form eines künstlich gefertigten Phallus. In geeigneten Fällen kann sich sogar die Vorstellung, ja der Wahn ausbilden, den Penis des Vaters tatsächlich zu besitzen[1]), was mählig hinüberführt zum paranoischen Wahn einer Geschlechtsverwandlung.

Man sieht, wie der Urning von seiner Mutter nicht loskommt, so die Urninde nicht vom Vater. Eigentlich wird auch jener von zwei analogen Leitgedanken beherrscht, wie seine weiblichen Schicksalsgenossen, von Mutter haben und Mutter sein, während der Kastrations-Komplex seine Stelle findet im Widerwillen vor dem penislosen Genitale des Weibes. Weiterhin bleibt noch zu beachten, daß von den Perversen, welche diese Beziehungen am deutlichsten aufweisen, lückenlose Übergänge führen über die Neurotiker mit ihrem steten gleichgeschlechtlichen Einschlag bis zu den sogenannten Gesunden, die jener Prinzipien und jenes Komplexes im Liebesleben gleichfalls nicht entbehren.

Endlich finden wir bei der Urninde noch den nämlichen Identifikations-Narzißmus wie bei dem Urning. Dieser nimmt, wie wir wissen, sein Liebesobjekt in sich auf und wird dafür die libidinöse Bindung an dieses los. Er war in der Kindheit ganz außerordentlich an die Mutter attachiert. Zur Zeit der Reife und nach wiederholter Enttäuschung zieht er diese Libido wieder zurück, und zwar in der Form, daß er sich mit der Mutter, dem Liebesobjekte, identifiziert. So Mutter geworden, geht er als solche zu neuen Objekt-Besetzungen über. Also Mutter haben und Mutter sein, in die Sprache der Libido-Theorie übersetzt. Denn das Mutter haben erreicht ja den Gipfel, wenn man sich jene einverleibt, völlig eins wird mit ihr, selbst zur Mutter sich wandelt. Ganz ähnlich ergeht es auch der Urninde, die Herz und Verlangen an den Vater gehängt hat. Wenn dann, gemeinhin nach der sexuellen Aufklärung zu Beginn der Reife, ihre heißen Wünsche von neuem aufflammen, um abermals keine Erfüllung zu finden, zieht sie die Libido vom Vater zurück, oder richtiger sie zieht den Vater in sich selbst hinein — wird selber Vater. Als solcher aber trifft sie die nämliche Objektwahl wie er, d. h. sie liebt fortab die Mutter oder irgendeinen Mutter-Ersatz. Ermöglicht wird diese Identifikation mit dem andersgeschlechtlichen Elternteil durch die in der Einbildung vollzogene Entmannung ihres Vaters, dessen Glied sie sich beilegte. Das stärkere Hervortreten des Kastrations-Komplexes erklärt dann wieder die häufige Verbindung von Sadismus und weiblicher Homosexualität.

Ich bin mir nur zu gut bewußt, vorstehend bloß den kleineren Teil des Urninden-Problems erörtert zu haben. Doch ein Schelm, der mehr gibt, als er besitzt. Urninden haben sich erst so spät überhaupt zur Psycho-

---

[1]) So zitiert Magnus Hirschfeld den Brief einer Urninde: „Es ist merkwürdig, ich fühle meine weiblichen Geschlechtsteile nicht mehr als solche, sondern als männliche. Meine Illusion hat sich soweit darin entwickelt, daß ich mir künstlich einen solchen Geschlechtsteil machte und ihn stets trage. Und noch merkwürdiger, ich empfinde damit Lustgefühle und diese Täuschung wird von der Person, mit der ich geschlechtlich verkehre, nicht einmal bemerkt." („Die Homosexualität des Mannes und des Weibes", S. 289 f.)

analyse gestellt, daß wir vorläufig nicht mehr mit Sicherheit auszusagen wissen. Alles andere wäre lediglich Vermutung, die nicht durch Krankengeschichten zu stützen.

VI. Zusammenfassung.

Überblicken wir nunmehr das bislang Erkundete, so können wir sagen: wir haben bei der konträren Sexualempfindung ein Stück des Konstitutionellen durchschaut, ob auch bei weitem nicht das Ganze, wir kennen gewisse Hilfsumstände und endlich am besten den Mechanismus der Fixierung, wieso es in der Pubertät zur dauernden Festlegung der Perversion gekommen.

Umreißen wir diese drei Punkte genauer. Allen Invertierten ist von Haus aus eigen: ein mächtiger Narzißmus und erhöhte sexuelle Schaulust, den meisten ferner Verstärkung der genitalen und Mund-Erotik bei Minderung der Muskel-Erotik, endlich dann noch einer wechselnden Zahl eine Hypertrophie der Anal- und Urethral-Erotik (Neigung zur Päderastie, Harntrinken usw.). Zum Konstitutionellen gehört wohl auch die Wirkung der Hormone, von denen mir besonders das feminin-juvenile Aussehen vieler Urninge abzuhängen scheint. Auch daß sich die genitale Libido so frühzeitig regt und dann stets wieder zum Begehren des anderen Geschlechtes führt, scheint mit ein Werk der Hormone zu sein.

An das Konstitutionelle schließt sich unmittelbar an der Einfluß der Eltern auf den zur Inversion Bestimmten. In der Urgeschichte vieler Urninge spielt der Vater eine bedeutsame Rolle. Oft zeigt er in den ersten Lebensjahren seines Kindes diesem noch größere Zärtlichkeit als selbst die Mutter, ersetzt sie auch vielfach als Pflegerin, zumal beim An- und Ausziehen des Kleinen, und reizt diesen endlich nicht gar zu selten durch spielerisches Hingreifen ad genitalia. Wenn in späteren Jahren die homosexuelle Triebrichtung durchbricht, spielt der Urning die Rolle von Vater oder Mutter, während der Geliebte durch Schüchternheit, Zurückhaltung und Hilfsbedürftigkeit (letztere ersetzbar durch geringere soziale Stellung oder durch Unbildung) für die Rolle des Kindes berufen erscheint. Wiederholt fand ich auch, daß die Väter Invertierter (zumal von „reinen", die sich genital nur spärlich betätigten) geringe sexuelle Aktivität besaßen, z. B. keusch blieben bis zur Eheschließung und auch von der Gattin nur wenig verlangten. Sogar eine Unterentwicklung der Genitalien, gelegentlich selbst auf den Sohn vererbt, stieß mir schon auf oder wurde zumindest von diesem berichtet.

Erfahrungsgemäß wird die Inversionsneigung durch den frühen Tod eines Elternteiles mächtig gefördert, wobei es keinen Unterschied macht, ob der Vater oder die Mutter stirbt. Notwendig erlangt der am Leben bleibende das Übergewicht. Ist's die Mutter, so hängt der Sohn naturgemäß noch erhöht an ihr, was, wie wir aus dem Früheren wissen, psychische Vorbedingung für das gleichgeschlechtliche Empfinden ist. Überlebt der Vater, dann facht das die Neigung zu diesem an, was gleich-

falls wirkt im Sinne der Homosexualität[1]). Überhaupt ist zu sagen: das Aufwachsen mit nur einem Geschlecht — also unter lauter Weibern oder lauter Männern — wobei der Vater nicht mitzurechnen — unterstützt die Entstehung der Inversion, desgleichen auch schon die bloß relative Schwäche des Vaters, wenn dieser z. B. ein haltloser Charakter, die Mutter aber energisch ist. Das Vorbild eines tatkräftigen Familienoberhauptes ist ein ausgezeichnetes Vorbeugungsmittel gegen die konträre Sexualempfindung. Ist ja der Sohn doch stets bestrebt, den Vater zu erreichen und, wenn irgend möglich, zu übertreffen.

Der Einfluß der Mutter auf den Ausbruch gleichgeschlechtlicher Neigung rührt hauptsächlich daher, daß sie Erzieherin des Kindes ist. Hat sie sich etwa ein Töchterchen gewünscht statt des dann wirklich geborenen Sohnes, dann sucht sie nicht selten, mindestens für die eigene Person ihre Wunschillusionen festzuhalten, indem sie den Knaben wie ein Mädchen erzieht. Aus Liebe zur Mutter und um ihr Wohlgefallen zu erringen, gehabt sich dann dieser tatsächlich wie ein Mädchen. Umgekehrt wird die künftige Urninde dem heißgeliebten Vater zu Gefallen sich an Bubenspiele und -tätigkeit halten, wenn dieser sich einen Jungen ersehnt hatte. Ein weiterer Hilfsumstand ist ferner, daß die Mutter ihr Kind oft sogar vom Verkehr mit Spielgenossen abzuhalten bemüht ist aus uneingestandenem Egoismus. Solcherart entfällt dann auch die Korrektur, welche jene sonst in wohltätiger Weise gegenseitig üben.

Nun zum Mechanismus der Fixierung. Dieser liegen drei große Enttäuschungen zugrunde, die jedoch nicht erst in der Reifezeit erfolgen, vielmehr bereits in der ersten Kindheit. Chronologisch geordnet sind sie 1. für gewöhnlich die Entziehung der Mutter- oder Ammenbrust, 2. die Abweisung häufiger geschlechtlicher Angriffe auf die Mutter in der Zeit der ersten sexuellen Blüte zwischen drei und fünf Jahren, endlich 3. die Erkenntnis, daß die Mutter keinen Penis besitze, demnach kastriert sei. So verhängnisvoll sämtliche drei Enttäuschungen im Leben eines Urnings nachwirken, so hat es zu Anfang doch fast den Anschein, als gingen sie alle spurlos vorüber. Der in Zukunft zur Inversion Bestimmte hängt weiter an der Mutter, verliebt sich auch fürder kraft seiner verstärkten genitalen Libido in verschiedene Personen des anderen Geschlechtes, kurz es sieht zunächst gar nicht darnach aus, als würfe die Perversion ihre Schatten voraus. Diese scheint im Gegenteil völlig zu ruhen, höchstens, daß neben der Neigung zu Frauen auch etwas später solche zu Männern nachweisbar wird. Gerade die frühzeitige Verliebtheit aber in ältere Personen des anderen Geschlechtes führt den Knaben leicht dazu, daß er deren Tätigkeit mit Eifer nachahmt und weibliche Handarbeiten sowie allerlei häusliche Geschäfte besorgt. Oft waren die Urninge hübsche Buben, die als solche von den Frauen arg verwöhnt wurden, während sich die Männer, mit Ausnahme des Vaters, nicht um sie kümmerten. Ist nun das Kind abnorm liebebedürftig, so nimmt es die dargebotene Neigung mit Heißhunger auf und vergilt sie mit gleichem. Und es wird trachten,

[1]) Die analogen Verhältnisse bei Urninden sind noch nicht durchforscht.

den geliebten Frauen in allem und jeden behilflich zu sein, um deren Zärtlichkeit sich noch zu mehren.

In der Zeit der Reife, frühestens in der Vorpubertät, beginnt dann endlich die zwangsmäßige Fixierung an das eigene Geschlecht. Vermutlich unter dem Einfluß der Geschlechtshormone entfalten jene sexuellen Teiltriebe, die konstitutionelle Verstärkung zeigen, also Schautrieb und genitale Libido, erhöhte Tätigkeit. Wie bei sämtlichen Menschen werden da zunächst die allerersten Liebesobjekte wieder belebt, beim Urning die Mutter, bei der Urninde der Vater. Beide erstreben vor allem zu schauen. Der Urning trachtet die Mutter etwa zu „überraschen“, wenn sie Toilette macht, die Wäsche wechselt oder nackt in der Badewanne sitzt, die Urninde das Glied des Vaters zu sehen bei der Miktion oder gar beim Koitus. In anderen Fällen sucht ein Urning, was bei der Mutter nicht gelang, dann etwa bei der Schwester oder Muhme zu erblicken, indem er deren Genitalien einer genauen Inspektion unterwirft. Auch die Lust, sich beschauen zu lassen, tritt manchmal hervor, wenn z. B. ein Urning Harnbeschwerden vortäuscht, damit die Mutter sich mit seinem Gliede beschäftigen müsse.

Er hält es sozusagen für ihre Pflicht, ihn in das Geschlechtsleben einzuführen, am besten — was er freilich bewußt sich nicht eingesteht — an ihrem eigenen Leibe. In späteren Jahren drängt sich nicht selten der Gedanke ihm auf, die Mutter hätte ihn vor der Inversion bewahren können, so sie ihm geschlechtlich alles gewährte. In Wirklichkeit findet er bei seiner Mutter natürlich kein Entgegenkommen in diesem Punkte. Ist sie doch in der Regel nicht einmal fähig, ihm die sexuelle Aufklärung zu geben, die er so ersehnte. Hier setzen besonders gern die Vorwürfe ihres Sohnes an, die oft zur Entfremdung, gelegentlich sogar zu Haß und arger Feindschaft führen. Er meint dann z. B., sie habe ihn sexuell ganz schlecht erzogen. Nie konnte er mit ihr wie mit anderen Müttern über Erotisches reden, vom Geschlechtlichen habe sie ein durchaus falsches Bild gegeben, jeder außereheliche Verkehr erschien ihr als sündig. Ja, schon wenn sich ein junger Mann einem Mädchen nur näherte und mit ihr scherzte, fand sie es für Unrecht. Nie habe sie ihn gefördert, nie habe er Verständnis bei ihr gefunden[1]).

Wir sind hier bei einem wichtigen Punkt, der selten vermißt wird. Nicht bloß daß die Mutter zur kritischen Zeit sich dem Sohne nicht hingibt, sie trachtet ihn obendrein vom Verkehr mit jeglichem Frauenzimmer abzuhalten. Das führt nun schon bei normal Veranlagten häufig zur psychischen

---

[1]) Wenn neben der homosexuellen Triebrichtung noch mindestens Spuren heterosexuellen Empfindens bestehen, dann kann es passieren, daß ein solcher Urning bei einer — Dirne landet. Denn von dieser bekommt er sowohl die gewünschte sexuelle Aufklärung als eine Anleitung an ihrem Körper, was er ja beides von der Mutter ersehnte. So berichtet einer meiner Urninge: „Mit Dirnen konnte ich jederzeit über Erotisches sprechen, ihnen alle geschlechtlichen Nöte klagen, und wenn ich an Depressionen litt, ging ich immer wieder hin, auch wenn ich gar nicht verkehren mochte. Mir genügte vollkommen, mit ihnen zu reden und mich von ihnen trösten zu lassen.“ Von einer Dirne verlangte er auch geradezu, sie möge aktiv sein Membrum bei sich einführen und die noch nötigen Bewegungen machen, während er selber passiv bleibt.

Impotenz, weil der Sohn darin zu erblicken vermeint, daß die Mutter ihn für sich selber aufspare. Beim Urning jedoch geht die Sache noch weiter. Wenn jene trotz all ihrer schönen Reden sich ihm dennoch versagt, oder in der kritischen Zeit erkrankt oder vollends gar stirbt und seine Wünsche so unerfüllbar werden, dann übernimmt er selbst ihre Rolle und verführt in dieser andere Jünglinge nach seinem Vorbild, wie Mutter ihn hätte verführen sollen. Im allgemeinen kann man etwa sagen: beim Urning sind die Erwartungen viel zu hoch gespannt, als daß sie noch Wirklichkeit werden können. Wenn in der Reifezeit dann ihn jene herbe Versagung trifft, kann es zu schweren Depressionen kommen, zu langandauernder Gemütsverstimmung und einem Gefühl der absoluten Hoffnungslosigkeit. Er vermag sein Objekt nicht mehr zu wählen, wie der normalgeschlechtlich Empfindende, der anfangs ja auch seine Mutter begehrt, bald aber sich abfindet, ein reiferes Weib nach ihrem Vorbild zu küren, wenn er nicht, wie in anderen Fällen, nach dem Typus der Schwester, einer Jugendfreundin oder eines dienstbaren Geistes wählt, die er in seiner Kindheit liebte. Nie wählt der Urning nach einem Muster, er bleibt vielmehr ganz ausnahmslos beim Vorbild selbst, und müßte er dazu mit ihm eins werden. Er zieht die Libido von der einzig geliebten Mutter zurück in das eigene Ich und, nachdem er so selber Mutter geworden, kann er sich als solche in Jungen verlieben, die seine eigenen Züge tragen. Sein Leben beherrschen also wirklich die beiden Leitgedanken: Mutter haben und Mutter sein, wie bei der Urninde die gleichen Gedanken auf ihren Vater. Nachdem der Urning die Identifikation mit der Mutter vollzogen hat, ist er an sie zwangsmäßig für alle Zukunft verlötet.

Doch nicht an die Mutter der Gegenwart, die seine Empfindungen so schnöde zurückwies. Da wird ja sofort die Erinnerung wach an viel früher erlittene Abweisung, Kränkung und arge Enttäuschung. So, daß sie ihn schon zwischen drei und fünf Jahren wiederholt zurückstieß mit seinen sexuellen Anerbietungen, daß sie ihn einmal schlimm enttäuschte durch den Mangel eines Membrum virile und endlich gemeinhin als Ur-Enttäuschung und Ur-Ablehnung: die Entziehung der Mutterbrust. All das erhebt im Zusammenwirken die banale Schädlichkeit der Pubertät, welche keinem Jüngling jemals erspart bleibt, der noch die Mutter sein eigen nennt, zur spezifischen Noxe. Man achte auch sehr, weil es geradezu entscheidend wirkt, auf das Quantitative. Weit öfter und früher als der normal Empfindende begehrt der Urning mit seiner so verstärkten genitalen und Schaulust Mutter und Weib und wird weit häufiger zurückgestoßen und enttäuscht[1]). Als typische Reaktion erfolgt dann endlich die Rückkehr

---

[1]) Stets scheint der Inversionsfixierung ein besonders heißes Aufflackern des normalen Liebeslebens unmittelbar vorauszugehen, und zwar zumindest bei der Mutter. Doch auch das kommt vor, daß dem Umschlag in das gleichgeschlechtliche Empfinden unmittelbar eine richtige Liebesgeschichte vorausgeht, etwa mit einem gleichaltrigen Schulmädchen. Wenn diese naturgemäß zu keinem richtigen Abschluß führt, die Liebenden getrennt werden und später dann noch die Enttäuschungen bei der Mutter hinzutreten, kann es zu einer besonders schweren Fixierung kommen.

ins Infantile, und zwar in die Zeit, da die Mutter ihn noch wirklich liebte und gar nichts versagte, zwischen ihnen nicht einmal der Vater stand und sie tatsächlich noch ein Membrum besaß in Gestalt der Brustwarze. Ich meine die Zeit, da er als Säugling an der Mutterbrust lag und seine Welt überhaupt nur bevölkert von Mutter und Kind war.

Zur zwangsmäßigen Fixierung der Homosexualität ist also nötig eine oder mehrere arge Enttäuschungen im Liebesleben der Pubertät, und zwar Enttäuschungen an der Mutter oder deren Vertreterin, die sämtliche anderen ähnlichen Enttäuschungen aus früher Kindheit wiederum in Erinnerung rufen. So wird der Wunsch nach Rückkehr zum infantilen Glück ganz übermächtig und von dem betreffenden derart verwirklicht, daß er in eigener Person den Part der Mutter übernimmt und an ihrer Stelle sich selber liebt, wie sie ihn stets hätte lieben sollen. Damit aber sind wir beim spezifischen Kern des gleichgeschlechtlichen Empfindens. Von der Homosexualität kann man etwa sagen: sie ist die narzißtische Perversion κατ' ἐξοχήν mit Rückkehr bis in das Säuglingsalter. Der Narzißmus ist das, was die entscheidende Färbung gibt, und es ist bezeichnend, daß jene Gilden, bei denen ein mächtig entwickelter Narzißmus gewissermaßen zum Berufe gehört, vor allem die Künstler, ganz regelmäßig auch eine starke homosexuelle Komponente besitzen. Da nun der Narzißmus sowohl den genitalen als den prägenitalen Sexualstufen zukommt, so fließen tatsächlich auch der Inversion dann Quellen aus allen drei Perioden zu, wenn auch die wichtigsten, grundlegenden und ersten aus der Säuglingszeit.

Von einem anderen Standpunkt aus läßt sich zum Mechanismus der Fixierung noch folgendes anführen. Bei den meisten Invertierten besteht von Haus aus eine Verstärkung der genitalen Libido, bei allen eine solche der Schaulust. Wenn in der Reife unter dem Einfluß der Hormone beide Teiltriebe zu neuem Tätigkeitsdrang erwachen, richten sie sich zunächst auf die Eltern, beim Urning auf die Mutter, bei der Urninde auf den Vater. Zumal unter dem Einfluß der sexuellen Aufklärung führt dann die genitale Libido zu Koituswünschen auf den andersgeschlechtlichen Elternteil, die Schaulust ferner auf den Wunsch, dessen Genitalien nackt zu sehen. Beiderlei Verlangen erfährt naturgemäß schroffe Zurückweisung und jetzt erfolgt die Reaktion: Das zu Schauende wird mit einem besonderen Ekel belegt, es kommt zum horror vaginae aut membri, unterstützt noch etwa durch die Lehren des Katechismus. Das sinnliche Verlangen jedoch wird auf das gleiche Geschlecht übertragen, teils in Wiederholung des Hin- und Herpendelns zwischen den Eltern in der Kindheit, teils nach dem Grundsatz: Mutter (Vater) haben und Mutter (Vater) sein, welch letzterer Übergang ermöglicht wird durch den von Haus aus verstärkten Narzißmus.

Im Grund ist die Liebe junger Leute gleichen Geschlechtes zu einander etwas Selbstverständliches. Es gibt nämlich eine physiologische Homosexualität der Pubertätsjahre, die regelmäßig anknüpft an die Enttäuschung, die man beim andersgeschlechtlichen Elternteil erfuhr, den man sinnlich begehrte und der einen hätte einführen sollen in das Geschlechtsleben. Der Jüngling flüchtet dann vor dem Weibe, das ihn zurückstieß, die Jungfrau vor dem Manne, und beide wenden sich dem eigenen

Geschlechte zu, gewöhnlich einem Kameraden, der sein alter ego ist. Daraus entsteht die physiologische Pubertätsliebe zum eigenen Geschlecht, nicht die Dauerfixierung der späteren Perversion. Freilich wird der normal Veranlagte früher oder später zum anderen Geschlechte wieder zurückfinden, weil die konstitutionellen wie akzidentellen Vorbedingungen der Perversion ihm mangeln. Aber jene natürliche Pubertätsinversion hat biologisch beträchtlichen Wert. Gibt sie doch die Möglichkeit, sich für Lebensdauer Freunde zu schaffen, heiße Liebe zu empfinden für die ganze Menschheit, was die Grundlagen sozialen Empfindens abgibt, und endlich noch für Kunst und Wissenschaft voll aufnahmsfähig und empfänglich zu bleiben. Wer sich bei dem anderen Geschlechte auslebt und da in der Regel noch im Übermaß, wird nichts kulturell Wertvolles leisten. Die physiologische Homosexualität wirkt am besten dem vorzeitigen und intensiven Verbrauch der genitalen Libido entgegen, der zur Sublimierung unfähig macht. Sie erlaubt eine Verlängerung des Studiums, der Zeit, welche man der Wissenschaft und kulturellen Zwecken widmet.

Interessant ist auch das geistig-homosexuelle Verhältnis zwischen älteren und jüngeren. Jener sucht diesem Vorbild und ein Lehrer zu sein, mit anderen Worten, Vater zu spielen, der jüngere hingegen sieht solcherart erfüllt, was er dereinst von seinem Vater tatsächlich ersehnte. Die besten Lehrer sind solche mit stark homosexuellem Einschlag, wobei natürlich nicht an homosexuelle Betätigung zu denken ist, sondern nur an eine derartige Einstellung. So wie der Lehrer mit aktiver, wenn auch unbewußter Homosexualität der beste, wohlwollendste, förderndste ist, so der mit verdrängter Inversion der strenge, grausame, gefürchtete Lehrer. Man kann auch sagen: Der gute Lehrer hat regelmäßig eine starke homosexuelle Ader, der strenge eine sadistische. Zu beachten ist ferner, daß bei der Übertragung auf den Lehrer neben der Liebe zu ihm auch die negative Seite zu ihrem Rechte kommt, wie Spott, Hohn usw. Das ist ein stetes Bedürfnis der Schüler und der Lehrer muß lernen, seine Ruhe nicht zu verlieren, auch wenn er selber einmal zur Zielscheibe ihres Spottes wird. Seine Selbstbeherrschung in diesem Punkte werden ihm jene später durch doppelte Liebe lohnen.

* * *

Im nächsten Abschnitt gebe ich als einziges Beispiel für die Inversion die Krankengeschichte eines stark verweiblichten, degenerierten Strichjungen, die wohl in solcher Art noch nicht geboten ward. Psychoanalysen von Homosexuellen wurden schon mehrfach von mir und anderen publiziert. Doch betrafen sie fast ausnahmslos ausgesprochene Mannlinge, also Urninge, die sich als Männer fühlten. Hier aber geht es um einen typischen Weibling, der schwer entartet und eine männliche Dirne war. Wenn man auch im allgemeinen Prostituierten beiderlei Geschlechtes mit Recht sehr wenig Glauben schenkt, so konnte ich mich doch in diesem Falle von der Verläßlichkeit der Angaben meines Analysanden mehrfach überzeugen. Ich habe aus jenem Zweifel heraus und weil ich voraussah, der Urning würde

nicht lange ausharren, etwas getan, was sonst nicht zur Psychoanalyse gehört, nämlich Vater und Tante des Perversen wiederholt eingehend und einzeln verhört. Ferner hatte ich als Sachverständiger bei Gericht auch Kenntnis von den Strafakten und immer wurden die vorher berichteten Angaben des Beschuldigten mir vollauf bestätigt. Auch machte er keineswegs den Eindruck der Unehrlichkeit, er gab sich im Gegenteil weitaus offener und unbefangener als andere Homosexuelle.

VII. Fragment der Psychoanalyse eines Strichjungen.

Vor Jahren konsultierte mich ein damals 19jähriger Urning wegen Schlaflosigkeit und gewisser Paraesthesien am Kopf, welch beide Symptome er auf sein starkes homosexuelles Verlangen zurückführte. Nach jedem gleichgeschlechtlichen Akte sei es, als würde ein scharfkantiger Eisenreif oberhalb der Augenhöhlen um seinen Kopf gezogen und der obere Teil der Schädeldecke abgehoben. Gelinge es ihm, am Abend einen Jungen zum „Verkehr" zu bekommen, dann schlafe er wenigstens bis gegen Morgen. Finde er jedoch ein paar Tage niemand, so werde er schlaflos, obwohl er zum Ersatze täglich zwei- bis dreimal masturbiere. Seit einem Jahre schlafe er meist nur bis gegen 11 oder ¼12 Uhr nachts, dann schrecke er auf, zwar ohne Traum, doch mit dem Gefühl, es geschehe ihm etwas, nur wisse er nicht was [1]). Jedenfalls habe er Angstgefühle. Er liege dann bis gegen 5 Uhr wach, und wenn er um diese Zeit auch vor Ermüdung einschlafe, so müsse er leider um sechs Uhr wieder auf, sich zum Gange ins Geschäft zu rüsten. Morgens sei er auch immer gereizterer Stimmung als untertags und käme es im Geschäft zu Konflikten, dann sicher bis neun Uhr früh nach schlaflosen Nächten. Wenn er schlaflos daliege, habe er auch den Stirnreif „zum Wahnsinnigwerden". Tagsüber käme ihm das minder zum Bewußtsein. Besonders arg sei die Schlaflosigkeit seit vierzehn Tagen infolge unfreiwilliger Abstinenz. Vorher habe er in seiner Wohnung mit einem Geliebten täglich mehrmals gegenseitige Fellatio geübt. Als jener dann in seine Heimat abreiste, fand er keinen Ersatz und litt seitdem an Schlaflosigkeit und Angstzuständen.

Sein Typ seien Jünglinge von 17 bis 20 Jahren, grobe, derbe, kräftige Leute, Cabskutscher etc. Zarte, geschminkte Jungen, die man um Geld haben könne, möge er nicht. „Ist der betreffende selber bei der Sache, ohne auf Geld zu spekulieren, dann nehme ich am liebsten sein Glied in den Mund und mache Minette, wobei ich fertig werde. Mit einem, der es nur um Geld tut, treibe ich wechselseitige Onanie, doch bin ich nicht so dabei. Oft sehe ich am Donaukanal junge Burschen mit ihren Mädels spazieren gehen und bin dann durch ihren Anblick allein befriedigt. Wann sie baden und schwimmen gehen, ist es eine Passion für mich, sie zu betrachten, weil die Leute so braun, abgebrannt und kräftig sind. Ein breiter Stiernacken ist nichts für mich, aber wenn so ein junger Mensch schöne, proportionierte Formen hat, wenn sich gewissermaßen in der Entwicklung

[1]) Das war, wie sich später ergab, Kastrations-Angst.

der Muskulatur sein Beruf ausprägt, das interessiert mich." Wie man sieht, gehen seine sexuellen Wünsche teils auf das membrum virile geliebter Personen, teils auf das bloße Beschauen ihrer Formen. ,,Hingegen habe ich vor einem Weibe geradezu Abscheu. Es geht beim besten Willen nicht. Wenn ich Frauenzimmer sehe oder sie Andeutungen machen, daß sie verkehren wollen, wird mir direkt übel. Als meine Schwester, die in mich verliebt ist, mir dies neulich gestand, bekam ich förmlich Brechreiz." Über seine

Familie

macht er folgende Angaben, die sich durch Erkundigungen bei Tante und Vater bestätigen und ergänzen ließen:

,,Der Vater ist ein gutmütiger, aber sehr leicht erregbarer Mensch und manchmal nervös bis zur Bewußtlosigkeit, so daß er überhaupt nicht mehr weiß, was er sagt und macht. Wie er mir selbst erzählte, hatte er nie Interesse für Mädels gehabt; bis zum 17., 18. Jahre habe er onaniert, dann völlig abstinent gelebt, bis er die Mutter kennen lernte." Und die Tante ergänzt von ihrem Bruder: ,,Er hat bis zum 26. Jahre kein Mädel angesehen. Da haben die Eltern seiner jetzigen Frau ihm Gelegenheit gegeben, zumal diese schon als Mädchen häßlich, unliebenswürdig, unleidlich und darum gar nicht anzubringen war. Dann haben sie ihn gepackt. Trotzdem die Frau heute noch die gleichen schlechten Eigenschaften besitzt und ihn durch ihre hysterischen Anfälle ökonomisch ganz herunterbrachte, übte sie doch immer großen Einfluß auf ihn aus. Da mein Bruder außer mit Frau und Tochter gar keinen Verkehr hatte, kam er geistig immer mehr herunter." Interessant ist, daß eine mächtige Sexualverdrängung auch bei dieser Tante, der Schwester des Vaters, stattgefunden hat. Zwischen sechs und acht Jahren, dann aber auch später mit 15, 16 befiel sie vor einer schwangeren Frau ,,ein förmliches Grausen" und sie hätte um alles in der Welt nichts von ihr gegessen. ,,Mit 19 Jahren", erzählte sie mir, ,,war ich noch so naiv, daß meine Brüder mich auslachten." Sie ist auch unvermählt geblieben.

In der mütterlichen Familie unseres Patienten litt der Großvater nach Angabe der Tante an häufigen ,,Nervenanfällen" und war Potator, die Schwester der Mutter starb in der Irrenanstalt an einer nicht näher bekannten Psychose. Von der Mutter selber berichtet unser Kranker: ,,Sie bekam öfter epilepsieartige Krämpfe von viertel- bis halbstündiger Dauer mit Bewußtlosigkeit, Zuckungen in Armen und Beinen und Verzerrung des Gesichtes. Hinterdrein hat sie von nichts mehr gewußt. Wie der Arzt behauptet, soll sie auch Pupillenstarre gezeigt haben." Als sie mit dem Sohne schwanger ging, hatte sie nach Aussage der Tante ,,furchtbare Anfälle. Dabei hat sie sich hingeworfen, gesungen und geweint, gab aber prompt Antwort, wenn man sie fragte. Nach der Entbindung hat sie geweint und geschrien, weil sie ihren Bauch verloren habe, sie war geradezu desperat darüber. Immer hat sie gerufen: ,Jetzt gefalle ich mir gar nicht mehr, jetzt gefalle ich mir gar nicht mehr!' Als im Vorjahr nach einem Blutsturz im Wechsel ihr Bauch wieder stärker zu werden begann, war sie

ungemein zufrieden damit. Sie gefällt sich jetzt wieder und hört es gerne, wenn ich sie necke: ‚Mir scheint, da kommt noch etwas!'" Am interessantesten ist endlich die Erzählung des Mannes: „Schon als Mädel war sie aufs Beobachtungszimmer gekommen wegen eines allerdings nicht ganz ernst gemeinten Selbstmordversuches, den sie um eines Burschen willen begangen. Acht Tage nach der Hochzeit hatte sie Gesichts- und Gehörshalluzinationen. Sie sah Gestalten auf dem Sofa sitzen und hörte Stimmen, die sie aufforderten, die Pendeluhr herunterzunehmen u. dgl. Auch hatte sie Anfälle von Starrsucht, in denen sie ganz blau wurde. Die Gehörshalluzinationen haben aufgehört, dafür wurde sie ungeheuer nervös. In den ersten zwei Jahren der Ehe war es am ärgsten. Da war sie wütend, weil es ihr nicht so gut ging wie zu Hause. Zwei-, dreimal täglich hat der Spezialarzt wegen ihrer Zustände kommen, ich habe ebenso oft mein Geschäft zusperren und zu ihr eilen müssen. Dadurch und weil mich ihre Behandlung in jenen zwei Jahren sicher 4000—5000 fl. kostete, ging ich finanziell zugrunde. Später haben ihre Anfälle nachgelassen. Seit mindestens drei Jahren sträubt sie sich gegen den ehelichen Verkehr, und wenn ich mein Recht durchsetzen will, stößt sie mich weg, ja, es kam vor, daß sie mich durch den Rock durch so heftig in den Arm biß, daß ich tagelang blaue Flecken hatte. Sie hat auch einen eigentümlich starren, steifen Blick und nahm trotz eines glänzenden Gedächtnisses gar keinen Anteil an meinem Geschäft. Ich bin jetzt auch dadurch so herunten, daß sie sich nichts einteilen, nicht wirtschaften kann. Wieviel ich auch verdiene, es ist immer zu wenig, trotzdem man in unserem Nest Geld eigentlich kaum verhauen kann."

Die Schwester unseres Urnings, fast vier Jahre jünger als er, scheint nach seinen Angaben, die mit denen des Vaters und der Tante übereinstimmen, schwachsinnig zu sein. „Sie ist in allem so zurück. Sie macht eventuell auch Handarbeiten wie ich, aber ohne Schwung, es ist nicht das Richtige. Sie hat dazu ebensowenig Talent wie zum Kochen und zur Hauswirtschaft. Dann entbehrt sie auch jeder Grazie. Sie ist grobknochig und stärker als ich und, obwohl sie um einen halben Kopf kleiner ist, macht sie entschieden den Eindruck eines Mannes; sie geht auch mit großen, männlichen Schritten, nur die Hüften sind weiblich. Ihr Benehmen ist direkt das einer Bäuerin, auch entbehrt sie aller Weiblichkeit. Seit zwei, drei Monaten himmelt sie übrigens einen Burschen an, der obendrein Epileptiker ist." Die Tante ergänzt noch: „Sie ist immer furchtbar schwer von Begriffen gewesen, im Lernen und in allem."

Interessant ist auch

der Lebenslauf

des Kranken. Wie die Tante erzählt, habe die Mutter ihn schon als Säugling schlecht behandelt. „Sie hat sich nämlich eingebildet, er darf nicht mehr als eine Windel im Tag verbrauchen. Zu Hause mochte sie nämlich nicht waschen, sondern hat die Windeln zum Wäscher gegeben, der ihr angeblich nicht mehr waschen wollte. Wenn wir kamen, trafen wir den Kleinen

oft in der Nässe schwimmen. Er war infolgedessen am ganzen Körper aufgebissen und, als wir ihn das erste Mal übernahmen, hatte er fünf, sechs tiefe Löcher am Rücken. Sie hat ihn auch oft schon als Säugling geschlagen. Einmal, da er fünf, sechs Monate zählte, war ich selbst dabei.“ Und ihr Bruder, der Vater des Kranken, bestätigt alles: „Einmal hat er als Säugling an so starker Verstopfung gelitten, daß die Hebamme geholt werden mußte. Natürlich hat er fürchterlich geschrieen. Da ist seine Mutter hingegangen und hat ihn fest durchgehauen (am Gesäß). Um ehrlich zu sein, die Liebe einer Mutter hat er nie kennen gelernt. Die ganze Heiraterei war ein Unglück!“

„Mit 15 Monaten“, fährt die Tante fort, „übernahmen wir ihn zum ersten Male, als die Schwägerin mit einem Mädel niederkam, das schon nach wenigen Monaten starb. Doch haben wir meinen Neffen damals nur sechs Wochen draußen gehabt. Als ich ihn dann seiner Mutter zurückbrachte, klammerte er sich krampfhaft an mich an und wollte durchaus nicht zu ihr. Tagelang hat er nach seiner Großmutter (väterlicherseits) und mir geweint, so daß ich absichtlich 14 Tage nicht hinging, damit er sich abgewöhnen kann. Bei seinen Eltern blieb er noch etwa zehn Monate, dann hat ihn der mütterliche Großvater wieder zu mir und meinen Eltern gebracht, weil ihn seine eigene Mutter gar nicht betreute. Noch nie habe ich ein Kind gesehen, das so gar nicht gepflegt war. Nicht einmal lachen hat er können, sondern höchstens ein bißchen grinsen. Ein halbes Jahr später war er bei uns wieder normal geworden, hat gejauchzt und geschrieen wie ein anderes Kind. Er litt auch an Rhachitis. Mit vier, fünf Jahren sagte der Doktor von ihm, er sei ein sehr nervöses Kind. Er war bei Nacht unruhig, schlug um sich, fiel auch aus seinem Bett heraus, schlief aber bei alledem weiter. Mit sechs Jahren begann er bei Nacht zu nässen, ganz kurze Zeit, doch gewöhnte er sich das auf Schläge wiederum ab.“

Fügen wir hier die Bemerkungen seines Vaters ein: „Unter uns gesagt: die Tante hat viel Schuld, daß er sich so entwickelt hat. Vor lauter Liebe hat sie ihn so verzogen, daß ihm dann gar nichts mehr gut genug war. Das meinte auch die Hausfrau meiner Schwester. Sie hat ihm in allem nachgegeben, auch im Essen und ihn mit Näschereien gefüttert. Noch heute, wenn ich ihm einen Gulden gebe, läuft er zum Konditor und verfrißt ihn.[1]) Wenn er dann am Sonntag zu seinen Eltern kam, war ihm kein Essen gut genug. Auch die Großeltern (väterlicherseits) haben ihn unendlich gern gehabt. Der Großvater z. B., der doch schon ein hoher Sechziger war, hat sich mit ihm auf dem Teppich gespielt und das Hunderl gemacht. Der Junge war halt ungeheuer verzogen und verdalkt, die Riesenliebe, die er gehabt hat, auch von den Großeltern! Was er wollte, hat er haben können! Ich glaube, das Leben bei Onkel, Tante und den Großeltern trug viel dazu bei, daß er so geworden. Mein Bruder hatte eine sehr einträgliche Stellung, die ihm obendrein nicht viel Arbeit gab, und eine große Wohnung von sechs schön eingerichteten Zimmern. Das

[1]) Das war lange vor dem Weltkrieg, da die Bäckereien durchschnittlich nicht mehr als 5 Kreuzer kosteten.

wird den Jungen auf den Gedanken gebracht haben: der Onkel plagt sich nicht und hat es doch so schön, da brauche ich auch nicht zu arbeiten." Zum besseren Verständnis füge ich bei, daß Onkel und Tante mit ihren Eltern (also den Großeltern des Kranken) zusammenlebten. Nach dem Tode der Großeltern führte die Tante dem Onkel die Wirtschaft weiter.

Nur die ersten zwei Klassen besuchte unser Urning die öffentliche, allgemeine Volksschule. Er lernte sehr leicht, galt als sehr begabt, zugleich aber auch als lernfaul. Von acht bis elf Jahren wurde er im Internat einer katholischen Schule untergebracht, dann gab ihn der Onkel in ein Wiener Gymnasium. „Nach drei, vier Monaten aber blieb ich dort weg," erzählte der Kranke, „weil ich nicht nachkam und das Studium mir nicht zusagte. Ich ging einfach nicht mehr hin, ich wollte nicht mehr. Dann besuchte ich noch die zweite Bürgerschulklasse in Wien, worauf mich der Onkel ins Waisenhaus brachte."

Endlich wurde er Kommis, beziehungsweise zunächst Praktikant. „In der Lehrzeit", vermeldet mir die Tante, „war er sehr anständig, erst in den letzten zwei Monaten begann der Umschwung. Sein Lehrherr wollte es gar nicht glauben, weil nie eine Klage gegen ihn gewesen war. Zu Hause begann er störrisch und unhöflich gegen mich zu werden, was er bis dahin nie gewesen war. Ich sah, das geht nicht so weiter, und sagte ihm, er solle schauen, daß er weiterkomme, und da kam er eines Tages gar nicht mehr." „Ich ging", setzte der Patient fort, „vom Geschäfte selber weg, weil ich mit einem 26jährigen Manne ein Verhältnis angeknüpft hatte, das ich freilich nach zwei Monaten abbrach. Dann war ich drei, vier Wochen vazierend und lebte von meinen Freunden. Unterdessen hatte Tante dem Vater geschrieben, in welcher Gesellschaft ich mich herumtreibe. Der Vater kam herein, machte mir einen Skandal und führte mich zum Polizeibezirksarzt. Dieser schickte mich aufs Beobachtungszimmer, wo ich zwei Monate blieb. Nach meiner Entlassung kehrte ich in das Geschäft zurück, ging jedoch nach zwei Wochen wieder weg, weil es mir nicht mehr paßte und ich die ewigen Fragen, wo ich denn gewesen sei, bald satt bekam. Dann hat man mich im Prater aufgegriffen, als ich mich aus Not von einem bosnischen Soldaten päderastieren ließ. Der Soldat entkam, ich aber wurde gefaßt und bekam zwei Monate, die ich sogleich absaß. Hierauf wurde ich über Antrag meines Vaters der Korrektionsanstalt übergeben, in welcher ich zwei Jahre zubrachte. Dann erhielt ich durch Vermittlung des Onkels eine Stelle in einem großen Warenhause, wo ich vier Monate aushielt." Hier lasse ich wieder der Tante das Wort: „Wenn es über ihn kommt, wird er direkt arbeitsscheu. Anderseits, wenn er normal und in Stimmung ist, arbeitet er wie ein Pferd, da ist ihm nichts zu schwer. Als es ihn im Warenhaus packte, verschwand er plötzlich mitten im Winter und wir hörten nichts mehr von ihm, bis wir schließlich Nachricht aus einem steirischen Wallfahrtsort bekamen, wohin er zu Fuß gewandert war. Er hatte sich auf den Gehöften herumgetrieben, Wäsche geflickt, Ausbesserungen vorgenommen und sich dadurch den Lebensunterhalt verdient. In dem steirischen Orte selber machte er Handarbeiten für die Kirche." „Als dann dort nichts mehr zu tun war," fährt der Kranke fort, „ging ich

wieder nach Wien zurück und suchte um eine Pflegerstelle in einem Spital an, wo ich aber nur sechs Wochen blieb, da man von meiner Abstrafung erfuhr. Auch in einem anderen Spitale blieb ich nur zwei Wochen, dann vazierte ich zwei Monate, worauf ich nacheinander Hausdiener in der Villa eines Kaufmannes und einer Handelsschule wurde.“ Zum Schlusse kam er auf seinen jetzigen Posten, den er nach Angabe der Tante zu Beginn der Analyse seit vier, fünf Monaten ordentlich ausfüllt. Sein Vagabundenleben wird erst voll verständlich, wenn man auf

die Entwicklung seines Sexuallebens im allgemeinen

eingeht. Dies schildert er in großen Zügen so: Der erste homosexuelle Zug, an den ich mich erinnern kann, fällt in mein fünftes Jahr. Damals lebte ich noch auf dem Lande bei meinem Onkel. Mit dem gleichaltrigen Enkel des Hausherrn spielte ich Doktor und da onanierten wir uns gegenseitig, woran ich schon damals Vergnügen empfand. Im katholischen Internat trieben alle Jungen wechselseitige Masturbation und ebenso später im Waisenhaus. Während meiner Lehrzeit kam ich im Abendkurs des Gremiums mit Burschen aus der Handelsschule und anderen gleichaltrigen Jungen zusammen. Unter ihnen war ein außerordentlich schöner Bursch und ich wußte nicht, wie soll ich seine ganze Schönheit in mich aufnehmen. Da stieg mir von selbst der Gedanke auf, sein Glied in den Mund zu nehmen, was ich auch ausführte. Damals war ich das erste Mal in meinem Leben vollauf befriedigt. Hieran schloß sich die Geschichte mit dem 26jährigen. Der sprach mich im Rathauspark an, ich solle mit ihm ins Kaffeehaus gehen. Dort sagte er mir, er wolle einen Freund, mit dem er gehe, ohne Geldrücksichten, und da tat ich es. Es war eine Zeit, wo ich nicht genug kriegen konnte, da nahm ich jeden, Alte und Junge. Nachdem er mir den Antrag stellte, ging ich zu ihm in die Wohnung schlafen und war mittags und abends mit ihm. Schließlich aber wurde er mir langweilig, da er nicht mein Fall war, und als er mir auch nicht soviel gab, als ich verlangte, verließ ich ihn. In solchen Fällen, wo ich nicht verliebt bin, verlange ich nämlich außer dem Lebensunterhalt noch ein Taschengeld. Nachdem er mir aber das letztere nicht geben wollte, sondern stets behauptete, ich müsse in ihn verliebt sein, ging ich weg. Nun stand ich mittel- und erwerbslos da. Weil ich jedoch sehr viele Leute kannte, die ‚so so‘ sind, ging ich zu ihnen hin und sagte: ‚Mir geht es schlecht, gebt mir Geld!‘ Ohne Gegenleistung schenkt aber einem niemand etwas, da mußte ich mich hingeben. In der Regel habe ich mit drei bis fünf Leuten im Tage verkehrt, wo ich mich brauchen ließ. Erst seitdem ich im großen Warenhaus bin, zahle ich auch selber Burschen, die mir zuwillen sind, und spare mir dazu direkt das Geld vom Munde ab.“

Zu seinem Vagabundentum gibt er noch die folgende Aufklärung: „Seitdem ich das erste Mal, noch in der Lehre, vom Onkel weggezogen war, habe ich xmal die Wohnung gewechselt, weil ich es nirgends lange aushielt. Es wird mir überall langweilig sowie mich auch jeder Posten langweilt, wenn ich eine Zeitlang dort war. Sobald ich einmal alle Sachen kenne,

wird er mir widerlich; ich bekomme direkt körperlichen Ekel und muß anderswohin, neue Aufregung suchen, ich brauche immer neue Aufregung." Und noch klarer ein andermal: „Von jedem Posten, den ich hatte, mußte ich bald weg, entweder weil man Wind bekam von meiner Perversion, oder weil ich es selber nimmermehr aushielt. Ich muß Abwechslung haben, da hält mich nichts. Und wenn ich sofort am nächsten Tage anderswo zugreife, so geschieht es mit frischen Kräften, schon um des Reizes der Neuheit willen. Ich brauche von Zeit zu Zeit Abwechslung und Aufregung, Aufregung wegen irgend etwas, z. B. wie wird der neue Posten oder die neue Wohnung sein? Da rege ich mich immer auf und, je toller es zugeht, desto lieber ist es mir. Die Aufregung kommt, wie ich eine bestehende Sachlage ändere. Deswegen habe ich auch lauter kurze Zeugnisse. Ich fange hundertzwanzig Sachen an und mache keine fertig, ich möchte alles machen, alles, alles, und weil ich das nicht kann, mache ich gar nichts. Nur in dem Geschäft, wo ich Praktikant war, hielt ich um des Onkels willen, der mit dem Besitzer sehr befreundet war, 2¾ Jahre aus". Ist uns dies Nirgendswo-aushaltenkönnen und der beständige Wechsel der Arbeit als Assoziationswiderwille des Schwerbelasteten wohl bekannt[1]), so weist uns anderseits das Verlangen nach stets neuer „Aufregung" auf die Vita sexualis des Patienten hin, die immer wieder neue Reize verlangt.

Überblicken wir den vorhin geschilderten Entwicklungsgang der letzteren, so scheint die Neigung für das andere Geschlecht da durchaus zu fehlen. Es ist, als hätten wir einen Urning vor uns, bei dem die invertierte Triebrichtung ab ovo bestand, der stets und ausschließlich nur für Jungens empfand. Der Kranke weiß sich absolut an keinen Fall zu erinnern, daß er je für das Weib eine Neigung oder gar Liebe verspürt habe. Das scheint nun der Regel völlig zu widersprechen, daß hinter den homosexuellen Objekten sich immer Geliebte des anderen Geschlechtes nachweisen lassen, deren Eigenschaften auf jene des eigenen übertragen werden. Doch als die Analyse etwas tiefer schürfte, konnte ich schon am fünften Tage aufdecken, daß dem Kranken bereits zwischen ein und sechs Jahren die Liebe zum Weibe nicht fremd gewesen, ob er sie auch gänzlich vergessen hatte, und daß diese Liebe bis zum heutigen Tage in einer Reihe von Zügen nachwirkt.

Das bezog sich nun freilich nicht auf die Mutter, die sich schon am Säugling so versündigt hatte. In späteren Jahren ließ sie Zeiten, in welchen sie ihre Kinder direkt haßte und die Tochter beispielsweise mit der Hundspeitsche traktierte, abwechseln mit anderen, in denen sie von Freundlichkeit förmlich troff, allerdings nach den Worten unseres Patienten „mit einem Beigeschmack von furchtbarer Süßlichkeit". An Stelle der Mutter hegten den Knaben zwei andere Frauen, welche er nachweisbar innigst liebte: Großmutter und Tante väterlicherseits. Er zahlte damit nur zurück, was er von beiden in überreichem Maße empfangen hatte. Muß er doch bekennen: „Vater erzählte mir erst kürzlich, als ich ein kleines Kind war,

---

[1]) Vergl. hiezu meine Studie „Belastung und Entartung", Leipzig 1910. Ed. Demme.

sei die Tante derart in mich verliebt gewesen, daß sie nicht wußte, was sie aus lauter Liebe zu mir machen sollte und ebenso die Großmutter. Diese hätte mich fast aufgefressen vor lauter Liebe und hat mir in allem nachgegeben. Für sie und Tante sei ich der Mittelpunkt des Interesses gewesen."

„Großmutter starb, als ich acht Jahre zählte. Merkwürdig ist, daß ich mich so gar nicht an sie erinnere, nur daß sie eine liebe, gute, elegant gekleidete, schlanke Frau war. Auch heute gefällt mir an einer Frau nur, wenn sie elegant angezogen ist und eine schlanke Figur besitzt, was offenbar beides auf die Großmutter zurückgeht. Übrigens müssen auch die jungen Leute, welche mir gefallen sollen, eine schlanke Figur haben. Ja, an noch etwas erinnere ich mich. Am liebsten war mir die Großmutter im braunen Kaschmirkleid, was sie solange trug, als ich zurückdenken kann, z. B. wenn sie in die Kirche ging und mich an der Hand führte. In anderen Kleidern gefiel sie mir lange nicht so gut und nun ist es merkwürdig, all meine schönen Anzüge habe ich in Braun, nie habe ich eine andere Farbe gewählt und werde sie auch nie wählen, obwohl ich deshalb schon viel ausgelacht wurde. Ich glaube, ich könnte solche Anzüge in hundert Nuancen tragen, nie würde es mir zuviel. Übrigens hat auch Tante in meiner Kindheit lange Zeit ein solches Kleid getragen." „Wieso kommt es nur", fährt er dann fort, „daß mich jetzt das Bild der Großmutter in unserem Zimmer so völlig kalt läßt. Nur die Augen des Bildes berühren mich eigen und erzeugen ein unbestimmtes sentimentales Gefühl. Sie sehen nämlich auf dem Bilde furchtbar tief aus, als würden sie mich durch und durch blicken, nicht ernst und streng, sondern gütig." — Hier warf ich die Frage ein: „Suchen Sie vielleicht solche Augen auch bei Ihren geliebten Jungen?[1])" — „Ich suche meist dunkle Augen, die intensiv blicken können. Je länger mir ein Junge in die Augen schauen kann, desto lieber ist es mir. Da verschwimmt dann sein ganzes Gesicht, alles wird für mich Auge und ich sehe nur dieses." — „Hat Sie Ihre Großmutter auch so angesehen?" — „Ja, fragend hat sie mich oft angesehen, ihren Blick habe ich heute noch im Gedächtnis und so intensiv war er trotz ihrer 76 Jahre. Die Erinnerung an die Großmutter wirkt heute noch nach. Wenn mir auf der Straße einer direkt in die Augen sieht, gehe ich ihm nach, ob er schön ist oder nicht. Öfter habe ich schon ältere Damen auf der Straße für meine Großmutter gehalten. Gelegentlich ging ich auf solche sogar mit dem freudigen Ruf zu: ‚Großmutter!' Ich denke auch verhältnismäßig oft an sie und merkwürdig ist es, sie hält mich nicht von meinen homosexuellen Wünschen ab, sondern sagt in meinen Phantasien immer: ‚Tu, was du willst, du hast recht!' So nachgiebig war sie auch in Wirklichkeit."

Seine Liebe zur Tante verrät sich wieder in der Wahl seines Spitznamens. „Die jungen Urninge geben einander Mädchennamen und ich erhielt den Namen ‚Mimi', worüber ich mich sehr glücklich fühlte. Nun ist Mimi der Name meiner Tante. Ich glaube sogar, ich sagte einmal direkt: ‚Mimi ist hübsch!' Daher datiert es auch, daß sie mich fortab Mimi

---

[1]) Daß trotz seines Widerspruches meine Vermutung richtig war, erwies sich bei der späteren Verliebtheit in den Hans.

riefen." Es gibt wohl keinen bessern Beweis für seine Zuneigung zu der Tante, als daß er jener Person, die er am liebsten hatte, d. h. sich selbst, ihren Namen beilegte. Die Tante sagt von ihm: „Er hängt nur an seinem Vater und mir. Zärtlich war er eigentlich nie besonders, aber was immer gewesen war, stets kam er wieder zu mir zurück." Und dann ein andermal: „Er hat überhaupt niemand, der ihm näher steht, als ich. Mit Vater, Mutter und Schwester war er eigentlich immer grob, während er mit mir stets artig war, bis auf das eine Mal gegen Ende der Lehrzeit, als er das erstemal durchging. Damals wurde er frech. Sonst aber war er im Verkehr mit mir stets besonders artig und höflich und benahm sich immer wie ein kleiner Kavalier. Er sagte mir z. B. stets: ‚Das kleidet Dich gut oder schlecht!' oder, wenn ich mich einmal schön angezogen hatte: ‚Schau, Tante, so solltest du immer gehen, so gefällst du mir!'" Endlich will ich noch erwähnen, daß seine Tante ihn allzeit sehr bemutterte. Bezeichnenderweise übte er später die nämliche Bemutterung bei seinen geliebten Jungen.

Er hatte noch gewisse sexuelle Beziehungen zu einer um zwei Jahre älteren Cousine. „Als ich acht, neun Jahre zählte, kam sie für drei Wochen zu uns aufs Land. Damals ging ich mit ihr in eine Laube von wildem Wein, zeigte ihr mein Glied, urinierte vor ihr und habe sie dabei unabsichtlich naß gemacht[1]). Vier Jahre später, als ich in die zweite Bürgerschulklasse ging, war ich bei fremden Leuten in Kost und Quartier Bei diesen fand ich nun Bücher über Entbindung und Geschlechtskrankheiten und da riß ich die betreffenden Blätter heraus und brachte sie meiner Cousine, die lebhaftes Interesse dafür bezeugte." — „Hat sie Sie beauftragt, ihr solche Bilder zu bringen?" — „Das erstemal brachte ich es ihr aus freien Stücken. Auf der Abbildung war das Glied des Mannes in allen möglichen Variationen zu sehen. Da ihr das anscheinend sehr gut gefiel, sagte sie mir, ich solle ihr öfter solche Bilder bringen."

Als wir soweit gekommen waren, schrieb er ins Tagebuch: „Immer reden wir Urninge, daß wir das Weib nicht wollen; das kann doch nicht wahr sein! Denn unbewußt suchen wir stets im Partner ein früher geliebtes Weib." Und später, als er seine Erfahrungen mit Urningen sammelte: „Komisch ist, wir wollen keine Frau und können es doch nicht lassen. Je weibischer einer ist, desto lieber ist er uns, aber er muß nicht gekünstelt weibisch sein, sondern von Natur aus."

In der Krankengeschichte vieler Urninge hören wir von einer

sehr frühzeitigen femininen Einstellung,

die mit als Beweis gilt für das Angeborensein der Perversion. Hiezu weiß der Kranke folgendes zu sagen: „Schon als ganz kleines Kind zeigte ich eine besondere Lust zu weiblichen Handarbeiten, während meine Schwester sich mehr mit Pferden und Ziegen beschäftigte und mit Buben verkehrte,

---

[1]) Ich habe in meiner Studie „Über Urethralerotik" (Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, II. Bd.) ausgeführt, daß solches Anpissen geliebter Personen einen Sexualakt darstellt.

Im Kindergarten habe ich mit Vorliebe Handarbeiten gemacht und zu Hause der Großmutter beim Strümpfestopfen, Sticken, Ausnähen und allem Möglichen geholfen. Das setzte ich auch in der Volks- und Bürgerschule und eigentlich bis auf den heutigen Tag fort und habe mir mit Heimarbeiten, Nähen, Sticken usw. manches Stück Geld verdient." Als ich ihn fragte, ob vielleicht jemand ihn dazu angehalten habe, meinte er: „Nein! Ich sah, wie es die Leute machen und fand Geschmack daran, sicher schon mit vier, fünf Jahren. Mit sechs, sieben Jahren habe ich ferner mit größtem Vergnügen gebügelt, so daß der Onkel noch sagte, ich sei ein verpatztes Mädchen, das sei eine Schande. All diese Dinge gefielen mir besser als die Bubenspiele. An diesen beteiligte ich mich überhaupt nie, so gern ich auch die Jungen hatte. Pferderl-, Fußballspiel usw. sagten mir nichts. Hingegen weiß ich, daß ich mich bis zur ersten Bürgerschulklasse mit einer alten Holzpuppe spielte, die man bei einem Krowoten gekauft hatte. Ich war wahnsinnig in sie verliebt, obwohl sie keine Farbe und kein Gesicht mehr hatte. Selbst nachdem ich schon nicht mehr mit ihr spielte, dachte ich periodenweise immer wieder an sie bis zum heutigen Tage. Oft und oft, alle drei, vier Monate kommt mir der Gedanke an jene Puppe." Auch die Tante bestätigt, daß er schon in der Kindheit gern Mädelsachen trieb und nur mit Puppen spielte.

Er habe sich auch gern einen Zopf aufgesteckt und sei schon im Kindergarten den ganzen Tag so herumgelaufen. Der Vater ergänzt noch, sein Sohn habe schon im Alter von höchstens drei Jahren sich einen Zopf der Mutter oder Großmutter aufgesteckt, mit dem er durch den ganzen Ort gelaufen, so daß ihn die Leute den „Narrischen" hießen. Auch den Kittel der Schwester zog er immer wieder an. Diese Vorliebe für Frauenkleidung zeigt er noch heute. Er kommt zur Analyse stets in Blusen, die durch einen Gürtel zusammengehalten werden und sieht da mit seinen langen, schlichten Haaren, dem absolut bartlosen, blassen Gesicht, das er gern noch pudert, einem Mädchen zum Verwechseln ähnlich, was ihm auch die Kollegen im Geschäfte öfter sagten. „An Samstagen und Sonntagen", erzählte er einmal, „wenn ich mehr Freiheit habe, ziehe ich statt der Socken Strümpfe an, violette, rote, blaue etc. Zu Ende meiner Lehrzeit, als ich mit soviel Männern verkehrte, habe ich mich auch furchtbar geschminkt mit Poudre und Rouge, so daß mir die Leute auf der Straße nachliefen. Ich würde auch sehr gern in Frauenkleidung gehen, aber nur in Schleppkleidern. Je länger die Schleppe ist, desto hübscher. Ich habe Interesse für die Frauen, aber nur für deren Kleidung, und korrigiere auch die Tante, wie sie sich alles machen soll lassen.[1]) Gelegentlich habe ich mir auch ein großes Tuch als Schleppe genommen und ging sogar so auf die Straße, in einem Wetterkragen, damit man nicht erkennt, ich sei ein Mann, und einem Spitzentuch herum, so daß ich wirklich wie eine Frau aussah. Ich verstehe mich auch

[1]) Die Tante sagt von ihm: „In Damenkleidung hat er einen außergewöhnlich guten Geschmack und interessiert sich für jede Einzelheit der Damentoilette viel mehr als ich. Mit einem Blick hat er alles weg: Schuhe, Strümpfe, Schnallen, ob der Stoff fein ist und das Kleid gut sitzt."

so zu halten wie ein Weib und trug eine Zeitlang Mieder, die ich der Tante aus ihrem Kasten stibitzt hatte, zu ihrem großen Ärger. Ferner weiß ich sehr gut die Brust heraus und den Hintern zurückzudrücken, so daß ich wirklich einem Mädel gleichsehe. Dann lasse ich die Haare hängen und mache Bewegungen wie eine Soubrette. Im Viertelprofil habe ich wirklich ein Mädelgesicht, da gefalle ich mir selber sehr gut."

Und jetzt kam spontan eine wichtige Erklärung, die seinen Narzißmus schlagend dartat: „Ich gefalle mir selbst immer am besten und, wenn ich einen Jungen fände, der so wäre wie ich, wünschte ich überhaupt nichts mehr. Ich war von jeher in mich verliebt und bin es noch heute, weniger als Egoist, als weil ich mir körperlich sehr gut gefalle. Ich bilde mir z. B. ein, ich sei sehr hübsch, obwohl es die Leute bestreiten, und wenn ich mich anziehe und mir im Spiegel zulächle, bin ich ganz glücklich und gefalle mir ausgezeichnet. Ich will auch immer Aufsehen machen, im Mittelpunkt des Interesses stehen und wäre es auch nur für zwei, drei Tage und durch eine Marotte. Mein Bestreben war von jeher, nicht so zu sein, wie die anderen, immer extravagant oder mindestens eigen. Ich will etwas Eigenes haben, was nicht alle besitzen. Wenn ich könnte, würde ich mir einen Jungen modeln nach eigenem Geschmacke, aber nur für mich, der müßte für mich allein empfinden und nur mit mir gehen." Wie man sieht, hat unser Patient, wie jeder Urning, den mächtigen Narzißmus mit dem Weibe gemein.

Seine Perversion führte aber auch dazu, daß er eine Reihe typisch weiblicher Eigenschaften entwickelte, natürlich auf Grund einer besonderen organischen Disposition. „Wenn ich z. B. darauf ausging", erzählte Patient, „daß ein Alter mit mir gehe, war ich stets furchtbar weibisch im Gehen, kokett mit den Augen und eine Zeitlang habe ich mich zum Entsetzen der Tante auch furchtbar geschminkt. Wenn ich in richtiger Laune bin, wandelt sich sogar mein Organ in eine Weiberstimme um. Da sprudle ich förmlich, werde übermütig und lustig und da geht jeder mit, ob er will oder nicht. Auch im Geschäft benehme ich mich überaus weibisch in Sprache und Gesten. Es erschien mir selbst schon oft als Rätsel, daß wir Urninge keine Weiber sein wollen und uns doch furchtbar weibisch geben."

„Schon als Kind hatte ich, wenn auch minder wie jetzt, das heiße Verlangen, einen Mann zu heiraten und mit ihm zu wirtschaften. Ich könnte dann zu Hause bleiben, ihm die Wohnung instand halten, seine Kleider und Wäsche flicken und für ihn kochen. Abends hätte man dann gleich etwas Warmes, einen warmen Körper im Bett und brauchte ihn nicht erst auf der Gasse zu suchen." — „Bei wem sahen Sie als Kind, daß er die Wirtschaft so in Ordnung hielt?" — „Bei der Tante, die ihrem Bruder, dem Onkel, das Haus führte. Ich weiß ganz bestimmt, daß mir dies immer besonders gefiel." Da hatte ihn also das Verlangen geleitet, die Rolle seiner Tante zu spielen. Doch die Sache geht noch tiefer, was erst den Wunsch nach gemeinsamem Schlafen mit einem Jungen erklärt. Zunächst erinnert er sich noch selber, daß er als Kind mit dem alten Großvater gern ein „Brautspiel" aufführte. Er hatte nämlich einmal in der Kirche einer Trauung beigewohnt und die vielen geputzten Leute, der lange Braut-

schleier, die Kranzeljungfern, hatten ihm großen Eindruck gemacht. Beim Brautspiel nahm er sich nun „irgend einen Fetzen als Brautschleier" und mimte bezeichnenderweise die Braut, während der Großvater „zum Gaudium der anderen als Bräutigam mitgehen mußte". Es liegt auf der Hand, daß unser Urning sich hier mit der geliebten Großmutter identifiziert. Doch erklärt dies noch immer nicht den Wunsch nach gemeinsamem Schlafen. Ich vermute, was freilich bei der Kürze der Behandlung nicht anfzudecken war, wohl aber gut stimmt zu sonstigen psychoanalytischen Erfahrungen, daß jener Wunsch auf unbewußt gewordene Erinnerungen zurückgeht aus dem Ende seines ersten und Anfang des zweiten Lebensjahres. Als er damals im Zimmer der Eltern schlief, muß er oft Zeuge ihrer ehelichen Intimitäten gewesen sein, die er jetzt bei geliebten Jungen in der Rolle der Mutter nachahmen möchte. Deren Rolle liegt ihm nach beiden Richtungen, als Gattin wie als Mutter. Er schrieb nämlich einmal in Tagebuchnotizen über sein Ideal, am liebsten wollte er einem geliebten Jungen die Hauswirtschaft führen, nur wisse er nicht, ob als Frau oder Mutter. Und mündlich ergänzt er: „Das ist auch ein ewiger Zwiespalt in mir. Frau möchte ich ihm sein zum sexuellen Verkehr, doch anderseits auch Mutter, die ihn zusammenhält im Leben und ihn stets auf den richtigen Weg weist. Also Frau und Mutter in einer Person. Und endlich, was aber stets im Hintergrund bleibt, möchte ich noch, daß er mein eigenes Kind wäre, ich also seine wirkliche Mutter. Das letztere jedoch ist nur schattenhaft und undeutlich. Hingegen hatte ich oft den Wunsch, wenn ich einmal verheiratet wäre, was ich ja eigentlich gar nicht will, und wenn ich dann in der Ehe einen Jungen bekäme, ihn mir zum Homosexuellen zu erziehen, weil ich ihn selber brauchte. Ich würde ihn selber lutschen (er meint die Fellatio) und schon, da er noch Kind ist, mit seinem Penis spielen." Die Mutterphantasien begannen schon zur Zeit, da er mit dem Großvater das Brautspiel trieb, ja vielleicht noch früher. Schon damals hätte er gern kennen gelernt, was das denn eigentlich für ein Gefühl sei, wenn man ein Kind in sich herumtrage. Anderseits wieder reizten ihn die Gefühle der Frucht. „Schon als Kind habe ich immer nachgedacht, wie das sein muß, wenn eines neun Monate eingesperrt ist und lebt und keine Luft dabei kriegt. Das Kind muß doch irgend ein Empfinden haben."

Gehen wir nunmehr auf seinen

Uranismus

ein. Bereits im Anfang dieser Studie führte ich einiges über seinen „Typ" an. Später ergänzte der Kranke noch: „Schon als Kind verlangte ich immer nach etwa Gleichaltrigen, zog aber stets die Kräftigeren vor, die stärker und hübscher waren als ich. Ferner mag ich nur Grobknochige, keine Dicken. Ausgesprochen Fette widern mich an. Auch Behaarung auf der Brust sagt mir nicht zu. Unbehaarte sind mir lieber. Am liebsten waren mir immer Weißblonde, die sind für mich ein Leckerbissen, den ich jedem anderen vorziehe, nur sind just die besonders schwer zu kriegen. Meist findet man sie nur unter Arbeitern, wenn man sie überhaupt bekommt,

nie unter Studenten. Meinen Geliebten wünsche ich mir auch furchtbar geil, er soll nie genug kriegen. Dann soll er auch ein sympathisches Gesicht haben, über alles sprechen können, nicht bloß über das Sexuelle, und sich auch zu benehmen wissen, ein bißchen Schliff haben. Mir ist es auch entschieden lieber, wenn er selbst ganz dabei ist, obwohl es unter uns sehr viele gibt, die keinen ‚warmen Jungen' haben wollen, sondern viel lieber einen ‚Franken', d. h. einen Burschen, der mit Frauen verkehrt, schon darum, weil ein ‚Warmer' meist viel zu ausgepumpt ist. Im Notfalle nehme ich auch mit älteren Männern vorlieb, nur dürfen sie nicht so alt aussehen, als sie sind. Er kann sogar 60 Jahre alt sein, aber er muß, sagen wir aussehen wie ein Dreißiger. Und vor allem muß sein Glied kräftig sein, daß man sich nicht plagen muß, es in die Höhe zu bringen."

Um zu begreifen, wieso er zu seinen Idealen kam, müssen wir seine homosexuellen Liebschaften Revue passieren lassen. Da hätten wir zunächst von den Erwachsenen seiner Kindheit Großvater und Onkel väterlicherseits zu nennen, sowie einen Vetter, der Oberleutnant war und welchen er öfter fellieren durfte. Der Onkel imponierte ihm außerordentlich, so daß er mit großer Liebe an ihm hing, wenn auch anderseits freilich mit einer gewissen Furcht. Interessant ist, daß er von diesem letzteren eine Kastrationsdrohung besonders in Erinnerung behielt. „Ich hatte nämlich einmal auf Blumen uriniert und da drohte er mir mit dem Wegschneiden des Gliedes. Wochenlang grübelte ich nach: Wie kann er das machen, da kann ich ja nicht urinieren? Ich glaube, ich fragte ihn sogar, wie er das machen wolle." — „Hatten Sie Angst davor?" — „Nein, im Gegenteil. Ich verband damit die Vorstellung, daß wieder etwas Neues käme, also eher etwas Angenehmes. Nur weiß ich nicht, wäre mir die Handlung als solche angenehm gewesen, oder weil es von der Hand des Onkels geschehen wäre. Ich hatte wohl besonders den Wunsch, ein Mann solle mein Glied in die Hand nehmen, denn von der Tante, die es beim Waschen öfter in die Hand nahm, berührte es mich gar nicht. Es war mir sogar unangenehm, während ich es vom Manne gewünscht hätte."[1]) Endlich spielen noch zwei Erwachsene, die er seit seinem vierten Lebensjahr kannte, eine große Rolle in seinem Liebesleben: der 50jährige Sohn seines damaligen Hausherrn und dieser selber. „In beide war ich unstreitig verliebt, doch vielleicht noch mehr in den Alten, der ein feudales Aussehen hatte. Er war kurz angebunden und konnte auch kotzengrob werden. Gerade das aber zog mich so an. Sein Sohn ging immer in Röhrenstiefeln, was mir ausnehmend gut gefiel. Grobknochige Menschen haben gerade dadurch, daß sie so kräftig sind, einen eigenen Gang, keinen so leichten, elastischen, sondern einen schweren, wenn auch keinen schwerfälligen. Das war nun bei dem Sohn des Hausherrn der Fall. Er war auch grobknochig und trug obendrein die Röhrenstiefel. Was mich an diesen so anzog, die langen Röhren oder sonst was, weiß ich nicht anzugeben, nur daß es mir immer großartig gefiel. Sie paßten auch sehr gut zu seiner Figur."

[1]) Man sieht hier deutlich den Beginn der passiven Kastrations-Lust, wenn auch falsch erklärt.

Von Knaben, die besonders auf ihn wirkten, sind anzuführen der schon mehrfach zitierte erste Hausherrnenkel, mit welchem er das Doktorspiel trieb, dann ein anderer kleiner, zweijähriger Enkel des obgenannten feudalen Hausherrn, doch von einer Tochter desselben. In diesen Enkel sei er verliebt gewesen und habe mit dessen schönen, flachsblonden Locken gerne gespielt. Ferner will er mit seinem eigenen, etwa um ein halbes Jahr jüngeren, blonden Vetter schon in der Kindheit viel Sexuelles getrieben und dies dann auch später stets fortgesetzt haben, sooft dieser nach Wien kam. Mit noch nicht sechs Jahren lief er einem etwa gleichaltrigen Jungen überallhin nach, um dessen Glied zu erschauen, worauf ich in anderem Zusammenhange noch zurückkommen werde. Endlich war er in seiner Kindheit noch in einen gewissen Maxi verliebt. „Ein paar Mal habe ich ihn zum Angreifen und Spielen bekommen. Er war armer Leute Kind, und da es uns damals noch besser ging, hat er sich noch etwas darauf eingebildet, daß er mit mir gehen durfte. Ich brachte ihm auch alles mögliche mit, wofür er sich dann von mir unten angreifen ließ. Auch habe ich sein Glied in den Mund genommen unter dem Vorwand: ‚Ich koste, ich koste!' Nur wußte ich damals noch nicht, daß Samen aus dem Gliede kommen könne."

Als er, der mit soviel Jungen sexuell verkehrt hatte, später einen Rückblick auf seine Liebschaften warf, kam er zur Erkenntnis: „Es sind eigentlich furchtbar Wenige, die ich länger und nachhaltig wirklich geliebt habe." Trotz allen Nachdenkens kann er nicht mehr als etwa sechs Jungen namhaft machen. Dann aber kam eine wichtige Erkenntnis: „Diese Jungen haben sämtlich den gleichen Gesichtstypus. Sie sehen alle mir ähnlich. Und jetzt suche ich ein Ideal und kann es nicht finden." Hier hatte der Kranke also selbständig gefunden, was ich in einer Reihe von Fällen nachwies, daß der Weg zur Homosexualität über den Narzißmus führt, die Verliebtheit in sich selbst und daß einer der allerwichtigsten Grundtypen der urnischen Objektwahl das eigene Ich ist.

Wie dieser nie fehlende Urtypus nun auch in unserem Falle Verstärkung findet durch andere Liebesobjekte der Kindheit, die ihn überdeterminieren oder aber ergänzen, läßt sich mit aller Deutlichkeit verfolgen. Zu seiner Vorliebe für weißblonde Jungen, die ihm ein besonderer Leckerbissen seien, stellt sich z. B. im Laufe der Psychoanalyse heraus, daß er selber in der Kindheit ganz flachsblond gewesen und daß er „entsetzliche Manöver" aufgeführt habe, als ihm seine Locken abgeschnitten wurden.[1]) Doch ähnliche flachsblonde Locken trugen auch geliebte Jungen, wie der zweijährige Enkel seines Hausherrn und sein eigener um ein halbes Jahr jüngerer Vetter. Die Erinnerung an seine Verliebtheit in beide spielt heute ganz erheblich mit, wenn er just solche Köpfe am heißesten sucht. Die unbehaarte Brust und die schlanke Gestalt, desgleichen der Wunsch, sein Partner möge ein „Warmer" sein und vom Sexuellen nie genug bekommen, dann aber auch sich benehmen und über alles reden können, ist unverkenn-

[1]) Damals bestand also noch Kastrations-Angst, die Entmannungs-Lust ist späteren Datums.

bar und vielleicht ausschließlich von seinem eigenen Ich genommen. Hingegen weist die Möglichkeit, daß auch ein Älterer ihn reizen kann, die Vorliebe für kräftige, grobknochige Leute auf den 50jährigen Hausherrnsohn hin, der es ihm in seiner Kindheit so angetan hatte, und zum anderen Teil auf seine so männliche Schwester.

Was seine homosexuelle Betätigung betrifft, so zielt dieselbe, abgesehen von der sexuellen Schaulust, vornehmlich auf zweierlei: wechselseitige Masturbation und vor allem die Fellatio, welche er aktiv am Phallus des Geliebten übt. Seine erste mutuelle Onanie will er, wie wir schon oben vernahmen, als Fünfjähriger mit dem Hausherrnenkel beim Doktorspiel getrieben haben. Zu voller Blüte aber kam sie erst im katholischen Internat, das er zwischen acht bis elf Jahren besuchte: „Dort spielten wir in allen Kästen Versteckens, zum Schlusse jedoch suchten wir stets wieder bloß nach dem Gliede. Noch ärger war es dann im Waisenhaus. In allen Instituten, wohin man mich brachte, herrschte unter den Jungen furchtbare Onanie. Die wird einem dort erst gelehrt, wenn man sie nicht mitbringt." — „Waren Sie vielleicht selber häufig der Anführer?" — „Möglich. Mindestens habe ich den Verkehr gesucht." — „Waren Sie vielleicht sogar Rädelsführer?" — „Häufig, aber nicht immer! Man hat mich öfter als solchen bezeichnet, doch kann ich sagen, ich war nicht der ärgste. Besonders glücklich war ich, wenn einer von der höheren Klasse mich zu wechselseitiger Onanie aufforderte, auch wenn er nur zwei Jahre älter war als ich." Später aber muß er direkt zugeben, all seine Lehrer und Erzieher hätten von ihm behauptet, er sei der Verführer. Auch jetzt noch zeige er gern den Jungen die Masturbation. Als ich ihn fragte, ob er vielleicht selbst dazu verführt worden sei, erklärte er: „Solange ich zurückdenke, suchte ich immer die anderen zu diesem Zwecke auf. Auch wenn ich notgedrungen allein onanierte, stellte ich mir immer vor, es sei nicht mein Glied, das ich bearbeite, sondern das eines zweiten." Schließlich aber stellte sich doch heraus, daß die erste „Verführung" die Reizung seiner Genitalien durch Großmutter und Tante bei der Kinderpflege gewesen war.

Erst nachdem er jahrelang wechselseitige Masturbation getrieben, sei er auf seine jetzige Hauptleidenschaft gekommen, auf die Fellatio. Wir hörten, er leitete sie vom Bestreben ab, die ganze Schönheit eines geliebten Jungen in sich aufzunehmen, was angeblich erst zu Ende seiner Lehrzeit, mit siebzehn Jahren etwa, erfolgt sein soll. Später jedoch erinnerte er sich, schon vom zehnten oder elften Jahre ab, wenn er solitäre Masturbation betrieb, dabei die Vorstellung gehabt zu haben, er bearbeite das Glied des anderen in seinem Munde. Und endlich stellte sich auch heraus, daß er noch vor der Volksschule das Glied des Maxi „zum Kosten" in den Mund genommen habe. Seit zweieinhalb Jahren sei es sein Hauptgenuß, bei der Fellatio auch das Sperma des Geliebten herunterzuschlucken. „Früher habe ich das nicht geschluckt, sondern nur so gemacht, erst um diese Zeit drängte sich mir der Gedanke auf, es wäre schade, wenn etwas verloren ginge. Wenn ich den Samen in den Mund kriege, bekomme ich auch sofort Erguß. Schon die Aufregung vor dem Austreten des Spermas, das Zucken davor, ist der größte Reiz. Es ist nicht zu sagen, was man für

ein Gefühl hat, wenn es dem anderen kommt und man kriegt es in den Mund. Das ist einfach großartig! Nichts befriedigt mich so. Dabei brauche ich nicht einmal selbst fertig zu werden. Ich habe dann für zwei bis vier Tage vollauf genug und darnach tritt sogar die volle körperliche Ermüdung ein, selbst wenn ich nicht entleert habe." Am bezeichnendsten für sein Empfinden ist vielleicht die folgende Tagebuchstelle: „Es geht nichts über das Saugen an einem Penis! Alle Wonnen, welche die Erde erzeugt und die Menschen auf ihr, sind nichts im Vergleich zu dem, was ich dabei empfinde. Als den schönsten Tod denke ich mir, wenn ich an dem zu weit hineingesteckten Gliede des Geliebten erstickte."

„Habe ich ein Verhältnis mit einem geliebten Jungen, dann küssen wir uns auch auf französisch, d. h. wir stecken uns gegenseitig die Zunge in den Mund. Das treibe ich leidenschaftlich gern. Darum küsse ich einen Jungen auch gern vom Scheitel bis zu den Füßen, besonders natürlich am Glied. Das ist ein Küssen und Saugen. Es gibt keine Stelle an ihm, die ich nicht gern küßte." Ein andermal sagte er: „Wenn ich den Samen schlucke und spüre, er geht hinten hinunter, das ist gut!"

Hier wird durchsichtig auf die Quelle jener hohen Lust verwiesen, welche die Fellatio und das Ablecken bei dieser Sorte von Urningen erzeugt. Es ist die besondere Erogenität, die bei gewissen Menschen das Anfangsstück des Verdauungstraktes zeigt, also Lippen und Zunge, Mund- und Rachenschleimhaut. Am meisten wird in unserem Falle diese Erogenität aber angeregt durch das membrum virile, das offenbar im Mittelpunkt der ganzen Sexualität des Kranken steht. Man kann geradezu behaupten: was vom Penis ausgeht, wirkt am stärksten aufreizend auf das Geschlechtsempfinden dieses Patienten.

Wir haben z. B. vorhin vernommen, daß das Zucken des Gliedes vor der Ejakulation den größten Reiz auf ihn ausgeübt hat. „Ich führe sehr gern das Manöver auf, daß ich einem geliebten Jungen die Dirne zahle und beim Akte zuschaue. Doch interessiert mich dabei nur einzig der Mann, insbesondere das Zucken seines Gliedes, bevor er fertig wird. Ich fühle da förmlich mit, wie wohl ihm dabei ist." Und später ergänzt er: „Ich will sehen, wie es ist, wenn es dem Jungen kommt, und zu gleicher Zeit das Glied selbst. Und weiter in der höchsten Erregung vor dem Erguß, da will ich wieder sehen, wie dem Kitzler zumute ist und dem Penis des Burschen."

Hier stehen wir neuerdings vor der sexuellen Schaulust des Kranken, von der wir zu Eingang bereits vernahmen, daß sie größtenteils auf das Membrum gerichtet ist, aber auch lediglich den äußeren Formen von Jünglingen gelten kann. Um beide Gelüste zu befriedigen, geht er häufig ins Volksbad, ja, wie er bekennt, *nur* aus diesem Grunde. „Wenn ich öfter Gelegenheit hatte, das Glied eines Jungen in den Mund zu nehmen, ohne ihn nackt zu sehen, dann setze ich alles daran, ihn entweder in meine Wohnung zu locken oder zu ihm zu kommen, damit ich ihn auch nackt sehe. Doch wird das Verlangen immer erst rege, nachdem ich ihn schon ein paar Mal gehabt habe. Wenn ich recht kräftige Leute, die mein Haupttypus sind, auf der Straße sehe, so werde ich fertig durch bloßes

Anschauen. Ich kann vier- bis fünfmal zum Ergusse kommen, wenn ich **einen** nur sehe und mir dabei vorstelle, ich hätte ihn in meinem Kabinett."

Die Vorliebe für Fellatio erklärt auch seinen merkwürdigen Kopfschmerz, den „Eisenreif, welcher um seinen Kopf gezogen ist" und der „zum Wahnsinnigwerden" ist, wenn Patient unbefriedigt und schlaflos daliegt. Es stellt das Ganze mit einer kleinen Verschiebung einfach am eigenen Körper dar, was er mit dem Jungen ausführen möchte. Wie er selber herausbringt, entspricht der Reifen um den Kopf dem Einschneiden mit den Zähnen, wenn er das Membrum des Geliebten im Munde hat. Vortrefflich stimmt auch die weitere Schilderung des Patienten: „So stark ist es bei mir, als ob es Wellen schlüge nach vorn, nach der Stirne. Das ist genau das nämliche Gefühl, als wenn bei Minette (er meint die Fellatio) die Eichel an den Gaumen ankommt." Bezeichnenderweise quält ihn der starke Kopfschmerz erst, seitdem er notgedrungen enthaltsam lebt. Jener bildet den Ersatz für die fehlende Befriedigung durch Fellatio. „Auch das ist merkwürdig, wenn der Kopfschmerz nachläßt, überfällt mich die gleiche Erschöpfung, wie wenn ich verkehrt habe."

Nun endlich sein besonderes Interesse für den Phallus. Schon am zweiten Analysentage beginnt er: „Matrosen in ihrer geschlossenen Hose, die keinen Schlitz hat, regen mich oft fürchterlich auf; gerade weil man da mit den Fingern nicht hereinfahren kann, reizt es mich besonders, wie alles, was schwer zu erreichen ist. Auch wenn jemand eine enge Hose trägt, so daß die Form des Gliedes hervortritt, bringt mich dies zum Wahnsinn, viel mehr, als wenn ich es direkt sehe. Im ersteren Falle kann ich mir alle möglichen Vorstellungen machen, während, wenn ich den Penis frei schaue, die Tatsache jede Phantasie ausschließt. Bekomme ich ihn vollends in die Hand, so bin ich nicht mehr ich selbst, sondern nur für den Jungen da, jede Rücksicht auf mich und mein Interesse schwindet, da bin ich Tier und nicht mehr Mensch und habe bloß den einen Wunsch, dem Jungen volle Befriedigung zu gewähren, wie immer er will. Er kann von mir verlangen, was er mag!"

Diese homosexuelle Betätigung muß schon sehr früh eingesetzt haben. So erzählt Patient, was ich ja zum Teile bereits anführte, daß er mit fünf, sechs Jahren, noch auf dem Lande, nicht bloß mit dem Hausherrenenkel das Doktorspiel trieb, indem sie einander wechselseitig masturbierten, sondern sie steckten sich auch kleine Steinchen in die Vorhaut, griffen einander an die Testes, inspizierten häufig die Schleimhaut des Anus und ähnliche Scherze. Dies Herumspielen und Nachschauen übte er später auch bei anderen, namentlich den größeren Burschen des Ortes, die er besonders um die Größe ihrer Glieder beneidete. Wenn sich nach der Volksschule die Jungen balgten, griffen sie einander mit Vorliebe an die Geschlechtsorgane. Unser Patient erinnert sich genau, daß ihm dies sehr wohl tat, ebenso die Prügel, die regelmäßig dabei abfielen. Aus der Gegenwart endlich vermeldet er von seiner Schaulust: „Wenn ich jetzt im Museum durch Säle gehe, wo Rüstungen ausgestellt sind, regt mich dies immer furchtbar auf. Besonders die Rüstungen, von denen ich annehme, daß sie

Jungen von 19, 20 Jahren trugen, und da vor allem die Vorstellung, wie die Gliedpartie des Harnisches ausgesehen haben mag, als sie jener anhatte. Ich kann durch solche Säle nicht hindurchgehen, ohne wenigstens zweimal Erektionen zu bekommen. Ich sehe da förmlich, wie der Penis aussieht und was er macht."

Die Libido unseres Urnings beschäftigt also vornehmlich zweierlei: der Anblick des Phallus, später erweitert und übertragen auf den Anblick der äußeren Formen von Männern und dann die direkte Betätigung am Membrum, Hingreifen, Masturbation und die Fellatio. Sowohl für die Schaulust als die Masturbation ergibt sich, je weiter die Analyse fortschreitet, desto mehr und früher beweisend Material. So erzählt Patient aus seiner ersten Volksschulzeit, also sechs bis acht Jahren: „In dem kleinen Neste, wo ich damals wohnte, gibt es keine öffentlichen Bedürfnisanstalten. Da hockten sich die Jungen oft auf der Straße hin, um ihre großen Geschäfte zu verrichten, und ich schaute immer sehr gerne hin, nicht wegen des Stuhles, sondern weil mich das hängende Glied interessierte. Ja, ich suchte direkt die Gegenden auf, wo die Burschen hinkamen, ihre Bedürfnisse zu verrichten." Später brachte ihm ein Traum ins Gedächtnis, daß er im Alter von noch nicht sechs Jahren einem gleichaltrigen Jungen, den er sehr gerne hatte, überallhin nachlief, ins Bad und anderswohin, wo immer er hoffen durfte, sein Glied zu sehen.

Dann kamen noch frühere Erinnerungen: „Ich sehe im Penis ein Mittel zum Zweck, um dem Jungen etwas Gutes zu tun, damit ihm wohl wird. Die Sache hat mir immer großartig gefallen, schon in der Kindheit. Wenn jemand ein großer Näscher ist, geht er zum Konditor, legt sich ganz hinein und vergißt darüber alles. Ebenso ein Trinker bei einer Flasche guten Weines. Auch mir ergeht es ganz genau so, während ich das Glied eines anderen habe. Das wird schon mit fünf, sechs Jahren so gewesen sein, ja wohl noch früher. Erst hat es mir selbst so gut gefallen, dann übertrug ich es auf andere." Und als ich ihn fragte, was er vom Gefallen am eigenen Phallus wisse, erwiderte er: „Wenn ich in der Badewanne saß oder beim Ausziehen im Bett, habe ich stets mit meinem Gliede gespielt. Das kann bei mir bis auf zweieinhalb Jahre zurückgehen, die alleräußerste Erinnerungsspur, die ich selbst noch besitze. Aus noch früherer Zeit weiß ich nur aus Erzählungen, daß ich schon als ganz kleines Kind den Anderen ans Glied griff. Von eigenen Erinnerungen kann ich nur anführen, daß ich schon im Kindergarten immer versuchte, andere zu verleiten, sie sollten mir das zeigen, und vordem noch, mit drei, vier Jahren, daß ich meinen Vettern, wenn sie zu Besuch kamen, stets dorthin gegriffen und gesucht habe. Ich kannte sie noch nicht beim Vornamen, als ich sie schon am Penis kannte. Noch heute würde ich alle Leute, mit denen ich einmal zu tun hatte, am Glied erkennen, auch wenn ich sie am Körper sonst nicht agnoszierte."

Bald kam auch eine psychologische Erklärung für die besondere Aufmerksamkeit, welche er dem Membrum immer zuwandte: „Ich habe ein verhältnismäßig kleines Glied. Mindestens wünsche ich es mir viel größer. Auch wurde ich von den anderen wegen meines kleinen Penis viel

ausgelacht.[1]) Die hatten alle so große Glieder, um die ich sie beneidete." — „Hatten Sie von jeher solch ein kleines Glied?" — „Ja, immer war es so klein, daß ich mich schämte. Ich versuchte alles Mögliche, um es größer zu bekommen. Noch in meiner ersten Volksschulzeit habe ich alle Abende zehn-, zwölfmal daran gezogen, damit es größer werde, doch hat es nichts gefruchtet. Wenn ich mich recht besinne, hatte ich schon als Kind von eineinhalb bis zwei Jahren das Schamgefühl, weil mein Penis so klein war und Neid auf die Vettern, die ihn viel größer hatten. Die Cousins und ich haben sogar mit dem Zentimetermaß verglichen, von vierzehn zu vierzehn Tagen haben wir Messungen veranstaltet und ebenso später im Waisenhaus. Wenn sich herausstellte, daß mein Glied im Laufe eines halben Jahres um einen Millimeter zugenommen hatte, empfand ich darüber die größte Freude."

„Der Gedanke an das große Glied verfolgte mich eigentlich beständig. Als ich mit 13, 14 Jahren meine erste Uhr bekam, habe ich beim Ticktack immer gemeint, ich sähe einen stark erigierten Penis vor mir. Sogar im Geschäft, wo ich Praktikant war, legte ich die Uhr dann vor mich hin und hatte dabei stets das Bild eines steifen Gliedes vor Augen. Jetzt geht mir der Penis am stärksten nach, bei Tag und bei Nacht. Überall sehe ich solche Glieder. Manchmal, wenn ich sitze und schaue, kommt mir vor, ich sähe eine endlose Reihe von diesen, aufgefädelt wie einen Rosenkranz. Der Penis, das ist mein Dämon, überall sehe ich ihn vor mir. Es wäre mir lieber, ich wäre selber einer, dann wäre mir leichter. Manchmal möchte ich auch im Anus eines anderen geborgen sein, aber nicht nur mit dem Glied, sondern mit dem ganzen Körper. Wenn ich selber ein Penis wäre, könnte ich leicht hereinkommen und drin bleiben."

Fragen wir, wieso kommt denn unser Urning zu dieser kolossalen Überschätzung des Gliedes, so darf man in diesem speziellen Falle auf eine vererbte Disposition hinweisen und das Vorbild der Mutter. Von der letzteren erzählt unser Kranker nämlich: „Sie ist eine furchtbar geile Person. Trotzdem sie schon über 40 zählt, redet sie auch mit mir stets nur von Geschlechtlichem oder deutet bei Anwesenheit des Vaters es wenigstens durch Zwinkern mit den Augen an. Wie der Vater jedoch aus dem Zimmer geht, beginnt sie sofort: ‚Das ist ein hübscher Bursch oder ein hübsches Mädel!' oder: ‚Der und der gefällt mir!' Möglicherweise hat sie auch homosexuelle Neigungen, weil sie seit zehn Jahren immer mit einer Frau geht, ihrer einzigen Freundin. Ich denke aber, sie interessiert sich mehr für Jungens und schaut stets einem jeden Burschen auf der Straße nach, genau so wie ich. Sie scheint auch denselben Gusto zu haben. Höher wie bis 24 wird sie auch nicht gehen, wenigstens redet sie nie von älteren. Wohl aber verlangt sie gleichfalls immer kräftige Leute wie ich und die Schwester. Je kräftiger einer ist, desto mehr schwärmt sie für ihn. Mutter hat sich stets für das männliche Glied sehr interessiert. Vater sagt jetzt noch, daß sie früher furchtbar geil war, und auch die Tante bestätigt das

[1]) Weiter gibt er noch an, sein Präputium stehe so weit zurück, daß man ihm immer sagte, er sei beschnitten.

Jetzt fällt mir ein schlagender Beweis dafür ein. Ich kaufte eine Karte von der Adria-Ausstellung, auf der vorne ein Offizier zu sehen war mit deutlich erigiertem Penis, und schickte die Karte mit dem Vater hinaus. Dieser hat nichts bemerkt, wohl aber die Schwester. Am allerehesten jedoch die Mutter, welche dann auch nicht dulden wollte, daß jene Karte vernichtet werde. Vater sagte sogar zu ihr: ‚Mir scheint, Du bist in den Offizier verliebt!' Sie lachte auch so, wahrscheinlich wird sie sich begeilt haben. Als ich noch im Waisenhaus war und gelegentlich herüberkam, erzählte ich oft, daß ich den und den Mitschüler gern habe, und da fragte sie mich wiederholt: ‚Was hast du an ihm gern, ihn selber oder so so?' Sie meinte damit sein Glied. Dann hat sie im Gespräch auch öfter zu mir herübergezwinkert, als wollte sie stets nur vom Penis und Verkehr hören. Davon redet sie immer sehr gern."

Während er sich offenbar in dieser Vorliebe für das männliche Glied mit der Mutter identifiziert, besitzt er noch eine andere Erinnerung, die jener Vorliebe zu widersprechen scheint. Sein männliches Ideal war in frühester Kindheit hauptsächlich der Vater und ein wenig der Onkel, welch letzteren er freilich noch mehr fürchtet. Von diesem berichtet er nun folgendes: „Zwischen drei und vier Jahren sah ich ihn im Sitzschaff just in dem Augenblick, da er sich mit einem Schwamm abduschte. Dabei erblickte ich auch sein Glied, das mich aber erschreckte, weil es so lang und schwarz war, indem der Onkel überhaupt eine dunkle Hautfarbe besitzt. Ich dachte mir noch: wieso kommt das? Bei mir ist das klein, weiß und schön und bei ihm groß und dunkel und vor allem behaart. Das Haar hat mich geekelt. Noch weniger haben mir die Hoden gefallen. Dann dachte ich mir noch, wenn ich einmal so groß sein werde wie der Onkel, werde ich es auch so haben, was mich aber gar nicht entzückte. Ich wollte es immer so klein und lieb und rosig haben wie einst als Kind. So liebe ich auch jetzt noch die Gesichtsfarbe eines Jungen, so rosig oder auch ganz abgebrannt." Auf Befragen gibt er endlich noch an, daß jene Szene mit dem Onkel die erste bewußte Erinnerung darstellt an den Penis eines Erwachsenen.

Ebensowenig wie vom Membrum des Onkels war er vom weiblichen Genitale erbaut. „Mit fünf, sechs Jahren sah ich es öfter im allgemeinen Familienflußbad bei Tante, Hausfrau und Großmutter, aber das war noch grauslicher. Damals dachte ich mir schon, da drin muß es grauslich sein. Ich hatte den Eindruck, daß direkt vom Spalt herein der Urin wäre, und da habe ich mich immer so geekelt wie überhaupt vor Urin. Auch den Busen von Frauen mag ich nicht, der ist nicht schön, auch liebe ich es nicht, wenn Jungens eine starke Brust besitzen." Interessant ist ferner, daß er gleichfalls mit sechs Jahren Tante und Großmutter einen Penis wünschte. „Manchmal dachte ich, ob sich ihr Penis vielleicht schämt, in der Scheide versteckt ist und nicht heraus will, alle möglichen Phantasien machte ich mir, nur habe ich sie immer bedauert, daß sie keinen Penis besitzen."

Zum Schlusse sei noch eine wichtige Episode aus seinem fünften, sechsten Jahre erzählt. Damals machte er einen geschlechtlichen Angriff

auf seine etwa zweijährige Schwester, angeblich seinen ersten und letzten Versuch beim Weibe. Beide waren sie nach dem Baden im Mühlgang nackt herausgestiegen und da hatte er ihr an die Scheide gegriffen. Sie sträubte sich noch, er aber sagte: „Laß doch, das macht nichts!“ und griff ihr ad vaginam. Da er sich über seine Gefühle damals nicht ganz klar ist, setze ich das betreffende Analysenstück wörtlich her: „Ich hatte danach ein komisches Gefühl, dessen entsinne ich mich noch.“ — „Was heißt das?“ — „Unausgesprochen.“ — „Was wollen Sie damit sagen?“ — „War es Ärger, weil sie sich nicht ruhig gehalten hat, oder weil sie doch wollte, aber Angst hatte, daß jemand kommt? Sie sagte: ‚Ich bitte Dich, wenn Dich der Vater sieht!‘ so daß mir der Anblick ihrer Scheide nicht gut getan hat. Es ekelt mich noch jetzt davor.“ — „Hat es Sie damals geekelt?“ — „Damals nicht ausgesprochen, aber jetzt noch, wenn ich daran denke. Ebenso, wenn ich jetzt die Scheide einer Frau sehe, habe ich gleich Übelkeiten, wodurch natürlich jede Erektion ausgeschlossen ist.“ — „Ekel können Sie damals noch nicht gehabt haben, sonst hätten Sie es gar nicht von der Schwester verlangt.“ — „Doch. Ich glaube zu gleicher Zeit. Es ist wohl ebenso, wie wenn mir jetzt ein Junge im Gesicht nicht gefällt, ich aber sein Glied zum Verkehre möchte. Wenn ich seinen Penis von ihm isolieren könnte, dann wäre er mir recht.“ — „Also Sie meinen, bei der Schwester hätten Sie zugleich Verlangen und Ekel gehabt?“ — „Ja, sowie jetzt eventuell bei einem Jungen.“ — „Warum bestand aber Ekel bei der Schwester?“ — „Das weiß ich nicht, er war halt da. Vielleicht hing er auch mit dem üblen Geruch zusammen, der beim Mühlgang herrschte, weil dort eine Menge Fische krepiert waren. Vielleicht, daß der Ekel auf diesen gleichzeitigen Geruch zurückgeht.“ Übrigens hat er sich schon als Kind, vermutlich nach der Verdrängung seiner sexuellen Gelüste, mit der Schwester stets gerauft und gestritten. „Ich bin auch jetzt noch immer grob gegen sie, während sie mich außerordentlich gern hat und ich ihr alles bin. Ich mochte sie nie gut leiden.“ — „Aber damals haben Sie ihr doch hingegriffen?“ — „Das hätte ich bei jedem Mädel versucht, das ich nackt gesehen hätte.“

Nachdem die psychoanalytische Behandlung etwa 14 Tage gewährt und die vorstehenden Ergebnisse zutage gefördert hatte, wurde sie durch meinen Sommerurlaub unterbrochen. Vier Wochen später — auch die Tante war unterdes auf Urlaub gegangen, so daß er gar keinen Anhalt besaß — geschah nun folgendes: Er hatte dem Prokuristen seines Geschäftes in grober Weise die Wahrheit gesagt und war auf der Stelle entlassen worden. Als er nunmehr keinen neuen Posten erlangen konnte und immer tiefer in Not geriet, pumpte er zunächst alle Verwandten und Bekannten an und versetzte, was er noch besaß. Schließlich aber machte ihn die Liebe zu einem Jungen kriminell. Um diesen honorieren zu können, stahl er der Tante Ring und Armband, doch, wie er erklärte, „ohne Schädigungsabsicht.“ Als aber dann auch der Junge noch ausblieb und er obendrein seine Wohnung nicht mehr bezahlen konnte, war er sehr deprimiert und stellte sich dem Polizeikommissariat mit der Selbstbezichtigung, seine Tante bestohlen zu haben. Als Motiv der Selbststellung gab er mir zunächst an:

die Tante sollte in zwei Tagen zurückkommen, da hätte sie die Anzeige gemacht und, um einer Verhaftung zu entgehen, hätte er sich selber gestellt. Ihr seine Schuld einzugestehen, habe er nicht gewagt, überhaupt nicht, ihr mehr unter die Augen zu treten. Bald aber kam noch mehr heraus, was sich als das wirklich Entscheidende erwies. Nachdem dazumal der geliebte Junge nicht erschienen war, strebte unser Urning durchaus ins Landesgericht zu kommen, das für ihn keine Schrecken besaß. Denn erstens wollte er versorgt sein und zweitens hatte er dort einen Freund, der wegen eines gleichen Deliktes in Untersuchungshaft saß. Das zeigte sich sehr bald, als die vorgeladene Tante sich als nicht geschädigt erklärte. Er hätte jetzt einfach entlassen werden müssen. Um dies zu verhüten, gestand er aus freien Stücken verschiedene homosexuelle Akte ein, zumal der Kommissär, der ihn von der ersten Verhaftung her kannte, ihm vorgehalten haben soll, er habe gewiß nur vom Strich gelebt. Aus Trotz erklärte er: „Na, nicht werde ich davon gelebt haben!" und schritt zu einem vollen Geständnis, dabei nur hervorzuheben beflissen, er habe es nicht um des Geldes willen, sondern einzig aus Liebe zur Sache getan. Weitere Motive seiner Selbststellung seien ferner gewesen, daß er nicht noch tiefer sinken mochte, eventuell aus Not bis zum Defraudanten, und endlich, worauf ich noch zurückkommen werde, daß das Abgestraftwerden für ihn einen besonderen Reiz besaß. Er wurde zu sechs Monaten Kerker verurteilt, nach deren Verbüßung er abermals in meine Behandlung trat, allerdings auch wieder nur für zwei Wochen. Immerhin lernte ich auch in diesen vierzehn Tagen neuerdings ein Stück seiner Psyche verstehen.

Vor allem als Kehrseite seines Liebesverlangens eine intensive Trotzeinstellung, ursprünglich gegen seine Angehörigen, später gegen alle Welt gerichtet und da bis zum Kriminellen führend. Seine Trotzeinstellung wider die Nächsten ließ ihn oft boshaft, frech und renitent erscheinen. So erzählte er z. B. von seiner Tante: „Es machte mir häufig Spaß, sie zu sticheln, ganz harmlos, aber sie ging gleich in die Höhe. Dann bereitete es mir von jeher Vergnügen, ihr Kleinigkeiten zu verstecken, oder sie aufzuhalten, wenn sie es just recht eilig hatte. Dabei habe ich Tante aber doch sehr gern. Auch bei Ihnen freue ich mich alle Tage, daß ich herkommen darf, und trotzdem sagt eine Stimme in mir: ‚Du, geh' nicht!' und dann eine zweite: ‚Ja!' Als ich einmal vor ein paar Tagen ohne mein Verschulden ausbleiben mußte, war ich innerlich froh, weil ich mir dachte, Sie würden sich ärgern. Da ich das erste Mal aus dem Geschäfte fortblieb, wo ich meine Praktikantenzeit durchmachte, und mit dem Herrn ging, machte ich mir auch hundertmal Vorwürfe: ‚Geh' nicht! Geh' nicht!' und zum Schlusse ging ich dann doch mit ihm. Ebenso, wenn ich später Schulden entrierte oder sonst etwas anstellte, was die Tante dann wieder gutmachen mußte, sagte ich mir immer: ‚Ich soll's nicht tun!' und während ich dies sagte, tat ich es doch. Es ist eine stete Opposition in mir. Wenn ich etwas tun will, mache ich gewiß das gerade Gegenteil. Das war schon in meiner Kindheit so. Mit neun Jahren war ich vom katholischen Internat durchgegangen und längs der Schienen nach Hause zu meinen Leuten gelaufen. Es war mein ausdrücklicher Wunsch, zum Vater

zu gehen, dann aber landete ich unversehens bei meiner Tante. Es war, wie wenn mich jemand dahin lotste."

Gewisse Formen dieses inneren Widerspruches führen zu tieferen Quellen hinab. Da hatte man z. B. wegen seiner Onanie einen Arzt konsultiert, der Essigwaschungen des Kreuzes verordnete: „Aber just, weil die Tante sie mir machte und mir dabei vorhielt: ‚Du wirst gesund werden und es nicht mehr tun!' sträubte ich mich. Ich hasse das Gesundwerden in dieser Weise, wenn mir die Leute z. B. Gusto machen auf einen gesunden Jungen: ‚Schau, was für ein kräftiger Bursche das ist!' Ich vibrierte vor Zorn am ganzen Körper, wenn es hieß: ‚Da wirst du gesund werden und nicht mehr solche Schweinereien treiben!' Mir ward leid um die Onanie, es erschien mir wie Verrat an der guten Sache und ich ließ mich nicht waschen. Damals hat es fürchterliche Auftritte gegeben. Überhaupt vertrage ich nicht, wenn jemand als brav herausgestrichen oder mir als Muster vorgehalten wird. Ich hatte immer eine Wut auf Musterknaben und in den größeren Geschäften, wo ich war, erschien mir der ausgesprochene Liebling des Chefs stets als Speichellecker, den ich nicht vertragen konnte. Soweit ich zurückdenken kann, waren mir Musterkinder nie recht. In der Schule hat mir einer, der dem Lehrer nicht parierte, viel besser gefallen als ein Musterknabe, abgesehen davon, daß ich auch nie so gut lernte wie ein solcher. Ich ärgere mich immer, wenn mir jemand als Beispiel vorgehalten wird. Warum ist der eigentlich besser als ich? Ich fühle mich immer noch zwanzigmal besser als der, in allem und jedem! Das ist ein konstanter Zug bei mir."

Wie man sieht, durchschaut er hier selbst den Narzißmus als eine der Quellen seiner Renitenz. Ein wenig scheint diese Selbstverliebtheit auch mitzuwirken, wenn er auf die Frage, warum er denn nicht gesund werden wollte, zur Antwort gibt: „Eben weil mir die Leute das als etwas so Gutes anpriesen, mochte ich nicht. Ich will nicht so sein wie die anderen Leute, sondern für mich allein." Doch die fortgesetzte Analyse deckte noch andere Motive auf. Zunächst erzählte er: „Schon in ganz frühen Jahren hat mir die Tante immer gesagt: ‚Da wirst Du gesund werden und ein gesunder, braver Mensch!' wenn ich irgend etwas lassen und nicht tun sollte. Solche Redensarten hasse ich in den Tod!" Die tiefste Ursache dieses seines Verhaltens aber gaben Ereignisse seines zweiten und dritten Lebensjahres. Eingangs haben wir vernommen, daß er vorerst mit 15 Monaten zu den Großeltern und der Tante kam, wenn auch bloß für sechs Wochen. Hierauf zurückgebracht, blieb er nur zehn Monate bei seinen Eltern, dann nehmen ihn jene neuerdings zu sich, weil er völlig zu verwahrlosen drohte. „Nie", sagte mir die Tante, „habe ich ein Kind gesehen, daß so wenig gepflegt war." Er kam also von Vater und Mutter weg, um gesund zu werden. Da verfiel nun unser Urning selber darauf, seine stete Opposition stamme wohl daher, daß er jenes erste Mal zwar recht gern zu den Großeltern mochte, nicht aber von Vater und Mutter weg, wie nach den sechs Wochen (was die Tante bestätigte) wiederum nicht zu den Eltern zurück. Kaum aber begann er sich bei diesen etwas einzugewöhnen, mußte er ein drittes Mal, jetzt aber für immer, von ihnen fort mit der Motivierung,

bei Großeltern und Tante würde er gesund werden. Die jedesmalige Trennung bedeutet ein Losreißen von geliebten Personen. Da begreift man, daß er um diesen Preis nicht gesund werden mochte, ja, daß ihm die Aussicht, gesund zu werden, zum Greuel wurde.

Besonders der Widerspruch gegen die Tante, in zweiter Linie gegen den Onkel, hat ihn sein ganzes Leben verfolgt. Noch einmal hatten diese beiden losreißend und trennend über ihn verfügt. Als in seinem achten Lebensjahre die Großmutter starb und die Tante ins Bureau mußte, blieb nichts anderes übrig, als ihn ins katholische Internat zu stecken. Er erinnert sich noch genau, daß er damals „nicht und nicht hinein wollte". Sah er es doch als Lieblosigkeit an, daß Tante und Onkel sich leichten Herzens von ihm trennen und ihn in eine Schule geben konnten. Von der Tante hätte er dies am allerwenigsten erwartet. Fortab verblieb auf dem Grund seiner Seele die Neigung zu steter Opposition, vor allem gegen diese Meistgeliebte. „Während mich sonst Widerspruch gar nicht berührt", erklärte er einmal, „hat er mich bei der Tante von jeher geärgert, selbst bei Kleinigkeiten, wenn sie mir nicht nachgab, sich z. B. nicht so kleidete, wie ich es wünschte. Manchmal, wenn sie nicht so tat, wie ich wollte, hätte ich Lust gehabt, sie zu prügeln. Kam ich ihr einmal mit einer Bitte, die sie mir verweigerte, so rief dies immer langandauernden Widerstand hervor. Ich wurde widerspenstig und unfolgsam und es machte mir Freude, wenn sie sich über mich ärgerte." Ja, ein wichtiger Grund für seine Streiche war, daß er die Tante damit strafen wollte.

Eine Äußerung seiner steten Opposition war auch, daß er sich gern an Verachtete und Zurückgesetzte anschloß. „Nichts kann mich so ärgern", begann er einmal, „als wenn einer, der vielleicht auch nicht besser ist, sich über den anderen erhebt. Das habe ich stets so gehalten und für den, der von allen Seiten geschmäht wird, hatte ich immer besonderes Interesse, schon aus Lust am Widerspruch. Und um die anderen zu ärgern, tat ich einem solchen alles Gute, was in meiner Macht stand." Die wahre Ursache lag freilich tiefer, worauf er übrigens von selber kam. „Vielleicht stammt meine Vorliebe für Zurückgesetzte davon, daß zu Hause von meinem Vater immer als dem enfant terrible die Rede war. Onkel, Tante und Großeltern sprachen von ihm als dem Schreckens- und Schmerzenskind, was mich immer so ärgerte. Eine Episode ist mir besonders in Erinnerung. Als wir etwa in meinem siebenten Jahre Weihnachten feierten, war er nicht zu uns eingeladen, was mich furchtbar peinlich berührte. Unten hatten wir eine schöne, große und komfortable Wohnung, während Vater oben mit Mutter und Schwester in Zimmer und Küche hausen mußte. Das war mir nie recht. Auch jetzt noch hält seine Lage keinen Vergleich aus mit jener des Onkels und von der ganzen Familie wurde er immer als minderwertig qualifiziert. Dann habe ich selber soviel absichtliche und unabsichtliche Kränkung erfahren, soviel Jammer und Elend und Seelenkämpfe durchmachen müssen schon in meiner Kindheit, daß jenes Mitleid sich immer stärker entwickelte." Es ist also durchsichtig geboren aus Narzißmus, aus der Liebe zu sich selbst, wie anderseits aus der Liebe zum Vater. Schwankt doch die Zärtlichkeit unseres Urnings nicht bloß in der

Kindheit, sondern heutigen Tages noch beständig zwischen Tante und Vater.

Wie heiß er an dem letzteren hängt, beweißt auch seine Stellung zu den Enterbten des Glücks, den Tunichtguten und Verbrechern. Noch heute besitzt ein Abgestrafter einen ganz besonderen Reiz für ihn. „Er ist für mich ein Held, ein höheres Wesen! Ich rechne mich persönlich nicht zu den Dutzendmenschen, und weil sich dieser etwas herausnimmt, aus welchem Grund immer, weil er anders ist als die übrigen, der öffentlichen Meinung ins Gesicht schlägt und dadurch Haß und Verachtung der anderen heraufbeschwört, darum habe ich Neigung für einen solchen Menschen. Ich erinnere Sie übrigens an mein Mitleid mit den Verfolgten und an meinen Wunsch, auch so bemitleidet zu werden. Auch für meine Neigung zu den Ausgestoßenen und Verbrechern wird die Liebe zum Vater Vorbild sein. Wurde er doch immer, ja er wird noch heute von der Verwandtschaft beinahe als solcher behandelt. Darum hat das Landesgericht gar keinen Schrecken für mich, ja im Gegenteil, es dünkt mich eine zweite Heimat, weil dort lauter vom Schicksal Verfolgte sind, die unter der gesellschaftlichen Ächtung leiden, was wiederum auf den Vater zutrifft."

Wie da immer die Liebe bestimmend wurde für seine stete Opposition, so auch bei seinen Hausdiebstählen. Dies wird am durchsichtigsten in folgendem Stückchen. „Mit zwölf Jahren etwa habe ich wiederholt frühmorgens nach dem Aufstehen dem Onkel zehn Kronen weggenommen, sie in ein Kuvert gesteckt und der Tante mit der Erklärung gegeben, ich hätte sie gefunden. Ich hörte sie nämlich öfter jammern, es gehe ihr mit dem Gelde nicht aus. Freilich war jetzt der Onkel ein paar Mal trostlos, weil er glaubte, die Kronen im Kaffeehause verloren zu haben. Schließlich führte der Zufall, daß ich allemal etwas fand, wenn dem Onkel Geld fehlte, doch zur Aufdeckung, oder vielmehr meine Leute merkten endlich, daß ich es genommen haben müsse. Tante meinte einmal, warum ich ihr das antue; was sie davon hätte, wenn ich es dem Onkel wegnähme und ihr gäbe. Da bot ich meine ganze Beredsamkeit auf, ihr begreiflich zu machen, daß ich es wirklich gefunden habe. Ich trat sogar auf dem Kuvert herum, damit ich den Fund wahrscheinlicher mache, und es bereitete mir große Freude, als sie das Geld schließlich doch annahm."

„Später, mit fünfzehn Jahren, hat man mir einmal groß Unrecht getan mit der Beschuldigung, ich hätte dem Onkel eine silberne Zigarettendose genommen, auch allerhand Löffel seien weggekommen, und damals war ich es wirklich nicht. Noch früher, mit zehn Jahren, bezichtigte mich fälschlich die Kostfrau, bei der ich wohnte. Allerdings habe ich damals dem Zimmerkollegen, während er schlief, zehn Kronen gemaust, aber jene Quartiersfrau gab bei der Polizei zu Protokoll, ich hätte ihr auch Schmalz und Butter genommen, Dinge, die gar kein Interesse für mich hatten. Für die gemausten zehn Kronen erfüllte ich mir allerhand ideale Wünsche, um derenwillen ich es ja getan. Zunächst vertilgte ich beim Zuckerbäcker ganze Berge von Cremeschnitten. Dann kaufte ich mir trotz meiner zehn Jahre eine Puppe, nach der ich ein besonderes Verlangen trug. Noch heute habe ich Interesse dafür und bleibe vor Puppenläden stehen." Hier konnte

ich mir den Einwand nicht versagen: „Es ist bezeichnend, daß Sie völlig empfindungslos bleiben für Ihre wirklichen Diebstähle..." — „Ja, auch jetzt noch?" — „Hingegen sich entrüsten, wenn man Ihnen zur selben Zeit etwas Falsches unterschiebt." — „Das ist Tatsache. Jetzt z. B. habe ich doch der Tante wirklich Ring und Armband gestohlen, allein das berührt mich weiter nicht, nur die Nebenpersonen. Ich habe in der Weise gar kein Empfinden, weil mir jedes Schuldgefühl dafür mangelt. Freilich habe ich oft und oft gehört, daß man nicht stehlen soll, aber in diesem Artikel fehlt mir jedes, selbst nur normale Verständnis; ich begreife es einfach nicht, warum dies nicht erlaubt sein soll. Denn ich weiß, im Kindergarten haben die anderen gestohlen, ebenso im Internat und dann im Waisenhaus. Die Lehrer, Schwestern und Dienstmädel, alle haben sie gestohlen von meiner frühesten Kindheit an und ich war selbst zu wiederholten Malen Zeuge. Da ging mir schon in frühester Kindheit der Begriff des Verbotenen völlig verloren. Im Gegenteil, ein Stück gestohlenen Zuckers macht einem mehr Freude als ein geschenktes Kilo. Und dann habe ich namenloses Mitleid mit den Leuten, die wegen Diebstahls eingesperrt werden. Vielleicht nur darum, weil es ihnen dadurch unmöglich gemacht wird, sexuell mit mir zu verkehren. Denn ich gehe von dem Standpunkte aus, daß alle Welt zu mir kommen muß. Trotzdem ich nicht hübsch bin, bilde ich mir ein, soviel Anziehungskraft zu haben, um jeden Jungen an mich zu ziehen und zu fesseln. Die mich kennen, wissen, daß ich sie vollkommen zufriedenstelle, und darum glaube ich, jeder muß zu mir kommen. Insbesondere, wenn ich in der Zeitung lese, daß einer, der gestohlen hat, jung war, tut es mir leid um den Menschen."

„Haben wirklich alle die Leute gestohlen, die Sie dessen beschuldigen?" — „Gewiß! Z. B. die Lehrer im Waisenhaus. Es war nicht erlaubt, auf Kosten der Anstalt zu essen, was sie immer taten. Das ist doch Diebstahl. Und die Schwestern waren auch nicht besser. Wenn ein Junge eine gute Seife oder etwas anderes hatte, das sie gut brauchen konnten, dann verschwand es spurlos, um später gelegentlich bei der Schwester wieder aufzutauchen. In Kindergarten nahmen die Kinder einander die Buttersemmeln weg, in der Volksschule die Lehrbücher." — „Zum Diebe wird man in der Regel nur entweder aus Liebe, sowie Sie z. B. der Tante zuliebe den Onkel bestahlen..." — „Und jetzt dem Jungen zuliebe die Tante." — „...oder wenn man in einer sehr geliebten Person ein Vorbild hat, das auch stiehlt." — „Vielleicht folgendes aus meinem siebenten oder achten Jahre. Der Großvater hatte die Gewohnheit, Tabak und ein paar Kreuzer im Nachtkastel aufzuheben und das hat die Tante immer weggeräumt." — „Glaubten Sie denn, daß sie es einsteckte?" — „Das wußte ich nicht, aber ich habe beobachtet, wie sie das wegräumte. Wenn z. B. am Tisch etwas stand, und sei es auch nur ein Glas Milch, so nahm sie es immer dann weg, wenn außer mir kein anderer im Zimmer war, kein Erwachsener. Das war sicherlich nicht gestohlen, aber ich hatte stets den Eindruck, daß es nicht recht wäre, es hat mich immer unangenehm berührt. Das ist seit langem, langem so. Aus ganz früher Zeit kann ich mich erinnern, daß mir dies stets zuwider war. Wie irgend jemand etwas wegnimmt, verbinde ich

damit die Vorstellung, daß es gestohlen sei." — „Haben Sie vielleicht einmal wirklich einen Diebstahl dieser Art gesehen?" — „Vielleicht habe ich ganz früh etwas derartiges gesehen oder gehört, wenn ich mich auch nicht entsinne."

Hier ein paar Worte zur Erläuterung. Man wird bei diesen Kinderdiebstählen kaum je die erotische Wurzel missen. Abgesehen davon, daß unser Urning noch jetzt jeden jungen Langfinger bedauert, weil dieser mit ihm nicht verkehren könne, daß ferner der Begriff des Verbotenen ihm verloren ging, weil er geliebte und Respektspersonen selbst stehlen oder Unerlaubtes tun sah, so sind selbst jene seiner Diebstähle, die nicht in dies Schema zu passen scheinen, doch auf die nämliche Rechnung zu setzen. Er hatte z. B. mit zehn Jahren seinem Zimmerkollegen ein paar Kronen gemaust, um sich eine Puppe und Cremeschnitten zu kaufen, also sich, wie er selbst sagt, „ideale Wünsche" zu erfüllen. Das sind nun nicht einfach Begehrungsvorstellungen, sondern mehr als das: die Erfüllung seiner Liebeswünsche. In der Puppe hat er das ersehnte Kind, während Süßigkeiten ihm direkt ein Beweis sind für die Liebe seiner Nächsten und eine Befriedigung seiner Munderotik. Berichtet er doch einmal: „Bis zum Beginn meiner Lehrzeit bin ich von Onkel und Tante mit Geschenken und Annehmlichkeiten stets überhäuft worden, wenigstens, wenn ich zu Hause war." Nun hatte er damals vorübergehend auf diese Liebesbezeugungen verzichten müssen. War er doch bei einer Kostfrau untergebracht, die bloß für seinen Hunger sorgte, nicht für sein Herz. So schuf er sich die fehlende Zärtlichkeit selbst, indem er für das gemauste Geld seine Liebeswünsche sämtlich erfüllte, so die Rolle von Onkel und Tante übernehmend. Daraus erklärt sich auch sein mangelndes Schuldgefühl.

Dieser Urning, welcher scheinbar nur nach Jungens Begehr trug, ward doch zeitlebens das Verlangen nach der Großmutter und Tante nicht los. Das läßt sich immer wieder verfolgen. Zunächst aber will ich noch von einer anderen Geliebten reden, die erst in seiner zweiten Behandlungsperiode zur Sprache kam, einer sogenannten „Cousine", in Wahrheit der Tochter eines Freundes vom Onkel. Er lernt die um zwei Jahre Jüngere — ich will sie einmal Anna heißen — in seinem achten Lebensjahr kennen. „Sie hat mir immer besonders gefallen und ich hatte damals den Wunsch und die unklare Vorstellung, sie zu heiraten. Auch später noch, mit vierzehn Jahren trat dieser Wunsch gelegentlich leise hervor wie eine Erinnerung. Als ich sie das erste Mal sah, lag sie mit Halsweh im Bett und gerade das gefiel mir so gut, es paßte so vortrefflich zu ihrer Figur." — „Wieso das?" — „Der Umschlag stand ihr so großartig und außerdem saß sie im Bett in einem weißen Korsett. Halt! Jetzt fällt mir ein, warum sie mir so gut gefiel. Ich hatte auch eine um fünfzehn Monate jüngere Schwester, die aber nur zwei, drei Jahre lebte. Da sie bald in die Fremde zu einer Kostfrau gegeben wurde, habe ich sie nur auf dem Totenbette gesehen, wo sie mir ausnehmend gefiel. Sie war auch weiß angezogen und wunderschön. Ich verstand gar nicht, daß sie tot sei, sondern dachte, sie schliefe, wie Schneewittchen im Märchen. Ja und Anna hieß sie auch. Vielleicht habe ich darum die spätere Anna gleich so gern gehabt. Am Ende spielt auch die Verliebtheit in mich selber mit.

Denn ein paar Jahre zuvor, mit fünf Jahren, habe ich selber Halsweh gehabt. Ich bekam damals Mandelmilch, die mir riesig gut schmeckte, und Großmutter und Tante waren furchtbar besorgt um mich und wichen fast nicht von meinem Bette. Möglich, daß mir gerade deshalb die Anna so gut gefiel, weil ich damals die nämliche Krankheit gehabt habe und seitdem nie wieder. Ich weiß nicht, war es Halsweh oder Diphtherie gewesen, nur daß man mich furchtbar verzärtelte und verhätschelte." — „Saßen Sie damals auch so im Bett?" — „Ja, ja, ja, dessen entsinne ich mich genau." — „Und waren die Angehörigen auch so besorgt um die Anna?" — „Ja! Ja!" — „Daraus erklärt sich Ihre Liebe auf den ersten Blick. Weckte doch die halskranke Anna die Erinnerung einerseits an die tote Schwester, anderseits an Sie selbst, der in der gleichen Krankheit so verhätschelt worden. Wünschten Sie vielleicht auch öfter, abermals krank zu werden, um neuerdings soviel Liebe zu erfahren?" — „Ja, namentlich in den letzten Jahren, wo bei der Verwandtschaft ein bedeutender Rückgang an Zärtlichkeit zu konstatieren war. Jetzt fällt mir noch etwas ein, was vielleicht auch dazu gehört. Als Großmutter gestorben war, saß ich im Bett und die Tante kam zu mir herein, weinte und sagte: ‚Der liebe Gott hat die Großmutter zu sich gerufen und sie ist fortgegangen.' Mir gefiel so gut, daß Tante zu mir kam und weinte. Dann bin ich hinein zur Großmutter und kam gerade dazu, wie die Leichenfrau ihr den Rücken wusch und sie sitzend hielt. Bald nachher habe ich die Tante in Erinnerung, wie sie mit verbundenem Halse im Bette sitzt und der Gemeindearzt zu ihr kommt. Ich weiß noch bestimmt, es hat mir gefallen, daß der Doktor sie untersucht und ihr in den Hals schaut." — „Sie sehen, wieviel lustvolle Erinnerung lebendig wird durch die halskranke Anna: Erinnerungen an die Schwester, Großmutter und Tante, sowie an die Zärtlichkeit, die Sie selber erfuhren."

Die Eigenschaften und Besonderheiten von Großmutter, Tante und dem eigenen Ich, verschieden zusammengesetzt und durcheinandergerüttelt, kehren in seinen sämtlichen Jungen-Liebschaften wieder, ja einzelne wirken geradezu als „spezifische Liebesbedingungen." So fiel ihm z. B. eines Tages auf, daß ein altes Weib ihm viel mehr Mitleid einflöße als ein alter Mann, was er auf der Stelle richtig deutete: die Matrone, welche er heute gesehen, habe ihn an die Großmutter erinnert. Dann fährt er unvermittelt fort: „Ich mußte sofort an meinen Freund Hans denken, mit dem ich im Landesgericht ein Verhältnis angefangen habe. Er hat auch das lebhafte Mitgefühl mit den anderen und die guten Augen mit der Großmutter gemein." — „Was zog Sie denn am Hans besonders an?" — „Er hatte am Hintern gerade beim Übergang in den Schenkel ein großes braunes Muttermal, das hat ihm aber sehr gut gepaßt (lacht). Ich sah es einmal zufällig, als ich noch nicht in ihn verliebt war. Das hat meine Neugier geweckt und von dem Moment ab datiert meine Leidenschaft." — „Hatte Ihre Großmutter vielleicht auch ein solches?" — „Ja, ja, ein kleines braunes Mal am Halse, nicht so groß wie das von Hans, aber ich weiß, das gefiel mir immer besonders und ich habe sie gern darauf geküßt." Hier ist die spezifische Liebesbedingung sowie die Übertragung vom Weib auf den Mann mit Händen zu greifen. In Hans aber findet er nicht bloß

die geliebte Großmutter wieder, sondern auch die Tante. So beginnt er einmal: „Wissen Sie, von wem ich meine, daß er der Tante ähnlich sieht? Mein Vater hat einen kleinen Hund draußen und, als mir vor einem Jahre der Gedanke kam, der Hund erinnere mich an meine Tante, habe ich ihn am Penis gekitzelt im Gedanken an die Tante." — „Da hätten Sie also der Tante an die Genitalien greifen wollen, richtiger an deren gesuchten Penis?" — „Ja, gewiß!" — „Wieso aber kommen Sie vom Hund auf die Tante?" — „Der Kopf des Hundes erinnert mich an den des Hans. Der Hans, die Tante und der Hund haben alle drei die gleiche runde Gesichtsform, die ich immer suche und nicht finde." — „Also könnte man fast meinen, Sie liebten im Hans die Tante?" — „Ja, um so mehr, als er etwa auch ihre Größe hat, und die Augen stimmen auch."

„Sie erwähnten vorhin, Sie wollten die Tante an den Genitalien kitzeln. Da hätten Sie also sexuelle Gedanken auf diese gehabt?" — „Gewiß, ich bin ihr schon als Kind immer nachgestiegen und hatte wiederholt Gelegenheit, sie im Adamskostüme zu sehen, wenn sie sich wusch oder badete, aber das gefiel mir nicht. Sie tat das zwar in einem abgesonderten Raum, aber ich steckte die Nase überall hinein." — „Darf ich annehmen, daß Sie ihr nachgingen, um sie nackt zu sehen?" — „Ein paar Mal, kann ich mich erinnern, ja, denn ich wollte wissen, wie eine Frau nackt aussieht, bin aber regelmäßig enttäuscht worden. Erstens ist die Tante doch eigentlich nicht mager, und dann die Fettwülste, gar kein Vergleich mit einem Mann." — „In welchen Jahren stiegen Sie ihr denn nach?" — „Mit sechs Jahren, aber auch im Mai vorigen Jahres ging ich ihr noch absichtlich nach, als sie sich im Badezimmer wusch. Ich wußte, sie ist drin, tat aber, als wüßte ich es nicht, und wollte etwas holen." — „Wenn Ihnen der Körper Ihrer Tante so widerlich war?" — „Ich weiß nicht, wie ich das sagen soll." — „Da scheint deren Körper doch nicht so abstoßend zu wirken?" — „Aber, wenn ich sie sehe, habe ich dann doch einen ausgesprochen körperlichen Ekel und dabei gleichzeitig den Wunsch: einen Mann, einen Mann! Wenn es auch nur Arm oder Bein eines Mannes wäre!" Wiederum springt die Transskription in die Augen vom Weib auf den Mann, die zum psychischen Mechanismus der Homosexualität gehört. Arm und Bein sind aber, wie er selber bald angibt, nur Symbole für den Penis und darum gewählt, weil die Extremitäten beiden Geschlechtern gemeinsam sind. Im Augenblick, da er am nackten Leibe der Tante sieht, daß sie kastriert ist, packt ihn das Verlangen nach einem Mann mit unversehrtem Glied oder mindestens einem Penis-Ersatz in Form eines Armes oder Beines.

Es ist sehr lehrreich, wie bei unserem Urning in den Jahren des Reifens das sinnliche Verlangen nach der Tante von neuem erwachte und dann auf Jungen übertragen wurde. Ein Cousin, mit dem er verschiedenes Sexuelles getrieben hatte, sagte ihm da einmal: „Du solltest die Tante vögeln, dann könntest Du alles von ihr haben." Das wies er zunächst mit Entrüstung zurück. Mit 15 Jahren machte er dann einen Versuch bei einer Dirne, der aber völlig mißlang. „Als ich damals nach Hause kam," erzählte er in der Analyse, „fragte mich Tante, wo ich gewesen sei, worauf ich verlegen wurde. Da meinte sie: ‚Pfui, wo warst Du?' Sie sagte das so,

als wenn sie wüßte, ich sei bei einem Mädel gewesen. Und als ich ihr den üblichen Begrüßungskuß geben wollte, stieß sie mich zurück, was mich fürchterlich wütend machte. Schon dazumal dachte ich — das fällt mir gerade jetzt ein — wenn die Tante es mir damals erlaubt hätte, hätte ich mir den Gulden ersparen können. Nachdem ich bei der Dirne nicht reussiert hatte, suchte ich bei der Tante Ersatz für das nicht erreichte Vergnügen. Sie sollte mir den Koitus gewähren. Zuerst ging ich ihr ins Badezimmer und überallhin nach und suchte die Berührung ihres bloßen Körpers, wenn es auch nur der Arm war. Ich befliß mich z. B., ihr die Bluse aufzuknöpfeln, wobei ich ihr an den Rücken oder Arm oder gar vorn an die Brust greifen konnte. Dann trachtete ich öfter, sie beim Wäschewechseln zu überraschen. Und weil sie das natürlich zu vereiteln suchte, mir ein paar Mal einen Schlag auf die Hand gab, ich solle sie in Ruhe lassen, oder mir gar den Kuß verweigerte, wurde mein Widerstand wach und meine Opposition, die sie sich nicht zu erklären wußte. Ich wurde nie ganz deutlich, aber trotzdem hatte ich die Empfindung, sie weist mich zurück, und dann bin ich mit dem Herrn gegangen."

„Wenn ich mir alles überlege, so habe ich der Tante eigentlich eine mehrfache Rolle zugedacht, ja tue es eigentlich heute noch. Sie sollte mir zunächst dasselbe leisten wie die Dirne, dann zweitens mich in das Geschlechtsleben einführen." — „Haben Sie sich das nicht bloß angelesen?" — „Nein, nein, das ist reine Wahrheit, sonst würde ich es nicht sagen. Und drittens will ich ihr mehr minder die Rolle des Mannes zuteilen, indem ich ihr einen Penis andichte, den sie doch nicht hat, den ich aber mehr oder weniger an jeder Frau suche." — „Wie war denn der weitere Übergang zum Manne in Ihrem 17. Jahre?" — „Da mein Penis klein war, hatte ich Verlangen nach einem größeren. Bei den Kollegen, mit denen ich sexuell verkehrte, war er auch nicht viel größer als bei mir, da konnte ich keinen solchen finden. Also machte ich mich allmählich (denn ich war zuerst furchtbar feig) an Männer heran, und als ich sah, daß ich, obwohl ich nicht um Geld ging, von den Männern beschenkt wurde, sogar reichlich, dachte ich mir: Du kannst das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden und nicht bloß Vergnügen, sondern auch Verdienst haben." — „Wenn ich Sie recht verstanden habe, schreiben Sie also der Tante die Schuld zu, daß Sie so geworden sind, weil sie sich Ihnen nicht ergab?" — „Ja, direkt. Das habe ich von jeher getan und hätte es Ihnen schon längst sagen können, hielt aber damit immer zurück." — „Weshalb denn?" — „Vielleicht, weil ich mich schämte, daß ich nicht von Geburt aus homosexuell bin, sondern es erst wurde nach Verdrängung des Weibes."[1]) Ein andermal sprach er es in der Analyse noch deutlicher aus: „Sie hätte mich damals ganz gut ins Geschlechtsleben einführen können. Es gibt Momente, wo ich ihr zürne und wütend bin auf sie. Ich habe oft daran

[1]) Dieser Wunsch, angeboren homosexuell zu sein, scheint bei allen Urningen zu bestehen, die sich einmal mit ihrer Perversion abgefunden haben oder gar nicht mehr wünschen, anders zu werden. Die „Angeborenheit ihrer Triebrichtung" ist dann die allerbeste Rechtfertigung, sowohl vor sich selber als der Gesellschaft.

gedacht, ich könnte von meiner Homosexualität geheilt werden, wenn ich mit der Tante verkehren dürfte. Hätte Sie mehr Liebe zu mir gehabt und es früher zulassen, dann wäre ich überhaupt nicht so geworden! Dieser Gedanke kam mir häufig."

Als er aus dem Gefängnis herausgekommen war und von der Tante nicht mehr vorgelassen wurde, verzehrte er sich in Liebessehnsucht sowohl nach ihr als nach dem Hans. Ja, was am verblüffendsten, es bestand die Liebe zu beiden nicht nur nebeneinander, sondern die eine ging sichtlich in die andere über. So sprach er wiederholt von seinem Verlangen nach der Tante, um gleich darauf an den Hans zu denken, den er ebenso begehre. Die Transskription war hier geradezu mit Händen zu greifen, ähnlich wie in früheren Fällen beim Hund und dem braunen Mal der Großmutter, oder wenn er beim Anblick der nackten Tante sich Arm oder Bein eines Mannes wünschte. Einmal trat dieser Übergang geradezu plastisch hervor. Da sah er nämlich in Gedanken eine nackte Figur, die zugleich Tante und Hans war. „Die untere Partie glich der Tante, die obere dem Hans." Das sagt wohl mit aller wünschenswerten Klarheit, daß beide ihm zu einer Person geworden.

Noch früher und zum Teile noch stärker scheint die Liebe zu seiner Großmutter gewesen zu sein. Hier sei dem, was ich bereits erzählte, noch einiges angefügt. So sagte er einmal: „Ich konnte und kann mir keine Frau vorstellen in kurzem Kleide. Für mich ist Frau und Schleppe ein Begriff, selbst jetzt, wo die Mode schon lange nicht so ist. Eine solche Schleppe aber trug — das erinnere ich mich noch genau — die Großmutter in meiner Kindheit." Wir hörten schon oben, in dem Brautspiel, das er mit seinem Großvater aufführte, spielte er selber regelmäßig die Rolle der Braut mit langer Schleppe, also durchsichtig die Frau des Großvaters. Im Gegensatze dazu schienen andere Phantasien zu stehen. Er hatte ein Puppenspiel bekommen, mit dem er bis zum vierzehnten Jahre leidenschaftlich Theater spielte. In den Stücken, die er sich selber dichtete, drehte es sich immer um eine Hochzeit. „Ich hatte eine sehr reiche Phantasie und baute mir auch aus Dominosteinen Häuser auf, vor denen ich stundenlang sitzen konnte und die ich in meiner Einbildung mit allen möglichen Frauen bevölkerte. Ich ließ sie ganze große Handlungen aufführen, meist Hochzeiten mit weißgekleideten Bräuten. Daran erinnere ich mich besonders aus meinem fünften, sechsten Jahre. Dann ließ dies etwas nach." — „Spielten Sie selber in diesen Hochzeits-Phantasien eine Rolle?" — „Ja, ich selber hielt Hochzeit, und zwar immer als Mann. Darum interessierten mich auch Dornröschen und Schneewittchen so, wo auch zum Schlusse Hochzeit ist, und Schneewittchen in ihrem weißen Kleide auf der Totenbahre erinnerte mich auch wieder an meine Schwester Anna." — „Mir fällt auf, daß Sie in diesen Phantasien den Mann darstellen, während Sie im Brautspiel mit dem Großvater die Braut mimten." — „Ja, soll das vielleicht in der Phantasie den unbestimmten Wunsch darstellen, den Koitus mit der Großmutter auszuführen?" — „Meinen Sie, daß Sie in Ihrer Phantasie die Großmutter geheiratet haben?" — „Ja, eben das." — „Warum haben Sie dann im Brautspiel mit dem Großvater die Rolle

der Großmutter gespielt? Da haben Sie sich doch wieder mit dieser identifiziert." — „Ich empfinde das als zweite Rolle. Einerseits wollte ich die Großmutter heiraten, anderseits aber auch in ihrer Lage sein und wissen, wie das ist, wenn man einen Mann bekommt.[1]) Denn ich hörte schon in den allerersten Kinderjahren, in welche meine Erinnerung noch zurückreicht, die oder die hat geheiratet, und ich konnte mir nie vorstellen, was das Heiraten eigentlich sei. Auch in Märchen habe ich viel von Hochzeiten gelesen, was meinen Wunsch und meine Neugier noch steigerte. Da habe ich mich in Gedanken viel mit Hochzeit beschäftigt und dem, was drum und dran hängt." Es ist wohl durchsichtig, daß ihn sehr früh das sexuelle Problem interessierte und er die Genüsse beider Gatten auskosten wollte, als Mann wie als Weib.

Hier schließt sich passend eine andere Kindererinnerung an. Als er, noch ganz klein, zu Großmutter und Tante kam, nahm ihn die erstere oft zu sich ins Bett, was späterhin die Tante fortsetzte und ihm stets hohe Lust bereitete. Sogar noch in den Jahren der Reifung liebte er es, nachdem Tante aufgestanden war, in ihr warmes Bett zu steigen. „Selbst heute noch berührt es mich ganz angenehm, wenn ich mit einem Mann beisammen bin und von meinem Bett in seines hinüberschlüpfen kann. Ja, ich kann sagen, ich betrachte einen Sexualverkehr nur dann als vollwertig, wenn ich die ganze Nacht hindurch mit ihm im Bette schlafe. Das ist auch mit ein Grund für meine große Anhänglichkeit und Liebe zum Hans. Denn mit dem lag ich durch 3½ Monate in einem Bett." Ich brauche wohl nicht erst auszuführen, daß er hier die Erlebnisse mit Großmutter und Tante auf den Mann überträgt. Desgleichen spielt er jene dann auch, wenn sein Hauptwunsch ist, einem geliebten Manne die Wirtschaft zu führen.

Überhaupt ist die absolute Identifikation mit geliebten Frauen der frühesten Kindheit wie just bei ihm ganz deutlich zu schauen, ein Hauptzeichen des femininen Urnings. Vernahmen wir doch bereits zu Anfang dieser Zeilen, daß unser Invertierter schon als ganz kleines Kind besondere Lust zu weiblichen Handarbeiten zeigte und zu Hause der Großmutter beim Strümpfestopfen, Sticken, Ausnähen und allem möglichen half, was er im Grunde bis heute noch fortsetzt. Mit höchstens drei Jahren habe er sich einen Zopf der Großmutter aufgesteckt, mit welchem er durch den ganzen Ort lief, so daß ihn die Leute den „Narrischen" hießen. Auch zog er von der Schwester immer wieder den Kittel an und die Vorliebe, in Frauenkleidern zu gehen, vorzüglich mit langer, wallender Schleppe, ist ihm bis zum heutigen Tage geblieben. Wieso aber kam nun unser Urning und so viele andere zu dieser Vorliebe für weibliche Beschäftigungen? Daß sie aus Liebe etwa zur Mutter so geworden sind, scheint nicht genügend. Auch andere Jungen haben diese ja gern bis zur Schwärmerei, ohne darum ihre Bubennatur so völlig zu verleugnen. Trotz aller Liebe führen sie doch ausschließlich Jungenspiele auf und sehen verächtlich auf das Mädelzeug herab mit seinem Kochen, Nähen und Puppengetriebe. Warum sind gerade

[1]) Man erkennt hier deutlich wieder die beiden Prinzipien: Mutter (oder Großmutter) haben und Mutter sein.

so viele Urninge auf die Mädchenspiele derart erpicht? Ein Teil der Ursachen ist gewiß organisch und, wie ich schon früher ausführte, daher rührend, daß die Muskelerotik bei den Invertierten von Haus aus herabgesetzt ist, ihnen also die wilden Bubenspiele kein Vergnügen machen. Anderseits aber drängt die konstitutionelle Verstärkung sowohl der genitalen Libido als ihrer Schaulust sie weit mehr zu den weiblichen Sexualobjekten als den normal empfindenden Jungen. Nun ist so frühes sexuelles Begehren des anderen Geschlechtes alles eher denn gleichgültig. Zunächst ist die genitale Libido weit minder sublimirbar als die autoerotischen Komponenten des Sexualtriebes. Wer, statt sich autoerotisch auszutoben, immer von neuem zum anderen Geschlechte, sagen wir beim Buben zum Weibe gedrängt wird, kommt notwendig dazu, einerseits im genitalen Ausleben seine wichtigste Lebensaufgabe zu erblicken, anderseits sich mit den erstgeliebten Weibern zu identifizieren. Er liebt sie weit stärker, bis zum völligen Aufgehen, als etwa normal empfindende Jungen und ein Ausdruck dieses völligen Aufgehens ist eben die Selbstbetätigung als Weib. Sie betreiben also weibliche Arbeiten nicht wegen ihrer angeborenen Mädchennatur, weil sie etwa einem dritten Geschlechte angehören mit äußeren männlichen Genitalien, aber weiblichem Fühlen, sondern hauptsächlich darum, weil sie aus Liebe zu einem Weibe sich eins mit ihm fühlen und darum selber als Weib gehaben.

Allerdings als Weib von einer ganz besonderen Art. Sowie der Urning Mädchensachen treibt, Sticken, Nähen, Kochen etc., dabei aber doch ein Membrum besitzt, so sucht er auch als Liebesobjekt zwar die Mutter seiner Kindheit oder eine frühe Vertreterin derselben, diese Mutter aber hat, wie jede Analyse von neuem aufdeckt, einen Penis gehabt. Er kann nicht glauben trotz aller Gegenbeweise seiner Augen, daß jenes ersehnte Weib mit dem Membrum gar nicht existiert. Wenn Verstand und Erfahrung im stets wiederholen: „Ein Weib mit einem Penis gibt es nicht!" entgegnet sein Unbewußtes hartnäckig: „Aber, da ich klein war, hatte meine Mutter doch einen Penis!" Wie zäh dieser Glaube, ließ sich gerade bei meinem Patienten glänzend verfolgen. Aus seiner Analyse sei hiezu folgende Stelle zitiert: „Tante hat meine Onanie oft als ‚Schweinerei' bezeichnet, ‚das tut man nicht!' Nun ist sie nicht verheiratet und hat auch niemals geschlechtlich verkehrt. Aber irgend etwas muß sie doch tun, mindestens muß sie onanieren, wenn sie mit keinem Manne verkehrt. Diese Vorstellung kam mir erst spät zum Bewußtsein, aber unbewußt muß sie schon früher dagewesen sein." Da diese Tante bereits eine Fünfzigerin ist, fragte ich erstaunt: „Haben Sie denn geglaubt, daß sie onaniert?" — „Das ist möglich." — „Meinten Sie das wirklich?" — „Ja, gewiß!" — „Wie stellten Sie sich denn das Onanieren der Frauen überhaupt vor?" — „Da hatte ich keine Ahnung und weiß es auch jetzt noch nicht. Nur habe ich heute die Idee, daß sie es auf eine uns ähnliche Art machen müssen. Und obwohl ich jetzt ganz gut weiß, daß das nur durch Befleckung des Kitzlers geht, so ist doch immer noch der Gedanke da, daß die Frau so onaniert wie ich." — „Sie hat aber doch keinen Penis?" — „Den wünsche ich ihr eben." — „Sie haben sich doch aber überzeugt, daß sie keinen besitzt?" —

„Für mich ist der Penis überall. Ich weiß, sie hat keinen und sehe auch keinen, aber nach meinem Empfinden gehört er dazu und ist er dort." — „Wo denn?" — „Im Genitale." — „Das heißt wohl, Sie kommen von der Vorstellung nicht los, daß auch das Weib einen Penis besitzt?" — „Ganz gewiß. Ich sagte schon früher, daß eine Frau ohne Penis nicht ganz ist, daß mir vorkommt, als wäre ihr irgend etwas amputiert, wie Fuß oder Arm." — „Da Sie nun die Neugier nimmer los werden, wie sieht die Tante im nackten Zustand aus, die nämliche Tante, welche Mutterstelle bei Ihnen vertritt, so könnte man fast glauben, Sie hoffen noch immer, die Mutter mit dem Penis zu treffen." — „Ja, das sehe ich ganz deutlich ein. Das ist auch so!"

Das Verlangen nach dem Penis der Tante tritt auch in der Symbolik hervor. Die Tante ließ ihren Neffen nach Verbüßung seiner Strafe nicht mehr vor, wohl aber schickte sie ihm auf seinen Wunsch ein Hemd, eine Seife und — eine Kerze. „Und alles andere hat mir nicht soviel Freude gemacht wie die Kerze allein." — „Heißt das: die Tante schickt Ihnen ihren Penis?" — „Ja, das heißt es wahrscheinlich, sogar ganz sicher. Denn seitdem ich hier auf dem Sofa liege, spiele ich mit einem Bleistift und denke dabei immer, es wäre der Penis vom Hans. Ich habe überhaupt für Kerzen eine besondere Vorliebe. Bloß wenn der Priester in der Kirche eine Kerze in die Hand nimmt, kommt mir das wie eine Entweihung vor. Tante putzte mir auch zu Weihnachten immer selber den Baum auf und mir würde er nie gefallen haben, hätte dies ein anderer getan. Den Hauptreiz übt übrigens nicht der Baum, sondern das Hängende an ihm, die Richtung der Schnüre nach hinunter. Ich weiß, schon als Kind von zwei, drei Jahren gefiel mir das besonders gut, während die Silberfäden zwischendurch mich immer nur störten." — „Wissen Sie, was das Hängende bedeutet?" — „Ja, den Penis. Jetzt fällt mir noch etwas ein. Ich erzählte Ihnen schon, daß ich mit drei, vier Jahren den Onkel nackt im Sitzschaff sah und daß mir vor seinen vielen schwarzen Haaren darauf so grauste. Außerdem waren das Glied und die Hoden so furchtbar hängend, was mich derart ekelte, daß ich aus dem Zimmer hinauslief. Vielleicht hätte ich den Ekel nicht gehabt, wenn der Penis erigiert gewesen wäre. Noch jetzt ist mir ein steifes Glied lieber als ein hängendes und, wenn ich, z. B. im öffentlichen Pissoir, jemanden mit erigiertem Penis sehe, möchte ich gleich zugreifen. Hängt er aber, so drehe ich mich um und gehe hinaus." — „Aber woher der Ekel damals?" — „Vielleicht hat mich als Kind geschreckt, daß er so groß war gegenüber meinem kleinen Penis." — „Das würde noch immer keinen Ekel erzeugen, Ekel ist gewöhnlich Reaktion auf ein unterdrücktes anstößiges Verlangen." — „Ja. Eine Möglichkeit bestünde noch, für die ich freilich keine Erinnerung besitze. Vielleicht schlief ich in ganz früher Kindheit beim Vater und hatte wiederholt Gelegenheit, sein Glied anzugreifen. Ich sage nur ‚vielleicht', ich weiß es nicht, sondern vermute nur, daß er mich abends oder früh manchmal ins Bett nahm und daß ich dann zufällig oder absichtlich seinen Penis berührte. Vielleicht gehört auch das noch her: Ich erzählte Ihnen schon, daß der Onkel mir einmal mit fünf, sechs Jahren drohte, das Glied abzuschneiden,

weil ich auf Blumen uriniert hatte. Die Sache erschien mir durchaus nicht unangenehm, nur weiß ich nicht, ob das Abschneiden als solches, oder weil es von der Hand des Onkels geschehen wäre. Ich hing ja damals sehr an ihm und es wäre mir recht angenehm gewesen, wenn er mein Glied in die Hand genommen hätte, während es mich von der Tante, die es beim Waschen öfter in die Hand nahm, gar nicht berührte, ja eher unangenehm."

All diese Dinge sind ohne weiteres aus dem Entmannungs-Komplex verständlich. Dem Urning graut zunächst vor den Schamhaaren, die ihm vom Weibe her als Ersatz erschienen des vermeintlich abgeschnittenen Gliedes. Es graut ihn ferner vor dem hängenden, schlaffen, gebrochenen, i. e. kastrierten Penis. Anderseits quillt ihm aus dem Ödipus-Komplex eine gewisse Kastrationslust, aus der Selbstbestrafungs-Tendenz geboren, die besonders dem Vater und Onkel (Bruder des Vaters) gegenüber zur Geltung kommt.

Auf die Erlebnisse der Säuglingszeit geht teilweise auch unseres Urnings Vorliebe für die Fellatio zurück, natürlich abgesehen von der organischen Grundlage, seiner von Haus aus verstärkten Munderotik. Er sagte einmal in der Psychoanalyse: „Wenn ich einem Jungen Minette mache, habe ich dasselbe Gefühl, wie wenn ich als Kind an der Brustwarze saugte. Ja, öfter habe ich einem geliebten Jungen, wie zuletzt noch dem Hans, mit hoher Lust an der Brustwarze gesaugt. Wenn ich mir vorstelle, diese sitze an der Brust, so habe ich gleichzeitig die Empfindung, die Brust wäre der Penis, der dann die Brustwarze aufgesetzt hätte, vielleicht als Eichel. Bezeichnend ist auch, wenn ich Frauen mit stark entwickelter Brust auf der Straße sehe, so muß ich unmittelbar danach an ein stark entwickeltes Glied denken. Beim Hans, der gar keine weiblichen Brustwarzen besitzt, hatte ich beim Saugen stets die Vorstellung, die Rippe wäre die direkte Fortsetzung der Brustwarze und beide zusammen machten erst den Penis aus." Man sieht, wie in der Fellatio das ursprüngliche Verlangen, der Mutter an der Brust zu saugen, für Lebenszeit fixiert ist. Auch hier bleibt der Urning lebenslänglicher Liebhaber seiner Mutter.

Zum Schluß noch ein weniges über den therapeutischen Erfolg. Natürlich läßt sich von einer Behandlung, die jedesmal nur 14 Tage währte, wo die zwei kurzen Behandlungsepisoden durch eine monatelange Pause voneinander getrennt waren, nicht viel erwarten. Gleichwohl zeigte er in dieser zweiten Behandlungsperiode zu meinem Erstaunen eine merkwürdige Wandlung. Vor allem war ihm jetzt klar bewußt, daß er in dem einzig geliebten Hans nur die Tante liebe. Gegen Schluß dieser Episode erklärte er spontan in der Psychoanalyse: „Ich glaube, ich würde nicht irre gehen, wenn ich sagte, mein Haupt-Lebensinteresse gruppiert sich um die Tante." Und es war erstaunlich, wie heftig sowohl seine zärtlichen als seine sinnlichen Gefühle für diese wurden. Hand in Hand mit der neu erwachenden Liebe zu einer Person des anderen Geschlechtes trat die zu dem eigenen trotz aller Neigung für seinen Hans doch deutlich zurück. Vor allem wurde er im Gegensatz zu früher jetzt ausgesprochen monogam und floß ersichtlich die Liebe zum Hans mit der zur Tante in eins zusammen. Wenn er nunmehr aus Not, um etwas zu verdienen, da er keinen Posten

bekommen konnte, wieder auf den Strich ging, so geschah es mit einem Gefühl von Ekel, das ihm früher fremd war. „Es gibt jetzt Momente", sagte er mir einmal, „wo ich der Tante zürne und wütend bin auf sie, daß sie mir damals nicht geholfen hat und wo mich meine Homosexualität direkt anekelt. Nach solchen Momenten bin ich ganz schlaff und matsch und dann doch wieder froh, daß ich so bin. In mir streitet ewig und immer die Zufriedenheit mit und die Abneigung gegen meine Veranlagung. Ich beneide die Heterosexuellen nicht, in keinerlei Weise, aber ich habe vielleicht darum eine Abneigung gegen meine Anlage, weil der Ursprung der war, daß meine Tante sich mir versagte. Andernteils bin ich ja froh, denn meine Anlage hat mir schon viele genußreiche Stunden bereitet, mehr als mir irgendein Mädel bereiten kann."

Noch eine zweite heilsame Wirkung brachte die fortgesetzte Psychoanalyse. Eine Zeitlang konnte er überhaupt mit der Onanie aussetzen — und zwar spontan, ohne jede Aufforderung von meiner Seite — dann begnügte er sich mit einer verhältnismäßig seltenen Übung. Gegen Ende der zweiten Behandlungsperiode erklärte er mir aus freien Stücken: „In dem Maße als das Verlangen nach Männern zurücktritt, fühle ich, daß sich viel mehr geistige Regsamkeit geltend macht, die mir früher ganz abhanden gekommen war. Es erwachte in mir eine starke Lust über alles mögliche zu schreiben. Während es mir vor der Behandlung schwer fiel, in logischer Folge längere Zeit zu denken, so wird mir das jetzt leichter. Auch bin ich nunmehr unbefangen im Verkehr mit Frauenzimmern, die reichlich zu meiner Quartiersfrau kommen. Früher habe ich mich immer über sie geärgert, vielleicht weil sie sich, wie die Anna, häufig über mich mokierten."

IV. KAPITEL.

Der sado-masochistische Komplex.

I. Der ungeschlechtliche Bemächtigungstrieb. Allgemeines über den Sado-Masochismus.

Das Verständnis des sado-masochistischen Komplexes wird dadurch ganz erklecklich erschwert, daß zu seiner Bildung nicht bloß sexuelle Komponenten zusammentreten, also nicht nur der Geschlechtstrieb beteiligt erscheint, sondern auch ein Ich-Trieb: der Bemächtigungs-, Macht-, Aggressions- oder Unterwerfungstrieb, dessen wesentlicher Träger die Muskulatur ist. Man kann auch sagen: Sadismus ist die sexuelle Seite des Bemächtigungstriebes, der Punkt, wo Aggressions- und Sexualtrieb zusammenfallen. Nun ist da freilich zuzugeben, daß die meisten Ich-Triebe, wie sie die verschiedenen Autoren aufstellen, eigentlich Artefakte sind, man kann sie nach Art einer Ziehharmonika beliebig auseinander- und zusammenschieben. Es lassen sich wenig und viel Ich-Triebe annehmen und es steht im Belieben eines jeden Philosophen, in wieviel Teile er diesen letzteren zerspalten will. Immerhin hat man ein gewisses Recht, einen wirklichen Bemächtigungstrieb anzunehmen aus dem Studium des normalen Liebeslebens und des Sadismus heraus, wie endlich aus direkter Kinderbeobachtung.

So ist bei der Defloration, selbst im Ehebette, fast immer ein Stückchen Notzucht dabei. Und wie der Australneger das Weib, welches er besitzen will, zuerst mit der Keule niederschlägt, ist auch beim Werben des Kultureuropäers ein größerer oder geringerer Zusatz von Aggression ganz unerläßlich, den Widerstand des Sexualobjektes endlich zu brechen. Ich kann mir ersparen, auf diesen Punkt ausführlicher einzugehen, weil er so ziemlich in jeder Psychopathia sexualis um so stärker betont wird, je weniger man über das eigentliche Wesen des Sado-Masochismus auszusagen weiß. Von der Werbung bei Tieren angefangen über Raubehe und Liebesbiß bis hinab zur „Lust des Mannes an Betätigung seiner Kraft" und dem „Verlangen des Weibes nach Erleiden von Zwang" ist wohl schon alles zusammengetragen worden, was irgend über den Bemächtigungstrieb im normalen Liebesleben zu finden ist.

Sehr lehrreich bedünkt mich, was die wissenschaftliche Beobachtung an Kindern, ausgeführt von Nicht-Psychoanalytikern, über den Aggressionstrieb zutage förderte. Eine Anzahl Beispiele gab ich bereits im ersten

Kapitel des allgemeinen Teiles, da ich von der kindlichen Grausamkeit sprach. Dem dort Erzählten sei hier noch einiges angefügt. So heißt es in dem besten Buche dieser Art[1]) von dem kleinen Scupin: „Schon am ersten Lebenstage mußten ihm die Hände eingebunden werden, weil er sich das Gesicht zerkratzt hatte". Am zweiten Tage: „Großmama, die, sich zärtlich herabneigend, auf das Kind einsprach, erhielt zum Dank ein paar Kratzwunden; die Fingerchen hatten sich so fest eingekrallt, daß es ihr einen Schmerzlaut entlockte." Dann vom selben Tage: „Ein sein Händchen berührender Finger wurde sofort umspannt und erst bei einer ruckweisen Armbewegung wieder losgelassen." Da der Kleine etwa $3^1/_2$ Monate zählt, wird von ihm vermeldet: „Ein Stab wird von den Fingern fest umklammert und nicht wieder hergegeben. Vergnügt und eifrig haut der Knabe damit auf alle ein. Die Nasenflügel werden dabei aufgebläht, der Mund gespitzt und der Speichel läuft ununterbrochen daraus hervor." Dann etwa einen Monat später: „Großes Vergnügen bereitet es dem Kinde, Spielzeug heftig auf den Tisch zu hauen, sich selbst damit auf den Kopf zu schlagen und es schließlich mit heftigem Ruck auf die Erde zu werfen. Zwanzig- bis dreißigmal geschah dies heute hintereinander; geduldig wurde das Spielzeug immer wieder aufgehoben und jedesmal mit Aufjauchzen und leuchtenden Augen in Empfang genommen." Schließlich ließ es die Mutter liegen. Da trieb das Kind so lange, bis die Mutter es wieder aufhob.

Überblickt man den vorstehenden Bericht, so scheint es sich lediglich um den Bemächtigungstrieb zu handeln, der sich vorerst in Kratzen und Einkrallen, sodann in festem Umklammern dargebotener Gegenstände äußert. Merkwürdig ist, wie lustvoll hiebei die Muskeltätigkeit empfunden wird. Wenn einmal sogar die Nasenflügel gebläht und der Mund gespitzt wird, obendrein ununterbrochen Speichelfluß besteht, so denkt man unwillkürlich daran, wie stark die Muskelerotik schon des Säuglings ist, und ob da nicht eine Brücke sich auftut zwischen Ich- und Geschlechtstrieben. Auffällig wirkt ferner das Fehlen der Schmerzempfindlichkeit des Jungen, der sich mit dem Spielzeug selber auf den Kopf schlägt. Wir wollen uns dies für später merken, doch jetzt schon betonen, daß vieles, was uns beim kleinen Kinde als grausam erscheint, dies gar nicht ist, weil das Kind, welches selbst keinen Schmerz empfindet, diesen auch bei dem anderen nicht annehmen wird. Es fehlt ihm noch völlig die Fähigkeit des Mitleidens, die an die Entwicklung der vollen Schmerzempfindung gebunden. Nicht selten erschrecken die Großen über das Zusammenstoßen, sagen wir des kindlichen Kopfes mit harten Dingen der Außenwelt, während hingegen der Kleine selber ganz ruhig bleibt oder höchstens eine Weile betroffen dreinsieht. Setzen da aber Tröstungen der Pflegepersonen ein, so benützt er nicht selten das erfahrene Ungemach, das ihn sonst wenig berührt haben würde, als Quelle der Lust, um die Liebe jener herauszufordern. Wenn man ihm die Schmerzen, die er wenig oder gar nicht empfindet, einfach „fortbläst", ist er gleich beruhigt. Ja, recht häufig kommt er zur Mutter

[1]) Ernst und Gertrud Scupin: „Bubis erste Kindheit", Leipzig 1907, Th. Grieben.

gelaufen, sie solle ihm ein Weh wegblasen, das gar nicht besteht, weil jenes Liebesspiel gar so lustvoll.

Gleich von vornherein war bei dem kleinen Scupin die Munderotik nachweisbar. Denn schon an seinem ersten Lebenstage notieren die Eltern: „Als er hungrig war, schnappte er seitwärts in das Federbett hinein, strampelte die eingebundenen Händchen wieder frei und saugte gierig daran". Dann vom achten Tage: „Bei Hunger saugt der Knabe laut schmatzend an den Fingern, doch beruhigt ihn das nur für kurze Zeit." Zwei Wochen später: „Berührung der Lippen hat sofortige Saugbewegung zur Folge, selbst wenn das Kind satt ist. Während des Saugens reagiert es fast gar nicht auf Schallreize." Genau also das, was wir bei Besprechung des Ludelns schon sagten. Von ihrem etwa zweimonatigen Säugling schreiben die Eltern: „An die Unsitte des sogenannten Lutschpfropfens haben wir den Jungen erst nicht gewöhnt, dafür saugt er mit Vorliebe an den Fingern, steckt auch wohl die ganze Faust in den Mund, selbst wenn er getrunken hat." Neun Tage darauf: „Das Kind gibt die Finger fast nicht mehr aus dem Munde und beißt mit den zahnlosen Kiefern eifrig daran herum." Weiter aus späteren Monaten (neun Monate, fünf Tage): „Das Fingersaugen ist nun endgültig an Stelle des früheren Schreiens getreten, ist also ein Zeichen des Hungers sowohl als der Resignation; wenn nun dem Kinde ein Gegenstand verweigert wird, es schlafen gehen soll oder dergleichen, dann steckt es zum Trost den Finger in den Mund." (Im elften Monat:) „Der Daumen, der bei Resignation immer in den Mund gesteckt wird, weist stets einige Bißwunden auf." (Endlich aus dem zwölften Monat:) „Bubi erhielt heute den ersten ernst gemeinten Klaps. Seine üble Angewohnheit, beständig den Daumen im Munde zu haben, hat diesem das aufgeschwemmte Aussehen eines Waschfrauenfingers verschafft. Zwanzig- bis dreißigmal hintereinander mußte heute der Finger aus seinem Munde gezogen werden. Dann wurde der Knabe wütend und schlug nach der Mutter; diese schlug ihm nun derb auf die Hand." Trotz der Schläge saugte er immer wieder an dem Finger, offenbar „geleitet von einem unwiderstehlichen Bedürfnis."

Ganz unverkennbar tritt uns in diesen Schilderungen die infantile Munderotik, spezieller das Wonnesaugen entgegen, das nur zu Anfang noch einen Berührungspunkt mit einem Ich-Trieb hat, dem Hunger oder Nahrungstriebe. Später jedoch entwickelt es sich von diesem durchaus unabhängig, selbst dann, wenn der Kleine völlig gesättigt. Eine Brücke zwischen den Ich- und Geschlechtstrieben, schärfer umrissen zwischen Munderotik und Bemächtigungstrieb, bietet etwa nachfolgende Stelle des Tagebuches: (sechster Monat) „Feststehende Dinge, wie Pfosten, Stuhllehnen und anderes ergreift er, zieht sich an dieselben heran, berührt sie mit dem Gesicht und beginnt daran zu lecken."

Gleichartige Beobachtungen wurden an der kleinen Shinn gemacht[1]). Von dieser berichtet ihre Tante: „Wenn wir das Kind in der neunten Woche an die Wange lehnten, so pflegte es, wenn es hungrig war, diese zu fassen

[1]) „Körperliche und geistige Entwicklung eines Kindes in biographischer Darstellung nach Aufzeichnungen von Milicent Washburn Shinn", bearbeitet von Glabbach und Weber, 1905, Langensalza, Verlag von Greßler.

und daran zu saugen. War es nicht hungrig, so drückte es seine Lippen darauf und leckte daran. Ein besonderes Vergnügen empfand es von dieser Zeit an, seine Lippen dem Gesichte einer Person zu nähern, um es mit dem Munde zu bearbeiten." In der neunten Woche versuchte meine Nichte häufig, die Hände in den Mund zu stecken. Vorher hatte sie daran gelutscht und sie mit dem Munde berührt, wenn sie ihn zufällig fanden. Gegen die zehnte Woche hin wären ihre Hände fast beständig am Munde... Nachdem sie greifen gelernt hatte (17. bis 18. Woche), steckte sie zeitweise alles in den Mund, namentlich im sechsten und weiter im siebenten Monat [1]).

Wir stehen hier vor einem weiteren Übergang vom Bemächtigungstrieb zur Munderotik. Aus der Alltagserfahrung ist männiglich bekannt, daß jedwedes Kind, sobald es einmal greifen gelernt hat, alle möglichen Dinge in seinen Mund steckt, sich dieser also nicht nur bemächtigt, sondern mit denselben auch seine Munderotik reizt, wobei das Nahrungsbedürfnis ganz ausgeschlossen bleibt. Ich bin geneigt, in diesem Brauch den Urkeim des Sadismus zu erblicken. Es liegt auf der Hand, daß sowohl eine konstitutionelle Verständigung des Bemächtigungstriebes als der Munderotik die Neigung zur Lustgrausamkeit, welche niemandem fehlt, notwendigerweise verstärken muß.

Ich habe vorhin zum Teil die Gründe angeführt, welche uns das Vorhandensein eines Bemächtigungstriebes dartun, der aber nur leider psychologisch ebensowenig durchforscht ist als sämtliche anderen Ich-Teiltriebe. Was man über diese zu lesen bekommt, ist im Grunde nichts anderes als ein sich weise gebendes Geschwätz. Mit dem Aufwand großer, tönender Worte wird übertüncht, daß man da eigentlich gar nichts zu sagen hat. Statt greifbarer Kenntnisse schwelgt man stets in Worten und Begriffen. Einteilungs- und Benennungskünste, beliebte philosophische Requisiten müssen herhalten, etwas wie ein Wissen vorzutäuschen. Es gebricht uns zur Stunde noch völlig an einer brauchbaren Trieblehre, mindestens, was die Ich-Triebe anlangt. Denn über die unterschiedlichen Geschlechtstriebe haben die tiefschürfenden Forschungen Freuds doch vielerlei Licht und Erkenntnis gestreut und uns bereits instand gesetzt, ein tragfähiges Gebäude aufzurichten. Hingegen ist es um die Ich-Triebe noch recht traurig bestellt, trotzdem sich um diese „anständigen" Triebe seit Jahrtausenden schon die Philosophen mühen. Hat doch vor wenigen Jahren erst ein so heller Kopf wie der Neurologe P. J. Möbius, der obendrein auch ein philosophisch geschulter Denker, die Frage: Was ist ein Trieb? bloß dahin zu beantworten gewußt: „Etwas — das treibt." Und dann zur Entschuldigung angefügt: „Das ist eine kümmerliche Antwort. Aber nur ein Schelm gibt mehr als er hat und wir wissen schlechterdings nichts über die Natur des Triebes. Wir können nur beobachten, wie der Trieb wirkt." [2])

---

[1]) Vom kleinen Scupin heißt es aus der 16. Woche zunächst: „Alles wird zuerst zum Munde geführt", dann drei Tage später „packt an, was ihm erreichbar ist", dann aus der 17. Woche: „Jeder ergriffene Gegenstand wird auf seine Eßbarkeit hin geprüft. Endlich aus dem sechsten Monat: „Jedesmal wird der Mund beim Greifen geöffnet."

[2]) „Die Hoffnungslosigkeit aller Psychologie", 2. Auflage, S. 28, 1907, Halle a. d. Saale, Karl Marhold.

Ich hätte diese ganze, recht unerquickliche Betrachtung mir am liebsten erspart, wenn nicht gerade der Sado-Masochismus unter jenem Nichtwissen so gewaltig litte. Daß wir vom Bemächtigungs- oder Machttrieb so wenig wissen, stört nämlich unser Verständnis beträchtlich. Im allgemeinen streiten in der Literatur da zwei etwas gegensätzliche Ansichten. Krafft-Ebing als Wortführer der älteren Richtung erklärt in seinem bekannten Hauptbuch: „Unter Masochismus verstehe ich eine eigentümliche Perversion der psychischen vita sexualis, bei der das betreffende Individuum in seinen sexuellen Gefühlen und Gedanken von der Idee einer absoluten bedingungslosen Unterwerfung unter den Willen einer Person des anderen Geschlechtes beherrscht ist, von der es herrisch behandelt, gedemütigt und mißhandelt zu werden wünscht. Diese Idee ist stets sexuell gefärbt." Das Hauptgewicht ist hier auf die Idee der Unterwerfung und Demütigung gelegt, also auf die Vorstellung, unter die Macht einer geliebten Person zu kommen. Freilich fehlt noch jedes Verständnis, warum diese passive Leistung des Bemächtigungstriebes sexuell gefärbt ist.

Im Gegensatze zu Krafft-Ebing führte dann Schrenck-Notzing[1]) im Jahre 1892 die Bezeichung „Algolagnie" oder „Schmerzgeilheit" ein und nannte Sadismus und Masochismus „aktive und passive Algolagnie", welche Fachausdrücke seitdem durchgegriffen haben. Hier lag das Schwergewicht nicht mehr auf einem Ich-Teiltriebe, sondern auf der sexuellen Lust beim zugefügten oder erlittenen Schmerz. Allerdings ward auch hier nicht erklärt, warum der Schmerz mit eins geschlechtlich lustbetont ist.

Gegen jene neuen Kunstausdrücke und die in ihnen enthaltenen Anschauungen wandte sich Krafft-Ebing mit großer Heftigkeit, anknüpfend an die Formen des sogenannten „ideellen Masochismus": „Aus diesen Fällen von ideellem Masochismus wird vollkommen klar, daß es den mit dieser Anomalie Behafteten durchaus nicht darauf ankommt, Schmerz zu erleiden, und daß demnach die von Schrenck-Notzing und von Eulenburg versuchte Bezeichnung dieser Anomalie als Algolagnie nicht das Wesen, den seelischen Kern masochistischer Gefühls- und Vorstellungsweise trifft. Dieser ist das wollüstig betonte Bewußtsein, dem Willen einer anderen Person unterworfen zu sein, und die ideelle oder wirkliche Markierung einer Mißhandlung seitens einer solchen Person ist nur Mittel zum Zwecke der Erreichung eines solchen Gefühls."

Ich habe nicht die Absicht, schon an dieser Stelle zu entscheiden, wieviel an jeder der beiden Meinungen Richtiges ist. Nur das eine sei bereits hier festgestellt, daß allerdings eine Reihe von Sado-Masochisten die von Krafft-Ebing verfochtene Anschauung zum Ausdruck bringt, daneben aber einer wohl kaum geringeren Zahl die aktive und passive Unterwerfung oder gar Demütigung wenig oder gar nichts sagt und lediglich die Schmerzzufügung Lust bereitet. Es sei noch ergänzt, daß von Krafft-Ebing an anderer Stelle als Grundlage des Sado-Masochismus eine Hyperaesthesia sexualis annimmt, also eine Überreizbarkeit des ge-

[1]) „Die Suggestions-Therapie bei krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinnes", Stuttgart, Ferdinand Enke.

samten Geschlechtstriebes, wofür die Beweise allerdings fehlen. Ja, es läßt sich im Gegenteil der Nachweis führen, daß jene Annahme geradezu falsch ist, zum mindesten was die genitale Sexualität betrifft, also das, was gemeinhin als „Geschlechtstrieb" schlechtweg bezeichnet wird. Doch davon später.

Nun noch einige allgemeine Bemerkungen. Es gibt alle möglichen Übergänge von der sozusagen normalen Grausamkeit, die nur einen Zusatz von Sexualität besitzt, bis zur ausnehmend geschlechtlich betonten Grausamkeit des Sadismus. Beim echten Sadismus ist das Geschlechtliche vollkommen ersetzt durch Grausamkeit und die Leute empfinden von dieser höchsten sexuellen Genuß. Im Grunde genommen verdient nur diese letztere Form den Namen Perversion oder Geschlechtsverirrung.

Wenn ich in der Überschrift dieses Kapitels vom sado-masochistischen Komplexe sprach, so geschah dies darum, weil Sadismus und Masochismus isoliert und für sich allein bestehend kaum je vorkommen. Beide Gegensätze sind stets vereint, so daß man ruhig behaupten darf: wer am Zufügen von Schmerzen oder Qualen Lust empfindet, hat auch Vergnügen, wenn er selber Schmerz oder Qual erleidet und vice versa, wie dies am schärfsten von Havelock Ellis ausgesprochen wurde[1]). Des weiteren hat Freud die Behauptung aufgestellt, daß es einen primären Masochismus überhaupt nicht gebe, dieser sei nichts anderes als Autosadismus, d. h. geschlechtlich betonte Grausamkeit, die wider das eigene Ich gekehrt worden[2]). Unter den typischen Schicksalen unserer Triebe ist nämlich eines: die Wendung gegen die eigene Person. So kann ein Sadist Selbstquäler werden und dadurch dem Masochisten ähnlich. Sein Sadismus hat sich in Masochismus verwandelt, allein nur dadurch, daß er die Triebhandlung wider sich selber kehrte. Auch hysterische Schmerzen seien ein nach innen gewandter Sadismus.

Ganz regelmäßig sind endlich Beziehungen aufzuweisen zwischen dem Sadismus und der Zwangsneurose[3]). Nie fehlen bei dieser verschiedene unter-

---

[1]) „Eine genaue Untersuchung des Sadismus und Masochismus hat uns zu dem Ergebnis geführt, daß zwischen diesen beiden Erscheinungen keine bestimmte Grenzlinie besteht. Selbst de Sade war kein reiner Sadist, wie aus Dührens sorgfältiger Untersuchung hervorgeht, ja, man könnte vielleicht behaupten, de Sade wäre eigentlich Masochist gewesen. Alle bekannten Fälle von Sadismus und Masochismus, selbst die von Krafft-Ebing zitierten, zeigen beständig Spuren beider Gruppen von Erscheinungen an einem und demselben Individuum. Man kann daher die beiden Begriffe nicht in einen ausgesprochenen Gegensatz zu einander bringen... ‚Sadismus' und ‚Masochismus', sind einfach bequeme klinische Bezeichnungen für Erscheinungen, welche in der Regel bei einem Individuum neben einander vorkommen.... Sadismus und Masochismus sind Gefühlsvarianten, die einander ergänzen." (Das „Geschlechtsgefühl", Würzburg 1903.)

[2]) Neuestens hat Freud dies nun freilich zurückgenommen: „Der Masochismus könnte auch ein primärer sein." („Jenseits des Lustprinzips", S. 52.)

[3]) Neuestens wurde dies auch von nicht-psychoanalytischer Seite bestätigt. So sagt Wilhelm Strohmayer („Über die Rolle der Sexualität bei der Genese gewisser Zwangsneurosen", Zeitschrift f. d. ges. Neurol. u. Psych., 45. Bd., 1919): „Die Zwangsvorstellungsneurose läßt sich mit Leichtigkeit als eine Art von sadistisch-masochistischem Äquivalent erkennen, insofern als die Zwangsvorstellungen unverfälscht sadistischen oder masochistischen oder aus beiden Komponenten gemischten

drückte böse Impulse, gewöhnlich sadistische Mordgelüste wider den Vater. Eine Weile bleiben diese sehr mächtig. Nachdem sie jedoch zumeist in den Jahren vor der Pubertät Verdrängung erfuhren, werden jene Menschen übermoralisch und übergut. Auch dem Analerotiker eignen sehr häufig Züge sexuell betonter Grausamkeit. Zumeist sind es Sadisten. Umgekehrt spielt die Analerotik beim Sadismus eine mächtige Rolle. Wer je die Schriften de Sades gelesen, zumal „Justine et Juliette", oder „Die 120 Tage von Sodom", wird immer von neuem mit Überraschung vernehmen, wie bei diesem Lüstling der Grausamkeit die normale Geschlechtsbetätigung gegenüber der Analerotik, etwa Päderastie und Pedikatio oder den verschiedensten Kotpraktiken, völlig zurücktritt. Ich erinnere ferner an die von Freud jüngst aufgestellte analerotisch-sadistische Stufe der prägenitalen Sexualentwicklung. Auf den innigen Zusammenhang zwischen Analerotik, Haß und Zwangsneurose hat mit besonderem Nachdruck Ernst Jones hingewiesen. Zum Schlusse möchte ich noch erwähnen die ungeheuerliche Antimoral der schweren Sadisten, von der z. B. die Schriften de Sades geradezu triefen. Von all dem soll später noch gehandelt werden.

II. Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik in ihrer Beziehung zum Sado-Masochismus.

Nach Beleuchtung des Bemächtigungstriebes sowie der allgemeinen Beziehungen des Sado-Masochismus ist es an der Zeit, auch dessen geschlechtliche Komponenten einläßlich zu besprechen. Mich dünkt es am besten, auch hier wie bei der Inversion chronologisch vorzugehen, d. h. darzulegen, wie unsere Kenntnisse sich auf Grund der psychoanalytischen Forschungen allmählich aufbauten.

Ich bin dem sado-masochistischen Probleme durch drei Erfahrungen näher gekommen. Einmal behandelte ich einen homosexuellen Jüngling, der auch starke masochistische Neigungen hatte, vor allem sich selber binden zu lassen. Schon nach wenigen Stunden der Psychoanalyse kam er eines Tages froh bewegt zu mir: „Herr Doktor, ich hab's, woher meine masochistischen Wünsche stammen!" Und da ich ihn erwartungsvoll ansah, kam der Bescheid: „Vom Eingewickeltwerden als Säugling!" — „Das werden ja alle Kinder", entgegnete ich, „da müßten sie sämtlich masochistisch werden,

Charakter tragen. Sie weisen in dem peinigend-versuchenden Zwang aggressive oder leidende Tendenz auf. Das Äquivalent des sadistischen Partialtriebes sind im Gewande der Zwangsvorstellung verhüllte ‚Schädigungsgedanken'. Das Individuum wird gequält von der Zwangsbefürchtung, es könne durch irgendeine Handlung seine Mitmenschen in irgendeiner Weise geschädigt, verletzt, getreten, gestoßen, gewürgt (!) haben. Besonders der ‚Würggedanke', der sich mit Vorliebe auf Kinder bezieht, ist mir als sadistisches Äquivalent in der Zwangsvorstellungsneurose begegnet. So regelmäßig, daß ich mich den Patienten mit ausgesprochenen Würge-Zwangsvorstellungen die sadistischen Kindheitsphantasien auf den Kopf zuzusagen getraue. Als masochistisches Äquivalent habe ich Zwangsgrübeln, Zwangsbefürchtungen für die eigene Person und Zwangszweifel mit der Folge des Wiederholungs- und namentlich des Waschzwanges gefunden."

was ja doch nicht zutrifft." Etwas niedergeschlagen, gab er die Richtigkeit des Einwandes zu, fuhr aber gleich fort: „Ich kann nur sagen, als mir dies gestern eingefallen war, da wurde mir auf der Stelle leichter." Hier hatte nun wieder der Kranke recht. Wir kennen ja die psychoanalytische Regel: wenn dem Patienten nach einem Einfalle besser wird, dann ward zumindest eine Teillösung gefunden[1]). Ich wußte mir nur keinen Vers zu machen auf diesen Fund.

Die zweite Erfahrung folgte in Bälde. Da hatte ich ein „süßes Mädel" in Behandlung, das nicht bloß ein reiches normales Liebesleben pflog, sondern auch eine Fülle sado-masochistischer Züge aufwies. In der Psychoanalyse erzählte sie von ihrer Defloration[2]) eine merkwürdige Geschichte. Nachdem die erste Blutung vorüber war, verhielt sie sich nicht gleich anderen Mädchen nach Tunlichkeit ruhig, sondern setzte sich an die Nähmaschine, um durch deren übertriebenes Treten die Blutung von neuem anzuregen und möglichst zu steigern. Sie brachte es dadurch wirklich so weit, daß infolge ganz profuser Blutungen ein Arzt zu Rate gezogen werden mußte, der mit ihrer Bekämpfung soviel zu tun hatte, daß er schon die Überführung der Patientin ins Krankenhaus erwog. Gab dies schon zu denken, so wirkte ein zweiter Zug noch mehr verblüffend. Die Kranke war scheinbar von einer ständigen Angst beherrscht, gravid zu werden. Das schien bei ihrem ausgedehnten Sexualverkehr nur zu begreiflich. Doch bald stellten sich Symptome ein, welche dieser harmlosen Deutung widersprachen. Wenn Patientin nämlich die Menstruation soeben erst überstanden hatte, kam sie bereits am nächsten Tage mit dem Verlangen nach einem Mittel, um sie aufs neue hervorzurufen. Das war nun offenbar schon mehr als die Furcht, in Hoffnung zu kommen, und sprach für einen heimlichen Wunsch, genau wie nach der Defloration, recht viel und beständig Blut zu verlieren. Woher dieser Wunsch und was er bedeute, verstand ich damals freilich noch nicht.

Ein tieferes Begreifen ermöglichte erst meine dritte Erfahrung. Da behandelte ich einen klinischen Assistenten der Psychiatrie wegen Morphinismus, psychischer Impotenz und einer Reihe hysterischer Symptome. Nachdem die Impotenz in etwa acht Tagen behoben worden, trat eine merkwürdige sadistische Seite der Krankheit zutage. Um nämlich überhaupt verkehren zu können, später dann, um den möglich größten Genuß zu finden, mußte Patient sich immer vorstellen, daß der weibliche Partner durch seine Angriffe zu leiden habe. Eine Dirne, welche seine spezifische Liebesbedingung sehr rasch weg hatte, wußte ihn bald derart zu reizen, daß er nun fortab dauernd potent blieb. Am merkwürdigsten war mir folgende Szene. Nach etwa dreiwöchiger Behandlung kam er eines Tages

---

[1]) Vor kurzem hörte ich von einem Koprophilen folgende Lösung: „Als Säugling hatte ich, wie eigentlich mein ganzes Leben lang, große Lust an meinem eigenen Kote und wollte hineingreifen, konnte aber nicht, weil ich eingewickelt war. Wahrscheinlich hat Mutter gesehn, daß ich mich mit meinem Abfall so spiele, und wickelte mich ein, um es zu verhindern. Jetzt ist mir viel leichter."

[2]) Wie sich später herausstellte, geschah das Folgende in Wahrheit erst nach dem zweiten Koitus, acht Tage später.

mit freudestrahlendem Gesicht zu mir: „Herr Doktor, gestern ist es mir großartig gegangen! Ich habe nur eine Nummer gemacht, allein ich habe einen halben Tag danach Schmerzen gehabt!" Ich sah den Kranken mit einem begreiflichen Erstaunen an. Man stelle sich vor, ein Patient empfinge den Arzt in der Sprechstunde: „Mir ist es großartig gegangen, ich habe einen halben Tag Zahnschmerzen gehabt!" Wäre man da nicht leicht versucht, ihn sofort aufs Beobachtungszimmer zu schicken? Und der mir die freudige Botschaft brachte von jenen großartigen halbtägigen Schmerzen, war ein neunmal gesiebter, erfahrener Fachmann und klinischer Assistent der Psychiatrie, also etwas, das gleich nach dem Herrgott rangiert. Hier mußte ein Besonderes stecken, das vielleicht anknüpfte an die Blutlust jenes süßen Mädels. Wie dieses offenbar vom Blutfließen nicht genug kriegen konnte und daraus eine besondere Lust zog, so mein Psychiater aus den Schmerzen in urethra, die er ja mit ausdrücklichen Worten hervorhob. Es mußte also wohl in beiden Fällen mit der starken Reizung der jeweiligen Schleimhaut eine Lust verknüpft sein, welche jene Schmerzen weit übertönte. Das bestätigte auch der psychiatrische Kollege, indem er seinen freudigen Bericht fortsetzte: „Die Lust kam erst dann, als es anfing, wehzutun, noch bei der Dirne, und das ist dann immer ein Zeichen von starker Erektion. Das Mädel hat auch gesagt: ‚No, heut' ist das ganz anders als das letzte Mal!' Im Momente, da es mir weh tut, habe ich das Gefühl, es muß ihr auch weh tun, und dadurch steigt die Lust ganz rapid bis zum Ergusse. Das ist förmlich sadistisch."

Aus diesem Berichte wollen wir uns zwei Dinge merken. Vorerst, daß die Entstehung der masochistischen (Gefühle in der eigenen Urethra) wie sadistischen Lust direkt an die Schmerzempfindung gebunden war. Denn erst als es anfing, wehe zu tun, begann die Lust mächtig anzuschwellen bis zum höchsten Gipfel. Darum vermochte sie ein anderer Kranker sehr richtig als „Weh-Lust" von der normalen „Wollust" zu trennen. Zum zweiten sodann, daß man dem Partner im Liebesleben nicht darum weh tut, um ihn zu quälen, sondern weil man vom eigenen Schmerz Lust empfindet, die man nun dem anderen auch schaffen möchte.[1]) Ja, der vorausgegangene Schmerz wird dann zu einer ganz besonderen Würze der folgenden Lust, die er nach dem Gegensatzprinzip noch erheblich steigert, sowie auf einem anderen Felde die feinsten Eßschokoladen nicht einfach süß sind, sondern einen Beigeschmack von Bitterkeit haben. Für diese Zusammenhänge lassen sich aus den Psychoanalysen stets wieder neue Beweise erbringen. So hörte ich z. B. von einer Kratz- und Beißsadistin: „Wenn ich einen kratze, muß ich das Gefühl haben, daß es ihm weh tut und wohl zugleich. Merke ich nicht, daß es ihm auch wohl tut, bleibt das Vergnügen völlig aus. Als junges Mädchen, das vom Koitus nichts wußte, stellte ich mir vor, daß man bei der Vereinigung den Mann nur umarme, küsse und die Nägel einsetze." Und ein männlicher Patient erklärte geradezu, wenn auch nicht erschöpfend: „Der Sadismus ist überhaupt nur denkbar, wenn das Kind eine Freude an

[1]) Dies Bewußtsein kann späterhin bei extremen Sadisten völlig verloren gehen und bewußt nur die Lust am Schmerzzufügen übrig bleiben.

Schmerzen hat und dann den anderen diese Wohltat nun auch erweisen will[1]), es also Lust empfindet, sobald es das erste Mal Prügel erhält."

Wie kommt es nun aber zu jener Wehlust, zu dem Vergnügen am eigenen Schmerze? Warum empfanden bei meinen ersten Erfahrungen die Kranken eine solche Freude, wenn man sie band, oder Blut ihre Scheide reichlich überströmte, oder endlich Schmerzen in der Harnöhre auftraten? Warum verspürten all diese Menschen dort eine Lust, wo andere Sterbliche nichts weiter empfinden als Schmerz und Unlust? Die physischen Schmerzen fehlten auch jenen natürlich niemals, ja, es schien, als ob die sado-masochistische Lust überhaupt an einen ziemlich hohen Grad des Schmerzes gebunden oder mindestens durch einen solchen erst auf den Gipfel getrieben werde. Was liegt nun diesem Rätsel zugrunde?

Da kamen mir einige Alltagserfahrungen in den Sinn. Nicht wenige Menschen empfinden, wenn harte Stuhlmassen unter ziemlichen Schmerzen durchgetreten sind, hinterdrein ein direktes Wohllustgefühl. Es müssen dies durchaus nicht starke Analerotiker sein, wenn bei diesen auch freilich die Lust schon konstitutionell verstärkt ist. Ferner pflegt bei der Sondenbehandlung der Impotenz die schmerzhafte Reizung der Harnröhrenschleimhaut periphere Lust und Fähigkeit zu Erektionen zu wecken. Jedermann kennt weiter die Wollust des Kratzens bei starkem Jucken, wobei oft geradezu schmerzhafte Eingriffe mit höchstem Vergnügen empfunden werden. Am auffälligsten tritt dies beim nervösen Pruritus cutaneus zutage. Wie in den ersten zwei Fällen die starke Reizung der Schleimhäute und Muskeln, so wirkt im letztgenannten die mächtige Reizung der Haut erogen. Endlich kann man alle Tage schauen, daß Buben miteinander zu raufen beginnen aus reinem Vergnügen an der Muskelbetätigung und Hautberührung, Körper an Körper, wobei sogar der unterliegende Teil trotz erhaltener Prügel noch Lust empfindet. Daß diese wieder ausgesprochen sexueller Art ist, beweist wohl der Umstand, daß viele ihre ersten Erektionen bei solchen Raufszenen wahrgenommen haben.

Es lag nun nahe, von diesen schmerzhaft-lustvollen Erscheinungen auf ähnliche beim Algolagnismus zu schließen. Wissen wir doch, daß, während die Mehrzahl aller Menschen bei Aufnahme regelmäßiger Geschlechtsbeziehungen die im Kindesalter so mächtige Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik verliert, es manche gibt, bei denen die letztere konstitutionell derart verstärkt ist, daß sie auch späterhin, in reiferen Jahren, noch fortbesteht. Vielleicht, daß just die Sado-Masochisten Menschen wären mit angeboren verstärkter und darum fortdauernder Haut-, Schleimhaut- und Muskel-Sexualität, die durch Schmerzen lustvoll

[1]) Hierher gehört auch folgender Fall: Ein zärtlicher Großvater pufft, balgt sich und schlägt seinen Enkel, endet aber stets das Spiel: „Schlag' mich zurück!" Dann gibt er ihm einen Klaps aufs Gesäß, fügt aber gleich die Aufforderung hinzu: „Hau' mich wieder!" Zum Schlusse dieses erbaulichen Treibens nennt er das Kind auch noch einen Hund, heischt aber sofort: „Sag mir auch, daß ich ein Hund bin, beschimpf mich, sag' mir Schweinereien!" Hier sieht man deutlich, wie dem Großvater die physische und moralische Unbill Vergnügen macht, die er darum auch aktiv seinem Enkel antut.

miterregt wird. Als ich mein analysiertes Material von etwa einem Dutzend Algolagnisten daraufhin prüfte, stellte sich heraus, daß die genannte besondere Erotik keinem einzigen Falle fehlte. Wohl aber waren fast regelmäßig mehrere Faktoren kombiniert, also beispielsweise mehrere Schleimhäute besonders erogen, oder Haut- und Muskulatur bestimmter Partien oder alle drei zusammengenommen, natürlich noch abgesehen von der psychischen Überdeterminierung der einzelnen Fälle. Dies fand ich nun auch bei jenen weit häufigeren Sado-Masochisten bestätigt, bei welchen aus ungünstigen äußeren Umständen keine Vollanalyse zu machen war, sondern nur eine kurze Nachprüfung möglich. Auch hier versagte die oben angeführte Ätiologie in keinem einzigen Falle. Ebenso führte die Gegenprobe zu günstigem Ergebnis, d. h. dort, wo in reiferen Jahren keine nennenswerte Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik vorhanden, dort fehlten auch algolagnische Züge. So drängte sich mir allmählich die Überzeugung auf, daß eine der Wurzeln des Sado-Masochismus die von Haus aus verstärkte Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik bilde.

Um gleich einem möglichen Mißverständnis vorzubeugen: ich meine mit dieser Annahme nicht, daß etwa die gesamte Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik konstitutionell verstärkt sei — das schlösse ja die ganze Sexualität ein — sondern jeweils sind diejenigen Partien des menschlichen Körpers, die den Ausgangspunkt oder Sitz einer starken Schmerzgeilheit bilden, von Haus aus besonders erogen. Demnach z. B. beim Urethral-Sadismus die Schleimhaut und Muskulatur der Harnröhre, beim Beiß-Sadismus die Schleimhaut und Muskulatur der Kiefer, die orale Erotik, bei dem Verlangen endlich, kräftig ad nates verhauen zu werden, die Gesäßerotik, will sagen die Haut- und Muskelerotik der Hinterbacken usw.

Als ich mich nach Bestätigungen für meine Hypothese umsah, fand ich zunächst in all meinen Fällen von Fetischo-Sadismus und -Masochismus neben der für den Fetisch anscheinend notwendigen konstitutionellen Verstärkung der Riech- oder Schaulust ganz regelmäßig die Haut- und Muskelsexualität im Vordergrund stehend. Es ist ferner bezeichnend, daß Masoch selbst, nach dem jene Perversion getauft wurde, an argem Pelz-Fetischismus litt und daß die geistige Miterregung seiner Hauterotik stets erst den höchsten Orgasmus setzte. Die Venus, von der er gequält und gedemütigt zu werden begehrte, mußte sich dazu stets in Pelz werfen. Auch seine besondere Vorliebe für Katzen und ihr weiches Fell — gleichfalls eine Kombination von Fetischismus und Kratzmasochismus — die ich übrigens seitdem bei vielen Masochisten wiederfand, weist auf den tieferen Zusammenhang mit der Hauterotik hin.

Einen weiteren Beweis nehme ich von den Erstlingsdramen unserer Dichter. Jedweder Dramatiker ist notwendig Sadist. Beruht der Genuß beim Anhören einer Tragödie doch wesentlich auf sadistischer Befriedigung: dem Untergang des Helden. Dem entspricht auch der Ursprung der Tragödie, die zu Anfang bei Opferungen gespielt ward. Ursprünglich wurde ein Tier geschlachtet, jetzt im Drama ein Mensch. Die Lust an der Traurigkeit ist die Grundlage alles tragischen Genießens. Nun erscheint mir auffällig, daß es fast in allen Erstlingsdramen der großen Poeten von Mord und

Totschlag förmlich wimmelt. Ich nenne z. B. Schillers „Räuber", Grillparzers „Ahnfrau", Hebbels „Judith" und Grabbes „Herzog von Gothland". Woher diese Freude an der Grausamkeit, am Morden und Niederstechen bei den im Leben doch zumindest nicht ausnahmslos sadistischen Dichtern? „Es gibt Menschen", hat Goethe einmal gesagt, „die eine wiederholte Pubertät erleben". Dies gilt nun wohl in erster Linie von den Genies, insonderheit von den großen Poeten. Vor allem dauert bei den letzteren die normale Pubertät der Jünglingsjahre weit länger als bei den anderen Menschen und auch die Abfassung ihrer Erstlingsdramen fällt regelmäßig in diese früheste Pubertät. Nun führte ich an anderer Stelle schon aus, wie die Genialität der Mannbarkeitsjahre zum großen Teile daher rühre, daß eine Zeitlang die rein genitale neben der infantilen Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik bestehe. Diese letztere Gruppe gibt nun das treibende Moment für den in den Erstlingen so stark hervortretenden Sadismus der Dichter, der sich dann in den folgenden Dramen meist von selber verliert[1]).

Nun einige Belege aus meiner psychoanalytischen Praxis. Eine Kranke erzählte von ihrer offenbar etwas invertiert-sadistischen Cousine: „Wenn sie mich allein sieht, eilt sie auf mich zu und stürzt sich auf mich, ich dürfte ein Mann sein. Sie zwickt mich an den Schenkeln und am Gesäß und sagt dabei: ‚Laß mich doch ein bißchen, das tut so wohl, wenn das Fleisch so hart ist! Ich kann Dich so gut zwicken!' Sie hat davon sicher ein sexuelles Vergnügen, was ich ihr am Gesicht ablese. Denn bei sexuellen Dingen hat sie die Gewohnheit, die Zunge zusammenzurollen und zwischen den Zähnen hervorzustrecken, wobei ihre Augen noch besonders leuchten." Von der eigenen Libido berichtet sie folgendes: „Im Augenblick der höchsten Leidenschaft muß ich meinen Mann in den Oberarm beißen. Ich weiß nicht, was ich vor Lust machen soll, da beiße ich eben. Ich spüre in dem Moment eine solche Kraft in mir, daß ich meinen Mann erdrücken würde, und da ich das nicht will, beiße ich ihn wenigstens. Darauf ist mir dann ein wenig leichter. Wenn ich meinem Gefühle nachgäbe, hätte ich ihn, glaube ich, schon erwürgt. Eigentlich habe ich im Augenblick der größten Lust das Bedürfnis, ihn zu erdrücken, doch ich verliere nie die Besinnung beim Akte und halte mich zurück, damit ich ihm nichts tue. Gäbe ich meinem Verlangen nach, so käme er nicht lebend davon. Das Beißen ist also Ersatz für das Erdrücken. Das Umarmen spielt die Hauptrolle bei mir, das ist dasjenige, was mich am meisten reizt und zum Geschlechtsverkehr animiert." Von der Kindheit eines Sadisten gibt seine Schwester folgende Kunde: „Er hatte schon als kleiner Knabe Zerstörerhände. Was er bekam, machte er rasch kaput. Einmal köpfte er die Soldaten meines Bruders, angeblich weil sie ihm nicht gefolgt hatten. Meine Puppen zertrümmerte er, doch scheinbar unabsichtlich. Die Tassen, aus denen er trank, stellte er stets so heftig nieder, daß entweder die Tasse

[1]) Die pädagogische Erfahrung lehrt auch, daß nur solche Bücher Kinder auf die Dauer fesseln, in denen es von sadistischen Zügen nur so wimmelt, wie „Struwelpeter", „Max und Moritz" und wohl die meisten Märchenbücher.

oder der Untersatz in Scherben ging und er eine Emailschale bekommen mußte. Auch Bücher zerriß er häufig, weil er Düten brauchte."

Auch wenn die mächtige Muskelerotik, die in all diesen Fällen im Vordergrund steht, dann künstlich unterdrückt wird, etwa durch die Eltern, kann sie zu einer wichtigen Quelle des Sado-Masochismus werden. In einer Anzahl von Fällen schien es mir geradezu, als wäre just diese künstliche Unterdrückung die psychische Ursache der Algolagnie. Wenn z. B. ein Säugling das gewaltsame Eingewickelt- und Eingeschnürtwerden infolge seiner gesteigerten Haut- und Muskelerotik lustvoll empfindet und später dem Knaben das Turnen von der Mutter untersagt wird, wofür er dann Ersatz in leidenschaftlichem Lesen sucht; wenn ein Mädchen stets angehalten wird, schön sittsam neben der Mutter zu gehen, statt, wie sie möchte, herumzutollen; wenn ein Schuljunge ganz geflissentlich von selber „brav" wird, d. h. seine Muskelerotik unterdrückt und, statt umherzutreiben, lieber hinter seinen Lehrbüchern hockt, um so die Liebe seiner Mutter zu gewinnen; wenn endlich eine andere Mutter ihrem Jungen das Raufen mit der Schwester wehrt und sich dieser dann ungesühnt von seinen Kollegen verhauen läßt, weil er „nicht so ordinär sei, sich herumzuschlagen", dann hat sich in all den genannten Fällen eine schwere Algolagnie entwickelt. Auch psychologisch ist es gut zu begründen, daß die Unterdrückung einer Erotik sie in ganz ausnehmendem Maße erhöht. Gibt es doch bekanntlich kein besseres Mittel, das Verlangen nach einem Mann zu steigern, als indem man einer Liebenden diesen verweigert. Eine Dame schrieb treffend an Havelock Ellis (l. c. S. 171, Anm. 1): „Der Mann kann ein Weib erregen, wenn er ihr verbietet, seine Liebkosungen zu erwidern; man kann das nur wenige Sekunden aushalten; in dieser Zeit nimmt aber die Erregung mächtig zu."

Noch eine Frage hätte ich zu beantworten: was schafft denn im Grunde das masochistische Vergnügen? Ist es gebunden an spezifisch verändertes Schmerzempfinden oder an die erogene Reizung der Haut? Im ersteren Falle bestünde ein Qualitätsunterschied gegenüber dem normalen, im letzteren empfände der Masochist trotz des gleichzeitig bestehenden Schmerzes gleichwohl Lust, weil die Wonne der gesteigerten Hauterotik alles Peinliche um vieles übertönt. Das gäbe also eine quantitative Lösung. Freilich könnte von einer gewissen Stufe ab das Quantitative ins Qualitative übergehen, der Größenunterschied wie einer des Grades und der Art empfunden werden. Wir wollen untersuchen und da wieder von der Erfahrung ausgehen.

Da wäre zunächst nochmals zu betonen, daß auch der verbohrteste Masochist neben seiner Lust und vor derselben auch immer und ausnahmslos Schmerz empfindet, jene also gebunden ist an die vorherige Erzeugung des Schmerzes. Nun lehrt die Beobachtung schon der Gesunden, daß jede starke Gemütsbewegung auch leidiger Art eine sexuell lustvolle Komponente abspaltet. Dies erklärt die Fähigkeit ziemlich aller Menschen, die nicht schon in diesem Punkte verdrängten, aus großen Affekten stets auch geschlechtliche Lust zu ziehen, sogar aus peinlichen und überaus traurigen. Ich brauche nur an das wonnevolle Entsetzen zu erinnern, mit dem man

Gruselgeschichten anhört, Hinrichtungen beiwohnt, den Schauplatz eines großen Unglücks besucht oder halsbrecherischen Produktionen zusieht, bei denen es auf Tod und Leben geht. So unglaublich es klingt, es lösen sogar die schweren depressiven Affekte, wie: Kummer, Trauer und große Angst, oft starke sexuelle Erregungen aus. Darum arten nicht selten Leichenschmäuse zu wahren geschlechtlichen Orgien aus.

Was ich hier von den Affekten ausführte, hat nahe Verwandtschaft zu den Lust- und Unlustempfindungen überhaupt. Es spricht eine hohe Wahrscheinlichkeit dafür, daß selbst beim Normalen jeder körperliche wie seelische Schmerz auch gewisse Lustgefühle auslöst, und zwar durch geschlechtliche Miterregung. Nur sind diese Miterregungen im allgemeinen derart schwach, daß sie gar nicht ins Bewußtsein dringen. Anders jedoch bei den Disponierten, den Sado-Masochisten, d. h. bei Leuten mit gesteigerter Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik. Da findet regelmäßig nicht bloß ein Überspringen statt ins Sexuelle, sondern dieses wird auch höchst lustvoll empfunden. Solche Masochisten verspüren dann nicht lediglich Unlust, sondern diese mit starker Lust gepaart, ja durch sie fast verdeckt, von ihrer verstärkten Erotik her. Es ist demnach tatsächlich Wehlust, wie einer meiner Kranken es nannte. Auch ist die masochistische Lust an eine ziemlich hohe Intensität des Schmerzes gebunden, die erst das Überspringen ins Geschlechtliche voll ermöglicht. Hier geht demnach das Quantitative tatsächlich ins Qualitative über. Das Spezifische der masochistischen Lust besteht also darin, daß die Schmerzempfindung von einer gewissen Höhe ab durch starke Miterregung der jeweiligen Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik eine qualitative Änderung erleidet, so daß, was sonst nur peinlich gefühlt wird, nunmehr sexuelles Vergnügen bereitet.

Ich kann das Organische hier noch ergänzen durch einige anatomisch-physiologische Tatsachen. Schläge, in mäßigem Grade angewendet, wirken geradezu tonisierend auf den Empfänger, wie Galen schon wußte und neuerdings Charles Féré betont, während der Austeiler in einen sthenischen, zornähnlichen Affekt gerät. Anderseits ist die Vulva des normalen Weibes — der Jungfrau sowohl wie auch der Mutter — sehr wenig empfindlich, so daß es stärkere Anregungen braucht, um die höchstmögliche Lust zu wecken. Darum machen dort Reizungen, die an anderen Schleimhäuten recht schmerzhaft wären, keine solchen Gefühle, sondern werden lediglich als Lusterreger perzipiert. So verlangen die Frauen der indonesischen Völker, der Indianer von Nord- und Südamerika, Chinesinnen, manche Russinnen und Indierinnen die Anwendung von für die Rute des Mannes sehr schmerzhaften Apparaten, wie z. B. des Ampallang. Auch die Leichtigkeit, mit der die ärgsten physischen Schmerzen, z. B. einer schweren Entbindung, vergessen und eine neue Schwangerschaft verlangt wird, ist sehr bemerkenswert.

Ich glaube sogar, daß phylogenetisch die Entstehung des Hymens auf die Lusterregung durch stärkere genitale Reizung zurückgeht. Jenes besitzen ja außer den Menschen nur noch die anthropoiden Affen, welch beide Ordnungen bereits Linné als „Herrentiere“ zusammenfaßte. Schon infolge seines so späten Auftretens in der Ahnenreihe kann es nicht wie

andere überflüssige Körperteile, z. B. unser processus vermiformis, als bedeutungslos gewordenes, ehemals aber sehr wichtiges Organ unserer tierischen Vorfahren angesprochen werden, ganz abgesehen davon, daß es nie einem anderen Zwecke diente, als unter Schmerzen und wohl auch Lust zerrissen zu werden. Mich dünkt vielmehr, daß seine Entstehung zusammenhängt mit dem seit den Menschenaffen so gesteigerten Liebesleben der „Herrentiere". Es ist eine immer von neuem zu bestätigende Tatsache, daß das Weib dem Manne, welcher sie mit Genuß deflorierte, zeitlebens treue Anhänglichkeit bewahrt. Nicht selten ruft ein Weib nach Zerstörung des Hymens aus: „Jetzt hab' ich Dich noch einmal so gern!" was zweifellos buchstäbliche Wahrheit ist. Mädchen sind es auch gar nicht zufrieden, wenn sie „schonend" entjungfert werden. Als dies z. B. einer meiner Kranken in der Hochzeitsnacht mit den Fingern besorgte, „um seiner Frau nicht zu weh zu tun", da sagte ihm diese auf den Kopf zu: „Du liebst mich nicht, sonst hättest Du nicht so gehandelt! In diesem Punkte wollen wir Frauen nicht geschont sein!" Und der oben zitierte psychiatrische Kollege ergänzte aus seinen Liebeserfahrungen: „Im Augenblicke, da man einem Mädchen Schmerzen bereitet, hat sie einen viel lieber, küßt sie leidenschaftlicher und wird viel inniger. So wie man ihr weh tut, erwacht die Liebe." Überhaupt scheint beim Kulturweibe alles, was mit dem Geschlechtlichen zusammenhängt, auf Schmerz gestellt. Schmerzhaft sind die Krämpfe bei der Menstruation, die man so bezeichnend „das Unwohlsein" heißt, schmerzhaft Defloration und Wehen, schmerzhaft die verschiedenen Neuralgien in der Gravidität und nicht selten endlich auch das Stillen des Kindes infolge von Schrunden an den Brustwarzen. Man könnte diese allgemeine Schmerzhaftigkeit beinahe als Züchtungserfolg ansprechen, um des Weibes Erotik aufs höchste zu steigern. Meint doch Otto Adler mit vollem Recht („Die mangelhafte Geschlechtsempfindung des Weibes"): „Der Schmerz im Genitale ist eine bedauernswerte Domäne des weiblichen Geschlechtes und gibt vielleicht dem ganzen weiblichen Geschlechtstriebe die besondere Signatur, die ihn von dem männlichen unterscheidet." Vielleicht liegt das Bedürfnis des Weibes nach starker sexueller Schmerzlust auch seinem Unterwerfungstrieb zugrunde, d. h. seinem passiven Bemächtigungstrieb.

Ich kann meine oben ausgeführte Hypothese, die ich im Jahre 1912 aufstellte, auch jetzt noch, trotz reichlich gemehrter Erfahrung nicht als falsch bezeichnen. Nur war mir gleich von vornherein klar, daß sie nicht für alle Fälle zureiche, z. B. den ideellen und symbolischen Sadismus nicht erkläre und auch nicht das häufige Verlangen nach Demütigung. Nahm sie doch lediglich Rücksicht auf die geschlechtlichen Beziehungen des Sado-Masochismus, nicht auf den allerdings so wenig durchforschten Bemächtigungstrieb. Immerhin dünkt mich auch heute noch, ich habe mit meiner Hypothese ein Stück der konstitutionellen Bedingungen des Sado-Masochismus aufgedeckt. Was von diesen außerdem zu sagen, ferner welche Umstände obendrein noch zur Perversion beitragen, in welche Urzeit sie weiter zurückführt und endlich über den Mechanismus der Fixierung will ich in den folgenden Abschnitten sprechen.

III. Prügel- und Blutlust, Ödipus- und Kastrations-Komplex in ihren Beziehungen zum Sado-Masochismus.

In dem vielleicht Witzigsten, was in deutscher Sprache geschrieben wurde, in den „Bädern von Lucca" hat Heinrich Heine den Ausspruch getan: „Was Prügel sind, das weiß man schon, was aber die Liebe ist, das hat noch keiner herausgebracht." Ist dies nun ein Witz oder gilt von dem ungezogenen Liebling der Grazien, was Goethe einmal über Lichtenberg prägte: wo der einen Witz macht, da liegt ein Problem verborgen? Erwägt man, daß die Bemerkung Heines für einen Witz doch recht dürftig klingt, und anderseits wieder, daß jener Dichter mit der Miene des Spötters die tiefsten Wahrheiten auszusprechen liebte, dann läge die Vermutung nahe, hinter jenem „Witz" ein mindest geahntes Verständnis zu wittern der Beziehungen zwischen Liebe und Sadismus. Scheint es doch an das große Rätsel des letzteren zu rühren, wieso es denn möglich, daß man ein innigstgeliebtes Wesen mit Schlägen, Mißhandlungen und Quälereien traktieren muß, um selbst zur höchsten Lust zu gelangen, und warum dann auf der Gegenseite z. B. ein Weib an die Liebe des Mannes erst zu glauben vermag, wenn sie solche Unbill von ihm erlitt.

Im früheren Abschnitt konnten wir eine der konstitutionellen Bedingungen des Sado-Masochismus aufdecken. Das weitere Verständnis nahm seinen Ausgangspunkt vom Ödipus- und Kastrations-Komplex. Wir wissen ja längst, ein jeder Knabe hat sinnliches Begehren auf seine Mutter, jedwedes Mädchen auf seinen Vater, wobei der gleichgeschlechtliche Elternteil als Hindernis empfunden und weg- oder anders totgewünscht wird. Aus diesem streng verbotenen Begehren und Wünschen quillt nun ein mächtiges Schuldbewußtsein, das unwiderstehlich nach Sühne drängt. Die schwerste, doch einzig adäquate Buße beim Neurotiker wie bei dem Gesunden ist dann die Opferung jenes Organs, mit dem man in Gedanken sündigte, also Kastration, welche oft sogar noch in späten Jahren, zumindest in symbolischer Form, vollzogen wird[1]). Als Entmannungs-Ersatz, der freilich niemals völlig befriedigt, dienen dann Prügel.

Im Vordergrund des sado-masochistischen Bildes stehen Prügel- und Blutlust. Gewöhnlich wird da angegeben, man sei sich der Perversion bewußt geworden, als zu Hause ein Geschwister oder in der Schule ein Kamerad geschlagen wurde, oder als man einmal Hühner schlachten sah. Prügel- und Blutlust fließen, wie ich später ausführen werde, dann zusammen im Kastrations-Komplex.

Wer Kinder mit sehenden Augen beobachtet, wird zuallermeist finden, daß sie eines nicht vertragen: von Menschen, die sie lieben, nicht beachtet zu werden. Das tritt am deutlichsten hervor, wenn Besuch gekommen. Da hat die Mutter, die sich sonst immer mit dem Kind beschäftigt, nach dessen Meinung nur Aug' und Ohr für ihren Gast. Dies hält kein Kind auf die Dauer aus und, kann es im Guten der Mutter Beachtung nicht auf sich lenken, dann wenigstens durch Unart. Bekanntlich sind

---

[1]) Vergl. hiezu meine Studie „Neue Forschungen zum Kastrations-Komplex", l. c.

Kinder, namentlich verzogene, niemals so schlimm, als wenn Besuch da ist. Doch neben der Mutter lebt im Hause noch eine andere geliebte Person, die es nicht bloß gelegentlich, sondern beinahe täglich durch Nichtbeachtung kränkt: der Vater nämlich. Zumal mit den Buben, bei welchen die sexuelle Anziehung fehlt, gibt sich der vielgeplagte und beschäftigte Mann nur ausnahmsweise ab, oft einzig dann, wenn er zur Züchtigung herbeigerufen wird. So entwickelt sich im Knaben leicht der Gedanke des Herostratus, der, weil er nicht durch Leistungen seiner Mitbürger Beachtung erringen konnte, diese dann durch eine Untat erzwang. Ähnlich meint der Junge: eh' sich der Vater gar nicht um mich schert, soll er wenigstens mich schlagen! Prügel zeugen zwar nicht von Liebe, sind aber doch zumindest ein Zeichen, daß der Vater mich beachtet. Man kennt ja das Wort: nur ein geliebtes Kind züchtigt Gott-Vater!

Und so sehen wir häufig, daß Kinder sich solange ungezogen aufführen, bis sie durchsetzen, daß man sie schlägt[1]). Damit verfolgen sie unbewußt zwei Tendenzen: verhauen zu werden von einer Person, die sie innigst lieben — masochistische Befriedigung — und, was wieder zu Früherem zurückführt, Milderung ihres Schuldbewußtseins aus dem Ödipus-Komplex heraus. Der Knabe z. B. hätte für seine Wünsche auf die Mutter Entmannung durch den Vater zu befürchten. Seine Schuld wird durch erlittene Schläge, wenn auch nicht gebüßt, so doch gemildert. Gleichzeitig steht er zum Vater ganz regelmäßig in zärtlicher Einstellung. In beiden Richtungen kommt er durch die provozierten Prügel auf seine Rechnung[2]). Der Masochismus der erwachsenen Männer ist dann oft Fortsetzung jenes Kinderverhaltens. Es ist ihre Art, mit der Homosexualität fertig zu werden. Ursprünglich geht ihr Masochismus auf den Vater zurück und wird erst dann auf das Weib übertragen. Daher die häufige Verknüpfung von Inversion und Masochismus. Regelmäßig findet sich da die Vorstufe: vom Vater geliebt zu werden. Kommt aber das Schuldbewußtsein aus dem Ödipus-Komplex hinzu, dann wird das Geliebt- erniedrigt zum Geschlagenwerden[3]). Sehr häufig wird diese Phantasie auch zur Unterlage onanistischer Akte[4]).

Das schönste Beispiel für die homosexuell-masochistische Einstellung zu seinem Vater hat uns ein Dichter aus seinem eigenen Leben beschert. In einer kleinen Studie „Ums Vaterwort" erzählt Peter Rosegger, daß in seinen Kinderjahren der Vater sich nur dann mit ihm abgegeben habe, wenn er schlimm gewesen. In diesem Falle stellte der Alte sich vor den Jungen hin und hielt ihm mit schallenden, zornigen Worten seinen Fehler vor. Den Knaben jedoch, der mit niederhängenden Armen, wie ver-

---

[1]) Ein Vater sagt hellsichtig zu seinem Buben: „Dir ist nicht wohl, eh' du nicht deine Prügel bekommst."

[2]) Ganz ähnlich ist es bei dem Mädchen, das von der Mutter geschlagen zu werden begehrt und dies mit hoher Lust empfindet.

[3]) Darum fehlt dem Masochisten das Schuldbewußtsein gänzlich. Das liegt eben in seiner Betätigung drin.

[4]) Vergl. zu diesen Ausführungen Freuds Studie „Ein Kind wird geschlagen", Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse 1919, Heft 3.

steinert vor ihm stand und ihm ins zornige Auge schaute, überkam bei allem Gefühl der Schuld doch stets noch eine andere Empfindung: „es war ein eigenartiges Zittern in mir, ein Reiz- und Lustgefühl, wenn das Donnerwetter so recht auf mich niederging. Es kamen mir die Tränen in die Augen, sie rieselten mir über die Wangen, aber ich stand wie ein Bäumlein, schaute den Vater an und hatte ein unerklärliches Wohlgefühl, das in dem Maße wuchs, je länger und je ausdrucksvoller mein Vater vor mir wetterte." Waren dann wieder ein paar Wochen vergangen, ohne daß er etwas heraufbeschworen hatte, weshalb der Vater wieder still an ihm vorüberschritt, dann „begann in mir allmählich wieder der Drang zu erwachen und zu reifen, etwas anzustellen, was den Vater in Wut bringe. Das geschah nicht, um ihn zu ärgern, denn ich hatte ihn überaus lieb; es geschah gewiß nicht aus Bosheit, sondern aus einem anderen Grunde, dessen ich mir damals nicht bewußt war". So hatte der Knabe einmal am Weihnachtsabend ein Kruzifix auseinandergelegt und damit verdorben. Um eines solch argen Frevels willen ging der Vater sich eine Birkenrute schneiden. Da der Junge Prügel noch nie erfahren, versteckte er sich angstvoll im Uhrenkasten und vernahm dort Worte schwerer Sorge, aber auch der heißen Liebe des Vaters, der ihn erfroren und verloren wähnte. „Mir ist in diesem Augenblicke die Erkenntnis aufgegangen. Ich sah, wie abscheulich es sei, diesen Vater zu reizen und zu beleidigen. Aber ich fand nun auch, warum ich es getan hatte. Aus Sehnsucht, das Vaterantlitz vor mir zu sehen, ihm ins Auge schauen zu können und seine zu mir sprechende Stimme zu hören. Sollte er schon nicht mit mir heiter sein, so wie es andere Leute waren, so wollte ich wenigstens sein zorniges Auge sehen, sein herbes Wort hören: es durchrieselte mich mit süßer Gewalt, es zog mich zu ihm hin. Es war das Vaterauge, das Vaterwort."

Auch hier erfahren wir, daß Schelte und Schläge von geliebten Personen als Liebesbeweis genommen werden, trotzdem sie im Grunde Demütigungen sind[1]) Jedermann kennt auch die liebevollen, aber sadistischen Väter, die mit ihren Söhnen anders nicht verkehren können, als in dem Tone zärtlichen Schimpfens. Ausdrücke wie: „Du Lump! Du Gauner! Du Galgenvogel!" werden nicht etwa im Zorne gebraucht, vielmehr als Zärtelworte der Alltagsrede, wie etwa eine Mutter von „Bubi", „Herzi" oder „Schatzi" spricht. Wir wollen uns dies merken für die Würdigung des masochistischen Verlangens nach Demütigungen. Von den slawischen Frauen der niederen Volksklassen wird weiter behauptet, sie fühlten sich beleidigt, wenn sie nicht ab und zu von ihren Männern geschlagen würden. Ähnliches wird aber auch von den ungarischen Bäuerinnen, den Frauen der italienischen Kamorristen und des Londoner Eastends, schließlich noch von den französischen Prostituierten erzählt in dem Verhalten gegen ihre Zuhälter[2]).

---

[1]) „Verbera linguae", also Zungen- oder Worthiebe nennt Horaz die Scheltworte, die ein Vater seiner verliebten Tochter gibt.

[2]) Vergl. Havelock Ellis l. c., S. 80—82, ferner Krafft-Ebing „Psychopathia sexualis", 13. Aufl., S. 29—31, endlich Thomas Bartholinus, zitiert bei Dühren „Das Geschlechtsleben in England" Bd. II, S. 378ff.

Von solchem Verhalten ist dann nur ein Schritt zur masochistischen Auffassung, welche Schläge von der geliebten Person als eine Art Geschlechtsakt mit dieser nimmt, zumal wenn durch jene die von Haus aus verstärkte Hauterotik wollüstig gereizt wird. So brachte mir eine solche Perverse in der Psychoanalyse als plötzlichen Einfall: „Wenn ich vom Vater (einem schweren Sadisten) geprügelt werde, so ist das soviel, als würde ich von ihm koitiert.“ Gegen ihren Geliebten war sie oft recht gewalttätig, was sie damit entschuldigte: „Es ist ja ein großes Vergnügen, einen zu beißen und zu schlagen. Wenn ich jemand prügelte, wäre dies eine Aufforderung, mich zu vergewaltigen.“ Von hier aus wird auch ein Stück der Prügellust gut begreiflich. Wenn so viele behaupten, ihre allerersten masochistischen Regungen empfunden zu haben, als ein anderer geschlagen wurde, z. B. Bruder oder Schwester vom Vater, ein Schulkamerad vom Lehrer, so galten ihnen die erteilten Schläge als Koitus-Ersatz. Sie identifizierten sich dann mit den Verprügelten, versetzten sich selbst in seine Lage und genossen so die Freuden des Geschlechtsaktes. Hier baut sich die masochistische Wonne so auf: mitfühlen, mitleiden und mitgenießen.

Allein die Gleichstellung von Prügeln mit Liebe, Geschlechtsakt und, wie wir bald hören werden, auch der Kastration hat einen noch weit tieferen psychischen Grund, der in die früheste Kindheit zurückführt. Auch in guten Familien pflegt man die Kleinen mindestens bis zum zweiten oder vierten Jahre, nicht selten jedoch auch noch sehr viel länger im Schlafzimmer der Eltern zu belassen. Da diese regelmäßig annehmen, ein so unschuldiges Kind verstehe noch nichts und schlafe obendrein immer fest, fehlt jeglicher Grund, sich in ihren rechtmäßigen Zärtlichkeiten Zwang aufzuerlegen. So kommt es recht häufig vor, daß die Kinder gelegentlich jene belauschen, ob sie das Erlauschte auch nicht richtig deuten. Immerhin bleibt das also Vernommene oder gar Gesehene innerlich haften, um bei späterer Auffrischung und Deutung Verwendung zu finden. Diese kann schon einsetzen bei der ersten infantilen Sexualforschung, etwa nachdem ein Geschwisterchen auf die Welt gekommen, das ihm ein Großteil der elterlichen Liebe raubt; doch auch ohne diesen treibenden Umstand in der Vorpubertät, ja oft sogar schon um das achte Jahr als Folge geschlechtlicher Aufklärung der Kinder untereinander oder aber nach zufälliger neuerlicher Belauschung des elterlichen Verkehres, wodurch das Kind sexuell miterregt wird. Für den Knaben hat Freud einmal ausgesprochen[1]), daß „mit dieser Erregung Antriebe verbunden sind, die das Kind sich nicht zu deuten weiß, dunkle Impulse zu gewaltsamem Tun, zum Eindringen, Zerschlagen, irgendwo ein Loch aufreißen“. Das Mädchen hinwieder fühlt (wie Fall 1 der nachfolgenden Kasuistik zeigt) mitunter eine mächtige Erregung im ganzen Körper und auch in der Scheide, es ist „als müßte diese große Erregung in ihrem Innern sie emporreißen und mit der Brust gegen irgend etwas schleudern“. Wenn das Kind die Mutter stöhnen oder keuchen hört, verführt das in Erinnerung an selbsterlebte Raufereien

[1]) „Über infantile Sexualtheorien“, Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, 2. Folge, S. 167.

und Prügelszenen sehr leicht zu der Meinung, der Vater habe die Mutter geschlagen, ihr Gewalt angetan — die bekannte sadistische Koitus-Theorie der Kleinen — worüber es in Angst und Aufregung gerät. Zu jener Annahme stimmt nur schlecht, daß die Mutter hinterdrein so eigentümlich kichert oder sonstwie ihre Lust verrät, am nächsten Tage keineswegs verdrießlich erscheint und sich gegen den Vater nicht feindlich stellt. Also hatte sie offenbar weniger Schmerz als Lust genossen, die das Kind dann ebenso zu erfahren wünscht. Erblickt aber einige Monate später gar ein Geschwisterchen das Licht der Welt, so errät der Kleine, daß auch sein Erscheinen irgendwie mit ähnlichen Szenen zusammenhängt Und da jeder Knabe mit seiner Mutter ein Kind zu haben wünscht, jedes Mädchen sich ein solches vom Vater ersehnt, so kann das Verlangen nach den vermeintlich so lustvollen Schlägen, die späterhin ein Geschwisterchen bringen, sehr mächtig werden und damit eine psychische Wurzel des Sado-Masochismus. Hier sehen wir auch schon die enorme Bedeutung allerfrühester Kindheitserlebnisse für die Entstehung dieser Perversion. Zumal die infantile Beobachtung der elterlichen Zärtlichkeiten und die vermeintliche Gewalt, die der Vater dabei der Mutter antat, wird als Ätiologie uns stets wieder begegnen.

Sie erklärt z. B. folgende Erfahrung. Es gibt Mädchen, die zu allem schon bereit sind, dem Geliebten etwa willig ins Hotel folgen. Im letzten Moment jedoch sträuben sie sich plötzlich, beginnen zu weinen oder fangen gar zu schimpfen an. Sie wollen mit Gewalt zum Koitus gezwungen werden, sonst kommen sie nicht zum rechten Genuß[1]). Versteht der Partner sie richtig zu behandeln und zwingt sie gewaltsam zur Duldung des Aktes, dann werden sie die willigsten, fügsamsten Geliebten, die mit größter Zärtlichkeit am Manne hangen. Die nämlichen Motive erklären auch die Anhänglichkeit einer Dirne an ihren Zuhälter, der sie verprügelt, oft arg mißhandelt oder gar dem Tode nahe bringt.

Das Gezwungenwerden zur Duldung des Aktes kommt aber auch noch einem weiteren tiefempfundenen Bedürfnis des Weibes entgegen. Ich sagte schon oben: aus dem Ödipus-Komplex quillt allen Menschen ein nie ganz verlöschendes Schuldgefühl. Nun verzichtet man bloß unter schwerstem Zwange auf eine sexuelle Lust, die man einmal erlebt hat. Lieber versucht man es so einzurichten, daß die Schuld mehr weniger aufgehoben wird. Und dies gelingt am besten dadurch, daß man sich zu jener erstrebten, aber verbotenen Lust von einem anderen zwingen läßt. Mädchen phantasieren z. B. davon, der Vater nötige sie zur Duldung des Verkehres mit ihm. „Was hätte ich dafür können, wenn er mich gezwungen hätte?“, vernahm ich von einer und von einer zweiten: „Wenn der Vater befiehlt, muß man ja gehorchen!“ Als Onanie-Phantasie eines 16 jährigen Mädchens fand ich die Vorstellung, von einem älteren Mann zum Koitus genötigt zu werden, sowie sie dereinst beim Belauschen der

[1]) Auch der Brunhilden-Sage liegt zugrunde diese weibliche Lust am Gezwungenwerden zum Koitus, der freilich noch Unterwerfungslust von den Ich-Trieben her stets beigemengt ist.

Eltern angenommen hatte, der Vater zwinge durch Schläge die Mutter, ihm zu Willen zu sein. Ehefrauen wieder begnügen sich damit, beim Verkehr mit dem Gatten, dem Vater-Ersatz, empfindungslos zu bleiben. Wenn man keinen Genuß verspürt, sinkt ihre Todsünde zur läßlichen herab, so man da überhaupt von Sünde noch zu reden vermag. Das ergibt dann eine oft recht bedeutsame Wurzel der Anaesthesia vaginalis.

Noch ein weiterer Umstand wird jetzt gut verständlich. Wenn man aus irgendeinem Grunde von der schon erreichten genitalen Stufe auf eine prägenitale zurückgeworfen wird, die Rückkehr ins Kindliche erfolgt, so wird man am leichtesten vom genitalen Geschlechtsverkehr auf jene frühere Betätigung zurückgreifen, der gleichfalls Koitus-Bedeutung zukam: die lustvollen Schläge. Das ist die oben beschriebene Erniedrigung des Geliebt- zum Geschlagenwerden.

Hiebe sind eines der häufigsten Surrogate der Kastration. So erzählte mir ein Kranker: „Wenn Vater oder Mutter mich prügelten, wurde vor Angst mein Glied ganz klein und ich hatte die Empfindung, kastriert zu sein." Diese birgt sich nicht selten hinter der Erinnerung an eine Prügelszene, wenn ein Junge z. B. dem Vater zeitlebens nicht vergessen kann, daß er ihn einmal zu Unrecht versohlte. Wegen seiner Inzest-Wünsche auf die Mutter hätte er mit Fug entmannt werden dürfen. Dies deckt er nun zu mit dem erlittenen Unrecht. Frühmasochistische Phantasien beginnen oft damit, daß Knaben sich vorstellen, geschlagen zu werden, besonders auf das Membrum. Geschlagen wird ferner mit Stock, Rute, Riemen, Peitsche, durchwegs also mit Penis-Symbolen, spezieller Symbolen des väterlichen Gliedes, und auch die Hand hat fünf Finger = Phalli. Es gibt rohe Kutscher, die ihren Gaul mit der Peitsche über den Penis schlagen oder über Hals und Schwanz, also Phallus-Symbole, und hiebei in eigener Weise lachen. Sie peitschen das Pferd nicht aus bloßem Ärger, oder um rascher vorwärts zu kommen, sondern weil das Schlagen ihnen offenbar ein starkes, erotisch betontes Vergnügen bereitet. Ein sadistischer Kranker, bei welchem die Blutlust schon mächtiger Verdrängung unterlegen war, erzählte mir einmal: „Ich hatte ein besonderes Vergnügen daran, wenn ein Roß geschlagen wurde; nur wenn schon Blut floß, verwandelte sich meine Lust in Ekel. Ebenso empfand ich in der Schule, sobald ein Kamerad geschlagen wurde und Blutstriemen zeigte, auch immer Ekel. Das Schlagen und sein Schreien machte mir noch Vergnügen. War mir doch schlagen oder abschlagen stets gleich kastrieren. Oft wünschte ich mir selber, Prügel zu bekommen, konnte es aber, weil von vornehmer Familie, niemals durchsetzen. Auch von meiner Erzieherin hatte ich das Verlangen, geprügelt zu werden. Später ließ ich mich sehr gern von einem bildhübschen Mädchen, in das ich verliebt war, auf die Finger klopfen, also wieder durchsichtig Kastration."

Dieser Fall berührt mehrfach die andere als typisch zu bezeichnende Seite des Sado-Masochismus, nämlich die Blutlust, die geradenwegs zum Kastrations-Komplex führt. Aus dessen Analyse wissen wir ja: schneiden, blutig schneiden oder stechen, im Blute schwelgen, heißt soviel wie entmannen. Blut ist das Zeichen der vollzogenen oder mindest versuchten

Kastration. Viele zeigen aus Entmannungslust heraus besondere Vorliebe für das Blut, trinken es z. B mit ausnehmendem Vergnügen von einem frischgeschlachteten Tier oder schneiden mit Genuß sich und andere blutig. Kindern erscheint nicht selten das Menstruationsblut der Mutter eine Folge ihrer Kastration durch den Vater und manche Mädchen und Frauen können von dieser Verschneidungslust her allmonatlich nicht genug Blut verlieren. Umgekehrt gibt es dann wieder Leute, die nach Verdrängung dieser Lust kein Blut mehr fließen zu sehen vermögen oder bei der kleinsten Operation schon ohnmächtig hinschlagen, weil sie darin stets die vollzogene Entmannung erblicken.

Ein lehrreiches Beispiel danke ich der Mitteilung eines Kranken mit mächtigem Kastrations-Komplex: „Blut hat in meinem Leben schon ziemlich früh eine Rolle gespielt, vor allem eine komische Vorliebe für Menschenblut. Es gab zu Hause nie eine Wunde, die ich nicht ausgesaugt hätte. Mir machte es direkt ein Vergnügen, ich wartete geradezu darauf, daß sich jemand schneidet, damit ich die Wunde aussaugen könne. Meine Mutter verwahrte sorgfältig alle schneidenden Instrumente vor mir und ich bekam bis zum 15. Jahre kein Messer in die Hand, weil ich mir sonst regelmäßig alle Finger aufschnitt. Die Ritzer und Kratzer genügten mir nicht, da floß mir zu wenig Blut. Ich habe mir z. B. mit 14 Jahren einmal das ganze Kapperl vom Zeigefinger weggeschnitten. Endlich ist mir noch eine besondere Vorliebe eigen, Weiber während ihrer Menstruation zu koitieren. Und wenn ich anführen soll, was mich da vornehmlich reizt, so muß ich sagen: das geronnene Blut in ihren Schamhaaren. Fährt man dann in die Scheide hinein, so ist's als begegnete man einem starken Widerstande. Bevor man hineinkommt, muß man noch ein anderes Hindernis passieren. Erstens ist es für die Frau mit großen Schmerzen verbunden und, wenn die Haare ganz verklebt sind, müssen sie oft mit einem Schwamm gelöst werden, bis man in die Scheide gelangt. Nachdem wir herausgebracht haben, daß ich als Knabe der Ansicht war, die Mädchen würden zur Zeit der Menstruation kastriert, so will ich wahrscheinlich diesem kastrierten Penis begegnen."

Mit dem Entmannungskomplex hängen auch die sadistischen Kindermißhandlungen durch „entmenschte" leibliche Mütter zusammen. Regelmäßig geben diese nämlich an, sie seien zum Strafen genötigt gewesen, weil die Kinder geschlechtliche Unarten trieben, z. B. Onanie, Bettnässen u. dgl. Die Hauptwirkung, welche der Anblick des Kindes in der Mutter hervorbringt, besteht in der Erweckung ihrer eigenen Kindersexualität und damit eines gewissen Geschlechtsneides. Sie wird deshalb so unbarmherzig gegen ihren Sprößling, weil sie dieser an die mühsam verdrängte Sexualität ihrer eigenen Kinderjahre erinnert und an die Drohung mit der Kastration, welche jener erst ein Ende setzte. Diese Kastration wiederholen sie nun durch die Mißhandlungen ihrer Nachkommen.

Beim Sado-Masochismus kommt der Entmannung als Furcht wie als Lust eine ganz entscheidende Rolle zu, und zwar bereits in den Kinderjahren. So fand z. B. Freud die analerotisch-sadistische Stufe gewöhnlich nur dann scharf ausgeprägt, wenn der Knabe bei der Onanie ertappt

und mit der Kastration bedroht ward. Das erzeugt besondere Wut wider den Vater, wodurch jene Drohung zu einer Quelle des Sadismus wird. Es findet da eine Regression statt von der schon erreichten genitalen Stufe zur prägenitalen sadistisch-analen. Aus den Volksschuljahren ist allgemein bekannt, daß viele Knaben Gefallen daran finden, Fliegen oder Schmetterlingen die Flügel oder Beine auszureißen, Käfern die Fühler abzuschneiden und Ähnliches mehr[1]). Durchsichtig wird der Sinn dieses Tuns bei einem anderen Grausamkeitszug, wenn Knaben nämlich sich paarende Tiere gewaltsam auseinanderreißen, wobei dann gewöhnlich das Membrum des Männchens abgebrochen wird. Auch Fühler, Beine und Flügel sind ja Phallus-Symbole und der Sinn ihres Ausreißens ist natürlich Kastration. Dies führt dann weiter zur Genese jener Grausamkeitsakte. Soviel ich sehe, erfolgen sie gemeinhin wieder auf Belauschung des elterlichen Geschlechtsverkehres hin. Da entsteht nicht selten der böse Wunsch, die Eltern zu trennen oder gar des Vaters Glied abzuschneiden, damit er nicht mehr zur Mutter könne, ein Verlangen, welches dann realisiert wird durch jene Grausamkeiten an Tieren.

Doch nicht nur bis zur analerotisch-sadistischen Vorstufe kann später infolge von Kastrationsdrohung Regression stattfinden, sondern noch viel weiter bis zur oralen, zumal wenn diese noch konstitutionelle Verstärkung zeigt. Und jene Regression kommt auch sehr häufig beim weiblichen Geschlechte vor. Die Verstärkung von Haus aus verrät sich schon beim Säugling dadurch, daß er beim Gestilltwerden nicht nur saugt, sondern an der Brust bis zur Schmerzhaftigkeit zieht, ja sie direkt beißt, so daß sogar blutende Schrunden entstehen und die Mutter ihn vorzeitig absetzen muß. In späteren Jahren wird dies häufig dahin ausgelegt, man habe der Mutter die Brustwarze abgebissen, d. h. ihren Penis auf diese Art kastriert[2]). Kommt es zu einer ausgesprochenen Perversion, dann beißen solche Sadisten oft wirklich dem Weibe in die Brust, wobei die ganze Mamma für die Brustwarze eintritt.

Es dünkt mich nunmehr hoch an der Zeit, einmal festzulegen, wie die Kastrationslust, die aktive wie die passive, eigentlich zustande kommt, was ihre organisch-konstitutionellen Bedingungen und was ihre psychischen Wurzeln sind. Da zeigt sich zunächst, daß bei ihr wie beim Sado-Masochismus Kräfte mitwirken von den Ich- wie von den Geschlechtstrieben her, nur daß deren Verbindung bei der Kastrationslust noch inniger ist, weil beide direkt gerichtet sind auf das Membrum oder einen Penisersatz. Von den konstitutionell-organischen Bedingungen finden wir zu allererst den von Haus aus verstärkten Bemächtigungstrieb, über den ich freilich nicht mehr sagen kann, als ich bereits bisher angeführt habe. Als wichtigste sexuelle Triebkraft wirkt hier die Angstlust, die ich ganz kurz besprechen will. Ich erwähnte schon oben, die Menschen besäßen die Fähigkeit, auch aus peinlichen Affekten, wie Angst, Kummer, Sorge usw. geschlechtliche

[1]) Gewöhnlich sind dann solche Knaben auch sogenannte „Schweine", d. h. sie betätigen sich analerotisch in lebhafter Art.

[2]) Ebenfalls wird es als Kastration der Mutter betrachtet, wenn sie durch das Stillen Mastitis bekommt und an der Brust geschnitten werden muß.

Lustempfindung abzuspalten. Diese Gabe ist nun bei manchen von Haus aus ganz erheblich verstärkt, die darum jenen nicht aus dem Weg gehen wie normale Menschen, vielmehr sie geradezu aufsuchen und genießen. Diese konstitutionell verstärkte „Angstlust“, wie wir sie mit Hattingberg heißen wollen, ist eine hochbedeutsame Quelle aller nervöser Angstzustände, wie auch der Kastrationslust und des Sado-Masochismus. „Ich habe ein heimliches Vergnügen an der Angst,“ gestand mir eine Sado-Masochistin, „so daß ich sie bis zum letzten Augenblick auskosten muß, ohne daß mir das übrigens klar wird.“ Es liegt auf der Hand, daß, wer so begabt ist, die Gelegenheit, sich ängstigen zu müssen, etwa wegen drohender Schläge oder Scheltworte, geflissentlich herbeiführen wird, zumal wenn sich diese Neigung noch paart mit der sadistischen Koitustheorie sowie dem Wunsch, das Schuldgefühl aus dem Ödipus-Komplex irgendwie zu mildern. Man beachte ferner, daß, sobald ein Kind frühzeitig die Umarmungen der Eltern belauscht, es Angst und Lust zugleich empfindet. Also auch noch aus dem zeitlichen Zusammentreffen kann sich die Verbindung Angstlust ergeben.

Neben diesen beiden konstitutionellen Umständen, die stets und regelmäßig bei jeder Entmannungslust nachweisbar sind, gibt es noch andere, die häufig, aber doch nicht konstant sind. So ist z. B. in einer Reihe von Fällen die Munderotik, in anderen wieder die urethrale von Haus aus erhöht. Von jener ward oben ausführlich gehandelt, von dieser hingegen, die ein Umschlagen der Entmannungs-Angst in die gleiche -Lust am leichtesten herbeiführt, im allgemeinen Teile dieses Buches (S. 63) Hier kann ich ergänzen: die erhöhte Urethralerotik ist jene, die Vorstellungen von Entmannung förmlich aufdrängt. Mich dünkt es nach meinen Erfahrungen wahrscheinlich, daß mindestens der Mann, nicht selten aber auch das Weib alle Sensationen, Parästhesien und Schmerzen in der Harnröhre als eine Art Kastration empfindet. Daher die so häufige Beteiligung der Urethralerotik am Sado-Masochismus, worauf besonders Federn hinwies („Beiträge zur Analyse des Sadismus und Masochismus“, Internat. Zeitschrift f. ärztl. Psychoanalyse, 1913, S. 28 ff.).

Nun zu den psychischen Wurzeln der Entmannungslust. Solche bestehen für die aktive wie die passive Lust. Bei jener herrscht der Wunsch, sich des väterlichen Gliedes oder der mütterlichen Brustwarze zu bemächtigen, den Eltern also das Kostbarste, Wertvollste wegzunehmen, bei dieser wieder das Verlangen, sich das eigene Glied wegnehmen zu lassen und damit den vermeintlichen Wünschen der Eltern zu unterwerfen.

Von den seelischen Gründen der aktiven Lust, die als Phantasien in der Psychoanalyse auftreten, kennen wir schon das angebliche Verlangen des Säuglings, welcher entwöhnt wird, die mütterliche Brustwarze abzubeißen, um sie so stets bereit zu haben zu neuem Genießen[1]). Voraussetzung ist auch zu dieser nachträglichen Phantasie Verstärkung der Munderotik und des Bemächtigungstriebes. Tatsache ist, wie ich oben schon ausführte, daß manche Brustkinder an den Mammillen trotz reich-

[1]) Natürlich hat der Säugling dies Verlangen nicht wirklich klar bewußt gehabt, oder mindestens wissen wir nichts davon; wohl aber phantasieren dies viele Sadisten nachträglich zurück.

lichen Milchstromes so heftig ziehen, daß den Müttern ist, als wollten jene sie ihnen abbeißen oder ausreißen.

Der Wunsch nach Abschneiden des väterlichen Gliedes knüpft, soviel ich sehe, wieder gern an die Belauschung des elterlichen Verkehres an. Und zwar geht er in jene Urzeit zurück, da Vater und Mutter noch nicht das Kind beachten, es überhaupt nicht als Hindernis nehmen, also sagen wir etwa: in seine ersten zwei Lebensjahre. Da kann schon die eifersüchtige Sorge des Kindes um die Mutter dazu führen, dem Erzeuger sein gefährlich Werkzeug wegnehmen zu wollen. Wenn weiter in dem Knaben der Wunsch erwacht, das nämliche wie der Vater zu tun, sich also mit diesem zu identifizieren, wird er sich gar bald der Kleinheit und Schwäche seines kindlichen Zeugungsorganes bewußt und möchte statt dessen den soviel kräftigeren und leistungsfähigeren des Vaters besitzen, den ja auch die Mutter sichtlich vorzieht. Besonders in der ersten sexuellen Blütezeit, zwischen drittem und vollendetem fünften Jahre, da auch die Versuche, die Mutter zu verführen, beim Knaben auf der Tagesordnung stehen, wird jener Wunsch wiederholt sich regen. Er gibt dann die Grundlage für manchen späteren Sadismus, wenn in der Pubertät das alte Inzestverlangen der Kindheit zu neuem, verstärktem Leben erwacht und Fixierung erfährt.

Nun zu den psychischen Wurzeln der passiven Kastrationslust. Von diesen sind mir aus Psychoanalysen sechs bekannt geworden: 1. Die Schuld aus dem Ödipus-Komplex, die man durch Entmannung büßen will, was sich zur Reifezeit in förmliche Opferwut umsetzen kann; 2. der Wunsch, zum Weibe zu werden, sei's um dem Vater als Liebesobjekt zu dienen, sei's um der Mutter ähnlicher zu werden und ihr besser zu gefallen; 3. die Absicht, der Mutter sein Glied zur Verfügung zu stellen, weil sie kein eigenes besitzt; 4. die Idee, sich entmannen zu lassen, um seiner Mutter stets treu bleiben zu können und 5. ewig ein Kind zu bleiben, für das die Eltern sorgen müssen; endlich 6. der Gedanke, daß mit der eigenen Kastration auch der Vater mit entmannt wird, aus dessen Penis man ja entsprossen.

Vom Kastrations-Komplex allein sind eine Reihe merkwürdiger Symptome des Sado-Masochismus zu verstehen, die ich zu Eingang dieses Kapitels besprochen habe, vor allem der geradezu wütende Haß gegen Moral, Gesetz und Religion in sämtlichen Schriften des Marquis de Sade[1]).

[1]) Hier ein paar Proben aus den „120 Tagen von Sodom". Die vier Freunde, die sich da zusammentun, haben vorher in Blutschande mit ihren Töchtern gelebt, der Herzog auch noch mit seiner Schwester. In ihrer Potenz sind sie alle schwer geschädigt, zwei sogar direkt impotent. Der Bischof hat nur ein einziges Mal in seinem Leben ein Weib koitiert, und zwar seine Schwägerin, mit der Absicht, ein Kind zu erzeugen, das ihm eines Tages die Vergnügungen des Inzestes verschaffen sollte. Sämtlichen gemeinsam ist eine ganz ungeheuerliche Vorliebe für Analerotik bei fanatischer Verachtung der weiblichen Genitalien und des natürlichen Beischlafes. Sie haben „Bestimmungen" festgesetzt, in welchen folgender Punkt sich findet: „Die kleinste religiöse Handlung von Seite eines Subjektes wird, sei es wer immer, mit dem Tode bestraft. Der Name Gottes wird nur in Verbindung mit Flüchen und Verwünschungen, in dieser Weise aber möglichst oft ausgesprochen." Der Herzog sagte oft, daß ein Mann, um wahrhaftig ein Mann von Welt zu sein, nicht nur sich allen Lastern hingeben müsse, sondern sich auch niemals eine Tugend erlauben dürfe.

Wenn man bedenkt, daß Gott, Herrscher, Minister und Regierung nur Imagines des Vaters vorstellen, der einen mit der Entmannung bedrohte, wird jenes Verhalten unschwer einleuchten.

Nun noch etwas zu den sadistischen Zügen der Zwangsneurose, die nach Jones bedingt sind durch das Vorherrschen von Haß und Analerotik[1]. Die typische Beziehung von Liebe und Haß ist hier mit durch den Kastrations-Komplex gegeben. Man haßt etwa den Vater, weil man von ihm die Entmannung fürchtet, und möchte sie anderseits ihm zuliebe nicht ungern erleiden. Auch die regelmäßige Beimischung von Furcht bei der Haßempfindung wird dann gut verständlich. Zu dieser liefert weiter einen mächtigen Beitrag die Analerotik, welche ihrerseits wieder zur Kastration führt. Das Kind wird ja genötigt, seine Exkremente herzugeben, sich von etwas zu trennen, was ihm teuer ist und obendrein wegen seiner Form als Penissymbol erscheint. Gerade analerotische Kinder, die den Stuhl möglichst lang zurückzuhalten trachten, empfinden die Trennung von ihm recht peinlich, oft geradezu als Kastration. Kein Wunder, daß sie wider alle Personen, die sie zur Hergabe des Abfalles zwingen, einen ganz ausnehmenden Haß bekommen und mit Trotz, ja Wut gegen sie reagieren. Das Gemeinsame also von Zwangsneurose, Sadismus, Haß und Analerotik ist die Kastration.

Noch eine andere Kastrationsbeziehung rührt her von der Analerotik. Geht die Furcht, seinen Penis zu verlieren, hauptsächlich auf den Vater, so die, seines Stuhles beraubt zu werden, auf die Mutter oder eine andere Warteperson, die später mit der Mutter verschmilzt. Hier wird nun einerseits ein Zwang auf das kleine Kind geübt, anderseits fühlt dieses eine gewisse Macht, indem es nicht so ohne weiteres seiner Exkremente beraubt werden kann. Es besteht also eine doppelte Macht, woraus der aktive und passive Unterwerfungstrieb und damit der Sadismus wieder von neuem Nahrung gewinnt.

Ich führte oben aus, das Kind empfinde regelmäßig Wut und Haß auf jenen Elternteil, der die Kastrationsdrohung ausgesprochen hat, und diese gebe eine Wurzel zum Sadismus ab. Wenn man später jenen Haß unterdrückt, wird man besonders rücksichtsvoll, besonders brav, überethisch, hypermoralisch, was ja den Zwangsneurotiker auszeichnet. Bei jedem solchen Kranken handelt es sich um unterdrückte böse Impulse, z. B. um sadistische Mordgelüste auf den Vater. Die kräftige, grausame, wütende Bemächtigungskomponente bei der Zwangsneurose ist exquisit männlich. Darum findet sie sich auch viel häufiger bei Männern als bei Frauen. Wenn diese an Zwangsneurose leiden, lassen sich in ihrer Kindheit stets böse, grausame Gelüste nachweisen, wieder im Zusammenhang mit dem Kastrations-Komplexe. Die Unterdrückung der sadistischen Triebe ist eigentlich der Weg unserer ganzen Kultur. Der Zwangsneurotiker karikiert gewissermaßen die Menschheitsentwicklung, doch hat er selber von dieser Entwicklung keinen Gewinn. Denn mit der Wegnahme der sadistischen

[1]) „Haß und Analerotik in der Zwangsneurose", Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, S. 425ff.

Komponente wird ihm auch ein gut Stück Tatkraft genommen. Er kann dann keine Entscheidung mehr fällen. Der Normale vermag nicht zu existieren, ohne ein Stück Brutalität, das zur Energie verwandelt wird, zunächst auf sexuellem Gebiete. Und eine ganze Reihe von Menschen sind genötigt, sich auf allen Gebieten des Lebens zu verhalten wie im Geschlechtlichen. Man erkennt hier deutlich die hohe Bedeutung des Sadismus und des mit ihm untrennbar verbundenen Kastrations-Komplexes für den einzelnen wie für die ganze Menschheit.

Aus allem Vorstehenden geht wohl zur Evidenz hervor, daß dem Kastrations-Komplex in der Ätiologie des Sado-Masochismus eine ungemein vielseitige Rolle zukommt, um nicht zu sagen, geradezu die Hauptrolle. Wir wollen dies für die spätere Zusammenfassung im Auge behalten.

IV. Der Einfluß der Kindheit. Entferntere psychische Beziehungen.

Wir haben in den früheren Abschnitten die konstitutionellen Vorbedingungen sowie die Zuflüsse aus dem Ödipus- und Kastrations-Komplex eingehend beleuchtet. Von all diesen wirklich entscheidenden Dingen weiß für gewöhnlich der Sado-Masochist nicht das geringste. Was er in bestem Falle erzählt, ist etwa ein erstes Auftreten seiner perversen Symptome schon im Kindesalter, gewöhnlich aber erst in der Pubertät sowie allerlei seelische Beziehungen oder Überbesetzungen. Unterzieht er sich einer psychoanalytischen Behandlung, so wird vielleicht, wenn ihm die Bedeutsamkeit der ersten Erlebnisse aufgegangen, der Einfall auftauchen, seine Perversion sei bis in die allerfrüheste Kindheit, ja bis in die Säuglingszeit zurückzuverfolgen. So vermeinte z. B. ein früher besprochener Masochist, er wolle jetzt darum vom Weibe immer gebunden werden, weil die Mutter ihn als Säugling in die Windeln gepackt und dann eingeschnürt hatte. Ein anderer Kranker leitet seine sadistischen Phantasien, Weiber mit einem Stricke zusammenzubinden, davon her, daß er seine Mutter wiederholt ihr Korsett fest zusammenschnüren sah. Es liegt auf der Hand, daß beide Erfahrungen, die einfach jegliches Kind erlebt, nicht erklären können, warum just die beiden pervers geworden und nicht sämtliche Menschen, die über die gleiche Erinnerung verfügen. Verständlicher wird die Sache erst, wenn wir etwa folgern: just diese beiden mußten bei sonst identischen Erlebnissen eine Dauerperversion davontragen, weil ihre konstitutionell verstärkte Haut- und Muskelsexualität sie jene alltäglichen, banalen Erlebnisse ganz besonders lustvoll empfinden ließ, während andere Kinder da gleichgültig bleiben.

Wohl aber beweisen jene und andere Einfälle Perverser die große, wenn auch nicht spezifische Bedeutung der Eindrücke jeglicher Kinderstube, ja sogar der Säuglingszeit für das Symptomenbild unserer Perversion. Hätte man die frühesten Kindheitsjahre nur besser durchforscht, dann läse man in den Autobiographien der Sado-Masochisten nicht so häufig die Wendung, daß sich ihre perversen Phantasien und Gelüste schon vor jeder möglichen Erfahrung zeigten. Und auch Krafft-Ebing

würde nicht immer nachdrücklichst hervorheben, daß „beim Masochisten der Trieb zur passiven Flagellation fast immer ab origine bestehe. Er taucht als Wunsch auf, bevor eine Erfahrung über reflektorische Wirkung gemacht wurde, oft zuerst in Träumen[1])." Just diese letzte Bemerkung, gerade das erste Auftreten in Träumen, daß z. B. ein Masochist mit sechs Jahren wiederholt in gleicher Weise träumt, „es prügle ihn ein Weib ad nates[2])," deckt jedem Kundigen den Zusammenhang auf. Wie alle Träume besitzen auch diese Wurzeln aus den allerersten Lebensjahren und es müssen da ähnliche Erlebnisse vorausgegangen sein, die der Kranke dann freilich nur im Unbewußten weiß und — in seinen Träumen.

Mitunter werden die Symptome des Sado-Masochismus nicht erst durch Erlebnisse des Kindes bestimmt, sondern schon des Säuglings, natürlich erst nach der Regression ins Infantile. Eine Reihe von Kranken kommt im Laufe der Analyse selber darauf, daß die Phänomene ihrer Perversion ein Vorbild in den Erfahrungen ihres Steckbettes haben, demnach das konstitutionell Verstärkte, die Haut- und Muskelsexualität dort zum ersten Male in Erscheinung trat und dann die einmal gewonnene Gestalt nun dauernd und für immer festgehalten wurde. So vernahmen wir mehrfach die typische Phantasie, von einem Weibe gefesselt zu werden, und wie sich dieser masochistische Wunsch von lustvollen Säuglingserlebnissen herschrieb. Noch charakteristischer ist ein anderes masochistisches Gelüste: überfallen, gefesselt und fortgeschleppt zu werden. Auch dieses enthüllt sich als Reproduktion lustvoller Spiele zwischen Mutter und Kind. Schließlich muß aber jene doch ein Ende machen, packt ihren Knaben, schlägt ihn in Windeln und schnürt ihn zu (überfallen und fesseln), um ihn dann in die Wiege zu tragen. Man sieht, wie die spätre perverse Phantasie sich genau an das Erlebte hält. Auch der lustvolle Zwang, den einzelne Masochisten ersehnen, hat die nämliche Genesis. Von der Mutter in die Windeln gepackt zu werden, ist wohl der erste lustvolle Zwang, zu welchem dann als zweiter noch kommt, seine Bedürfnisse rechtzeitig befriedigen zu müssen. Hingegen ist der häufige Wunsch, einem schönen Weib als Tragtier zu dienen, wohl einfach Umkehrung des in der allerersten Kindheit selber Erlebten. Damals wurde man ja von der Mutter oder Pflegeperson tatsächlich getragen, was sicher hohe sexuelle Lust gab.

---

[1]) „Psychopathia sexualis", 13. Aufl., S. 107. Ähnlich urteilt selbst Havelock Ellis (l. c. S. 159f): „Diese Assoziation (zwischen der Vorstellung des Gefesseltseins und angenehmen sexuellen Empfindungen) tritt oft in sehr zartem Alter auf und ist von ganz besonderem Interesse, weil sie in vielen Fällen durchaus auf keine persönliche Erfahrung oder zufällige Ideenverbindung zurückzuführen ist. Es scheint sich hier um rein psychische Phantasien zu handeln, gegründet auf die elementare physische Tatsache, daß Beherrschung des Affektes wie die Verzögerung seiner Entladung den Affekt steigert." Ferner S. 137: „In vielen, wenn nicht den meisten Fällen, übt die Idee des Peitschens ihren Einfluß auf das Sexualleben aus, ganz unabhängig von persönlichen Erlebnissen, manchmal bei Personen, die nie geschlagen worden sind, ja selbst bei solchen, die Schläge kennen und nichts als Widerwillen gegen ihre tatsächliche Verabreichung fühlen, während sie sich von der Vorstellung derselben angezogen fühlen."

[2]) Vergl. l. c. Beob. 52, S. 105, auch Beob. 55.

Wenn so viele Masochisten zu betonen nimmer müde werden, nicht Schläge machten den Hauptreiz für sie aus, sondern das Bewußtsein, in Gewalt und Botmäßigkeit eines geliebten Weibes zu stehen, so haben sie recht. Es ist wohl überflüssig zu erklären, wer diese Geliebte ursprünglich war, die typische „Herrin" oder „Göttin", und wann sich deren despotische Gewalt ganz unumschränkt geltend zu machen vermochte. Gibt es doch keine größere Abhängigkeit als die des absolut hilflosen Säuglings von seiner ersten Pflegeperson, die allgemein als „Mutter" erinnert wird. Wenn Eulenburg meint, daß zur sinnlichen Erregung die Vorstellung beitrage, „eine geliebte oder doch erotisch begehrte Person ganz als Kind behandeln zu dürfen, sie völlig unterjocht und unterwürfig zu wissen, über sie despotisch schalten zu können[1])", so hat er den Nagel weit besser getroffen, als er selber wohl ahnte. Nun schlägt ja die Mutter ihren Säugling wenigstens nicht ständig, nicht einmal tätschelnd und zur Liebkosung, wohl aber steht dieser fast immer willenlos in ihrer Gewalt und sie kann despotisch über ihn verfügen. Diese lustvolle Ur-Erinnerung der Kindheit nochmals zu erleben bei einem herrischen, stolzen Weibe, ist darum für so viele Masochisten der Gipfel ihrer Lust. Die sexuelle Hörigkeit und Unterwürfigkeit findet nicht erst, wie Krafft-Ebing meint, in dem Liebesleben zwischen dem reifen Mann und der reifen Frau statt, sondern in einer weit früheren Epoche, in der Liebe zwischen Mutter und Säugling. Wenn Masochisten nicht selten angeben, ihre Neigung wende sich ausschließlich solchen Frauen zu, die älter seien als sie selber, junge Mädchen interessierten sie gar nicht, so liegt die Beziehung zur Mutter auf der Hand. Aber auch wo ein jüngeres Mädchen begehrt wird, ist es häufig die Mutter, die dem Säugling eben als solches erschien. Ein Masochist berichtet: „Ich stelle mir immer ein großgewachsenes Weib von 25 bis 28 Jahren vor, üppig, ich unter ihr liegend, überhaupt ganz in ihrer Gewalt. Sie kann mit mir machen was sie will, sie kann mich sogar zwingen, sie an den Genitalien zu schlecken." Als Lösung dieser Phantasie ergab sich in der Psychoanalyse: Bei seiner Geburt war die Mutter etwa 25—28 Jahre alt, groß und üppig. Die junge Mutter war es, die ihn zwang, ihren Brustwarzen-Penis in den Mund zu nehmen. Und die damalige große Säuglingslust wiederholt er nun mit durchsichtiger Verschiebung nach unten in seinen masochistischen Phantasien. Ursprünglich zwang das Weib ihn nicht, ihre Vagina zu schlecken, sondern ihren heiß ersehnten Penis.

Eine Reihe seltsamer sadistischer wie masochistischer Gelüste wird erst verständlich, wenn man das Verhalten der Mutter zu ihrem Säugling heranzieht, in zweiter Linie zu ihren etwas größeren Kindern. So äußert sich ihre Affenzärtlichkeit häufig darin, daß sie den Säugling am ganzen Körper abküßt, auch an den allerintimsten Partien, wie den Genitalien, ad nates vel anum[2]). Die gelegentliche Forderung eines Sadisten, die

---

[1]) „Sexuelle Neuropathie", Leipzig 1895, S. 121.

[2]) Ich glaube auch, daß die Redensart „Du kannst mich gern haben!" oder das synonyme und noch vulgärere Zitat aus „Götz von Berlichingen" von dieser mißbräuchlichen Zärtlichkeit stammt und ursprünglich völlig ernst gemeint war. Man denke ferner an die Huldigung der Hexen für den Teufel durch den Kuß auf den Hintern.

Geliebte solle ihn ad posteriora küssen, womöglich sogar noch vor anderen Leuten, spricht direkt für gleiche Erlebnisse des Säuglings, die damals wenig Anstößiges hatten. An anderem Orte[1]) sprach ich schon aus, daß, abgesehen von Überfüllungserscheinungen ganz kleine Kinder nur geliebte Personen mit ihrem Urin oder ihren Exkrementen bedenken, was ihnen geradezu Liebesbeweis ist. Die ganze Uro- und Koprolagnie hängt mit diesem infantilen Verhalten zusammen und fußt noch tiefer und organisch auf verstärkter Urethral- und Analerotik. Hält man sich dies vor Augen, dann erscheint es nicht mehr ungeheuerlich, daß gleiche Beschmutzungen von Sadisten oder Masochisten erfolgen oder lustvoll begehrt werden. Der Begriff der Besudelung kann später auch auf andere schädigende Flüssigkeiten ausgedehnt werden, wie z. B. Tinte oder Schwefelsäure.

Weitere Symptome des Sado-Masochismus gehören schon einem etwas späteren Kindesalter an. So das Knien des Masochisten vor der Geliebten, ferner Liegen oder Sitzen zu ihren Füßen, was ein Klient Krafft-Ebings als „Pagismus" bezeichnet, d. h. das Verlangen, der Page eines schönen Weibes zu sein. Das letztere übte auch Sacher-Masoch selbst, der mit Frau von Kottowitz, der Fürstin Bogdanoff und der Baronin Pistor solche Szenen aufführte und sich sogar in dieser Position photographieren ließ. Daß die Mutter spielerisch dem geliebten Kinde auf den Nacken tritt[2]), es ein andermal wieder wegen eines Vergehens beschimpft, auszankt oder selbst stundenlang knien läßt oder endlich das Kind die Mutter um Verzeihung bitten muß, bisweilen sogar mit aufgehobenen Händen, dies alles kehrt in sado-masochistischen Veranstaltungen wieder. So heischt ein Sadist von seiner Geliebten, sie solle ihm die Hand küssen, ihm „untertänig sein", was natürlich einst sein eigenes Verhalten zur Mutter gewesen, und endlich sogar die Pedicatio, weil er einst von jener mit Lust klystiert worden und nun selber die Rolle der Mutter spielt. Beim Verlangen aktiver und passiver Flagellanten nach Schlägen, am liebsten auf entblößte nates, wirkt neben einer Reihe anderer Umstände auch die Erinnerung mit an das liebevolle Getätscheltwerden des nackten Säuglings, in zweiter Linie an die Exekutionen der ersten Kindheit, die der Algolagnist wegen seiner erhöhten Haut-, Muskel- und Urethral-Erotik lustvoll empfand. Hier ist auch der Ursprung der „strengen Herrin", der „Gebieterin" zu suchen. Daß sich dies masochistische Ideal von der „strengen Herrin" in Wirklichkeit so selten findet, während jene Sehnsucht das perverse Denken so häufig tyrannisiert, rührt einfach daher, daß es viele strenge Mütter gibt, die darum noch keineswegs auch geschlechtlich den Mann beherrschen. Sehr treffend bemerkt ein solcher Patient, dessen Selbstbiographie Krafft-Ebing[3]) mitteilt: „So oft ich zu weiblichen Wesen in nähere Beziehungen getreten bin, habe ich den Willen des Weibes dem meinigen unterworfen gefühlt, nie umgekehrt. Ein Weib,

[1]) „Über Urethralerotik", Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, Bd. II, S. 414ff.

[2]) Der Wunsch des Masochisten, die Herrin solle ihm den Fuß auf seinen Nacken setzen, hat freilich auch noch andere Wurzeln.

[3]) „Psychopathia sexualis", 7. Aufl., S. 95f.

das Herrscherlust innerhalb der geschlechtlichen Beziehungen manifestiert, habe ich niemals begegnet. Frauen, die im Hause regieren wollen, und sogenanntes Pantoffelheldentum sind etwas von meinen erotischen Vorstellungen ganz Verschiedenes."

Eine weitere und entscheidende Beziehung besprach ich schon im vorigen Abschnitt: die homosexuell-masochistische Einstellung zum eigenen Vater, die später auf das Weib übertragen wird.

Zusammenfassend kann man etwa sagen: nicht der Sado-Masochismus wird durch jene frühesten Erlebnisse erklärt, wohl aber öfter seine Symptomatologie.

Nun noch ein Wort zu den entfernteren psychischen Beziehungen und den seelischen Überdeterminierungen des sado-masochistischen Komplexes. Zwar reichen sie an Bedeutsamkeit bei weitem nicht an die Erlebnisse der Säuglings- und Kinderzeit, noch minder an die Zuflüsse aus dem Ödipus- und Kastrations-Komplex und am allerwenigsten an die organischen Grundlagen der Perversion, doch besitzen sie immerhin einen gewissen sekundären Wert und werden vor allem von den Kranken selber als vermeintliche Wurzel ihrer Abirrung gern ins Treffen geführt. Einige, die sich mit frühesten Kindheitseindrücken paaren, haben wir bereits oben vernommen, z. B. das Eingewickeltwerden des Säuglings[1]) und das Zuschnüren des mütterlichen Korsetts als Grundlage sado-masochistischer Phantasien, sich von einem Weibe fesseln zu lassen oder aber selber Weiber zu binden. Wieder andere Beziehungen bieten manchen Perversen fest einschnürende Handschuhe, um den Gürtel recht eng zusammengezogene Frauenröcke oder gar Strumpfbänder, die Gewohnheit mancher Mütter, ihre Kinder auf dem Topfe festzuhalten, indem sie sie an beiden Handgelenken packen, die zärtliche Umschlingung der Mutter, die das Kind aus Leibeskräften versuchte, so daß jene sich vermeintlich nicht wehren konnte, und ähnliches mehr.

Auch das Schlagen gibt außer dem, was ich im zweiten Abschnitt schon anführte, noch mancherlei psychische Beziehung. Zu beachten ist vorerst, daß Tätscheln und leichtes Schlagen aufs Gesäß die am häufigsten geübte Zärtlichkeit der Eltern darstellt, welche dann beim Kinde die hochbedeutsame Gesäßerotik weckt. Im Grunde sind ja Prügel nichts anderes als eine quantitative Verstärkung jenes zärtlichen Tätschelns. Bei manchen Kindern wirkt ferner mit, daß sie nach applizierten Schlägen, wenn sie gebührend um Verzeihung gebeten, doppelte Liebkosung von unvernünftigen Eltern erhalten. Wo solche günstige Bedingungen vorhanden, provoziert ein Kind nicht selten direkt durch Schlimmsein Prügel, also nicht nur aus dem Ödipus- und Kastrations-Komplex heraus. Mütterliche Zärtlichkeit schlägt oder tätschelt weiter noch gern auf die prallen Schenkel, was viele dann später vermeintlich spontan an sich selber wiederholen. Die Lust am Prügeln und Geprügeltwerden wird oft verstärkt durch die

[1]) Man könnte einwenden, daß es sich bei diesen und anderen Beziehungen doch wesentlich um Physisches und nichts Psychisches handelt. Demgegenüber muß man festhalten, daß nicht das Körperliche lustbetonte Hauptsache ist, vielmehr die Vorstellung der Zärtlichkeit oder auch die Identifikation mit geliebten Personen.

Lektüre schlechter Märchen, in welchen es von geschlagenen Kindern nur so wimmelt. Wie einer meiner Kranken sich ausdrückte, sind schlechte Märchen die Kolportageromane der Kleinen. Eine weitere Beziehung gibt endlich noch das mitunter geduldete Zurückschlagen der Kinder in Scherz und Ernst. Bedenkt man, daß die sadistische Koitustheorie als Geschlechtsverkehr annimmt, die Mutter werde vom Vater gehauen, so wird man auch hier die sexuelle Absicht des Kindes durchschauen. Am höchsten endlich steigt die Lust, wenn die Großen sich anstellen, als täten ihnen die Schläge weh und vielleicht noch hinterdrein mit Kuß oder anderer Zärtlichkeit lohnen. Sadistische Eltern pflegen wohl auch — ich kenne mehrere solcher Fälle — ihre Kinder aus Liebe in den Bauch, die Wange oder Fingerchen zu beißen, was von den Sprößlingen stets mit Behagen und sichtlichem Lustgefühl aufgenommen wird.

Ich muß jetzt noch einmal auf das von Krafft-Ebing in den Vordergrund gestellte Verlangen nach aktiver oder passiver Demütigung und Unterwerfung zurückkommen. Dasselbe bezieht ganz zweifelsohne eine Hauptwurzel vom Bemächtigungstriebe, der uns nur leider so wenig bekannt ist, dessen konstitutionelle Verstärkung aber sicherlich bei dem Sado-Masochismus eine ganz erhebliche Rolle spielt. Ich gehe auf diesen hier nicht weiter ein, wo bloß vom Sexuellen die Rede. Hingegen will ich zu dem, was ich schon in früheren Abschnitten dieses Kapitels ausführte, noch ergänzen, daß viele sogenannte Demütigung gar nicht als solche aufzufassen ist, vielmehr als Wiedererleben von Dingen, die der Perverse wegen seiner Haut- und Muskelerotik als Kind mit besonderer Lust empfand. Was jetzt beim Erwachsenen den Anschein von Demütigung, Unterwerfung und Erniedrigung gibt, das hatte für den Säugling ganz andere Bedeutung. Es war der Ausdruck seiner Hilflosigkeit und der großen Lust, welche er dabei durch das liebevolle Tun der Mutter empfand. Weil dieses Tun, die Pflege wie das Spiel, nur an seinem Körperchen stattfinden konnte durch wollüstige Erregung seiner Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik, darum kam es dann eben bei Disponierten zum Sado-Masochismus. Ist es doch bezeichnend, daß selbst, was als tiefste, erniedrigendste Demütigung imponieren konnte, wie etwa die Uro- und Koprolagnie oder Küsse ad nates, wenn nicht gar ad anum, im Leben des Säuglings ganz ausgesprochene Liebesakte darstellen, ohne auch nur den allermindesten Beigeschmack von Unterwerfung oder arger Demütigung. Also nicht eine Knechtung oder gar Erniedrigung heischt der Masochist in solchen Fällen, sondern einzig nur Liebe, jene heißeste Liebe, die er je erfuhr in seinen genußreichen Säuglingstagen [1]). Sehr schön sagt Ellis (l. c. S. 163): „Der Masochist wünscht Schmerz zu erfahren, doch er soll ihm in Liebe zugefügt werden; der Sadist wünscht Schmerz zuzufügen, aber in manchen, wenn nicht in allen Fällen, wünscht er, daß jener als Liebe gefühlt werde.“ [2])

---

[1]) Gerade in der Beherrschung des Säuglings durch seine Mutter fällt zusammen, der passive Bemächtigungs- oder Unterwerfungstrieb mit den verschiedenen geschlechtlichen Reizungen, die der Säuglingspflege notwendig anhaften.

[2]) Ähnlich sagt Erich Wulffen („Der Sexualverbrecher“, S. 315) vom Sadisten: „Er ist nicht grausam zu dem Endzwecke, anderen Schmerzen zu bereiten,

Auch allerlei sekundäre psychische Bedeutung vermag bei jener Lust am Gedemütigtwerden mitzuspielen. So erzählte mir eine Masochistin, die an den schweren Zwistigkeiten zwischen den Eltern lebenslang litt: „Das langandauernde Gefühl der Kränkung und Demütigung, welches ich meinem Vater bei harten Worten der Mutter anmerkte, zumal wenn dies vor uns Kindern geschah, dies Gefühl dürfte ich von ihm übernommen haben. Weil er, den ich über alles liebte, so gedemütigt ward, drum wollte ich ihm dies bittere Gefühl abnehmen. Ich dachte mir etwa: O Vater, ich habe Dich so lieb, daß ich Dir diese Demütigung gern ersparen würde, ich möchte sie statt Deiner ertragen, es wäre mir eine Freude, für Dich die Demütigung zu erdulden. Anderseits hörte ich mit neun Jahren die Mutter schelten: ‚Schämen muß ich mich, wie mich der Vater vor fremden Leuten herstellt!' Da werde ich wohl auch den Wunsch gehabt haben, die vom Vater gedemütigte Mutter zu spielen."

V. Die einzelnen Formen des Sado-Masochismus.

Aus den in den vier vorstehenden Abschnitten behandelten Grundlagen, dem von Haus aus erhöhten Bemächtigungs- und Unterwerfungstriebe, der Steigerung der jeweiligen Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik, der enormen Kastrationslust aktiver sowie passiver Art und endlich der Rückkehr zu kindlicher Anschauung und Empfinden, aus der Kombination all dieser oder doch mehrerer Grundlagen lassen sich unschwer sämtliche Formen des Sado-Masochismus erklären.

Nehmen wir z. B. einen verhältnismäßig einfachen Fall. Ein sadistischer Ehemann liebt es, seine Frau beim Verkehr zu drosseln. Es ergibt sich in diesem wie auch in sämtlichen gleichartigen Fällen, daß Hals symbolisch für den Penis steht und sein Drosseln und Würgen das Zusammendrücken, also Kastrieren des Membrums bedeutet. Die Wahl des Symbols hat den großen Vorzug, daß man auch den vielgesuchten Penis des Weibes auf diese Art zu entmannen vermag. Daß aber auch die anderen Grundlagen mit im Spiele sind, ist leicht aufzuzeigen. So liegt es auf der Hand, daß dem Bemächtigungs- oder Unterwerfungstriebe da eine wichtige Rolle zukommt. Nun zu der infantilen Begründung. Einer meiner Kranken veranstaltete mit Dirnen masochistische Szenen. Unter anderem mußten sie ihm ein enges Halsband umlegen wie einem Hund. „Dies dünkt mich aus meiner Säuglingszeit zu stammen", erklärte er in seiner Psychoanalyse, „da das Hemdchen noch keine Knöpfe hat, sondern um den Hals in einer Schlinge geschlossen wird. Und ich glaube, daß hin und wieder die Mutter in der Eile heftig an der Schlinge zog,

---

sondern auch sich eine Wollust zu verschaffen. Er ist grausam, nicht aus Brutalität, sondern aus sexueller Erregung, aus erotischer Neigung, die zuweilen wirkliche Liebe ist. Nach Kiermann tut es dem Sadisten häufig leid, dem andern Schmerzen zuzufügen, und er wünscht, der andere möge die Schmerzen selber als Liebe empfinden, wie das der Masochist auch so auffaßt. Hier finden wir im Sadisten selbst eine masochistische Komponente. Sadisten sind außerhalb der Geschlechtlichkeit überhaupt eher mitfühlend. Auch Marquis de Sade hatte einen solchen Charakter."

wenn sie nicht gleich aufging und dabei wird man sehr leicht gewürgt.“ Die Rolle der passiven Kastrationslust und der Hauterotik hebt wieder eine Dame in einer Zuschrift an Havelock Ellis hervor[1]: „Viele solche (Würge-) Handlungen finden in mir in passivem Sinne ein Echo. So der Gedanke, von jemandem, den ich liebe, stranguliert zu werden. Dabei spielt sowohl die große Empfindlichkeit von Hals und Nacken eine Rolle wie das Verlieren des Atems[2]). Als ich mich einmal von einem Manne trennen mußte, den ich sehr gern hatte, legte ich seine Hände an meinen Hals und bat ihn, mich zu erwürgen. Das war ein Augenblick des Wahnsinns, der mir den Zustand Geisteskranker verständlich macht. Selbst jetzt, wo ich kühl und besonnen bin, fühle ich, daß, wenn ein Mann, den ich sehr liebte, mich töten wollte, besonders durch Erwürgen, ich keinen Versuch machen würde, mich zu retten, wenn auch die Natur im letzten Augenblicke ohne meinen Willen eingriffe. Ich glaube, es ist mir nicht schwerer, mir den inneren Zustand eines Lustmörders vorzustellen, als den eines normalen Mannes, der Genuß bei einem Weibe sucht, das er nicht liebt. Ich glaube, wenn mir meine heutige Art zu fühlen bliebe und ich mich in einen imbezillen Mann verwandeln könnte — d. h. wenn ich so stark wäre wie ein Mann, aber nicht reflektierte — würde ich auch in jener anscheinend grausamen Weise handeln wollen.“

Diese Lust am Würgen leitet geradenwegs zur schwersten Form des Sadismus hin, zum Lustmord nämlich, dessen Einleitung er gar nicht so selten ist, ja bisweilen dessen einzige Betätigungsform. Ich bin hier auf die Literatur angewiesen, der ich die folgenden Beispiele entnehme. Vinzenz Verzeni, ein italienischer Lustmörder, gestand: schon wenn er seine Opfer am Halse kaum berührt hatte, stellten sich sexuelle Empfindungen ein. Es sei ihm ganz gleich gewesen, ob die Frauen alt, jung, häßlich oder schön waren. Gewöhnlich habe schon das einfache Drosseln derselben ihn befriedigt und dann ließ er seine Opfer am Leben; wenn aber der Orgasmus sich verzögerte, habe er zugedrückt, bis sie tot waren. Auf seine perversen Akte sei er ganz von selber gekommen, nachdem er, 12 Jahre alt, bemerkt hatte, daß ihn ein seltsames Lustgefühl überkomme, wenn er Hühner zu erwürgen hatte. Deshalb habe er auch öfter Massen davon getötet und dann vorgegeben, ein Wiesel sei in den Hühnerstall eingedrungen.

Gleich dem Erwürgen ist auch das Zerstückeln eines Leichnams, das Herausschneiden der inneren und äußeren Genitalien, durchsichtig Kastrationslust. Jack, der Aufschlitzer, pflegte seinen Opfern zunächst den Hals abzuschneiden, dann die Bauchhöhle zu öffnen und in den Eingeweiden zu wühlen. In zahlreichen Fällen schnitt er sich äußere und innere Genitalien heraus und nahm sie mit sich. Andere Male begnügte er sich, dieselben an Ort und Stelle zu zerfetzen. Wenn dann der Lustmörder diese Genitalien oder ein herausgeschnittenes Penis-Symbol noch brät und ißt, so hat man dafür besondere Geruchs- und Geschmacks-Perversitäten anschuldigen wollen. Mich dünkt diese Erklärung wenig zu-

---

[1]) L. c. S. 154ff.

[2]) Das geht auf die Angstlust, die ja auch der Kastrationslust mit zugrunde liegt.

treffend, wenn ich auch den richtigen Zusammenhang aus Mangel an psychoanalytisch durchforschten Fällen nicht aufklären kann. Als psychisches Motiv könnte etwa gelten die infantile Sexualtheorie, die Mutter sei schwanger geworden, indem sie etwas vom Vater (scil. dessen Membrum) gegessen habe, was der Perverse in der Mutterrolle wiederholt. In manchen Fällen besteht ein ganz unverkennbarer Abscheu vor dem kastrierten weiblichen Genitale und statt dessen die Neigung, sich irgendein Symbol herauszuschneiden, das für den gesuchten Penis des Weibes gelten kann, wie z. B. bei Verzeni. Hieher gehört auch das häufig vermeldete Wühlen in den Eingeweiden. Nach Aussagen von Kranken, die Lustmörder in der Phantasie waren, bin ich geneigt, dies als stetes Suchen des schwer vermißten weiblichen, mütterlichen Penis anzusehen[1]).

Nun zu den Sadisten, die das Weib blutig stechen, schneiden oder peitschen müssen, um vollen Orgasmus zu erzielen. Daß solches Tun durchwegs eine Kastration bedeutet, liegt auf der Hand. Jedes Blutvergießen im Geschlechtsverkehr ist ja aktive Kastrationslust. Hiezu kommt in unserem Fall noch als psychische Überdeterminierung die sadistische Koitustheorie der Kinder: der Vater schlage die Mutter beim Verkehr blutig — Beweis die menstruellen Spuren in der Wäsche — oder steche sie auch mit seinem Penis blutig ad pudenda oder nates, wie ich aus Träumen von Perversen weiß. Der Sadist wiederholt dann an seinem Opfer, was vermeintlich dereinst der Vater geübt an seinem Weibe. Es begreift sich jetzt leicht, daß Mädchenstecher mit besonderer Vorliebe in die nates oder Schamgegend stechen oder ebendaselbst mit einer Lanzette schneiden; daß ferner de Sade in der einzig beglaubigten sadistischen Affäre mit der Rosa Keller diese vorerst blutig peitschte, um sie mit einem Messer dann am ganzen Körper zu zerschneiden; und endlich, daß einer meiner Kranken noch die ganze Pubertät hindurch wähnte, die Mädchen kämen ohne Schamspalte auf die Welt, erst später erzeuge der Vater sie ihnen mit seinem Penis. Bezeichnend ist auch die Geschichte des „Messerstechers von Bozen“. Anfangs befriedigte sich dieser Unhold durch Sodomie und durch Masturbation an und später auch vor unschuldigen Mädchen. „Da sei nach und nach die Vorstellung in ihm Herr geworden, wie reizend es sein müsse, schöne, junge Mädchen mit einem Messer in die Schamgegend zu stechen und sodann das Blut ablaufen zu sehen.“ Überflüssig zu sagen, daß das junge, hübsche Mädchen seine Mutter vorstellt, das Messer ursprünglich den Penis des Vaters, in der Folge natürlich seinen

[1]) Die Nekrophilie, die Leichenschändung, wird, wie mich bedünkt, nicht ganz mit Fug zum Sadismus gerechnet. Oft fehlt hier gerade die Grausamkeit, so unbedingt zum Wesen dieser Perversion gehört. Der geschlechtliche Mißbrauch von Leichen allein ist noch kein Sadismus, sondern Leichenschändung. Freilich gibt es Nekrophile, die ein totes Weib zunächst gebrauchen und hinterdrein verstümmeln oder zerstückeln. Wieder andere strecken eine sich Sträubende vorerst nieder, um hinterdrein dann die Ermordete zu schänden. Hier tritt zur Leichenschändung noch wirklicher Sadismus hinzu. Die Nekrophilie ist in abgeschwächter Form, d. h. als ein bloßes Phantasieverlangen, nicht gar so selten bei Neurotikern zu finden und bedeutet nichts anderes als den Kinderwunsch, die schlafende, scheinbar tote Mutter, die sich eben darum nicht wehren kann, zu koitieren.

eigenen. Sowie er ein Mädchen gestochen hatte, ihr Blut am Messer herunterfließen sah, fühlte er, wie er sich ausdrückt, „es wirklich so, als ob er sie gebraucht hätte.“

Eine weitere Form, das Blutigbeißen, knüpft, wie schon oben ausgeführt wurde, daran an, daß mancher Säugling mit Lust in die mütterliche Brustwarze biß. Wie man sieht, ist hier neben der aktiven Kastrationslust noch Verstärkung der oralen Erotik im Spiele, d. h. erhöhte Erogenität der Schleimhaut und Muskulatur des Mundes. Das Beißen ad coitum wird in der antiken wie modernen Literatur, der östlichen und westlichen, häufig behandelt[1]) und ist speziell bei Frauen und Mädchen der Naturvölker ebenso wie der zivilisierten dermaßen im Schwange, daß sie Havelock Ellis beim weiblichen Geschlechte geradezu als normale Betätigung des Geschlechtstriebes ansieht. Eines steht über jedem Zweifel, daß nirgends der Übergang zum Physiologischen so fließend ist, wie gerade beim Morsus Veneris. Immerhin sind stärkere Grade sicher pathologisch, auch schon bei Frauen. Den Zusammenhang mit der Munderotik beweist auch der Umstand, daß die nämlichen Personen gern Dinge zwischen die Zähne nehmen, an welchen sie nagen und die Kraft ihrer Kiefer üben können, z. B. einen Grashalm, ein Stückchen Holz, einen halbharten Radiergummi und ähnliche Sachen. Andere wieder zerbeißen alle Bleistifte und Federstiele, Mundstücke von Pfeifen oder Zigarren, ja selbst Trinkgläser „rein nur zum Spaß“. Ein Sadist erklärte mir geradezu: „Wenn mir recht wohl war, habe ich stets etwas beißen müssen.“

Der Säugling, der die Mammilla blutig beißt, kann sehr leicht Blut zu saugen oder zu trinken bekommen, was bei manchen Erwachsenen zu typischen Erscheinungen führt. So schreibt Alonzi von den sizilianischen Bäuerinnen (zit. nach Havelock Ellis l. c. S. 89 f.): „Die Frauen aus dem Volke, besonders in den Gegenden, wo blutige Verbrechen häufig sind, äußern ihre Liebe zu ihren Kleinen dadurch, daß sie sie an Hals und Armen solange küssen und saugen, bis die Kinder krampfhaft schreien. Alle Augenblicke hört man sie mit größter Zärtlichkeit sagen: ‚Wie süß Du bist. Ich möchte Dich beißen, ich möchte Dich über und über benagen[2])!‘ Wenn ein Kind sich irgendeines kleinen Vergehens schuldig macht, begnügen sie sich nicht damit, es durch Schläge zu strafen, sondern verfolgen das kleine Wesen auf die Straße hinaus und beißen es ins Gesicht, in Ohren und Arme, bis Blut fließt. In solchen Augenblicken sieht selbst die schönste Frau entsetzlich aus: die Züge sind verzerrt, konvulsivisch zuckend, die Augen mit Blut unterlaufen, die Zähne knirschen. Die Drohung:

---

[1]) Vergl. hiezu H. Ellis l. c. S. 87ff.

[2]) Die vermutlich regelmäßige Verbindung von Blut- und Beißlust ist auch bei der Blutgräfin Elisabeth Báthory mit Sicherheit nachweisbar. Von ihr geht aus den amtlichen Verhörsprotokollen (vergl. R. A. v. Elsberg „Die Blutgräfin“, Breslau 1894, S. Schottländer, S. 187 f.) hervor, daß sie mit einer Magd das nämliche tat wie Penthesilea mit der Leiche des Achill. Wie ihre Helfershelferinnen Helene Jó und Dorothea Szentes bezeugen, ließ sie eine solche an ihr Bett, wo sie krank lag, heranzerren, worauf dem Mädchen Stücke Fleisch aus dem Gesichte und von den Schultern herausgebissen wurden. Sie hieb auch mit Messern auf die Mädchen ein, schlug und marterte sie überhaupt auf mannigfache Weise.

‚Ich werde Dein Blut trinken!‘ ist bei sizilianischen Männern und Weibern etwas sehr häufiges. Ein Augenzeuge berichtet von einem Manne, der einen anderen im Streite erschlagen hatte und von der Hand das warme Blut des Toten ableckte.“

Hier spielt wohl neben der Munderotik auch der atavistische Bemächtigungstrieb mit, den schon unsere prähistorischen Ahnen, doch auch heute unzivilisierte Völker sehr gern üben. Ist doch Blut „das Leben“, wie in der Bibel zu lesen, und wer das Blut seines Feindes getrunken, hat seine Lebenskraft in sich aufgenommen. Auch die hohe Erregung zahlreicher Menschen, die Blut fließen sehen, rührt einerseits her von befriedigter Kastrationslust, anderseits vom Bemächtigungstriebe.

Nun zu jener Form des Sado-Masochismus, die weitaus am verbreitetsten ist, dem Flagellantismus, der Lust am Schlagen und Geschlagenwerden, von welcher ich schon in früheren Abschnitten gesprochen habe, auf die ich aber noch einmal zurückzukommen mich genötigt sehe. Auch beim Flagellantismus sind nicht minder die frühinfantilen Beziehungen als die Haut- und Muskelerotik als endlich die Kastrationslust deutlich zu schauen. Die ersten beiden Umstände waren schon den älteren Autoren bekannt. So schreibt z. B. Giovanni Frusta („Der Flagellantismus und die Jesuitenbeichte“, 1846)[1]: „Den Flagellierten erfüllt ein mystisches, aus Sinnlichkeit und Phantasie zusammengesetztes Gefühl von Demütigung unter die Gewalt eines Stärkeren, von Zurückversetzung seiner Persönlichkeit in das kindliche Alter, sodann eine tiefe Scham und Freude zugleich über die zugefügte Mißhandlung.“ Also man fühlt sich durch das Geprügeltwerden in die früheste Kindheit zurückversetzt, in die Lust oder Freude, die man damals bei den Schlägen empfunden haben muß. Ähnliches erzählt auch Pisanus Fraxi von den Wünschen der Besucher englischer „Flagellationsbordelle“. Die von ihren „Zöglingen“ schriftlich eingesandten Wünsche waren oft sehr merkwürdig. Einige Männer wünschten, wie Kinder übers Knie gelegt zu werden, andere wollten auf dem Rücken einer Dienstmagd abgeprügelt[2]), noch andere gefesselt werden. Bezeichnenderweise wünschte die Mehrheit der männlichen Flagellomanen nicht aktive, sondern passive Peitschung, und zwar, wieder bezeichnend, „von der Hand eines schönen Weibes“, also durchsichtig der Mutter. In der Analyse der Flagellanten berichten diese ganz regelmäßig, daß die Mutter oder erste Pflegeperson mit Lust und Freude zugehauen habe. Ob dies so allgemein wirklich zutrifft, stehe dahin, wohl aber wird es — und das ist entscheidend — von den Geißelwütigen vorausgesetzt und späterhin auch bei der passiven Flagellation verlangt. Dies bedingt dann die häufige schwere Enttäuschung solcher Masochisten, die bei der Puella eine Auspeitschung bestellen. Das bloß geschäftsmäßig geübte Durchhauen ohne Gemütsbeteiligung des aktiven Teiles weckt nie die Lustvorstellung der

---

[1]) Diese Angabe, sowie die weiteren über englische Bordelle zitiert nach Eugen Dühren „Das Geschlechtsleben in England“, Berlin 1903, Lilienthal, Bd. II.

[2]) Die in England früher gewöhnliche Form der Züchtigung von Schuljungen. Vergl. Dühren l. c. S. 460.

Kindheit. Erst wenn das Weib, wie in den englischen Flagellationsbordellen aus eigener sinnlicher Freude am Geißeln dies wirklich mit Liebe und Freude besorgt, stellt sich die volle Zufriedenheit der Besucher ein.

Gesteigert wird das Vergnügen am Gegeißeltwerden durch drei Umstände: die Exhibitionslust, daß man sein Gesäß so gewissermaßen zur Schau gestellt weiß, dann bei Urethralerotikern, daß durch Schläge ad nates auch die spezifische Erogenität der Harnröhre geweckt wird, und endlich durch das den Schlägen folgende Wärmegefühl, welches, um mit Erich Wulffen zu reden, „den ganzen Hintern wie in ein warm-weiches Wollfell einhüllt" und ein angenehmes Prikeln im Gesäß erzeugt, also durchwegs Gefühle der Hauterotik. Sehr richtig sagt der genannte Autor in seinem „Sexualverbrecher", was ich nach Analysen bestätigen kann: „Geschlagene Knaben wundern sich oft über das einer starken Züchtigung nachfolgende annehmliche Wärmegefühl in dem Gesäße und suchen manchmal aus diesem Grunde zu neuen Züchtigungen zu gelangen" (l. c. S. 320). Merzbach („Die krankhaften Erscheinungen des Geschlechtssinns", Wien 1909) zitiert den Bericht eines dreizehnjährigen Knaben, der, einmal beim Masturbieren erwischt, von seiner Erzieherin heftig verprügelt wird: „Es brannte hinten, wie wenn man auf Feuer säße, aber dabei stach es so wohlig, wollüstig auf, gerade die Schläge machten es besonders schön, nie war es so schön, wenn wir uns daran spielten, denn wir taten es doch wieder."

Das berühmteste Beispiel für die Wirkung des Geschlagenwerdens am Gesäß ist Jean Jacques Rousseau. Mit acht Jahren erlebte er ein Abenteuer, das ich mit den Worten des Dichters wiedergebe[1]: „Da Fräulein Lambercier uns mit der Liebe einer Mutter zugetan war, nahm sie auch deren Gewalt über uns in Anspruch und trieb dieselbe mitunter so weit, daß sie uns auch, wenn wir es verdient hatten, wie eine Mutter ihr Kind, züchtigte. Ziemlich lange ließ sie es bei der Drohung bewenden und diese Androhung einer mir ganz neuen Strafe versetzte mich in großen Schrecken, aber nach ihrer Erduldung fand ich sie weniger schrecklich, als ich sie mir in der Erwartung vorgestellt hatte, ja, was noch eigentümlicher ist, diese Züchtigung flößte mir noch größere Zuneigung zu der ein, die sie mir erteilt hatte. Es gehörte sogar die ganze Aufrichtigkeit dieser Zuneigung und meine natürliche Folgsamkeit dazu, um mich davon zurückzuhalten, absichtlich eine Unart zu begehen, die in gleicher Weise hätte geahndet werden müssen. Denn der Schmerz und selbst die Scham war mit einem Gefühle von Sinnlichkeit verbunden gewesen, das in mir eher das Verlangen, es von derselben Hand von neuem erregt zu sehen, als die Furcht davor zurückgelassen hatte. Da dies ohne Zweifel von einer vorzeitigen Regung des Geschlechtstriebes herrührte, würde ich allerdings in der nämlichen Züchtigung von der Hand ihres Bruders nichts Angenehmes gefunden haben... Die Wiederholung der körperlichen Strafe, der ich, ohne sie zu fürchten, aus dem Wege ging, geschah ohne mein Verschulden, und ich kann sagen, daß ich sie getrost und nicht ohne einen ge-

[1]) „Rousseaus Bekenntnisse", Übersetzung von Denhardt, Leipzig, Reklam.

heimen Reiz über mich ergehen ließ. Aber dieses zweite Mal war auch das letzte, denn Fräulein Lambercier, die ohne Zweifel an irgendeinem Zeichen gemerkt hatte, daß diese Züchtigung ihren Zweck nicht erfüllte, erklärte, daß sie mit einer solchen Bestrafung nichts mehr zu tun haben wollte, da dieselbe sie zu sehr ermüdete. Bis dahin hatten wir in ihrem Zimmer geschlafen und im Winter sogar hin und wieder in ihrem Bette. Zwei Tage später erhielten wir ein besonderes Schlafzimmer und ich genoß von nun an die Ehre, auf die ich gerne verzichtet hätte, von ihr als erwachsener Knabe behandelt zu werden."

Es ist wohl durchsichtig, was hier geschehen. Der Knabe bekam von jenen Schlägen trotz seiner Jugend kräftige Erektionen, die wieder zusammenhängen mit seiner auch sonst gut nachweisbaren Urethralerotik. Und wir dürfen vielleicht nach dem, was wir sonst von Masochisten erfahren, die Annahme aufstellen, daß er in der „mütterlichen" Züchtigung auf das entblößte Gesäß eine Art Geschlechtsakt mit Fräulein Lambercier erblickte Darum fühlt er seit diesem Prügelkoitus fortab noch größere Zuneigung zu ihr. Rousseau fährt dann fort: „Wer sollte glauben, daß diese in einem Alter von acht Jahren von der Hand eines Mädchens von dreißig Jahren empfangene Züchtigung über meine Neigungen, meine Begierden, meine Leidenschaften, über mich selbst für meine ganze übrige Lebenszeit entschieden hat, und noch dazu in einer Weise, daß gerade das Gegenteil der von ihr erwarteten Folgen hervorgerufen wurde. Von dem Augenblicke des Erwachens meiner Sinnlichkeit an verwirrten sich meine Begierden dergestalt, daß sie, da sie sich auf das, was ich empfunden hatte, beschränkten, nie den Antrieb fühlten, etwas anderes zu suchen. Trotz meines fast von Geburt an sinnlich erhitzten Blutes hielt ich mich bis zu dem Alter, in dem sich auch die kältesten und am langsamsten heranreifenden Naturen entwickeln, von jeder Befleckung rein. Lange gepeinigt, ohne zu wissen wovon, verschlang ich mit brennenden Augen schöne Mädchenerscheinungen; unaufhörlich stellte meine Einbildungskraft mir ihr Bild wieder vor die Seele, einzig und allein um sie mir in der Ausübung des Strafaktes zu zeigen und ebenso viele Fräulein Lambercier aus ihnen zu machen." Das einzige, worin der Dichter in diesen klassischen Ausführungen irrt, wie eigentlich ähnlich sämtliche Masochisten, ist, daß er von jenen beiden Züchtigungen alles herleitet. In Wahrheit aber handelte es sich da nicht um ersterlebte Lust, sondern sicherlich um ein Wiedererleben von längst Verdrängtem. Nur ist dieses leider nicht mehr zu eruieren oder höchstens zu vermuten, da unser Dichter selber bekennt: „Ich erinnere mich nicht, was ich bis zum Alter von fünf oder sechs Jahren tat."

Das aktive Geißeln wird entweder an anderen Personen geübt oder als Autoflagellation, in welchem Falle man Kind und prügelnde Mutter (seltener Vater) in eigener Person darstellt. Bei dieser Selbstgeißelung werden gemeinhin bloß Rücken und Schultern, in anderen Fällen wieder nur die Schenkel von den Schlägen getroffen, während das eigentlich vermeinte Gesäß nicht gut zu erreichen ist. Daß die genannten Ersatzpartien wirklich bloß faute de mieux gewählt werden, erfahren wir nicht nur aus Psychoanalysen, sondern auch die Religionsgeschichte lehrt, daß die „obere

Disziplin“ sehr rasch und konstant mit der „unteren“ vertauscht wird. Übrigens scheint es, daß bei Disponierten auch Schläge auf den Oberkörper die Urethralerotik anregen können und zu Erektionen, ja Ejakulationen führen.

Beim Geißeln der anderen steht natürlich in allererster Linie die Gesäßerotik. Außerdem aber kommt noch eine Reihe von Momenten in Betracht, die wieder an die infantile Sexualität anknüpfen. So vor allem die Schaulust, die Erotik des Auges. Wir wissen, welch ungeheueres Interesse die Kinder dem Hintern entgegenbringen und daß sie oft unglaubliche Kunststücke aufführen, um jenes Anblickes bei Gleichaltrigen und Erwachsenen teilhaftig zu werden. Neben den einfach kallipygischen Reizen, für die selbst Ästhetiker wie Schasler und Friedrich Theodor Vischer eine Lanze brachen, werden besonders die Hautveränderungen nach den Schlägen, Rötung und Wärme, Striemen oder gar Blutunterlaufung mit höchstem Interesse beschaut und befühlt. Erwachsenen bereiten die koitusartigen Zuckungen der gegeißelten Muskeln oft hohen Genuß, auch werden bei Apparaten zu passiver Flagellation nicht selten Spiegel angebracht, damit der Geschlagene diese Veränderungen selber studiere. Auch hier ist Blutfließen oft Gipfel der Wollust. Ein psychisches Moment, welches regelmäßig wiederkehrt, ist die Gleichstellung mit Vater oder Mutter bei der Exekution. Wie verbreitet die Lust am Schlagen ist, schon in Erinnerung an das eigene lustvolle Getätscheltwerden durch die Eltern, erhellt auch daraus, daß es wenige erwachsene Menschen gibt, die, wenn sie ausdrucksvolle, selbst bekleidete Hinterbacken erblicken, nicht mindestens ein leises Verlangen anwandelt, dorthin zu hauen.

Das aktive Prügeln führt endlich auch noch zu starker Betätigung der eigenen Muskellust, und zwar entweder bloß präparatorisch, als Vorbereitung zum eigentlichen Geschlechtsakt (Vorlust), oder, wie zumal bei Mädchen und Witwen, als Ersatz für eine fehlende Begattung. Elisabeth von Genton geriet durch Autoflagellation förmlich in bacchantische Wut, wobei sie mit Gott vereint zu sein wähnte, den sie sich als schönen, nackten Mann in der beständigen Verzückung des Bräutigams ausmalte. Friedrich S. Krauß erzählt in seiner Studie „Die Zeugung in Sitte, Brauch und Glauben der Südslawen“ (Κρυπτάδια, Bd. VI) von einem krowotischen Volksschullehrer, der nur allzu häufig fünf bis sechs der seiner Zucht anvertrauten Knaben auf nacktem Leibe blutig zu hauen pflegte, um nach stundenlanger Abschindung der hilflosen Jungen schnurstracks zu einer Dirne zu eilen. Er lachte vor Vergnügen bei dem Jammergeschrei der Knaben und seine blauen Augen funktelten dabei vor Wollust.“ Nicht selten prügeln sadistische Witwen ihre eigenen Kinder täglich wegen deren angeblicher Masturbation, bekommen dabei auch objektiv Zeichen von starker sexueller Erregung und stürzen, wenn es angeht, zum Schlusse in die Umarmungen von Männern. Die Abschaffung der Prügelstrafe, zumindest in der Schule, sowie ihre möglichste Einschränkung im Hause ist auch vom Arzte gut zu vertreten. Nicht wenige Lehrer mögen zu Anfang geprügelt haben ohne einen bewußt sexuellen Gedanken. Doch vergesse man nicht, daß etwas von jener Lust am Schlagen in jedem, auch dem Gesündesten,

schlummert seit frühester Kindheit und daß man da leicht „auf den Geschmack" kommt, zumal wenn eine konstitutionell verstärkte Erotik die Disposition setzt.

Zur Haut- und Muskelerotik des Säuglings selber führt jene Algolagnieform zurück, die im Verlangen gipfelt, ein Opfer zu binden oder sich selber fesseln zu lassen. Ich kenne einen Masochisten, der unter seinen wenigen sadistischen Zügen auch den offenbarte, er hätte einmal im elften Jahre einen Schulkameraden, der ihm gefiel, am ganzen Körper über und über mit Stricken gebunden. Der also Gefesselte fiel dann hin und tat sich weh, was dem Missetäter eine tüchtige Strafe von den Eltern zuzog. Es liegt auf der Hand, daß dieses Über-und-über-Binden nichts anderes bedeutet, als das Einschnüren des Säuglings in seine Windeln und der also Handelnde die Rolle seiner Mutter spielt. Weit häufiger wird, entsprechend den eigenen Erlebnissen als Säugling, das Gefesseltwerden von Masochisten begehrt. Erwähnenswert ist noch, daß durch das Einschnüren eines Säuglings nicht selten dessen sexuelle Gelüste, z. B. Hingreifen ad genitalia sua oder ad mammas matris oder auch einfach nur Erektionen verhindert oder besänftigt werden. Wie jede Unterdrückung geschlechtlicher Betätigung erhöht auch diese die entsprechende Lust.

Je mehr man von den schweren Fällen des Sado-Masochismus zu den abortiven heruntersteigt, zur ideellen, symbolischen und larvierten Perversion, desto minder sind dann die oben angeführten Grundlagen ausgeprägt, so daß schließlich nur die eine oder andere Wurzel hervorzutreten scheint und auch diese oft nur in verkümmerter Form. Am wenigsten gilt dies noch für die ideellen Perversionen. Sind wir doch von den Neurosen her gewohnt, bloße Phantasie und reale Betätigung gleichzusetzen. Wenn aber dann beispielsweise ein symbolischer Sadist sich damit begnügt, seiner Geliebten einmal im Monat die über die Stirn herabhängenden Haare abzuschneiden, so heißt dies durchsichtig nichts anderes als die Kastration des immer wieder nachwachsenden Membrums dieser Geliebten. Ebenso ist es markierte Entmannung, wenn man sich von der Dirne das Gesicht einseifen und dann mit dem Rasiermesser darüberfahren läßt, als wollte sie einem den Bart abscheren. Nur würde man hier vermutlich auch die Hauterotik von Haus aus verstärkt finden — so man bloß danach suchte. Die infantile Beziehung tritt wieder besonders stark hervor in den Formen von Uro- und Koprolagnie, von welchen ich im vorigen Abschnitte sprach. Überhaupt ist nachdrücklichst zu betonen, daß die in der Literatur berichteten Fälle keine psychoanalytische Aufklärung erfuhren, so daß, was nicht offenkundig zutage liegt, vom Leser kaum zu erraten ist. Ich vermute, sorgfältige seelische Durchforschung würde ausnahmslos in sämtlichen Fällen die oben erwähnten Grundlagen aufdecken.

Eine Form des symbolischen Sadismus verdient noch etwas nähere Besprechung: der Wort-Sadismus und -Masochismus, von dem uns Rosegger eine so prächtige Probe gab. Wir vernahmen damals: das Geschimpft- wie das Geprügeltwerden schien ihm Ersatz für die sonst nie sich äußernde Liebe seines Vaters. Von einem homosexuellen Masochisten hörte ich einmal: „Es berührt mich sehr angenehm, mich von älteren Freunden ermahnen

und zurechtweisen zu lassen, besonders tut mir die väterliche Ermahnung wohl, nur darf sie nicht heftig sein, sondern eine Ermahnung, bei der ich sehe, daß sie eigentlich aus Liebe erfolgt." Eine der häufigsten Formen des Wort-Sadismus ist das mordsmäßige Schimpfen. Nicht alle Leute können schimpfen, selbst wenn sie im Parlamente sitzen. Wohl aber neigen dazu Leute, besonders Frauen, die bei geringer allgemeiner Muskelkraft über eine starke Hals- und Munderotik verfügen, den also die Betätigung dieser Schleimhäute und Muskeln erhöhte Lustgefühle verschafft. Da sie dem Gegner mit den Fäusten nicht weh tun können, unternehmen sie es mit scharfen Worten, in welchen sie ihren Sadismus ausleben. Eine feinere und gemilderte Form des Wort-Sadismus ist die Spottlust und das Vergnügen an blutiger Satyre. Kinder endlich werden oft aus ihrem Sadismus heraus zu Denunzianten, um zu sehen, wie Kameraden vor ihnen geschlagen oder sonstwie gestraft werden.

VI. Aufbau des sado-masochistischen Komplexes und Zusammenfassung.

Es ist an der Zeit, zusammenzufassen und genau zu entwerfen, wie sich der Sado-Masochismus beim Perversen entwickelt und dauernd fixiert. Zu Beginn steht der von Haus aus verstärkte Bemächtigungstrieb, demnach ein reiner Ich-Trieb noch durchaus ungeschlechtlicher Art. Doch schon am ersten Lebenstage werden ihm durch Reizung der Munderotik, sobald sich der Säugling der Brust bemächtigt und zu trinken anhebt, sexuelle Komponenten beigemengt, er wird sozusagen geschlechtlich gefärbt. Dies setzt die Anfänge des Sadismus, will sagen des geschlechtlichen Aggressionstriebes. Allein noch eines rührt sich da gleichzeitig oder doch binnen einer ganz kurzen Zeit: der Kastrations-Komplex. Denn im Kinde, das an der Mutterbrust saugt, und später in jenem, das entwöhnt werden soll, regt sich gar leicht, wenn auch nur ansatzweise und ganz unbewußt, etwas wie ein Verlangen, die lustspendenden Mammillen auszureißen oder abzubeißen, und zwar erfolgt dies besonders dann, wenn die Munderotik von Haus aus verstärkt ist. Das gibt eine zweite konstitutionelle Wurzel des Sadismus, und zwar von den Geschlechtstrieben her, spezieller von der aktiven Kastrationslust. Als weitere konstitutionelle Umstände stehen ferner noch fest die erhöhte Angstlust und endlich in den meisten Fällen Verstärkung der jeweiligen Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik.

Nun zu den anderen, den psychischen Wurzeln, durchwegs Äußerungen des Kastrations-Komplexes. Sie entspringen zunächst der frühzeitigen Beobachtung des elterlichen Geschlechtsverkehres, die in der Regel Entmannungsgelüste auf das väterliche Membrum weckt, also aktive Kastrationslust. Der gleichzeitige Ödipus-Wunsch auf die Mutter [1]) bedingt dann wieder Kastrationsangst sowie ein schweres Schuldgefühl, doch aus diesem entspringend auch die Idee, durch Opferung seines sündigen Phallus die Schuld zu büßen, also passive Kastrationslust. Jene ist dann noch

---

[1]) Ich spreche zunächst vom Knaben, doch gilt das gleiche mutatis mutandis dann auch vom Mädchen.

der Ausdehnung fähig, sich auch für andere opfern zu wollen, ja zuletzt sogar für die ganze Menschheit, was durchsichtig hinleitet zum Christus- und Erlösermotiv. Erhöht wird die passive Kastrationslust durch das Verlangen, von seinem Erzeuger entmannt zu werden, um als Weib dann dessen Gelüsten zu dienen. Man merkt, die aktive Entmannungslust führt zum Sadismus, die passive aber zum Masochismus. Doch muß man sich hüten, aktive und passive Kastrationslust dem Sadismus und Masochismus gleichzusetzen. Denn jene geben doch nur e i n e Seite der Perversion, nicht aber die weiteren, wie den erhöhten Bemächtigungstrieb, die verstärkte jeweilige Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik, sowie vermutlich noch andere Bedingungen, die wir zur Stunde nur noch nicht kennen.

Von der früheren Beobachtung der elterlichen Zärtlichkeiten zweigt aber noch etwas anderes ab. Sie, wie etwaige menstruelle Blutspuren im Leintuch oder Hemd der Mutter, wecken im Kinde gar leicht die Vorstellung, der Vater habe seine Frau beim Zusammensein geschlagen oder, noch bezeichnender, ihren vermeintlichen Penis kastriert. Nun äußerte sie aber keineswegs Schmerz, weder bei der Tat noch auch hinterdrein, ja, im Gegenteil nur Wonnestöhnen und eine eigentümliche Lust. Sie hatte also von der vermuteten Kastration noch mehr Vergnügen als der Vater selbst. Darum erscheint es dem Kinde leicht wünschenswert, ihre Rolle zu spielen, d. h. vom Vater geschlagen oder kastriert zu werden, sich also masochistisch einzustellen. Das ist die Genese des primären Masochismus, also jenes, der nicht erst durch Wendung des Sadismus wider die eigene Person erfolgt.

Eins scheint mir nach allem festzustehen: der Hauptsache nach ist der Sado-Masochismus die Perversion der direkten oder symbolischen Entmannung. Wenn auch andere Triebfedern, besonders konstitutioneller Art, mehr weniger mitwirken, im Vordergrund jener Geschlechtsverirrung aber steht doch die Kastration, die aktiv geübte wie die passiv erlittene. Und noch eines lehrt dann die Erfahrung: keine zweite Perversion, nicht einmal die Entblößungslust, tritt so früh in Erscheinung als der Sado-Masochismus. Verrät sich doch dieser oft schon beim Säugling im Blutigbeißen der mütterlichen Brustwarze. Dies vor Augen gehalten, wird man nicht sehr erstaunen, daß mitunter die ausgesprochene Perversion schon in der ersten sexuellen Blüte, zwischen drittem und vollendetem fünften Jahre oder bald darauf ans Tageslicht tritt, in anderen Fällen erst zur Zeit der höheren Volksschulklassen. Mit diesem frühzeitigen Auftreten sowohl des Sado-Masochismus als der Exhibition hängt auch zusammen, daß diese beiden Perversionen sich oft schon in der Kindheit erschöpfen und verbrauchen, ohne Fortsetzung in der Reifezeit. Dauernd und für immer festgelegt aber wird der Sado-Masochismus erst in der Pubertät, wenn die Schwäche des genitalen Triebes zur Geltung gekommen. Zwar ist diese keineswegs so ausgeprägt wie beim Fetischismus und Exhibitionismus, ja zumeist wird sogar nach entsprechender spezifischer Vorbereitung der normale Geschlechtsverkehr ausgeübt, welcher bloß in den allerschwersten Fällen vollständig durch die perverse Betätigung ersetzt erscheint. Immerhin besteht ganz ausnahmslos eine Schwäche des genitalen Apparates und es läßt sich

feststellen, daß der Ausbruch einer dauernden Perversion ganz regelmäßig anknüpft an das Versagen des geschlechtlichen Könnens.

Das muß nun nicht direkt erfahren werden, oft genügt schon die Selbstversagung sexueller Wünsche auf Vater und Mutter, die in der Phantasie dann Erfüllung finden — in sado-masochistischer Form. Am durchsichtigsten ist dies beim Weibe zu schauen. In diesem erwächst zur Pubertätszeit neuerdings das infantile Verlangen, von seinem Vater beschlafen zu werden, was natürlich die Moral jetzt sofort verwirft. Dafür aber wird zu abgeänderter Befriedigung und um das Schuldbewußtsein zu dämpfen, eine Strafe ersonnen, die im Wesen wieder auf den ersehnten Geschlechtsakt hinausläuft: von irgendeinem Vater-Ersatz geschlagen, mißhandelt oder gefoltert zu werden; in einer Art, die mehr weniger ein Koitus-Äquivalent vorstellt [1]). Besonders gern tritt diese Umwandlung des direkt sexuellen Empfindens in masochistisches ein, wenn das Mädchen sich etwa ob seiner Onanie — richtiger wegen der Onanie-Phantasien — die Vorstellung bildete, es werde überhaupt nicht koitieren können oder beim Geschlechtsakt nichts empfinden oder mindestens niemals Mutter werden.

Der Mann zeigt gewöhnlich nach dem ersten Mißerfolg beim Weibe oder auch schon wenn die Ödipus-Phantasie von seinem Bewußtsein verworfen worden, einen vollständigen Rückschlag ins Infantile, auf frühere geschlechtliche Entwicklungsstufen, wie die anal-sadistische oder gar die orale. Weil die genitale Potenz vermindert, tritt jene Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik stärker hervor, die konstitutionell wie seelisch verstärkt ist, und endlich regt sich auch noch das Verlangen, sich kastrationsmäßig auszuleben, selbsttätig oder leidend. Von einem Sadisten hörte ich den Ausspruch: „Einer Geliebten wehtun, in welcher Form immer, galt mir stets als Kastrieren, sowie der Vater in meiner Kindheit die Mutter vermeintlich auch kastriert hat. Der Schmerz, den man ihr antut, ist gewissermaßen Symbol der Verschneidung und soll von ihr mit so großer Lust empfunden werden, wie damals der Koitus von der Mutter. Jener ist Geschlechtsakt und Kastration zugleich.“ Natürlich gilt das umgekehrt fast noch mehr. Die Qualen, die ein Mann von der Geliebten erleidet, sind ihm ein Sinnbild der Entmannung, die er von ihr und um ihretwillen gern, ja geradezu lustvoll erduldet.

Welche Form der Sado-Masochismus im Sonderfall annimmt, hängt endlich ab von den jeweils verstärkten Einzeltrieben und den spezifischen Kindheitserlebnissen, wie ich solches des Langen und Breiten in früheren Abschnitten auseinandersetzte. Hier wäre nur noch hervorzuheben, daß beide Umstände Erweiterung erfahren über das gewöhnliche Perversions-Schema hinaus, die konstitutionellen Momente durch Übergreifen auf die Ich-Triebe, sowohl im allgemeinen Bemächtigungstrieb als im Entmannungskomplex, die spezifischen Kindererlebnisse durch Zurückgehen bis in die Säuglingszeit hinab. Ich will zum Schlusse noch offen bekennen, daß ich über den Sado-Masochismus nichts Abgerundetes, völlig Abschließendes vor-

[1]) Siehe hiezu besonders Fall 1 der nachfolgenden Kasuistik.

tragen kann. Nur allzu gut bin ich mir da bewußt, bloß Vorläufiges gegeben zu haben, das dringend der Ausgestaltung bedarf. Hoffentlich wird eine psychoanalytisch vertiefte Durchforschung unserer Ich-Triebe mir einmal erlauben, auch das Kapitel Sado-Masochismus mit kristallner Klarheit darzulegen.

* * *

Ehe ich im nächsten Abschnitt die Kasuistik vortrage, möchte ich vorausschicken, was alle noch zu bringenden Krankengeschichten, auch die aus späteren Kapiteln angeht. Ich habe, um nicht zu weitschweifig zu werden, aus sämtlichen Psychoanalysen bloß die Ergebnisse verschiedener Stunden zusammengetragen. Doch darf man nicht wähnen, ich sei zu diesen Resultaten ohne Mühe gekommen oder gar die Patienten hätten mir ihre Krankengeschichten druckfertig mitgebracht. Vielmehr ging ohne Ausnahme voraus ein überaus mühsames Arbeiten, ja Ringen mit dem Unbewußten der Perversen. Ich habe sehr fühlbar zu spüren bekommen, daß vor den Erfolg die Götter den Schweiß setzten. Nur unterließ ich im Interesse des Lesers, die technischen Schwierigkeiten aufzuzeigen. Wer sich am fertigen Bilde weidet, braucht nicht die Farbenkleckserei en der Palette zu sehen.

VI. Kasuistik.

Fall 1: Neunundzwanzigjährige Hysterica, die seit ihrer Kindheit schwer unter dem Zwist ihrer Eltern leidet. „Seit meinem achten Lebensjahre sah ich, wie der Haß zwischen den Eltern immer mehr anwuchs, und betete zu Gott, er möge ihnen Frieden schenken und alles wieder so werden wie früher. Zur selben Zeit hatte ich auch öfter Gelegenheit, in der Nacht den Geschlechtsverkehr meiner Eltern zu belauschen. Am nächsten Tage jedoch standen die Eltern einander genau so feindselig gegenüber wie vorher, was bei mir tief nachwirkte." Ich ergänze aus ihrer Psychoanalyse, daß sie nach den Träumen schon viel früher die Umarmungen ihrer Eltern belauscht haben muß, und zwar bereits in den ersten beiden Lebensjahren Bis zum sechsten Lebensjahr schlief sie mit jenen in einem Bette, bis zum vierzehnten im selben Zimmer.

An diese frühen Erfahrungen des Kindes knüpft eine merkwürdige Onanie-Phantasie, der sie mit 16½ Jahren frönte. „Ich stellte mir vor, ich würde von einem älteren Manne entführt und zum Geschlechtsakt gezwungen. Dieser ältere Mann ist wohl der Vater. Wenn ich als Kind gelauscht hatte, empfand ich den Wunsch, vom Vater auch so überwältigt zu werden, wie vermeintlich die Mutter. Als ich zwölf Jahre alt war, kam einmal der Vater beim Morgengrauen vom Klosett herein, ohne vorher seine Sachen geordnet zu haben, so daß sein Glied entblößt war. Da stieg in mir der Gedanke auf: wenn der Vater jetzt zu mir käme, würde ich ein Kind kriegen. Über diesen Gedanken erschrak ich sehr und weinte heimlich über meine scheußlichen Wünsche. Hinterdrein aber, wenn ich an jene Episode zurückdachte, zuckte mir der Gedanke durch den Kopf: was hätte ich dafür können, wenn mich der Vater gezwungen hätte?"

„Mit fünf, sechs Jahren hat mich ein Mädel beim Spielen ziemlich viel geschlagen, worüber ich starke Wollust empfand. Als sie zu prügeln aufhörte, wagte ich nicht zu sagen, sie solle mich weiter schlagen. Drum ersann ich ein Spiel, bei dem als Strafe eingeführt wurde, daß die betreffende mich zu schlagen hat, um so meine Wünsche durchzusetzen. Ich weiß noch, ich hatte einen förmlichen Schreck über diese Wollust des Geschlagenwerdens. Von den Eltern kannte ich das nicht, weil mich die nie prügelten."

„Vater hat mich nur einmal mit sieben, acht Jahren geschlagen, ich glaube, weil ich gelogen hatte. Jedenfalls empfand ich in dem Augenblick, da er mich auf das nackte Gesäß schlug, einen derartigen Haß, daß mir vor den Augen ganz dunkel wurde. Ich glaube, ich hätte ihn auf der Stelle niederstechen können. Ich sann auch auf Rache und, als ich dann allein war, dachte ich darüber nach, welch böse Gedanken ich gehabt hatte, und aus Reue darüber weinte ich dann. Ja, nach den Schlägen stellte mich der Vater in den Winkel und ich sollte nicht heraus, ehe ich um Verzeihung gebeten hätte. Aber ich tat es doch nicht. Mutter hat mich nie geschlagen. Nur einmal, als ich auf der Bettkante saß und nicht heruntergehen wollte, drohte sie mir erst mit Schlägen, was ich aber nicht glaubte, dann zog sie mich herunter und gab mir eine leichte Ohrfeige. Darüber empfand ich aber keinen Haß, sondern nur Erstaunen, daß die Mutter so etwas tun konnte. Das dürfte nicht viel später gewesen sein als die Episode mit dem Vater."

„Meine Reaktion auf dessen Schläge lege ich mir so aus: Ursprünglich, als ich noch ganz klein war, hatte ich Vergnügen daran, geschlagen zu werden, z. B. von. dem Mädchen. Später weckte vielleicht gerade das den Haß, weil es mir früher Vergnügen gemacht hatte, und ich empfand, ich muß es bekämpfen. Ich weiß nicht, ob ich erst jetzt den Gedanken hineinlege, aber mir ist in Erinnerung, daß ich es damals als Demütigung empfand, vom Vater geschlagen zu werden. Ich war verletzt, beschämt und niedergedrückt, ich war das nicht gewohnt, weil ich nie Schläge bekommen hatte."

Nun warf ich ein: „Haben Sie damals, als Sie den Verkehr der Eltern belauschten, geglaubt, der Vater schlage die Mutter?" — „Ja, im ersten Augenblick. Ich hatte momentan nur Angst für die Mutter und das Gefühl, ich muß heraus und ihr helfen. Dann hörte ich sie aber lachen, und zwar so eigentümlich leise. Ich hob den Kopf und horchte, wagte aber nicht, mich aufzusetzen. Es war ein Gefühl der Aufregung in mir, gesehen habe ich aber nichts. Ich denke jetzt an meine späteren Vorstellungen beim Onanieren: ein Mädchen wird von einem älteren Mann durch Schläge zum Geschlechtsakt gezwungen."

„Mit zwanzig Jahren ist mir folgendes passiert: Ich war in einem Geschäft angestellt, wo auch ein vierzigjähriger Mann als Verkäufer tätig war, ein sehr kräftiger, aber nicht hübscher Mensch, der mir und den anderen jungen Mädchen nachstellte. Einmal mußte ich in das Magazin gehen, etwas holen, und als ich herauskam, packte er mich bei den Armen: ‚Jetzt werde ich Sie küssen!' Ich wehrte mich dagegen, fühlte aber doch, wie er mich mit seinen derben Armen anpackte, daß mir dies ein Wollustgefühl be-

reitete. Ich war innerlich ganz auf und sah auch dermaßen aufgeregt aus, daß er mich sofort losließ. Dann ging ich hinaus und weinte auf dem Klosett vor Aufregung. Wenn er mir aber später in die Nähe kam, tauchte der Wunsch in mir auf, er solle mich wieder so packen."

„Und später, wenn mein Bräutigam mir im Spaß die Hand preßte, machte mir das keinen Schmerz. Ich habe nur gelacht, ohne den Mund zu verziehen, es war mir direkt angenehm, wenn ich auch keine eigentliche Wollust empfand[1]). Ich habe auch sehr häufig das Bedürfnis, Männern die Hand zu geben, einen recht herzlichen, kameradschaftlichen Händedruck mit ihnen zu tauschen. Ich empfand dabei nicht geschlechtlich, aber es ist mir ein Vergnügen. Bei Mädchen passiert es mir auch, aber sehr selten, nur wenn ich sie gern habe. Wenn ich mit einem Manne gehe, der mir angenehm ist, habe ich stets den Wunsch — manchmal so stark, daß ich direkt erschrecke — ich möchte mich in ihn einhängen. Mir ist, als fände ich dann viel leichter Worte, als könnte ich dem Thema weit mehr auf den Grund gehen, es fiele mir viel mehr und Besseres ein. Uneingehängt wird es mir viel schwerer."

Zur Lust mit fünf Jahren, von einem Mädchen geschlagen zu werden, gab sie später einige Ergänzungen: „Ich empfand dies Schlagen nicht bloß als Wollust, sondern auch als Demütigung, weil ich vor den anderen geschlagen wurde. Doch gerade das war mir angenehm. Unter vier Augen geschlagen zu werden, hätte mir lange nicht soviel Vergnügen gemacht. Ja, ich führte sogar die Variation ein: während des Schlagens mußte man sich auf einen erhöhten Stein, ‚an den Pranger' stellen, damit alle anderen einen sehen und dann mußten diese im Chorus verlangen: ‚Schlaget sie oder schlaget ihn!' Jetzt fällt mir ein, daß ich auch wünschte, das Mädel soll mich nackt ausziehen und dann schlagen." Endlich kam zum Schlusse noch eine Erinnerung, die ganz in die Tiefe führte: „Ich bin damals erschrocken über meine Wollust beim Geschlagenwerden, weil sie mit einem Schuldgefühl verbunden war. Ich kann so gut den Schreck über das neue Gefühl der Wollust nachempfinden, ein Gefühl, das ich bisher noch nie empfunden hatte. Es erschien mir als etwas Neues und Fremdes."

Als ich nach der Begründung des Schuldgefühls fragte, kamen folgende Einfälle: „Meine Mutter erzählte einmal, als meine (um sechseinhalb Jahre jüngere) Schwester drei Jahre alt war, habe sie sie zum Spaß auf das nackte Gesäß geschlagen, und dann habe meine Schwester immer wieder verlangt, die Mutter solle sie von neuem schlagen, worin sie ihr unvernünftigerweise nachgab. Ich weiß, meine Schwester hat eine Lust am Schlagen. Bis vor wenigen Jahren sagte sie, wenn sie einmal ein Baby bekäme, würde sie es den ganzen Tag schlagen. Wenn irgendwo ein Kind schrie, hat es ihr direkt Vergnügen gemacht, es zu hauen. Mutter hat also der Schwester ihren Wunsch erfüllt und sie geschlagen. Sie wunderte sich noch darüber, daß es

---

[1]) Hiezu die nachträgliche Ergänzung: „Es war mir so angenehm, daß es den Schmerz übertönte. Nur selten habe ich einen Schmerz verspürt. Ich glaube, es hat mir dann mehr weh getan, wenn ich nicht gut aufgelegt war, mir Gedanken über die Zukunft, über meine Ehe machte."

ihr Vergnügen machte: ‚Sie weint nicht und es tut ihr nicht weh. Sie schreit nicht, trotzdem ich fest zuschlage.‘ Die Schwester war im Gegenteil ganz rot und glühend im Gesicht und hat förmlich geschwitzt. Ich habe es auch als Unrecht empfunden, daß die Mutter ihr diesen Wunsch erfüllt und sie schlägt, wahrscheinlich in Erinnerung daran, daß mir das auch einmal Vergnügen gemacht hat.“ — „D. h. die Mutter wird Sie wohl auch, da Sie im gleichen Alter standen wie die Schwester, auf das nackte Gesäß geschlagen und Sie davon auch Vergnügen gehabt haben. Die Episode mit fünf Jahren wäre dann eine Art Wiederholung. Es ist gar nicht selten, daß man eine Sache nicht von sich erinnert, sondern von den Geschwistern.“ — „Ja, das kann sein. Ich habe auch der Mutter gesagt: ‚Du sollst das nicht tun, das tut man nicht!‘ — ‚Was ist denn dabei?‘ meinte die Mutter. Ich hätte ihr nichts erklären können, aber ich war wütend auf die Mutter, ich habe es für eine Dummheit von ihr angesehen.“

Nun warf ich ein: „Ob Sie nicht auch die Hiebe, die Sie vom Vater aufs nackte Gesäß erhielten, herausgefordert haben? Wollten Sie ihn nicht durch eine arge Sünde zwingen, Sie auch so zu schlagen?“ — „Ja, aber ich habe keine Wollust dabei empfunden, sondern zuerst Entsetzen darüber, daß er mich so behandelt, und dann einen Haß. Ob das Gefühl der Wollust beim Geschlagenwerden durch die Kollegin nicht darauf zurückgeht, daß ich mir vorstellte: ich werde geschlagen wie die Mutter vom Vater? Sie schreit zuerst und dann hat sie doch Lust und lacht. So ist es bei mir auch. Ich kann mich nicht erinnern, daß ich mir das damals bei dem Mädchen so dachte, aber ich erkläre es mir heute so. Kann sich aus jener Vorstellung nicht der Wunsch entwickelt haben, so geschlagen zu werden wie die Mutter? Und dann wollte ich auch immer, die anderen sollten zuschauen, so wie ich zuschaute, als die Mutter vermeintlich geschlagen wurde.“

„Noch etwas zum Sadismus meiner Schwester. Als sie vier Jahre alt war, machte es ihr ein großes Vergnügen, Fliegen mit einem Pracker zu erschlagen. Da wir sehr unter der Fliegenplage zu leiden hatten, trug mir Mutter dieses Geschäft auf. Ich habe aber keine Fliege getroffen, nicht so sehr aus Ungeschicklichkeit, als weil ich keine Fliege töten wollte. Bei der Schwester war es offenbar Sadismus. Auch Tiere, die auf der Erde krochen, trat sie mit wahrer Wollust zusammen, ja weidete sich an meiner Angst, wenn ich sie davon abhalten wollte. Sie hatte ferner bis in die letzten Jahre nicht nur Lust, Kinder zu schlagen, sondern hat auch immer sehr gern gerauft. Sie hat z. B. in ihrem Geschäft mit einem älteren Kollegen, einem Manne von etwa fünfzig Jahren, der einen Kopf größer war wie sie und durchaus nicht schwach, gerungen und es gelang ihr sehr oft, ihn niederzuringen, worüber er wütend wurde. Auch einen jüngeren Kollegen hat sie niedergerungen, und ich weiß, das Ringen bereitete ihr sehr großes Vergnügen. Sie ging oft mittags früher ins Geschäft, um mit dem Kollegen zu ringen. Und zu Hause erklärte sie: ‚Wenn ich einen Tag nicht ringen kann, ist der Tag nicht voll für mich!‘ Sie hatte auch von jeher körperliche Arbeit sehr gern und liebte es auch, Kuchen oder Gugelhupf zu rühren, wobei sie obendrein aus voller Brust sang, also doppelte Anstrengung. Am liebsten machte sie eine Mehlspeise, wo sie recht lange rühren konnte,

ebenso Teig kneten. Ich weiß nicht, ob sie bei dieser Arbeit etwas Sexuelles im Sinne hatte, aber sie wurde dabei immer hochrot im Gesicht und hatte Schweißperlen im Gesicht wie bei geschlechtlicher Erregung."

„Mutter hat öfter geäußert, sie hätte gern einen Fleischhauer geheiratet, das Schlachten von Hühnern, Schafen oder Ziegen habe ihr besondere Lust bereitet. Ihre Eltern hatten eine kleine Wirtschaft, da wurde das immer zu Hause gemacht und Mutter hat sich zum Schlachten geradezu gedrängt. Als ihr Vater einmal selber einen Hasen schlachten mußte, da seine Frau beschäftigt war und er darüber ganz weiß im Gesichte wurde — es kam ihm sehr schwer an, das Tier zu töten — da sah sie mit Verachtung und Empörung auf ihn herab. Am liebsten hätte sie ihm den Hasen aus der Hand gerissen und selber geschlachtet. Im Fleisch herumzuschneiden und herumzuwühlen, war ihr eine besondere Wollust, deshalb hätte sie gern einen Fleischhauer geheiratet. Daneben hatte sie aber auch große Lust und Liebe zu Tieren, sie hat z. B. eine Katze, die schon halb ertrunken war, gepflegt, bis sie wieder genesen war, auch kleine Hühner und Enten selbst aufgezogen. Die Tiere, die sie selbst großgezogen, wollte sie nicht schlachten, andere schon." Es liegt wohl auf der Hand, daß dieses Verlangen, Tiere zu schlachten, ebenso wie ihrer Tochter Lust am Töten von Fliegen und Zertreten von Raupen aktive Kastrationslust bedeutet, während der letzteren Lust am Ringen mit dem Herrn auf verstärkte Muskelerotik hinweißt.

Nun wieder zurück zu unserer Kranken. Vorerst ein paar Ergänzungen zu schon früher Berührtem. „Nach der sexuellen Aufklärung dachte ich oft: wenn mich ein Mann sehr gern hat, wird er mich so fest an sich drücken — er ist doch stark und ich schwach — daß er mir weh tun, mir Schmerzen bereiten wird. Aber das ist ganz gut, wenn er mich so fest drückt. Vielleicht werde ich ihn dann noch lieber haben, wenn es mich schmerzt. Oder vielleicht dachte ich: wenn er meinen Schmerz sieht, wird er dann noch zärtlicher sein. Vielleicht hatte ich auch den Wunsch, von ihm gestreichelt zu werden, denn bei jedem großen Schmerz hatte ich das Verlangen, es solle mich jemand streicheln, wie Mutter es tat, wenn ich z. B. über Kopfweh klagte. Sie hätte es auch sonst getan, allein ich habe mich zurückgehalten, um den Vater nicht zu kränken. War ich aber krank oder litt ich Schmerzen, dann konnte er nichts sagen."

„Als ich von acht Jahren ab das Verhältnis der Eltern zu begreifen begann, war ich ganz verzweifelt und habe mich leidenschaftlich gegen das Leid gewehrt und daß ich es nicht einmal sagen durfte. Mit vierzehn etwa nahm ich das Leiden als etwas Selbstverständliches und, wenn mich jemand beleidigte oder kränkte oder ich mich zurückgesetzt fühlte, vielleicht wegen kleiner Beleidigungen, die der andere gar nicht merkte, die ich aber bei meiner Empfindlichkeit sehr stark empfand, da lehnte ich mich nur eine Sekunde dagegen auf, dann nahm ich das resigniert auf mich: ich muß auch das tragen, ich bin ja zum Leiden auf der Welt. Ich habe schon soviel gelitten, auf ein bißchen mehr oder weniger kommt es schon nicht mehr an. Ich habe mich da förmlich in einer interessanten Rolle gefühlt. Noch später gelang es mir, diese kleinen Zurücksetzungen doch von mir abzu-

wälzen und sie nicht so tragisch zu nehmen. Wenn mich einer verletzte, dachte ich: das ist ein taktloser Mensch. Wenn der es nicht besser versteht, soll ich mich darüber kränken? Das ist doch nicht der Mühe wert. Und so kam ich darüber hinweg."

„Das langwährende Gefühl der Kränkung und Demütigung, welches ich meinem Vater bei harten Worten der Mutter anmerkte, besonders wenn dies vor uns Kindern geschah, dürfte ich von ihm übernommen haben. Weil mein Vater, den ich liebte, von der Mutter vor uns Kindern gedemütigt wurde, wollte ich ihm das Gefühl der Demütigung abnehmen, vielleicht mit dem unbewußten Gedanken: O Vater, ich habe Dich so lieb, daß ich Dir diese Demütigung gern ersparen würde. Ich möchte sie gern statt Deiner ertragen, es wäre mir eine Freude, für Dich die Demütigung zu erdulden. Vielleicht knüpfte daran auch die Vorstellung, es müsse ein Genuß sein, beim Koitus gedemütigt zu werden. Es sollen andere Leute dabei zuschauen, so wie wir einst als Kinder der Demütigung meines Vaters beiwohnen mußten."

„Als ich mit zwölf Jahren sein Glied sah, da Vater beim Morgengrauen aus dem Klosett kam, hatte ich, wie erzählt, das brennende Verlangen, er solle zu mir kommen. Dies erschien mir sofort als eine Todsünde, und zwar nicht bloß als eine Gedankensünde, sondern als hätte ich es wirklich mit dem Vater gemacht. Ich stellte mir vor, wie Gott mich dafür strafen wird, und zwar dachte ich an ein Herausschneiden der Geschlechtsteile, also an Kastration. Mit zehn Jahren hatte ich im Kloster gehört, schlechte Menschen kämen in die Hölle, wo sie von Teufeln mit glühenden Eisenstangen gestochen würden, und so dachte ich jetzt, Gott wird mir, bevor er mir das herausschneidet, noch zur Strafe ein glühendes Eisen oder eine brennende Fackel hineinstoßen[1]) und mich dann erst kastrieren. Ich habe mich vor der Strafe gefürchtet, anderseits aber sie mir auch mit Wollust ausgemalt. Ich dachte, geschieht mir schon recht, daß ich gestraft werde. Ich muß die Strafe willig auf mich nehmen, alles geschehen lassen, was Gott mit mir tut. Und dabei empfand ich Wollust, auch die Strafe empfand ich so, wenn ich mir vorstellte, die Engel würden alle sehen, wie Gott mich straft. Ob das nicht in Verbindung steht mit meinen Onanie-Phantasien, von einem älteren Manne zum Verkehr gezwungen zu werden, wobei Leute zuschauen sollten?"

„Als ich acht Jahre alt war, erzählte Mutter, in früheren Jahrhunderten habe man Frauen, die man für Hexen hielt, entsetzlich gemartert. Damals stellte ich mir vor, ich müsse auf Eisenspitzen gehen und diese drängen in meine Sohle ein, worüber ich direkt Wollust empfand; desgleichen bei dem Gedanken, über den Rücken mit einer Geißel geschlagen zu werden[2]). Einmal hat die Mutter auch die ‚Eiserne Jungfrau' geschildert und ich drang in sie, mir das immer wieder zu erzählen. Bei ihrer Erzählung malte ich mir lebhaft aus, wie das wäre, wenn ich da hineingepreßt würde.

---

[1]) Man beachte die durchsichtige Koitus-Symbolik. Gott = Vater, das glühende Eisen oder die brennende Fackel ist das membrum erectum, das hineingestoßen wird.

[1]) Die einzelnen Geißelschnüre sind natürlich Phalli.

Solange ich dachte, diese Stacheln dringen in mich ein, empfand ich Wollust. Wenn ich aber weiter an den Schmerz dachte, den der betreffende empfinden muß, wenn er ganz eingequetscht wird, war die Wollust mit Angst und Grauen gemischt.“ — „Sie haben wohl das Eindringen der eisernen Spitzen als Koitus genommen?“ — „Ja. Und ich habe auch gefürchtet und zugleich gewünscht, daß ich beim Gegeißeltwerden auch am Geschlechtsteil verletzt werden sollte; wurde ich doch am ganzen Körper geschlagen. Ich stellte mir vor, wie groß die Verletzung sein könnte und ob es nicht möglich wäre, daß ich in der Mitte auseinandergespalten würde, bei welcher Vorstellung ich immer starke Wollust empfand. Ob nicht mein Wunsch, zum Koitus gezwungen zu werden, auch darauf zurückgeht? Ich stellte mir vor, man nimmt mich bei den Füßen und zerreißt mich, was mir Angst und Wollust zugleich bereitete. Eigentlich malte ich mir das Zerrissenwerden nie anders aus, als daß die Scheide zerrissen wird, vielleicht bis zur Hälfte des Bauches. Bei dieser Tortur habe ich nur an Männer gedacht, die mich bei den Füßen packten und auseinanderrissen, erst nur einen Mann, später mehrere, und ich malte mir aus, ich werde mit einem Schwert entzweigeschnitten. Ob ich nicht, wenn ich als ganz kleines Kind bei den Eltern schlief, gesehen habe, wie der Vater der sich sträubenden Mutter die Füße auseinanderriß und dann mit dem Schwerte, d. h. seinem Gliede eindrang? Als in der Hochzeitsnacht mein Mann mir die Beine spreizte, habe ich sie furchtbar weit auseinandergegeben und das Spreizen mit großer Wollust ertragen.“

„Ob das Zerrissenwerden nicht auch Kastration bedeutet? Dann wäre ja mein Geschlechtsteil auch vernichtet oder unfähig. Mit vier, fünf Jahren habe ich öfter die Zunge vorgestreckt, so daß mir die Mutter drohte: ‚Wenn Du nicht aufhörst, werde ich Dir die Zunge abschneiden!‘ Und später stellte ich mir vor, die Männer, welche mich peinigen, werden mir etwas wegschneiden. Ich kann dabei nur an eine Verletzung oder ein Wegschneiden der Scheide gedacht haben, denn wenn ich mir ausmalte, wie die Leute mich peinigten — sie kamen z. B. mit spitzen Lanzen auf mich zu — so machte ich mit den Händen unwillkürlich eine Bewegung, um die Scheide zu schützen. Die Lanze wird wohl das Glied des Vaters gewesen sein, der die Mutter peinigt. Denn ich erinnere mich noch bestimmt daran, wie sie einmal sagte: ‚Laß mich in Ruh', quäl mich nicht!‘ Vielleicht werde ich gewünscht haben, der Vater solle lieber mich quälen. Da wäre also mein Wunsch, gequält oder gemartert zu werden, gleichbedeutend mit dem Verlangen, den Koitus vom Vater zu erreichen. Und das Zerrissenwerden geht wohl darauf, daß Mutter schrie: ‚Du zerreißest mich ja!‘ Hier liegt vielleicht auch noch eine Wurzel der Demütigung: der Vater demütigt die Mutter vor mir, er zwingt sie, den Koitus in meiner Gegenwart zu erdulden.“

„Nun noch einen Beitrag zum Gemartertwerden. Ich machte mir schon selber Vorwürfe, daß ich von der Selbstbefriedigung mehr Genuß empfand als vom Verkehr. Mit 16 Jahren las ich, daß die Onanisten später beim normalen Geschlechtsakt nichts spüren. Es hat sich also scheinbar meine damalige Angst erfüllt, ich werde nie normal empfinden können

Wenn ich mich selbst befriedigte, empfand ich das als Sünde, für die ich von Gott bestraft werden mußte, und zwar nach dem Wort der Bibel: womit Du gesündigt hast, damit wirst Du gestraft werden. Und da stellte ich mir eben vor, Gott würde mir mit einer brennenden Fackel die Geschlechtsteile ausbrennen oder mit einem glühenden Eisen hineinstechen. Beim Gedanken daran habe ich den Unterkörper immer zurückgezogen und unwillkürlich die Hand vorgehalten. In diese Angst mischte sich aber gleichzeitig auch Wollust hinein. Dann dachte ich auch, Gott wird mir die Genitalien ausschneiden, wie man einen faulen Apfel ausschneidet. Ich stellte mir vor, er wird vom Himmel mit einer großen Stange herunterfahren, die am unteren Ende scharf wie ein Messer ist, und mit diesem schneidet er mir die Geschlechtsteile aus. Dabei hatte ich keine klare Vorstellung, wie die Stange unten aussieht, weil ich dies Messer als Gottes Penis ansah und den nicht kannte. Noch eins: ich war sonst gegen Schmerzen nicht sehr empfindlich, hingegen sehr gegen einen Schlag, sogar im Spasse. Dies rührt vielleicht daher: wenn ich mir dachte, Gott wird mich stechen oder mir die Geschlechtsteile ausschneiden, wobei ich Angst und Wollust empfand, daß ich mir die Angst vielleicht selber vormachte, um damit das Wollustgefühl zurückzudrängen. Ich dachte mir wahrscheinlich das Ausschneiden und Ausstechen nicht als wirkliches Ausstechen, sondern als Geschlechtsakt, den ich eigentlich wünschte und von dem ich Wollust erwartete. Der Schmerz war vielleicht sozusagen Selbstbestrafung dafür: ich will es ja und es schmeckt vielleicht gut, aber es ist ja doch mit Schmerzen verbunden, also gewissermaßen eine Entschuldigung dafür. Durch die Schmerzen wäre vielleicht die Sünde geringer geworden, ich hätte schon gelitten, für jene Schuld also schon gebüßt. Und wenn ich gebüßt habe, dann bleibt mir eigentlich die Wollust frei, dann ist es schließlich keine Sünde mehr. Ich habe mir die Wollust sozusagen mit dem Schmerz erkauft, der Schmerz ist eigentlich die Sühne, welche mir die Sünde auferlegte."

„Zum Thema Angstlust kann ich noch folgendes vorbringen: wenn ich Angst hatte, gestraft zu werden, so empfand ich dabei gleichzeitig auch immer ein Lustgefühl. In der Schule z. B. habe ich manchmal absichtlich nicht gut gelernt, um den Zorn der Lehrer herauszufordern, und wenn ich dann geprüft wurde, hatte ich Angst, man wird mich strafen, gepaart mit sexuellem Reiz. Der Lehrer steht ja für den Vater und der wird mich vor allen anschreien. Das habe ich gefürchtet: die Blamage vor den anderen. Das Gefühl kommt mir so ähnlich vor, wie damals mit fünf Jahren, als mich die Kollegin vor anderen schlug und mich so demütigte, nur war dies beim Geschlagenwerden viel stärker. Wenn ich in der Schule unvorbereitet war, so empfand ich die Hauptlust und -angst zugleich bei dem Gedanken, er könnte mich prüfen. Geschah dies wirklich und ich konnte nichts, dann war das lustvoll-ängstliche Gefühl sehr rasch vorüber, denn ich habe mich vor den anderen geschämt, weil ich sonst eine gute Schülerin war. Solange mich der Lehrer anschrie, bestand noch mehr ein Lust- als Angstgefühl, nur nachher war es rasch vorüber, sobald ich mich vor den anderen schämte und mir Selbstvorwürfe machte: warum tue

ich das, ich kann es doch lernen? Jetzt fällt mir ein: als ich die Eltern beim Verkehr belauschte, empfand ich auch Angst und Lust zugleich und dachte mir: ich möchte das auch wissen und machen, was die Eltern gemacht haben. Wer weiß, ob ich das kann? Sollte da nicht ein Zusammenhang mit dem Geprüftwerden bestehen, daß mich bei der Frage des Lehrers die Angst befiel: wer weiß, ob ich das kann? Aber warum ich dies Empfinden noch provozierte? Wenn mich der Lehrer etwas fragte, was ich wußte, so war das wie ein geistiger Sexualakt. Natürlich erschien es mir damals nicht so, aber wenn ich jetzt daran denke, so weiß ich, es war mir damals so, als wäre ich dadurch nicht bloß in seiner Gunst gestiegen, sondern auch körperlich ihm näher gerückt. Heute lege ich mir das so aus wie einen Sexualakt, bei dem ich leistungsfähig bin, wo der Lehrer mit mir zufrieden war. Der Vergleich mit dem geistigen Sexualakt drängt sich mir immer wieder auf. Ich kann mich jetzt deutlich erinnern: wenn ich in der Bürgerschule aufgerufen wurde und gut entsprach, so war das so, als ob mein Geist sich geöffnet hätte und der Blick meines Lehrers wohlwollend in mich eingedrungen wäre." — ,,Der Blick, der Augenstrahl, der in Sie eindringt, entspricht wohl dem Penis, da haben Sie also tatsächlich einen Sexualakt mit ihm begangen." — ,,Ja, in der fünften Volksschulklasse hatten wir einen Religionslehrer, der immer sehr milde prüfte und für den ich viel mehr lernte, als notwendig war. Wenn der mich aufrief, liebevoll ansah und dann lobte, so war es mir, als hätte er mich gestreichelt und körperlich geliebkost. Ich habe seine freundlichen Worte förmlich als Wärme empfunden, die mir leiblich wohltat, meinem Körper wie meinem Herzen. Als vor einigen Jahren die Frau meines ehemaligen Vorgesetzten anonyme Briefe bekam, ich unterhielte ein Verhältnis mit ihm, hatte ich merkwürdigerweise ein Schuldgefühl, trotzdem dies ganz unbegründet war. Jetzt empfinde ich, daß ich durch die gemeinsame Arbeit, das geistige Zusammengehören, das besondere Verständnis, das wir für einander hatten, seiner Frau etwas entzogen habe. Auch wenn ich bei ihm geladen war, habe ich es oft als Unrecht empfunden, daß ich ihn besser verstand als die eigene Frau. Ob ich nicht in meiner Kindheit auch beim Vater die Empfindung hatte, ich verstünde ihn besser als die Mutter? Daher später dann das Gefühl des geistigen Sexualaktes und mein Schuldbewußtsein."

Endlich noch ein merkwürdig Phänomen. In ihrer jungen Ehe war sie anfänglich anästhetisch gewesen. Während der psychoanalytischen Behandlung begann sie nach den Auflösungen, die sich auf den Vater bezogen, sexuell zu empfinden, ja spürte voraus, daß sie in Bälde noch viel mehr empfinden werde. Eines Tages kam sie: ,,Sonst fühlte ich manchmal, als wäre ich gefesselt und zu Boden gedrückt, gestern aber spürte ich beim Verkehr, als wäre die Einschnürung wie eine Hülle von mir abgefallen. Wenn mir die Empfindung des Eingeschnürtseins und Niedergedrücktwerdens so stark zum Bewußtsein kommt, habe ich doch immer auch das leise Gefühl, es läge in meiner Macht, diese Ketten zu zerreißen, es käme nur auf meinen Willen an, mich zu befreien. Gleichzeitig verhöhne ich mich innerlich: ich bin ein Schwächling, habe keinen starken Willen!

Ob diese Willensschwäche nicht auf den willensschwachen Vater geht, mit dem ich mich identifiziere, und daß ich mir Vorwürfe über diese Schwäche mache, sowie ich sie innerlich Vater vorwarf? Die Fesseln wären eigentlich jene, die ihn umschlangen in seiner unglücklichen Ehe. Anderseits kann es aber auch auf mich gehen, die sich unglücklich fühlte durch den Zwist der Eltern, daß dies die Fesseln sind, die mich selber einengen." Lacht. „Etwas Dummes. Ich habe jetzt an die Säuglingszeit und die Wickelbänder gedacht. Mutter erzählte mir, sie habe mich eigentlich nur eingewickelt, wenn sie fortging. Vater wollte immer, sie solle mir die Hände hineinbinden, sonst bekäme ich krumme Hände. Mutter aber tat es nie, ließ mir die Hände immer draußen und hat mich überhaupt so wenig als möglich eingebunden. Zu Hause niemals, da ließ sie mich immer frei herumliegen, weil sie beim Einschnüren eines Kindes die Empfindung hatte, sie werde selber eingeschnürt. Sie hat förmlich gefühlt, wie dem Kinde die Luft ausgeht. Dies Einbinden der Hände soll auch den ersten Streit zwischen den Eltern gesetzt haben." — „Und dem Vater zuliebe fühlten Sie sich dann später immer gefesselt." — „Ja, bis ich gestern beim Verkehr soviel Genuß empfand, wobei ich fühlte, als ob momentan die Hülle von mir gefallen und ich innerlich ein größerer und besserer Mensch geworden wäre."

Nun allerlei wichtige Nachträge zu ihren ursprünglichen masochistischen Gelüsten und Phantasien. „Ich habe mir auch vorgestellt, ich sei in einem Wald, aber merkwürdigerweise war ich nie allein, sondern wir waren stets mehrere Mädel und da schleppt man uns in den Wald hinein und wir werden zum Koitus gezwungen. Sollten die Mädels ich und die Kameradinnen sein, die wir uns gegenseitig sexuell aufklärten? Oder noch besser: der Vater soll nicht bloß die Mutter, sondern auch mich zum Koitus zwingen. Dann malte ich mir aus, daß wir uns sehr wehren. Die weitere Phantasie bezog sich aber nur auf meine Person, die übrigen waren nur ganz schattenhaft. Ich stellte mir vor, daß ich mich nicht so gutwillig ergebe, sondern mich sehr wehre und schreie und der Gedanke, daß der andere trotz meines Wehrens und Schreiens doch stärker ist und es erzwingt, hat mich auch erregt. Die Sache ist mir schon öfter eingefallen, doch habe ich mich immer geschämt, sie Ihnen zu sagen. Ob ich da nicht die Mutter spiele, die sich auch gegen den Koitus wehrte, schließlich aber doch vom Vater als dem stärkeren gezwungen wurde?"

„Aber meine Phantasien gingen noch weiter. In meiner Onaniezeit, etwa mit 16 Jahren, stellte ich mir vor, ich besitze einen Mann, den ich sehr gern habe. Er reizt mich irgendwie, sagen wir durch Küssen, so daß ich sehr erregt werde und mir den Beischlaf wünsche, er aber tut es nicht und ich bitte ihn darum. Einige Male stellte ich mir sogar vor: ich kniee vor ihm und bitte ihn mit aufgehobenen Händen, was meine Erregung noch mächtig steigerte. Halt! Jetzt fällt mir etwas ein, das kann aber doch nicht die Lösung sein. Ich war damals sehr religiös und, wenn ich über die Eltern verzweifelt war, bat ich oft in der Kirche knieend und mit aufgehobenen Händen, Gott möge zu mir kommen und mich trösten." — „Das wird wohl heißen: der Vater solle zu Ihnen kommen und Sie durch einen

Koitus trösten." — „Ja, und die vorherige Reizung durch Küsse wird darauf gehen, daß ich immer ein starkes Verlangen nach diesen hatte, mich aber nicht traute, eines der Eltern zu küssen aus Furcht, es würde dem anderen nicht recht sein. Nachdem dieser Wunsch aber so stark war, habe ich dann beide Wünsche vereinigt."

„Ich muß jetzt nochmals auf die Überwältigungsphantasie im Walde zurückkommen. Manchmal dachte ich: ich werde mich derart wehren, daß der betreffende mich nicht bändigen kann und genötigt sein wird, um Hilfe zu rufen. Dann werden Männer kommen, die mich fesseln, worauf sie fortgehen. Der erste Mann aber zwingt mich zum Beischlaf. Der Gedanke an das Gebunden- und Gefesseltwerden hat mich auch erregt. Mutter erzählte öfter, ich hätte als Kind sehr schöne Augen gehabt. Als ich zwischen zwei und drei Jahren war, kam wiederholt ein Nachbar zu uns, der mich sehr gern hatte und immer verlangte, ich solle ihm in die Augen sehen. Ich mochte aber nie, sondern schloß meine Augen sofort und war nicht zu bewegen, sie wieder aufzumachen. Der Vater soll mir auch öfter zugeredet und mich an der Hand gefaßt haben und trotzdem tat ich es nicht. Es war vielleicht so, daß mich der Nachbar an der einen, der Vater an der anderen Hand faßte und beide auf mich einredeten. Daß mich diese zwei Männer an der Hand packten, gab dann vielleicht die Fesselung in meiner Phantasie. Jene beiden wollten mich ja zu etwas zwingen, was ich nicht mochte. Wahrscheinlich hat der Nachbar auch den Vater zu Hilfe gerufen, weil er mit mir nicht fertig wurde."

„Damals als ich mit fünf Jahren von der Kollegin geschlagen zu werden wünschte, habe ich diese neue Empfindung gleichzeitig als ein Unrecht empfunden, als etwas Schlechtes, wahrscheinlich als etwas Sexuelles. Und nachdem es mich damals so erregt hatte, verdrängte ich die Lust und, als der Vater mich schlug, war ich dann furchtbar empört und wütend, so daß, wenn die Möglichkeit gewesen wäre, ich ihn auf der Stelle hätte ermorden können. Ich hatte das Bedürfnis, ihm ein Messer hineinzustoßen. Beim Schlagen der Kollegin kam noch etwas in Betracht. Sie wollte mir die Röcke aufheben, ich aber spürte, das würde die neue Empfindung steigern, und schämte mich auch vor den anderen und so habe ich mir die Röcke heruntergezogen. Das Schlagen jedoch habe ich nicht nur geduldet, sondern ihr sogar aufgetragen, sie muß mich stark hauen. Und als sie meinte: ‚Das wird Dir ja weh tun, ich schlage Dich zuviel, der Verbrecher (den ich spielte) hat schon genug Strafe bekommen!' entgegnete ich: ‚Nein, der Verbrecher hat so Schweres getan, er muß unbedingt mehr gestraft werden!' Dann hat sie mich noch geschlagen, bis sie endlich sagte: ‚Jetzt höre ich auf, die Hand tut mir schon weh!' Das hat mir sehr leid getan, ich hätte mich gern noch mehr schlagen lassen. Ich hatte auch das warme Gefühl im Hintern und das war nachher auch ein sehr angenehmes Gefühl. In dieser Wärmeempfindung habe ich eigentlich die Schläge nacherlebt, ebenso wie jetzt, da ich dies erzähle."

„Wenn mich vom neunten Jahr ab die Mutter scherzweise schlug (ernstlich tat sie es nie), empfand ich dabei nie Lust, sondern bloß Schmerz. Ich

war gegen Schläge äußerst wehleidig. Auch wenn sie mich nur leicht schlug, war ich immer wütend darüber. Jetzt fällt mir ein: uneingestanden hatte ich die Empfindung, die Mutter schlägt mich aus sexuellen Gründen, es ist ihr angenehm, das zu tun. Wahrscheinlich schob ich das, was ich früher selbst empfand, ihr unter. Bei der Phantasie vom Überfallenwerden dachte ich nicht immer bloß an einen brutalen Überfall, sondern auch, daß der betreffende mir schmeichelt, um mich auf diese Art willfährig zu machen. Im letzten Moment wehre ich mich dagegen, und da erst packt er mich fest, umschlingt mich und schleppt mich auch fort. Das würde vielleicht stimmen zur Mutter und zur Säuglingspflege und auch zu den vorherigen Liebesspielen. Dann weiter: das warme Bad war mir sehr häufig wie eine Liebkosung, wie die Einleitung zu einem Koitus. Denn ich war eine ziemlich lange Zeit nach dem Bade immer sehr erregt, wenn ich es auch vorher gar nicht gewesen war (das habe ich aus dem 16., 17. Jahr in Erinnerung). Wenn ich zu Hause badete und Mutter dabei war, hatte ich das nicht, nur wenn ich allein badete." — „Da konnten Sie wohl einen Mann hinzuphantasieren?" — „Ja, eben. Vielleicht ist mir brutale Gewalt heute auch deshalb so zuwider, weil ich jene Phantasie von der brutalen Gewalt verdrängt habe."

Hier will ich noch ihren äußerst lehrreichen Bericht über die frühen Belauschungen des elterlichen Geschlechtsverkehres sowie ihre Reaktion darauf ganz wortgetreu hersetzen: „Mit zirka acht Jahren belauschte ich einmal in der Nacht (ohne Absicht) den Verkehr der Eltern. Ein eigentümliches Geräusch hatte mich aus dem Schlaf geweckt. Ich horchte und hatte Angst, es könnten Einbrecher sein, da einige Tage vorher in unserer Gasse ein Einbruch verübt worden war. Meine Angst vor Einbrechern verwandelte sich aber bald in eine schreckliche Neugierde, was im Dunkel der Nacht vor sich gehe. Ich hörte, daß der Vater der Mutter irgend etwas tue; ich fürchtete zuerst, er schlage sie (was tatsächlich nie geschehen war), oder füge ihr sonst einen Schmerz zu, denn ich hörte die Mutter leise stöhnen: ‚Hör auf, laß mich, Du tust mir weh!' Gleich darauf aber lachte sie wieder, doch nicht so, als wenn man jemandem etwas Lustiges erzählt, sondern unterdrückter und heimlicher, so als wenn man jemanden kitzelt. Ich hörte auch die Bewegungen der Eltern im Bette, konnte aber trotz angestrengtesten Schauens nicht sehen, was vorging."

„Wenn ich heute zurückdenke, so kann ich mich noch sehr gut in meine damaligen Empfindungen und Gefühle versetzen. Jeder Nerv in mir war förmlich aufs äußerste gespannte Aufmerksamkeit. Ich öffnete gewissermaßen alle meine Sinne, besonders aber Augen und Ohren, um zu sehen, zu hören, zu erfahren. Diese ungeheure Neugierde schlug plötzlich in eine große Erregung um, ich spürte ein Summen im ganzen Körper vom Kopf bis in die Schenkel, ausstrahlend in die Waden und Vorfüße, es war mir, als müßte diese große Erregung mich in meinem Innern emporreißen und mit der Brust gegen irgendeinen Gegenstand schleudern. Ich spürte dieses Erregungsgefühl auch in der Scheide stark, allein es war nicht auf diese ausschließlich beschränkt. Ich hatte den glühenden Wunsch, ‚etwas ganz Großes', d. h. das gleiche zu erleben, wie ich gehört hatte."

„Mein nächstes Empfinden war Schrecken über dieses angenehme und schöne Gefühl, das ich in diesem Augenblicke bereits als etwas Verbotenes empfand, trotzdem mir die Art desselben nicht bekannt war. Vielleicht entstand der Gedanke des Verbotenen auch dadurch, daß ich mir dachte, die Eltern tun etwas Verbotenes in der Nacht, wofür sie sich am Tage vor mir schämen müßten. Ich horchte die folgenden Tage angestrengt, um wieder und hoffentlich mehr zu sehen und zu hören, und schwankte so tagelang zwischen schrecklicher Neugier und dem Willen, das Verbotene nicht zu belauschen."

„Ich erwachte beim leisesten Geräusch und befand mich vor dem Einschlafen in ununterbrochener Aufregung, welche mich im Gegensatz zu früher oft ziemlich lange munter hielt, trotzdem ich gern (?) eingeschlafen wäre. Je mehr Tage seit dieser Episode vergangen waren, desto verbotener erschien mir die Sache, und ich nahm mir vor, ich dürfe davon nichts mehr hören. Um dies zu erreichen, kroch ich vollkommen unter die Duchent und schlief, darunter schwitzend, auch die ganze Nacht, wenn die Mutter mir sie nicht zurechtrückte. Früher ärgerte sich Mutter oft, weil ich häufig ganz oder halb nackt lag und die Duchent gewöhnlich auf der Erde zu finden war, statt im Bett. Sie konnte diese plötzliche Änderung meiner Gewohnheit auch nicht begreifen und meinte, ich wäre krank. In den ersten Tagen konnte ich meinen Eltern nicht ins Gesicht sehen und bekam Herzklopfen, wenn mir eines von ihnen in die Nähe kam. Es drängte mich, sie nach dem nächtlichen Vorgang zu fragen, allein, weil er mir etwas Verbotenes dünkte, unterdrückte ich das Verlangen, trotzdem ich so gern alles erfahren hätte. Gleichzeitig jedoch lebte ich stets in der Angst, besonders die Mutter, mit der ich ja öfter allein war, könnte sich nach der Ursache meines veränderten Benehmens (mindestens erschien es mir selber verändert) erkundigen und ich müßte sie dann nach jenem Vorgang fragen, ob ich wolle oder nicht. Es fällt mir jetzt ein, daß die Angst vor einer solchen Frage der Mutter auch mit einer Art Wollust (Angstwollust) gemischt war. Ich fürchtete und wünschte, Mutter würde mich zu der verbotenen Frage zwingen. Ob das nicht auch einen Zusammenhang hat mit meiner Idee, es würde mich jemand zum verbotenen Koitus zwingen?"

„Die Verdrängung dieser Episode gelang mir in kurzer Zeit jedoch so gut, daß ich mich erst wieder mit etwa zwölf Jahren an den Vorfall erinnerte, und zwar aus Anlaß einer neuerlichen nächtlichen Belauschung, die ich aber dadurch abbrach, daß ich voll Schreck schleunigst unter die Duchent kroch. Ich diesem Alter hatte ich schon durch Schulkolleginnen vom Geschlechtsakt gehört, vor dem mich ein schrecklicher Ekel erfaßte, merkwürdigerweise aber nur der Mutter gegenüber. Mit acht Jahren war mir dieses Ekelgefühl noch fremd." .

Endlich kamen noch einige letzte Ergänzungen, die manches Dunkel aufzuhellen geeignet sind. Jeder Geschlechtsakt mit ihrem Gatten war ihr zu Anfang äußerst peinlich und vor seinem eindringenden Membrum scheute sie immer wieder zurück. Als Lösung fand sie: Mit neun, zehn Jahren sah ich in einer illustrierten Zeitschrift die Abbildung einer ‚Eisernen

Jungfrau' sowie eines Weibes, das eingeschlossen werden sollte. Vater erklärte mir, das sei eine große Verbrecherin, die zur Strafe für ihre Sünden eingeschlossen würde und die Stacheln drängen in ihren Leib. Ich war sehr erschrocken darüber und hatte förmlich die Empfindung, wie mir die Stacheln in meinen Leib eindringen. Vielleicht darum jetzt meine Empfindlichkeit, wenn mein Mann zu mir kommt."[1])

„Gestern wurden uns beim Kurs allerlei Marterinstrumente gezeigt und, wenn ich mir die Leute in diesen Folterwerkzeugen dachte, hatte ich ein Wollustgefühl, wenn auch nicht sehr stark. Es reizte mich auch weniger der Gedanke zuzusehen, wie andere gefoltert würden, als die Vorstellung, selber gefoltert zu werden. Und das Empfinden hatte ich besonders bei Instrumenten, die als Ehrenstrafen gedacht waren, wie Schandgeige usw., also den leichteren Strafen. Es ist, als ob es sich mir hauptsächlich um das Zur-Schaugestelltwerden handelte, nicht die Marter an sich. Ob nicht die Blicke der mich beschauenden Menge ein Koitus-Ersatz sind? Es ist als drängen die Blicke der mich beschauenden Leute in mich ein, was einem vervielfachten Koitus entspricht. Doch gilt dies nur für die Phantasie, denn im täglichen Leben habe ich gar kein Bedürfnis, mich zu entblößen."

„Ich glaube, wenn ich als Kind den Verkehr der Eltern belauschte, deckte ich mich auf, so daß ich nackt oder halbnackt dalag, vielleicht mit dem Wunsche, der Vater soll mich sehen und mit mir das gleiche tun wie mit der Mutter. Ich werde damals fünf, sechs Jahre gezählt haben, es war kurz vor dem ‚am Pranger stehen', mit dem es zusammenhängen dürfte. Wenn ich mich aufdeckte, stellte ich mich schlafend, war also ganz ruhig. Auch der Verbrecher am Pranger muß sich ganz ruhig verhalten." — „Da sind Sie also für den Vater am Pranger gestanden?" — „Ja. Beim Abdecken und Nacktliegen war immer die Empfindung dabei: eigentlich ist das etwas Verbotenes! Trotz dieses Empfindens habe ich mich doch selbst zur Schau gestellt, während das zur Schaugestelltwerden eigentlich Erfüllung eines Wunsches ist ohne Selbstvorwürfe. Schon der Gedanke, man wird gezwungen, sich zur Schau stellen zu lassen, setzt besondere Wollust. Mit fünf Jahren entblößte ich mich, damit der Vater mit seinem Glied in mich eindringt wie in die Mutter, später waren die eindringenden Blicke der Leute mir Ersatz dafür."

„Ob das Abdecken nicht auf die Kleinkinderpflege zurückgeht, wo die Mutter mich entblößte, um mich zu reinigen? So etwas muß sicher vorhanden gewesen sein, weil Mutter mir öfter erzählte, es war nicht möglich, mich im Bette zugedeckt zu halten, ich hätte fortwährend die Duchent heruntergeworfen (von einem Jahre aufwärts). Auffallend ist auch, daß ich alle meine Puppen auszog, ich duldete keine mit Kleidern, sie mußten alle nackt sein. Ob nicht der Gedanke, auf einem erhöhten Punkte festgehalten zu werden (‚am Pranger zu stehen'), alle schauen auf einen, man ist höher

[1]) Später ergänzt sie dazu noch: „Ich versetzte mich auch in die Rolle der eingeschlossenen Sünderin und dachte mir, die eiserne Jungfrau muß eigentlich ein Vergnügen empfinden, die Verbrecherin einzuschließen. Sie wird dasselbe Lustgefühl haben beim Einschließen, wie die Frau, welche eingeschlossen wird. Doch stellte ich mir Letzteres, also das Eingeschlossenwerden, als das größere Vergnügen vor."

als sie, ob das nicht auf den hohen Kinderstuhl geht, wo ich auch nicht herunter konnte? Und da ich schwer festzuhalten war und immer herunter wollte, ob ich nicht schließlich ein paar auf den nackten Popo bekam, was mir eventuell Lustgefühle machte? Mit fünf Jahren schlug mich das Mädchen ja auch dorthin und ich hatte die Empfindung: noch mehr Vergnügen, hätte ich, wenn es auf den nackten Popo geschähe, schämte mich aber vor den anderen, es zu verlangen. Vielleicht hielt mich auch der Vater im Stühlchen fest, während die Mutter das Vorlegebrett vorgab. Denn bei dem Gedanken an Marterwerkzeuge hatte ich auch sehr oft die Empfindung, an den Handgelenken festgehalten zu werden. Das Kinderstühlchen wäre also das erste Marterwerkzeug gewesen. Dann ist auch die Phantasie sehr leicht erklärlich, daß jemand mich an den Handgelenken festhält, während ein zweiter mich bindet, so daß ich nicht loskann. In meinem fünften Jahr hat mich einmal der Vater, weil ich etwas angestellt hatte, in den Winkel gestellt. Das war eigentlich auch ein an den Prangergestelltwerden. Und ich kann mich erinnern, der Mutter war es nicht recht und sie sah mich mitleidig an. Da verspürte ich ein angenehmes Gefühl, ihr Mitleid hat mir wohlgetan. Es war mir, als müßte ich recht lange dort stehen, damit die Mutter sieht, wie schlecht der Vater ist. Da steckte also hinter dem Am-Prangerstehen der Wunsch, mir die besondere Liebe der Mutter zu erringen.“

* * *

Fall 2: $16^2/_3$ jährige Studentin mit sehr ungezügeltem Sexualleben. Sie hatte einen um ein Jahr älteren Bruder, der schon in den ersten Schulklassen geisteskrank wurde und später in einer Irrenanstalt verstarb. Von ihrer fast fünfzehnjährigen Schwester und ihrem fast zwölfjährigen Bruder wird später noch gehandelt werden.

Der Vater soll nach ihrer Schilderung „ein sehr unappetitlicher Mensch“ sein, „von häßlichen Formen, unfein und unzart, im Gegensatz zur Mutter taktlos, mit verdeckten sexuellen Gedanken. Wenn er mich küßt, sieht er genau so aus, als wäre er in Frauengesellschaft und sinnlich erregt. Wenn ich sagte, ich könne ihn nicht leiden, so ist dies eigentlich nicht ganz richtig, denn ich habe mir meinen Geliebten mit Absicht so ausgesucht, daß er alle Leidenschaften des Vaters hat, ebenso sinnlich und sadistisch ist, nur nicht taktlos. Als wir kleine Kinder waren, hat uns der Vater mit Vorliebe in die Wangen gebissen, manchmal auch ins Gesäß, und hatte eine ungeheure Freude, wenn wir vor Schmerz brüllten. Ein normaler Mensch haut übrigens seine Kinder auch nicht auf solche Art durch und mit solcher Erwartung. Jüngst badete die Schwester in der Küche. Er wollte etwas daselbst holen, findet die Tür verschlossen und verlangt, sie solle sofort öffnen. Sie beschwört ihn, sich zu gedulden, bis sie fertig sei, er aber schreit und schimpft und droht ihr mit fürchterlichen Schlägen, sobald sie herauskomme. Dann stellt er sich zur Türe und wartet vielleicht fünf Minuten, bis sie herauskommt. Daneben steht die Mutter ganz unglücklich und drin heult das Kind. Jeder andere an Stelle des Vaters wäre zur Besinnung gekommen und schon aus Scham vor den

Kindern und aus Rücksicht für die Mutter abgezogen. Er jedoch läßt sich nicht ablenken, und als sie die Türe öffnet, schaut er sie noch ein Mal gut an, weidet sich förmlich an ihrer großen Angst und dann haut er sie durch. Er ist ihr nachgelaufen und hat mit einem Riemen auf sie losgedroschen. Übrigens beschwört meine Schwester solche Szenen derart häufig herauf, daß ich glauben muß, sie tut es mit Absicht, sie hat offenbar Vergnügen am Geschlagenwerden durch den Vater. Sonst hat ein vernünftiger Mensch an einem solchen Fall genug und wird jedem ähnlichen Konflikt in weitem Bogen aus dem Wege gehen."

„Ich selber habe ein heimliches Vergnügen an der Angst, so daß ich sie bis zum letzten Augenblick auskosten muß, ohne daß mir dies übrigens klar wird. So z. B. bei einer Prüfung oder einem Rendez-vous mit dem Geliebten. Als ich schließlich daraufkam, daß ich mit besonderer Vorliebe Angst nähre vor dem Vater oder Arzt, waren die Angstzustände auf einmal weg. In derVolksschule hatte ich immer solche Furcht, zu spät kommen, obwohl ich wußte, daß ich in Wirklichkeit gar nicht zu spät komme und mir auch dann gar nichts geschähe. Aber vor lauter Angst habe ich jeden Morgen gebrochen, wie vor kurzem auch meine Geschwister aus gleichem Grunde. Auch aus meinen Schlangenträumen [1]) wachte ich immer mit größter Angst auf und rief laut: ‚Mutter, hilf mir!' und verlangte dann durchaus zu ihr ins Bett, während ich absolut nicht zu bewegen war, zum Vater, der mich beruhigen wollte, ins Bett zu gehen. Als ich daraufkam, was die verschiedenen Schlangenträume bedeuten, hatte ich einen solchen auch von einem Geliebten, den ich mir instinktiv nach dem Vorbild des Vaters ausgesucht hatte, und fortab gar keine Angst vor Schlangen mehr. Wenn ich in die Analysenstunde kommen soll, packt mich vorher immer Angst, bis ich bewußt werde, daß ich ein Vergnügen an der Angst empfinde. Dann mache ich mich auf die Strümpfe und gehe her."

„Gegenwärtig konzentrieren sich all meine Angstgefühle darauf, ich könnte nicht Mutter werden, weil ich ein Weib bin, das nicht zu koitieren vermag. Wenn es zum Verkehr kommt mit dem Geliebten, so stoße ich im entscheidenden Momente sein Glied hinaus. Sobald jemand mich zu entjungfern versucht, dann rufe ich ihm zu: ‚Du Schuft!' und haue ihn durch. Es ist ja ein großes Vergnügen, einen zu beißen oder zu schlagen. Wenn ich jemanden prügelte, wäre es eine Aufforderung, mich zu vergewaltigen. Natürlich täte ich das, bevor er mich notzüchtigte. Vor einem Monat hatte ich eine ganz wüste Tagträumerei. Ich stellte mir vor, ich gehe zu meinem Liebhaber hinauf, ich weiß nicht, gehe ich freiwillig oder schleppt er mich hinauf. Jedenfalls komme ich hinauf, um wirklich von ihm koitiert zu werden, und im letzten Augenblick habe ich eine derartige Wut und einen solchen Ekel vor ihm, daß ich ihn zurückstoße und mit ihm raufe. So geht die eine Geschichte. Dann geht es auf der anderen Seite weiter: er vergewaltigt mich wirklich und daraufhin bringe ich ihn mit den Nägeln oder einem Messer, das ich von irgendwoher habe, um. So eine Gemeinheit! Dann fällt mir noch etwas anderes ein: Als ich neulich das Bett des Vaters

[1]) Über diese siehe später.

machte und es so schön offen dalag zum Hineinlegen, dachte ich: wie wäre es, wenn der Vater ganz nackt läge und tot wäre und ich könnte seinen Penis sehen."

Hier schließen sich am besten einige ganz durchsichtige Träume an, die untrüglich dartun, daß die Träumerin sehr früh den Verkehr der Eltern belauscht, des Vaters Membrum hiebei entblößt und außerdem den Wunsch gehabt haben muß, vom Vater in gleicher Art befriedigt zu werden wie die Mutter.

1. Traum mit zwölf, dreizehn Jahren: „Ich bin bei der Mutter im Bett, auf einmal geht die Schlafzimmertür auf, der Vater kommt herein, sehr stark erregt, mit einem Küchenmesser in der Hand, ich schreie entsetzt auf, bis ich erwache." Sie weiß selbst sofort die Deutung, daß das Küchenmesser das Glied des Vaters vorstelle, mit dem er auf die Mutter losgegangen, worüber sie furchtbar erschrocken sei. Noch durchsichtiger ist der

2. Traum: „Ich lese in einem Märchenbuch. Auf dessen letzter Seite habe ich das Gefühl ‚Liebhaber'. Und zwar steht mein Vater daneben und wartet, bis die letzte Seite kommt. Da auf einmal ist ein Kontakt zwischen ihm und dem Liebhaber. Jedenfalls sagt er zu ihm: ‚So macht man das nicht!', verwandelt sich plötzlich in eine Schlange, die in meine Scheide dringt, verwandelt sich dann wieder zurück und sagt zu diesem fingierten Liebhaber: ‚So macht man es!'" Dann ein

3. sich häufig wiederholender Traum. „Mein Vater ist mit mir irgendwo in einem Zimmer, plötzlich geht die Tür auf und herein kommt ein Schlangenhund (ein Hund, der wie eine Schlange kriecht). Ich habe gräßliche Angst, kann mich aber nicht rühren. Er kommt immer näher und ich sage dem Vater, der neben mir steht: ‚Mach' ihn tot, mach' ihn tot!' Dies fällt dem Vater aber gar nicht ein und auf einmal merke ich, daß zwischen ihm und dem Tiere eine ganz ähnliche Beziehung besteht, die ich nie zerstören kann. Im letzten Augenblick, da er mich beißen will, wache ich auf. Dann träume ich auch von meinem Liebhaber und da kam ich erst darauf, daß Vater und Liebhaber identisch sind."

4. Traum: „Ich gehe durch einen Wald und plötzlich kommt etwas Großes, Gräßliches hinter mir. In dem einen Traum ist es eine Eisenbahn, die mich überfahren will, in dem anderen ein großer, schwarzer Hund. Der Vater ist auch schwarz. Dann fiel mir auf, welche Ähnlichkeit zwischen Träumen und Märchen besteht, z. B. dem Märchen vom Rotkäppchen und dem Wolf, der sie auffrißt. Ich hatte Angst, der Hund wird mich auffressen. Einmal habe ich in diesen Träumen große Angst und dann wieder große Freude. Von der Eisenbahn überfahren und vom Hund gefressen zu werden bedeutet wohl das gleiche: vom schwarzen Vater koitiert zu werden." Man schaut hier deutlich den Zusammenhang von Angst und Lust, zumal wo es sich um sexuelle Befriedigung durch den Vater handelt.

Nun zurück zum Schlagen. Sie hat ihre mächtigen sadistischen Neigungen teilweise verdrängt und erzählt von ihren Reaktionserscheinungen: „Sooft ich auf dem Kalvarienberg die bekannten sieben Leidensstationen sah, packte mich eine scheußliche Angst, so daß ich möglichst rasch vorüberlief. Besonders regte mich die Geißelung Christi auf, solche

Bilder waren das Scheußlichste für mich. Ich habe auch nicht zusehen können, wie ein Pferd geschlagen wird und vertrage es auch nicht, wenn der Vater uns Kinder durchhaut, obwohl ich, wenn ich persönlich geschlagen werde, es vor lauter Aufregung gar nicht spüre." Und plötzlich kam es wie eine Erleuchtung heraus: „Wenn ich vom Vater geprügelt werde, so ist das soviel, als würde ich von ihm koitiert."

Einmal hatte sie eine Analysenstunde versäumt, weshalb ich sie zur Rede stellte. „Ja, ich bin so eine Kreatur", war ihre Antwort, „daß ich mich freue, zusammengeschimpft zu werden. Das ist eine Form der masochistischen Befriedigung und eine Art Sexualakt, ebenso wie das Geschlagenwerden. Obwohl ich z. B. ganz genau weiß, daß man mit Vater über nichts sprechen kann, weil er sich nicht von vernünftigen Erwägungen leiten läßt, sondern nur darauf ausgeht, sich herumzuraufen und sich und die anderen zu ärgern, komme ich doch immer wieder zu ihm und versuche, vernünftig mit ihm zu reden. Ich will offenbar auch dieses Vergnügen genießen, mich stets mit ihm herumzuraufen, trotzdem es zwecklos ist und er mich mit seiner Stimme überschreit, während für die Sache gar nichts gewonnen wird. Ein andermal macht es mir wieder Vergnügen, ihn schreien zu lassen und innerlich über ihn zu schimpfen, weil man es offen sich nicht getraut."

„Meine Schwester sagt ihm direkt ins Gesicht: ‚Idiot!', aber nur damit er sie durchhaut. Sie bleibt nicht vernünftig, sondern fordert ihn immer heraus, weil sie ebenso triebhaft ist wie er. Und zum Schluß wird sie durchgehaut, regt sich dabei furchtbar auf, kriecht dann ins Bett und ist absolut nicht zu sprechen. Mein Bruder ist genau so, wenn auch nicht gegenüber dem Vater, sondern der Mutter. Er macht es so, daß er sich über die geringsten Dinge, die ein anderer gar nicht bemerkt, aufregt, dann hinsetzt und anfängt zu heulen und mit aller Welt unzufrieden ist. Das nämliche Talent, sich in eine Unzufriedenheit hineinzureden, hatte ich mit zwölf Jahren auch. Und als ich gestern meiner Mutter sagte, sie sei Masochistin, gab sie dies ohne weiteres zu. Ich warf ihr vor, als sie heiratete, habe sie genau gewußt, wie das sein wird, denn sie sei sechs Jahre verlobt gewesen. Wenn man mit einem Menschen wie der Vater wirklich zusammenlebt, muß ein jeder davonlaufen. Ihr aber sei dies absolut unmöglich gewesen, trotzdem sie alles ganz genau eingesehen habe und mir selber erklärte, sie hätte sich ganz gut selbst erhalten und vom Vater in der Ehe unabhängig machen können. Auch zu Hause habe sie sich vom Urteil der anderen so abhängig gemacht, daß diese stets über sie hinwegschritten. Dies mangelnde Selbstbewußtsein und dieses Sich-Hineinreden in das Nichtssein und Nichtsbedeuten ist bei ihr offenbar auch masochistisch, weil sie bei jeder Gelegenheit es wieder vorspielt und sich hinein verbohrt."

Bald fand sie dafür auch eine Erklärung: „Wenn man seelisch leidet, hat man das Leiden so lieb, daß man es gar nicht hergibt. Das beste Beispiel ist meine Mutter, die jede Stecknadel tragisch nimmt, obgleich sie das leugnet. Sie stolpert so oft, bis sie sich den Arm bricht. Ich sagte ihr neulich: ‚Selbst wenn Du vollkommen frei wärest, könntest Du mit Deiner Freiheit nichts anfangen.' Von mir selbst kann ich sagen: so oft ich Menschen leiden sehe, freue ich mich darüber. Die Leute

tun mir so leid, daß ich mich darüber freue. Ich freue mich, wenn ich sehe, daß jemand sich vor mir herumwälzt und quält, und dabei hat mir die Mutter leid getan, weil es auch objektiv schade ist um sie."

„In meinen Bruder war ich eine Zeitlang so unglaublich verliebt, daß ich sehr böse war, wenn er sich nicht um mich kümmerte, ebenso auch in meine Schwester, wenn auch nicht so stark. Sie ist sehr grausam und sadistisch und schlägt mit Vorliebe jeden, der ihr in den Weg kommt. Ich weiß, ich habe mich öfters von ihr schlagen lassen. Wenn sie anfängt zu raufen, gibt sie nicht eher Ruhe, als bis sie entweder vollständig durchgehaut ist oder selber den anderen völlig durchgehaut hat. Meine Ethik ging damals dahin, schwächere Kinder dürfe man nicht schlagen, so daß ich mich lieber selber schlagen ließ." — „Hatten Sie nicht vom Sichschlagenlassen höheren Genuß?" — „Ganz gewiß, aber ich glaube, ich hatte auch den Wunsch, sie durchzuhauen. Nur machte es mir noch größeren Genuß, diesen Willen zu überwinden." — „Wieso das?" — „Ja, wenn ich das wüßte! Die christliche Religion verlangt dies ja, ich kann sie deshalb auch nicht ausstehen. Als ich in einem Buche die Stelle las: ‚Es kommt immer auf das Verhältnis zum Kreuz an, die einen tragen es gern, die anderen widerwillig, aber jedenfalls bedeutet das Kreuz für sie etwas Besonderes' — da stellte ich mir unter Kreuz das männliche Glied vor, während im Buche darunter das Leiden gemeint war. Mit zehn, eilf Jahren hatte ich immer Gewissensbisse, weil ich mir bewußt war, an etwas anderes zu denken, als an den lieben Gott. Ich betonte zu sehr meinen eigenen Willen im Gegensatz zu dem Gottes und das darf man nicht. Aber warum eigentlich? Vermutlich wegen des Vaters, der hinter dem lieben Gott steht, und der immer erklärte: ‚Ich kann mit meinen Kindern anfangen, was ich will!' Wir hätten demnach keinen eigenen Willen."

Ich berührte schon eingangs das ungezügelte Sexualleben der Kranken. Jeden Tag versuchte sie es mit einem neuen Geliebten, der sie von ihrer Jungfräulichkeit erlösen sollte, was ihr jedoch wegen ihres ausgesprochen infantilen Genitales und weil sie jeden im entscheidenden Augenblicke zurückstieß, nimmer gelang. Als sie gegen Schluß der einmonatigen Psychoanalyse wieder von einem mißlungenen Versuche erzählte, entschlüpfte ihr plötzlich: „Ich wollte, mein Vater wäre jünger!" — „Warum?" — „Dann ließe ich es mir von ihm machen." — „Würden Sie sich gegen diesen nicht sträuben?" — „Natürlich, allein es würde mir ungeheuren Spaß machen, daß ich nicht will und der andere doch tut, was ich will. Ich will ja vom Vater defloriert werden oder einem, der ihm ähnlich ist. Was soll ich nur tun, ich halte es ohne Männer nicht aus!"

Es ergab sich in Übereinstimmung mit anderen psychoanalytischen Ergebnissen, daß die unendliche Reihe der Liebhaber ihr den einen unerreichbaren Vater ersetzen sollte; daß sie ferner als ganz kleines Kind den Verkehr der Eltern, mit denen sie zusammen schlief, belauscht hatte und davon heftig sexuell erregt worden war. Sie glaubte dann nach typischer Kinderart, der Vater überwältige die Mutter und wünschte, das gleiche von ihm zu erfahren. Wesentlich gefördert wurde dieser Kinderwunsch noch durch des Vaters sadistisches Benehmen. „Wenn der Vater die Kinder

schlägt oder beißt oder sie zu etwas zwingt, was ihnen sehr unangenehm ist, oder wenn er sie bei sich schlafen läßt und dabei küßt und an sich drückt, so muß das doch besonders reizen." — „Worin besteht denn der Reiz, wenn man geschlagen oder zu etwas Unangenehmem gezwungen wird?" — „Das ist eine Art Unterwerfung." — „Und warum empfinden Sie dabei geschlechtlichen Reiz?" — „Die Sache ist doch so klar, daß ich es seltsam finde, dies noch besonders erklären zu müssen. Das ist halt eine Anlage." — „Wo spüren Sie denn den Reiz und in welcher Weise?" — „Meist in der Wirbelsäule (sie zeigt auf die Partie zwischen den obersten Brustwirbeln und dem Kreuz) und das Gefühl ist ein Mittelding zwischen Kribbeln und Gänsehaut." — „Und was löst dieses Gefühl aus?" — „Wenn man geschlagen wird, hat es gewöhnlich einen Grund, man ist sich bewußt, etwas getan zu haben, was dem Vater nicht paßt und erwartet schon eine Viertelstunde vorher, gescholten oder durchgehauen zu werden." — „D. h. wohl, man hat es deshalb getan?" — „Das ist wieder eine andere Frage. Aber sicherlich spielt dieser Wunsch mit. Es ist so wie beim Zahnarzt. Man weiß, daß man sofort darankommt, und die Augenblicke scheinen einem unendlich lang und man erwartet, daß einem irgend etwas Schreckliches geschehen wird, obwohl man ja ganz genau weiß, daß das Hauen einem nicht weh tut oder mindestens doch nicht so, daß diese Angsterwartung gerechtfertigt wäre. Allein man hat sie auf alle Fälle. Und da geschieht es, daß man diese Gefühle in der Wirbelsäule hat und im Augenblick, da man hereinkommt und es sich entscheidet, ob man geprügelt wird oder nicht, ist es fast am stärksten. Im Augenblick, da man die erste Ohrfeige bekommt, ist der Höhepunkt da und man wird sich klar, daß es eigentlich eine große Gemeinheit ist, Kinder zu schlagen. Man wird ungemein vernünftig und erklärt den Eltern, daß das Schlagen sehr unpädagogisch ist." — „Ja, aber zuerst wartet man die Ohrfeige ab." — „Natürlich. Und schließlich löst sich alles in Wohlgefallen auf." — „Also Sie haben Ihr Vergnügen gehabt und die weitere Fortsetzung ersparen Sie sich durch Vernunftgründe." — „Ja. Aber auch der Vater hat sein Vergnügen gehabt."

„Als ich klein war, begann ich zu heulen, sobald ich geschlagen wurde. Dabei war ich so erregt, daß mir sofort Tränen in die Augen kamen und ich gottsjämmerlich heulte." — „Hatten Sie da kein Vergnügen?" — „Da erst recht, allein ich hätte es mir um Gotteswillen nicht eingestehen mögen. Der Affekt war der nämliche wie jetzt. Als ich größer wurde, ward er noch weiter ausgelebt. Ich habe schrecklich geheult und wurde länger geschlagen. Auch wenn ich mit dem Heulen schon längst fertig war, bemühte ich mich, weiter zu heulen und dabei zu denken, daß ich unschuldig verfolgt werde usw. usw. Und habe alle möglichen Phantasien daran geknüpft, z. B. ich sei gar nicht das richtige Kind der Eltern und ähnliches. Übrigens sorgte ich dafür, daß ich am wenigsten Schläge bekam, habe aber mitgenossen, wenn die Schwester durchgebläut wurde. So oft die Geschwister etwas angestellt hatten, empfand ich für sie und mit ihnen Angst. Wenn sie geschlagen wurden, heulte ich mit ihnen mit, kurz in diesem Punkt waren wir ein Herz und eine Seele. Und, was das Angenehmste, bei den anderen kann man von Mitleid überfließen, trotzdem es einem große Freude macht, wenn

sie durchgehauen werden. Es ist nur schade, daß man nicht der Vater ist. Das darf man aber bei Gott nicht wissen, im Gegenteil, man ist so von Mitleid erfaßt, vielmehr man betont es so sehr, weil man den Geschwistern gegenüber doch nicht solche sadistische Anwandlungen haben darf. Erstens weil es eine Gemeinheit wäre, man würde ja den Vater verdrängen und an seiner Stelle sein wollen und das soll nicht sein. Auch darf man die Kinder, die dem Vater gehören, nicht haben wollen. Was dem Vater gehört, darf man nicht besitzen wollen, die Kinder sind das Eigentum des Vaters, er kann sie strafen, aber nicht ich. Weiter: jedes Kind hat vor dem geschlagenen Kinde dasselbe Gefühl wie der Bourgeois vor einem Verbrecher, er kommt sich als etwas Besseres vor. Das darf man aber um Gotteswillen nicht sagen, man ist ja selbst klein und hat gar keine Berechtigung, sich besser zu fühlen als der andere. Im Gegenteil, es fallen einem alle Sünden ein, die man begangen hat und für die man nicht gestraft wurde und dabei kommt natürlich der heimliche Wunsch, ebenso durchgehauen zu werden, aber (schreiend) das weiß man nicht um Gotteswillen!"

„Es ist den geschlagenen Kindern gegenüber ein gemischtes Gefühl von Neid, Mitleid, Schadenfreude und Eifersucht." — „Warum Eifersucht?" — „Weil man gern an ihrer Stelle gehauen worden wäre." — „Warum das?" — „Das ist nicht wichtig, sondern man ist böse, daß der Vater sie haut, mich aber nicht. Weshalb muß da erst etwas angestellt werden, um gehauen zu werden?" — „Also, da erblicken Sie im Geschlagenwerden gewissermaßen einen Liebesakt?" — „Ja, ganz richtig. Aber das weiß man nicht, es ist unbewußt, es darf um Gotteswillen nicht beantwortet werden. Bewußt denkt man, es ist schändlich, daß in einem gesitteten Staat so etwas vorkommen darf, daß ein starker Mann so kleine Kinder schlägt. Er ist doch viel vernünftiger, kann nicht dieselben Anforderungen stellen wie an erwachsene Menschen und lauter solche Vernunftgründe. Wenn man dann älter wird, sieht man ein, der Vater ist im wirklichen Leben gar kein solches Ideal wie im Sexuellen, was sehr betrüblich wirkt. Anderseits ist der Vater doch der liebe Gott und wie darf ein kleines Kind sich unterstehen, den lieben Gott abzusetzen?"

„Nun zurück zum Gefühl im Rückenmark beim Geschlagenwerden. Es ist die nämliche Empfindung, wie wenn man in Abgründe hinunterschaut oder sieht, wie Tiere umgebracht werden oder andere Kinder sich raufen, oder wie ich z. B. als kleines Kind einen anatomischen Atlas in die Hand bekam und da Muskeln und das Gerippe abgebildet sah, hu! das war schauerlich![1]) Das ist das Hauptgefühl bei der Angst. Ich erinnere mich wie wir einmal neben einem langen Kanal gegangen sind, durch den Wasser floß. Es war nur ein ganz schmaler Weg am Rande trocken, auf dem man gehen konnte. Das war auch so gräßlich. Dann hat man die nämliche Empfindung, wenn man z. B. denkt, man sei ganz allein im Weltraum: das Gefühl, ich bin so klein und die Unendlichkeit ist so lange. Oder die Angst, daß man verloren geht, daß man auf einmal nicht da ist, daß man so ganz winzig klein ist und gar nichts kann und gar keine Kraft hat und

[1]) Ursache: Todeswünsche auf den Vater.

daß man plötzlich tot sein kann und verwesen und das sozusagen noch miterlebt, trotzdem man tot ist. Und dann, wenn man irgendetwas gern tun möchte und es wird einem verboten, oder etwas nicht gern tun möchte und es wird einem befohlen. Oder wenn man zum Zahnarzt geht und im Wartezimmer sitzt, das ist besonders arg. Oder wenn man in die Schule kommt mit Angst, man komme zu spät und findet die Klassenzimmertür geschlossen, steht davor, traut sich nicht hinein und kann kein Glied rühren. Dann hat man dasselbe Gefühl, wenn man als ganz kleines Kind in einem dunklen Zimmer steht oder abgelöscht wird, ehe man eingeschlafen ist, und die Erwachsenen gehen hinaus, oder man hat nicht mehr ihren Schutz, sondern ist ganz, ganz allein. Ebenso wenn man als Kind aufs Klosett geht und das nämliche Gefühl hat man in allen Angstträumen." — „Es ist wohl das Überspringen der Angst in sexuelle Lust, jede Angst spaltet schließlich geschlechtliches Vergnügen ab." — „Ja, dasselbe Gefühl hatte ich ja auch zu Weihnachten, wenn der Christbaum angezündet wurde und ich noch draußen vor der Tür stand. Das ist also ausgesprochene Lust. Es gibt tausend Gelegenheiten, bei denen man diesen Genuß hat, vernünftige und unvernünftige, und man läßt sich keine entgehen, solche Angstgenüsse zu bekommen, auch wenn der Grund ganz unvernünftig ist. Ist ein vernünftiger da, dann um so besser, dann ist es natürlich sanktioniert."

„Am schönsten sind vielleicht die Depressionen. Wahrscheinlich habe ich schon lange keine solche gehabt, daß ich eine große Sehnsucht danach empfinde. Depressionen sind schön!" — „Haben Sie einmal eine solche gehabt mit großem Genuß?" — „O, genug oft! Soweit ich zurückdenke, schon als ganz kleines Kind, hatte ich sie. Da ich ganz klein war, mußte ich hinaufschauen, wenn ich mit Erwachsenen sprach, da war es eine Depression: die sind alle so groß und ich bin so klein! Man wandelt unter lauter Göttern und fühlt seine eigene Ohnmacht so recht deutlich und mit vollem Genuß." — „Das ist doch eigentlich keine Depression?" — „O ja! Es kommen eigentlich zwei Gefühle heraus. 1. Man ist deprimiert, weil man so gar nichts ist und 2. sagt man sich: jetzt will ich aber gleich viel größer werden, daß ich über die hinauskomme und die anderen so klein sind wie ich jetzt und das Verhältnis umgekehrt ist." — „Und was hatten Sie sonst noch für Depressionen?" — „In den ersten Schulklassen meinte ich immer, ich weiß gar nichts. Ich war so fabelhaft gewissenhaft und habe meine Sachen lieber zehnmal gelernt, damit ich sie ein halb Mal weiß. Und wenn ich etwas nicht gewußt habe, was selten vorkam, war ich sehr deprimiert und dachte: werde ich denn nie etwas wissen? und war vollständig mutlos. Das war bei Sachen, die ich nicht gewußt habe, obwohl ich sie eigentlich hätte wissen sollen. Und bei Sachen, die ich nicht wußte, weil ich zu klein war, wo ich also eigentlich ganz unschuldig daran war, machte ich mir Gewissensbisse, daß ich es nicht wisse. Warum weiß ich es nicht? Jedenfalls hatte ich Gewissenbisse." — „Vermutlich weil Sie davon Genuß haben wollten." — „Natürlich. Aber das durfte ich mir beileibe nicht eingestehen. Und dann behauptete ich: die Erwachsenen verstehen nichts davon, wenn ich mich schäme, daß ich etwas nicht weiß

Jeder Maßstab war mir immer noch zu gering. Wenn ich etwas gewußt habe, war ich immer furchtbar beschämt." — „Warum das?" — „Weiß ich? Einerseits freute ich mich ein bißchen, anderseits war ich sehr betrübt, daß ich etwas wußte, wenn ich gefragt wurde." — „Also Sie waren deprimiert, ob Sie nun etwas wußten oder nicht." — „Ja. Wenn ich etwas wußte, war noch folgendes dabei: Ich habe mich teilweise gefreut, mir aber sofort darauf gesagt: wie lächerlich, Dich zu freuen, wenn man das Selbstverständliche weiß!" — „D. h. Sie wollten um jeden Preis deprimiert sein, um den Genuß nicht zu verlieren?" — „Ja, selbstredend. Aber das darf man nicht wissen. Und die Neigung zur Depression macht dann den Masochisten aus." — „Es kommt darauf an, zu erklären, warum das Leiden lustvoll empfunden wird. Geht das so zu, daß durch das Leiden sexuelle Gefühle mit ausgelöst werden, die dann als Lust empfunden werden?" — „Ja, ja, das stimmt, das kann ich aus eigener Erfahrung wie aus Beobachtung meiner Geschwister, Cousinen und anderer bestätigen. Das ist eben die Hauptsache. Sonst sind Prügel wirklich nicht angenehm, wenn sie den Betreffenden nicht gerade an sexuelle Erlebnisse erinnern, geschlechtliche Empfindungen wecken oder sie verstärken."

„Wenn ich das Angstgefühl im Rückgrat hatte, half ich mir derart, daß ich mir am Rückgrat herunterstreichen ließ oder aber es an eine scharfe Kante legte oder an ein Bett, damit alle Teile berührt werden. In dem Augenblick, da ich fühlte, daß dort etwas Festes ist und keine Leere, daß jetzt nicht mehr die Möglichkeit besteht, es könnte mich etwas von hinten überfallen, daß ich also die Gefahr, das Schreckliche vor mir habe, dann war das ärgste vorüber. Wenn es von hinten kommt, dann ist es ekelhaft, man kann sich nicht wehren. Weiter: wenn ich Angst empfinde, habe ich sie nicht bloß an der Wirbelsäule, sondern auch an beiden Seiten des Brustkorbes, an den beiden Bauchseiten und Schenkeln, am Genitale nicht. Es ist so, als ob man an einem kühlen Sommermorgen nackt in den Garten hinausginge und den Wind spürte, es ist eine Art Gänsehaut. Am unangenehmsten ist es am Magen innerlich. Dann zieht es sich aber weiter in die Bauchseiten und schließlich vergeht es wieder, wie es gekommen ist." — „Ob da nicht ein wirkliches Streicheln des Körpers, etwa in der Kindheit, dahintersteckt?" — „Natürlich, es ist ja dasselbe Gefühl. Folgendes könnte noch als Bestätigung dienen. Meine Mutter lehnt es immer sehr ab, daß man kleine Kinder, wenn sie nackt sind, streichelt. Nun weiß ich, wenn meine Mutter etwas ablehnt, und zwar mit derartiger Heftigkeit, so ist es gewöhnlich dasjenige, was der Vater getan hat. Von ihm kann ich mir auch sehr gut vorstellen, daß er so etwas gemacht hat. Eine Cousine von mir war mit drei Jahren bei uns und da hat der Vater mit großem Vergnügen mit ihr herumgespielt. Er hat sie gebissen, gestreichelt und herumgehetzt. Unter anderem ist er auch ganz plötzlich mit seinen Fingern an ihre Brust- und Bauchseiten gefahren." — „D. h. bei sich selber erinnern Sie sich nicht, wohl aber, daß er es bei der Cousine gemacht hat. Das ist natürlich Deckerinnerung für Sie selber und vermutlich hatten Sie damals sexuelle Lust, Angstlust, die Sie jetzt wiederzuerleben wünschen." — „Unbewußt mag es ja sein."

Wenige Tage vor Abbruch der Analyse begann sie plötzlich: „Gestern bekam ich drei Ohrfeigen vom Vater, ohne Lustgefühle dabei. Es kamen mir schließlich folgende Erwägungen: Entweder muß ich jetzt schauen, daß ich mich bald selbständig mache und davonlaufe, oder ich bleibe zu Hause, kusche, lasse mir alles gefallen und habe womöglich noch irgendwelche Lustgefühle beim Geschlagenwerden, oder ich ärgere mich, und zwar noch mehr als sonst. Es ist nämlich eine ganz besondere Lust, sich in Ärger hineinzureden. Es gibt Leute, die haben ein ungemein großes Vergnügen daran, wenn sie sich in Wut hineinreden und diese dann an ihrer Umgebung auslassen können. Sie spielen z. B. die gekränkte Unschuld oder empfinden direkte Lust davon, ihren Ärger an anderen auszulassen und sie zu quälen, oder sich in das Unschuldigverfolgtwerden hineinzuleben. Als Kind, erinnere ich mich, nach einer Züchtigung das Gefühl gehabt zu haben, gar nicht das richtige Kind meiner Eltern zu sein. Gestern empfand ich auch so eine Art von Genuß, als ich mich hinsetzte, trotzte und mir vorstellte, ich sei unschuldig verfolgt worden. Zumindest hatte ich große Lust, den Vater zu erwürgen. Mit welchem Recht behauptet er, ihm stehe die Befugnis zu, mit uns zu tun, was er will? Worin besteht das Rätsel, daß man von Prügeln Lust empfindet? Etwas fanden wir ja schon: daß man sexuelle Lust dabei empfindet, aber der physische Schmerz müßte doch viel wichtiger und stärker sein. Die Sache ist nun aber so, daß man es gar nicht spürt, so daß also gar kein physischer Schmerz besteht. Die Hauptsache ist, man wird gehauen und sieht das wütende Gesicht vor sich und beim Geliebten hat man noch das Recht zurückzuhauen oder ihn an den Haaren zu reißen, was auch kein kleines Vergnügen ist. Beim Vater muß man sich beherrschen, daß man nichts tut, was auch wieder ein Genuß ist." — „Wieso das?" — „Das ist ja eben das Rätselhafte, was ich nicht weiß. Weshalb ist man oft imstande, zu sagen, wenn man zwischen zwei Wünschen zu wählen hat: der ist altruistisch und der egoistisch und ich kann mich entscheiden, und merkwürdigerweise, wenn man einen ‚bösen' Wunsch unterdrückt hat, so freut man sich darüber. Es scheint auch ein Genuß dabei zu sein. Ich weiß, ich habe oft auf etwas Erlaubtes verzichtet, weil ich von meinen Eltern mehr geliebt oder gelobt werden wollte und dann nahm ich es auch als Strafe für die bösen Wünsche auf die Mutter aus dem Ödipus-Komplex." — „Ja, das ist die Hauptsache." — „Ja. Je mehr ich dann gelobt wurde, desto unglücklicher war ich und dieses Unglücklichsein war auch ein Genuß, aber es ist so komisch, finde ich, daß zum Schlusse großer physischer Schmerz sogar wie bei Märtyrern eine Quelle der Lust wird. Das habe ich nie begriffen. Nur in der Vorstellung konnte ich da mitgehen, wenn ich es aber in der Wirklichkeit nahm, kam ich zum Begriffe: das tut eigentlich weh! und lief davon. Im Augenblick, da es weh tat, wurde ich sehr vernünftig. Meine Liebhaber haue ich immer durch oder täte es mindestens sehr gern, d. h. ich reiße sie an den Haaren, beiße und schlage sie und sie reagieren darauf nicht." — „D. h. Sie bändigen sie nicht." — „Ja, das ist eine Bagage!" — „Sie spielen wohl ein wenig die Brunhild?" — „Ganz richtig, sie war mir auch immer besonders sympathisch. Also die Männer laufen dann schließlich davon. Oder gelegentlich sagt einer: ‚Ich

weiß schon ganz genau, was das heißt, aber ich werde Dich nicht durchhauen!'" — „Also Sie wünschen, von einem Mann durchgehauen zu werden?" — „Ja. Es würde mir großes Vergnügen machen zu spüren, daß einer stärker ist, als ich."

Ich muß noch einmal auf ihr Verhalten zum Vater zurückkommen und wie dies bestimmend wurde für ihr Benehmen gegen die Liebhaber und ihren sado-masochistischen Komplex. „Bis zum dritten Lebensjahre war es positiv Liebe, die ich für den Vater empfand, dann schaute ich in Ehrfurcht zu ihm empor, bis zu dem Augenblick, da ich anfing, ihn zu kritisieren. Das erfolgte zwischen sechs und sieben Jahren, als er einmal den Bruder schlug, weil der sich nicht photographieren lassen wollte. Ich fand diese Züchtigung empörend. Überhaupt, ein Kind zu etwas zwingen, was es nicht will! Dann fiel mir auch auf, daß er oft anders handelte, als er sprach." Erinnern wir uns, daß das Geschlagenwerden für sie einen Sexualakt bedeutete, so dürfen wir wohl annehmen, daß die Eifersucht auf den Bruder mindest stark mitspielte bei dieser Auflehnung und Abwendung.

„So um das zehnte Lebensjahr herum kam ich in die abscheulichsten Konflikte. Der Bruder, der in der griechischen Mythologie las, begann plötzlich: ‚Zeus ist ein elender Kerl, der entmannt seinen Vater! Wie darf er sich unterstehen, mit seinem Vater solche Dinge zu machen!' Merkwürdig war, wie dieser Ausbruch auf mich wirkte. Einerseits freute ich mich, weil ich wußte, was das heißt, anderseits war ich gekränkt darüber, daß sich der Bruder auf Seite des Vaters stellt und auch kastriert werden will. So habe ich mit zehn Jahren meinen Glauben an Gott verloren. In der Nacht habe ich mich stets vor dem lieben Gott gefürchtet, daß er mir etwas Gräßliches tun kann, mich plötzlich für meine Sünden am Tage töten wird und ich komme dann ungesühnt in die andere Welt. Jetzt fällt mir ein, mit elf Jahren sagte ich einmal zur Mutter: ‚Der Vater ist doch eigentlich gar nicht verwandt mit mir. Was hat er hier zu tun?'"

„Von meiner Geburt bis zum vollendeten zweiten Jahre schlief ich bei den Eltern[1]). Als dann in meinem dritten Jahre die Schwester meine Stelle bei den Eltern einnahm und später der Bruder, war ich zuerst eifersüchtig. Dann bekam ich allerlei Wahnideen: meine Eltern kümmerten sich nicht um mich, ich sei ganz verlassen oder gar nicht ihr Kind, sie dürften mich also sekkieren, sie hätten etwas gegen mich u. dgl. m. Vor meinem zehnten Jahr stand ich auch zu Mutter so, daß sie mir gar nicht als die rechte, leibhafte Mutter erschien, sondern als Stiefmutter. In meinen Tagträumen war sie gar nicht meine echte Mutter, sondern mir fremd und bei Nacht habe ich schlechte Sachen von ihr geträumt."

Aus dem Verhältnis zum Vater ist auch ihr jetziges Benehmen gegenüber ihren vielen Liebhabern zu erklären. „Als sich der erste nach den einleitenden Liebkosungen auf mich legen wollte und mich unten berührte, ergriff mich ein derartiger Ekel, daß ich ihn zurückstieß. Ich war so außer mir, daß ich überhaupt nichts anderes merkte. Warum ich

---

[1]) Damals erfolgte wohl auch die typische Beobachtung des elterlichen Verkehres.

nur so einen dummen Ekel hatte? Da fällt mir etwas vom Vater ein. Als ich noch ein kleines Kind war und bei den Eltern schlief, hat mich der Vater liebkost und geküßt. Das war mir ebenso ekelhaft oder noch viel mehr." — „Das ist wohl nicht das Ursprüngliche, sondern schon Reaktion, ursprünglich war es Ihnen vermutlich sehr lieb." — „Ja. Da muß ich aber so ganz klein gewesen sein, daß ich mich nicht erinnern kann. Ich erschließe es nur aus dem Ekel und daß wir doch jeden Morgen in das Bett des Vaters gingen, ehe wir zur Mutter krochen. Selbst wenn wir den Vater absolut nicht hätten mögen wollen und er hätte verlangt, wir sollen zu ihm kommen, hätten wir ja Mittel und Wege gefunden, erst zur Mutter zu gehen oder überhaupt nicht zu ihm. Aber er hat es in einer Weise getan, die unseren Masochismus sehr befriedigte. Er hat es z. B. derartig befohlen und uns derart angeschrien, überhaupt, er ist ein Schuft, unser Vater." — „Also Sie mußten es schließlich tun und haben es gern getan?" — „Ich kann mich nicht erinnern, weiß nur, mein Bruder geht immer mit Zittern und Zagen hinein, aber er geht hinein, also muß es ihm doch eine Befriedigung gewähren. Wenn ich den Bruder heute sehe, wie er nicht gehen will und dabei doch geht, so erinnert mich das sehr lebhaft an die Schwester, die aus dem Bade hätte davonlaufen können, es aber doch nicht tat, und an mich, die nicht zum Liebhaber gehen wollte und Schritt für Schritt hingezogen wurde."

„Zum Erlebnis mit meinem ersten Liebhaber ist mir gestern noch folgendes eingefallen: Ich erzählte Ihnen schon, daß ich, solange ich das jüngste Kind war, immer bei den Eltern schlief und später jeden Sonntag Morgen zu den Eltern ins Bett kam, erst beim Vater und dann bei der Mutter lag. Damals muß zwischen Vater und mir eine ähnliche Situation gewesen sein wie später zwischen mir und dem Liebhaber. Ich erinnere mich absolut an nichts Positives, aber, als mir einfiel, daß hier ein Zusammenhang bestehen könnte, erfolgte eine komische Gefühlsreaktion. Ich war plötzlich so erregt, wie wenn ich bei meinem Liebhaber gewesen wäre. Daß solche Reaktionen aus einem rein gedanklichen Schluß gekommen sind, ist mir noch nicht begegnet." — „Da dürfen wir wohl annehmen, daß Sie auch bei Ihrem Vater die gleichen sexuellen Gefühle hatten, wenn Sie bei ihm im Bette lagen?" — „Ich bilde diesen Zusammenhang rein verstandesgemäß. Wenn ich einen Schluß zog von dem, was in der Nacht auf der Wiese mit dem Liebhaber passiert ist, auf das, was vorher in der Nacht beim Vater geschehen sein wird, so hat mich das gefühlsmäßig sehr befriedigt und eben diese Reaktion in mir ausgelöst. Dann noch etwas höchst Sonderbares vom selben Abend, aber vorher. Mein Verhältnis zum Vater wird, merke ich, langsam ganz anders. Früher hätte ich ihn nicht angerührt. Wenn er mich mit dem Finger berührte, reagierte ich genau, wie wenn er mich küßte, als ich bei ihm im Bette lag. Ihn selber hätte ich nur angerührt, wenn es unbedingt hätte sein müssen. Und gestern, als ich zum Spaß die Großmutter an den Ohren zupfte und streichelte, worüber er böse wurde, sagte ich ihm: ‚Du bist bloß eifersüchtig, ich werde es Dir auch machen!' was ich dann auch ausführte. Das wäre ich vor der Analyse nicht imstande gewesen."

* * *

Fall 3. Klinischer Assistent der Psychiatrie an einer deutschen Universität, 28 Jahre alt, wünschte von mir wegen Morphinismus, Impotenz und verschiedener hysterischer Symptome psychoanalytische Behandlung. Aus dieser zitiere ich nur, was auf seinen Sadismus Bezug hat.

Dessen verhältnismäßig einfachste Seite ist seine ganz außerordentliche Beißlust. Ein leidenschaftlicher Raucher, zumal von Zigaretten, verträgt er doch niemals solche mit Mundstück, sondern zerbeißt das letztere sofort. „Im Gymnasium und auch noch an der Universität habe ich passioniert Pfeife geraucht, aber die Mundstücke sind alle zerbissen. Ich habe geradezu meine überflüssige Energie an ihnen ausgelassen. Meine Schwester kaut wieder jeden Bleistift, mit dem sie schreibt, wobei sie also durchsichtig einen Penis beißt. Ich beiße auch oft so lange darauf los, bis es mir in den Kiefern schon weh tut, mit Vorliebe auf einen Zahn, von dem ich weiß, daß er ein bißchen empfindlich ist, nur damit ich irgendwo einen Schmerz, mindestens eine intensivere Änderung der Gefühle verspüre." Wie man sieht, empfindet der Kranke Vergnügen am eigenen Schmerze, das er dann auch anderen zu verschaffen sucht. „Meine Schwester habe ich oft genug in die Wange gebissen als starken Kuß. Auch bei einer geliebten Cousine hätte ich es gerne so gemacht, habe mich aber nicht getraut." Noch früher liegt das Beißen der mütterlichen Brustwarzen[1]), das den Kastrationssinn des ganzen Symptoms bis zur konstitutionellen Verstärkung aufdeckt. Mundstück, Bleistift, Zigarette und Mammilla sind natürlich stets nur Symbole des Membrums. Die nämliche konstitutionelle Verstärkung verraten auch seine Fieberphantasien sowie verschiedene spätere Symptomhandlungen. „Noch vor meinem dritten Lebensjahre — das sind meine allerfrühesten Erinnerungen — und bis ins zehnte hinein sah ich bei Fieber Schlangen, die sich ineinanderwanden, was mich stets zum Lachen brachte. Gleichzeitig hatte ich das Gefühl, wie wenn ich in etwas hineinbisse, was nicht zu zerbeißen ist, was zum Hineinbeißen ist, aber doch nicht nachgibt, doch hart ist[2]), so daß ich im unklaren war, in was ich eigentlich beiße, und wenn ich drauf losbiß, erwachte ich meist. Auch jetzt noch bin ich ein leidenschaftlicher Beißer. Das Abnagen von Knochen ist für mich eine Passion, in welcher ich es zu einer gewissen Virtuosität gebracht habe. Ich bringe fast alles weg und wenn ich mir die Zeit vertreiben will, muß ich immer etwas zum Beißen haben, einen Zahnstocher oder Grashalm, auch wenn ich in einer langweiligen Gesellschaft bin." Hier ist die Gleichsetzung aller länglichen Gegenstände (Schlangen, Knochen, Grashalm und Zahnstocher) mit Penis oder Brustwarze und die tröstende Kastrationslust wohl ohne weiteres verständlich.

Den Übergang von seinem Beiß-Sadismus zu einer anderen Form, die die Kastrationslust auf Grundlage verstärkter Urethralerotik zeigt, bietet folgende sehr bezeichnende Episode: „Mit drei Jahren wurde ich

---

[1]) Über mein Befragen schrieb mir die Mutter: „Ich kann mich sehr wohl erinnern, daß er beim Stillen ungeheuer saugte. Es war fast schmerzhaft."

[2]) Erinnerung an die mütterliche Brustwarze.

von einem Hunde in das Membrum gebissen. Ich habe riesig geschrien, doch heilte es ganz von selber. Seit damals empfand ich von Zeit zu Zeit ‚Glangerlweh‘, wie ich es nannte (von ‚glangerln‘ = hin- und herpendeln), eigentlich ziehende Schmerzen, die ganz von selbst kamen, da ich ein kleines Kind war. Ich erinnere mich, einmal lag ich abends im Bette und klagte über Schmerzen, die meine Mutter immer für sehr wichtig hielt. Man könne nicht wissen, man müsse da sehr acht geben, und hat mir einen Ölfleck daraufgelegt. Dieses Weh bekam ich nun öfter und meine Schwester sekkierte mich deshalb sogar: ‚Hast Du wieder Glangerlweh?‘“ Als ich nun mein Befremden ausdrückte, daß der Hund ihn just in das Membrum gebissen, gab er folgende Ergänzung: „Ich glaube, ich werde mit meinem Penis herumgespielt haben. Der Hund muß mich ja eigentlich gekannt, also muß ich ihn rein mit meinem Penis geneckt haben. Auch biß er keineswegs stark hinein, sondern mehr im Spiele. Trotzdem schrie ich fürchterlich, nur, glaube ich, war da weniger los, als aus großem Schrecken[1].“ Wir dürfen nach dieser Erklärung wohl annehmen, daß er geflissentlich ins Membrum gebissen sein wollte und dann fürchterlich schrie, teils aus Kastrationsangst, beziehungsweise -lust, teils um die besondere Zärtlichkeit der Mutter, die in diesem Punkte ausnehmend besorgt war, zu provozieren. Entscheidend aber für sein Verlangen, sich von einem Hunde beißen zu lassen, war die Kastrationslust, die hier eine wichtige Wurzel zog aus seiner verstärkten Urethralerotik.

Von dieser führte ich bereits an anderer Stelle aus[2]), daß sie schon in frühester Kindheit entweder Poly- oder Pollakurie setze bis zur Inkontinenz, oder anderseits eine Retentio urinae, in dem die Kinder mit Vorliebe ihren Harn zurückhalten, weil sowohl die Miktion als deren Produkt ganz ungemein lustvoll empfunden wird; daß ferner eine enorm frühe Reizbarkeit der corpora cavernosa urethrae vorhanden, zumal bei zurückgehaltenem Urin, und infolgedessen Erektionen bereits des Säuglings und des ganz kleinen Knaben zur Tagesordnung zählen; endlich daß auch sehr häufig Parästhesien und Sensationen schmerzhafter Art im peripheren Harn- und Geschlechtstrakt auftreten. Diese frühe Harn- oder Urethralerotik wird in der Pubertät vorbildlich für die Sexualentwicklung, so daß z. B., wo ehemals Incontinentia urinae bestand, es nunmehr zu Pollutionen kommt, zu Spermato-, Urorhoe oder Ejaculatio praecox, während wieder die Verwerfung der infantilen Erektionen vonseiten der Mutter sich in psychische Impotenz, die Schmerzen in urethra in verschiedene Genital- und Harnröhrenneuralgien umsetzen können.

Auch bei unserem Kranken ist die Tafel überreichlich gedeckt. So erzählte die Mutter, daß, wenn sie den Säugling trocken legte, sie öfter Gliedsteifungen an ihm wahrnahm. „Es kam auch später vor, berichtet Patient, „daß wenn sie mich an- und auszog, ich Erektionen hatte, deren ich mich vor ihr schämte. Ebenso im Bade, wenn sie dabeistand und meinen Penis erblickte. Zumal beim Kaltüberschütten am Schlusse

[1]) Von der Mutter wird diese Szene und ihre Folgen bestätigt.
[2]) „Über Urethral-Erotik“, l. c.

bekam ich gewöhnlich eine Gliedsteifung. Es kommt mir auch vor, daß sie öfter, wenn sie schon im Bette lag, mit der Hand über die Decke streifte, als wollte sie die Erektion niederlegen. Daran erinnere ich mich deutlich, daß, wenn zwischen meinem fünften und zehnten Jahre die Schwester sich auf den Bettrand setzte oder gar auf meine Beine, ich öfter Erektionen unterdrücken mußte. Ebenso war ich zwischen 16 und 17 wiederholt genötigt, direkt vom Tische aufzustehen und ans Fenster zu treten, damit niemand die Steifung meines Gliedes sehe."

Den innigen Zusammenhang mit der Harnerotik, weiter aber auch mit der Kastration verraten nachfolgende Bemerkungen des Kranken: „Beim Urinieren hatte ich auch stets eine Art Status, so daß ich mich auf das Klosettbrett stellen und das Membrum hinunterdrücken mußte, damit es ins Loch trifft. Sogar heute noch stellen sich beim Urinieren Erektionen ein. Hie und da ist auch Samen mit abgegangen. Außerdem hatte ich auch noch das Gefühl, jetzt muß ich Wasser lassen, und wenn auch schon der Harn fließt, bleibt doch das Gefühl, als wäre noch viel darin und es könnte nur ein geringer Teil heraus. Es ist ein gewisses Krampfgefühl und, wenn sich das einstellt, kommt auch sehr häufig Sperma nach. Mit vier bis sechs Jahren habe ich oft einen fürchterlichen Harndrang bekommen, dem ich absolut Folge leisten mußte. Da verging mir Hören und Sehen. Damals habe ich auch zu zittern begonnen und war ganz starr. Ich konnte die Beine nicht bewegen, ich muß oft dagestanden haben wie eine Bildsäule, die Beine zusammengedrückt und wagte nicht, mich zu rühren. Dabei Angstschweiß, Zittern und Bleichsein und die stete Furcht: jetzt und jetzt muß ich dem nachgeben. So stand ich eine Zeitlang, dann hatte ich es gewissermaßen dadurch unterdrückt und konnte ein bißchen gehen. Jetzt mußte ich aber schnell die Blase entleeren und da geschah es oft, daß ich nicht rasch genug die Hose öffnen und den Mantel wegschieben konnte, so daß es auf beide ging. In Volksschule und Gymnasium hatte ich oft Schmerzen, wie wenn ein Faden der Kleidung in die Harnröhre gelangt wäre und bei einer gewissen Bewegung zurückgezogen würde. Es war ein eigenartiges, stechendes, schneidendes Gefühl vorn in der Urethra, obwohl es natürlich nur eine Parästhesie darstellte. Doch immerhin bestand ein momentaner, ziemlich heftiger Schmerz, der bei Lageveränderungen des Penis wiederum wich, welches Weichen des Schmerzes dann wohltuend wirkte. Damit scheint mir im Zusammenhang zu stehen, daß ich jetzt beim Koitus dann das höchste Vergnügen habe, wenn ich vor demselben einen heftigen Schmerz empfinde. Mit der Ejakulation erfolgt dann die Lösung des letzteren. Nicht selten bekam ich auch plötzlich ein starkes Wollustgefühl in membro nebst einem starken Zittern daselbst, wie wenn beim Koitus die Ejakulation kommt. Oft stellte sich ein förmlicher Klonismus ein, mit oder ohne vorausgegangene Erektion, z. B. häufig auf der Gasse, so daß ich dachte, es folge eine Pollution. Doch kam es nie zu dieser, nur zu einer Urorhoea ex libidine[1])."

[1]) Auf seine übrigen urethralerotischen Symptome, wie Retention des Urins von Jugend auf bis zum heutigen Tage, Spermatorrhoe, Ejaculatio praecox etc. will ich hier nicht eingehen.

Wir vernahmen vorhin die merkwürdige Tatsache, daß unserem Kranken der Koitus erst dann das intensivste Vergnügen schuf, wenn er vor dem Ergusse einen heftigen Schmerz empfunden hatte. Das wird verständlich, wenn wir an die passive Kastrationslust denken und uns erinnern, daß Schmerzen in urethra als solche der Entmannung gedeutet werden. Umgekehrt wieder ist die Lust, seinem Mädchen Schmerz zuzufügen, nichts anderes als aktive Kastrationslust. Nach dreiwöchiger Behandlung kam dann die im zweiten Abschnitt geschilderte Episode, wo der Kranke freudestrahlend zu mir kam, weil er nach einem Koitus einen halben Tag lang Schmerzen empfunden hatte. Als Ergänzung fügte er noch hinzu: „Eigentlich ist mein einziges Reizmittel bei einer Dirne das Bewußtsein, wenn ich recht heftig in sie hineinkoitiere, so muß auch sie eine Art von Schmerz dabei empfinden. Das ist ganz allgemein der Höhepunkt meines Genusses, wenn es so anfängt zu schmerzen. Bei einem besseren Mädchen hat man das Bewußtsein, daß es sie eine Art Überwindung kostet, es ist gleichsam ein psychischer Schmerz, sie muß nachgeben und e sich gefallen lassen. Bei einer Prostituierten, wo man das nicht annehmen kann, macht höchstens eine recht starke Erektion, die sie spürt, Eindruck. So eine erzählte mir einst von einem starken Herrn, der ihr fast den Unterleib durchbohrte; das wäre mein Ideal gewesen. Ich war direkt eifersüchtig, daß einer existiert, der noch stärker ist als ich und eine Dirne verletzen kann durch die Gewalt seines Gliedes. Ich bin geradezu neidisch geworden."

Der Kastrationsgedanke, das Mädchen empfinde beim Koitus Schmerz, war für ihn beinahe conditio sine qua non. Denn als er noch während der ersten Analyse eine Geliebte fand, die sich ihm nach monatelanger Werbung schließlich aus vollem Herzen ergab und bei der Defloration auch gar nicht wehrte, ja, geflissentlich jede Schmerzäußerung unterdrückte, blieb ihm fast jegliche Wohllust aus. Eine Dirne hingegen, die er bald darauf brauchte und welche, seine Eigenart erkennend, die Pein der Überwältigung geschickt markierte, erregte ihn heftig, obwohl er natürlich das Spiel durchschaute. Und er war genötigt, um bei der Geliebten potent zu sein, sich vorzustellen, daß sie psychisch leide. „Bei der Dirne spielte übrigens auch das Bewußtsein mit, daß ich ihr durch den Koitus gewissermaßen meine Verachtung ausdrückte. Sie ist rein dazu da, meine Lust zu befriedigen. Ja, eigentlich ist durch diese Vorstellung erst wieder meine Potenz erwacht. Noch eins gefiel mir bei dieser Prostituierten: sie sprach nicht und sah mich auch beim Akte nicht an und dies war das Richtige. Wenn eine in solcher Lage zu sprechen beginnt, wie z. B. später meine Braut, so ist das ein Zeichen, daß sie in keiner leidenden Lage ist, es kommt mir zu resolut von ihr vor. Mein Ideal wäre, daß sie sich gewissermaßen fürchtet und seufzt oder Zeichen der Klage gibt, so wie jene Dirne, die beim Koitus immer schnaufte und ächzte. Bei meiner Braut hatte ich solange starke Erektion, als sie mir den Koitus weigerte. Da sie sich endlich bereit erklärte, war ich durch ihr Verhalten anfangs impotent. Es gelang mir schließlich durch folgende Veranstaltung: ich stellte mir vor, daß sie quasi Versuchskaninchen sei. Sie müsse gleichsam

dazu herhalten, daß ich meine Lust auf irgendeine Weise befriedige, ob sie dabei Vergnügen empfinde oder nicht. Infolgedessen kam sie mir vor wie meine Sklavin. Vorher hatte ich ihr aufgetragen, stillzuhalten, wodurch mein Ideal vorgetäuscht wurde: ein Weib, das gezwungen ist zu einem Sexualakte. Förderlich war noch, daß ich die ersten paar Male mich nicht getraut hatte, meinen Penis vor ihr sehen zu lassen, und plötzlich habe ich mich getraut. Und während er größer wurde, dachte ich mir, das muß auf sie einen sozusagen erschreckenden Eindruck machen und bei ihrem schwächlichen und grazilen Bau sein Eindringen für sie mit einer bedeutenden Anstrengung verbunden sein. Und wenn sie am Ende dann und wann auch noch wirklich seufzte oder stöhnte, stieg mein Genuß auf den Gipfel."

Nun noch ein paar Formen seines Sadismus. „Schon mit fünf, sechs Jahren hatte ich Phantasien merkwürdiger Art. Ich stellte mir alle jüngeren (etwa 20jährigen) Mädel meines Geburtsortes vor, ganz nackt und mit einem Stricke umfaßt und dann zog ich eine oder die andere mit diesem Stricke[1]). Ausgelöst dürfte dies worden sein durch das berühmte Bild, wo ein schönes Weib mit Stricken an einen Pfahl angebunden ist. Als ich dies Bild mit fünf, sechs Jahren gemeinsam mit meiner Schwester sah, fürchtete ich schon damals, sie könne mir ansehen, wie geil mich das mache. Dann habe ich Miederdamen gesammelt aus der ‚Modenwelt'. Da hat mich auch die Art Fesselung angezogen, der diese Damen unterlagen. Natürlich, werde ich auch oft die Mutter gesehen haben, wie sie sich das Korsett zuschnürte." — „Hatten Sie vielleicht das Verlangen, ihr dabei zu helfen?" — „Ja, das mag schon sein. Vielleicht, weil ich oft sah, wie Mutter sich das Mieder schnürte, daß ich darum die Phantasie hatte, mehrere nackte Frauen würden mit einem Strick zusammengebunden. Dann wird es vorgekommen sein, daß ich Mutter die Hände zusammenhielt: ‚So, jetzt kannst Du Dich nicht rühren!' Auch weiß ich ganz bestimmt, daß ich ihr von der Seite herumgegriffen und sie festgehalten habe, indem ich ihr von vorne und von hinten die Arme um den Leib schlang". — „Also Fesselung aus Liebe." — „Ja. Übrigens merke ich auch jetzt noch, wenn ich ein Mädchen, wie meine Braut, besonders stark um die Mitte zusammenpresse, bekomme ich eine Erektion."

„Mit 15, 16 Jahren dachte ich bei erwachsenen Frauen, zumal der Tante, wenn ich nur in die Lage käme, sie auf eine unverfängliche Art, die meine Geilheit nicht verrät, quälen oder umschlingen zu können. Zur selben Zeit phantasierte ich auch oft, daß ich eine Sterbende oder gar Tote koitiere. Da wäre ich doch ganz sicher gewesen, nicht verraten zu werden. Sie ist doch stumm und tot und sieht meine Geilheit nicht. Ich kann mit ihr machen, was ich will.[2]) Ebenso hätte ich bei anderen weiblichen Personen getan, die in einem Zustand sind, wo man ihnen gleichsam zu

---

[1]) Später erzählt er die Phantasie in einer etwas anderen Version. Er habe die Mädchen zusammengebunden und nachgeschleppt wie Sklaven, gleichsam zur Züchtigung. „Mir kommt dies auch wie eine Reaktion oder Rache vor, weil sie mich nicht gehätschelt haben." Die wahren Gründe werden wir später erfahren.

[2]) Das eine Wurzel für Nekrophilie und Leichenschändung.

Hilfe kommt. Sagen wir: sie sind geknebelt und ich fände sie so oder bewußtlos liegend. Und dann beschäftigte ich mich auch sehr in der Phantasie, eine aus dem Wasser zu ziehen oder aus dem Feuer zu retten. Daß dabei das Sexuelle nicht hervorleuchtet, war der Hauptgrund. Später an der Klinik kamen gynäkologische Untersuchungen an die Reihe, wo die Patientin ja auch nicht denkt, daß man seine Libido dabei befriedigt. Auch für Hexenprozesse hatte ich immer sehr großes Interesse. Da wird ja auch die Frau gemartert, ohne zu wissen, daß dies einen sexuellen Hintergrund hat. Immer möchte ich durch Grausamkeit das Sexuelle verdecken. Ich möchte grausam sein, damit sie nicht merkt, es geschehe aus Sinnlichkeit. Dazu eignet sich besonders das Verbrecherische. Fensterln allein hätte mir nicht imponiert, wohl aber als Verbrecher bei einem Mädchen eindringen, sie fesseln, fortschleppen und vergewaltigen."

„Ob nicht die Ursache all dieser Phantasien ist, daß ich die Mutter einmal so daliegen sah und sexuelle Wünsche auf sie hatte? Das würde ja erklären, warum ich meine Libido immer verbergen will. Die durfte ja die Mutter nicht durchschauen. Als Kind von vier bis fünf Jahren habe ich oft gedacht, warum sie doch nie krank wird und sich niederlegt wie Tante und andere. Ich hatte geradezu den Wunsch, wenn sie nur einmal krank würde, daß sie sich nicht bewegen und ich mit ihr sexuell alles machen könnte, was ich wollte. Ich weiß, es war meine liebste Beschäftigung, hin und her zu denken, wie ich einmal meine Befriedigung bekommen und irgend etwas Sexuelles an Tante oder Mutter tun könnte. Da habe ich die längste Zeit herumphantasiert und tue das auch heute noch. Vielleicht ist dies sogar der Ursprung, daß ich meine Mutter gern hätte sterben lassen, was sich später in die Zwangsfurcht umsetzte, sie könnte leicht sterben. Auch die passive Rolle fehlt mir nicht, das Verlangen in meinen Phantasien, die Mutter solle mich selber in wehrlosem Zustande gebrauchen, z. B. mein Membrum bei sich einführen, während ich schlafe. Wahrscheinlich produzierte ich auch deswegen immer das Glangerlweh, damit die Mutter sich liebevoll mit meinem Penis beschäftige, und auch die eigenartigen Schmerzen in den Beinen. Ob die Empfindung in der letzteren nicht auf das Eingeschnürtwerden in die Fatschen zurückgeht, wo ich ja auch ganz wehrlos war? Wenn die Beinschmerzen da sind, ist es, als dürfte ich mich nicht rühren."

Wir stehen hier vor einer weiteren Wurzel des Sado-Masochismus, der verstärkten Haut- und Muskelerotik, während das entsprechende Zeremoniell bedingt wird durch die Erlebnisse einer frühen Kindheit, ja, direkt des Säuglings. Nun noch einige Details: „Oft denke ich mir, wenn ich meine Braut gleich hinschleifen könnte auf einen Diwan und die Geschichte ganz brutal abmachen, dann wäre ich sofort potent. Auch habe ich das häufig als Kunstkniff geübt, daß ich ihr die Brüste stark kniff, bis sie Schmerzen äußerte. Es ist hochbezeichnend, im Augenblick, wo man einem Mädchen Schmerz bereitet, hat sie einen viel lieber, küßt sie leidenschaftlicher und wird viel inniger. Bei mir verdeckt und ersetzt das gewissermaßen das Fiasko beim Koitus. Sowie man ihr einmal wehe tut, erwacht erst die Liebe."

Zum Schlusse noch ein paar Äußerungen, die die Rolle der Haut- und Muskelerotik ins hellste Licht stellen: „Auch das scheint mir wichtig:

wenn ich meine Kräfte entfalten und mit der Schwester raufen wollte, hat mich meine Mutter zurückgerissen.[1]) Ich wäre auch ein passionierter Turner geworden, hätte ich nicht das Gefühl gehabt, ich darf keiner sein. Ich habe die Lust an den Bewegungen verloren und das Turnen als etwas Minderwertiges angesehen, weil es nichts Geistiges ist, und dadurch ward ich auch ein schlechter Turner. Weiter erduldete ich auch Hiebe von meinen Kollegen, ohne sie zurückzugeben. Ich habe mich dann gleichsam selbst damit entschuldigt, ich sei kein Mensch, der herumschlägt und -haut. Das war schließlich auch im Sinne meiner Mutter und erst jetzt, da ich mich eigentlich gesünder fühle, empfinde ich das Bedürfnis, irgend etwas zu tun, z. B. über einen Zaun zu springen. Es kommt mir vor, was jetzt noch an Schüchternheit in mir ist, hängt damit zusammen, daß ich früher nicht schlagen und nicht raufen durfte nach Belieben und Verlangen und auch im Gymnasium stets daran denken sollte, daß meine Mutter Schulgeld zahlen muß. Und ich hätte oft so gern mitgeholfen beim Raufen und war auch hin und wieder dabei und einmal mußte ich es mit Karzer büßen und fürchterlichen Szenen von der Mutter. Dazu sagte sie noch: Du bist halt der Dumme und fällst hinein, die anderen sind viel gescheiter!', was mein Insuffizienzgefühl noch erheblich verstärkte."

* * *

Fall 4. 23jährige Hysterica, „süßes Mädel". Trat mit einem Heer von hysterischen Beschwerden, welche ich hier nur gelegentlich streife, in psychoanalytische Behandlung. Während dieser stellte sich bald heraus, daß jenes so überaus lüsterne Mädchen, das eine Legion von Männerverhältnissen hinter sich hatte, eigentlich viel stärker homosexuell empfand. Von sonstigen Besonderheiten ihres Falles hebe ich noch hervor, daß sie gleich ihrer Mutter an Nachtwandeln und Mondsucht litt.

Zur Ätiologie ihres Sado-Masochismus wäre anzuführen, daß diese Perversion in ihrer Familie, namentlich mütterlicherseits, zu Hause ist. Der Großvater war ein arger Potator und Epileptiker, der, sonst seelengut, sich im Zustand der Trunkenheit durch Grausamkeit und Lust am Prügeln auszeichnete. Diese beiden letzteren Eigenschaften erbte seine Tochter, die Mutter unserer Kranken, die dieser gegenüber, schon da sie noch Kind war, oft aus einem ganz minimalen Anlaß eine Härte und Grausamkeit entwickelte, „wie man sie selten finden dürfte. Wenn sie etwas mehr gereizt war, war sie kaum mehr zu erkennen, so entstellte der maßlose Zorn ihre Züge. Sie war wie ein Mensch, der der Vernunft beraubt ist", und drohte ihrer Tochter oft, sie zu erwürgen. Anderseits verrauchte ihr Zorn aber auch bald und, wenn die Kleine um Verzeihung gebeten hatte, konnte die Mutter doppelt zärtlich werden. Ihre beiden Söhne zeigten stark sadistische Züge und können noch heute „roh bis zum Exzeß sein". Der ältere

[1]) Dies bestätigte mir die Mutter mündlich: „Vielleicht bin auch ich schuld an seinem Sadismus. Seine Stiefschwester ist überaus empfindlich und nervös. Darum hielt ich den Buben stets zurück. ‚Ich bitte dich, tu' ihr nichts, laß sie gehn, tu's mir zuliebe!' und das war schlecht. Er konnte sich nicht austoben wie andere Buben, die sich mit ihren Geschwistern prügeln."

war furchtbar jähzornig und gewalttätig, würgte seine Geschwister nicht selten, bis sie blau wurden, und schlug, wenn er in Wut geriet, was bei dem geringsten Anlaß geschah, alles kurz und klein. Wenn die Mutter ihn prügelte, gab es oft die fürchterlichsten Szenen. Der jüngere hatte als Kind eine wahrhaft diabolische Lust, alles zu zerstören und zu demolieren, z. B auch auf die Puppen seiner Schwester mit Messer und Schere loszustechen. Wie sehr das Beispiel der Mutter auf die Patientin fortwirkte, beweist, daß sie auch späterhin nur solche Menschen wirklich lieben konnte, die wenigstens bis zu einem gewissen Grade grausam waren. „Dann erst vermochte ich für eine solche Person Liebe zu empfinden, gleichgültig ob sie Mann oder Weib. Dieses muß in meiner Phantasie stets voll Tatkraft sein und je rauher so eine Natur im Verkehre ist, desto größer meine Bewunderung und Verehrung. Die Liebe eines solchen Mädchens zu erringen erweckt die größte Wollust in mir. Während man aber selten Mädchen findet, die sich mit der Liebe eines sie anschmachtenden Weibes zufriedengeben, findet man oft bei einem Manne, der ja meist von Natur aus rauher und energischer ist, manche weibliche Eigenschaften, wie z. B. schneeweiße Haut oder etwas rundliche, volle Formen. Dies vereint mit Energie versetzte mich später in höchste Wollust und ließ mich den größten Geschlechtsgenuß finden, von dem ich bis dahin stets nur gehört hatte, ohne ihn jemals für möglich zu halten. Von einem solchen Manne könnte man dann die größten Qualen, die ärgsten Beleidigungen erdulden, auch wenn man sonst noch so empfindlich ist. Sie trügen nur dazu bei, die Lust in enormem Maße zu erhöhen. Ich bin der Meinung, es gibt keinen höheren und größeren Genuß, als von einem Manne, der mich kurz vorher gepeinigt, gequält und geschlagen hat, Liebe zu empfangen."

Sehr früh schon zeigte sich bei ihr eine mächtige Lust am Geschlagenwerden. So berichtete sie in der Analyse: „Wenn ich als kleines Kind schlimm oder unfolgsam war, so bekam ich Schläge von der Mutter meist mit der Rute auf das nackte Gesäß. Dies erzeugte mir immer große Lust, wozu die Entblößung wohl auch viel beitrug. Je mehr ich heulte und schrie, desto mehr schlug mich die Mutter und mein eigenes Geschrei machte mir die größte Lust. Ich stellte mir immer vor, ich sei derjenige, der schlägt und das Jammern und Weinen der von mir geschlagenen Person regte mich so auf, daß mir meine eigene Stimme fremd, wie die eines anderen vorkam und ich auch keine Schläge spürte. Diese Lust am Geschlagenwerden dürfte auf meine allerfrüheste Kindheit zurückgehen. Mutter liebte es nämlich, mir die Kleidchen aufzuheben und mich aus Zärtlichkeit etwas am Popo zu schlagen. Auch streichelte und küßte sie mich dort sehr gern, was in mir immer große Lust weckte, besonders das Küssen. Dies kitzelte mich vorn und rückwärts und erregte mich sexuell, so daß ich immer zu laufen begann."

„Auch das eigene Schlagen reizte mich sehr und erzeugte mir Lust. So erinnere ich mich deutlich, daß ich etwa mit zwei Jahren anfing, auch die Mutter zu schlagen. Ich sehe sie beim Wäschekasten stehen, wo sie Wäsche für den Vater herrichtet, und es erwacht das Verlangen in mir, einmal auch sie zu schlagen, wie sie es sonst mir tat. Ich gehe hin, spanne ihr

die Röcke über dem Gesäß, wie es Vater machte, wenn er die Brüder prügelte, und fange an, fest zu schlagen. Ich plage mich, soviel ich kann, werde dabei im Gesichte vor Anstrengung hochrot und schlage immer heftiger zu, um so mehr als Mutter tut, als ob sie weine, was meine Lust noch erhöht. Da auf einmal muß ich abbrechen, meine Arme fallen kraftlos herunter, ich bin außerstande, sie vor Schmerz und Müdigkeit nochmals zu heben. Doch nur für kurze Zeit, dann gehe ich über meine Puppe, der ich auch erst die Kleidchen aufhebe, ehe ich sie prügle. Ihr Heulen und Schreien führe ich natürlich selber auf, während ich beständig zuhaue. Die nächste Person, die ich oft schlug, war unsere alte Bedienerin, die lange vor meiner Geburt schon immer ins Haus kam und an die ich mich hielt, wenn Mutter, wie so häufig, mit Bluthusten lag. Diese Bedienerin durfte ich nach Herzenslust hauen. Auch sie weinte und lamentierte zum Steinerweichen und ich drosch auch hier wieder fort, bis meine Arme ermüdet herunterfielen. Täglich hatte sie über Auftrag der Mutter mir eine kleine Bäckerei vom Einkaufen mitzubringen. Wehe, wenn sie dies einmal vergaß! Ich wartete schon bei der Tür auf sie. Hatte sie die Bäckerei angeblich vergessen, was aber in Wirklichkeit niemals geschah, dann spannte ich ihr ebenfalls die Röcke und schlug, so fest und so lang ich konnte. Sie weinte und lamentierte genau wie die Mutter, und wenn ich vor Erschöpfung endlich aufhören mußte, dann drehte sie sich um und gab mir lächelnd die Bäckerei. Als sie es mir einige Male so gemacht hatte, fragte ich sie gar nicht mehr nach der Bäckerei, sondern fing sofort zu schlagen an. Ich glaube, daß ich mich mehr auf das Schlagen als auf die Bäckerei gefreut habe.“ Aus dieser Schilderung ist zu ersehen, daß die Kranke sich zunächst mit dem Vater identifizierte, der die Brüder verhaut, daß sie ferner jenes Lustgefühl, welches sie ursprünglich selber empfand an der Haut der Nates, dann auch der geliebten Mutter gönnte, sowie ihrer Vertreterin, der Bedienerin, wozu noch endlich ihre mächtige Muskelerotik kam. Daß diese stark im Spiel ist, erhellt auch daraus, daß die Kranke in ihrer Pubertät von einer hysterischen Lähmung des rechten Armes befallen wurde, welche einzig die am Schlagen beteiligten Muskeln erfaßte.

„Als zwei- bis dreijähriges Kind, da ich nachts zwischen meinen Eltern lag, schlug ich mit Händen und Füßen herum, sie beide treffend. Ich tat dies vollkommen bewußt, doch mit geschlossenen Augen, so daß die Eltern meinten, ich mache dies im Schlafe und mich darum entschuldigten. Als ich dann mit sieben Jahren zusammen mit meiner 13jährigen Schwester lag, schlug ich auch diese fortwährend mit Händen und Füßen, aber nun wirklich im Schlafe. Schließlich hielt es die Schwester nicht mehr neben mir aus und ich wurde nachts zur Mutter gelegt, bei der ich das nämliche Treiben wiederholte. Dies währte bis zu meinem 16. Jahre, bis ich zu Männern in Beziehung trat. Mein Verhalten zu Schwester und Mutter rührt wohl daher, daß ich auch bei Tage unbewußt die nämlichen Wünsche hatte, die ich dann nachts im Schlafe ausführte, weil man für das, was man bewußtlos tut, nicht zur Verantwortung gezogen werden kann.“ Man sieht, das Schlagen der Angehörigen entspricht einem Sexualakt mit diesen.

Als Mädel von neun bis zehn Jahren schleppte sie sich lange Zeit mit ganz kleinen Kindern herum, die sie trotz ihrer Schwächlichkeit auf den Armen trug, doch nur um mit ihnen genau das nämliche treiben zu können, was seinerzeit die Mutter mit ihr getan. Auch sie mimt also in ihrer Perversion die eigene Mutter. ,,Ich spielte z. B. mit einem eineinhalbjährigen Buben, hob ihm das Kleidchen auf, begeilte mich an seinem Fleische, schlug ihn öfter auf den Popo und liebkoste ihn dann um so mehr. Nur konnte ich ihn leider nicht viel schlagen, da ich von den Eltern des Knaben viel überwacht wurde.“ Andere Untaten, die sie mit Kindern beging, werde ich später erzählen.

,,Der jüngere meiner beiden Brüder, der offenbar auch selbst stark sadistisch ist, fand seinen größten Genuß darin, mich zu quälen und mir alle Spielereien zu ruinieren. Er bekam dann oft so fürchterliche Prügel von der Mutter, daß ich glaubte, er werde nicht mehr aufstehen. Ich aber empfand dabei heftige Lust, besonders wenn er die Schläge auf den nackten Popo bekam und furchtbar schrie. Hinterdrein tat ich, als bedauerte ich ihn, ja, weinte sogar mit, um ihm so meine Liebe zu bezeigen. Im Innern aber wünschte ich ihm noch viel mehr Prügel. Mein Genuß wurde vermehrt, wenn er die Schläge auf meine Anklage hin bekam, was er freilich nicht wußte. Dann ließ ich mir die Striemen an seinem Gesäß zeigen, die ich dann küßte, fing an, ihn zu liebkosen und verleitete ihn zu sexuellen Spielereien, die mir den höchsten Genuß bereiteten, so daß ich sogar unten ein Sekret auspreßte. Übrigens zahlte mir mein Bruder mit Gleichem, verklagte auch mich heimlich bei der Mutter und weidete sich dann an den Schlägen, die ich kriegte.“ Hier haben wir neben der sexuellen Schaulust zum ersten Male etwas, das später im Zusammenhang abgehandelt werden soll: die Lust an der Grausamkeit, so daß das Vergnügen unserer Patientin desto höher stieg, je größer das Leiden des geliebten Partners.

Ehe ich auf diese und den Blutsadismus näher eingehe, will ich vorerst die ganz enorme Haut-, Schleimhaut- und Muskelerotik der Kranken besprechen. Nichts tat sie so gern, schon als ganz kleines Kind, denn sich an den nackten, molligen Leib ihrer Mutter anschmiegen. Wenn diese gut aufgelegt war, durfte sie zu ihr unter das Federbett schlüpfen und sich an sie anpressen, deren volle Formen es ihr angetan hatten. ,,Das war kein Anschmiegen mehr, meint die Patientin, ,,sondern ein förmliches Anwinden. Ich suchte mich ihrem ganzen Körper durch Winden anzupassen. Der erste Mann, mit dem ich später als Sechzehnjährige zusammenlag, sagte mir auch: ‚Du windest dich an meinen Körper wie eine Schlange!‘ Ohne mir dessen bewußt zu werden, suchte ich aber an seinem Körper nur den Leib der Mutter und fand volle Befriedigung in bloßem Anpressen und Küssen, so wie bei dieser, während ich den Koitus damals noch nicht zuließ.“ Auch weiterhin kam es noch öfter vor, daß sie einem Manne den Beischlaf wehrte, dafür aber sich mit größter Leidenschaft an seinen nackten Körper anpreßte. Da sie ein Schulmädel war und sogar noch früher, schützte sie allerlei Beschwerden vor, um von der Mutter ins Bett genommen zu werden. Als ganz kleines Kind will sie endlich, wenn diese sie auf dem Arme trug, ihren Kopf fest an deren Brust gepreßt haben, während die gespreizten

Finger ihrer Hände die zweite Brust der Mutter zu umfassen suchten ,,in unendlicher Wollust". Wie stark hiebei ihr Vergnügen gewesen, erhellt auch daraus, daß selbst organisch begründete Leiden, wie Zahnschmerzen, aufhörten, sobald sie von der Mutter so getragen wurde. Auch wenn sie auf deren Schoße saß, machte sie sich besonders gern mit ihren Brüsten zu schaffen oder knöpfte ihr die Bluse auf, um hineinzufahren. Nächst den Mammae waren es vor allem die Nates ihrer Mutter, die sie besonders leidenschaftlich drückte.

Neben einer in der Schule sich unliebsam bemerkbar machenden Incontinentia urinae litt sie auch sehr lange an Enuresis nocturna. Ferner bestand eine besondere Lust am Jammern und Schreien, wenn sie oder andere Prügel bekamen, wie wir bereits oben vernommen haben. Später pflegte sie beim Koitus in höchster Lust zu winseln. ,,Wenn ich mich an der Mutter erregte, so preßte ich immer zwischen meinen Beinen entweder ihren Schenkel oder als ganz kleines Kind ihre Hand. Später gab ich dann meine eigene Hand zwischen die Beine. Immer, wenn ich fest zusammenpreßte, kam unten eine Flüssigkeit heraus; dabei bestand stets ein Drang zum Urinieren, der sich auch nachts im Schlaf einstellte, wenn ich von jenen Szenen träumte." Eine ähnliche Miterregung der Urethralerotik erfolgte endlich später, als sie jene onanistischen Akte mit dem Bruder fortsetzte.

Ihre Muskelerotik verriet sich sehr früh in einer intensiven Lust am Tanzen. Als sie vier Jahre zählte, gab es zu Hause ein Fest, an dessen Schlusse ein Tänzchen arrangiert wurde. ,,Ohne es je gelernt zu haben, fing ich im Walzerschritt Solo zu tanzen an, was mir allgemeinen Beifall erwarb. Dann tanzte ich mit meinem Bruder, wobei es jedermann auffiel, daß ich unbewußterweise den Herrn beim Tanze machte. Die Eltern waren über meine unerwartete Geschicklichkeit hoch erfreut und besonders Vater konnte sich nicht satt sehen. Als wir bald darauf ein Ariston bekamen, begann ich zu dessen Klängen immer zu tanzen, wobei ich wieder die alte unendliche Wollust verspürte. Meine Augen glänzten, meine Wangen wurden hochrot, wie immer, wenn ich sexuell sehr erregt war. War ich mit dem Tanze fertig, dann stürzte ich auf den Schoß der Mutter, mich fest an ihre Brust pressend. Angeblich war es Müdigkeit, in Wahrheit aber die höchste Wollust infolge der schwindelnden Bewegung, die mich in ihre Arme trieb. Dieselben schwingenden Bewegungen wie beim Tanzen habe ich auch verspürt, wenn Mutter mich als kleines Kind einschläferte. Auch mit zehn Jahren gab es eine Epoche, wo ich, ohne es je gelernt zu haben, die schwierigsten Tänze mit den Großen tanzte. Nach Vaters Tode drang ich in die Mutter, mich zur Tänzerin ausbilden zu lassen, was aber an unserer Armut scheiterte. Später wurde ich dann eine ganz leidenschaftliche Tänzerin auf kleinen Kränzchen."

Nun zum Blutsadismus. Für diesen sind hier zwei Ursprünge nachweisbar. Zunächst die mächtig gesteigerte Vaginalerotik, die ad menstruationem besonders wollüstig angeregt ward und bei unserer Kranken sehr früh zu maßlosem Masturbieren und später zu einem zuchtlosen Leben verleitete. Zum zweiten dann ihre konstitutionell erhöhte Munderotik, die zu

extremer Beiß- und Sauglust führte. Patientin soll, wie ihre Mutter heute noch erzählt, so häufig und stark an deren Brüsten gesogen haben, daß sie ihr, die ohnehin an Haemoptoe litt, angeblich „das Blut durch das Saugen herbeizog." Die Kranke behauptet, einmal mit sechs Monaten direkt Blut statt Milch in den Mund bekommen zu haben, was nach der Verdrängung die tiefste Wurzel ihres späteren hysterischen Erbrechens geworden. Soviel bestätigt auch die Mutter, daß sie die Kleine mit sechs Monaten wegen Blutungen aus der Lunge absetzen mußte. „Um mir den Übergang zu erleichtern, durfte ich, als sie wieder wohl war, etwas und ganz leicht an ihrer Brust saugen und obendrein dort mit ihren Händen spielen. Später so zwischen ein und zwei Jahren fing ich an sie in die Brust zu beißen und zu zwicken. Ich wollte ihr weh tun und vielleicht unbewußt Blut durch eine Verletzung wieder herbeiziehen[1]). Saß ich auf ihrem Schoß, so riß ich ihr rasch die Bluse auf und biß sie in die Brust. Anfangs lamentierte und weinte sie im Scherz, als hätte ich ihr weh getan. Ich fuhr nun jedesmal auf ihre Brust los, daß sie sich meiner kaum erwehren konnte, biß, kratzte und schlug, und wenn sie dann die Hand vors Gesicht gab und tat, als ob sie weinte, empfand ich die allergrößte Wollust. Erst zum Schlusse fing sie laut zu lachen an, was eine Wurzel wurde für meine Verstellung mein ganzes Leben lang. Ich konnte lamentieren und weinen, um dann im nächsten Augenblicke aufzulachen."

Dann erinnert sie eine sehr frühe Episode. Mutter klagte immer, ehe der Bluthusten kam, über süßlichen Geschmack im Munde, große Angstzustände und starkes Würgen im Halse. Einmal, mit zirka zwei Jahren, saß ich nun auf ihrem Schoß und plagte mich gerade, die Knöpfe ihrer Bluse zu öffnen, was mich schon sehr erregte, als sie plötzlich sich zu räuspern begann und ich auf ihren Lippen Blut erblickte. Dies übte in meinem erregten Zustand einen unendlichen Reiz auf mich aus. Ich griff nach ihren Lippen, um dann die Finger abzulecken. Eben wollte ich das Blut zum Munde führen, als sich die Mutter nochmals räusperte und nun viel Blut kam. Mutter mußte rasch ins Bett und durfte sich nicht bewegen. Ich aber stand bei ihr und wartete sehnsüchtig, ob nicht vielleicht noch Blut über ihre Lippen komme. Man schickte mich fort, weil Mutter Ruhe, viel Ruhe haben müsse, um wieder gesund zu werden. Aber ich wollte ja gar nicht, daß sie gesund würde, nur recht viel Blut sehen, was mir ja solche Lust bereitete. Ich versuchte nun, mich recht fest zu räuspern, vielleicht kam dann auch Blut. Ich tat dies so stark, daß ich einen ganz rauhen Hals bekam, aber nie kam Blut. Dann versuchte ich es, mich selber in die Lippen zu beißen, doch ohne wesentlichen Erfolg. Als mich kurz darauf Vater auf seinen Schoß nahm, kamen mir seine prächtigen roten Lippen wie blutiges Fleisch vor, weshalb seine Küsse mich besonders aufregten. Einige Male glaubte ich direkt, bei diesen Küssen Blut zu verspüren, ja, bald fing ich an, ihn während derselben in die Lippen zu beißen und an seinem Mund

---

[1]) Das ist natürlich nachträgliche Rationalisierung ihrer infantilen Beißlust. In Wahrheit handelt es sich auch hier um Kastrationslust, nur wird statt der Mammilla die ganze Brust abzubeißen versucht.

zu saugen, er konnte mich kaum loskriegen... Auch wenn Mutter sich mit uns aufregte, weil wir z. B. nicht folgten und sie uns schlagen mußte, bekam sie oft Bluthusten. Die Spuren desselben hatte ich häufig Gelegenheit in der Wäsche, im Leintuch und im Nachttopf zu sehen." Ich darf noch hinzufügen, daß auch ihre sadistische Koitustheorie dahin gefärbt war, der Vater steche die Mutter beim Verkehre blutig.

Seit frühester Kindheit durchzieht eine kolossale Blutlust ihr ganzes Leben, ein Verlangen, fremdes Blut zu schauen, wie ihr eigenes bei jedem Anlaß zu verspritzen. Wenn sie mit den Geschwistern das Lied vom Heideröslein singt, dann stellt sie sich bei den Versen: „Knabe sprach, ich breche dich, Röslein auf der Heiden! Röslein sprach, ich steche dich..." regelmäßig ein Mädchen vor, vermutlich sie selbst, auf einem Küchenbrett liegend, und vor ihr einen Knaben (ihren jüngeren Bruder), der mit dem großen Küchenmesser der Mutter — unverkennbar dem Membrum des Vaters — auf sie lossticht, vornehmlich auf Brust und Bauch, bis sie über und über von Blut trieft. Dabei erfüllt sie „unsagbare Wollust" und jedesmal steigt ihr das Blut zu Kopf. Öfter erzählt ihr die Mutter Märchen, wenn sie auf deren Schoße sitzt. Eines erinnert sie noch von einem Häschen, das zwei Mädchen mit einem Karren überfuhren, worüber diese hinterdrein furchtbar jammerten. Unsere Kleine hört mit vor Erregung geröteten Wangen zu und weint äußerlich auch heftig. Insgeheim aber wünscht sie dem Häslein „recht viel Schmerzen und arges Blutvergießen." Mit leuchtenden Augen steht sie dabei, wenn Mutter in der Küche Wild tranchiert, und mit zehn Jahren stiehlt sie sich trotz strengsten Verbotes in den Nachbarkeller des Geflügelhändlers, wo Hühner abgestochen werden, was sie hochgradig sexuell erregt (Kastrationslust).

Auch das Vergießen des eigenen Blutes macht ihr hohe Lust. „Ich blutete sehr leicht vom Zahnfleisch, auch wenn ich nur saugte, und hatte nicht selten morgens auf dem Polster Blut. Auch beim Zähneputzen bekam ich den Mund oft voll. Später, so von acht Jahren an, stach ich mich öfter selber ins Zahnfleisch, um das mich so erregende Blut zu sehen. Auch brauchte ich das Zahnfleisch bloß etwas zusammenzupressen, damit Blut herauskam. Manchmal, wenn ich lachte, riefen sie zu Hause oder in der Schule: ‚Gott, Du hast ja den ganzen Mund voll Blut!' Vermutlich spielt auch der Wunsch mit, Blut zu husten wie die Mutter und mich daran zu erregen, dann ferner auch soviel Liebe zu empfangen, wie Mutter, wenn sie krank war." Neben diesem Psychischen besteht bei ihr auch eine gewisse hämorrhagische Diathese, vielleicht eine größere Zerreißlichkeit ihrer Blutgefäße. Als sie z. B. mit fünfzehn Jahren sich einen Zahn extrahieren ließ, ging das ganz leicht, hinterdrein aber stellte sich eine mächtige Blutung ein, die nur mit größter Mühe gestillt werden konnte. Der Arzt hieß sie geradezu eine „Bluterin." Metro- und Menorrhagien von ähnlicher Heftigkeit werden uns später beschäftigen. Hier will ich nur ergänzen, daß sie mit acht Jahren von ihrem Bruder angeleitet ward, sich mit der Kleiderbürste auf die Hand zu schlagen, wobei stets kleine Blutstropfen austraten. Schlug sie nur etwas länger, so glich es bei ihr angeblich einem Blutmeer, so mächtig quoll das rote Blut hervor. Später versuchten

sie und ihr Bruder, sich gegenseitig zu tätowieren, wobei sie sich mit Nadeln stachen, „bis das Blut nur so herniederrieselte," was auf sie einen „stark sinnlichen Reiz" ausübte. Andere Male wieder schlugen sie sich gegenseitig ad nates und ruhten nicht eher, als bis das Holzstäbchen, mit dem sie losdroschen, ganz rot gefärbt war. Endlich wäre noch anzuführen, daß sie schon als kleines Mädchen schmerzhafte Operationen oft lautlos ertrug, zu großer Verwunderung der Eltern und des Arztes, weil ihr „das schöne, rote Blut" und auch der Schmerz als solcher hohe Lust bereiteten. Bisweilen rüstete sie sogar selber alles Nötige her, wie Stühle, Watte, Wasser usw.

Von besonderer Wichtigkeit waren natürlich die Blutungen aus dem Genitale. „Als mit vierzehn Jahren meine erste Periode eintrat, da konnte ich sie kaum erwarten. Ich wollte nur Blut sehen, recht viel Blut. Als ich eines Morgens beim Erwachen dies auf meinem Lager sah, erfaßte mich ein Glücks- und Wollustgefühl, das ich nicht beschreiben kann. Ich wünschte mir nur recht viel Blut zu verlieren und tatsächlich währte die erste Menstruation zirka zehn Tage und hörten die Blutungen fast gar nicht auf. Dies wiederholte sich dann regelmäßig, bis die Psychoanalyse ihre Dauer auf fünf Tage herabsetzte und auch den Blutverlust geringer machte. Was ich während dieser neun Jahre an Blut verloren habe, würde niemand für möglich halten. Oft lag ich nachts während der Menstruation in einem förmlichen Blutbad. Wenn ich Blut sah, fingen meine Augen förmlich zu glühen an. Als Kind verdrehte ich sie bei solchen Anlässen. Schon kleine Ursachen, vor allem aber Gemütsaufregungen reichten hin, um auch in der Zwischenzeit entweder sofort oder in wenigen Tagen Blutungen hervorzurufen. Es gab öfter Zeiten, wo ich fast jede Woche Blutungen hatte."

Mit 16 Jahren wurde sie unter „fürchterlichen Schmerzen[1]" und profusen Blutungen defloriert. Noch stärker waren die letzteren beim zweiten Koitus, acht Tage später. Als sie wenige Stunden später „zufällig" an der Nähmaschine zu tun hatte, wurde durch das Treten die Blutung so arg, daß der nach einiger Zeit geholte Arzt an einen Abortus glaubte, die Haemorrhagie nur mit größter Mühe zu stillen vermochte und schon an Überführung der Patientin ins Krankenhaus dachte. Trotz der Tamponade begannen in der Nacht die Blutungen von neuem, so daß am Morgen der Arzt von der Möglichkeit einer Auskratzung sprach. Dies war, wie sie meint, die Ursache einer Zwangsfurcht, welche sie nun eine Zeitlang verfolgte, bei Wiederholung des Koitus einen Blutsturz zu bekommen. Darum gab sie in den nächsten Monaten zwar nicht den Verkehr mit Männern auf, wohl aber wehrte sie ihnen das letzte. Während der Analyse zeigte sich dann eine andere Phobie. Kaum waren die Menses nämlich jeweils vorüber, so quälte mich die Kranke gleich am nächsten Tage um ein Mittel, sie neuerdings wieder in Gang zu bringen. Das war nun natürlich weniger Furcht vor Schwangerschaft, die sie bei ihrem infantilen Genitale überhaupt nicht zu befürchten hatte, als teils der Wunsch, ihre Vagina ständig

---

[1]) Diese werden dadurch glaubwürdig, daß ich acht Jahre später von ihrem Frauenarzte vernahm, sie besitze ein durchaus infantiles Genitale.

von Blut überströmt zu fühlen, aus ihrer Schleimhauterotik heraus, teils Kastrationslust.

In der ersten Kindheit wähnte sie stets, Blut trete nur bei Angstzuständen, wie bei der Haemoptoe der Mutter, oder unter großen Schmerzen auf. „Und wenn ich sah, daß jemand große Schmerzen ausstand und Angstgefühle hatte, so konnte ich den größten Genuß empfinden. War die Mutter z. B. an Bluthusten erkrankt oder der herzleidende Vater an einem Asthmaanfalle, dann weinte und jammerte ich angeblich, so bei der Mutter bereits mit zwei Jahren. Würde man mich aber in einem unbewachten Moment gesehen haben, dann hätte man ein Lachen auf meinem eben noch so traurigen Gesicht entdeckt. Ich versteckte meinen Kopf in den Händen, nur um lachen zu können. Wenn meine Angehörigen glaubten, ich weine, und mich zu trösten begannen, ließ ich es ruhig geschehen, ja, weinte wirklich, um hinterdrein, allein gelassen, schnell in ein vom gewöhnlichen ganz verschiedenes Lachen auszubrechen. Ja, noch mehr, Trauer oder Schmerzen weckten in mir seit der ersten Kindheit die stärkste Lust. Mich an dem Menschen, dem ich eben noch die größten Qualen gewünscht hatte, oder der viele Schmerzen litt, oder der mich selber peinigte und schlug, wie in erster Linie meine eigene Mutter, sexuell zu erregen, war mein höchster Genuß. Dies ist wohl darauf zurückzuführen, daß mich Mutter nach dem Schlagen, wenn ich sie ordnungs- und pflichtgemäß, wie es bei uns eingeführt war, um Verzeihung gebeten hatte, gleich wieder liebkoste. Soviel Liebe tat nach den Prügeln doppelt wohl, so daß ich mich alsbald geschlechtlich aufzuregen begann. Um diesen erhöhten Genuß zu erlangen, ging ich oft geradezu darauf aus, meine Mutter durch Unfolgsamkeit oder Lüge so lange zu reizen, bis sie mich schlug. Bezeichnend war ihr Wort: ‚Dir ist nicht leichter, wenn Du nicht Prügel bekommst!' Freilich ahnte sie keineswegs, wie sehr sie den Nagel auf den Kopf getroffen."

Besonders charakteristisch war der Kranken Betragen beim Asthma cardiacum ihres Vaters. Zwei Jahre vor seinem Tode — dieser erfolgte, als sie sieben Jahre zählte — häuften sich die Anfälle und sie hatte öfter Gelegenheit zu sehen, wie der Vater Beklemmungen und furchtbare Angstzustände bekam und mit dem Atem rang. Öfter kam der Anfall unerwartet und dann hieß es: „Nur rasch die Kinder hinaus!" „Wir schlichen nun davon," setzte die Kranke fort, „aber langsam, sehr langsam ging es bei mir. Keinen Blick wandte ich von Vaters nun entsetzlich weiß gewordenem Antlitze. Ich sah ihn leiden und verspürte nicht nur kein Mitleid, sondern direkte Wollust. In meinem Gesichte prägte sich tiefste Teilnahme aus, ich klagte, daß der Arme soviel Schmerzen litte, meine Augen waren meist mit Tränen gefüllt, allein, wie es in meinem Innern aussah, hätte niemand erraten. Wünschte ich doch dem besten aller Väter, der nur für seine Familie lebte und ganz besonders mir alles zuliebe tat, die ärgsten Anfälle mit den größten Schmerzen, ja sogar den Tod! Doch es sollte noch ärger kommen."

„Vater war schon sehr miserabel, mußte ständig das Bett hüten und die eiskalten Beine mit warmen Tüchern eingewickelt bekommen Es war Nachmittag und Mutter schickte uns ins Nebenzimmer, wir sollten

beten, daß der Vater nicht sterben müsse. Dies taten wir nun auch, ich aber setzte meiner Grausamkeit die Krone auf, denn ich betete um seinen Tod. Als Mutter dann mit der Botschaft kam, es sei alles vorüber, da war ich in meinem Innern sicher, der Tod sei nur auf mein Beten erfolgt, und schon begannen sich schwere Selbstvorwürfe zu regen. Ich weinte und schrie und warf mich am Boden herum und konnte kaum beruhigt werden. Dann ging ich schnell ins andere Zimmer, stellte mich zum Spiegel und lachte. Es tat mir wohl, mich selbst lachen zu sehen, wo alles weinte. Trat nun jemand an mich heran, so fing ich mein Heulen wieder von vorne an, um nur recht bedauert zu werden und recht viel Mitleid zu erhalten. Nach zwei Tagen war mein Gesicht vor lauter Weinen kaum mehr zu erkennen. Mir tat es so wohl, zu Hause von Mutter und Verwandten zu hören: ‚Armes Kind, so gern hast Du Deinen Vater gehabt!' oder ‚Jetzt hast Du keinen Vater mehr und gerade Du warst sein Liebling!' Solche Reden brachten immer einen neuen Tränenstrom zum Ausbruche. Ehe man Vater auf den Friedhof hinaustrug, bat ich die Mutter, ihn noch einmal küssen zu dürfen. Das letzte Busserl sollte er von mir bekommen. In Wahrheit hatte ich nur den Wunsch, mich an seinen Lippen noch einmal recht erregen zu können. Aber, oh weh! Seine Lippen waren nicht mehr rot, sondern bläulich und eisig kalt und ein noch ärgerer Geruch entströmte dem Munde. So küßte ich die Lippen des Vaters nur flüchtig. Hinterdrein trat Brechreiz und Ekel auf, die sich später nach dem Geschlechtsverkehr regelmäßig wiederholten."

Nun noch einige Ergänzungen zu ihrem Masochismus und dessen Begründung. Die Patientin liebte es, sich zum Genusse zwingen zu lassen, indem sie tat, als sträubte sie sich, um durch gewaltsame Besiegung ihres Widerstandes die Lust zu erhöhen. Insbesondere in den Liebesspielen mit dem Bruder reizte sie ihn vorerst auf das äußerste, dann aber weigerte sie sich unter irgendeinem Vorwande, um von dem Stärkeren genötigt zu werden: „Wenn der Bruder über mich kam, mich mit beiden Händen festhielt und dann rückwärts entblößte, war der Gipfel meiner Lust erreicht. Meist schlug er mich dafür, daß ich ihm nicht folgte, und ich glaube, es war wieder nur die Erinnerung an die Mutter, was mich so erregte. Auch bei dieser widersetzte ich mich ja den meisten Anordnungen und bekam Schläge, gegen die ich mich sträubte, nur um so den höchsten Genuß zu erreichen."

„Von meiner Kinder- und Schulzeit ab bis zum 19. Jahre war mein sehnlichster Wunsch, ein Kind zu bekommen. Eigentlich wollte ich nur Mutter imitieren und etwas haben, über das ich allein zu verfügen hätte, das geduldig, ohne sich wehren zu können, alles über sich ergehen lassen müsse. So ein Kind könnte ich sowohl auf die Lippen als zwischen die Schenkel küssen, vorn und rückwärts, es kitzeln, an seinem Munde saugen und mich nach Herzenslust an ihm erregen. Dann wieder könnte ich es schlagen und quälen, um es hinterdrein doppelt gern zu haben. All das hatte Mutter mit mir getan, indem sie mich zuerst wegen des kleinsten Unrechtes fest mit der Rute züchtigte, oft stundenlang am Boden knieen ließ, dann aber, nachdem ich um Verzeihung gebeten, wieder in ganz

überschwänglicher Weise liebkoste. Schläge oder harte Strafe erhöhten die Liebe zur Mutter und oft, wenn ich wegen eines kleinen Ungehorsams ahnte, daß mir Schläge bevorstanden, brachte ich schon selbst die Rute, d. h. ich ließ sie, indem ich heimlich am Spiegel rüttelte, zu Boden fallen, damit sie Mutter nur rasch bei der Hand hätte.[1]) Einige Male mußte ich auf ihren Befehl sogar selber die Rute zu meiner Bestrafung holen. Ich tat, als fiele mir dies ungemein schwer, so daß sie mich förmlich dazu zwingen mußte. Und doch ließ ich mich so gerne zwingen, weil dies den Reiz und die Lust besonders erhöhte. Ob dies nicht in tiefster Wurzel darauf zurückgeht, daß ich schon als ganz kleines Kind, wenn Mutter mich anzog, oder, wie ich vermute, vielleicht noch früher, wenn ich als Säugling eingewickelt wurde, mich aus Leibeskräften wehrte, bis Mutter, mir einen leichten Klaps auf den Popo gab oder mich gewaltsam umwendete?" Wie man sieht, führt diese Patientin ihren Masochismus, die Lust am Zwange und Geschlagenwerden, auf die Säuglingspflege zurück.

Nun noch eine aktive, also sadistische Anwendung des also Erlebten Mit zehn Jahren gab sie sich viel mit dem zweijährigen Mädchen einer Nachbarin ab, die froh war, wenn ihr jemand die Sorge um die Kleine abnahm. „Ging ich mit dem Kinde spazieren", erzählte die Patientin, „so fing ich meine Grausamkeiten an. War ich allein in einem Parke, so zwang ich es, mir unfolgsam zu sein. Ich sagte ihm auf eine Frage von mir kecke Antworten vor, die es ahnungslos wiederholte, wofür ich es schlug. Am liebsten ließ ich es mir widersprechen, was ihm die ärgsten Prügel eintrug. War das Kind mit mir allein, so war es nicht wiederzuerkennen. So trotzig und widerspenstig zu Hause, so folgsam und scheu mir gegenüber. Ich zerrte die Kleine oft schauerlich herum und schlug sie, wenn sie mir etwas nachsagen mußte, so fest auf den Mund, daß die Lippen zitterten. Wollte sie in Weinen ausbrechen, so verbot ich es ihr. Sie wagte es nicht zu tun, konnte es aber oft nicht mehr zurückhalten und rang förmlich damit. In der Nähe hatten wir eine sehr steile Gasse, über die zu gehen das Kind sich fürchtete. Ich aber zwang es dazu, indem ich es an die Hand nahm und dann, so rasch es ging, über den Abhang hinunterlief. Die arme Kleine hat gewiß Todesangst ausstehen müssen, da sie natürlich den Boden unter den Füßen verlor und fast in der Luft hing. So zerrte ich sie fast täglich über jenen Abhang."

„Mit diesem Hinunterlaufen und dem Nachschleppen des sich fürchtenden Kindes wiederholte ich etwas, das ich als kleines Mädchen selber erlebt hatte auf einem Abhange in Schönbrunn und wobei ich ebenfalls Todesangst ausstand. Überhaupt ist bezeichnend, daß ich das Kind jetzt zu all dem zwang, zum Widersprechen, mit dem Fuße strampfen und Hinunterlaufen, was mir einst selber Schläge oder Angst eingetragen hatte. Und auch die Strafe, Aufheben des Kleidchens und Schläge aufs Gesäß beim geringsten Widerspruch, war genau das gleiche, was mir widerfahren."

---

[1]) Auch bei ihren späteren Liebesverhältnissen kam es öfter vor, daß sie dem Amant eine direkt dazu gekaufte Rute brachte, er solle sie vor dem Akte schlagen, weil das ihre Lust auf das höchste steigerte.

Zu ergänzen ist nur, daß auch unsere Kranke damals vermutlich Lustgewinn zog aus der sexuellen Komponente, die jede größere Angst abspaltet und daß sie diese Lust jetzt dem anderen Kinde gleichfalls zuteil werden lassen wollte.

* * *

Fall 5. Fetischo-Masochismus: 21jähriger Student, der, scheinbar völlig invertiert, noch einen lebhaften Handschuhfetischismus und schwere masochistische Neigungen aufwies. Von seiner Homosexualität habe ich bereits im zweiten Abschnitt des betreffenden Kapitels dieses Buches (S. 123 ff.) ausführlich gesprochen. Auch den Fetischismus muß ich doch wenigstens flüchtig streifen, weil er mit dem Masochismus des Kranken innig verflochten. Doch sei zunächst ein chronologischer Überblick gegeben über das Auftreten dieser beiden letzten Perversionen, wie sie Patient in der Analyse vorbrachte.

Schon vom ersten Jahre ab lebte er im Sommer mit zwei um etwa zehn Jahre älteren Vettern zusammen, in die er sich sehr rasch glühend verliebte, obwohl sie ihn von seinem dritten Jahr ab fleißig prügelten und zum Scherze auch banden. Mit etwa zwei Jahren faßte er eine tiefe Neigung zu einem neunjährigen, sehr gewalttätigen Baron, der zum Vorbilde wird für seine gelegentlichen sadistischen Anwandlungen. So hatte er z. B. im sechsten oder siebenten Jahre die Phantasie, einen geliebten Hauslehrer durchzuprügeln oder von dritter Hand durchgeprügelt zu sehen. Zwischen acht und zehn Jahren bekommt er ein Degout vor allen masochistischen Phantasien, teils weil er diese gar zu häufig und stark getrieben, teils weil ihm die Mädchen doch besser gefielen. Hingegen bildeten sich in den ersten Klassen des Gymnasiums die masochistischen Phantasien immer mehr aus, so namentlich die vom Gebundenwerden, allein es blieb noch unbestimmt, ob von Mann oder Weib. Zu gleicher Zeit entwickelte sich auch fast plötzlich der Handschuhfetischismus, der ihm im Verlaufe weniger Tage zum Bewußtsein kam. Hatten die masochistischen Akte und Phantasien im Gymnasium zu Erektionen geführt, so brachte ein masochistischer Traum im dreizehnten Jahre die erste Ejakulation des Kranken. „Dann aber folgte“, erzählt Patient, „eine Periode von allerlei Handschuhphantasien und ein unbestimmtes Wohlgefühl, ohne daß ich wußte, woher. Mit vierzehn Jahren etwa bekam ich eine Ejakulation im Wachen infolge einer Handschuhphantasie und von diesem Augenblicke an wußte ich wenigstens, daß jene masochistischen und fetischistischen Ideen sexueller Natur sind.“

In all seinen homosexuellen Phantasien müssen die Männer Glacéhandschuhe tragen, die förmlich zum Fetisch für ihn geworden. Hiefür gibt der Kranke folgende Erklärung: „Die Vorliebe für Glanzhandschuhe rührt zunächst daher, daß sie glatt sind und an die menschliche Haut erinnern, und zwar besonders jener Stellen, die von Kleidern bedeckt sind und dadurch so glatt erhalten werden, vor allem also die Genitalien[1]). Darum

[1]) Das ist natürlich nur Phantasie des Kranken, sexuelle Delirien, die erklären sollen, warum er die Handschuhe zum Fetisch macht. Daß ein richtiger Kern in dieser Phantasie, werden wir später vernehmen.

wirken nichtglänzende Handschuhe weitaus minder, gestrickte gar nicht. Eine zweite Wurzel ist die Beziehung zum Kot. Ich hatte die Gewohnheit, immer zu den Glacés zu riechen. Wenn das Leder frisch ist, habe ich ein so eigentümlich pikantes Gefühl, es riecht wie Kot. Deshalb bevorzuge ich auch an den Handschuhen gewisse Farben, gelb oder rot, am liebsten habe ich gelblichrote oder eigelbe Handschuhe, weil das die Farbe der Fäces ist. Auch rote habe ich nicht ungern, die an Blut erinnern, hingegen viel minder weiße oder schwarze. Höchstens goutiere ich noch eisengraue, welche an das Eisen von Handschellen gemahnen, die in meinen masochistischen Phantasien eine Rolle spielen, gleich dem Blute. Des weiteren sollen sie möglichst blank und rein sein, nicht schmutzig oder abgerissen, also möglichst saubere, neue Handschuhe. Hat ja auch der Kot eine gleichmäßige, reine Färbung[1]). Ferner interessieren mich an den Glacés die Rückennähte, dann, wenn der Handschuh geschlossen ist, vorne das Loch, wo man die Haut durchsieht, und namentlich die aufgeworfenen Ränder um dieses Loch. Die Erklärung dürfte folgende sein: schon von Kindheit ab habe ich die Gewohnheit, an kleinen Wunden, die sich bilden, die Krusten abzureißen, was mir ein quasi sexuelles Vergnügen bereitet. Die Rückennähte sind nun nichts anderes als lange Krusten und, wenn man sie ablöst, entsteht eine Spalte, die mit der Scheide identisch sein dürfte. Die Nähte selber sind soviel als Penisse, wie ich aus verschiedenen Phantasien weiß [2].) Eine dritte Wurzel ist masochistischer Art. Die Handschuhe sind gewissermaßen eine Fessel, in welche die Hände eingewickelt werden. Ich habe die Vorstellung vom Gefesseltsein, daß meine Hände von etwas überzogen und gefesselt sind."

Man sieht, wieviel Schau- und koprophile Riechlust verborgen ist hinter dem Handschuhfetischismus, dazu kommt als weitere infantile Lust die Hauterotik, die sich in der gesuchten Glätte und dem Abreißen der Krusten manifestiert. Ich muß hier einfügen, daß unser Patient in der Kindheit ein arger Analerotiker war, der sich mit seinen Abfallstoffen die unappetitlichsten Dinge erlaubte. Darum zieht er nicht allein Handschuhe vor, welche Kotfarbe haben, sondern diese müssen in der Verdrängung auch besonders rein sein. Eine andere noch bedeutsamere Wurzel ist, daß Patient sehr früh, wahrscheinlich bereits als Säugling, masturbierte und davon unsaubere Hände bekam. Die nackte, unsaubere Hand wird verdrängt, dafür aber der sie bedeckende Handschuh zum Fetisch erhoben[3]).

Komplizierter schon ist die Genese seines Masochismus, der sich besonders im Wunsche, gefesselt zu werden, ausspricht. Ich folge den Ergebnissen der mit ihm durchgeführten Psychoanalyse. Am zwölften Tage überraschte mich der Kranke mit der Erklärung, er glaube die Lösung

---

[1]) Hiefür werden wir später eine andere Erklärung kennen lernen.

[2]) Hiefür gilt das in Anmerkung [1]) Gesagte. Die wahre Ursache ist seine Hauterotik.

[3]) Später berichtet er, in dieses Handschuhloch tatsächlich wiederholt sein Membrum hineingesteckt zu haben, mit dem Gedanken, so den Koitus zu vollziehen. Dann sei auch das Hineinfahren mit der Hand in den Handschuh eine Immissio membri in vaginam.

gefunden zu haben: jenes masochistische Gelüste rühre vom Eingewickeltwerden des Säuglings her. Auf meine Entgegnung, es würden doch alle Säuglinge gewickelt, ohne darum Masochisten zu werden, kam vorerst die Antwort, er habe sich nach der Entdeckung dieses Zusammenhanges viel freier gefühlt, was wohl einem jeden Analytiker beweist, daß mindestens eine bedeutsame Teillösung gefunden wurde, dann aber eine nähere Ausführung: „Wenn ich als Säugling eingewickelt wurde, so war ich der Mutter gegenüber und hatte vermutlich das Verlangen, nach ihrer Brust zu greifen, konnte es aber nicht, konnte mich nicht rühren, weil ich eben eingepackt war. Direkt erinnere ich mich an das natürlich nicht, wohl aber erschließe ich es daraus, daß ich mir dies öfter in meinen späteren Phantasien vorstellte. So hatte ich z. B. die Phantasie, ich sei bei einer Dirne, die mich gebunden hat. Sie stellt sich vor mich hin und ich möchte gern zu ihr, sie womöglich koitieren. Sie läßt mich aber nicht, sondern hält mich erst eine Weile zum besten, bevor sie mich zuläßt. Meinen masochistischen Veranstaltungen jetzt liegt wohl der Kinderwunsch zugrunde, zur Mutter zu kommen, um mit ihr geschlechtlichen Verkehr zu pflegen[1]). Dieser anstößige Wunsch wurde nun unterdrückt, und das bloße Eingewickeltwerden, das Nichtkönnen und Gefesseltsein, also das Harmlose, blieb erhalten. In der Pubertät habe ich wiederholt Mägden und Mädchen an die Brust gegriffen oder dies wenigstens versucht und habe auch jetzt noch starkes Verlangen, ein Gleiches zu tun."

„Ein weiterer, vermutlich noch wichtigerer Punkt ist, daß ich schon als ganz kleines Kind sehr viel onanierte, ich glaube schon als Säugling, und durch das Eingewickeltwerden vom Masturbieren abgehalten wurde Als ich in den ‚Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie' las, daß schon Säuglinge onanierten, hat mir dies alsbald eingeleuchtet und war mir augenblicklich verständlich. Ganz bestimmt erinnere ich mich, schon sehr früh masturbiert zu haben, sicher bereits mit drei, vier Jahren, und wahrscheinlich viel häufiger denn jetzt als Erwachsener. Ob sich nicht die ungestillte Libido dann vom Onanieren auf das Gebundensein übertrug? Vielleicht ließen sich noch andere Sachen mit den Händen ausführen, z. B. die Mutter an der Brust zu zupfen, was ich jetzt noch gern bei Prostituierten mache, und auch daran hinderte mich das Eingewickeltwerden." Weniger ausgeprägt ist bei ihm eine andere Phantasie, die in Erzählungen vieler Masochisten eine Rolle spielt. Er kniet zu Füßen eines Weibes, das ist aber ganz unbestimmt, er hat nur das Bewußtsein, von ihr abhängig, unter ihrer Herrschaft zu sein, oder auch bloß, sie um etwas zu bitten, woran ihm sehr viel lag. Im Stenogramm der Analyse heißt es weiter: „Dies geht vermutlich auch auf meine Mutter zurück. Vielleicht, daß ich als ganz kleines Kind bei ihr saß oder zu ihren Knien und sie um die Eingeweide fragte." — „Wobei aber Ihre Wißbegierde vermutlich auf die Genitalien ging?" —

---

[1]) Er erinnert sich dunkel, aber ganz bestimmt, zwischen 3 und 6 Jahren aggressiver geworden zu sein, wofür ihn die Mutter entsprechend scharf zurückwies. Er versuchte, ihr immer an die Brust zu greifen, wollte durchaus immer zu ihr ins Bett und einmal sogar um jeden Preis ins Badezimmer, da sie just nackt in der Wanne saß.

„Jedenfalls, aber nicht recht bewußt. Ich weiß bloß, daß ich sie öfter nach solchen Dingen fragte." Hier sei eine kurze Charakteristik der Mutter eingefügt. „Sie hat an mir unsinnig viel herumgepredigt und -gestraft. Kein Zweifel, daß viel von meinem Masochismus davon herrührt." — „Hat sie Sie soviel geschlagen?" — „Nicht einmal gar so viel, aber knieen lassen und bei meinen masochistischen Veranstaltungen habe ich gleichfalls ausnahmslos gekniet. Auch wenn sie mich durchprügelte, habe ich merkwürdigerweise stets vor ihr gekniet. Sie schlug mich aber mehr auf Rücken und Hände"[1].

Auch zwei weitere masochistische Phantasien führt er auf die Kinder- und Säuglingszeit zurück. Ich habe die Idee gehabt, wenn ich zu einer Prostituierten gehe, mich nur halb auskleiden zu lassen, zunächst nur den Oberkörper, dann mir die Hände auf den Rücken binden und endlich die Unterkleider langsam, ein Stück nach dem anderen, von der Dirne wegnehmen zu lassen, was offenbar auf das Auskleiden abends durch die Mutter zurückgeht. Gefesselt wurde ich durch die Windeln als Säugling. Da wird es schon vorgekommen sein, daß man mit dem Einfatschen oben begann und mit den Beinen aufhörte, beim Auswickeln aber mit den Füßen anfing, so daß der Unterkörper schon frei war, die Arme aber noch nicht."

„Dann habe ich bei der ersten Prostituierten, bei der ich war, nachdem ich vergeblich einen Koitus, ja selbst nur Erektion zu erzielen versucht hatte, folgende Szene aufgeführt: Sie mußte sich ausziehen, dann Glacéhandschuhe anlegen und eine Hundspeitsche in die Hand nehmen. Vorher ließ ich mir von ihr mit einer Radfahrkette die Hände auf dem Rücken zusammenbinden und ein Halsband, wie das eines Hundes, umlegen. Ich selbst legte gleichfalls Glacéhandschuhe an, kniete nackt vor sie hin und sie mußte mir Brust und Rücken peitschen, was mir starke Erektionen, aber keine Ejakulation verursachte. Während sie mich so peitschte, drückte ich wiederholt meinen Mund sowohl an ihre untätige Hand als an die Peitsche, dann krümmte ich den Kopf ganz zu Boden und hieß sie den Fuß auf meinen Nacken setzen und mich abermals peitschen. Wiederum Erektion ohne Ejakulation. Nun ließ ich mir von ihr in einem Spiegel die gefesselten

---

[1]) Hier noch ein Stück aus der Analyse: „Merkwürdigerweise muß ich bei dem Worte ‚Frau' stets an die Mutter denken, beim Wörtchen ‚Weib' aber eigentlich nie. Dazu fällt mir eine Bemerkung Weiningers ein aus seinem Nachlasse: ‚Das Wort Frau bezeichnet eine masochistische Vorstellung, das Wort Weib eine sadistische.' Das eine ist sicher: Unter Frau denke ich mir immer ein sehr großes und kräftiges . . ." Er stockt und ich helfe ein: „Frauenzimmer. Mit einem Worte: Ihre Mutter." — „Ja. Unter Weib eine kleine und dicke Person sowie die Schwester. Dann habe ich noch einen Typus, den ich auch zum Weibe oder Mädchen rechnen muß. Das ist ein Mädchen, schlank und nicht gar zu groß, aber doch größer als das sogenannte Weib und das dürfte auf meine bisexuelle Kusine zurückgehen. Ich glaube übrigens, mit den zwei letzten Typen könnte ich verkehren und verkehre ich auch, aber mit einer so großen Person könnte ich es nicht." — „Die so große Person in den Augen des Kindes ist natürlich die Mutter und Inzestwünsche auf diese bilden fast stets die Grundlage der psychischen Impotenz." — „Dagegen dürften sich beim ersten Typus masochistische Regungen einstellen, bei dem andern nicht. Darin liegt auch der Grund, weshalb bei Prostituierten, die immer dem letzten Typus angehörten, die masochistischen Versuche stets mißlangen."

Hände zeigen, setzte mich dann neben sie und forderte sie auf, mich zu masturbieren. Trotz alldem kam es weder zur Ejakulation noch zu voller Befriedigung. Diese stellte sich erst zu Hause ein, als ich jene Szene in der Phantasie nochmals durchging und zweimal onanierte. Die Einzelheiten der ganzen Veranstaltung, die offensichtlich auf meine Phantasien zurückgeht, von der Mutter masturbiert und geprügelt zu werden, werde ich später voll erklären. Jetzt will ich nur von dem merkwürdigsten Punkt, dem Anlegen eines Halsbandes reden. Auch dies dünkt mich aus der Säuglingszeit zu stammen, da das Hemdchen noch keine Knöpfe hat, sondern um den Hals durch Bändchen in einer Schlinge geschlossen wird. Und ich glaube, daß hin und wieder die Mutter in der Eile heftig an der Schlinge zog, wenn sie nicht gleich aufging, und daß ich überhaupt öfter beim Einwickeln stark zusammengebunden und beim Halse stark zusammengeschnürt wurde. Daraus würden sich vielleicht auch die masochistischen Phantasien vom Hängen und Würgen erklären. Man wird eben leicht dabei gewürgt. Erwähnen will ich noch, daß ich zwar zu gewissen Zeiten ganz und gar einen Widerwillen hatte gegen das Weib, doch niemals gegen masochistischen Verkehr mit ihm."

Nur eine sekundäre Rolle spielen in der Genese seines Masochismus Knaben und Burschen seiner Kinderjahre. Da wären zunächst die beiden heißgeliebten Vettern zu nennen, die, etwa zehn Jahre älter als er, ihn öfter verprügelten, doch nie aufs Gesäß, sondern stets auf den Rücken, wie es in der Veranstaltung mit der Dirne dann wiederkehrte. Auch machten sie sich bisweilen den Spaß, ihm unversehens die Hände zu binden, wozu die Mutter einmal herzlich lachte. Eine gewisse Bedeutung kommt wohl auch dem gewalttätigen Baron, einem Bürschchen von acht bis zehn Jahren zu, der in seiner Erinnerung gebückt vor ihm steht und die Trommel schlägt. Als das Dienstmädchen jenen zu holen kommt, verprügelt er sie mit den Trommelschlegeln, die unseren Patienten wieder an sein — Membrum erinnern, welches an der Glans so trommelschlegelartig verdickt sein soll. „Wenn ich mir den Baron vorstelle," fährt der Kranke fort, „so wie er das Mädchen mit den Schlegeln prügelt, so verwandeln sich diese in eine Knute, die Knöpfe vorn in Knoten an dem Riemen, der vorn von der Knute herunterhängt, und das Ganze erinnert mich an die Geschichte eines sibirischen Sträflings, die ich mit 12—13 Jahren las. Das Schlagen selber hat mich nicht so aufgeregt, als daß man ihn überfällt, fesselt und fortschleppt. Dies Überfallen, Fesseln und Fortschleppen geht offenbar auf meine Säuglingspflege zurück, wo das losgewickelte und vergnügt strampelnde Kind von der Mutter plötzlich gepackt, wieder eingeschnürt und ins Bett getragen wird, vielleicht nach allerlei Liebesspielen. Die Peitsche hinwieder ist im Grunde genommen nur ein Penis. Ein Strick ist zu meinen masochistischen Phantasien nicht zu brauchen, weil er steif ist, und eine Gliedsteifung nahm ich erst mit 12, 13 Jahren an mir wahr. Darum muß es etwas Bieg- und Schmiegsames sein wie ein Kinderpenis, also eine Kette, eine Schnur oder Riemen, nicht etwas Steifes. Als Kind von vier, fünf Jahren masturbierte ich oft so, daß ich mein Membrum ergriff und zwischen den Schenkeln hin und her schwenkte, so daß es an

ihren Flächen anschlug. Dadurch trat natürlich eine geschlechtliche Erregung ein, die nun beim Peitschen nachgeahmt wird. Ob nicht auch die Mutter mit meinem Penis so hin und her schwenkte, wenn sie mich als Säugling aufgewickelt hatte und mit mir spielte?"

„Und nun zurück zur Erklärung der masochistischen Szene mit der ersten Dirne. Eine Radfahrkette benutzte ich, weil ich mir die am leichtesten in einem Geschäfte kaufen konnte, ohne Aufsehen zu erregen. Die Hundspeitsche erinnerte mich zunächst an einen Penis, auch war ich oft zugegen, wenn der Haushund, an dem ich zärtlich hing und auch gelegentlich Sodomie trieb, geschlagen wurde. Vielleicht identifizierte ich mich auch darum mit ihm durch das Anlegen eines Hundehalsbandes. Was ferner den Fuß im Nacken betrifft, den ich mir von der Dirne aufsetzen ließ, so ist dies nichts anderes als der Penis meines Vaters. Ich hatte nämlich als Kind die Gewohnheit, ihm zwischen den Beinen hindurchzuschlüpfen, wobei ich natürlich seinen Penis und seine Hoden im Nacken spürte. Dies dürfte auch die Grundlage für meine Phantasie vom Reiten abgeben, daß nämlich jemand auf mir reitet und seine Genitalien mir im Nacken hat. Eine andere Wurzel bildet die Identifikation mit der Mutter, auf welcher der Vater beim Koitus reitet." Überdeterminierung ist ferner, daß die Mutter vermutlich öfter ihren Fuß halb spielerisch auf den Nacken des zu ihren Füßen sitzenden oder krabbelnden Kindes gestellt haben wird. Endlich wäre noch heranzuziehen, daß der Fuß das schmerzlich vermißte Glied des Weibes darstellt. Mit ihm also spürt Patient nicht bloß den Penis des Vaters, sondern auch den gesuchten der Mutter im Nacken.

„Daß ich mich von der Dirne auf Brust und Rücken schlagen lasse, rührt wohl von einer Darstellung der Geißelung Christi in einer biblischen Geschichte her, die ich mit sechs bis sieben Jahren von der Schule bekam. Sie erregte mich so stark, daß ich in der Kehle ein Angstgefühl verspürte, eine Beklemmung, wie immer, wenn ich masochistisch gereizt werde, und wie ich sie wohl auch damals empfand, als Mutter mir das Säuglingshemdchen rasch zuschnürte. Bei der Geißelung Christi hatte ich vielleicht auch die unbewußte Phantasie, so von Vater und Mutter geprügelt zu werden. Denn trotzdem ich das Buch von der Schule bekommen hatte, also lesen durfte, quälte mich bei der Lektüre das Gefühl: wenn mich nur nicht Vater oder Mutter erwischen, daß ich das lese! Es wäre mir riesig zuwider gewesen. Ich hatte also ein böses Gewissen. Dann fällt mir noch etwas anderes ein. Mit zwei bis drei Jahren sah ich die Abbildung eines Mannes, der auf die Folter gespannt ist, auf eine Art Leiter, die Hände auf den Rücken gebunden — der Hintergrund des Bildes war schwarz — und das alles übte auf mich einen unheimlich erdrückenden Einfluß. Das Erotische lag wohl darin, daß der Mann halb nackt und gebunden ist, was auf die Windeln zurückgeht. In etwas späterer Zeit sah ich bei einem Bekannten ein Ecce-Homo-Bild, wo die Hände Christi vorne zusammengebunden sind, was damals auch schon Eindruck auf mich machte. Das gäbe den Übergang zum gegeißelten Christus." Dann noch ein paar Einfälle aus späteren Analysenstunden: „Ob nicht die auf dem Rücken gekreuzten Hände eine Nachahmung meines Vaters sind und eine Identifikation mit ihm? Ich kann mich er-

innern, wenn der Vater mit auf dem Rücken verschränkten Armen im Zimmer auf und ab ging, so weckte mir das noch mit acht, neun Jahren masochistische Gedanken, als bedeute es die Hände auf den Rücken binden.“ Ferner: „Als Bub von vier, fünf Jahren trug ich im Winter gestrickte Handschuhe, die von einem Bande zusammengehalten wurden. Das würde die Handschellen erklären oder sich wenigstens damit verbinden. Noch wichtiger vielleicht ist folgende Beziehung: Wenn ich als ganz kleines Kind auf dem Topfe saß, hielt mich die Mutter stets an den Handgelenken fest, damit ich das Gleichgewicht nicht verliere, in späteren Jahren auch, damit ich mir nicht an den Genitalien zu schaffen mache.“ Endlich noch ein Einfall, der auf den urethralen und Kastrationsursprung seines Masochismus ein helles Licht wirft: „Ob nicht die Marterwerkzeuge einfach die Genitalien sind? Ich bekam sehr früh starke Erektionen, die mir Schmerzen verursachten, dann auch Schmerzen infolge des Onanierens und des zurückgehaltenen Urins. Es kann auch sein, daß die sexuelle Nichtbefriedigung Schmerzen in den Genitalien hervorruft.“

Zum Schlusse will ich noch einen Zwischenfall kurz erzählen, der wieder zur Säuglingspflege zurückführt und zu seiner lebhaften Analerotik. Die ersten zwei Wochen der Psychoanalyse erzielten schon ein fast völliges Zurücktreten der Inversion und Hervorbrechen des normalgeschlechtlichen Empfindens. Da meldet er plötzlich am 19. Tage einen schweren Rückfall. Die männlichen Schenkel hätten es ihm angetan auf der Abbildung eines jungen Athleten, der bei Ronacher auftrat. Er trage auf dem Bilde eine kurze Hose, ähnlich einer Schwimmhose. Hier aber schon drängte sich dem Kranken ein bezeichnendes Wort auf die Lippen: „Die Hose ist so gefältelt und gefranst und das hat mich an die Unterhose eines Weibes erinnert. Am anderen Morgen kam mein gewöhnliches Verlangen wieder, von einem Manne päderastiert zu werden. Ich stellte mir vor, ich liege auf dem Rücken, die Hände mit eisernen Stangen auf diesem gefesselt und irgendein junger Mensch — Brust und Gesicht ist ganz unbestimmt geblieben, nur die Schenkel traten stark hervor, es waren die des Athleten in der Schwimmhose — der koitierte mich. Hiebei ein heftiger Drang zum Onanieren, dem ich schließlich nachgeben mußte.“ — „In der Vorstellung des Athleten mit der Unterhose eines Weibes sind offenbar zwei Vorstellungen zusammengezogen. Nämlich einmal wirklich von einem Athleten, demnach einem besonders starken Manne, gefesselt zu werden und zweitens von der Mutter in Unterhosen.“ — „Ja, in Windeln gewickelt und so gefesselt zu werden. Übrigens war die Mutter außerordentlich groß und stark, von männlichem Habitus und besaß einen riesig entwickelten Unterkörper. Das wird die Identifikation mit dem Athleten erleichtern, zumal die Mutter dem kleinen Kinde stets als Riesin erscheint.“ — „Und Ihr Wunsch, im Anus koitiert zu werden, geht wohl auf Ihr kindliches Vergnügen am Klystiertwerden, das Ihre hochgradige Analerotik so lustvoll machte?“

„Ja, ganz richtig. Und dann wird es auch noch öfter passiert sein, wenn ich in der Nacht mich naß oder voll machte, daß die Mutter aufstand, nur rasch in ihre Hosen schlüpfte und mich aus- und dann natürlich auch wieder einpackte.“

V. KAPITEL.

Der Fetischismus.

I.

Unsere Kenntnisse über den Fetischismus haben im wesentlichen drei Männer gefördert: Binet, Krafft-Ebing und Freud Der erste hat Namen und Begriff für die Medizin erobert[1]), der zweite beiden durch seine „Psychopathia sexualis" nicht bloß die weiteste Verbreitung gegeben, sondern auch das Bild aus seiner großen Erfahrung bereichert, Freud endlich als erster uns ein wirkliches Verstehen der Perversion gelehrt und ihre Heilungsmöglichkeit bewiesen.

Unter Fetischismus versteht Binet, daß das Liebesverlangen mancher Männer nicht durch das Weib im ganzen angeregt und aufgepeitscht wird, sondern ausschließlich nur von einzelnen seiner Körperteile oder auch bloß von bestimmten Kleidungs- und Wäschestücken, die dann als Zauber, als Fetisch wirken (fetisso portugiesisch = Zauber). Ihm waren schon einzelne wichtige Züge der Perversion bekannt. So betont er z. B., daß in der Liebe ein jeder mehr weniger Fetischist ist, was dann Krafft-Ebing dahin erweiterte, daß die Übergänge zwischen physiologischem und pathologischem Fetischismus fließend seien und „es wenigstens für den Körperteil-Fetischismus beinahe unmöglich ist, eine scharfe Grenze zu ziehen, wo die Perversion beginnt. Das Abnorme liegt hier nur darin, daß ein Teileindruck vom Gesamtbilde der Person des anderen Geschlechtes alles sexuelle Interesse auf sich konzentriert, so daß daneben alle übrigen Eindrücke verblassen und mehr oder minder gleichgiltig werden." Weiter unterschied bereits Binet zwischen „großem" und „kleinem" Fetischismus, je nachdem der bezaubernde Fetisch sich selbständig machte oder nicht, als solcher und losgelöst vom weiblichen Körper die Liebe entflammte oder ausschließlich nur am Leibe seiner Trägerin wirkte. Auch über die Genese des Fetischismus äußerte Binet schon jene Ansicht, die noch zur Stunde immer wieder aufgetischt wird: es treffe nämlich eine genitale Erregung mit einem äußeren Geschehnis zusammen, was eine Gedankenverknüpfung gebe, die bei Degenerierten tyrannisch, geradezu zwangs-

[1]) „Du Fétichisme dans l'amour", Revue philosophique 1887, später aufgenommen als erstes Kapitel in seine „Études de Psychologie Experimentale", Paris, Octave Doin, 1888.

mäßig werde[1]). Der letzte Grund für diese Perversion sei also wieder die Degeneration, die überall dort herhalten muß, wo es in der Neurologie oder Psychiatrie ein ungelöstes Rätsel gibt. Natürlich weiß bis heute noch kein Mensch zu sagen, was eigentlich der Entartung, oder meinethalben der erblichen Belastung zugrunde liege. Sie wird einfach immer angenommen, wo in der Aszendenz oder mindestens in den Seitenlinien schwere Neurosen oder Psychosen vorkommen. Doch warum die nämliche Degeneration das eine Mal eine Neurose erzeugt, das zweite Mal sagen wir eine Paranoia, das dritte Mal wieder eine Perversion, bleibt nach wie vor ein völliges Rätsel.

Über diese „Degeneration" ist auch Krafft-Ebing nicht hinausgekommen. Er konstatiert vorerst: „Pathologischer Fetischismus scheint nach aller bisherigen Erfahrung nur auf dem Boden der (meist hereditären) psychopathischen Veranlagung oder bestehender psychischer Erkrankung vorzukommen", schließt sich also darin ebenso Binet an, wie in der Meinung, der Fetischismus sei stets etwas Erworbenes, entstanden durch das Zusammentreffen eines äußeren Eindruckes mit einem genitalen Erregungszustande. Warum dann freilich eine solche einmalige Assoziation so beherrschend werde und keine weitere Verknüpfung mehr zulasse, dafür hat er bloß die leeren Worte: „Eine solche Reaktions- und Wirkungsweise ist nur denkbar im Rahmen einer besonderen pathologischen Konstitution, die ätiologisch wieder ihre Begründung in einer psychischen Degeneration findet, die sexuelle Hyperästhesie und solch abnorme und dauernde Gedankenverbindungen vermittelt." Man sieht, wie recht Onkel Bräsig hatte, daß die Armut von der großen pauvreté herrühre.

Immerhin macht Krafft-Ebing noch auf einige wichtigere Beziehungen aufmerksam. So beispielsweise, daß beim Körperteil-Fetischismus der gewählte Körperteil niemals eine direkte Beziehung zum Sexus hat[2]), daß ferner nicht selten der Fetischismus eine Wurzel der psychischen Impotenz bildet, weil ein solcher Perverse die Erregbarkeit für normale Reize eingebüßt hat, und endlich der Objekt-Fetischismus dadurch oft forensisches Interesse gewinnt, daß er zu Diebstahl oder gar zum Raube führt. Krafft-Ebing fiel weiters schon die häufige Kombination des Fetischismus mit anderen Perversionen auf, vor allem mit der Inversion, dem Sadismus und Masochismus. Mit den beiden letztgenannten Perversionen hätten der Hand- und Fußfetischismus „wahrscheinlich mehr oder minder dunkle Zusammenhänge". Ganz besonders, meint er, sei für den „Schuhfetischismus eine, wenn auch verborgene Wurzel stets anzunehmen, wenn eine andere Art seiner Entstehung im speziellen Falle nicht nachweisbar ist".

Krafft-Ebing weist auch schon darauf hin, daß das den Fetischismus auslösende Ereignis in die früheste Jugend zurückzuversetzen sei und gewöhnlich mit dem ersten Erwachen der Vita sexualis zusammenfalle.

---

[1]) „Ici encore nous trouvons une coïncidence entre l'excitation genitale et un fait extérieur; la coïncidence se change en association d'idées et l'association, établie sur un terrain de choix chez un dégénéré, devient tyrannique, obsédante; elle déterminera toute l'histoire sexuelle subséquente du malade."

[2]) Wie wenig dies freilich zutrifft, werde ich später dartun können.

„Die Gelegenheit, bei welcher die Assoziation entstanden ist, wird in der Regel vergessen, nur das Resultat der Assoziation bleibt bewußt." „Von keinem Autor aber wird behauptet", setzt Freud dann fort, „daß mit dem Klarmachen dieser Erinnerung der Fetisch seine Rolle ausgespielt habe. Selbst wo man dies tat, änderte sich bei dem Betreffenden gar nichts. Bei der Entstehung des Fetischismus spielen demnach zwei wichtige Umstände mit: das infantile Moment und das der Reminiszenz."

Nun zu dem Neuen, das Freud uns lehrte[1]). Dieser unterscheidet 1. die natürlichen „Reize" des Weibes, 2. die „spezifischen Liebesbedingungen" und 3. endlich den „Fetisch". Jene sind ohne weiteres verständlich und das meiste, was man als „physiologischen Fetischismus" bezeichnet, sind eigentlich nur die allgemein bekannten Reize des Weibes. Dunkler erscheinen schon die zweiten, die nur dem Unbewußten bekannt zu sein brauchen, da aber geradezu entscheidend wirken. Es gibt eine ganze Reihe von Menschen, die sich mit einem Schlage verlieben, weil ihre ihnen bewußt ganz unbekannten spezifischen Liebesbedingungen irgendwie plötzlich erfüllt worden sind. Diese können auch bloß eine bestimmte Relation sein, z. B., was auf die Mutterätiologie zurückgeht, daß jemand ein Weib nur begehrenswert findet, wenn sie nicht mehr frei ist, sondern schon einem anderen Manne gehört, wie die Mutter dem Vater, und daß sie sofort allen Reiz für ihn verliert, wenn sie wirklich frei wird. Oder daß sich einer nur in ein Weib zu verlieben vermag, das schon als tot gegolten hat u. dgl. mehr. Es können endlich auch bloß ganz bestimmte Eigenschaften sein, von denen merkwürdigerweise der Liebende bewußt nichts weiß. Die Psychoanalyse deckt dann ganz regelmäßig früh-infantile Beziehungen auf, gewöhnlich zu der eigenen Mutter. Es handelt sich da stets um unbewußte Reminiszenzen nach dem Muster der hysterischen. Anders steht es um den eigentlichen Fetisch. Hier ist der erste Anlaß, das scheinbare Entstehen der Perversion, dem Betreffenden gar nicht unbekannt, aber merkwürdigerweise hilft dies ganze Wissen ihm nicht das geringste, ganz im Gegensatz zum hysterischen Mechanismus. Die schon von Binet gegebene Erklärung des rein zufälligen zeitlichen Zusammentreffens von Fetisch mit genitaler Erregung ist also mindest nicht erschöpfend. Es bleibt ja auch gar nicht einzusehen, warum eine zufällige Gleichzeitigkeit so dauernde Macht gewinnen kann, und die Verschiebung auf die Degeneration ist mehr Ausrede als eine wirliche Deutung.

Hier setzen nun die weiteren Forschungen Freuds ein. Er ging davon aus, daß beim Fetischismus ganz regelmäßig Verstärkung einzelner geschlechtlicher Teiltriebe zu finden sind, in erster Linie der sexuellen Schau-, in zweiter der Riechlust. Ein Kleiderfetischist erwies sich z. B. als einer, der von frühester Kindheit ab Zuschauer beim Entkleiden seiner Mutter gewesen. Nicht, daß zwischen Beiden das geringste vorgefallen wäre. Doch jene, die in ihren Sohn von allem Anfang an verliebt gewesen, duldete kein „Genieren" beim Entkleiden und so zogen sich beide skrupellos

---

[1]) In zwei leider noch nicht publizierten Vorträgen, die ich nach Stenogrammen benütze.

vor einander aus. Dies steigerte natürlich die schon konstitutionell verstärkte Schaulust bis zum Voyeurtum. Anlage und Erziehung wirkten begünstigend auf einander. Als später seine Schaulust Verdrängung erfuhr, ward der Sohn zum Kleiderfetischisten, indem er von der Kleiderlosigkeit auf die Kleider verschob. Statt für das nackte Weib Interesse zu haben, besaß er ein solches für dessen Gewandung. Auch auf geistigem Gebiete fand sich hiezu eine bedeutsame Parallele. Der Mann war nämlich spekulativer Philosoph geworden, d. h. er hatte sein Intersse von den Dingen weg auf die Worte gewandt, die ja gewissermaßen die Kleider der Begriffe sind, woraus sich der Reiz der Philosophie für ihn erklärte.

Der Mechanismus des Falles war etwa so: es handelte sich um einen verstärkten Sehtrieb, der schauen wollte und durch Entkleidung zu befriedigen war. Die folgende Verdrängung aber ward eingeleitet durch eine Spaltung des Komplexes, an den sich jene Schaulust knüpfte. Ein Teil desselben, der Leib der nackten Mutter nämlich, hatte gänzliche Unterdrückung erfahren, der andere hingegen, mit dem Verdrängten in bestimmter Weise assoziiert, ward idealisiert, mit übertriebener Hochschätzung umgeben, zum Fetisch erhoben, eine Reaktion, die die Mitte hält zwischen völliger Unterdrückung und Sublimierung. Der Sohn wollte also jetzt nicht mehr sehen und auch nicht mehr daran erinnert werden, aber er verehrte fortab die Kleider, demnach dasjenige, was ihn früher am Sehen gehindert hatte, ward Kleiderfetischist nach Verdrängung der Schaulust und Spaltung des Komplexes. Theoretisch bedeutsam an dieser Aufklärung ist, daß sie uns zeigt, dieser Fall von Fetischismus rühre nicht von einer Früh-Erinnerung, sondern einer Triebverdrängung her mit Spaltung des dazu gehörigen Komplexes.

Diese Art der Verdrängung und auch die Aufklärung über den Kleiderfetischismus ist eigentlich nicht etwas absolut Neues. Für jene besitzen wir sogar ein welthistorisches Beispiel. Als das Mittelalter begann, die Sinnlichkeit zu verdrängen und das Weib herabzusetzen, gelang dies nur unter gleichzeitiger Idealisierung der Mutter zur unberührten Jungfrau Maria. Vom Kleiderfetischismus aber ist längst bekannt, daß die Hälfte der Menschheit, d. h. sämtliche Frauen, mehr minder ihm frönen, indem bei ihnen das Kleid eine sonst ganz unerklärliche Rolle spielt. Wieder handelt es sich da um Verdrängung der sexuellen Schaulust, und zwar der passiven Seite derselben, des Triebes nämlich, sich sehen zu lassen, was eben mit Hilfe der Kleidung gelang, die deswegen dann zum beherrschenden Fetisch erhoben wurde. Jetzt wird auch verständlich, warum sogar die intelligentesten Frauen sich gegen die Forderungen der Mode wehrlos verhalten. Die Kleider ersetzen ihnen die Körperformen. Dieselben Kleider zu tragen heißt, dasselbe zeigen zu können, wie die anderen. Einer meiner Buchhändler hatte auf dem Kopfe seiner Noten den Vermerk: jedes von wem immer angekündigte Buch kann auch von mir in der gleichen Qualität und in gleichem Preise geliefert werden. Eine ganz analoge Verheißung gibt die Frau durch Befolgung jeglicher Modetorheit. Sie bekundet damit: was man immer vom Weibe erwarten könne, sie auch bei ihr bestimmt zu finden, welche Versicherung sie nur auf diese Art und Weise zu geben vermag.

So wird man begreifen, daß sie in Befolgung der Modeforderung selbst Kleidungsstücke trägt, die ihr gar nicht zu Gesicht stehen und die sie andernfalls sicherlich zurückweisen würde.

Stand bisher die Schaulust und ihre Verdrängung im Vordergrunde, so bei anderen Formen, zumal dem Fuß- und Haarfetischismus, die konstitutionell verstärkte Riechlust. Haar und Fuß (bei diesem besonders die Zwischenräume zwischen den einzelnen Zehen) sondern gewisse stark duftende Sekrete ab, welche für sogenannte „Riecher" Gegenstand einer besonderen Lust sind, die solange währt, bis der Ekel dazu kommt und ihr ein Ende macht[1]). Wenn nun ein Mensch an den Zehensekreten besonderen Genuß fand und später teilweise Verdrängung erfolgte, wird er Fußfetischist, indem die Lust am Geruche unterdrückt, der nun geruchlose Fuß aber idealisiert wird. Beim Fetisch ist nun von Geruch überhaupt nicht mehr die Rede, er wird nicht einmal negativ betont. Doch während beim Kleiderfetischismus nicht der nackte Leib der Mutter zum Ideale erhoben wurde, sondern dessen Verhüllung, so wird hier das direkte Objekt des Riech-Komplexes vom Triebe losgelöst und zum Fetisch gemacht.

In einem anderen Falle von Fußfetischismus fand Freud aber wieder die Schaulust entscheidend. Als Kind hatte nämlich dieser Perverse den Frauen stets unter die Röcke geguckt und dazu mit dem Anschauen der Füße begonnen, um an ihnen entlang die Genitalien zu erblicken. Bei dieser Sexualforschung traf ihn nun ein schweres psychisches Trauma. Er bekam zwar nicht das Genitale seiner Mutter zu schauen, wohl aber das seiner kleinen Schwester, das ihm jetzt als Beweis erschien für die Möglichkeit einer ihm schon früher angedrohten Kastration. Damit aber war die Einschüchterungsarbeit der Erziehung vollendet. Er bekam einen großen Schreck und von da ab trat die Hemmung ein, zunächst eine lokale oder geographische Reaktion. Er durfte jetzt nicht mehr zum Genitale, sondern mußte zurück und ward jetzt gewaltsam an die Anfangsstrecke dieser Bahn fixiert, d. h. den Fuß. Bei noch stärkerem Rückschlag wäre er nicht bloß auf diesen zurückgeworfen worden, sondern auf den Schuh, ja in besonders schweren Fällen hätte nicht einmal der Fuß mehr darin zu stecken gebraucht, der Schuh als solcher hätte genügt. Die Wahl des Fußes besaß hier eine doppelte Begründung: geographisch und ferner auch symbolisch als Penis des Weibes. Die Bedingung dieses Falles war offenbar, daß zunächst die Mutter selber von Haus aus eine erhöhte Erogenität des Fußes mit brachte[2]) und darum den Fuß ihres Kindes besonders abküßte. Hier trafen also Vererbung und Erwerb in einem Ziel zusammen. Es fand dann ferner während der Sexualentwicklung infolge Einschüchterung eine Regression

---

[1]) Andere Riecher finden wieder besonderes Gefallen am Geruch der Darmgase, des Vaginalsekretes oder des Schweißes der Achselhöhle. Besonders beim Kinde spielen solche „perverse" Regungen eine große Rolle und bilden dann sehr bedeutsame Lustquellen.

[2]) Diese ist nicht zu verwechseln mit der vagen, allgemeinen und völlig unbestimmten „nervösen Disposition". Hier handelt es sich vielmehr um eine ganz bestimmte erogene Zone, deren Reizung oder Erregung von Haus aus verstärkte Geschlechtslust setzt.

statt und endlich Fixierung in der Pubertät. Damit nämlich eine Perversion einwurzeln kann, muß eine neue Verstärkung kommen in der Zeit des Reifens. Also eine kongenitale Anlage, Einschüchterung mit Rückschlag in der Kindheit und endlich eine zweite in der Pubertät, die dann erst zu dauernder Festlegung führt.

Ein Gesichtspunkt ist hiebei sehr tröstlich. Im Lichte dieser Anschauung werden die Perversionen der Behandlung zugänglich, während sie bisher als überstarke Fixierungen galten, die jedem Heilungsbestreben trotzten. Sobald wir einsehen, daß die überstarke Anlage allein gar nie genügt, Perversionen zu erzeugen, sondern daß noch eine zweimalige Unterdrückung dazu kommen muß, in der Kindheit wie später in der Pubertät, dann wird die Behandlung erst aussichtsreich. Man braucht dann nur die psychischen Hindernisse wegzuräumen, die zweimalige Verdrängung bewußt und damit unwirksam zu machen, um den Zwang zu jenen Perversionen aufzuheben.

Man sieht aus dieser kurzen Darstellung, um wie viel tiefer Freuds Erklärungen als die seiner sämtlichen Vorgänger schürfen. Nicht mehr ein bloß zeitliches Zusammentreffen von Geschlechtserregung und äußerem Eindruck, wobei die dauernde Verknüpfung ganz rätselhaft bleibt, nicht mehr als letzter Rettungsanker die Degeneration oder Disposition, unter der man sich gar nichts zu denken vermag, sondern eine scharf umrissene Bestimmung des konstitutionellen Faktors wie aller Umstände, die zu einer dauernden Festlegung führen. Man kann dreist behaupten, das Wesentlichste über den Fetischismus ist durch die Darlegungen Freuds geklärt. Ich möchte nun seine Funde und Deutungen, die ich nur voll bestätigen kann, aus meiner Erfahrung bloß ein wenig ergänzen.

Zunächst fand ich häufig neben der Verstärkung von Schau- und Riechlust noch eine konstitutionelle Überentwicklung der Hauterotik. Dies gilt besonders für jene Fälle, wo man den Fetisch am eigenen Körper zu tragen liebt, z. B. also bei jenen Personen, die sich geschlechtliche Erregung verschaffen durch Anlegen von Frauenwäsche oder -Kleidern, wie Unterröcken, Korsetts, Damenhosen usw. Man erkennt auf der Stelle, daß hier eine Brücke hinüberführt zum sogenannten Transvestitismus und damit weiter zur Inversion, worauf ich noch später zurückkommen werde. Ich möchte ferner unterstreichen, daß geschlechtliche Riechlust, d. h. der Sinn für sexuelle Düfte, nicht mit dem für andere Gerüche verwechselt werden darf. Es gibt viele Menschen, welche für jene eine ganz besondere Nase besitzen, während sie für diese eher unterempfindlich sind. Wird dann der Fetischismus geheilt, so bemerkt man mit Staunen, daß zwar die geschlechtliche Riechlust sinkt, dafür jedoch die Schärfe des normalen Geruchsinnes gleichzeitig zunimmt.

Meinen ferneren Betrachtungen will ich die Erfahrung zugrunde legen, daß der Fetischismus noch weit mehr als der klassische Exhibitionismus eine Perversion der Männer darstellt. Der Grund hiefür ist leicht zu durchschauen. Fand ich doch in allen meinen Fällen, daß der eigentliche Fetisch, das wirklich Bezaubernde, der nackte Leib des Weibes war oder, noch genauer, deren nacktes Genitale, wobei noch zu beachten

bleibt, daß für ein Kind auch die Nates zum Genitale gehören[1]). Naturgemäß werden die weiblichen Geschlechtsteile nur von Männern begehrt. Da zum Fetischismus regelmäßig Verdrängung vom Genitale gehört, so begreift man gut Krafft-Ebings Erfahrung, daß selbst beim Körperteil-Fetischismus der Fetisch gar nie Beziehungen zum Sexus zeigt, wobei nur hinzuzusetzen wäre: keine offenkundige Beziehung zu diesem. Denn wird die Verdrängung rückgängig gemacht, wie z. B. in der Psychoanalyse, dann stellt sich ausnahmslos heraus, daß der eigentliche Fetisch einzig und allein die Vulva ist.

Daß wirklich und stets nur diese gemeint ist, wird besonders durchsichtig an gewissen Formen des Fetischismus. Manche Perverse sammeln nämlich die — Schamhaare von Weibern. So erzählte mir einer in der Psychoanalyse: „Schon mit dreizehn Jahren habe ich statt des Geschlechtsteiles der Frau ihre Schamhaare verlangt. Damals sagte ich unserem Dienstmädchen, sie solle mir Haare geben, aber nicht vom Kopf, sondern zwischen den Beinen müsse sie mir herausschneiden und diese haben mich dann riesig gereizt, kolossales Wohlgefühl in mir erweckt. Ich habe eine ganze Sammlung solcher Haare angelegt, von jeder Geliebten ein Büschel abgeschnitten und es fein säuberlich mit einem Bändchen umwunden, auf das ich den Namen seiner Trägerin schrieb." Ein anderer berichtet gar aus seinem achten bis neunten Jahre: „Damals, zu einer Zeit also, da ich selber noch gar keine Schamhaare hatte, stürzte ich mich schon auf die ausgegangenen Haare im Kamm meiner Schwester und band sie um mein Glied herum. Wenn ich jetzt bei meiner Freundin ein Haar sehe, das ihr beim Kämmen ausgegangen ist, bin ich schon furchtbar aufgeregt, ebenso wenn ich einem Weibe durch das Kopfhaar fahre, oder beim Anblick ihrer Achselhaare. Als meine Mutter schlief — sie lag da stets wie tot — wühlte ich, der als kleines Kind zusammen mit ihr im Bette lag, gern in ihren Schamhaaren und zog daran. Auch mit meinen eigenen zu spielen, bereitet mir besonderes Wollustgefühl. Ich rieche auch sehr gern zu den Schamhaaren und rege mich bei ihrem Geruche auf. Ich erinnere mich dabei an den Geruch, wenn ich mit jenen der Mutter spielte."

Wie wir aus dem letzten Beispiele sehen, zeigt sich überaus früh besonderes Interesse für die Vulva. Dies ist ein Punkt, der für die Genese des Fetischismus entscheidend wird. Wenn zu Beginn seiner Sexualforschung der Knabe das große Membrum seines Vaters zu schauen bekommt, etwa beim Wasserabschlagen desselben, regt sich gar bald die weitere Neugier: hat die Mutter auch so einen großen Wiwimacher? ein Problem, das er nicht selten durch direktes Fragen zu lösen trachtet. Man kann das Interesse des Knaben hiefür nicht hoch genug anschlagen und, sein Ziel zu erreichen, zeigt er sich oft von einer Gerissenheit, die man dem Kinde gar nicht zutraute. Mitunter wird ihm Gelegenheit zu schauen im gemeinsamen Bade oder wenn er die Mutter bei Scheidenausspülungen oder

---

[1]) Über den Fetischismus des Weibes besitzen wir noch keine psychoanalytische Erfahrung. Was über jenen bekannt geworden, wird später ausführlich besprochen werden.

Darmeingießungen durch jähes Hereinstürzen überrascht. Ein andermal trachtet er z. B. bei einem Bettbesuche durch plötzliches Schauen oder Hingreifen ad vaginam Gewißheit zu erlangen, oder er versucht, am Boden spielend, der Mutter unter die Röcke zu kommen und da vielleicht etwas zu erspähen, oder aber er bohrt mit seinem Kopf in ihren Schoß u. dgl. m. Kurz, man darf behaupten: als kleines Kind hat jeder spätere Fetischist die Vulva der Mutter mit brennendem Interesse gesucht. Und nunmehr kann ich einen früheren Satz noch etwas erweitern: der eigentliche Fetisch, der immer wieder, wenn auch in verschiedener Umhüllung oder Symbolisierung erspäht und erstrebt wird, ist der nackte Geschlechtsteil von Mutter oder Mutter-Ersatz[1]).

Natürlich wird der kleine Junge bei seinem arg verpönten Begehr sehr rasch auf entschiedene Zurückweisung stoßen. Da aber wirkt dann wieder maßgebend der Entmannungskomplex, der keinem Fetischisten fehlt. Nichts setzt so schwere und dauernde Sexualeinschüchterung als etwa die Drohung seines Vaters, er werde ihm das kostbare Glied abschneiden. Aus seinem Ödipus-Komplex heraus und dem mit diesem zusammenhängenden Schuldbewußtsein ist der Knabe geneigt, in jeder, wenn auch unbestimmt gelassenen, nur angedrohten Strafe Anwartschaft auf Kastration zu erblicken und darauf entsprechend zu reagieren. Jedenfalls aber wird er frühzeitig vom Primat der Genitalien abgelenkt. Was dann daraus wird: Impotenz, Fetischismus, Kombination der beiden, oder eine andere Perversion, hängt ab von weiteren, vornehmlich konstitutionellen Faktoren. Gemeinsam jedoch ist all diesen Formen frühzeitige Abschreckung von der mütterlichen Vulva, und zwar ausschließlich durch den Kastrations-Komplex. So gründlich wirkt diese Abschreckung nach, daß beispielsweise kein Fetischist das nackte Weib zu schauen begehrt oder vollends gar seinen nackten Geschlechtsteil. Zur dauernden

[1]) Ein klassisches Beispiel liefert der bekannte Fuß- und Schuh-Fetischist Rétif de la Bretonne. Als dieser bei Colette Paragon in Diensten stand, durfte er, der Siebzehnjährige, helfen, wenn ihre Zofe sie entkleidete. „Die Gelegenheit", schreibt sein Biograph Eugen Dühren, „die Kleidungsstücke der geliebten Frau zu sehen und zu tragen, scheint damals eine Art von Kleidungsfetischismus in ihm geweckt zu haben. Er suchte sich oft die getragene Wäsche Colettes zu verschaffen, packte sie gierig und bedeckte sie mit leidenschaftlichen Küssen. Auch sein Fuß- und Schuh-Fetischismus trat stärker hervor." In „Monsieur Nicolas" erzählt Rétif von sich selber: „Madame Paragon besaß einen Reiz, dem ich zeitlebens nicht widerstehen konnte, einen niedlichen Fuß. Ihr Schuhwerk war in Paris gemacht, u. zw. im erlesensten Geschmack." Eines Tages nun vertauschte Colette ihre ausgeschnittenen rosaroten Schuhe mit „nicht minder verlockenden" Pantoffeln. „Ich stand unbeweglich dabei und verzehrte sie mit meinen Blicken." Als dann die Zofe jene Schuhe auf ein Tischchen stellte und sich mit ihrer Herrin in den ersten Stock begab, ereignete sich folgendes: „Von der heftigsten, ganz abgöttischen Leidenschaft für Colette fortgerissen, wähnte ich sie leiblich zu sehen und zu fühlen, indem ich die Schuhe, die sie eben noch getragen hatte, mit meinen Händen betastete. Ich drückte meine Lippen auf das eine dieser Kleinode, während mir in einem Anfall von Raserei das andere das Weib ersetzte... Dieser bizarre, wahnsinnige Genuß schien mich — wie soll ich sagen? — auf geradem Wege zu Colette selbst zu führen."

Fixierung der Perversion aber kommt es nicht eher als in der Pubertät, wenn die sexuelle Gier nach der Mutter von neuem erwacht und damit ein mächtiges Schuldbewußtsein. Eine jede Zurückweisung und Abschreckung vom Weibe wertet der nunmehr geradezu Komplexempfindliche als Kastrationsdrohung. Bisweilen wird der mit der Entmannung schreckende Vater ersetzt durch — Vortragende, welche die Gefahren des außerehelichen Geschlechtsverkehres, vor allem der Syphilis, die ja auch mitunter Defekte des Penis oder der Nase setzt, mit feurigen Zungen glühend ausmalen.

Ich will hier einfügen, daß die Binetsche Assoziation das Zusammentreffen der ersten erinnerten Geschlechtserregung mit einem Fetisch, niemals die früheste wirkliche Verknüpfung darstellt und auch noch nicht die dauernde Festlötung. Die tatsächlich allererste Verknüpfung, richtiger gesagt die ersten Verknüpfungen fallen in eine weit frühere Zeit, vor jede bewußt gebliebene Erinnerung, und die Binetsche Assoziation bedeutet bloß eine vorläufige Fixierung, die nun lange ruht, um zur Zeit der Reife durch neuerliche Kastrations-Abschreckung dauernd zu werden. Sie ist lediglich jene, die dem Perversen im Bewußtsein blieb und, weil sie gar nicht die erste war, nützt es im Gegensatz zum hysterischen Mechanismus so überaus wenig, daß sie dem Kranken bewußt geworden.

In welche Urzeit die letzten Gründe des Fetischismus in der Regel hinabreichen, erkennt man wiederum gut aus dem Beispiel Rétif de la Bretonnes. Dieser hat all seine zahllosen Liebschaften zusammengestellt von seinem dritten bis vierten Lebensjahr ab und trotzdem die erste Fetisch-Geliebte nicht aufgefunden, so wenig als wie er zu seiner Perversion gekommen. Gleich zu Beginn seiner Autobiographie stehen schon die Sätze: „Bereits in meiner zartesten Kindheit zog mich mein Instinkt zu dem anderen Geschlecht. Ich zog aber junge Mädchen mit rosigem Teint vor, während verheiratete Frauen und die Unannehmlichkeiten des Hauswesens mich abstießen.“ Diese letzte Eigenheit ist deutlich Reaktion. Daß ihn verheiratete Frauen abstießen, geht durchsichtig auf die erste verheiratete Frau seines Gesichtskreises, die Mutter nämlich, welche er zweifellos früher geliebt hat, eh' er von ihr und den Unannehmlichkeiten des Hauswesens abgestoßen wurde. Warum dann freilich diese Abstoßung erfolgte, weiß er trotz seines glänzenden Gedächtnisses für Liebessachen sich durchaus nicht mehr bewußt zu machen.

Wer die Psychoanalyse von Fetischisten wirklich usque ad finem führt, wird baß erstaunen über die vielen Abweisungen, die solch ein Knirps bei seinen Forschungen nach dem mütterlichen Genitale erlebt. Stets von neuem wird er zurückgeschlagen und abgewehrt, bis er schließlich auf den wirklichen Geschlechtsteil ganz verzichtet und in einem nicht mehr verbotenen Ersatz, d. h. dem Fetisch, den rettenden, erlaubten Ausweg findet. Dies Endergebnis, eben die Binetsche Assoziation, wird dann im Bewußtsein festgehalten, während alles Vorausgegangene dem Vergessen anheimfällt, besser gesagt der psychischen Verdrängung. Der endgültige dauernde Verzicht jedoch erfolgt einzig und allein als Wirkung des Kastrations-Komplexes. Selten sind es Drohungen der Mutter, die das

Kind gewohnt ist, nicht tragisch zu nehmen. Gewöhnlich wirkt da erst die Entmannungsdrohung des Vaters, entweder allein oder in Verbindung mit dem z. B. bei der kleinen Schwester oder sonstwie erschauten weiblichen Genitale. Der nun nicht mehr zu leugnende Mangel eines Membrums erscheint als Beweis, es könnte mit der Kastration auch Ernst gemacht werden.

Nun vertragen gleich den Urningen auch die meisten Fetischisten, vor allem jene, die an den Brüsten, an Fuß und Schuh, an Haar und Zopf des Weibes sich berauschen, den Mangel des mütterlichen Penis nicht, sondern halten an ihm fest, indem sie diesen in einem Symbol oder einer Umhüllung anbetend verehren. Sagte mir doch ein Kleiderfetischist gerade heraus: „So ein Fetisch ist eigentlich nichts als eine bis in die letzte Konsequenz getriebene Symbolisierung, wo das Symbol tatsächlich an die Stelle der Wirklichkeit tritt.[1]) Aus der Lehre von der Homosexualität und aus der Kastrations-Symbolik ist uns manches bekannt, das den schmerzlich vermißten Penis des Weibes ersetzen soll. Besonders sind es die Mammillen, Fuß und Hand, sowie das Haar, zumal in seiner Zopfform, die sich zur Stellvertretung eignen. Weil sie sämtlich distale Körperteile bilden, kommen sie auch dem Zweck der Abschreckung, einer möglichst weiten Entfernung von der so anstößigen Leibesmitte, trefflich entgegen. Bei noch größerer Verdrängung erscheinen nicht einmal Körperteile als Fetisch erlaubt, sondern höchstens Wäsche- oder Kleidungsstücke, die das gewünschte Genitale bedecken. In den äußersten Fällen endlich wird jede Beziehung zu dem Geschlechtsteil scheinbar gelöst, der Fetisch völlig unabhängig von seiner ursprünglichen Besitzerin verehrt und fast demonstrativ darauf verwiesen: ich begehre ja kein lebendes Weib und dessen Penis, mir genügt, wie Ihr seht, eine tote Sache, ein Ding an sich, ohne irgendwelche Beziehung zum Körper!

Hier einige Aussprüche von Fetischisten. Einer sagte mir schon nach wenigen Analysenstunden: „Ich habe die Empfindung, daß ich beim Weibe auf den nackten Körper, ja direkt auf ihren Geschlechtsteil ging und da wiederholt Abweisungen erfuhr. Das erste Weib war wohl die Schwester. Allein mir ist, als müßte schon vorher die Mutter mich öfter zurückgewiesen haben, worauf ich mich mit der Betrachtung ihrer Hände und Füße begnügte, die ich auch streichelte. Darin erblickt ja niemand etwas anderes als Zärtlichkeit des Kindes zu seiner Mutter. Für mich aber steckte sicherlich etwas Sexuelles dahinter, weil das andere verwehrt war. Einer Mutter darf man doch nicht zwischen die Beine fahren oder die Brüste betasten. Darum gab ich später das Abgreifen völlig auf." Ein anderer Fetischist, den besonders schöne Füße reizten, vor allem die Knöchel, in zweiter Linie die Unterschenkel, Hände, Busen und schöner Halsansatz, Partien, die er zu küssen und zu streicheln liebte, sagte mir wieder: „Das Decolleté von der halben Brust bis knapp oberhalb der

---

[1]) Die Psychoanalyse eines Autoerotikers", Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, Bd. 5.

Knie kann ich nicht schauen, da wird mir übel dabei, ich bekomme effektiv Brechreiz. Alles andere kann ich noch sehen. Ich habe oft das Bedürfnis, Mädchenbeine zu streicheln, aber nur, wenn sie schlank sind, ausgesprochene Knabenbeine, nicht starke, üppige. Ich habe dabei gar keine sinnlichen Gedanken, sondern nur ein plötzliches Bedürfnis nach dieser Zärtlichkeit. Ganz hinauf zu streicheln bis zum Genitale, davor würde mir ekeln." Es ergab sich, daß diese schlanken Beine zunächst die Beine seiner Mutter waren, in zweiter Linie seine eigenen. „Mit drei Jahren habe ich einmal meine Mutter bei einer Scheidenausspülung überrascht und darüber fürchterlichen Ekel empfunden. Ich habe mir den Geschlechtsteil schöner vorgestellt." Man beachte hier die Ähnlichkeit mit den Aussprüchen von Urningen, die sich nicht selten ganz der nämlichen Wendung bedienen, und daß die Abschreckung vom Genitale, ja der Ekel davor hervorgerufen wird durch die vermeintliche Kastration der Mutter. Das Bein hingegen, das er so gern streichelt, wie er in der Kindheit der Mutter getan und diese ihm, dieser Bein-Penis ist wenigstens nicht kastriert, weckt darum keine Mißempfindung.

Wie ich oben ausführte, wird der erstrebte, doch arg verpönte Geschlechtsteil der Mutter entweder ersetzt durch ein Symbol oder eine Umhüllung. Jenes gibt dann gewöhnlich den kleinen, diese den großen Fetischismus. Letzterer bietet noch den großen Vorteil, daß man sich ähnlich wie bei der Onanie ganz unabhängig macht von der Zustimmung der Mutter, von allen Verboten und Drohungen der Eltern. Man nimmt eine Damenhose, einen Unterrock oder ein Korsett, weil das Dinge sind, an welche die Mutter ihren Geschlechtsteil oder den Brustwarzen-Penis andrückte. Bisweilen haftet an jenen Objekten sogar noch der Geruch des mütterlichen Genitales, wenigstens für die Einbildung des betreffenden. Vergleiche hiezu besonders Fall 1 der nachfolgenden Kasuistik. Das Anlegen jener und anderer Dinge kann Erektionen, ja geradezu Samenerguß auslösen, während der Gedanke an einen normalen Koitus im vermeintlich kastrierten Genitale der Mutter mit Ekel erfüllt.

Was zum kleinen wie zum großen Fetischismus führt, ist zweierlei: 1. ein äußerer Zwang, die wiederholte Abschreckung von der Vulva und 2. das innere Bedürfnis, für den gesuchten Penis der Mutter Ersatz zu finden. Gewöhnlich jedoch wirkt beides zusammen, so daß sowohl innere als äußere Bausteine den Fetischismus zusammensetzen. Kein Wunder, daß ein so schwer errungener mütterlicher Penis zum Ideale erhoben wird.

Überhaupt, bedünkt mich, hat „die Mythologie des weiblichen Penis", wie ich sie einmal benannte, große Bedeutung gerade für den Fetischismus. Der Mann, ja selbst schon der kleine Knabe, verträgt äußerst schlecht, daß sich das supponierte Membrum des Weibes sogar bei der Mutter als Phantom entpuppt. Die Sagen und Mythen verschiedenster Völker, dann die Erfahrungen bei den Neurotikern und vor allem die durchaus unzweideutigen Erklärungen der Paranoiden beweisen den Versuch, das Nichtzuglaubende abzustreiten. Wenn die Natur keine Weiber mit einem Penis bildet, dann schafft der Mann sich solche in unterschied-

lichen Fischweibern und Melusinen[1]) — desinit in piscem mulier formosa superne — oder aber er findet Ersatz in irgendeinem Symbol. Dies kann nun ein Körperteil des geliebten Weibes sein oder auch ein Kleidungs- beziehungsweise Wäschestück, das dem Genitale oder seinem Ersatz zur Bedeckung und Verhüllung dient. Die Neigung zum Verhüllen aber rührt wohl vom Verlangen her, die Täuschung eines weiblichen Membrums aufrechtzuerhalten. Wissen wir doch, daß es nicht wenige Männer gibt, die dem nackten Weibe gegenüber impotent sind, hingegen vollkommen leistungsfähig, wenn das Weib noch etwas anbehält, sei es Hose oder Hemd, das seinen Defekt wohltätig bedeckt und eine Täuschung noch ermöglicht. Allgemein bedünkt mich die Neigung der Menschen zur Symbolisierung, eine Neigung, die sich bei allen Völkern und zu allen Zeiten wiederfindet und zunächst vor allem die Genitalien betrifft, ursprünglich auf den mangelnden Penis des Weibes zurückgehend, sowie den Wunsch, diese Tatsache irgendwie aus der Welt zu schaffen, sie mindestens aus dem Bewußtsein zu verdrängen[2]). Darum ist das Symbol auf der einen Seite vollwertiger Ersatz, auf der anderen macht es das Darzustellende dem betreffenden unkenntlich, wie deutlich aus den Träumen hervorgeht, sowie den Symptomen unserer Neurotiker. Auch daß sich die Mehrzahl aller Symbole auf das männliche Zeugungsorgan bezieht, ist jetzt durchaus verständlich.

Es erübrigt nur noch, die Beziehungen des Fetischismus zu den Perversionen zu beleuchten. Mit dem Exhibitionismus hängt er offensichtlich durch den Mechanismus der Nacktheit zusammen. Zum Sado-Masochismus führt namentlich der Korsett- und Schuhfetischismus (Schnürschuhe) durch die Lust am Einschnüren und Eingeschnürtwerden, wie die Lust am Abschneiden zum Zopffetischismus. Am interessantesten, doch auch kompliziertesten sind aber die Beziehungen zur Inversion. Gemeinsam ist beiden Perversionen ein Konstitutionelles: die erhöhte Schaulust und die Scheu vor der Vulva mit kastriertem Penis. Allein die Homosexualität ist daneben meist gebunden an eine Verstärkung der genitalen Sinnlichkeit, während diese beim Fetischismus herabgesetzt erscheint. Beide führen endlich, wenn auch aus ungleichen Gründen, zur Impotenz beim Weibe.

In der Mitte zwischen Inversion und Fetischismus scheint mir der Transvestitismus zu stehen, der gewöhnlich mit zur Homosexualität gerechnet wird, obwohl er ebenso, wenn auch etwas seltener, bei normal geschlechtlich Empfindenden vorkommt. Die Weiberkleider und Weiberwäsche, die ein Transvestit anlegt, sind ursprünglich fast immer jene der Mutter (oder Mutter-Ersatz), deren Rolle, auch in sexueller Beziehung, der Knabe beim Vater spielen möchte. Die Identifikation mit der Mutter ist das, was er mit dem Urning gemeinsam hat, und bisweilen ist der Trans-

---

[1]) Der Fischschwanz ist ein bekanntes Phallus-Symbol, wie Schwanz überhaupt.

[2]) Treffend sagt Ernst Jones („Die Theorien der Symbolik", Internationale Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse, 1919, Heft 4): „Nur was verdrängt ist, wird symbolisch dargestellt, nur was verdrängt ist, bedarf der symbolischen Darstellung".

vestitismus sogar mit Effemination gepaart, besonders dann, wenn ein Konstitutionelles, die körperliche Eignung hinzukommt. Je mehr von paranoiden Zügen ein Transvestit aufweist, desto stärker wird die Effemination, wie z. B. Fall 4 der folgenden Kasuistik erweist. Anderseits kann beim Mangel konstitutioneller Bedingungen für die Inversion das normalgeschlechtliche Empfinden des Transvestiten nicht weiter gestört sein.

II.

In allen bisherigen Arbeiten über die Geschlechtsverirrungen wird der Fetischismus ausschließlich als Perversion der Männer genommen. Erst einzelne Berichte der letzten Jahre lassen diesen Monopolanspruch als unberechtigt erscheinen, wenn auch freilich heute noch aufrecht bleibt, daß in der ungeheuren Mehrzahl der Fälle nur das männliche Geschlecht betroffen wird. Fetischismus beim Weibe ward bisher nur in sechs Fällen beschrieben, die fünf ersten von französischen Autoren. Folgendes sind die drei einschlägigen Arbeiten:

1. de Clérambault: „Passion érotique des étoffes chez la femme". Archive d'anthropologie criminelle et de médicine légale, Jahrgänge 1908—1910 (vier Fälle);
2. Langlois: „Une observation de fétischisme des étoffes chez la femme", Thèse de Montpellier 1912, Nr. 51 (1 Fall) und
3. H. v. Hug-Hellmuth: „Ein Fall von weiblichem Fuß-, richtiger Stiefelfetischismus", Internat. Zeitschrift für ärztl. Psychoanalyse, 3. Jahr, 1915, Heft 2.

Die französischen Arbeiten waren mir leider nicht unmittelbar zugänglich. Ich kenne sie nur aus einer freilich sehr eingehenden Studie von Kurt Boas „Über Hephephilie, eine angebliche Form des weiblichen Fetischismus", Groß'Archiv für Kriminal-Anthropologie und Kriminalistik, Bd. 61, der sich obendrein scharf dagegen ausspricht, jene fünf Fälle der französischen Autoren als echten Fetischismus anzusehen.

Sie leiden alle, wie schon die französischen Titel besagen, an Stofffetischismus, und zwar kommen da hauptsächlich Seidenstoffe in Betracht, in zweiter Linie Samt und Pelzwerk. Bemerkenswert ist noch, daß sämtliche vier Frauen de Clérambaults Kleptomaninnen waren, die fünfte von Langlois aber beim Hantieren mit Samt immer in Versuchung zu stehlen geriet. Sie bedauerte teils, teils war sie glücklich, nicht am Samtlager des Warenhauses, an dem sie in Stellung war, beschäftigt zu sein. Wäre sie daselbst tätig gewesen, so hätte sie Samt stehlen müssen, was ihre Perversion ans Tageslicht gebracht hätte. Also doch mindestens fakultative Kleptomanie.

Um jene fünf Fälle kurz zu charakterisieren, so handelte es sich bei den ersten vier Frauen de Clérambaults um Seidenfetischistinnen.

Die erste erklärte, beim Diebstahl von Seide ein gewisses wollüstiges Gefühl empfunden zu haben, das bei käuflichem Erwerbe fehlte. Nach gelungenem Diebstahl brachte sie die Seide in Berührung mit ihrem Geschlechtsteil und führte Reibebewegungen aus. Fall 2 behauptet, gegen die Versuchung, Seide zu stehlen, vermöge sie nicht anzukämpfen. Wenn sie das Rauschen der Seide höre, fühle sie ein eigenartiges Kribbeln in den Nagelspitzen, worauf sie nicht widerstehen könne. Kämpfe sie doch dagegen an, so müsse sie weinen und fühle sich erschöpft. Nehme sie aber die Seide an sich, so reibe sie sie hin und her, wobei sie ein eigenartig wohltuendes Gefühl in der Magengegend habe. Sie empfinde dann eine Art Wollust, die ihr den Atem anhalte, und begebe sich hierauf an einen einsamen Ort, um mit der Seide allerhand Manipulationen vorzunehmen. Sei der Sinnenrausch verflogen, so fühle sie sich niedergeschlagen, all ihre Glieder seien matt. Fall 3 verspürt nach dem Genuß von Äther die Sucht, Seide zu stehlen. Gern schliefe sie auch in Seide, hielte sie das nicht einer anständigen Frau für unwürdig. Fall 4 will überhaupt nur geheiratet haben, um sich in den Besitz einer schwarzen Seidenrobe zu setzen. Sie sagt von sich: „La soie à un froufrou, un cricri, qui me fait jouir." Bereits das Wort Seide oder der Gedanke daran bringt sie in sexuelle Exstase. Sie empfindet dabei „une érection des parties sexuelles". Der Orgasmus wird vollends bei ihr ausgelöst, wenn die Seide gegen ihre Geschlechtsteile scheuert. Tägliche Masturbation, die ihr jedoch an sich noch keine völlige Befriedigung schafft. Sie muß dabei stets noch an das Rauschen der Seide denken, um den Orgasmus zu erzielen. Fall 5 ergab sich mit 13 Jahren der Masturbation. Eines Tages verspürte sie ihre eigentümliche Vorliebe für Samtstoffe, empfand, wie sie sich ausdrückt, eine große Freude und geriet in Versuchung beim Hantieren mit Samt. Damen ihrer Kundschaft, die in Samt gekleidet kamen, fuhr sie über die Kleider und spürte dabei wollüstige Gefühle. Eines Tages ging ihr der Gedanke durch den Kopf, wie schön es wäre, mit Hilfe von Samt zu masturbieren. Sie schützte daher wenige Tage vor dem Einsetzen der Menstruation Unwohlsein vor, legte sich aufs Bett und masturbierte unter Zuhilfenahme von Samt. Sie empfand dabei „une sensation indefinissable, qui la transportait et la faisait jouir". Besonders vor der Periode wird sie von ihrem Trieb beherrscht. Sie empfindet dabei ein intensives Jucken an den Genitalien und ein ausgesprochenes Hitzegefühl, was sie immer und immer wieder zur Masturbation veranlasse. Trotzdem ihr der Koitus keine Befriedigung gewährte, heiratete sie doch, um ihren Samtwünschen frönen zu können. Eines Tages hatte sie einen wollüstigen Traum, in welchem sie sich ganz nackt in Samt gehüllt wähnte. Im Anschluß daran trat sie mit dem Geständnis hervor, ihr Mann würde sie weit eher sexuell anziehen, wenn er Samtkleidung anlegte. Sie gibt auch an, die Vorstellung ihres Mannes in Samtkleidung würde ihre sexuelle Erregung beim normalen Koitus steigern, und ist der Überzeugung, dabei mehr Wollust zu verspüren, als bei der Masturbation mit Samt. Letztere erinnere sie angeblich nicht an einen Mann, doch empfände sie einen besonderen Genuß, wenn der Samt die Geschlechtsteile ihres Mannes berührt hätte.

Keinen von diesen fünf Fällen will Boas als echten Fetischismus gelten lassen, obwohl mir seine Gegengründe alles eher als stichhaltig erscheinen. Keine von den Frauen, wendet er ein, hätte sich von geschlechtlicher Tätigkeit mit dem Manne vollständig losgelöst. Das ist aber umgekehrt auch bei den meisten männlichen Fetischisten gar nicht der Fall und hat übrigens bei Frauen auch deshalb um so weniger zu sagen, als es bei ihnen ja keine psychische Impotenz gibt — können sie doch sogar in bewußtlosem Zustande koitiert werden — höchstens eine vaginale Unempfindlichkeit, die tatsächlich sämtlichen Fetischistinnen eigen. Nicht der Fetisch an sich nehme ferner ihr Sinnen und Denken gefangen, sondern die Masturbation, eventuell mit dem Fetisch. Auch das ist bei männlichen Perversen häufig, wobei noch anzumerken ist, daß nach den Onanie-Phantasien jener fünf Frauen gar nicht gefragt wurde. Es ist höchst wahrscheinlich, daß diese immer auf den Fetisch gingen. Fall 5 sei dem Stehlen von Samt aus dem Wege gegangen, was ein echter Fetischist nie täte. Ein solcher hätte alles aufgeboten, an das Samtlager versetzt zu werden, um dort seiner Leidenschaft frönen zu können. Nun hat jene Frau kleptomanische Züge, dabei aber noch soviel sittliche Hemmung, daß sie die unwiderstehliche Gelegenheit zum Diebstahl nicht mit aller Gewalt herbeiführen mag. Hier besteht überhaupt keine Analogie zur Perversion der Männer, die höchstens einmal bei der Geliebten ihren Fetisch stehlen, doch niemals Kleptomanen sind. Endlich fehle noch sämtlichen fünf Frauen, was für den echten Fetischismus charakteristisch, der Trieb, sich Fetische zu sammeln. Demgegenüber möchte ich feststellen, daß dieser Sammeltrieb zwar beim großen Fetischismus recht häufig zu finden, doch mit nichten conditio qua non ist. Unter den zahlreichen Fällen von Stoff-Fetischismus, die beispielsweise Krafft-Ebing in seiner „Psychopathia sexualis" zusammenträgt, zeigt nicht ein einziger diesen Sammeltrieb. Überhaupt dünkt mich Boas viel zu wenig Unterschied zu machen zwischen dem kleinen und großen Fetischismus. Ist ja bei jenem der Sammeltrieb häufig ganz unmöglich, z. B. beim Körperteil-Fetischismus. Oder hat schon jemand davon gehört, daß ein damit Behafteter sich eine Sammlung von Frauenhänden oder -füßen anlegte? Und doch sind dies fraglos echte Fetischisten. Aus all diesen Gründen kann ich die Zweifel von Kurt Boas gar nicht teilen, halte vielmehr die genannten fünf Fälle für vollwertige Proben des weiblichen Fetischismus. Besonders charakteristisch ist der Fall von Langlois. Wenn diese Frau einen besonderen Genuß empfände, falls der Samt die Geschlechtsteile ihres Mannes berührt hätte, so tritt der Fetisch deutlich für das Membrum des Gatten ein, der seinerseits wiederum Vater-Ersatz ist.

Noch eines dünkt mich beachtenswert. Es ist wohl mehr als ein bloßer Zufall, daß all diese weiblichen Fetischisten Kleptomaninnen sind. Die psychoanalytische Forschung hat nun aufgedeckt, daß alles, was die Stehlsüchtigen sich aneignen, Penis-Ersatz ist, und zwar entweder jenes Gliedes, das ihnen in frühester Kindheit geraubt ward — sie kommen ja schon kastriert auf die Welt — oder aber in anderen Fällen des heißersehnten väterlichen Gliedes. Hält man diese Erfahrung an die Fälle

der Franzosen, dann wird der Fetischismus derselben nur noch wahrscheinlicher. Wie beim männlichen Perversen der Fetisch regelmäßig Ersatz des nackten weiblichen Genitales, so bei jenen Frauen ein Äquivalent für das gesuchte Membrum virile.

Ganz sicher Fetischismus ist endlich der 6. Fall, den Hug-Hellmuth beschrieb. Hier springt die Analogie, um nicht zu sagen Gleichartigkeit mit den Symptomen männlicher Perverser derart in die Augen, daß ich die hauptsächlichen Punkte nur anzuführen brauche. Es handelt sich um eine Generalstochter, die von früh auf eine besondere Schwärmerei für die hohen glänzenden Reiterstiefel ihres Vaters besaß. „Ein Mann zu Pferd mit den hohen Stiefeln ist doch eigentlich erst ein echter Mann!" Das Vorbild des Vaters war offenbar maßgebend, als sie sich, nachdem sie verschiedene Partien ausgeschlagen, als Zwanzigjährige mit einem etwa um 30 Jahre älteren Oberstleutnant verlobte. Die Vorstellungen ihrer Familie, der Mann sei zu alt für sie, wies sie mit den Worten zurück: „Ja, ja, wenn er nicht so entzückende Füße (nämlich hohe Reitstiefel) hätte." Als dieser Bräutigam noch vor der Hochzeit starb, heiratete sie mit 27 Jahren einen Oberst mit hohen Reitstiefeln trotz seiner auffallenden Häßlichkeit. „Ich bin sterblich verliebt in die entzückendsten Reitstiefel, die ich je gesehen", berichtete sie voll Aufregung einer Freundin. Hinterdrein erst kam das Geständnis, sie wisse gar nicht, wie der Reiter eigentlich aussehe, sie habe nur seine Füße angesehen. „Der Mensch ist sein Fuß" und „einem Menschen, der schöne Füße hat, dem kann man sich ruhig anvertrauen", waren so ungefähr ihre Leitworte in der Liebe. Oft äußerte sie zu ihrer Freundin: „Denke dir nur einen Zivilisten mit den niedrigen, verhatschten Schuhen, ist denn das ein Mann? Vor Reitstiefeln kann man zittern und zugleich muß man sie lieben."

Die Ehe fiel unglücklich aus. Es entsprossen ihr zwar zwei Knaben, doch die Frau ertrug den Sexualakt nur widerwillig und empfand ihn als ekelhaft und entwürdigend; bloß die Vorstellung glänzender Röhrenstiefel konnte sie zum Genuß bringen. „Heirate nicht", riet sie ihrer Freundin, „ein Mann mit nackten Füßen ist ein Scheusal." Schon als Mädchen äußerte sie diesen Ekel wiederholt, wenn sie von ihrer Familie wegen ihrer Schwärmerei für schöne Männerfüße geneckt ward. „Ja, im Schuh," war ihre stete Antwort, „aber bloß (nackt) ist ein Männerfuß ekelhaft. Wenn ich mir nur die große Zehe vorstelle, graust es mir schon; und die Nägel, die immer verkrüppelt sind, und die kleine Zehe, die nicht wachsen kann! Das ist ein greulicher Anblick!" Einem jungen Offizier, den sie um des genannten Reizes willen bevorzugte, gab sie als Zwanzigjährige plötzlich den Abschied, weil sie, als er neben ihr saß, bemerkte, wie er die Zehen im Schuh bewegte. Die Bewerbung eines anderen lehnte sie ab, weil er „durchgedrückte Zehenballen" hatte. Auch für ihre Person liebte sie Halbschuhe wenig, zog möglichst hoch hinaufreichende Stiefletten — wegen des strammen Aussehens und des angenehmen Gefühls „des Eingeschnürtseins" — vor. Gegen Wadenstutzen, Ledergamaschen, Sportschuhe usw. hatte sie eine starke Abneigung, weil „dadurch die Formen unanständig scharf hervorträten." Hohe Stiefel bezeichnete sie als „entzückend dezent".

Hug-Hellmuth äußert zu diesem Fall treffend: „Für den Charakter des echten Fetischismus spricht der Umstand, daß ihr volles und einziges Interesse an einem Manne, dessen Fußbekleidung galt, daß der Mann sozusagen bloß die unvermeidliche Staffage zu dem Fetisch war, was sie ja selbst in klaren Worten ausspricht. Sie verzichtet nicht bloß auf das normale Sexualziel, sondern sie nimmt zu der Vorstellung ihres Fetisches Zuflucht, um sich die ehelichen Pflichten erträglich zu machen."

Auch die Genese dieses Falles schildert Hug-Hellmuth durchaus richtig. Der Fuß sei Symbol und Ersatz für den Penis, dem Ekel dereinst besondere Libido vorausgegangen. „Irgend einmal muß die Aufmerksamkeit des Kindes auf das männliche, d. h. väterliche Genitale gerichtet gewesen und dann durch die Sexualeinschüchterung der Erziehung verdrängt worden sein auf einen minder anstößigen Körperteil, den Fuß. In seiner Rolle als Penis-Ersatz muß er aber verhüllt sein und an diese Hülle werden im Interesse der Idealisierung des Objektes besondere Anforderungen, wie glänzende Neuheit (was vielleicht soviel wie Unberührtheit heißen soll), Faltenlosigkeit usw. gestellt. Aus solchen Beziehungen verstehen wir denn auch, warum das junge Mädchen hohe Reiterstiefel als entzückend dezent bezeichnet. Und nur aus einer solchen Verdrängung heraus erklärt sich ferner, warum das Mädchen auf ein Bewegen der Zehen mit derartigem Ekel reagiert. Ob und inwieweit bei ihrem Abscheu vor verkrüppelten Zehen und Nägeln Kastrationsvorstellungen mitspielen, wage ich nicht zu behaupten. Dagegen ist das masochistische Moment stark ausgesprochen. ‚Vor Reitstiefeln kann man zittern und man muß sie lieben zugleich.' Und wenn das Mädchen ihre hoch hinaufreichenden Schnürstiefletten so eng zuschnürt, daß sie Striemen davonträgt, so geschieht das gewiß nicht ohne unbewußte Beziehung zu den hohen Reitstiefeln, die den Unterschenkel stramm umschließen." Ihre starke Abneigung gegen Wadenstutzen usw. erklärt sich daraus, weil dadurch die Formen, i. e. das Membrum ihres Vaters, „unanständig stark hervortritt." Wie sehr sie gerade an diesem hing, bewies ihr Kinderwunsch, wenigstens im Winter auch glänzende Reitstiefel tragen zu dürfen, eine Sehnsucht, welche der Vater an ihrem zehnten Geburtstag erfüllte, indem er ihr hohe Reitstiefelchen schenkte.

Mehr über den Fetischismus des Weibes vermag ich zur Stunde nicht auszusagen, da sich bisher noch kein einschlägiger Fall der psychoanalytischen Behandlung gestellt hat. Nach dem letztbeschriebenen, der zwar von einer Psychoanalytikerin beobachtet, doch keineswegs einer methodischen Kur unterzogen worden ist, scheint der Fetischismus des Weibes die Kernpunkte mit jenem des Mannes zu teilen. Doch haben wir kein Recht, Anschauungen, die sich uns aufdrängen wollen, auf offenem Markte auszurufen, solange sie nicht durch Psychoanalysen zu belegen sind.

III.

Fall 1. Aus der Analyse eines 19jährigen Akademikers: „Angezogene Weiber reizen mich viel mehr als unbekleidete. Wenn eine ausgezogen ist, fesselt sie mich nicht mehr. Solange sie noch nicht entkleidet ist, sieht man in ihr nicht so die Dirne[1]). In frühester Kindheit, da ich bei der Mutter schlafen durfte, handelte es sich mir darum, ihren nackten Körper zu befühlen. Als ich dann den Penis des Vaters gesehen hatte, begnügte ich mich nicht mehr damit, sondern wollte nachschauen, ob die Mutter auch so einen Penis habe. Wenn wir zärtelten, befühlte ich zuerst ihren Oberkörper, dann wollte ich an den Unterleib und versuchte, rasch hinzugreifen. Und jedesmal hat mich die Mutter ertappt und zurechtgewiesen: ‚Das darf man nicht! Wenn Du das noch einmal tust, darfst Du überhaupt nicht mehr bei mir schlafen!' Dann haben die Eltern etwas miteinander getuschelt, was ich nicht verstand. Ich dachte, dahinter steckt ein Geheimnis, und als die Mutter schlief, versuchte ich es noch einmal, ihr über dem Hemde hinzugreifen. Da kam ich tatsächlich bis hinunter, fand aber nichts und das Hemd aufzuheben wagte ich doch nicht. Es war mir unerklärlich, daß der Vater einen Penis hat und bei der Mutter fühle ich nichts, da ist offenbar nichts da und ich dachte, sie hat es mir verboten, weil sie sich schämt, ich würde dahinterkommen, sie habe keinen Penis. Dadurch verlor die Mutter auch viel an Achtung bei mir, ich habe sie fortab viel geringer geschätzt als den Vater. Den habe ich für vollwertiger gehalten und habe mich zu ihm gezählt, weil ich doch auch einen Penis hatte, während die Mutter keinen besaß. Diese ganze Episode fällt in mein viertes Lebensjahr."

„Bald darauf hat mich ein Unterrock der Hausbesorgerin furchtbar gereizt. Er war gewaschen worden und zum Trocknen aufgehängt, fiel herunter, ich hob ihn auf und weiß, daß er mich da sinnlich erregte. Ich habe mir dabei die Frau vorgestellt, den Unterrock an mich gepreßt und mich fortwährend mit ihm herumgespielt, bis er ganz zerdrückt war. Mir hat genügt, ihn an mich zu pressen, wobei ich mir vorstellte, ich drücke diese Frau an mich. Später fiel mir ein, das gleiche mit Rock oder Hose der Mutter zu tun. Ich warf also eine aufgehängte Unterhose derselben absichtlich herunter und drückte sie an mich, verspürte aber diesmal nichts. Dann habe ich es noch öfter versucht, kam aber nie zu einem Gefühl. Mutter schlief immer nur im Hemd, ohne Hose und Unterrock. Im Hemd hatte ich öfter Gelegenheit, sie zu sehen, früh und abends. Da gefiel sie mir aber nie so gut, als im Unterrock, denn durch das Hemd konnte ich die Formen nie so recht erkennen. Hatte sie aber den Unterrock an, so war sie an den Hüften geschnürt und die Formen traten erkennbar hervor. Ich dachte auch, der Unterrock liegt dem Genitale an und kommt damit in Berührung. Als ich den Unterrock anpreßte, hatte ich das Gefühl, das

[1]) Durchsichtig Rationalisierung. Gemeint ist natürlich: solange sie bekleidet st, sieht man nicht, daß das Membrum fehlt.

Weib oder vielmehr dessen Genitale an mich anzudrücken, was mein geheimer Wunsch war."

„In meinem fünften oder sechsten Jahre habe ich mir sogar den Unterrock der Mutter angezogen und ihn an mich gepreßt, daß die Formen heraustraten, Hüften, Schenkel und Penis. An dem Unterrock der Mutter hatte ich vorn eine Falte gesehen und dachte, das drücke vielleicht die Form des Genitales aus. Ich wollte es dann bei mir nachmachen, ob sich meine Vermutung bestätigt, konnte es aber nicht verifizieren. Bauch und Oberschenkel haben sich gezeigt, nicht aber der Penis. Heimlich hatte ich auch Mutters Unterrock oft bei mir im Bett, wobei ich dachte, daß Mutter mit mir schlafe. An den Rock konnte ich mich drücken, soviel ich wollte, ohne beanständet zu werden. Mutter wußte ja nichts davon. Nur mußte er schon getragen sein, sozusagen noch die Wärme des mütterlichen Körpers haben. Ich habe sogar dazu gerochen, suchte im Rock den Geruch ihres Körpers. Wenn ich glaubte, daß kein Geruch von der Mutter mehr daran, die Wärme bereits fort sei, gab ich ihn weg und hatte keine Lust mehr, ihn weiter an mich zu drücken."

Am nächsten Tage ergänzte er noch: „Wenn Mutter sich ausgezogen hatte, eignete ich mir ihren Unterrock an, nahm ihn zu mir ins Bett und glaubte, mir so einen Ersatz für sie geschaffen zu haben. Der Rock roch ja nach dem Leibe der Mutter und hatte noch sozusagen die Wärme ihres Körpers. Dies alles erinnerte mich so an die Mutter und den Rock konnte ich, soviel und solange ich wollte, an mich pressen. Ich sprach sogar mit ihm, ein Zeichen, daß ich mir dabei die Mutter vorstellte, und zwar redete ich mit dem Rocke, genau wie der Vater mit der Mutter, zuerst ernste Sachen, dann machte ich Spaß, sowie ich es zwischen den Eltern vor dem Koitus belauscht hatte. Dies alles ahmte ich nun mit dem Unterrocke nach. Ich stopfte sogar Polster in ihn hinein, damit er auch die Formen der Mutter annehme und ich etwas zu umfassen habe, was ich an mich drücken könnte. Dann hat mir freilich noch die Wärme gefehlt. Da half ich mir so, daß ich den Polster vorerst unter die Decke steckte, bis er warm wurde."

„Warum preßten Sie die Mutter nicht direkt an sich, sondern bloß den Unterrock, der Ihnen die Mutter vorstellte?" — „Ich konnte ja die Mutter auch umarmen, aber wenn der Vater es tat, erwiderte sie dies in ganz anderer Weise als bei mir. Im Bett durfte er sie sogar im Hemd umarmen und als ich das auch versuchen wollte, litt sie es nicht." — „Sie wurden also von der Mutter zurückgewiesen und hielten sich infolgedessen an etwas, das Sie von der Zustimmung der Mutter unabhängig machte." — „Ja, wo ich nicht abgehalten werden, sondern spielen konnte, solang ich wollte. Wurde ich doch mit vier Jahren immer zurückgewiesen, sobald ich der Mutter an den Oberkörper griff. Noch mehr natürlich bei der Scheide, wenn ich mich überzeugen wollte, ob Mutter auch so einen Penis besitze wie der Vater."

„Schon mit zehn Jahren begann ich Zopfschleifen zu sammeln, die mir aber geschenkt werden mußten. Ich habe so und solange gebettelt, bis mir die Mädel die Schleifen ‚zum Andenken' überließen. Dann habe ich auch eine Vorliebe für Taschentücher. Von meiner Braut trug ich ein

solches sogar zwei Jahre bei mir. Ich habe es mir zuerst verstohlen angeeignet, erst als sie es vermißte, gestand ich meinen Diebstahl ein und sie ließ es mir." — „Was hat Sie an diesem Taschentuch besonders gereizt?" — „Es war so klein, gestickt und ihr Namen darin, außerdem hatte es einen feinen Geruch von Parfum. Am meisten aber hat mich seine nette Form angezogen. Wenn es nämlich zusammengelegt war, hatte es die Form einer weiblichen Scheide. Auch die Zopfschleifen werden nichts anderes sein als ein Symbol des weiblichen Geschlechtsteiles. Zopf ist das Glied und die Schleife um ihn herum ist die Scheide." — „Also sowohl Symbol des Koitus wie des weiblichen Penis (Scheide mit Glied), den Sie bei der Mutter suchten und nicht fanden."

„Ja, noch etwas von den Taschentüchern. Das betreffende Mädchen muß einmal in das Taschentuch geweint haben und dies ein wenig nach Parfum riechen. Ich sehe dann in dem Tuche das Gesicht des Mädchens drin, so eine Art Photographie, die ich dann küsse. Wenn sie vorher weint, hat sie ja das Taschentuch an das Gesicht angedrückt. Das erste Taschentuch bekam ich mit 16 Jahren von meiner Braut, darnach bestand ich bei jeder Bekanntschaft auf einem Taschentuch, doch unter der Bedingung, daß sie vorher darein geweint hat." — „Und welches war das allererste Weib in der Kindheit, das mit einem solch durchweinten Taschentuch in Beziehung steht?" — „Meine Mutter. Als ich drei, vier Jahre zählte, kam die Botschaft, die Großmutter sei gestorben, worüber meine Mama furchtbar weinte. Ich wollte auch mitheulen, brachte es aber nicht zustande. Mutter ging den ganzen Tag mit dem Taschentuch herum und weinte beständig. Da wollte ich sie lehrmeistern, wie sie früher mich, wenn sie sagte, ich ginge wie eine Bauernliese mit einem Taschentuch umher, nahm ihr das Tuch weg und versteckte es. Sie suchte und suchte, aber ich verriet mich nicht und nannte sie auch eine Bauernliese. Natürlich hatte ich aber doch ein böses Gewissen, es ließ mir keine Ruhe. Später habe ich ganz darauf vergessen und erst bei der Übersiedlung wurde es in der Schublade des Diwans gefunden, worauf ich der Mutter alles erzählte. Sie wusch es aus und gab es mir mit den Worten: wenn ich es mir genommen habe, solle ich es auch behalten, sie behalte sich dafür die schönen Taschentücher, die sie mir gekauft habe. Darauf wollte ich natürlich nicht eingehen, sondern stritt fest mit ihr. Ich wollte es ihr durchaus zurückgeben und meine dafür bekommen, ging auch gekränkt schlafen und weinte die ganze Nacht um meine Taschentücher. Sogar in den Traum setzte es sich fort. Am nächsten Tag gab sie mir Mutter wieder. Ihr Taschentuch war auch fein parfümiert wie ihre gesamte Wäsche und für diese Wäsche hatte ich eine furchtbare Vorliebe."

Nun setzte ich das Examen fort: „Warum wollten Sie in dem Taschentuch immer das Gesicht des Mädchens sehen? Sind Sie vielleicht von dem Gesicht der Mutter zurückgewiesen worden, daß sie sich nicht küssen ließ?" — „Das tat sie öfter, wenn sie mir böse war, da ließ sie sich nicht streicheln und nicht küssen. Dann habe ich mir rasch etwas von ihr angeeignet, um doch etwas von ihr zu besitzen, Nadel, Taschentuch, Brosche oder, überhaupt was ich bei ihr fand, und bin davon. Die Zopfschleifen habe ich

deswegen gesammelt, um sie zu den Gitarre-Bändern hinzuhängen. Sie waren so eine Art Kriegsbeute, wenn ich ein Mädchen erobert hatte. Außerdem ist die Gitarre wegen ihrer Form auch ein Symbol des Weibes. Auf beiden spielt man ja auch." — „Wie kamen Sie aber zu den Zopfbändern?" — „Die erste Gitarre bekam ich mit elf Jahren. Ich hatte eine solche bei einem Freunde gesehen und auch, daß er durch Singen und Spielen darauf besonderes Glück bei den Weibern hatte. Das Spielen habe ich bei ihm gelernt, eine Gitarre habe ich mir bei der Mutter ausgebeten und hatte dann auch tatsächlich Erfolge bei den Mädchen. Bei dem Freunde hatte ich auch Zopfbänder gesehen und wollte sie nun auch haben. Das erste war ein Zopfband der Mutter, dann habe ich mir bei allen bekannten Weibern Zopfschleifen ausgebettelt, gewissermaßen als Siegestrophäe. Ich besitze jetzt 54 solcher Bänder und auf jedes habe ich den Namen des Mädchens eingeschrieben. Noch eins: das Taschentuch meiner Braut habe ich beständig bei mir getragen, auch draußen im Felde, bis jetzt, wo ich mit ihr brach. Mir war, als hätte ich damit ein Stück von ihr, als hätte ich mir ihr Gesicht so mitgenommen. Da ich ins Feld ging und Abschied nahm, weinte sie. Ich tröstete und umarmte sie und habe ihr zum Andenken das Sacktuch weggenommen."

„Als ganz kleines Kind habe ich sehr gern mit meinen Zehen gespielt. Noch mit fünf Jahren habe ich den Käse zwischen den Zehen herausgekratzt und dazu gerochen und auch die Strümpfe, die ich auszog, mußte ich beriechen. Ich bin auch so photographiert als Kind von noch nicht einem Jahre. Ich sitze wie ein Türke und halte mit der einen Hand das Glied, mit der anderen die Zehe. Das hat den Eltern so gut gefallen, daß sie mich so aufnehmen ließen. Ich habe auch sehr gern die Zehen in den Mund gesteckt und da sagte Vater einmal, er werde mir die Zehen wegbeißen. Er hat sehr gern meine Füße genommen und die Zehen in seinen Mund gesteckt. Wenn er mich da mit dem Schnurrbart kitzelte, machte mir das eine höllische Freude[1]). Einmal, mit vier, fünf Jahren, sah ich, daß sich auch die Mutter den Käse ausputzt zwischen den Zehen — ich hatte es bei mir schon früher getan — und da hätte ich gern gewußt, ob es bei ihr auch so riecht wie bei mir, nahm mir deshalb ihren Strumpf und habe dann zu meinem und ihrem Strumpf gerochen. Ich fand, daß der ihrige stärker roch, und, um denselben Geruch zu bekommen, habe ich ihre Strümpfe angezogen. Das habe ich gern und oft getan. Ich wußte, sie sind länger als die meinen und bis wohin sie reichen und daß der Geruch, den ich darin fand, vom Körper der Mutter stamme. Das hat mich gereizt. Ebenso habe ich auch die Formen der Strümpfe gern beobachtet, besonders die Waden und jene Teile, die noch am Oberschenkel sind. Darunter habe ich mir dann das nackte Bein der Mutter vorgestellt bis hinauf zur Scheide. Ich dachte unbedingt, der Strumpf der Mutter muß bis hinauf gehen. Oben bei der Mündung war er ziemlich weit und das reizte mich derart, daß ich den Kopf hineinsteckte. Die nackten Beine der Mutter habe ich nicht so gern gesehen als jene in Strümpfen. Die Wadenmuskulatur

[1]) Man sieht hier die Entstehung einer Kastrationslust.

hat mir die Vorstellung gestört. Ich habe mir nämlich das Bein ganz glatt gedacht[1]), welche Vorstellung durch die vortretenden Muskelwülste gestört ward. Auch war das nackte Bein nicht so schön, als das mit einem Strumpfe bekleidete. Alle Häßlichkeit war durch diesen gewissermaßen verdeckt. Damenstrümpfe sehe ich überhaupt sehr gern, namentlich, wenn sie dünn und fein gestrickt sind, so daß die Haut durchschimmert, ebenso schöne Damenbeine vom Knie abwärts. Gestern z. B. habe ich eine Frau deswegen geradezu verfolgt. Auch ein schöner Gang zieht mich sehr an."

* * *

Fall 2. Ein 26jähriger impotenter Bein-Fetischist macht sich schwere Selbstvorwürfe wegen seiner Onanie: „Ich hatte z. B. hier ein Mädchen, das mich liebte und dem ich sehr nahe kam. Ich hätte sie auch sehr gern befriedigt, wenn ich mir die Möglichkeit zugetraut hätte. Sie saß mir auf dem Schoße und ich streichelte ihr Brust und Bein. Dann ging es los. Diese Situation habe ich mir in meinen Onanie-Phantasien vergegenwärtigt und in Gedanken auch den Koitus ausgeübt. Am Weibe reizen mich besonders die Beine, aber sie müssen schlank und hoch sein. Wenn ich im Kaffeehaus bin, sitzt sicherlich irgendein Mädchen oder eine Frau mir gegenüber. Ich sehe sie an, sie blickt auf, ich schaue sie fest an, sie hält meinen Blick nicht aus und ich kann mit Bestimmtheit darauf rechnen, im nächsten Augenblick wird sie die Beine übers Kreuz schlagen. Und jetzt ist es schon wieder da, was ich vermeiden will, die Phantasie. Ich schaue mir die Beine an, sie gefallen mir und ich bekomme unwillkürlich Gliedsteifung. Ganz automatisch habe ich die Beine gekreuzt, ich fange an, sie fester aufeinander zu drücken und, ohne daß ich es will, ist der Erguß da. Das quält mich dann entsetzlich. Das ist doch keine geschlechtliche Befriedigung für einen Mann!" — „Sie sind eben ein Bein-Fetischist und werden durch ein Frauenbein am meisten erregt, sowie ein anderer durch das Genitale." — „O nein, das ist nicht richtig, das Genitale würde mich noch mehr erregen, aber das sieht man nicht. Und wenn ich ein Mädchen wirklich in den Händen habe, greife ich ihr dort hin oder mache sonst etwas dran." — „Also nehmen Sie gewissermaßen das Bein für das in der Fortsetzung liegende Genitale?" — „Ja. Auch auf der Straße heben bei Regenwetter viele Weiber die Röcke sehr hoch, das beschäftigt dann meine Phantasie. Ebenso wenn bei einer Operette die Schauspielerinnen das gleiche tun. Ferner bringen mich Hosenspitzen und Strumpfbänder furchtbar auf. Ich träume auch niemals vom normalen Geschlechtsverkehr, sondern stets nur, daß ich irgendein Mädel sehe in kurzem Unterrock, ihre Beine und Strümpfe. Ich sitze irgendwo, habe die Beine übereinandergeschlagen und führe auf diese Weise die Pollution herbei. Jedenfalls reizen mich die Beine furchtbar, vielleicht am meisten, wenn auch nicht ausschließlich."

---

[1]) Offenbar Symbol des weiblichen Penis.

„Warum sind alle Normalgeschlechtlichen wie verrückt auf die Genitalien und ich nicht? Mir genügen die Beine zum Samenerguß. Als ich etwa mit vierzehn Jahren mannbar zu werden begann, hat mich einmal eine Frau furchtbar aufgeregt, da sie beim Vorübergehen ihre Röcke riesig hoch hob. Damals kam mir das erste Mal zum Bewußtsein, was ich jetzt mit aller Schärfe empfinde, daß an so einem Weiberbein etwas ist[1]). Die Frau war furchtbar üppig, ganz weiß gekleidet und von da ab war ich immer aufmerksam. Wenn es regnete, eilte ich jedesmal hinunter zum Haustor — wir wohnten auf der Hauptstraße, durch welche alle Leute mußten — und habe aufgepaßt auf die vorübergehenden Frauen, die sich die Röcke hoben. Der bloße Anblick hat dann genügt, um Erguß zu bewirken. Das ging so fort, eigentlich bis zum heutigen Tage. Auch als ich jetzt vom Felde zurückkam, stellte ich mich bei Regenwetter auf die Gasse, um nach Beinen von Frauen zu spähen. Ich will noch ausdrücklich bemerken, daß ein nacktes Bein bei mir lange nicht so wirkt wie ein bestrumpftes."

„Als Obergymnasiast ging ich öfter ins Varieté, trotzdem ich dies wie das Kino sehr verachtete, und zwar bloß wegen der kurzen Röcke, richtiger gesagt wegen der Beine und der Hosenspitzen, die ich unter ihnen sah und die mich gewaltig reizten, während Trikot mich völlig kalt läßt. Wenn es nicht ein schwarzer Strumpf und eine weiße Hosenspitze ist, reizt es mich gar nicht. Ferner ging ich auch schon im Gymnasium gerne dorthin, wo Weiber saßen und die Beine kreuzten, z. B. in den Stadtpark. Für mich war das Bein der erste Frauenreiz, den ich kennen lernte, und auch der stärkste. An jenem üppigen Weibe in Weiß habe ich eigentlich auch erst entdeckt, daß ein Weibergesäß etwas ist, das andere, hitzige Gefühle in mir auslöst. Damals wurden enge Röcke getragen und von der Zeit an habe ich dann alles beobachtet, die Umrisse und Formen, wie sie sich in diesen engen Röcken ausprägten. Später bin ich dann gern zu Operetten gegangen, nur weil dort Weiberbeine zu sehen waren. Ich habe die längste Zeit dagegen angekämpft, um ja nicht ins Theater zu gehen, schließlich klappte ich doch zusammen, dann habe ich mich furchtbar vor mir geekelt und mir Selbstvorwürfe gemacht. Wenn sie dann in großer Anzahl tanzten und die Röcke warfen und ich vollends onanierte durch Zusammenpressen der Schenkel, habe ich mich gewunden vor Seelenschmerz und -leid und sogar geweint. Tagelang habe ich nichts gegessen, um mich nicht zu reizen, und bin jeden Tag baden gegangen. Dann hatte ich mit 21 Jahren noch eine Krankenpflegerin, die mir, wenn ich wollte, ihre Beine zur Verfügung stellte. Ich nahm sie auf den Schoß, streichelte ihre Beine und das bloße Berühren genügte, um zum Erguß zu kommen. Oft hat sie sich auf meine Bitte vor mich hingestellt und die Röcke bis über die Knie gehoben, das genügt mir an ihr. Bei der habe ich sehr viel Kraft gelassen. So und so oft beobachtete ich, wenn ich einem Mädel oder einer Frau gegenübersaß und sie eine Zeitlang anschaute und sie sah zurück, dann währte es nicht lange

[1]) Wie er später ergänzte, wirkten aber nicht bloß die Beine, sondern auch die Nates dieses üppigen Weibes gleich von vornherein äußerst stark auf ihn.

und sie gab die Beine übers Kreuz und viele immer höher und höher, ich weiß nicht, schaue ich immer auf die Beine. Aber ich gucke auch auf die Arme, besonders die Oberarme, allein nur dann, wenn sie in ganz dünnen Seiden- oder Chiffonblusen stecken, wo man die Formen deutlich durchsieht. Dann reizen mich Achselhaare, welche man durchsieht, und ich spüre sie auch. Ich fahre auch riesig gerne da in die Achselhöhle hinein. Hingegen stößt mich der Geruch des Achselschweißes ab."

„Mein Ideal, das mich fürchterlich reizt, ist ein Weib, das schlanke, hohe Beine hat, dünne, schwarze Strümpfe, schöne Strumpfbänder, eine kurze, weiße Hose höchstens bis zum Knie und ein Hemd mit Ausschnitt. Ein nacktes Weib würde keinen solchen Reiz ausüben. Ich stamme aus einer sehr kinderreichen Familie und es kam da sehr häufig vor, daß man die Schwestern in so dürftigen Kostümen sah. Übrigens herrschte bei uns eine schreckliche Prüderie. Daß der Vater vor uns Kindern uriniert hätte, das gab es nicht, oder daß die Mädel sich vor uns Burschen hätten gehen lassen. In meiner Mutter lebte sehr viel Reinheit und auch der Vater war so. Als Kind war ich ein sehr braver Bub. Ich habe nicht wie andere Knaben von acht bis zwölf Jahren irgendwelche unreine Gedanken gehabt, keine Witze erzählt, mir unter Witzen nichts vorgestellt, nicht geschweinigelt mit Kameraden, überhaupt mit Geschlechtlichem mich nicht beschäftigt. Bis in mein vierzehntes Jahr hatte ich kein einziges Mal eine Sünde gegen das sechste Gebot zu beichten."

Daß diese Reinheit nichts anderes war als Reaktion auf unterdrückte Schaulust, beweisen einige Frühepisoden. „Als ich drei, vier Jahre zählte, sah ich einmal den Vorgesetzten meines Vaters urinieren und da habe ich laut irgend etwas hinausgeschrien, was darauf Bezug hatte, etwa: wie groß das ist, was er in der Hand hält, oder so etwas und da wurde ich von ihm selbst oder einem anderen ganz energisch zur Ruhe verwiesen. Ich weiß, dies wurde mir als furchtbar ungehörig zum Vorwurf gemacht. Mit fünf Jahren habe ich mir eine Spielgefährtin im Verlaufe des Spieles so gelegt, daß ich ihr unter den Röcken zwischen die Beine schauen konnte. Dies hatte ihre Tante gesehen, aber erst, als sie soviel Aufhebens von der Sache machte, kam es mir zum Bewußtsein, daß ich etwas Unrechtes getan hatte. Es kann nicht Schreck oder Staunen gewesen sein, weil ich doch über etwas, das ich nicht verstand, nicht erschrecken konnte. Aber eine große Erschütterung war es bestimmt. Die Tante hat es dann der Mutter erzählt, und ich habe erwartet, ich werde etwas von ihr zu hören bekommen. Sie war aber zu verständig dazu. Bei dem kleinen Mädchen hat mich am meisten der nackte Geschlechtsteil interessiert, später und bis zum heutigen Tage trat dieser völlig in den Hintergrund, so daß mich am Weibe alles andere mehr reizte als das Genitale, z. B. die Beine, die Brüste, das Gesäß, ja sogar die Achselhaare. Ferner wird ein nacktes Weib mich nie so reizen wie ein halb angezogenes und auch die reizenden Körperteile wünsche ich verhüllt. Noch etwas: bei der Tante habe ich gefürchtet, sie wird es ausschreien. Von der Mutter besorgte ich keine Schläge, die gab sie mir nie, wohl aber in ihrer Achtung zu sinken, nicht mehr als das reine Kind dazustehen. Und nicht bloß vor ihr, sondern auch vor den Schwestern."

„Als ich mannbar wurde, mit vierzehn Jahren, da war das erste, was mich geschlechtlich riesig reizte, das Gesäß der Weiber, zumal man damals enge Röcke trug. Ich weiß, es war bei jener üppigen Dame in Weiß, von der ich schon erzählte, daß ihre Beine mich so reizten, als sie bei Regenwetter ihre Röcke so hoch hob, und von der ich jetzt ergänzen muß, daß sie ihren von Natur aus starken Hintern noch durch die ganze Kleidung unterstrich. Mir wurde ganz heiß, als ich merkte: Halt! Das ist etwas ganz anderes als der von dir oder einem anderen Mann, das übt einen ganz merkwürdigen Reiz. Es waren nur ältere Frauen mit solchem Hintern, die mich reizten, denn damals flog ich auf das Dicke, weshalb jüngere Mädel gar nicht auf mich wirkten. Erst an der Hochschule ging ich zu jüngeren über und entdeckte, daß auch die sexuelle Reize haben. In den letzten drei Jahren bekam ich wieder eine Vorliebe für ganz junge Mädchen von fünfzehn bis siebzehn Jahren mit ganz schlanken, noch fast unenwickelten Gliedern, die aber doch schon irgend etwas Reizendes haben."

„Am besten beleuchtet das folgende Erfahrung. Als ich vierzehn Jahre zählte, hatte ich einen Freund, der außer der Mutter noch eine mit mir gleichaltrige Schwester besaß. Während diese aber gar keinen Reiz auf mich ausübte, regte mich die Mutter furchtbar auf. Sie war etwa 35 Jahre alt. Einmal probierte sie Schuhe und hielt das eine Bein mehr wagrecht, was mich furchtbar geil machte. Ebenso, wenn ich von ihr irgendwo ein Mieder liegen sah. Später, so mit achtzehn Jahren, bekam ich Interesse für die Schwester. Wenn ihre Röcke sich verschoben und ich ihre Beine bis hoch hinauf sah, wurde mir sehr heiß. Ich weiß bestimmt, daß ich anfangs nicht für jedes Weib schwärmte, nur für immerhin ältere Frauen mit recht ausgeprägten Formen und festen Beinen. Verständnis für ein schlankes Bein bekam ich erst mit achtzehn Jahren, an der Universität, vielleicht als Reaktionserscheinung. Es ist schon möglich, daß meine Mutter und meine älteste Schwester (zehn Jahre älter als er), die Mutterstelle an mir vertrat, die Vorbilder für die üppigen Frauen waren, während meine zweitälteste, an der ich besonders hänge, die schlanken Beine hat. Mit unbedingter Klarheit kann ich sagen, daß ich zuerst für ältere, starke Frauen schwärmte, und daß mich die Mütter meiner Mitschüler viel geiler machten als die Schwestern. Dann ging die Altersgrenze immer herunter, zunächst auf junge Mädchen und in den letzten drei Jahren schon auf Halberwachsene. Und was den Fetischismus betrifft, so steht das jetzt so: Wenn sich mir ein Weib zur Verfügung stellt, dann streichle ich ihr die Beine, die mich am meisten reizen, dann hebe ich ihr die Röcke und tätschle ihr den Hintern, das Genitale kommt ganz zuletzt. Das Gesäß reizt mich nur, wenn es nackt ist oder höchstens einen dünnen Überzug hat, während ein nacktes Bein an und für sich keine Wirkung übt, das muß schon einen schwarzen Strumpf haben."

Nachdem ich die Behandlung so weit geführt, kam eine Episode, die deutlich den Zusammenhang von Fetischismus, Impotenz und Abdrängung von der Vulva bewies. Nach etwa dreiwöchiger Analyse packte ihn plötzlich leidenschaftliche Libido. „Ich habe direkt etwas im Penis gespürt, ein Verlangen nach dem Koitus und bin mit mehreren Kameraden ins

Bordell gegangen. Noch auf dem Wege schwankte ich: soll ich oder soll ich nicht? Ich fürchtete mich vor der Erschütterung, wenn es mißlänge. Endlich lockte mich eine und ich ging doch. Zuerst, eh' ich noch in ihrem Zimmer war, hatte ich einen Riesenständer, der aber dort wieder abfiel. Dann zog sich das Mädel aus und ich bekam etwas wie eine halbe Steifung. In diesem Augenblick griff sie mir hin, packte meinen Penis und mit einem Mal hatte ich einen Mordsständer und konnte koitieren. Ebenso bekam ich in der Nacht auf heute eine starke Erektion. Das Bitterste scheint überwunden zu sein. Die Psychoanalyse hat also gewirkt, nicht bloß auf die Impotenz, sondern auch auf den Fetischismus, denn ich spüre deutlich, daß ich nicht mehr so auf das Bein losgehe wie früher, es konzentriert sich jetzt schon mehr auf die Scheide. Von dieser Scheide muß ich einmal mit Gewalt weggeschoben worden sein. Das empfinde ich ganz deutlich, ich spüre das förmlich."

„Auch die Schaulust dürfte mich an der Ausübung des Koitus gehindert haben, weil ich mich früh schon durch bloßes Anschauen und höchstens noch Abtasten befriedigte. Darum wirkte viel minder ein nacktes Weib auf mich als ein solches in Hosen, weil da mehr zu schauen war und meine Hand sich betätigen konnte, indem ich ihr über die Hose weg ans Bein griff und die Fleischmassen spürte. Dann habe ich merkwürdigerweise auch stets die nackte Stelle gesucht, wo der Strumpf aufhört und die Hosenspitzen anfangen, die möchte ich noch heute immer aufsuchen und küssen. Ich erinnere mich, schon als vier-, fünfjähriges Kind bei einer zehnjährigen Cousine, die bei uns wohnte, diese Stelle mit den Augen verschlungen zu haben. Noch früher — ich kann höchstens vier Jahre gezählt haben reizten mich bei der Mutter und den älteren Schwestern der Zumpel, der bei den Damenhosen heraushängt. Der hat mich aufmerksam gemacht, daß etwas dahinter ist, was mich erregte. Mir kommt sogar vor, daß ich den Zumpel gehoben habe, worauf mir die Mutter oder Schwester die Hand wegschlugen." — „Also eine frühzeitige Verdrängung ihrer Schaulust." — „Ja. Und so mußte ich zur Vorstellung kommen, daß das etwas Unerlaubtes sei. Ich habe die Empfindung, daß das von tiefer Wirkung auf mich war. Mir ist heute, als hätte ich damals verstanden, es handle sich wirklich um etwas Geschlechtliches und geschlechtliche Sachen haben von jeher stets tiefen Eindruck auf mich geübt. Ich habe an ihnen immer sehr lange getragen, besser gesagt: alles, was mit Sexuellem zu tun hatte, hat mich immer sehr erschüttert, wie z. B. als ich mit dem fünfjährigen Mädel überrascht wurde."

Nun kam eine Fülle bedeutsamer Erinnerungen aus der Kindheit zutage. Mit drei Jahren sieht er sich im Bette liegend und einer jüngeren Schwester ans Genitale fahrend, was ihm die Mutter heftig ausstellt. „Dann weiß ich, daß meine Schwestern als Kinder oft das Hemderl hoben, und mir kommt jetzt vor, als hätte ich da interessiert hingesehen. Ferner hat der Vater die Mädel immer wegen des Zumpels ausgelacht. Da lachte ich mit und wurde dadurch erst aufmerksam. Mit ein, zwei Jahren, habe ich das Gefühl, lag ich bei der Mutter und drückte mich an ihre Leibesmitte an, worauf sie mich anfuhr: ‚Was machst Du da! Lieg doch schön!' Als ich zwei,

drei Jahre zählte, hat mich die Schwester des Vorgesetzten meines Vaters sehr gern gehabt, geherzt und geküßt, wobei ich eine merkwürdige Empfindung hatte. Mir ist, als hätte ich sie viel im Hemd herumgehen sehen und hätte ihr ober- und unterhalb desselben hingegriffen. Sie schlägt mir auf die Finger und gleichzeitig kommt die Mutter dazu."

„Das Strumpfband über dem Knie, das freie Stück Fleisch, das man da sieht, und endlich die Hosenspitzen, das sind die drei Dinge, welche die größte Geilheit bei mir wecken. Jetzt allerdings nicht mehr, seitdem ich koitiere, jetzt bekomme ich langsam eine leise Vorliebe für das Genitale selber, das andere wird mehr oder weniger überflüssig. Ein Strumpfband hat mich auch ganz allein, ohne Mädchen furchtbar geil machen können, hingegen ekeln mich Strümpfe, die durch irgend etwas anderes zusammengehalten werden, ein Bändchen oder ein Stückchen Strick, geradezu an. Und unter den Strumpfbändern reizt mich ein rotes gar nicht, ein schwarzes oder lichtes sehr, besonders aber ein breites grünes oder da auch ein rotes Gummiband mit einer Art Seide am Rande. Das Strumpfband liegt am Beine an und die Seide geht vom Beine weg. Vor allem aber reizt mich ein ganz einfaches schwarzes Gummiband. Dahinter scheint auch etwas Wichtiges zu stecken. Mir ist, als hätte meine Mutter nie ein ordentliches Strumpfband getragen. Für gewöhnlich hat sie nur irgendein Bändchen genommen und damit die Strümpfe festgehalten, nur weiß ich nicht, tat sie das erst in späteren Jahren oder schon in der Kindheit. Ich erinnere mich an kein Strumpfband der Mutter. Hingegen haben sicher Strumpfbänder getragen meine Schwestern und jene Cousine, und zwar trugen sie, besonders die Cousine, dunkle Strumpfbänder, wie ich sie liebe. Und dann ist mir, ich habe als Kind sehr häufig herumliegende, z. B. über den Sessel ausgebreitete Strümpfe mit Strumpfbändern gesehen, die meine Phantasie sehr stark beschäftigten. Ich habe mir auch das dazugehörige Bein vorgestellt. Dann schwebt mir vor, als hätte ich meine Mutter im Hemd und Strümpfen gesehen, wie sie auf dem Sessel sitzt und sich die Schuhe anzieht. Noch wichtiger ist, daß ich die Schwester des Vorgesetzten meines Vaters so sah, nur im Hemd auf einem Sessel sitzend, sich Strümpfe und Schuhe anziehend, und vielleicht habe ich zu ihrem Genitale hingesehen."

„Besondere Vorliebe habe ich noch heute für schwarze Strümpfe, wie ich sie zuerst bei der Mutter sah, dann auch bei einer älteren frühverstorbenen Schwester, die schlanke Beine hatte und schwarze Strümpfe trug. In meinem siebenten Jahre gingen wir Buben und Mädel aus der Volksschule und auf dem Bahndamm haben wir uns alle die Schuhe ausgezogen, wobei ich den Mädeln behilflich war und auch ihre weißen Füße sah. Mir ist auch, als ob ich jener, die ich mir mit fünf Jahren zurechtgelegt hatte, um ihr unter die Röcke zu schauen, hinaufgegriffen hätte an das Genitale. Sehr häufig habe ich auch der Mutter beim Anziehen zugesehen und sie in Hemd, Hosen und Strümpfen erblickt. Auch wie sie sich dann den Oberrock umgibt oder das Mieder anlegt, habe ich sie in Erinnerung, endlich auch, wie sie in der heißen Jahreszeit, wo sie keine Hosen trug, nur in Hemd, Schuhen und schwarzen Strümpfen dasteht,

über das Hemd sich das Mieder anzieht und, wie wenn das Hemd hinaufsteigt, oberhalb der Knie ein Stückchen Fleisch frei wird."

Und jetzt kamen ein paar entscheidende Erinnerungen. „Als ich etwa zwei, drei Jahre zählte, hat der Vater manchmal im Bett die Decke von der Mutter weggenommen und ihr die Beine gestreichelt." Also identifiziert er sich mit seinem Vater, wenn er seiner Geliebten die Beine streichelt. „Dann kann ich mich an starke, nackte, gekreuzte Beine erinnern bei einer Gestalt, die im Hemd auf dem Sessel sitzt. Nur weiß ich jetzt nicht, wem sie zugehört. Mir ist, als wäre es doch die Mutter gewesen, weil ich mir jetzt noch ihre Knie vorstellen kann." Endlich eine Erinnerung aus der Vorpubertät (11 bis 13 Jahre): „Damals habe ich im Hotel zwischen den Eltern geschlafen. Es waren zwei Betten und eine Decke und, als ich ins Bett ging — die Eltern lagen bereits — habe ich die Decke gehoben. Ich weiß nicht, hatte ich damals wirklich Gelüste und habe etwas am Körper der Mutter gesucht, nur das eine erinnere ich mich, der Vater hat der Mutter etwas gesagt, als hätte ich sie unehrerbietig angesehen. Die Mutter war übrigens klug genug, nicht darauf zu reagieren."

Und nun kam eine Bestätigung aus der Gegenwart. Er hatte bei Muttern Besuch gemacht und sagte da zu ihr: „Gott, Mama, hast Du hübsche Strumpfbänder! Die hattest Du früher nicht." — „Wieso, die hatte ich ja immer!" — „No, ich erinnere mich, Du hattest vielfach Bändchen." — „Ja, wenn ich den Mädchen eines geben mußte." — „Also hatte die Mutter immer schöne Strumpfbänder, so daß daher vielleicht mein Strumpfband-Fetischismus stammt und schwarze Strümpfe und Strumpfbänder hatte sie auch."

„Noch etwas. Wenn ich bei einer Dirne bin, errege ich mich nicht wie die meisten anderen, durch Betasten, sondern indem ich sie nackt im Spiegel anschaue, und zwar besonders am Hintern. Mir fällt dazu ein, als hätte ich mit drei, vier Jahren die Mutter einmal im Spiegel nackt gesehen beim Wechseln eines Hemdes. Jetzt ist mir bedeutend leichter. Mutter glaubte sich allein im Zimmer, ließ das Hemd fallen, stand einen Augenblick bloß in Schuhen, Strümpfen und Strumpfbändern und zog ein neues Hemd an. All das sah ich im Spiegel. Daher rührt wohl auch, daß ich eine Dirne stets nur in Schuhen, Strümpfen und Strumpfbändern sehen will. Alles andere darf sie ausziehen, bloß das nicht. Dann weiter: Ich habe die Empfindung, als hätte mich jemand dabei überrascht; entweder daß jemand hereinkam, während ich in der halboffenen Tür stand und ich da zusammenfuhr, oder daß die Mutter mich aus dem Zimmer rief, oder daß sie mich im Spiegel gesehen hat." — „Das würde erklären, warum sie am Nackten nicht festhalten können, sondern bloß auf die Bedeckung gehen, die man sehen darf, auch wenn man erwischt wird." — „Das scheint gut zu sein, weil ich eine Erleichterung verspüre. Nun noch etwas zur Vorliebe für den Hintern. In den ersten zwei Lebensjahren habe ich oft bei der Mutter geschlafen und mir ist, als hätte ich mich fürchterlich angehalten an ihrem Gesäß. Bei der Mutter dürfte ich auch die unbedeckte Stelle zwischen Strumpf und Hose entdeckt haben, und zwar als sie einmal draußen saß und die Beine spreizte. Da ist mir — ich war damals etwa

zwei Jahre alt — als hätte sich der Rock verschoben, diese Stelle wäre frei geworden und ich hätte sie als Kind gestreichelt und dort gespielt. Dann zum Strumpfband: Mich dünkt, der Vater hat meiner Mutter Vorwürfe gemacht, sie trage kein ordentliches Strumpfband. Jetzt ist mir wieder leichter. Noch eines zu jener Szene, wo die Mutter das Hemd wechselt und ich überrascht werde. Ob es nicht der Vater gewesen ist? Er hat weder geschimpft noch überhaupt zu erkennen gegeben, daß er bemerkt hat, ich schaue, aber ich selber bin momentan furchtbar erschrocken. Ich hatte eine entsetzliche Angst, daß er jetzt etwas entdeckt hat und mich irgendwie zur Verantwortung ziehen wird. Er hatte mich scheinbar gar nicht im Verdachte. Jetzt ist mir ein bißchen leichter."

Am nächsten Tage kam zu dieser Szene noch eine weitere wichtige Ergänzung: „Ich habe Ihnen erzählt, daß ich die Mutter von hinten im Spiegel gesehen habe. Das ist richtig, aber mir ist, als hätte ich die Mutter auch von vorn gesehen; von rückwärts im Spiegel, von vorn direkt mit den Augen. Und da hat mir vor ihrem Genitale geekelt, weil sie keinen Penis hatte. Dann noch ein paar Erinnerungen. Als ich ein Kind von drei Jahren war, kam die Mode auf, daß die Frauen einen Cul trugen, also eine künstliche Erhöhung des Hintern. Ich weiß, wenn Mutter sich einen solchen umlegte, habe ich immer sehr interessiert zugesehen und es hat meine Phantasie stark angeregt. Wenn sie sich ferner Strümpfe und Schuhe anzog und dabei die Beine übers Kreuz gab, habe ich stets nach ihrem Genitale geblickt, und zwar nicht bloß bei ihr, sondern auch bei anderen Frauen. Das muß schon sehr früh gewesen sein, vielleicht schon mit zwei Jahren. Wenn ich auf Mutters Schoß saß, habe ich mit den Händen in ihre Genitalgegend gedrückt, natürlich über den Kleidern. Das mache ich auch jetzt noch, wenn ich ein Mädel habe. Ich erinnere mich auch, daß ich sehr oft der Mutter entgegenlief, ihre Beine mit den Armen umfaßte und mit dem ganzen Gesicht und der Nase mich hineinpreßte in ihre Leibesmitte. Häufig habe ich auch die Arme um die Beine der Mutter geschlungen und da ist mir so, als hätte ich unter den Röcken ihre Kniee gespürt und zu gleicher Zeit die gewisse Stelle, wo die Hose aufhört und die Strümpfe anfangen. Noch heute macht es mir großes Vergnügen, ein Mädchen über den Röcken an dieser Stelle anzupacken. Als ich drei, vier Jahre alt war und mit der Mutter herumtollte, blieb sie stehen, hob sich den Rock und richtete sich die heruntergefallenen Strümpfe. Dabei erblickte ich Strümpfe, Strumpfband und die freie Hautstelle. Auch ist mir so, als hätte ich als kleines Kind diese Stelle bei der Mutter besonders häufig geküßt."

„Ich erinnere mich ganz bestimmt, als Kind von höchstens zwei Jahren von der Mutter auf das Klosett mitgenommen worden zu sein, und mir schwebt vor, als wäre ich damals sehr gereizt gewesen und hätte das Genitale bei ihr gesucht, bekam aber nur ihren Hintern zu sehen und auch den nur mit der Hose bedeckt. Ja, jetzt weiß ich schon. Im Klosett hat die Mutter auch gleich ihr Geschäft verrichtet und mir ist, als hätte ich ihr dabei interessiert zugesehen und auch vorn gesucht, kam aber nicht dazu, etwas zu schauen. Sie stand auf, ließ aber die Röcke nicht gleich

fallen, sondern richtete irgend etwas, so daß die Hose, Beine, Strumpfbänder und das Stück Fleisch sichtbar wurden. Ich glaube, von dorther datiert auch das Interesse und die Lust an Frauenbeinen. Ferner hat beim Urinieren mir die Mutter immer selbst den Penis herausgenommen und vielleicht bin ich dadurch angeregt oder erregt worden, wenigstens bilde ich mir das heute ein. Ob ich nicht schon durch das Herausnehmen des Gliedes erregt war und etwas machen wollte, was dem Koitus gleich käme? Ich konnte das Genitale der Mutter zwar nicht sehen, statt dessen aber das Stück Fleisch zwischen Hose und Strumpf. Das mag vielleicht der zweite erfolglose Koitusversuch gewesen sein, der erste war mein Eindringen in die Leibesmitte. Den ersten Koitus der Eltern habe ich zwischen ein und zwei Jahren beobachtet und dabei auch den Geschlechtsteil der Mutter gesehen. Damals im Klosett, als die Mutter mein Glied herausnahm, war ich ganz bestimmt erregt und wollte mich irgendwie betätigen, kam aber nicht dazu, sondern blieb haften an Hose, Strumpfbändern und jener Stelle des Beines."

„Mir ist als hätte sich, da ich ein kleiner Bub von ein bis zwei Jahren war, einmal die Decke der Mutter verschoben und auch das Hemd, als wäre sie da bloß gelegen und ich in ihre Betrachtung versunken gewesen. Dann habe ich mit dem Genitale gespielt, bin in die Nähe gefahren, worauf entweder sie oder der Vater erwachte und mich zurückriß. Und als würde von diesem Moment an datieren: Halt, das ist etwas Verbotenes! Denn da ich mir mit fünf Jahren das Mädchen zurechtlegte, tat ich es nicht mehr elementar, sondern ging mit ihr irgendwohin, wo man uns nicht sah, und blickte mich auch um, ob kein Mensch in der Nähe sei, ich wußte also, es ist etwas Verbotenes. Dann ist mir, als hätte ich auch mit ein bis zwei Jahren zwischen den Röcken der Mutter sagen wir ihr Genitale gesucht, daß ich ihr die Röcke gehoben und mich die Mutter davon abgehalten hätte. Ja, mir ist, als wäre dies öfter geschehen, und ich habe die Empfindung, daß dies etwas Entscheidendes und Erschütterndes war. Aus meinem achten Jahre erinnere ich mich, mit den zwei Töchtern des Nachbars gespielt zu haben. Und ich glaube, die jüngere habe ich auf einem Kartoffelhaufen sexuell mißhandelt, sie herumgedrückt und abgefilzt und dann kam ihre Mutter dazu und hat mich furchtbar zusammengeschimpft. Jetzt ist mir sehr leicht."

Ein paar Tage später setzte er fort: „Ehe ich gestern zur Dirne kam, empfand ich es wie einen Ekel vor ihrem Genitale. Überhaupt spielt Ekel bei mir eine ganz außerordentliche Rolle. Der Genuß beim Verkehr ist etwas wunderbar Schönes, aber mir ist stets zumute, als müßte ich vorher eine Ekelempfindung überwinden. Ich glaube, ich muß einmal als Kind ein weibliches Genitale in einem ekelhaften Zustand erblickt haben und davon ganz krank geworden sein, so erschüttert war ich. Und das verfolgt mich fortwährend. Als Kind habe ich einmal das Genitale meiner Mutter entzündet, gerötet und geschwellt gesehen, allein mir ist, als wäre später noch etwas dazugekommen, was diesen Eindruck ausnehmend verstärkte, und als hätte die Nase dabei eine große Rolle gespielt. Überhaupt ist der Geruchssinn bei mir ganz außerordentlich entwickelt.

Speisen verspüre ich weniger mit der Zunge als mit der Nase. Ich werde nicht zuerst kosten, sondern riechen zu einer Speise. Ich reagiere auf den leisesten Geruch. Wenn ich in ein ungelüftetes Zimmer trete oder den sogenannten Armeleutgeruch verspüre, wird mir sofort schlecht und ich fange an zu brechen. Mich dünkt, all dies rührt daher, daß ich einmal in die Nähe eines weiblichen Genitales gekommen bin, daß da irgend etwas gestunken hat und ich den Gestank dahinein verlegt habe, was furchtbaren Ekel in mir weckte. Mir ist, als wäre es Menstruationsblut gewesen.“

Die Wirkung der bisherigen Auflösungen zeigte sich bald. Eines Tages begann er in der Psychoanalyse: „Wenn ich bei Ihnen auf dem Diwan liege, spüre ich, wie die Sehnsucht nach dem weiblichen Genitale und der Bein-Fetischismus miteinander raufen. Manchmal schwelge ich in einem Pracht-Koitus und spüre die Wollust, im nächsten Moment aber ist mir, als würde ich mich vor einem Koitus ekeln, ich erinnere mich an irgendein schlankes Bein und begeile mich daran. Das wechselt fortwährend ab. Heute früh hatte ich wieder einen Fetischismus-Anfall und da gedachte ich Ihrer Worte und sagte mir: ich will ihn wirklich nicht verlieren, ich fühle mich ganz glücklich dabei.“ Dann am nächsten Tage: „Wieder verspürte ich heute das Raufen zwischen Vagina und Bein-Fetischismus, und zwar versuchte dieser, der Stärkere zu sein, und überhäufte mich mit Verlockungen und Einfällen, ich sah die verschiedensten Beine in allen möglichen Stellungen, dabei kann ich aber nicht bei einem einzigen stehen bleiben, es jagt mich immer etwas von dieser Vorstellung zurück und ich spüre förmlich, wie diese beiden Dinge in mir einen Kampf aufführen. Und einmal war mir, als würde sich eine Hand vorschieben und als ob irgend jemand unsichtbar mein Glied ergriffe und dadurch die Versteifung wegnähme.“

Nun tauchte die Erinnerung an verschiedene mißglückte Koitusversuche zwischen sieben und zehn Jahren auf. Zunächst waren es zwei schon ältere Nachbarstöchter, deren Genitale er besehen und angreifen durfte und an denen er wiederholt Anstrengungen machte, einen regelrechten Beischlaf auszuführen. „Das hat mich außerordentlich erregt und die Erfolglosigkeit schwer erschüttert. Mir ist auch so, als hätte ich um die nämliche Zeit den Koitus mit meinen Schwestern tatsächlich auszuüben versucht, wenn auch natürlich vergebens. Zur Enttäuschung kam dann noch die Angst, welche mir die Drohung der Mädel einjagte, sie würden es den Eltern erzählen. Ich glaube, dadurch, daß ich den Verkehr der Eltern beobachten konnte, habe ich bald den Vorgang hiebei herausgehabt, dann wiederholt versucht, es nachzumachen, doch immer erfolglos, und schließlich wurde dann meine Sinnlichkeit verschlagen auf etwas, das mir zugänglich war, d. h. auf die Beine.“

Wenige Tage später ergänzte er noch: „Ich habe befürchtet, daß meine Schwestern ihre Drohungen wahrmachen werden, und hielt es nicht aus, den Zeitpunkt abzuwarten, bis das Unheil hereinbrechen wird, sondern ging selber zur Mutter. Aus zwei Gründen: 1. um mich von der unerträglichen Last zu befreien, und 2. wollte ich die Sache als harmlos darstellen. Mutter sagte mir aber auf den Kopf zu, was ich tun wollte. Jetzt kam noch die

Gewißheit dazu, die Liebe der Mutter verloren zu haben. Wollte ich sie wieder erwerben, dann durfte ich nie wieder etwas Ähnliches machen und, da ich meine starke Sinnlichkeit in irgendeiner Weise ausleben mußte, so wandte ich mich von dem Verbotenen zu etwas, das nicht verboten war, was ich genießen durfte, ohne der Liebe der Mutter verlustig zu gehen. Gestern war ich wie neugeboren. Ich phantasierte doch von einer Hand, welche sich vorschiebt, meinen Penis ergreift und die Steifung wegnimmt. Gestern habe ich fast körperlich verspürt, wie diese Hand sich entfernt und das Genitale frei wird." Und ins Tagebuch notierte er: „... So kam zur Enttäuschung über die Unzulänglichkeit noch die Empfindung, die Mutter weiß alles, sie muß dich jetzt verachten, du hast ihre ganze Liebe verscherzt. Du kannst nicht anders büßen als dadurch, daß du etwas derartiges nicht mehr tust. Vielleicht, daß dich dann deine Mutter wieder als Liebling aufnimmt. Da ich aber meine Sinnlichkeit irgendwie ausleben mußte, griff ich zu dem, was in der nächsten Nähe der Scheide lag: Schenkel, Hintern, Hemd, Strümpfen und Hose, die alle dazu führten, ohne mir verboten zu sein. So kam ich vom rechten Weg der Befriedigung ab."

Diese letzte Aufklärung über das Werden seines Fetischismus ergänzt er noch durch folgende Mitteilungen, die auch seine Impotenz gut erklären: „Sobald mich jemand anschaut, muß ich ihn fordern. Wenn mich einer fixiert, komme ich von der krankhaften Furcht nicht los, daß er sich denkt, ich bin ein Mensch, der nicht normal verkehren kann, der psychisch impotent ist, namentlich, wenn er noch etwas sagt oder lacht. Und dann will ich auf ihn losgehen und mich gewalttätig benehmen, um die drohende Mißachtung zu paralysieren. Mich dünkt, das rührt davon, daß ich als Kind die Schwäche und Unbrauchbarkeit meines Genitales empfand und dadurch in Raserei versetzt wurde, aus der heraus ich durch ein Gewaltunternehmen das wettmachen wollte. Ich habe die Empfindung, als hätte ich öfter, natürlich erfolglos, an der Mutter zu koitieren versucht und dann meiner Enttäuschung durch Brüllen und Ummichschlagen Ausdruck gegeben. Gleichzeitig aber auch meinem Haß oder Abneigung wider meine Mutter, die imstande ist zu genießen, den Geschlechtsverkehr auszuüben, ich aber nicht. Und als hätte ich das Bedürfnis gehabt, meiner Mutter irgend etwas Schmerzhaftes anzutun, sowie heute noch jedem, von dem ich fühle, er ist geschlechtlich glücklicher als ich... In den ersten drei Lebensjahren muß ich wiederholt versucht haben, den Koitus irgendwie auszuüben, wie ich es von den Eltern gesehen. Ich bin in die Körpermitte meiner Mutter gedrungen, was mir als Kind nicht schwer fiel, und versuchte, irgendwie mit meinem Penis hineinzugelangen. Ich brauchte mir nur das Hemderl hinaufzunehmen, dann war mein Glied schon bloß und ich konnte versuchen einzudringen." — „Hat denn das die Mutter zugelassen?" — „Wahrscheinlich schlief sie. Ich lag ja bei ihr und dann habe ich vermutlich auch Kälte vorgetäuscht, um ihr recht nahe kommen zu können. Ob nicht das Hemd der Mutter, das ich nicht wegbringen konnte, da eine Rolle spielt? Daß ich statt des unerreichbaren Genitales mich an die Umhüllung halten mußte? Nur unter dem Schleier des Hemdes konnte ich an jenes gelangen. Ob dies nicht auch die Hand und der Schleier ist, da er für mich

unsichtbar vor dem Genitale ausgebreitet ist. Für mich ist ja das Hineingelangen das Schwierigste. Auf diesem Wege werde ich ja heute noch gestört. Ob das nicht darauf zurückgeht, daß ich bei jenen Urversuchen auch durch das Hemd gestört wurde?"

„Dann weiter: seit frühester Kindheit ging mein ganzes Sinnen und Trachten nach dem weiblichen Genitale. Als ich nun dies in einer für mich so schrecklichen und obendrein noch unerklärlichen Verfassung erblickte, nämlich blutend, da packte mich — das kommt mir jetzt wie Erleuchtung — ein mit Wollust gemischter Ekel. Die Wollust trieb mich zum Geschlechtsteil hin, der Ekel aber war größer und ließ mich nicht hinein. Da ich aber geschlechtlich stets sehr gereizt war, mußte ich meine Gedanken und Phantasien an irgend etwas klammern. Weil nun das blutende Genitale für mich ein Gegenstand des Ekels, blieben nur die andern Reizobjekte übrig wie: Beine, Gesäß, Brüste und die sie begleitenden Hüllen, wie: Hemd, Hose und Strümpfe, welche ich dann als Surrogat nahm."

„Ich habe die Empfindung, daß ich mich wiederholt als kleines Kind, neben der Mutter liegend, hinten an deren Beinen begeilte und auch Versuche zu koitieren machte. Doch konnte ich ihren Körper bloß durch das Hemd und vielleicht auch durch die Hose betasten, weshalb vielleicht auch der mit Hemd, Hose und Strümpfen bekleidete Körper früher stets größeren Eindruck auf mich machte, als ein völlig nackter Leib. Dann habe ich als Kind auch sehr häufig versucht, mir an dem Bein der Mutter eine Erektion zu verschaffen. Sie saß z. B. am Bett und hielt mich an ihren Knien, was mich geschlechtlich ausnehmend erregte, so daß ich versuchte, mein Glied an ihr Bein anzudrücken. Mir ist aber auch, als hätte ich als Kind Gelegenheit gehabt, ihren Rock zu heben, ohne daß Mutter etwas Böses ahnte, und mich an ihren Strumpf zu halten, so daß ich meinen Penis direkt mit ihren Strümpfen, beziehungsweise den von ihnen bedeckten Beinen in Verbindung brachte."

Nun noch eine Beziehung zum Beinfetischismus. „Ich bin gerne durch Vaters gespreizte Beine gelaufen und habe die Empfindung, ich tat das nur, um mit meinem Kopf irgendwie an seinen Körper, an seinen Penis anzustoßen. Auch die Art, wie ich mich an Vaters Schenkel anklammerte, oder wenn er mich auf den Schoß nahm, scheint mir nicht frei von sexuellen Empfindungen gewesen zu sein. Ob das nicht auch einen Zusammenhang hat mit dem Beinfetischismus? Ich habe Vaters Schenkel immer mit beiden Armen umfaßt, sowie bei der Mutter." — „Da war also gewissermaßen das Bein der Eltern, und zwar beider Elternteile, ein Symbol für den Penis, den Sie auf diese Weise erwischten?" — „Ja. Und ich habe die Empfindung, meine Phantasie hat sich inzwischen oben mit dem wirklichen Penis beschäftigt. Weiters bedünkt mich auch, als ich die Scheide meiner Mutter sah und diese rot war, daß ich meinte, da sei der Penis weggeschnitten und eine fürchterliche Angst davor bekam. Ob das nicht auch einen horror vaginae aus dem Unbewußten setzte, der mich dann vom weiblichen Genitale abhielt und zum Fetisch hindrängte?"

Wir werden stets mehr auf den Kastrations-Komplex gestoßen, den ich zu besprechen bisher geflissentlich unterließ, um ihn jetzt zusammen-

hängend vorzutragen. In der psychoanalytischen Behandlung trat er freilich gleich nach den ersten drei Wochen hervor, da der Kranke nämlich erzählte, seine Mutter habe oft statt des fehlenden Strumpfbandes das erste beste Strickchen genommen. Als ich ihm nun auseinandersetzte, sie habe sich also den Bein-Penis abgeschnürt, was einer Kastration entspräche, empfand er sofort eine außerordentliche Erleichterung. Obendrein brachte er anschließend einen bestätigenden Einfall: „Ich berichtete Ihnen schon, daß ich einmal meine Mutter einen Augenblick lang im Spiegel nackt sah, als sie gerade das Hemd wechselte und nur in Strümpfen und Schuhen dastand. Seit damals lastet etwas Schweres auf mir und ich kann mich nicht erleichtern. Mir ist, als hätte ich mich vor etwas geekelt, da ich meine Mutter so sah, ich glaube, ich werde mich vor ihrem Genitale geekelt haben, vor dem fehlenden Penis, daß die Mutter kastriert ist. Noch etwas fällt mir ein. Mir ist, als hätte ich koitusähnliche Bewegungen an ihr versucht und sie mir mit dem Abschneiden gedroht." — „Das wäre also die genitale Abschreckung." — „Ja. Und als ich zwischen ein und drei Jahren wiederholt den Verkehr der Eltern belauschte, wurde ich maßlos erregt und kam so zum ersten Mal zur Onanie. Und da habe ich gefürchtet: wenn der Vater das entdeckt, schneidet er mir das Glied ab."

„Ich komme auch von dem Gedanken nicht los, der Vater muß einmal im Rausch der Mutter beigewohnt haben, als sie menstruierte. Ich sehe nämlich immer ein rotes weibliches Genitale vor mir, aus dem nicht bloß Samen, sondern auch Blut herausfließt. Auch dies fällt in die Zeit zwischen ein und drei Jahren. Bei dieser Vorstellung empfinde ich stets Grausen, gleichzeitig aber auch ein Wollustgefühl. Natürlich hatte ich damals Angst, der Vater hat die Mutter verletzt, und anschließend daran, er wird auch mir etwas antun. Wenn er merkt, daß ich die Mutter auch liebe, habe ich das Schrecklichste von ihm zu erwarten. Obendrein habe ich ihn noch stöhnen hören, wie ich meinte: aus Wut über mich. Da wird er mich also vernichten, mir das Glied abschneiden. Dazu stimmt auch folgendes: Wenn ich bei einem Mädel bin und ans Koitieren denke, ziehe ich stets die Beine ein, ziehe mich förmlich zurück mit dem Körper, als wollte ich meinen Penis in Sicherheit bringen. Ich werde wohl gefürchtet haben, für mein Begehren auf die Mutter vom Vater dort gestraft zu werden, wo ich gesündigt habe, daß er mir nämlich den Penis abschneidet. Zuerst hat mir die Drohung nichts gemacht, allein ich habe mich fortwährend mit ihr beschäftigt und immer die Kastration erwartet, trotzdem Vater niemals davon gesprochen, nur unbestimmt gedroht hatte. So eine unbestimmte Drohung wirkte allzeit sehr stark auf mich und war viel qualvoller. Das Koitieren ist etwas, von dem ich bestimmt weiß, ich versuchte es schon zu einer Zeit, da es mir verboten war, und versuchte es vor allem an einem Objekte, das allein meinem Vater zustand. Mir ist, als müßte dies Verbot erst aufgehoben werden durch irgend etwas, z. B. durch das Streicheln meines Gliedes von seiten eines Mädchens. Wenn sie an diesem manipuliert, kommt mir das vor, als würde sie damit erklären: ‚Du brauchst Dich nicht zu fürchten, ich fordere Dich ja direkt dazu auf!' Dadurch wird das Verbot in mir überwunden und ich bekomme wieder einen Ständer."

„Ich habe beim Koitus immer die Empfindung eines körperlichen Schmerzes, und zwar vor der Ausübung, wenn ich daran nur denke. Mir kommt vor, als müßte mir irgend etwas wehtun und ebenso dem Mädchen. Wieso komme ich dazu? Als Kind habe ich ja sicherlich beobachtet, daß bei der Mutter Blut floß, da sie mit dem Vater verkehrte, woraus ich dann schloß, es wird irgend etwas verwundet oder eine schmerzhafte Operation vorgenommen, und seit dieser Zeit habe ich fortwährend die Empfindung, daß mit dem Koitus Schmerzen verbunden sind. Auch habe ich damals Blut nicht bloß bei der Mutter gesehen, sondern auch an dem Penis des Vaters. Also auch der Vater blutet aus einer Wunde, so daß sich in mir der Glaube festsetzte, der Koitus sei für beide mit Blutverlust, Wunden und Schmerzen verbunden."

Die Wirkung dieser Einfälle zeigte sich schon am nächsten Tage, indem er jetzt zum ersten Male einem Weibe ans Genitale greifen konnte und der Koitus auch viel besser gelang. Immerhin stellte sich oft, wenn er schon drin war, noch eine Erschlaffung ein, zu der ihm folgender Einfall kam: „Ich habe ja den Verkehr der Eltern in frühester Kindheit wiederholt gesehen. Als ich nun Vaters für mein Kindergemüt außerordentlich großes Glied in der Scheide vollkommen verschwinden sah, hatte ich die Empfindung, es wäre von dieser aufgefressen, verschlungen worden. Das erfüllte mich oft mit Schrecken. Vielleicht erschlafft mir noch darum heute der Penis in der Scheide. Mir schwebt weiter vor, als hätte ich Vater das geschwellte Glied einführen und es erschlafft wieder herausziehen sehen, als wäre es im Genitale gebrochen worden. Ob dieser Umstand nicht für mich eine Abkehr vom weiblichen Genitale zur Folge hatte?"

Im Anschluß an einen Traum kommt ihm die Erinnerung einer besonderen Angst, da er in der frühesten Kindheit den betrunkenen Vater auf die Mutter losgehen sah. „Vielleicht dachte ich, sie wird umgebracht, und hatte in meiner übergroßen Liebe das Bedürfnis, die Aufmerksamkeit des Vaters von ihr ab- und auf mich zu ziehen. Der Vater muß gemerkt haben: Der Bub hat eine merkwürdige Liebe zur Mutter, und ich fürchtete, zur Strafe dafür von ihm entmannt zu werden. Ich habe die Empfindung, die Angst in meinen vielen Angstträumen ist Kastrationsangst, und zwar aus meinem Schuldbewußtsein heraus. Ich leide unbewußt an einem beständigen Schuldbewußtsein, weil ich immer die Mutter begehre, und wie der Dieb unter allen Umständen einen Richter findet oder es mindestens befürchtet, so geht meine Angst auf jene Kinderangst zurück, daß für mein blutschänderisches Begehren ein Rächer auftreten wird. Ursprünglich war es der Vater, der mich dafür entmannen wird und, seitdem er tot ist, alle anderen Männer. Ich bin eigentlich mein ganzes Leben lang mit einem furchtbaren Schuldbewußtsein herumgegangen. Wer aber schuldig ist, der fürchtet sich auch immer vor Strafe. Und dadurch, daß sie nie eintrat, wuchs meine Furcht ins Ungeheure und ich erblickte in jedem Menschen einen Rächer. Wie aber kann meine Sünde am ehesten und rücksichtslosesten gerächt werden? Dadurch, daß mir die Geschichte abgeschnitten wird."

Von dem Ausbruch seiner Perversion gibt er folgende Kunde: „Ich habe nie bewußt den Vater als denjenigen gefürchtet, der mich

strafen wird für mein unerlaubtes Begehren, weil mir dieses gar nicht klar wurde. Aber aus meiner tiefsten Tiefe herauf stieg eine schwere Angst vor dem Vater empor, ich wußte nicht woher und warum. Es war keine lichte und klare Erkenntnis, die wurde sie erst durch die Psychoanalyse. Ich habe mich nur immer vor etwas Unbestimmtem gefürchtet. Kann nicht vor der Pubertät, so mit elf, zwölf Jahren, eine Art Pollutionstraum, in dem mir die Mutter zum ersten Mal als Liebesobjekt erschien, Aufhellung gebracht haben? Ich habe damals vom Verkehr mit der Mutter geträumt, was mich tief erschütterte. Es erschüttert mich auch jetzt, da ich davon erzähle. Und mir ist, von diesem Traum ab kam mir das Unerlaubte und Blutschänderische meines Empfindens zum Bewußtsein. Samen hatte ich damals noch nicht, ich werde wahrscheinlich nur ein paar Urintropfen verloren haben, weil ich von da an meinen Drang zu onanieren rechne und die Unmöglichkeit, normal zu verkehren Es war eine kolossale Erschütterung, so daß ich dann, als der Samen kam, vom weiblichen Genitale schon abgedrängt und außerstande war zu koitieren Ich glaube, ich habe jetzt etwas Wichtiges gefunden."

Dann kamen noch einige Ergänzungen. „Mit der Mutter zu verkehren, habe ich geträumt aus der infantilen Wurzel heraus, weil ich den Koitus der Eltern so oft gesehen hatte. Jener Traum enthüllte mir das Verbotene, um das ich mich fortwährend gedreht hatte. Von diesem Augenblick an habe ich den Vater fürchten gelernt. Immer beschäftigte mich der Gedanke: was wird der Vater dazu sagen? Von daher datiert meine entsetzliche Angst vor ihm, aber auch nicht direkt bewußt. Ich muß jenen Traum sofort verdrängt haben, weil er mir gar nicht so recht zum Bewußtsein kam, mir zu undeutlich erschien. Allein es muß dann unterirdisch gearbeitet und gewühlt haben. Jedenfalls wurde mir damals klar, daß mein Begehren auf etwas Unerlaubtes geht, auf die Mutter nämlich, und daß ich den Vater fürchten mußte, der mich strafen würde, wenn er dies erführe. Und heute fürchte ich von jedem Menschen, daß er es erfährt und an Vaters Stelle als Rächer auftritt. Das ist die dritte Abdrängung vom weiblichen Genitale." „Meine Wünsche und Begierden auf die Mutter kann der Vater nicht kontrollieren, wohl aber habe ich zu scheuen, daß er mich bei einem Koitus mit der Mutter ertappt. Richte ich hingegen meine Sinnlichkeit nicht auf dessen Ausübung, sondern auf irgend etwas, das nicht zum Genitale selbst gehört, sondern nur zu ihm hinführt, so gebe ich ihm keine Handhabe, gegen mich einzuschreiten. Und so kam ich zum Fetisch und zur Onanie. Ich hatte sicher, ehe der Verdrängungsprozeß erfolgte, wiederholt die Absicht, normal zu verkehren oder sagen wir: mich in koitusartiger Weise auszuleben durch Aufeinanderlegen, Umfassen usw. Da fürchtete ich aber die Entdeckung ganz besonders lebhaft und die Kastrationsangst trat in ihre Rechte."

„Jetzt habe ich auf einmal die Empfindung, ich habe nicht von der Mutter geträumt, sondern von der ältesten Schwester. Und als wäre mir damals die Erkenntnis gekommen, es ist nicht die Schwester, die ich haben will, sondern die Mutter. Jetzt bin ich furchtbar erleichtert! Bei jedem Mädchen erlebte ich jetzt die gleiche Erschütterung: es ist nicht das

Mädchen, das du haben willst, sondern die Mutter. Jetzt hab' ich's! Ist es möglich, daß ich im Traum zuerst das Bild der Schwester sah und sich dieses dann in das der Mutter verwandelte? Und daß ich jetzt bei jedem Mädchen fürchte, es wird sich verschieben und an ihre Stelle die Mutter treten? Und noch etwas ist mir eingefallen. Ich erzählte Ihnen doch von einer Zeit, wo ich ganz außerordentlich keusch war, unmittelbar vor der Pubertät. Und wissen Sie, warum mir die so erscheint? Weil ich damals, nach dem Pollutionstraum so fürchterlich verdrängt habe. Drum dünkt mich jene Epoche ganz geschlechtslos, obwohl sie in Wahrheit die Zeit der Abkehr von gesunder Geschlechtstätigkeit war. Darauf kam dann die Fetischzeit. Es gelang mir nicht, meine sexuellen Triebe zu unterdrücken. Normal konnte ich sie nicht ausleben, weil ich wußte, sie gehen auf das verbotene Genitale der Mutter. Daher mußte ich meine Gedanken auf etwas lenken, das mir zur freien Verfügung stand, das waren die übrigen körperlichen Reize. Warum aber blieb ich an der Mutter hängen und kam nicht über sie hinaus? Da habe ich die Empfindung, in jenem Pollutionstraum habe ich etwas Erschütterndes erlebt; daß ich träumte, ich vollführe den Beischlaf mit der Schwester, das Bild sich dann verschob und ich die Mutter vor mir hatte. Ich habe weiter die Empfindung, auch der Vater spielt eine Rolle in diesem Traum, er erscheint als Rächer, indem er sich auf mich stürzt und mich zu kastrieren versucht. Und daß von diesem Moment an meine furchtbare Angst vor dem Vater datiert. Daß mir damals zum Bewußtsein kam, was ich dann freilich alsbald verdrängte, daß all mein Begehren auf das mütterliche Genitale gehe. Wenn ich aber dann irgendein Weib begehrte und dazu kam, ihr Genitale auszukosten, hat sich das Unbewußte gemeldet und mir irgendwie, unmerkbar für mich, zugeraunt: es ist eigentlich nicht das Genitale dieses Mädchens, sondern der Mutter, das ich aufsuche. In diesem Augenblick fürchtete ich den Vater und die Kastration und der Penis fiel zusammen."

Die Wirkung dieser Einfälle war außerordentlich. Am nächsten Tag kam er freudig bewegt zur Analyse: „Heute Nacht war ich so glücklich und erlöst wie noch nie im Leben! Ich war gestern wie verwandelt. Ich habe koitiert und das war in mehr als einer Beziehung lehrreich für mich. Zum ersten Mal hatte ich die Empfindung einer gewissen Freiheit, war während des ganzen Aktes ungebunden und ungehemmt, konnte meine Leidenschaft, wenn auch noch nicht ganz, aber doch so ziemlich voll entfalten und sah mit überraschender Stärke ein, daß gar nichts anderes auf mich wirkt, als bloß das Genitale, alles übrige nur auf diesem Wege liegt. Gestern habe ich auch die leiseste Spur von Fetischismus eingebüßt, das habe ich deutlich empfunden, weil das Bein und die Hose gar keine Wirkung mehr auf mich ausübten, und wenn ich heute daran denke, verstehe ich meine frühere Leidenschaft nicht."

Mit diesem Heilerfolg, der fortab bestehen blieb, wäre eigentlich das Fetisch-Thema erschöpft. Nur einen Nachtrag will ich noch erwähnen, der für das Verständnis der Perversion mir bedeutsam erscheint. Ich erwähnte schon oben, daß er als Kind gern durch Vaters gespreizte Schenkel

lief und sich an dessen Bein anklammerte, während seine Phantasie sich mit dem wirklichen Penis beschäftigte. Seine Schaulust ging also nicht bloß auf Mutters Genitale, sondern auch das des Vaters. „Es steht mir in lebhafter Erinnerung," begann er einmal, „wie der Vater das Hemd wechselte, insbesondere jener Augenblick, da er die Unterhose öffnete und das Hemd in die Schenkelfalte hineinstopfte. Ich habe demnach auch den Vater mit meiner Schaulust verfolgt und weiß, daß er es mir scharf ausstellte und mir dadurch die Harmlosigkeit des Blickes nahm. So wurde ich auch durch ihn zur Verdrängung gezwungen. Ob diese dann nicht zu einer Umwertung führte, wenn ich beim Urinieren zu bemerken glaubte, daß alle anderen einen größeren Penis hätten als ich. Meine Furcht hatte einen Ursprung in etwas anderem, in der verbotenen Schaulust, mit welcher ich den Penis der anderen gemustert hatte. Weil mir aber diese Lust und die Furcht vor Strafe unbewußt blieb, hängte ich meine Angst bewußt daran, mein Glied sei kleiner als das der anderen." Und jetzt kann ich ergänzen, was der Kranke bestätigte, daß hinter dem Frauenbein und seinem Fetisch-Zauber der gesuchte Penis der Mutter steckte. Desgleichen auch hinter der nackten Fleischpartie zwischen Höschen und Strümpfen.

* * *

Fall 3. Ein 37jähriger Staatsbeamter erzählt: „Ich hatte einmal ein junges Dienstmädchen, sonst nicht hübsch, aber mit einem sehr schönen Busen. Der hat mich immer ganz verrückt gemacht. Ich war nur in ihren Busen verliebt. Einmal hat sie sich die Hand verrenkt und da habe ich ihr in Gegenwart meiner Frau die Hand gepinselt und dabei die Hand so gegen ihre Brust gehalten, daß ich diese berührte. Es dünkt mich überhaupt, daß ich schon damals meine ganze Aufmerksamkeit auf die Brust richtete. Kurz darauf fiel ihr etwas ins Auge und da bot ich mich selbst als Helfer an. Natürlich war mir wiederum nur darum zu tun, ihre Brust zu berühren. Unter dem Vorwand, ihr besser helfen zu können, nahm ich sie bei der Brust und drehte sie gegen das Licht. Und als sie einmal über Lungenschmerzen klagte, redete ich ihr ein, sie solle sich auf den Boden legen und die Arme zurücklegen, damit sie wehrlos ist, und ich werde horchen: wenn es ein richtiges Geräusch mache, sei sie lungenkrank. Als ich fertig war, sprang sie auf, da sie sofort mein Absehen erkannte, hat förmlich gefiebert und ist hinausgestürzt. Ein paar Tage später habe ich mich ihr genähert, als ich sah, sie will die Straßen- mit der Hausbluse vertauschen. In diesem Augenblick drang ich ein und das erste, was ich tat, war, ihr ins Mieder hineinzugreifen und den Busen herauszuheben. Trotzdem ich die Absicht gehabt hatte, sie zu koitieren, trat das zurück. Ich kniete nieder und lutschte nun an der Brustwarze. Endlich habe ich einmal meine Frau wegfahren lassen und diese Gelegenheit benützt, das Mädchen in mein Zimmer zu nehmen. Es schien gerade der Vollmond herein und in diesem Dämmerlicht konnte ich sie bewegen, sich oben zu entblößen, was ich natürlich selber besorgte. Ich öffnete ihr die Bluse, knöpfelte das Hemd

an den Schultern auf und ließ es herunter, dann kniete ich vielleicht zwei, drei Stunden vor ihr. Das war eine der größten Glückszeiten meines Lebens. Ich sah diesen herrlichen Busen über mir, kniete vor ihr, hatte meinen Kopf auf ihrem Schoß und mir kam vor, als läge ich am Busen meiner Mutter. Die Brust hat mir von oben nicht so gut gefallen, als von unten. Selbstverständlich habe ich immer an ihrer Brustwarze gelutscht. Ich war so voll in Anspruch genommen durch die Schönheit ihres Busens und durch die Wollustgefühle dabei, daß ich gar nicht daran dachte, sie zu koitieren, im Gegenteil, mir war leid, ihr durch den Verkehr den Busen zu ruinieren. Wenn sie gebraucht würde, dachte ich, werde die Brust gelockert. Man sagt ja: die Brust steht beim Koitieren. Sie wird steif und, wenn die Erregung abflaut, wird sie etwas schlaffer. Mein vorhin geschildertes Verhalten währte mindestens zwei Wochen. Sobald ich Gelegenheit fand, habe ich stets wieder das Mädchen entblößt, ihren Busen bewundert und geküßt, jedes andere Verlangen war förmlich erstorben. Der Koitus war mir vollständig nebensächlich, ich habe ihn damals auch noch gar nicht ausgeübt, konnte es auch gar nicht, weil ich meine ganze Wollust auf den Busen konzentrierte. Erst sehr spät bin ich dann zur Defloration vorgeschritten. Und jetzt ist es auch immer so. Ich habe mich ihr nie anders genähert, als indem ich sie an den Brüsten packte. Wenn ich von ihr weg war, erfaßte mich förmlich ein Kummer, daß ich sie nicht koitiert hatte. Denn ich fühlte mich geradezu impotent; spürte ich doch, wie meine Fähigkeit zu verkehren unter dem Fetischismus litt. Ich habe auch noch eine lebhafte Erinnerung an meine 83jährige Großmutter und ihre enormen Brüste. Diese waren so groß und schwer, daß zwei Mädchen sie aufheben mußten. In dem Augenblick, da ich anfing, den Busen meines Mädchens zu bewundern, begann ich mich auch vom Vater zu befreien und seiner Kastrationsdrohung. Damals habe ich mich wirklich vollständig emanzipiert, d. h. ich sagte mir: jetzt ist mir alles gleich. Ich dachte nicht weiter an den Vater und auf die Gefahr hin, von ihm kastriert zu werden, habe ich den Busen bewundert. Ich wollte das Weib einmal besitzen."

„Oft ging ich, wenn das Dienstmädchen nicht zu Hause war, zu ihrem Kasten, suchte mir ihr Miederleibchen und beroch es. So habe ich es in der Jugend bei Miederleibchen von Dienstmädchen auch getan, merkwürdigerweise nie bei solchen der Mutter oder Schwester. Mutter hatte aus ihrer Brautzeit noch ein altes Seidenkleid mit einem Leibl ohne Ärmel. Dieses habe ich einmal als kleines Kind aus dem offenen Kasten herausgekramt, aber noch nicht dazu gerochen. Die Erinnerung an dieses Leibchen ist jedoch so lebhaft, daß sie offenbar eine Deckerinnerung darstellt. Dahinter steckt selbstverständlich der Busen der Mutter, der sehr kräftig entwickelt war, gleich dem der Großmutter. Merkwürdig ist noch folgendes: Mutter hat zwei Schwestern. Die eine ist sehr schön, hat den prächtigsten Busen und wunderschöne Haare. An der hing ich sehr, während die zweite Tante schwachbrüstig und mir nie sympathisch war. Die hatte das nicht, was ich mir von einer anständigen Frau vorstellte, sie kam mir wirklich kastriert vor. Auch der Vater scheint einiges Interesse am Busen gehabt

zu haben. Wenigstens hat er einmal, als ich sieben, acht Jahre alt war, vor mir von einer Frau erzählt, die über ihren Busen nicht hinwegsehen konnte, der habe ‚sich förmlich geschwungen über den Knochen‘. Er hat mit einem gewissen Gefühl von der Sache gesprochen, hatte also offenbar sehr viel Sinn dafür.“

Gleich zu Beginn der Psychoanalyse bekam er einen Pollutionstraum: „Ich träumte von einem 36jährigen, hochanständigen Mädchen ohne Busen, die meinen Penis in den Mund nahm, worauf ich Samenerguß bekam. Dieses Mädchen ist Deckfigur für die Mutter.“ — „Und die Fellatio steht wahrscheinlich für den Saugakt bei der Mutter und hängt vermutlich auch mit Ihrem Busen-Fetischismus zusammen.“ — „Es ist vielleicht auch Effemination meinerseits, um zu spüren, wie es der Mutter zumute war, als ich gesaugt habe.“ — „Sie spielen also die Mutter und lassen das Kind, jenes Mädchen, an sich saugen.“ — „Ja, das ist mir so eingefallen. Noch etwas von meinem Dienstmädchen, mit deren Busen ich mich so lange gespielt habe. Vor ihrer Entjungferung habe ich einmal versucht, sie zu koitieren, was mir aber nicht gelang. Ich war durch den Anblick ihrer Brüste so überreizt, daß er mir nicht stand. Das Mädchen war furchtbar erregt und da habe ich ihr meinen Penis gegeben. Sie hat ihn sofort in den Mund genommen und zu saugen begonnen, bis mir der Samen kam und sie fast erstickt wäre daran. Ich habe jetzt Schmerzen in der Brust. Halt, jetzt fällt mir ein: solche hatte die Mutter, wenn sie ihre Kinder säugte, das hat sie mir selber erzählt.“ — „Sie spielen also die stillende Mutter, was wohl sehr wesentlich zu Ihrem Busen-Fetischismus und Ihrer Fellatio beiträgt.“ — „Wenn ich auf meinem Mädchen lag, habe ich mir oft gedacht: das Schönste an einem Weibe ist die Brust, besonders die Mutterbrust.“

„Wahrscheinlich hängt mit dem Busen-Fetischismus auch meine Vorliebe für Bergbesteigungen zusammen. Als ich in der Ehe bei meiner Frau den Busen nicht fand, begann mein Verlangen, Berge zu besteigen.“ — „Also tritt Berg für die Brust ein.“ — „Ja. Ich bildete mir ein, in der Natur mein Glück zu suchen, das mir mangelt. Was mir fehlt, ist an meiner Frau die Brust, sie ist nicht komplett. Mit zehn, elf Jahren las ich ein Buch über Sadismus und Masochismus und da kam mir der Gedanke: ich möchte eine Jungfrauenbrust küssen, dann abschneiden und essen. Doch hatte ich nicht die Absicht, ihr weh zu tun, sondern das Abschneiden, das Kastrieren diente nur dem Zwecke, mir die Brust zu verschaffen. Ich hatte nicht das Gefühl, grausam gegen sie zu sein, dachte weder an das fließende Blut, noch an den Schmerz, sondern hatte nur den Wunsch, die Brust zu besitzen, am liebsten hätte ich sie fressen mögen. Mit diesem Brust-Fetischismus hängt wohl auch mein Wunsch nach Weibwerdung zusammen, der sich auf meine Mutter bezieht mit dem hohen Busen.“ — „Und um die Mutter zu werden, möchten Sie sich zunächst die entsprechenden Brüste abschneiden und behalten.“ — „Als ich, namentlich zu Beginn, das Dienstmädchen und ihren Busen so liebte, trat meine Naturfreudigkeit vollständig zurück. Ich ging noch in die Berge, um meine Frau zu täuschen, sah aber weder die Bäume noch die Berge noch die Blumen, sondern mein Sinn stand nur beim Busen des Mädchens, beziehungsweise meiner Mutter.“

„Um 20 Jahre herum hatte ich die Phantasie, weibliche Genitalien und Brüste zu haben. Mit neuneinhalb Jahren habe ich mir auch Weiberkleider angezogen. Damals fesselte mich meine Cousine mit ihren tadellosen Brüsten, ich konnte mich stundenlang mit diesen spielen. Zu jener Zeit wünschte ich mir auch einen Busen. Vielleicht war ich auch manchmal in den Vater verliebt und habe gewünscht, die Mutter zu sein, weil ich ihn wirklich manchmal so liebte, wie ein liebendes Mädchen ihren Liebhaber. Es kam auch öfter vor, daß ich meinen Penis zwischen die Hoden nahm und sagte, ich sei ein Weib. Das machte ich sowohl bei meinem Mädchen als bei meiner Frau. Mit sieben Jahren habe ich mir die Bluse vom Dienstmädchen angezogen, mir Brüste gemacht und die Stimme verstellt. Ich hatte dabei nur Angst, daß mich die Mutter erwischt .... War die Lust bei dem Mädchen jetzt sehr groß, dann dachte ich überhaupt nicht an den Vater, sondern empfand nur das Verlangen nach dem hochbebusten Weibe. Andere Male konnte ich nicht koitieren, weil ich in jedem hochbebusten Mädchen die Mutter erblickte und die Kastration durch den Vater fürchtete."

Merkwürdig war die Wirkung dieser Auflösung und einiger Erklärungen über seinen besonders mächtigen Kastrations-Komplex, auf den ich an dieser Stelle nicht näher eingehe. Er brachte auf einmal den Koitus mit seinem Mädchen nur mühsam fertig. „Sie mußte ‚Bubi' machen und ich die Rolle der Mutter spielen. Ich habe mich als Weib gefühlt und ihr sogar die Brust gereicht und hatte Lustgefühle, als sie daran saugte Was hingegen vollständig wegfiel, war der Reiz am Busen. Ich glaube, mein Brust-Fetischismus ist vollständig beseitigt. Sonst habe ich das Mädchen zuerst immer vollständig entkleidet und mich an ihrem Busen begeilt, während mir der Koitus nebensächlich war. Diesmal habe ich gar nicht auf den Busen reflektiert, sondern nur auf den Koitus. Ich habe das Mädchen auch nicht mehr so geliebt wie früher, sondern verkehrte nur mit ihr, weil ich meinen Vater vollständig beseitigt habe. Ich habe in ihr meine Mutter koitiert, was in die Pubertätszeit zurückgeht, wo ich das Verlangen hatte, überhaupt Weiber zu koitieren, und der Vater immer dazwischen stand. Dahinter die Erinnerung an die erste Liebe zur Mutter, wo der Vater die Hemmung war. Heute kann ich jedes Weib koitieren."

Später kamen noch folgende Ergänzungen: „Mutter hat sich öfter beklagt, ich hätte sie beim Säugen wiederholt in die Brust gebissen. In späteren Jahren habe ich mich einige Male zusammennehmen müssen, um einer nicht die Brustwarzen wegzubeißen. Bei meinem Busen-Fetischismus habe ich oft unter dem Verlangen gelitten, eine krankhafte Brust so loszutrennen, daß man keine Schmerzen oder Blutverlust hat, und dann die Brust aufzuzehren. Als ich fünf Jahre alt war, hat sich einer unserer Gesellen mit dem Schusterkneip unter die Brustwarze hineingeschnitten und derart geblutet, daß Mutter furchtbar erschrak. In ihrer Aufregung hat sie ihm einen alten Weidling zum Unterhalten hingegeben, der sich rasch mit Blut füllte. Die Brustverletzung scheint bei mir eine große Rolle gespielt zu haben, einerseits wegen des Brust-Fetischismus, anderseits wegen der Selbstkastration. Ich weiß, ich habe mich förmlich

gedrängt zu diesem Anblick und mit wollüstiger Neugier die Brust betrachtet. Seither habe ich bei jedem Dienstmädchen und jedem Weib, das ich Brot abschneiden oder Spahndel machen sah, die wollüstige Angst gehabt, sie schneidet sich in die Brust. Ein besonderes Interesse hatte ich auch für die Amazonen, denen eine Brust abgeschnitten worden, die also eine Kastration erfahren hatten. Die weggeschnittene Brust hat in mir eine wollüstigeVorstellung erzeugt, weil ich mir dachte: eine weggeschnittene Brust muß schrecklich sein."

„Ich glaube, nicht der Busen überhaupt spielt eine Rolle, sondern nur speziell der der Mutter. Der fehlt mir noch bei meiner Frau. Ich habe lediglich das Verlangen, sie soll auch so einen Busen besitzen. Das frühere allgemeine Verlangen konzentriert sich jetzt schon auf meine Frau. Wenn ich mir auch einbildete, schon ganz frei zu sein, so merke ich doch aus den Gesten der Weiber, daß ich auch jetzt nach ihren Brüsten sehe. Etwas ist noch da, was mich gegen meine Frau kalt bleiben läßt. Während Leibchen von Weibern mit großem Busen mich sehr reizen, läßt mich das Busenleibchen meiner Frau kalt. Zu manchen Zeiten muß ich die Vorstellungen des Busen-Fetischismus beseitigen, um nichts an meiner Frau zu vermissen. Daß mich der Busen meiner Mutter sehr viel beschäftigte, geht auch daraus hervor, daß dies besonders zu einer Zeit der Fall war, da sie schon 40 Jahre zählte und der Vater bereits im Sterben lag. Wenn sie sich den Hals wusch oder eine Bluse anzog, sah ich mit Enttäuschung, daß ihre Brüste schon schlaff wurden, was mich zurückstieß: Das ist schon nicht mehr die Mutter, die ich geliebt hatte, die Mutter mit den vollen Brüsten. Zur nämlichen Zeit sagte ich einmal zu ihr: ‚Jedenfalls müssen wir Dir sehr dankbar sein, Mutter, daß Du uns an der Brust gehabt hast und wir so fest geworden sind.' Ich meinte natürlich potent, die Kraft, die von den vollen Brüsten kommt."

„Wenn meine Frau Brüste hätte, würde es mich gar nicht stören, daß ihr die Eierstöcke genommen wurden. Aber die Vorstellung, sie ist kastriert, im Zusammenhang mit den schwachen Brüsten, erzeugt in mir das Gefühl, sie sei nicht vollwertig. Dann fällt mir immer mein Mädel ein, und zwar nicht sie selber, sondern ihre Brüste. Das ist wie eine fixe Idee. Es ist jetzt schon bedeutend besser und manchesmal kommen sogar schon Momente, da das Mädchen für mich ganz verloren ist und ich sie am liebsten draußen haben möchte. Zu anderen Zeiten aber denke ich mir wieder: diese beiden Frauen nebeneinander, das Seelische wie das Physische, haben mir erst das Glück gegeben. Was ich aber gar nicht verstehe, ist, daß ich bei meiner Braut, die auch nicht stark war, nichts vermißte. Als ich sie das erste Mal, noch als Mädchen, oben entblößte, fand ich pralle Brüste bei ihr. Vermutlich hat da meine Phantasie mehr hinzugetan und es hat mich das vollständig befriedigt. Kurze Zeit darauf zeigte sie mir eine Photographie aus ihrem 16. Jahre, wo sie einen sehr starken Busen hatte, gleichsam als hätte sie das Gefühl, daß ich so etwas vermisse. Einmal habe ich sie auch bei jemand entschuldigt, sie habe keinen großen Busen; früher aber sei sie sehr stark gewesen und, wenn ich sie von der Stiefmutter wegbrächte, werde sie schon wieder sehr stark werden.

Vielleicht hoffte ich auch, eine Schwangerschaft würde sie schon stärker machen, und weil diese Hoffnung durch die Operation zunichte gemacht wurde, weckte das die Kastrationsvorstellung in mir. Immer wenn ich an einen Busen denke, denke ich an die Brüste meiner Mutter, das ist mein Ideal, und zwar die Brüste von unten gesehen. Darum genügte es mir auch nicht, wenn mich eine schon hineinschauen ließ in ihre Bluse, ich mußte sie immer herausnehmen, um sie von unten zu sehen und daran zu saugen. Das ist meine größte Wollust, das ziehe ich auch dem Koitus vor. Vielleicht koitierte ich deswegen auch Weiber mit sehr starken Brüsten viel lieber von rückwärts, weil ich die Brüste so richtig anfassen konnte."

,,Mit dreizehn Jahren habe ich einmal von einer Mutter gehört, die noch ihren fünfjährigen Jungen säugte. Als diese Frau dann nach Wien kam, reizte mich das furchtbar. Ich war verliebt in sie und hatte nur den einen Wunsch, irgendwie mit ihr geschlechtlich zu verkehren und wahrscheinlich auch an ihr zu saugen. Die Wollust, die mir dieser Gedanke erzeugte, ließ mich offenbar empfinden, daß es auch etwas Sexuelles ist. Mit zehn Jahren, weiß ich bestimmt, hatte ich das Verlangen, Muttermilch zu kosten. Ich nahm mir vor, wenn ich einmal verheiratet sein werde und meine Frau ihr Kind stillt, werde ich auch kosten. In meinen zwanziger Jahren habe ich einmal von einer Frau verlangt, sie soll mich saugen lassen, aber sie wollte nicht. Ihr Mann, erklärte sie, habe es auch getan und danach gebrochen. Merkwürdig ist, daß die Brustwarze eine so große Rolle spielt, und zwar eine recht ausladende Mammilla, die an die Zitze einer Kuh erinnert, also jedenfalls die Vorstellung eines Penis weckt. Als ganz kleines Kind hatte ich das Verlangen, an meinem Penis zu saugen, und verwendete sehr viel Geist darauf, ihn in den Mund zu kriegen. Aus dem nämlichen Grunde betrieb ich auch eine Zeitlang sehr intensiv meine Ausbildung zum Schlangenmenschen."

,,Es wäre leicht möglich, daß die Mutterbrust ein Kompositum ist 1. aus dem gesuchten Penis der Mutter, 2. ist die Brust ein vergrößerter Hoden und 3. kann es noch der Popo sein. Darum wollte ich meine Frau das letzte Mal auch von rückwärts koitieren, da steht offenbar das Gesäß für die fehlende Brust. In den Reifejahren wollte ich ein Weib, das sich bückte, stets sofort koitieren, nichts hat mich derart gereizt wie ihr Popo. Und als mein Busen-Fetischismus sehr stark war, mußte ich allen Waschweibern im Hause, wenn sie sich bückten, einen Klaps auf den Hintern geben. Am meisten habe ich auch vom Coitus inter mammas geschwärmt, wo man direkt den Penis auf der Brust hat."

,,Mein Mädchen wollte ich so lange im Hause behalten, bis sie schwanger würde und ich an ihrer Brust saugen könnte. Sie wäre dann noch zwei, drei Monate im Hause geblieben, wo ich den vollen Genuß von ihrer Brust gehabt hätte. Ich weiß jetzt auch, warum ich sie am liebsten während der Menstruation koitiert hätte: weil sie da die stärkste Brust hatte. Da stieg meine Leidenschaft immer am höchsten. Ein paar Tage vor der Menstruation standen die Brüste immer so, als wäre das Mädel schwanger."

,,Schon mit sieben Jahren schaute ich immer durch das Schlüsselloch, wenn die Dienstmädchen sich umzogen. Dabei interessierte mich nicht,

wie ein Weib unten ausschaut, sondern nur ihr Busen. Mit acht, neun Jahren habe ich sie auch immer an den Brüsten abgegriffen, was sie sich ohne weiteres gefallen ließen, und sogar sehr gern. Wiederholt ging ich auch über den Kasten der Dienstmädchen und habe mich für ihre Mieder und Miederleibchen interessiert, die Mieder auseinandergerollt, sie angeschaut und dann wieder aufgehoben. Allerdings spielt da auch die Riechlust eine sehr große Rolle, ich habe mit besonderer Lust daran gerochen. Ich bilde mir ein, bevor meine Frau operiert wurde, habe sie sexuell sehr stark auch aus dem Munde geduftet, wenn sie leidenschaftlich war, während mir jetzt vorkommt, sie habe einen faden Geruch. Ich glaube mich da nicht zu irren, da ich einen sehr scharfen sexuellen Geruch habe. Sehr gern roch ich bei den Mädchen auch immer unter den Armen in der Nähe der Brust, vermutlich eine Erinnerung an die Säuglingszeit, wo ich beim Gestilltwerden auch den Geruch aus der mütterlichen Achselhöhle roch. Und diese Vorstellung wirkte nach, weil ich öfter versuchte, Weiber in der Achselhöhle zu koitieren, und ichhabe sie auch sehr gern dort geküßt. Den Geruch sucht man dann ferner noch im Nacken, auch dort duftet es sehr fein. Mir fiel es endlich auf, daß Katzen und Raubtiere ihre Opfer immer im Genick fassen. Wenn ein Mädchen sehr stark duftet, so ist es meist Angst, sie zittert doch vor der ersten Berührung mit dem Mann." — „Das wird wohl sexuelle Erregung sein." — „Jedenfalls spielt die Riechlust eine große Rolle. Ich habe mir z. B. die Finger nicht gewaschen, die in der Vagina drin gewesen waren, sondern habe mir diesen Geruch mehrere Stunden aufgehoben. Merkwürdigerweise habe ich keinen guten Geruchsinn, nur für sexuelle Gerüche. In dem Moment, wo ein Weib zu duften beginnt aus dem Munde und aus dem Schoße — beide Gerüche sind identisch — da bin ich wie berauscht, wie besoffen. Mädchen haben auch von mir gesagt, ich soll sie nicht so berauscht machen. Man könnte daraus schließen, daß ich das von der Mutter geerbt habe. Ich suche bei den Weibern einen qualifizierten Geruch; wenn ich den nicht finde, werde ich nicht warm. Am allerausgeprägtesten fand ich den bei meiner Frau als Braut, so gut wie die hat mir noch keine gerochen, ehe sie operiert wurde. Deshalb sage ich: ich habe ein anderes Mädel geliebt und eine andere geheiratet, weil sie drei Monate nach der Hochzeit kastriert werden mußte. Außer dem Busen-Fetischismus dürfte das auch der Grund sein, weshalb ich eine Schwangere koitieren möchte, die dürfte denselben Geruch haben wie meine Mutter. Nach meiner Erfahrung ist der Geruch wirklich nur bei Frauen zu finden, die schon geboren haben." — „Das Entscheidende wird wohl sein, daß der gesuchte Duft der Muttergeruch ist." — „Ja, ganz sicher. Wenn die Schwester meines Dienstmädchens, die schon zwei Kinder und also den typischen Muttergeruch hatte, zu haben gewesen wäre, hätte ich sie auf der Stelle koitiert. Statt ihrer habe ich dann das Dienstmädchen beschlafen: wenn sie in die Hoffnung kommt, wird sie genau so riechen. Ich dachte mir auch, wenn ich einmal alt bin, werde ich mir zwei, drei Mädel nehmen, sie am Sonntag ausführen und mich mit ihnen unterhalten, ohne sie geschlechtlich zu gebrauchen. Ich möchte den Papa spielen und nur in ihrem Dunstkreis leben, eventuell auch schlafen." — „Also Sunamitismus." — „Auch

Goethes Faust fühlt ähnlich, als er das erste Mal zu Gretchen eintritt. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß von einer starken Brust gewisse Riechempfindungen ausgelöst werden, von einer größeren Fläche ein stärkerer Geruch, sowohl aus den Achselhöhlen wie aus den Brustdrüsen."

„Ich habe auch ein besonderes Interesse für die Hoden des Mannes. Bewußt wurde ich mir dessen erst, als ich mit 16½ Jahren die Hoden meines Schwagers sah, es ist aber möglich, daß ich es schon früher beim Vater hatte. Denn ich habe immer meine Hoden in Relation zu den weiblichen Brüsten gebracht und mir auch gedacht: je älter man wird, desto schlaffer werden die Hoden, genau wie die Brüste mit vorgerücktem Alter auch immer schlaffer werden. Wenn ich mit Kameraden von der Schönheit des Weibes sprach, dachte ich immer an die Brüste, bei der Schönheit des Mannes stets an die Hoden. Mit zwölf Jahren ging ich immer in eine Ausstellung, um mir eine Figur zu besehen mit sehr schönen, kräftigen Hoden und einem regelmäßigen Penis. Diese Figur erschien mir als Symbol der männlichen Schönheit. Meine ganze Aufmerksamkeit habe ich damals konzentriert einerseits auf die Hoden, anderseits auf die Brust des Weibes. Mit achtzehn Jahren habe ich einmal mit vier Kollegen gewettet, daß ich die größten Hoden habe, und diese Wette glänzend gewonnen. Ich war auch stets sehr stolz, wenn die Weiber sagten, ich hätte große Hoden, und gab sie ihnen auch gern in die Hand. Ich brachte das auch in Beziehung zur Kastration, so, als wollte ich sagen: ich bin nicht kastriert, ich habe schon anständige Hoden. Und wenn sie meine Hoden betasteten, tat ich das Gleiche mit ihren Brüsten. Ich habe die Kastration auch weniger in bezug auf den Penis gefürchtet als auf die Hoden und überhaupt auf diese viel mehr Gewicht gelegt als auf jenen. Jedenfalls habe ich die Hoden in Beziehung gebracht zu den Brüsten und meinen Penis zur Brustwarze."

Erst verhältnismäßig spät kam seine wiederholte Abschreckung vom Genitale zur Sprache. Mit siebzehn Jahren, schon nach dem Tode seines Vaters, knüpfte er mit einem Dienstmädchen seiner Mutter Beziehungen an, ließ sich von ihr die Scheide zeigen, fand aber nicht den Mut zu einem Geschlechtsakt aus Kastrationsfurcht vor dem Vater: „Bei meinem Tun mit dem Mädel bin ich belauscht worden, es setzte einen katastrophalen Verdruß mit der Mutter und dem ältesten Bruder, der Vaterstelle an mir vertrat, man drohte sogar, mich aus dem Hause zu werfen. Als Kind bin ich mit fünf und mit sieben Jahren abgeschreckt worden. Mit fünf Jahren wollte mich eine Bauerndirn zum Koitus verführen, ich begnügte mich aber damit, sie an der Scheide zu beschauen und zu betasten. Mutter hatte das beobachtet und verbot den weiteren Umgang mit ihr. Damals bin ich mit einem blauen Auge davongekommen. Mit sieben Jahren wollte ich ein achtjähriges Mädel stehend unter einem Haustor koitieren und hatte auch schon mein Glied draußen, das einen kräftigen Ständer zeigte, als mich eine ältere Frau überraschte, in der ich die Mutter erblickte. Ich war furchtbar aufgeregt, lief zur Schule und dachte, der Lehrer wird es mir auch ansehen, er ist ja der Vertreter des Vaters." In noch viel frühere Zeit fallen dann seine sexuellen Wünsche auf die Mutter, die nicht bloß von dieser energisch

zurückgewiesen wurden, sondern ihn obendrein mit schwerer Angst erfüllten, dafür vom Vater kastriert zu werden.

„Als ganz kleines Kind bin ich ihr oft zwischen die Beine gekrochen. Dann mag es wohl vorgekommen sein, daß ich zurückgewiesen wurde, zumal in einer Zeit, da man anfängt, sich seiner Umwelt bewußt zu werden. Aber öfter zieht einen die Mutter doch an sich und hebt einen hinauf. Man darf sie dann zwar nicht mehr am Schoß berühren, wohl aber am Busen, besonders da meine Mutter eine so mächtige Brust hatte." — „Sie sind also schon als ganz kleines Kind vom Genitale der Mutter ab- und zu ihrer Brust hingedrängt worden." — „Ja, sicher. Ich erinnere mich, da ich drei Jahre zählte, wollte die Mutter sich ein Mieder umlegen. Sie war oben im Hemde, hatte unten aber schon die Schoß an und da sprang ich auf sie zu, habe sie umfangen und meinen Kopf gegen ihren Schoß gedrückt. Der Vater, der dabei stand, sagte: ‚Ich versteh' Dich nicht, daß Du ihm das angeben läßt. Ein Bub auch noch! Wenn's noch ein Mädel wäre, würde ich nichts sagen!' Dann hat mich Mutter ziemlich unwirsch abgewehrt: ‚Das schickt sich nicht, Du hörst ja, wie der Vater schimpft!' Jedenfalls habe ich zu ihr aufgeblickt, wie sie zu mir sprach, und, nachdem sie im Hemde war, habe ich ihre Brust gesehen. Nun wußte ich, daß der jüngste Bruder dort liegen und saugen darf. Da dies also nicht verwerflich ist, habe ich wahrscheinlich meine ganze sexuelle Aufmerksamkeit bloß auf ihren Busen konzentriert, um so mehr als sie durch das Anlegen des Mieders ihre Brüste hinaufschnürte. Als mir dann später die Mutter nicht mehr gestattete, mit meinem Kopf zwischen ihre Brüste zu kommen, hat mich das zu anderen Weibern, besonders zu Dienstmädchen geführt. Ich weiß, zwischen meinem neunten und elften Lebensjahre hatten wir ein Dienstmädchen mit sehr strammen Brüsten, die habe ich sehr viel gefilzt. Das Mädel sagte wiederholt: ‚Gelt, Du weißt ja, daß uns dies auch sehr wohl tut.' Ich habe sehr zart zugegriffen und, wenn ich sie dann packte, habe ich etwas stärker zugedrückt, aber ohne ihr weh zu tun, habe also das Wollustgefühl richtig ausgelöst und sie gab mir auch zu, es könne das keiner so gut wie ich. Ich bringe das in Verbindung mit meiner Säuglingszeit. Wenn ich da aus der mütterlichen Brust nicht genug herausbrachte, habe ich wahrscheinlich auch mit der Hand irgendwie gedrückt, wie es Kinder öfter tun. Das Dienstmädchen habe ich so oft gefilzt, daß es schließlich mein ältester Bruder einmal bemerkte und sagte: ‚Du, Kerl, wenn Du jetzt schon anfängst, bist Du mit dreißig Jahren impotent!'"

„Noch etwas zu meiner Blumenliebe, die man fast als Blumen-Fetischismus bezeichnen könnte. Mutter ist eine große Blumenliebhaberin, aber nur von riechenden Blumen, andere ignoriert sie. Diese Blumen, hauptsächlich Reseda, Nelken und Veilchen, trug sie mit Vorliebe am Busen. Ich vermute, als ich dann von dem Busen abgedrängt wurde, übertrug ich sie auf Blumen, die ja auch meiner starken Riechlust entgegenkamen. Als Blumen-Fetischismus möchte ich bezeichnen, was ich früher der Kastration zuteilte, daß, wenn ich eine Blume brach, ich zu ihr sprach und sie förmlich um Verzeihung dafür bat. Durch die Kastration ist der Zusammenhang gegeben. Die übertriebene Liebe zu Blumen, wie ich sie

habe, ist beim Mann eigentlich eine feminine Erscheinung. Meine Frau, die Blumen auch sehr gern hat, schwärmt noch mehr für Früchte, während ich mehr Sinn für Blüten habe. Gestern kam ich darauf, daß mein Lieblingsobst Äpfel sind und merkwürdigerweise auch Melonen, höchstens noch Marillen, durchwegs also Früchte, die sich durch ihre Rundung mit dem weiblichem Popo oder Brüsten vergleichen lassen. Unter den Äpfeln liebe ich am meisten die Calville-Äpfel, und ich habe auch öfter zwei Äpfel zusammengegeben und damit die Brüste symbolisiert. Ich weiß heute ganz genau, weil ich abgedrängt wurde auch vom Busen der Mutter und mir nur die Blumen blieben, daß daher meine große Vorliebe für Blumen herrührt, obwohl ich doch ein Städter bin. Mutter pflegte die Blumen, die sie bekam, an den Busen zu stecken und ich durfte ihr wahrscheinlich die Blüten, die ich draußen brach, auch an die Brust stecken."

„Eine merkwürdige Beziehung besteht noch zum Vollmond. Um die Vollmondzeit habe ich mein Mädchen entjungfert und sie eine Woche im Monat besonders begehrt. Das war um diese Zeit. Da war sie immer nach der Menstruation und besonders geil. Während ich sie sonst übertölpeln mußte, kam sie da selber zu mir. Bei Vollmondschein brachte ich auch meine Braut dazu, ihren Oberleib das erste Mal vor mir zu entblößen. Bei Licht, bilde ich mir ein, macht das ein Weib nicht gern, beim Dämmerlicht des Mondes geht es eher. Heute sagte ich zum X (einem Schizophrenen, der auch bei mir Analyse machte und jede Symbolik von vornherein verstand): ‚Ist der Vollmond mit dem blöden Gesicht nicht der Bauch der Mutter?' worauf er erwiderte: ‚Das hab' ich unserem Herrn Doktor längst schon gesagt.' Erwähnen will ich noch: während mein Mädchen sonst eher abweisend ist, um Vollmond herum ist sie ganz Weib. Zur Vollmondszeit hatte ich auch immer Sehnsucht nach Mädchen und ihren Brüsten. Das trat erst jetzt, nach der psychoanalytischen Auflösung, sehr stark zurück. Mir fiel das Wort ‚Mond-Fetischismus' ein, das ich sofort zu den Brüsten des Mädchens und zu meiner Sehnsucht in Beziehung brachte. Bald darauf ging meine Sehnsucht nach dem Mädchen unter, trotzdem sie kurz vorher besonders intensiv gewesen war. Es war dies eigentlich die stärkste Leidenschaft meines Lebens gewesen, beinahe das stärkste Heimweh, vermutlich nach den Brüsten und den Bauch der Mutter. Darum dann die Bezeichnung ‚Mond-Fetischismus'. Meinen Urlaub wählte ich immer so, daß ich bei Vollmond hinauskam, und zwar schwebte mir hauptsächlich vor, daß ich in einer Schutzhütte weile und dort die Natur im Mondschein genießen kann. Ich flüchte zur Mutter Natur, um allein zu sein mit meiner Liebe. Und die Beziehung zum Mond ergibt sich daraus, daß er mir den Bauch der Mutter vorstellt. Vielleicht ist der Brust-Fetischismus nur eine Abdrängung vom Bauche. Der Bauch wegen des mütterlichen Sexualorgans, das mir aber nicht erreichbar war. So habe ich vermutlich auf die Brüste übertragen. Daß eine Beziehung besteht zwischen Mond und Bauch der Mutter, beweist eine Episode aus der dritten Gymnasialklasse. Damals wollte uns der Mathematik-Professor demonstrieren, wie sich der Mond um die Erde drehe. Er begab sich in die Mitte des Saales und sagte mir, ich solle den Mond darstellen, wie er sich um die

Erde drehe, und ihm immer das Gesicht zuwenden. Das bereitete mir große Verlegenheit, ich wurde blutrot im Gesicht und er bemerkte noch, ich brauche mich doch nicht zu schämen. Ich aber war verlegen wie noch nie im Leben. Wahrscheinlich glaubte ich mein Geheimnis verraten, weil er gerade mich herausgefangen hatte, es schien, als hätte er in mich hineingesehen. Als ich einmal im Prater durch ein Fernrohr auf den Mond blickte, war ich sehr enttäuscht, daß seine Oberfläche nicht so glatt ist. Am meisten hat mich bestürzt gemacht, daß er ausgeglüht und abgestorben ist."

„Daß gerade bei Vollmond die mächtigen Brüste eine so große Rolle bei mir spielen, brachte mich zum Schlusse, daß auch eine Beziehung bestehen muß zwischen Busen-Fetischismus und -Masochismus, meiner Unterwürfigkeit gegen hohe Brüste. Es ist mir nicht so sehr um den Koitus zu tun, das direkt Geschlechtliche, als um das Verlangen, unter den Brüsten zu liegen. Daraus entstand dann die Unterwürfigkeitsvorstellung, an den Brüsten zu saugen, und so glaube ich auch berechtigt zu sein, den Fetischismus als einen Teil des Masochismus zu bezeichnen. Viel weiter scheint das bei mir nicht zu gehen. Auch daß ich die Weiber mit Vorliebe ‚Buberl machen' lasse, rührt wohl daher, daß ich die Brust über mir haben will. In solchen Augenblicken hat man auch die Empfindung, das Kind zu spielen. Man pflegt auch noch andere Scherze zu machen, man liegt z. B. wie leblos und gewährt dem Weibe, daß sie einen abschleckt am ganzen Körper und natürlich in letzter Linie den Penis küßt und ihn in den Mund nimmt. Da fließt das Kindspielen in das Mutterspielen über. Man möchte gern wissen, wie das ist, wenn jemand an einem saugt."

„Was mich an der Weiberbrust besonders reizte, war die Warze. Am meisten hat mir der Gedanke Spaß gemacht, daß eine Brustwarze angeblich auch stehen kann wie ein Penis. Bei Jungfrauen habe ich tatsächlich bemerkt, wenn sie erregt sind, wird die Mammilla stehend ... Mein Busen-Fetischismus begann in meinem siebenten Jahre nach der großen Zurückweisung. Die Brust war das einzige, was ich von meiner Mutter noch halbwegs haben konnte. Auch die Sexualgenüsse nach der Pubertät bestanden fast ausschließlich in der Busenlust, ich kam nie recht zum Geschlechtsverkehr, weil ich immer die Kastration vom Vater befürchtete, wenn ich die Mädchen so gebrauchte, wie er seinerzeit die Mutter. All diese Episoden hatten das gleiche Gesicht. Ich hatte eine Reihe von jungen Mädchen, welche mich lebhaft liebten. Wenn sie sich mir aber hingeben wollten, erschrak ich förmlich und habe sie regelmäßig nicht gebraucht. Ich begnügte mich damit, ihren Busen zu entblößen und zu drücken, bin vor ihnen gekniet usw. Das war zwischen 17 und 19 Jahren. Mit Dirnen habe ich überhaupt nur siebenmal in meinem ganzen Leben verkehrt und auch nie Lust dabei empfunden, schon weil ich die Ansteckung fürchtete. Als ich neun Jahre zählte, hat mein Vater den ältesten Bruder in meiner Gegenwart davor nachdrücklichst gewarnt."

Einen kurzen Urlaub hatte er dazu benützt, sowohl mit der Gattin als dem Dienstmädchen zu verkehren. Er vermeldete dann: „Der Weiberhintere erregt jetzt mehr meine Lust als früher, was auf Kosten meines Busen-Fetischismus geht. Als ich meine Frau beim Koitieren am Popo

packte, hatte ich das Gefühl, wie wenn sein Fleisch das der Brust wäre, und bekam Samenerguß, obwohl ich früher Hemmungen hatte. Beim Umziehen hatte ich einmal meine Brust entblößt. Da habe ich das Dienstmädchen an mich gelockt, ihr die Röcke aufgehoben und sie mit Bauch und Kitzler auf meine Brust gesetzt und so gegen mich gerieben. Früher habe ich immer ihre Mammilla an meiner Brust gerieben, was mir sehr gut schmeckte. Ich glaube, das wird auf meine Mutter zurückgehen, die mich beim Säugen so auf ihre Brust setzte. Ich habe auch immer die Brust der schwangeren oder noch besser der stillenden Mutter vor Augen gehabt, sobald ich eine Brustwarze bei einem Weibe so abstehen sah. Als ich diesmal vom Busen Abschied nahm, hat mich dies eigentlich kalt gelassen. Ich habe ihn nur geküßt und dann gleich wieder eingepackt, während ich ihn sonst am liebsten gefressen hätte. Ich brauchte mich diesmal auch gar nicht zu zwingen. Als ich das Dienstmädchen aufgab und vom Busen-Fetischismus wieder zur genitalen Sexualität zurückkehrte, bekam ich auf einmal wieder große Kastrationsangst und Furcht vor dem Vater. Ich sandte sogar ein kurzes Stoßgebet zum Himmel: ‚Lieber Gott, schütze mich vor meinem Vater!' Auch die sexuelle Riechlust ist bedeutend zurückgetreten und ich beginne jetzt, die normalen Waldgerüche wieder zu spüren. Daß meine Frau keinen Busen hat, stört mich jetzt absolut nicht. Im Gegenteil, mir kommt vor, daß sie mich zwingt, normal zu verkehren. Ich werde in meinen Busen-Vorstellungen nicht gereizt und fürchte keinen Rückfall."

* * *

Fall 4 betrifft einen 25jährigen Offizier mit Dementia paranoides, der eben wegen seiner Psychose sein Unbewußtes glänzend durchschaute. Ich zitiere aus seiner Krankengeschichte nur, was sich auf seinen Fetischismus [1]) und den Übergang zum Transvestitismus und zur Effemination bezieht, und zwar wie es fortlaufend in der Psychoanalyse zur Sprache kam. Vorausschicken will ich nur, daß er mit ganz besonderer Liebe an seiner Mutter hing, sonst aber dem Weibe gegenüber so gut wie impotent war. Nur ein einziges Mal hatte er ein kurzwährendes Verhältnis gehabt. Hingegen trat die homosexuelle Komponente sehr stark hervor und er hatte, zumal mit einem Freunde alle möglichen Praktiken in der Pubertät getrieben.

„Von dem Mädel, mit dem ich das Verhältnis hatte, habe ich unbedingt eine Hose haben wollen, ich weiß nicht warum. Ich habe sie dann für eine Nacht angezogen und dann wieder abgelegt. Wenn ich die Hose in die Hand nahm, hatte ich ein Lustgefühl. Ich habe sie auch der Mutter gezeigt: ‚Siehst Du, das habe ich mir erobert.'"

[1]) Man kann, wie sich aus der folgenden Krankengeschichte ergeben wird, diesen Fall nicht eigentlich als typischen Fetichismus bezeichnen, sondern nur als eine Andeutung desselben. Trotzdem glaube ich ihn hier anführen zu sollen, weil er den Sinn jener Perversion, sowie ihre Beziehungen zum Transvestitismus und zur Effemination durchsichtiger zeigt als die typischen Fälle.

„Auch das Kopfhaar der Frauen zieht mich sehr stark an und versetzt mich in Wollust. Komischerweise reizt mich das Weib sehr, wenn es angezogen ist und ich die Formen nicht sehe. Schaue ich es dann nackt vor mir, dann flaut das Interesse erheblich ab. Wohl werde ich noch erregt, aber es ist nicht das nämliche Gefühl, als wenn ich es angezogen erblicke, besonders im Dirndlkostüm mit Strümpfen und kurzen Röcken oder, wie es im Bordell Brauch ist, daß sie Strümpfe und Schuhe nicht auszieht, das regt mich an. Wäre sie ganz ausgezogen, so wirkt das viel minder anregend. Der Reiz besteht darin, daß ich das suchen muß und das andere verdeckt ist, doch nicht im Anblick ihres nackten Körpers. Dieser widert mich geradezu an. Allerdings gab es eine Zeit, so mit elf, zwölf Jahren, wo ich mir auf dem Schulgang Mädchen ganz nackt vorstellte, indem ich ihnen ein Kleidungsstück nach dem anderen im Gedanken herunterzog und in der Phantasie darin herumwühlte. Den ganzen Körper habe ich abgewühlt, bis in mir ein gewisses Gefühl der Befriedigung erwachte, dann war ich wieder ruhig. Das habe ich in jener Zeit bei allen begegnenden Weibern gemacht, auch die Mutter stellte ich mir ohne Kleider vor. Bei den anderen Weibern weiß ich ganz genau, daß mich die Sinnlichkeit leitete. Bei der Mutter war es, glaube ich, dasselbe, doch ist die Erinnerung nicht so ausgeprägt wie bei den anderen. Ich kann z. B. nicht sagen, daß ich sie im Geist auch nackt abgegriffen habe, ich habe sie mir wohl nackt vorgestellt, aber sonst nichts dazu, weder Koitus noch Abgreifen, und ich war schon im nächsten Moment bestrebt, das Bild wegzuwischen. Bei den anderen Frauen kam es hingegen sehr häufig vor, ein Vierteljahr lang, so daß es mir schon schrecklich war, hinter einem Frauenzimmer zu gehen. Sofort begann ich ihre Formen zu studieren, sie zu entkleiden und an ihr herumzuwühlen, so daß ich ihr vorging, nur um sie nicht mehr zu erblicken."

„Um wieder auf die Damenhosen zurückzukommen, muß ich ergänzen: in dem Moment, da ich eine solche anziehe, erregt das ein kolossales Wohlgefühl, besonders wenn diejenige Stelle mit der Haut in Berührung kommt, wo ich mir vorstelle, daß der weibliche Geschlechtsteil eben die Hose berührt hat. Einmal habe ich die Hose jenes Mädchens angezogen und die Folge war eine Pollution, worauf ich die Hose wieder weglegte. In dem Augenblick, da ich sie anhatte, fühlte ich mich eher als Weib wie als Mann und ahmte auch die Stellung des Weibes nach, das sich koitieren läßt, mit angezogenen Knieen, indem sie den Kopf in einer Lage, die aufreizend wirkt, hinlegt und die Arme ausstreckt. Dann kann ich noch hinzufügen, daß, als der Freund mich in dieser Unterhose schlafen sah, er auch in Aufregung kam und mir ans Glied griff. Und ich muß zugeben, ich empfand auch Wollust dabei, mich ihm sozusagen als Weib hinzugeben und daß er sich auf mich in der Unterhose darauf legte und mich koitierte. Doch hielt ich absichtlich den Samenerguß zurück, er wäre mir peinlich gewesen. Ich habe mich viel wohler gefühlt, sozusagen als Weib dort zu liegen! Die Folge dieser Aufregung war mutmaßlich ein Inzesttraum, denn in der Nacht hatte ich eine Pollution. Am nächsten Tage packte ich die Hose fein säuberlich in ein Papier, versteckte es und

hatte das Gefühl, diese Hose darf ich nicht mehr berühren oder anschauen, sonst bekomme ich bei Nacht wieder eine Pollution."

„Ich könnte noch hinzufügen meine Vorliebe für weibliche Strümpfe, womöglich seidene, und kleine Pantoffeln. Beide habe ich zwar noch keinem Mädel abgenommen, habe sie aber sehr gern. Einmal zog ich auch die Strümpfe der Mutter an und, trotzdem es keine seidenen waren, sondern nur wollene, machten sie mir schon Vergnügen. Ich suchte die Strümpfe soweit als möglich heraufzuziehen und legte auch die Halbschuhe der Mutter an, da sie keine Pantoffeln hatte. Ich glaube sogar, ich stellte mich vor den Spiegel und betrachtete mich, wie schön ich darin sei. Eine ausgesprochene Abneigung habe ich wieder gegen die andere Frauenkleidung, mit Ausnahme des Mieders, das mir gefällt. Ganz besonders geht dies gegen das Frauenhemd, vermutlich, weil ich einmal an einem solchen Spuren von Menstruationsblut fand. Aber auch die anderen weiblichen Kleidungsstücke ziehen mich nicht an, weder eine schöne Bluse noch ein schöner Rock."

„Beim Gehen auf der Straße muß ich oft immerzu wiederholen: ‚Fuß, Fuß, Hose, Hose.' Wenn ich da auf meine Füße[1]) schaue, denke ich eigentlich an die der Mutter, stelle mir darunter die nackten Füße der Mutter vor und bei Hose denke ich wiederum an ihre Schenkel. Ich verstehe darunter nicht meine wirkliche Hose, sondern ich habe jetzt das Gefühl, wenn ich an mir herunterschaue und sage: Fuß, Fuß, Hose, Hose, daß ich mir eigentlich die Mutter darunter nackt vorstelle. Das ist mir jetzt momentan wie eine Erleuchtung gekommen."

„Ich sprach schon davon, daß der nackte Körper des Weibes mich geradezu anwidert. Jetzt fällt mir plötzlich ein: die Ursache dürfte sein, daß ich beim Weibe den Penis nicht sehe. Ich dachte jetzt an das nackte Weib und richtete sofort den Blick auf ihren Geschlechtsteil. Da sah ich, daß alles glatt ist, während ich etwas Vorstehendes suchte. Also rührt meine Enttäuschung daher, daß ich den Penis nicht finden kann, den ich suche. Ich erzählte Ihnen, daß ich gestern im Bordell nicht mit dem Glied in den Geschlechtsteil des Weibes hineinfühlte, sondern mit dem Finger. Ich spürte sehr klar und deutlich, dies hatte keinen anderen Grund, als daß ich etwa suchte, was meinem Finger gegenübersteht, es war also das Suchen nach dem Penis, der dort vorhanden sein soll. Wenn ich den Geschlechtsteil des Weibes nicht erblicke, kann noch eine Täuschung bestehen: es ist vielleicht doch ein Penis dort, ich sehe ihn nur nicht, weil ich nicht das ganze Genitale sehe. Darum gelingt da noch die Erektion. Im Augenblicke aber, da ich die Scheide selbst anschaue, ist jene sofort verschwunden. Es ist ein merkwürdiges Gefühl. Ich suche mir klar zu machen, daß es unmöglich ist, den Penis beim Weibe zu finden. Trotzdem bleibt die Enttäuschung nicht aus. Ich kann mich vorläufig von dem Gedanken nicht losreißen: es muß doch ein Penis des Weibes existieren. Vernunftgründe prallen da wirkungslos ab. All diesen Vernunftgründen steht einzig und allein der Penis gegenüber."

---

[1]) Man beachte das österreichische Fuß für Bein!

„Nun wieder zurück zur Hose jenes Mädels. Die größte Erregung verspürte ich, als ich sie angezogen und zugemacht hatte und der Stoff direkt mein Glied und meine Schenkel berührte, bei dem Gedanken also, daß dort die Berührungsstelle war mit dem Geschlechtsteil des Weibes. Vorher hatte doch das Mädchen diese Hose an und mit ihrem Genitale diese Stelle berührt. Die leichte Samenergießung tritt dann bei mir ein, wenn beim Anziehen diese Stelle mit meinem Penis in Berührung kommt. Aber die Hose muß vollständig angezogen sein. Erst wenn der letzte Knopf zugeknöpft ist und ich überall greife, ob sie vollkommen paßt, gibt es mir einen Riß. Dabei habe ich noch eine Vorstellung: ich wäre nämlich selbst das Weib und hätte eine Scheide statt des Penis. Diese Vorstellung kommt mir in dem Moment, da die Berührung eintritt. Wahrscheinlich wird dadurch der Gedanke an die Mutter um so stärker, oder ich teile mir selber die Rolle der Mutter zu. Ich denke vor dem Einschlafen noch häufig an den Koitus mit der Mutter, so daß es dann zum Pollutionstraum kommt, der mir die Vereinigung gestattet. Jedesmal, wenn der Pollutionstraum sich einstellte, bekam ich eine furchtbare Wut auf die Hose und auf mich selbst, daß ich wieder unterlegen war. Ich habe sie dann in der Nacht selbst eingepackt und aufgehoben. Später aber kamen doch Tage, wo ich sie wieder anlegte. Die Hose dieses Mädchens habe ich auch der Mutter gezeigt, wohl um sie eifersüchtig zu machen: Schau, ich hab' jetzt ein Mädel, von dem ich sogar schon eine Hose besitze, trotzdem ich sie noch gar nicht so lange kenne. Vielleicht spielt auch der Wunsch mit, die Mutter solle mir auch eine Hose geben. Wenn ich dann die Stelle berührte, wo ihre Geschlechtsteile gelegen haben, wäre das ein Koitus mit der Mutter. Sie hätte damit den Geschlechtsakt gestattet, ohne daß ich als Verbrecher bestraft werden könnte. Ich habe sicherlich auch bei der Hose des Mädels die Vorstellung gehabt, es sei die Hose der Mutter, nicht die des Mädels, denn an diesem war mir gar nicht soviel gelegen, daß es auf mich hätte einwirken können. Wenn ich nachdenke, habe ich sogar deutlich das Gefühl, ich denke nur an die Berührung des mütterlichen Geschlechtsteiles mit der Hose, nicht daß das Mädchen sie berührt hat. Und wenn dann die Hose mein Glied berührte, so war das der Augenblick, wo ich mein Glied in die mütterliche Scheide hineinsteckte, darum schon im Wachen die kleine Samenergießung, die in der Nacht zur Pollution führte. Jetzt kann ich schon an die Damenhose denken, ohne daß sie mir besondere Gefühle macht. Nach Lösungen, in denen etwas Bedeutungsvolles getroffen wurde, spüre ich immer sofortige Besserung."

Er hatte die Gewohnheit, sich mit allerlei flüssigen und festen (Pasten) Schönheitsmitteln einzuschmieren im Gesichte, aber auch am übrigen Körper. „Wahrscheinlich wirkt das Vorbild der Mutter nach und die geheimnisvolle Art, in der sie es betrieb. Ich beobachtete, daß sie zeitweilig aus einem Fläschchen sich eine milchige Flüssigkeit ins Gesicht einrieb, was mich zur Nachahmung reizte. Ebenso machte ich es auch mit Glyzerin, das sie gleichfalls brauchte. All diese Mittel dienen mir offensichtlich dazu, die Weiberrolle zu spielen. Ich will mich durch sie in ein Weib verwandeln oder mich diesem ähnlich machen. Weil es die Mutter als Weib gebraucht hat, muß ich es auch gebrauchen. Und was noch darauf hindeutet, daß ich mich der

Mutter ähnlich machen will, ist, daß ich diese Einreibungen immer vornehme, mit einer weiblichen Unterhose bekleidet. Ansonsten bin ich nackt. So sah ich auch die Mutter sich einreiben. Höchstens trug sie dazu noch ein Mieder. Und auch ein solches habe ich einmal angelegt, also genau die Situation wiederholt, wenn Mutter an Sonntagnachmittagen vor dem Spazierengehen in jenem Kostüm (Mieder und Hose) sich einzureiben pflegte."

Auch über die Abschreckung vom mütterlichen Genitale wußte er ganz Eigenartiges zu sagen: „Mit fünf, sechs Jahren ging ich einmal mit der Mutter spazieren und da hat sie sich den Fuß verstaucht. Mit einem Wehlaut sank sie um, sagte aber sofort, sie habe sich etwas am Fuße gemacht und versuchte sogar, sich mit den Händen selber den Schuh auszuziehen. Ich war sofort hilfsbereit und sie hieß mich, am Fuße anziehen, um so das Gelenk wieder einzurichten. Als ich ihr aber den Schuh ausgezogen hatte und der Mutter das einrichten wollte, ließ sie mich nicht, ich weiß nicht, was ihr da eingefallen war. Sie saß so, daß sich ihre Röcke etwas verschoben hatten, so daß ich fast hineinsehen konnte, und da dürfte sie vielleicht meinen Blick aufgefangen haben. Denn plötzlich erklärte sie, ich brauchte ihr nicht zu helfen. Wahrscheinlich hätte sie das Bein noch höher heben müssen. Das war mir damals eine der furchtbarsten Episoden und ist es heute noch, daß mich die Mutter trotz ihres Schmerzes nicht zuließ, ihr zu helfen, daß sie mich zurückgewiesen hatte. Diese Zurückweisung von damals habe ich bis heute noch nicht vergessen, eine Zurückweisung, als sie Schmerzen litt, ich ihr hätte helfen können, was ich auch wollte, und sie ließ es nicht zu. Und was noch schlimmer: sie schickte mich, einen Erwachsenen zu holen. Damals kam mir zum Bewußtsein: ich bin ein hilfloses Wesen, das der Mutter vielleicht helfen könnte, aber weil ich klein bin, stößt mich die Mutter von sich. Und nun etwas Besonderes: sinnlich erregt hat mich sehr stark, das weiß ich ganz genau, der Fuß der Mutter, den sie mir hinhielt, und da hätte ich gar zu gern auch den Strumpf heruntergezogen und den nackten Fuß eingerichtet. Nur der Fuß als solcher war mir wichtig, weit mehr als der Geschlechtsteil, es schwebt mir auch jetzt noch der weit vorgestreckte Fuß vor. Damals hatte ich Gelegenheit und werde es vielleicht nie wieder haben, ihren Fuß einzurichten, und da hat mich die Mutter von sich gestoßen. Ich mußte einen Erwachsenen, einen Stärkeren holen, ich glaube sogar, es war der Vater."

„Ich muß in dem verstauchten Fuß der Mutter etwas Besonderes erblickt haben, wahrscheinlich ihren erigierten Penis, den ich da endlich einmal erschauen könnte. Und als ich da durch die Mutter selber zurückgewiesen wurde, legte dies den Grundstein dazu, daß ich mich vom Weibe zurückzog. Denn daß dieser Hieb sehr stark saß, ist ganz sicher. Ich fühlte damals sofort instinktiv, der verstauchte Fuß der Mutter ist ein schweres Leiden, ein verdrehter Penis, der nicht gebrauchsfähig ist und den man wieder einrichten und gebrauchsfähig machen muß. Dann schwebt mir noch etwas vor, woher es kommt, weiß ich nicht: ein sehr intensiver Geruch, und zwar von der Scheide ausströmend, wie ich heute weiß, der sich mir damals, auch beim Fußeinrichten, in die Nase verpflanzte. Das ist auch etwas, was mich in meiner Geilheit bestärkte. Diese Szene

ist gar nie aus meinem Gedächtnis verschwunden, die Zurückweisung, das Holen eines Erwachsenen, meine Schwäche, die ich fortab dem Weibe gegenüber beibehalten habe, und endlich der Geruch, der da ausströmte. Jedenfalls fühle ich jetzt eine bedeutende Erleichterung."

Diese Abschreckung vom mütterlichen Genitale mit fünf Jahren war aber sicherlich nicht die erste, sowenig als die Proben von Schau- und Riechlust, die ich noch reichlich zu mehren vermöchte. Im Anschluß an einen Traum kommt ihm die Vorstellung, die er deutlich als Phantasie erkennt: die Mutter nackt und er als kleines Kind nackt auf ihr liegend. Dabei hängt sein Membrum in der sehr großen mütterlichen Scheide ganz frei drin. Dazu seine Erklärung: „Daß ich als ganz kleines Kind unbedingt zwischen den Schenkeln der Mutter herumgekrochen sein muß, besonders in jener Gegend, die bei der Unterhosengeschichte eine so große Rolle spielt, steht fest. Damals muß ich auch den charakteristischen Scheidengeruch gespürt haben. Bezeichnend ist auch, daß ich bei jedem Weibe und auch beim Freunde soweit hinuntergekrochen bin und meinen Kopf zwischen die Beine gesteckt habe." Endlich wäre noch zu erwähnen, worauf ich an dieser Stelle nicht eingehe, daß die Kastration eine ganz außerordentliche Rolle sowohl bei seiner Psychose als bei seinen Perversionen spielte.

Hingegen möchte ich ein anderes ausführen, was zur Erklärung des Transvestitismus, des Fetischismus und der Effemination mich wichtiger dünkt und wieder zurückleitet zum Anziehen der weiblichen Unterhosen. Wenn er mit einem Weibe oder dem Freunde verkehrte, so griff er ihnen zwischen den Schenkeln durch an eine Stelle, die er bei sich selber als „Wurzel des Penis" zu bezeichnen pflegte. Doch meinte er weder diesen selber, noch auch den Anus. „Ich hatte als Kind immer die Vorstellung, daß ich dort den Geschlechtsteil der Mutter suchen müsse." Dem Verständnis näher kam er durch folgendes Bild: „Ich bin ein Kind von vier, fünf Jahren und habe einen Ausschlag an den Genitalien. Nun sehe ich ein Bild, wie Mutter mich in dieser Gegend mit etwas einstaubt. Ich habe nicht nur das Gefühl, sondern erinnere mich ganz genau, daß dies tatsächlich vorgekommen ist. Sie hält das Glied herauf, die Hoden hängen herunter und sie pudert mich ein. Und jetzt habe ich die Empfindung, als wenn sie mir die Hoden wegwischen wollte mit der Watte. Diese Vorstellung ähnelt sehr der Kastration, nämlich die Mutter will mir durch das Einstauben die Hoden entfernen. Ich entsinne mich auch eines Scherzes von ihr: ‚Das baumelnde Zeug muß weg!' oder so ähnlich. Das war entschieden eine Kastrationsdrohung von ihrer Seite, das weiß ich bestimmt. Jetzt möchte ich etwas anführen, was ich nicht wegbringe, trotzdem ich es schon vor längerer Zeit erzählte. Ich sehe die Mutter nackt und sie hat auch solche Hoden zwischen den Schenkeln, und zwar an jener berühmten Stelle, an welcher ich ihren Geschlechtsteil suchte und um derentwillen ich die Unterhose des Weibes so gern anziehe. An dieser Stelle erscheinen mir schon seit langer Zeit und auch jetzt wieder zwei Hoden eingebettet wie bei uns. Sie treten genau so groß und stark heraus wie bei einem Mann, nur nicht in einem Sack, sondern die Haut wird dort ausgedehnt. Es hat eigentlich doch die Form des Scheideneinganges, der großen Schamlippen, ich weiß nicht, warum mir dabei die Hoden vorschweben. Möglicherweise erschienen mir die Scham-

lippen der Mutter als Hoden, anderseits könnte sich, nachdem ich bei ihr einen Penis suchte, die Vorstellung herausgebildet haben, sie hat ebensolche Hoden wie ich, nur sind sie dort unten eingebettet, also alles zusammen. Ich suchte den Penis in der mütterlichen Scheide, also müßten auch die Hoden dort sein. Merkwürdig, wenn ich mir vorstelle, es sind Hoden, so fällt mir gleich dazu ein: da existiert kein Penis. Ich sehe bei der Mutter gar nichts anderes als die sich wölbenden Hoden. Ich sehe keine Geschlechtsteile, es ist alles glatt und nur die Hoden dazwischen, unten zwischen den Schenkeln austretend. Dieses Bild muß eine größere Bedeutung haben, weil es immerfort wiederkehrt. Diese weibliche Figur übt einen besonderen sinnlichen Reiz auf mich aus. Jetzt fällt mir dazu noch das Gesäß des Freundes ein. Wenn ich mir die Vorstellung mache von der Mutter mit den Hoden zwischen den Schenkeln, so komme ich auf den Freund und sein Gesäß. Die Hinterbacken stellen die Hoden der Mutter dar. Jene sind zwar viel größer, aber ein Zusammenhang besteht doch, das ist mir klar, wenn ich auch noch nicht weiß wie. Ich sprach schon vor einigen Stunden von einer Verschiebung der Geschlechtsteile. Ich suchte auch beim Freund den Geschlechtsteil zwischen den Schenkeln, weshalb ich ihm gern dorthin griff. Und späterhin fügte ich hinzu: mir kam vor, als wäre der ganze Geschlechtsteil nach rückwärts verschoben. Also könnte doch die Vorstellung von der Mutter mit den Hoden nichts anderes bedeuten als die Schamlippen und die Scheide zwischen den Schenkeln. Und nachdem ich das bei dem Freunde auch dort suchte und gegriffen habe und weiter gegriffen und endlich sah, es schwillt bei ihm nach rückwärts an, so dachte ich vielleicht, das Gesäß des Freundes stellt einen Geschlechtsteil dar. Und was mich am meisten und überhaupt sehr viel anzog, das war die Rundung der Hinterbacken, die weichen Formen und dabei die Vorstellung der mütterlichen Scheide. Wenn ich an dieses Bild von der Mutter dachte, bin ich besonders gern über die runden Backen gefahren. Und wahrscheinlich steckten hinter diesen die weichen und runden Brüste der Mutter. Sowie das saugende Kind gern hingriff an die Mutterbrust, so griff ich beim Freunde gern mit einer Hand in die Gesäßbacken."

Endlich noch eine merkwürdige Episode aus der Kriegszeit. „Im September 1915 machten wir viele italienische Gefangene und holten bei Nacht auch die Uniformen herüber. Der Haufen von Kleidungsstücken, die zum Teile blutbefleckt waren, hat auf mich anziehend gewirkt. Ich konnte mich von ihm nicht trennen, wühlte immerfort darin herum, als suchte ich nach etwas Bestimmtem, und auf einmal fiel mir ein Offiziersmantel in die Hand, schön, aber mit einigen Blutflecken darauf, und ohne weiter zu untersuchen, ob er nicht vielleicht auch innen Blutflecken habe, zog ich den Mantel sofort an. Es war mir ein Bedürfnis: den Mantel muß ich auf der Stelle anziehen! Und sofort hatte ich die Empfindung, das hänge irgendwie mit einem Wollustgefühl zusammen, als hätte ich damit etwas Geschlechtliches getan. Es handelte sich nicht um den Mantel, sondern als hätte ich mit meinem Geschlechtsapparat etwas getan, was mir große Befriedigung schuf, und dieses Wollustgefühl hielt so lange an, als ich den Mantel trug. Nach einigen Stunden fiel mir aber ein, der Mantel rühre wahrscheinlich von einem toten Offizier und da begann ich mich vor

ihm zu fürchten, zog ihn wieder aus und trug ihn zurück. Diese Episode fiel mir gestern ein, als ich stark sexuell erregt war. Die Koitusgedanken auf das Weib wurden abgelöst durch die Erinnerung an den Offiziersmantel, der so anziehend auf mich gewirkt hatte, trotzdem er blutbefleckt war. Mir fällt dazu der blutbefleckte Rock der Mutter ein. Ich habe einmal einen solchen gesehen und jetzt deutlich das Gefühl, daß ich mit dem Mantel damals nichts anderes anlegte, als den blutbefleckten Unterrock der Mutter, wie ich überhaupt Unterröcke und Mieder von ihr gern anlegte. Nicht aber das Hemd, weil mir da bewußt wurde, ich hätte nichts, was den mütterlichen Busen ersetzt. Wenn ich das Hemd anziehe, und nichts da ist, was sich vorwölbt, verliert das an Wirkung. Beim Anlegen des Unterrockes bestand wahrscheinlich auch immer die Vorstellung: ich habe keinen Penis, mit mir geht eine Umwandlung vor, ich habe mich damit zum Weibe gemacht. Das liegt auch meinem ganzen Unterrock-Fetischismus zugrunde. An bestimmten Tagen der Woche, etwa zwei- bis dreimal, überfällt mich der Gedanke: warum ziehst Du Dich nicht an? Ich meine damit Breeches und Gamaschen. Jene müssen mit dem Fetischismus zusammenhängen, weil sie mich an die Unterhosen der Mutter erinnern. Dann ziehe ich die Breeches obendrein an den Oberschenkeln auseinander, d. h. das ganze bildet dann eine große Scheide. Die Hose an den Oberschenkeln hat die äußere Form großer Schamlippen."

„Ich ziehe auch immer knapp ansitzende Blusen an, die das Korsett der Mutter nachahmen. Häufig packt mich auch das Verlangen, die Kleider anderer anzuziehen, und zwar nicht bloß Weiber-, sondern auch Männerkleider. Vor kurzem bekam der Leutnant X. einen kurzen schwarzen Mantel, der ihm sehr gut paßte, und das wirkte auf mich sehr aufreizend. Es ließ mir keine Ruhe, bis ich ihn angezogen hatte, dann war mir leichter. Fünf, sechs Sekunden behielt ich ihn an, dann war ich befriedigt und konnte ihn wieder ausziehen. Dabei dachte ich: Gott, jetzt habe ich etwas Schreckliches gemacht! Wenn das jemand sieht, bin ich unsterblich blamiert, ich habe mich lächerlich gemacht und noch mehr, ich habe etwas Unrechtes getan, trotzdem an der Sache nichts ist. Ich weiß, daß Mutter einmal einen von oben bis unten geschlossenen Herbstmantel trug, der einem Militärmantel ähnlich war und ihr sehr stramm anlag, so daß man die Formen sehr deutlich sah. Und wenn der Leutnant X. seinen Mantel anlegt, ist es dasselbe. Ich muß noch hinzufügen, daß ich ihn am liebsten so sehe, wenn er zur Tür geht und mir seine Kehrseite zuwendet. Auch die Mutter habe ich am liebsten von rückwärts gesehen, nicht von vorn, namentlich ihr Gesäß, das sich abhob im straff sitzenden Mantel. Und darauf sah ich auch immer beim Leutnant X. Wenn der Gedanke an dieses Bild sich einstellte, mußte ich aufstehen und seinen Mantel anziehen. Als ich im Vorjahre mit meinem Freunde zusammenwohnte, habe ich öfter seine Kleider angezogen. Und ich weiß, ich habe ihn immer mit der Mutter identifiziert. Also habe ich eigentlich die Kleider meiner Mutter angezogen. Das tritt auch bei meinen eigenen Kleidungsstücken auf, wenn sie knapp passen."

VI. KAPITEL.

Exhibitionismus.

I. Einleitung. Psychologische Entblößungslust, symbolische, larvierte und geistige Exhibition, Reaktionsbildungen.

Von den großen Perversionen ist in ihren physiologischen Anfängen und Grundlagen keine so verbreitet und allgemein zu finden als die Entblößungs- und die mit ihr stets verschwisterte Schaulust und bei keiner auch sonst sind die Übergänge vom noch Normalen zum schon Pathologischen dermaßen fließend. Bei Buben und Mädchen bis zum vollendeten vierten Jahre ist sogar die klassische Exhibition, d. h. der Genitalien vor Kindern und Erwachsenen des anderen Geschlechtes geradezu häufig. Nach dieser Zeit pflegt wenigstens beim Mädchen die Erziehung zur Schamhaftigkeit Erfolg zu haben, so daß sie mindestens ihre Geschlechtsteile nicht mehr zeigen. Bei den Buben hingegen findet man oft noch in späteren Jahren, solange sie noch nicht selbständig worden, daß sie die Hilfeleistung bei ihren kleinen Geschäften dazu benützen, vor den Großen, die sie gewinnen wollen, zu exhibitionieren. Sie werden z. B. ein kleines Bedürfnis geradezu vorschützen, um die Pflegeperson zu zwingen, sich mit ihrem Membrum zu beschäftigen. Andere wieder pflegen beim Herumlaufen ihr Glied absichtlich heraushängen zu lassen. Man muß also sagen: die Lust der Entblößung auch der Genitalien ist für die Kindheit einfach natürlich, wenn sie auch da schon bei manchen von Haus aus, also konstitutionell, eine ganz besondere Verstärkung aufweist, was eventuell die Grundlage abgibt für eine spätere Perversion. Doch befinden wir uns hier stets noch in der Breite des Physiologischen und Normalen.

Mich dünkt die physiologische Entblößungslust und damit die Nacktheit phylogenetischen Ursprungs zu sein. Wie man heute wohl schon annehmen darf, hat sich im Tertiär, d. h. einer Epoche tropischen Klimas fast auf der ganzen Erde, der Mensch aus einer gemeinsamen Stammform mit den höchsten, den Menschenaffen, entwickelt. Die Nacktheit war damals bei ihm wie bei den Tieren wohl selbstverständlich. Dagegen mußte er in den späteren Eiszeiten wohl oder übel darangehen, sich eine warme

Bedeckung zu verschaffen, um der grimmen Kälte widerstehen zu können. Bloß wenn er am Feuer saß oder lag, wird er zur Entblößung zurückgekehrt sein. Die Lust, die er am nackten Leibe vor der Wärme empfing, war also die Folge der Rückkehr zur ursprünglichen, natürlichen Entblößung seines Körpers. Hingegen scheint die Exhibition mit besonderer Hervorhebung der Genitalien erst ein späterer Erwerb, wohl zusammmenhängend damit, daß der Mensch sich mählich von den tierischen Brunstzeiten unabhängig machte. Als erotisches Wesen κατ᾿ ἐξοχήν war er in seiner besten Lebensperiode jederzeit zur Liebe bereit und wird wohl das Weibchen öfter durch Demonstrieren seines Membrums zum Mittun gereizt und aufgefordert haben.

Kehren wir nach dieser hypothetischen Abschweifung wieder zurück zur physiologischen Entblößungslust. Ich sagte oben, wenn das Mädchen sein viertes Lebensjahr vollendet hat, gelingt es der Erziehung in der Regel, ihm das Zeigen seiner Genitalien abzugewöhnen. Kräftig scheint da mitzuwirken, daß der Kleinen durch Beobachtung der Brüder und männlichen Spielgefährten zum Bewußtsein kommt, sie besitze da unten einen Mangel, den herzuzeigen kaum wünschenswert ist. Naturgemäß wird sie dann bemüht sein, den Defekt zu verbergen. Wenn sich aber später in der Pubertät von neuem geschlechtliche Regungen melden, stellt sie nicht mehr das zur Beschau, was einen betrüblichen Abgang aufweist, sondern sämtliche anderen Reize ihres Leibes, die wirklichen wie die bloß eingebildeten. Tatsächlich wird das ganze weibliche Geschlecht von der Pubertät ab dermaßen von Entblößungslust beherrscht, daß man es füglich das exhibitionistische heißen kann, ob auch bei der Allgemeinheit jener Lust von einer Perversion nicht die Rede sein kann. Es mutet oft geradezu an, als wollten die Frauen aller Welt beweisen, das, was sie am Unterleib zu wenig haben, werde reichlich ersetzt und aufgewogen durch andere Vorzüge. Und so sind sie wahre Meisterinnen der Kunst geworden, was sie an tatsächlichen oder auch nur vermeintlichen Reizen irgend besitzen, in möglichst unterstreichender Art zu zeigen. Ein Weib mit schönen Zähnen wird tunlichst oft lachen, auch ohne triftigen Grund dazu, ein anderes mit wohlgeformten Beinen sie immer zu demonstrieren trachten, ein Mädchen endlich mit reichem Kopfhaar so geschickt verfahren, daß sich gelegentlich ihre ganze Haarflut vor dem entzückten Manne ergießt. Die Fülle ihres Busens wird sie ebenso herausstreichen, wie durch entsprechende Ausschnitte im Kleid einen schönen Hals oder eine anmutige Nackenlinie. Durchbrochene oder Florstrümpfe, von der Mode geforderte allzu kurze oder allzu eng anliegende Röcke dienen weit minder der Verhüllung von Reizen als ihrer Schaustellung und, wieweit bei Hofbällen und offiziellen Festlichkeiten die Bloßlegung zu gehen vermag, hat wohl schon mancher staunend erlebt. Daß Schauspielerinnen berufsmäßige Exhibitionistinnen sind, ist ja allgemein bekannt. Wenn aber eine erste Künstlerin in einem ernsten, beinahe klassischen Drama sich vor ihrem Abgang die „Nuance" zurechtlegt, coram publico ein Bein aufzustellen, das Kleid hoch zu raffen und — sich das Strumpfband zu richten, so muß man wohl an Entblößungslust glauben. Ebenso wenn eine Soubrette

in einer ihrer Rollen zum Fenster zu stürzen hat und in der Eile die hindernden Röcke derart hochhebt, daß man die Höschen bis hinauf sieht. Ferner ist jedermann geläufig das sogenannte „Wadenwetter". Das Rieseln des Regens benützen die meisten jungen Mädchen bis hinab zur Straßendirne, um möglichst viel zu zeigen: Füße und Waden, Schuhe und Strümpfe, Höschen und Unterrock. Aber auch im Alltag der Durchschnittsfrau fehlt die Entblößungslust gar nie. Die Toilette eines jeglichen Weibes steht allzeit im Mittelpunkt ihrer unbewußten Aufmerksamkeit. Da geschieht auch nicht der geringste Fehler ohne Berechnung. So sind z. B. ein offen gebliebener Blusenknopf oder ein Übereinanderschlagen der Beine bei stark gerafftem Kleide niemals belanglos, stets auf den männlichen Beschauer berechnet. Exhibitionistische Mütter verstehen es, wie ich schon früher ausführte, ganz ausgezeichnet, sich beim Wechseln der Kleider oder Wäsche von ihren Söhnen „überraschen" zu lassen. Andere wieder heischen von ihrem Fleisch und Blut gar absolute Unbefangenheit, so daß sie vor einander stets ohne die allergeringste Scheu Toilette machen müssen, selbst wenn dabei die allerletzte Hülle fällt. In einer Familie, deren Hausarzt ich war, erlebte ich, daß die Haustochter ihren Rock „zufällig" fallen ließ, als ich gerade an der Küche vorbeiging, in der sie stand.

Neben der direkten Entblößungslust des weiblichen Geschlechtes gibt es noch eine symbolische, larvierte und eine geistige Exhibitionslust, die aber Männern wie Frauen zukommen, ja jenen vielleicht noch mehr wie diesen. Bei der erstgenannten ist an die ausgebreitete Phallus-Symbolik vieler Körperteile, Gebrauchsgegenstände und Genußmittel zu denken. So strecken Kinder beim Schreiben häufig die Zunge heraus, was nicht etwa bloß als „Mitbewegung" zu deuten ist, sondern auch als unbewußte Exhibition. Den nämlichen Sinn hat auch das zwangsmäßige Herausstrecken der Zunge bei manchen Kranken. Die Vorliebe vieler Kinder und Erwachsener für das Barfuß- und Barhauptgehen knüpft an die typische Penis-Bedeutung von Fuß[1]) und Kopf, wenn jene Neigung auch nicht selten hygienisch rationalisiert wird. Wenige sind sich dessen bewußt, daß das Rauchen von Zigarren, Zigaretten oder gar einer Pfeife (hängender Penis) neben dem Nikotingenuß auch eine symbolische Entblößungslust bietet. Ebenso ist symbolische Entblößung des Phallus das Paradieren vieler Offiziere mit ihrem Säbel, den sie durchaus nicht ablegen mögen, oder den sie gar überflüssigerweise aus der Scheide ziehen.

Wir vernahmen vorhin, daß die Exhibition hygienisch rationalisiert werden kann. Dies gilt z. B. für die leidenschaftlichen Anhänger der Licht-, Luft-, Sonnenbäder und des „Müllerns" sowie die Schwärmer

---

[1]) So erzählte einer meiner Kranken, er habe sich mit sieben Jahren dadurch sexuelle Erregung verschafft, daß er mit bloßen Füßen auf der Diele herumging. „Ich hatte dabei sicher ein angenehmes Gefühl in den Füßen." — „Warum bezeichnen Sie das als sexuell?" — „Weil ich die Füße nackt hatte. Der nackte Fuß steht hier wahrscheinlich für das Glied, das ja im Schülermund auch der dritte Fuß heißt. Wenn einer einen Tripper bekam, sagte man: ‚Der dritte Fuß tut ihm weh.' Ich habe also im nackten Fuß ein bloßes Glied gezeigt und daran geschlechtliche Lust empfunden." — „Wozu dann noch als weitere Lustquelle die Reizung ihre Hauterotik kommt."

für Nacktgymnastik, während für „Nackttänzerinnen" und die „rhythmische Gymnastik" wieder angebliche „künstlerische" Zwecke[1]) herhalten müssen. Bei ausübenden Musikern findet sich besonders häufig larvierte oder maskierte Exhibitionslust. Da gibt es Sänger, die ihre Kunst nicht zu zeigen vermögen, „wenn sie am Halse einen Druck verspüren". Nicht bloß daß sie von vornherein viel zu weite Hemdkragen tragen, was ja wegen der Halsanschwellung beim Singen noch zu begründen wäre, so müssen sie jene Kragen vor jeder Produktion obendrein ablegen. Nur wenn sie den Hals-Phallus dem Publikum frei zeigen dürfen, kommen die Töne richtig heraus. Ein Klavier-Löwe gestand mir wieder in der Psychoanalyse: „Sobald ich Gelegenheit habe, z. B. bei mir zu Hause, lege ich nicht nur den Kragen, sondern auch das Hemd ab, knöpfe mir die Hose auf und trage einen möglichst weiten Schlafrock. Am liebsten komponierte ich nackt, wie es von einem berühmten Tonsetzer bekannt ist." Besonders durchsichtig für die larvierte Exhibition ist das Offenbleiben der Hosentüre, ebenso das Unverriegeltlassen des Klosetts, um bei der Miktion überrascht zu werden, endlich auch noch das regelmäßige Offenlassen von Zimmertüren. Wenn Mädchen und Frauen auch im strengsten Winter die Türen nicht schließen, z. B. auf der Straßenbahn, so deuten sie damit, wenn auch unbewußt an, daß sie ihr Genitale stets offenhalten für den Mann. Einer meiner Kranken hatte ein besonderes Interesse für die heißen Länder, „weil die Leute dort fast nackt gehen". Ein anderer wieder, schwerer Syphilidophobe, erklärte in der Psychoanalyse: „Mit vier Jahren habe ich mir einmal ein Messer in den Oberschenkel gestoßen, nahe den Hoden, worauf die Mutter den Ausspruch tat: ‚Hoffentlich hast Du Dir keine Blutvergiftung zugezogen.' Sie muß mich damals stark entblößt und meine Genitalien gesehen haben. Die Syphilis ist doch auch eine Blutvergiftung und jetzt muß ich mich immer anschauen, ob ich nicht etwas am Gliede habe, und möchte stets zu den Ärzten laufen, um mich zu zeigen, wie in der Kindheit vor der Mutter."

Eine dritte Form ist die geistige Entblößungssucht. Manche Menschen müssen sich immer vordrängen, die Protagonistenrolle spielen, an weithin sichtbarer Stelle stehen und überall das große Wort führen. Eine Abart ist die Neigung vieler Frauen und Komödianten, sich immer wieder und in allen möglichen Situationen photographieren und dann ihr Lichtbild an zahlreichen Orten ausstellen zu lassen. Gewisse Berufe sind ausgesprochen, ja notwendig exhibitionistisch, so der des Künstlers und des Schauspielers. Denn in ihren Kunstwerken wie in ihren Rollen vermögen die beiden sämtliche Seiten ihres Wesens einem bewundernden Publikum vorzuführen. Hebbel sagt einmal in seinen Tagebüchern: „Nicht sein Herz zu entblößen, ist die Keuschheit des Mannes." Auf diese Keuschheit muß der Künstler verzichten, er muß sich, wenn er wirken soll, geistig ausziehen. Besonders

---

[1]) Ein Kunsthistoriker und Amateur-Photograph berichtet mir aus seinen Erfahrungen: „Wenn man einem auch sehr anständigen Mädchen Akte zeigt und einiges von künstlerischen Akt-Photographien einfließen läßt und von künstlerischen Zwecken, ist sie immer gern bereit mitzutun."

durchsichtig wird die Neigung, sich zu entblößen und bewundern zu lassen, in dem Hang so vieler Menschen, Memoiren zu schreiben. Ist doch die Veröffentlichung von Lebenserinnerungen regelmäßig ein Akt des exhibitionistischen Narzißmus. Was hier der Schreiber seiner Denkwürdigkeiten ganz offenkundig übt, tut der Künstler überhaupt in mehr oder minder durchsichtiger Verhüllung. Denn, wie er auch immer sich anstellen mag, er erzählt doch lediglich von sich und seinen Wünschen. Und stets sucht er Stoffe, in die er sein Ich hineinlegen kann, um es den anderen zu präsentieren. Auch hier wird ganz deutlich die Verbindung von Entblößungslust und Selbstverliebtheit oder Narzißmus.

Wen es drängt, den anderen die verschiedensten Dinge zu zeigen, und wären es selbst nur schöne Landschaften oder Bilder in Ausstellungen, ist arg verdächtig, verschobene Exhibition zu treiben. Statt auf seinen Phallus weist er auf andere schöne Sachen. Man denke da nur an den Wunsch der Urninge, ihre Geliebten auf alles aufmerksam zu machen, und weiter an ihre besondere Schaulust auf das Membrum nebst der eigenen Entblößungsneigung, beim Urinieren z. B. Eine andere Art verschobener Exhibition findet sich gelegentlich bei Ehemännern, die zwar nicht sich selbst, wohl aber ihre Frauen enthüllen, wenn auch meist nur in Worten. Immerhin soll es auch vorgekommen sein, daß ein hoher Herr Offiziere in das Schlafgemach seiner Gemahlin führte, also eine wahrhafte Kandaules-Tat. Die meisten jedoch begnügen sich damit, die Reize und Vorzüge ihrer Gattinnen in preisender Schilderung darzulegen. Beweggrund hiefür ist nicht einzig Prahlsucht und Eitelkeit, nicht allein der Wunsch, mit heimlichen Schätzen vor anderen zu prunken, obwohl ohne Frage all diese Dinge da auch mitspielen. Vornehmlich aber treibt eine mächtige Entblößungslust, bloß auf die bessere Hälfte übertragen. Auch bleibt zu beachten, daß diese verschobene Exhibition nur Freunden gegenüber an den Tag gelegt wird, in welche man homosexuell verliebt ist. Statt ihnen seinen Phallus zu zeigen, tut man dies mit dem teuersten Besitz: der Geliebten oder Gattin. Als lehrreiche literarische Beispiele wären zu nennen: Friedrich Hebbels „Gyges und sein Ring“ und Fritz Wittels „Juwelier von Bagdad“. Wie die psychoanalytische Erfahrung mich lehrte, geht jenes seltsame Betragen auf den uralten Wunsch des Kindes zurück, der Vater möge ihm die Mutter zeigen in ihrer ganzen hüllenlosen Schönheit. Kommt in diesem Wunsch die Kehrseite der passiven Exhibition, die aktive Schaulust, deutlich zu Worte, so wird anderseits auf geschickteste Art das Schuldgefühl vermieden, weil ja der Vater ihm selber alles zeigt. Ist dann der Knabe in späteren Jahren selbst Vater geworden, so kann jener Wunsch Verwirklichung finden in direkter Tat oder mindestens in preisenden Worten dem Geliebten gegenüber, der für das geliebte Kind jetzt eintritt.

Bemerkenswert sind die unterschiedlichen Reaktionsbildungen auf verdrängte oder unterdrückte Entblößungslust. Für die Gesittung am wertvollsten ist der Erwerb der Schamhaftigkeit, die sich bei zunehmender Verwerfung bis zur Schamsucht, ja Schamheuchelei (Prüderie) zu steigern vermag. Je schamloser — dies Wort im Sinne der Erwachsenen genommen — das Kind einst war, desto schamhafter pflegt es später zu werden bis zur

unnatürlichen Schämigkeit. Wo die Entblößungslust lediglich verdrängt ist, doch heimlich fortwuchert, entwickelt sich leicht die Prüderie oder Zimperlichkeit, Schamheuchelei bei stark zur Schau getragener Verdrängung. Besonders häufig ist diese beim weiblichen Geschlechte zu finden, wenn beispielsweise Mädchen oder Frauen bei ärztlicher Untersuchung sich immer wieder zu verhüllen trachten, während das unbefangene Weib im Arzte gar nie ein Sexualobjekt sieht. Man kann etwa sagen: Scham ist ein Zeichen geglückter Unterdrückung, Prüderie ein Symptom noch sehr lebendiger, wenn auch verläugneter Exhibitionslust.

Es gibt zu denken, daß recht tiefstehende, primitive Völker oft weitgehende Reaktionsbildung zeigen, während sich andere, hochgesittete, bereits zu künstlerischer Freiheit durchrangen. So berichtet Herodot: „Bei den Lydern und fast bei allen anderen Barbaren schämet selber ein Mann sich sehr, wenn man ihn nackt sieht", den sinnesfreudigen Griechen hingegen war der nackte Mensch fast Gegenstand eines Kults. „Bei den meisten primitiven Völkern", sagt Havelok Ellis, „ist es eine religiöse Pflicht, die Exhibition der Genitalien zu vermeiden. Hesiod empfiehlt den Männern, stehend vor einem sie ganz verdeckenden Gegenstand zu urinieren, so daß keine Gottheit durch ihre Blöße beleidigt werde. Diese Gewohnheit hat sich auch bei gesitteten Männern bis zum heutigen Tage erhalten, obgleich sie schon lange nicht mehr danach fragen, wie die Götter die Angelegenheiten ansehen." Ein Rest hievon ist auch die häufig geübte Beschattung des urinierenden Gliedes mit der Hand, was deutlich einstmalige Exhibitionslust verrät.

Eine andere Reaktionsart, die Otto Rank ausführlich beschrieb[1]), ist der Hang zum Kleiderprunk. Dem Verlangen nach kostbaren, prächtigen Gewändern, der Neigung zum Gigerl- und Stutzertum liegen immer unterdrückte Nacktheits- und Exhibitionsgelüste von früher zugrunde. Wer zuviel Gewicht auf Äußerlichkeiten legt, weckt den Verdacht, daß er an unterdrücktem Entblößungsdrang leidet. Nach der Verdrängung geistiger Zeigelust hinwieder kann die Gegenwirkung übergroße Bescheidenheit sein, ja geradezu Verschüchterung: nur um Gotteswillen nicht hervortreten, nicht Aufsehen machen, keine Beachtung wecken! Ja, es kann sich ereignen daß ein großer Dramatiker, der Jahre hindurch die geistige Entblößung eines solchen getrieben, urplötzlich einen Mißerfolg auf der Bühne zum Anlaß nimmt, fortab Dezennien lang völlig zu schweigen und nur für den Schreibtisch Dramen und Stachelverse zu schreiben. So geschehen mit Grillparzer nach dem Durchfall von „Weh dem der lügt" im Jahre 1838. Bis zu seinem 1872 erfolgten Tod schuf dieser Dramen und Epigramme, allein er war nicht zu bewegen, mit ihnen vor die Öffentlichkeit zu treten.

In Kürze will ich noch eine letzte Reaktionsbildung streifen, die freilich schon ins Pathologische führt, zur Dysuria psychica. Bei dieser Hemmung wirken immer zwei konstitutionelle Vorbedingungen mit: die von Haus aus erhöhte Urethralerotik und das ebenso verstärkte Gegensatzpaar: Exhibitions- und Schaulust. Jene führt dazu, daß schon in der

---

[1]) „Die Nacktheit in Sage und Dichtung", Imago 1913, 2 Bd.

Kleinkinderzeit der Harn nicht selten willkürlich zurückgehalten wird und daß sich ferner unwillkürlich bei der Miktion Gliedsteifungen einstellen, die ein mechanisches Hindernis setzen[1]). Wenn dann in der Regel die Eltern manuell nachhelfen, so bleibt recht häufig der Wunsch bestehen, auch als Erwachsener von geliebten Personen sich helfen zu lassen. Nun hat ja das Kind gerade bei Entleerung der Blase die beste Gelegenheit, vor geliebten Personen zu exhibitionieren und, wenn diese Lust von Geburt ab verstärkt ist, regt sich nicht selten auch in späteren Jahren, wenn ein anderer zusieht, das mächtige Verlangen, sein Glied möglichst lang zur Beschau zu stellen. Vor dem eigenen Bewußtsein wird dies jedoch durch das gerade Gegenteil geschickt bemäntelt, daß man sich nämlich scheinbar schämt, vor dem anderen zu pissen.

II. Der klassische Exhibitionismus.

Die klassische Form des Exhibitionismus, wie sie zuerst Lasègue beschrieb (Union médicale, 1. Mai 1870), besteht darin, daß ein Jüngling oder Mann sein entblößtes Genitale vorübergehenden Kindern (gewöhnlich Mädchen) oder, schon etwas seltener, erwachsenen Frauen und Mädchen zeigt, und zwar geschieht dies nach der ersten Schilderung Lasègues immer wieder auf gewisse Entfernung, am selben Ort und gemeinhin auch zur selben Stunde, ohne andere unzüchtige Manipulationen und ohne Versuch, mit dem Kind oder Weibe in nährere Beziehungen zu treten. Außer jener monotonen Geschlechtsübung sei dem Exhibitionisten kein Vorwurf in sexueller Hinsicht zu machen. Er verrate deutlich die Absicht, von weiblichen Personen gesehen zu werden, handle also mindestens bis zu einem gewissen Grade bewußt und gehorche bei relativ klarem Geiste einem mächtigen Triebe, den er zu überwinden nicht imstande sei. Man sieht nun aber, wie Seiffert[2]) ausführt, dem ich in diesem kurzen historischen Abriß folge, auch Epileptiker und Schwachsinnige jeder Art ohne Rücksicht auf Zeit, Ort und Umgebung, ohne Zweck und ohne Bewußtsein dieselben ungenierten Handlungen begehen. Darum machte Krafft-Ebing noch einen Schritt weiter, indem er jede Handlung als Exhibitionismus bezeichnete, welche in schamloser, öffentlicher Entblößung der Genitalien bestand. Er unterschied zugleich einen Exhibitionismus durch krankhafte Antriebe, einen solchen bei Epilepsie und den durch angeborene oder erworbene geistige Schwächezustände (Schwachsinn, Paralyse, senile Demenz) bedingten. Hiezu fügte Magnan noch jenen beim Entartungsirresein. Doch darf nach ihm der Exhibitionismus nur dann als psychisches Stigma in diesem Sinne verwertet werden, wenn noch andere Zeichen der hereditären Degeneration ganz sicher vorhanden sind und wenn die Handlung den typischen Verlauf eines Entartungs-„Zufalls" zeigt; dazu gehört bekanntlich eine

---

[1]) Einen klassischen Fall beschrieb ich in meiner Studie „Über Urethralerotik", Jahrbuch für psychoanalytische Forschungen, Bd. II, S. 433ff.

[2]) „Über Exhibitionismus", Archiv für Psychiatrie, Bd. 31.

unwiderstehliche Zwangsvorstellung oder eine impulsive Nötigung, lebhafte Angst und Unruhe vor der Tat, Erleichterung und Beruhigung nach derselben, sowie Nichtaufhebung des Bewußtseins. Der perverse Geschlechtstrieb drängt anfallsweise und unwiderstehlich zur Befriedigung, indem er sich von dem mäßigenden Einfluß der höheren Zentren emanzipiert. Man war also sehr bald zur Überzeugung gekommen, daß bei Beurteilung des Exhibitionismus die Handlung selbst als ein bloßes Symptom zurücktreten muß, während die Quelle, aus der sie entspringt, die Hauptsache ist. Krafft-Ebing fügte in den späteren Auflagen seiner „Psychopathia sexualis" den bisher genannten Gruppen der Exhibitionisten diejenige der Neurastheniker hinzu; sie steht nach ihm der epileptischen Gruppe sehr nahe, indem sie anfallsweise auftretende Dämmerzustände mit ängstlicher Beklemmung zeigt, in denen irgendein sexueller Drang ganz impulsiv zu exhibitionistischen Akten führt. Endlich hat noch Lalanne den Begriff des Exhibitionismus auch auf die Bloßstellung der Glutäalgegend und beim Weibe der Brüste ausgedehnt.

Am besten beleuchtet ein einschlägiges Beispiel, das ich der sozusagen neurasthenischen Gruppe entnehme. Gegen einen 21jährigen Studenten war die Anzeige eingelaufen, daß er im letzten Jahre sehr häufig, zum Schlusse fast täglich sein Glied vor Schulkindern entblößt habe, ursprünglich nur beim Miktionsakte, später aber auch, indem er die Hose herunterließ, das Hemd hob und sich so präsentierte. Gleich bei der allerersten Besprechung mit mir erklärte er bestimmt, nie bei vollem Bewußtsein gehandelt zu haben. „Es war sozusagen ein unwiderstehlicher Zwang, nachher empfand ich Ekel vor mir selbst und blieb auch immer zwei, drei Tage zu Hause, schon aus Angst, es könnte mir neuerdings passieren. Dann mußte ich doch wieder hinaus. Beim Anblick der Kinder kommt es mir immer wie ein Zwangsimpuls. Ähnliche Anwandlungen hatte ich schon mit fünfzehn Jahren in B. Ich war bis dahin immer sehr kränklich gewesen, erst in B. erholte ich mich ganz wunderbar. Damals schon kam mir zwei- oder dreimal, wenn ich kleine Kinder sah, der fast unwiderstehliche Drang, mich vor ihnen zu entblößen, doch konnte ich mich im letzten Augenblick noch zurückhalten. Ich glaube, es wäre auch jetzt nicht dazugekommen, wenn nicht die furchtbaren seelischen Erschütterungen, die ich an der Kriegsfront durchzumachen hatte, mein Nervensystem so gereizt und zerrüttet hätten. Auch mit fünfzehn Jahren war es wie ein Zwang, dem man nicht widerstehen kann, doch habe ich noch im letzten Augenblick überlegt, daß das gar keinen Sinn und Wert hat, und konnte mich zurückhalten."

„Wie es im verflossenen Winter zum ersten Mal über mich kam, weiß ich nicht anzugeben," erzählte er in späteren Berichten. „Jedenfalls war ich nicht mit einer solchen Absicht hinausgegangen. Ich war damals schon ein paar Monate zu Hause und es war mir furchtbar langweilig. Vater und Bruder waren weg, Gesellschaft gab es absolut keine bis auf die paar Bauern, mit denen ich mich nicht unterhalten konnte, und so kam es, daß ich öfter allein fortging. Das erste Mal hatte ich nur meine Notdurft verrichtet, als zufällig ein Mäderl vorüberkam. Späterhin stellte ich mich geflissentlich so an den Wegrand, daß die Kinder, wenn sie vorüberkamen,

aufmerksam werden mußten. Anfangs zeigte ich nur mein Glied, später ließ ich auch die Hose herunter. Ich kann mir nichts dabei gedacht haben, das ganze hat ja gar keinen Sinn, es war direkt ein fürchterlicher Unsinn. Nachher empfand ich geradezu ein körperliches Unbehagen, daß ich es getan hatte, allein so sehr ich auch widerstrebte und mich bemühte, es zu unterlassen, ich mußte es doch wieder tun. Ich blieb sogar längere Zeit zu Hause, aber schließlich hielt ich den steten Aufenthalt im Zimmer nicht mehr aus, auch bin ich ein großer Naturfreund und die Zimmerluft ist mir gar nicht zuträglich. Oft trieb es mich ganz plötzlich hinaus, ich ging schon vom Hause mit dem Entschlusse fort, den Kindern meinen Geschlechtsteil zu zeigen, ohne daß ich mir Rechenschaft gab, was mich eigentlich dazu bewog. Auch ist merkwürdig, daß nicht jedesmal, wenn ich Kinder sah, mich dieser Wahn, oder was es sonst sein mag, anpackte, sondern nur zeitweilig und unregelmäßig. Ich tat dies immer nur vor Mädchen, hatte aber anderseits gar keine Gedanken, mich an diesen zu vergreifen oder ihre Geschlechtsteile zu sehen. Was ich mit meinem Tun bezweckte, ist mir völlig rätselhaft."

„Ich glaube, der Zwang, mich vor den Kindern zu entblößen, geht nur auf den Mangel an Gesellschaft zurück, auf die Einsamkeit. Denn von Juni bis September, wo genug Sommerfrischler in B. waren und ich die Möglichkeit der Unterhaltung hatte, exhibitionierte ich nie. Es war mir oft furchtbar und ich überlegte zu wiederholten Malen, ob es nicht besser wäre, ein Ende zu machen und mich umzubringen."

„Ich kann jetzt überhaupt nicht verstehen, daß ich mich jemals so entblößt habe. Das Ganze klingt mir wie ein Traum. Ich kann absolut nichts finden, was mich dazu getrieben hat. Das Gelüste lag wohl schon längere Zeit in mir, aber irgend etwas muß es doch ausgelöst haben. Jedenfalls hat der Mangel an normalem Verkehr mich auf einen Abweg gebracht. Doch muß irgendein Anstoß gewesen sein, nur habe ich keine Ahnung was. Das Eigentümliche war, ich handelte stets wie ein Somnambuler, wie ein Schlafwandler, ohne zu denken und ohne mir meine Handlung bewußt zu machen. Jetzt fällt mir das letzte Mal ein, wo ich exhibitionierte. Ich hatte es vielleicht schon drei Wochen nicht getan. Damals kam ich gerade noch im letzten Moment zum Bewußtsein meines Tuns und, als die Kinder sich näherten, wandte ich mich ab, so daß sie nichts sehen konnten. Da ich sie kommen sah, mußte ich mich entblößen. Ich öffnete die Hose, nahm mein Glied heraus und urinierte. Als aber die Kinder immer näher kamen, empfand ich plötzlich ein eigenes Gefühl, das ich nicht weiter beschreiben kann. Es war, als wenn ich plötzlich zum Bewußtsein gelangte, als hätte ich früher wie im Traume gehandelt, ganz unbewußt, und plötzlich setzte wieder die Gedankentätigkeit ein. Ich wendete mich augenblicklich ab, gerade noch im letzten Augenblicke, so daß die Kinder, die schon ganz nahe gekommen waren, nichts zu sehen vermochten. Dann ärgerte ich mich, daß ich mich nicht immer hatte zurückhalten können, und war froh, daß im letzten Augenblick eine Art Erleuchtung über mich gefallen, so daß ich mich noch wegwenden konnte. Öfter hatte ich mir schon nach der Tat gedacht, wenn mir das Bewußtsein wieder gekommen: jetzt muß ich mich

aber wirklich zurückhalten, es hat doch keinen Sinn! Aber trotzdem unterlag ich später wieder. Ich handelte immer ganz unbewußt; was mich getrieben hat, weiß ich nicht. Es war so ein Drang von innen heraus, ich kann nicht sagen, was die Ursache war."

Aus dieser in vielen Punkten ganz vorzüglichen Selbstschilderung sei hervorgehoben, daß er die Entblößung stets in einem schlafwandlerischen Zustand, ohne Beteiligung des Bewußtseins ausführte, daß dies gelegentlich noch im letzten Augenblick wiederkehrte und die Tat verhinderte, gewöhnlich jedoch ihn das Unbewußte unwiderstehlich trieb, er weiß nicht anzugeben, wieso und wozu. Es handelt sich offenbar um eine zeitweise Überwältigung des Bewußten durch das Unbewußte. Bezeichnend ist auch das körperliche Unbehagen, die Selbstvorwürfe und Depressionen, nachdem das Bewußtsein wiedergekehrt und das Unbewußte seine Macht verloren hatte. Sein ganzes Vorgehen trägt unverkennbar das Gepräge einer Zwangshandlung.

Wir wissen, daß die Entblößungslust eine der frühesten Äußerungen des Geschlechtstriebs ist und schon bei den kleinsten Kindern auftritt. Bald aber führen vererbte Kultureinflüsse und Erziehung zu einer typischen Reaktionsbildung: dem Schamgefühl, welches beispielsweise bei vierjährigen Mädchen oft schon eine volle Entwicklung zeigt. Je stärker die ursprüngliche Exhibitionslust, desto mächtiger dann dieses. Und da in der Regel nicht die g a n z e Entblößungslust zur Reaktion gelangt, so bestehen schließlich meist nebeneinander ein gewisses Schamgefühl und Reste der ursprünglichen Exhibitionslust, eine Mischung, die je nach Konstitution und Erziehung verschieden ausfällt.

Auch bei unserem Kranken lassen sich Vererbungs- und Erziehungseinflüsse ganz deutlich nachweisen. Bereits seine Mutter zeigte ganz außerordentliche Prüderie, um nicht zu sagen fast krankhafte Schamsucht. „Sie selbst wurde äußerst schamhaft erzogen und zu Hause sehr streng gehalten", berichtet ihr Sohn. „Als Mädchen ging sie, wie der Vater erzählte, stets gesenkten Blickes durch die Gassen, weder nach rechts noch nach links schauend. Wenn sie sich an- oder auskleidete, zog sie sich vor uns Kindern, die wir noch ganz klein waren, immer auf ihr Zimmer zurück. Sie regte sich stets furchtbar auf, wenn sie Damen sah, die etwas dekolletiert waren oder kurze Röcke trugen. Das weckte immer ihren schärfsten Widerspruch. Ebenso, wenn sie eine Frau allein im Kaffeehaus erblickte. Oft hat sie erzählt: früher habe es das nicht gegeben, daß die Mädchen mit den Burschen ganz ohne Aufsicht herumgehen oder gar ins Theater oder Kino. Auch mich hat sie in dieser Richtung stark beeinflußt. Es ist ihr nicht einmal recht, wenn ich jetzt zu meiner Tante hinausgehe und deren Tochter, also meine Cousine, sehe."

„Noch mit sechzehn Jahren mußte ich stets mit ihr gehen, trotzdem sie auch andere Gesellschaft gehabt hätte und es mir auch nicht angenehm war, nur damit ich mich nicht etwa Mädchen anschlösse. Sie sagte es nicht gerade heraus, allein ich merkte, daß sie ewig um mich besorgt war, ich könnte durch ein Mädchen verdorben oder sexuell aufgeklärt werden, was mir freilich gar nicht geschadet hätte. Als ich einmal eine Cousine, die weit

weg von uns wohnte, spät abends nach Hause begleitete, machte Mutter mir Vorwürfe, ich sei ein Narr, soweit mitzugehen. Ich bin von jeher stets zu Hause gesessen, um zu den Reden der Mama keinen Anlaß zu geben und immer wieder anhören zu müssen, ich solle mich vor den Frauen hüten."

„Vielleicht habe ich darum etwas so Schreckliches an dem Verkehr mit Mädchen erblickt, weil meine Mama das nie sehen konnte, es nach Kräften zu verhindern suchte und sich immer furchtbar wegwerfend über die Mädchen äußerte, auch wenn diese gar nichts anderes getan hatten, als daß sie einfach lustig waren... Bis zu meinem zwölften Jahre empfand ich eine übertriebene Hochachtung vor jeglichem Weibe, dann schlug das durch die Erzählungen der Kameraden in das gerade Gegenteil um. Die Hochachtung hatte ich sicher von meiner Mutter, allein die Plötzlichkeit, mit der mir die verschiedensten Dinge im Geschlechtsverkehr kund wurden, traf mich so unvorbereitet und rief dann eine desto stärkere Gegenwirkung hervor."

„Mit sechzehn Jahren, im Kriege, trat ich der akademischen Hilfslegion bei. Beim Labedienste merkte ich deutlich den Unterschied zwischen meinen Kameraden und mir in bezug auf den Verkehr mit Frauen. Die anderen fanden ein großes Vergnügen daran, verschiedenes Verfängliche mit ihnen zu besprechen, während mir dies nicht nur kein Vergnügen bereitete, sondern direkt Abscheu. Auch im Felde habe ich nie mit Frauen verkehrt, trotz überreicher Gelegenheit hiezu. Bloß ein einziges Mal hat mich eine direkt verführt, allein ich habe nichts Angenehmes dabei empfunden, im Gegenteil, ich mußte nachher daran denken, wie viele vor mir schon dieses Frauenzimmer besessen hätten. Und als sich mir einen Monat später eine andere direkt auf den Schoß setzte und einen Kuß begehrte, wollte ich ihr ihn absolut nicht geben. Gegen das Küssen hatte ich von jeher Abscheu, schon als ganz kleines Kind, ich weiß nicht warum. Ich ließ mich eventuell noch von meiner Mutter auf die Stirne, doch nie auf den Mund küssen, selber aber gab ich niemand einen Kuß, auch nicht auf vieles Bitten und Betteln. Ich vermag auch jetzt noch nicht zu begreifen, wie man eigentlich so glücklich sein kann über einen Kuß, ich finde daran absolut keinen Genuß. Ich mußte immer lachen, wenn jemand erzählte, wie sterblich er verliebt sei. Ich konnte das nie verstehen. Höchstens empfinde ich Sympathie und Zuneigung, doch Liebe selbst konnte ich nie begreifen und kann es auch heute nicht!".

Schon in der dritten Analysenstunde begann er spontan: „Ich habe oft nachgedacht, wieso es kommt, daß ich beim Anblick schöner Frauen einerseits Lust habe, sie zu besitzen, anderseits aber, wenn sie sich mir wirklich hingeben wollen, mich immer wieder zurückziehe. Im allgemeinen achte ich Frauen überhaupt sehr wenig. Deshalb bin ich manchmal ganz gern in Gesellschaft, doch nur ganz harmlos. Merke ich, daß die Frauen irgendwelche Absichten haben, ziehe ich mich sofort ganz kühl zurück und beachte sie nicht mehr. Nie brachte ich es fertig, in lustiger Gesellschaft ebenso zu sein und mich ebenso zu unterhalten wie die anderen. Es war mir ganz gleichgültig. Am liebsten war mir die Gesellschaft von ein oder zwei Kameraden. Vielleicht ist es mein außerordentliches Reinheits-

bedürfnis, welches ich von der Mutter habe, das mich von jeder Berührung mit dem Weibe fernhielt. Ich empfinde vor jedem Weibe Abscheu, vor jeder näheren Berührung mit ihm, muß stets daran denken, wie viele vor mir sie schon besessen haben. Denn ich halte eigentlich jedes Mädchen für eine Dirne. Ganz besonders konnte ich nur mit Abscheu an ein nacktes Weib denken. Ein solches stößt mich immer ab, ich finde es geradezu häßlich, oder vielmehr, wenn es sich einem darbietet, verabscheuungswürdig. Wenn meine Kameraden im Felde von ihren Liebesabenteuern sprachen, dachte ich stets, sie täten besser, davon zu schweigen. Nie konnte ich an Inhalt und Ton ihrer Gespräche Gefallen finden. Sobald sie davon zu sprechen begannen, ging ich direkt weg. Und als die Offiziere einmal nach einem Abschiedsfeste gemeinsam in ein Freudenhaus marschierten, war ich der einzige, der es nicht über sich brachte, mitzugehen. Dabei darf ich behaupten, ich könnte bei den Mädeln mein Glück machen. Allein ich stehe mir nicht darum, ich finde keinen Geschmack daran."

Fassen wir das Gesagte zusammen: Die Mutter legte ausnehmende Prüderie an den Tag als Zeichen verdrängter Exhibitionslust; sie hält ihren Sohn von jedem Verkehr mit dem Weibe ab, spricht äußerst wegwerfend von Mädchen, die sich mit Männern abgeben, flößt ihm aber anderseits eine hohe Verehrung für Frauen ein, die freilich später einer ebenso großen Verachtung Platz macht. Unser Jüngling endlich zeigt früh bereits einen mächtigen, ausgesprochenen Ekel vor dem nackten Weibe als typische Reaktion nach verdrängter Schaulust.

Wenn der Kranke behauptet hatte, erst mit fünfzehn Jahren den Trieb zur Entblößung verspürt zu haben, so erwies sich dies als nicht zutreffend. Bald stellte sich nämlich in der Psychoanalyse heraus, daß er bereits als fünfjähriger Knabe mit Nachbarskindern ein exhibitionistisches Spiel getrieben hatte, bei dem sich alle völlig entkleideten, um dann im Adamkostüm um den Tisch zu laufen. Und wenn er auch nicht der Anstifter war, so tat er jedenfalls eifrig mit. Eine andere Episode, bei der auch statt des späteren Ekels vor nackten Frauen besondere Schaulust auf diese hervortrat, fällt in die Jahre zehn und elf. „Ich weiß, ich hatte damals bestimmt Verlangen, Frauen nackt zu sehen. Bot sich aber wirklich einmal Gelegenheit, so wandte ich mich stets gleich wieder ab. Zu jener Zeit gingen Mama, ich und eine bekannte Dame von etwa 26 Jahren baden und da suchte ich nach einer Gelegenheit, sie beim Entkleiden zu beobachten. Kaum aber erblickte ich sie, so kehrte ich mich alsbald ab, es war mir unmöglich, sie näher anzusehen. Etwa um die gleiche Zeit hatten wir ein sehr leichtfertiges Dienstmädchen, das allerhand Zoten erzählte, was mich aber nur abstieß. Bei der hätte ich auch die Möglichkeit gehabt, etwas zu sehen, trug aber kein Verlangen darnach. Oder richtiger: ich hatte wohl Verlangen, verwarf es aber gleich darauf wieder. Mir fällt jetzt ein, daß ich damals vor diesem Dienstmädchen Exhibitionsgelüste hatte. Ich entkleidete mich bis auf Unterhose und Hemd, dann läutete ich und verlangte irgend etwas von ihr, damit sie mich halbnackt sehe. Das war wohl der eigentliche Zweck."

Nun tauchten in rascher Folge neue Erinnerungen auf. „Ich wurde noch mit acht, neun Jahren von Mama oder dem Dienstmädchen an- und

ausgezogen und da ist es leicht möglich, daß ich vor diesen exhibitionierte, indem ich es so einrichtete, daß sich mein Hemd verschob. Dann erinnere ich mich, mit drei Jahren habe ich immer die Decke mit Händen und Füßen zurückgestoßen, auch wenn ich allein war. Warum ich das tat, weiß ich nicht. Mir scheint, meine Mutter deckte mich immer zu, wenn sie es sah, aus Furcht, ich könnte mich erkälten. Ich weiß, daß ich bis sechs Jahre immer sehr unruhig lag und mit den Beinen herumschlug. Vielleicht, daß sich dadurch die Decke verschob. Oder sollte ich mich absichtlich vor der Mutter entblößt haben? Einmal erzählte sie, sie habe häufig aufstehen müssen, mich zuzudecken. Ich weiß bestimmt, daß sie mich beim Schlafengehen immer fest zudeckte, noch bis zum zwölften, dreizehnten Jahre. Später nahm ich dann die Gewohnheit an, die Decke über den Kopf zu ziehen und nur an der Seite eine kleine Öffnung zu lassen, damit ich frische Luft bekomme." Hier kam offenbar seine Entblößungslust der Schaulust seiner Mutter entgegen, die auch ein „übertriebenes Reinlichkeitsbedürfnis" hatte, indem sie ihre Buben täglich selber am ganzen Körper wusch oder badete, von der frühesten Zeit an bis zu ihrer Pubertät.

Im Gegensatz zu seiner Entblößungslust zeigt unser Patient auf der anderen Seite übertriebene Schamhaftigkeit, die stark an seiner Mutter Prüderie gemahnt. So fällt ihm ein, er habe sich mit sechs Jahren sehr geniert, sich von einem Dienstmädchen ausziehen zu lassen, mit acht Jahren schämte er sich vor einem Badediener, der ihn einpacken sollte, dermaßen, „daß die Eltern über seine Dummheit sehr lachten", mit vierzehn, fünfzehn Jahren war es ihm ein Gräuel zuzusehen, wie „beim Tanzen die Paare sich umschlangen und die Körper aneinanderdrückten", bei der Musterung und Assentierung endlich war es ihm „ein furchtbar unangenehmes Gefühl, sich vor den Leuten bloßzustellen."

Außerdem empfand er bei der Musterung noch einen ganz besonderen Ekel vor den nackten Männern, zumal vor ihrem Penis. Dieser Ekel vor der Gliedentblößung hatte nun freilich nicht immer bestanden. Im Gegenteil, es gab eine Zeit, mindestens vor seinem dritten, vierten bis zum siebenten Jahre, da er eifrig und ganz ungeniert mit seinem Penis spielte, ihn liebevoll betrachtete, auszog, umbog und ähnliches mehr. Sogar einen eigenen Namen erfand er für sein Glied und nannte es „Schnackerl". Öfter neckten ihn dann Bruder und Mutter, was das Schnackerl mache. Mit fünf, sechs Jahren betrachtete er im Bade mit sehr viel Interesse das Glied seines Bruders ohne jeden Abscheu. Der Ekel vor dem Penis soll sich erst mit acht Jahren eingestellt haben nach einem Abenteuer mit einem offenbar homosexuellen Jungen. Bald aber stellte sich heraus, daß dieser Ekel die Folge der Kastrationsdrohungen seines Bruders war. „Ich erinnere mich, so mit sechs, sieben Jahren hat er mir häufig mit dem Abschneiden gedroht, weil ich so viel exhibitionierte. Ich glaube aber nicht, daß ich viel Angst dabei hatte, weil er immer so lachte dabei. Übrigens hat mir auch die Mutter zur nämlichen Zeit einmal in gleicher Art gedroht, weil ich ein arger Bettnässer war, noch bis zu meinem elften Jahre." Daß diese Drohungen mit der Entmannung ihn nicht wenig geängstigt haben müssen, beweist außer mehreren Träumen noch eine Vorstellung, die ihm kam, als er einmal an der Front

halbwach auf dem Bettrande saß. „Ich hatte da plötzlich den Gedanken, kastriert zu sein, griff rasch nach meinem Gliede und konnte es nicht finden. Ich empfand große Angst und wußte gar nicht, was mir passiert sei. Erst nach einer Weile fand ich mich wieder zurecht." Wir wollen diese Entmannungsfurcht für die spätere Erklärung des Exhibitionismus im Auge behalten.

Auf diesen warfen zwei weitere Einfälle ein gewisses Licht. Zunächst stellte sich heraus, daß auch ein älterer schon verstorbener Bruder sich gern entblößt hatte, da also ganz sicher eine starke familiäre Belastung bestand. Der zweite Einfall betraf den Ausbruch seiner Exhibitionslust mit fünfzehn Jahren. Damals lebten in seinem Hause zwei kleine Mädchen von vier und zwei Jahren, die oft ihre Kleidchen hoben und so herumliefen. „Kann das die Erinnerung an die Kindheit geweckt haben und mein eigenes exhibitionistisches Tun? Ich kann mich doch nicht gut selbst wieder als kleines Kind gefühlt haben? Ich glaube, ich hatte damals überhaupt häufig das Gefühl, jünger zu sein, als ich in Wirklichkeit war. Bin ich doch damals wegen meiner Kränklichkeit ein Jahr lang nicht in die Schule gegangen und meine Eltern hielten mich auch so, als wäre ich noch ein ganz kleines Kind. Speziell meinen Kameraden gegenüber kam ich mir immer sehr kindisch und jung vor. Ein merkwürdiges Zeichen war, daß ich damals in B. noch mit fünfzehn Jahren mit Domino- und Schachfiguren Kriegsspiele aufführte. Das tut man doch nicht mehr in diesem Alter. Ich weiß nicht, ob nicht die Erziehung Hauptschuld daran trug."

Noch tiefer in die Ursachenkette des Exhibitionismus führen dann Träume unseres Kranken. Aus diesen ergab sich, daß er den Geschlechtsverkehr seiner Eltern wiederholt in frühester Kindheit belauscht hatte und in der für ihn bezeichnenden Weise darauf reagierte: durch Exhibition. Eine Reihe typischer Träume blieb ihm im Gedächtnis. „Meist waren es Räubergeschichten oder wurden Weiße von Indianern überfallen, worüber ich immer ganz erschrocken und verstört aufwachte. Das wird wohl darauf gehen, daß die weiße Mutter vom Vater überfallen, d. h. koitiert wurde, und auch der Räuber wird kein anderer als der Vater sein; manchmal war es wieder, als träte jemand an das Bett und legte mir die Hand an die Kehle, als wollte er mich erdrosseln. Soll dies ein Kastriertwerden durch den Vater bedeuten?" Zu dieser Kastration und der durch sie bedingten Effemination stimmt auch sehr gut ein weiterer seiner typischen Träume, daß ihm nämlich jemand ein Messer ins Herz sticht. Dies heißt, wie er selbst findet, mit der so häufigen Verschiebung nach oben, daß der Vater mit seinem Messer-Penis ihn in den Leib sticht, der durch die Entmannung ja der eines Weibes geworden war. Endlich erklärt ein weiterer Traum den Sinn seines frühen Exhibitionismus nach Belauschung des elterlichen Verkehres. Der Knabe zeigt dem Vater sein Glied, damit ihn dieser unterweise, wie er in die Mutter eindringen könne, und solcherart das sonst verpönte Tun völlig straflos würde. Ich füge noch hinzu, daß unser Patient sich bestimmt erinnert, bis zu vier, fünf Jahren stets im Bett der Mutter geschlafen zu haben. Dann kam er ins Gitterbett, wurde aber, wenn er dort nicht einschlafen konnte, noch bis zu acht, neun Jahren von der Mutter zu sich genommen. Den Schlafraum teilte er mit den Eltern bis zum 15. oder 16 Jahre.

Aus all dem Vorstehenden geht wohl hervor, daß unser Kranker eigentlich seit der frühesten Kindheit ein arger Exhibitionist gewesen, der stets nur für kurze Zeit mit der Übung seiner Perversion aussetzte. Besonders liebte er, vor der Mutter sich zu entblößen, später dann auch vor Vater und Bruder. Sehr früh und wiederholt setzte ferner die Drohung mit der Entmannung ein als wichtigste Sexualeinschüchterung.

Nun noch ein exhibitionistischer Traum aus einer der letzten Analysenstunden: „Ich zog einen Bleistift aus der Tasche und sah, daß er in zwei Stücke gebrochen war." „Der Bleistift", erklärt er auf der Stelle, ist natürlich mein Penis, Tasche, Hosentasche steht für den Schlitz der Hose und, daß er gebrochen ist, geht auf die Kastration. Das ganze heißt, daß ich für meine frühzeitige Exhibition mit dem Abschneiden bedroht wurde. Wahrscheinlich haben Bettnässen und Entblößung zusammen diese Drohung meiner Mutter veranlaßt. Allein warum habe ich mich eigentlich stets vor ihr entblößt? Vielleicht, um ihr zu zeigen, daß mein Penis schöner ist als der des Vaters und sie von diesem abzuziehen. Ich wollte wohl die Mutter mit meinem schönen Glied verführen. Doch warum habe ich mit fünfzehn Jahren in B. mit der Entblößung wieder begonnen? Wahrscheinlich gab den Anstoß damals wie vor einem Jahre die Einsamkeit und Abgeschlossenheit von jeder Gesellschaft, mit fünfzehn Jahren obendrein der Anblick der exhibitionierenden Mäderl, der mich in meine eigene Kindheit versetzte. Und warum habe ich stets nur vor kleinen Mädchen exhibitioniert, nie vor Erwachsenen? Dafür, glaube ich, sind zwei Umstände maßgebend. Erstens geht das weibliche Geschlecht auf die Mutter und zweitens war die Kleine, vor der ich im Vorjahre mich entblößte, eigentlich ich selbst. Oder richtiger: sie weist auf das Alter hin, in dem ich selbst als Kind vor meiner Mutter noch zum letzten Male exhibitionierte."

„Weiter fiel mir ein, daß ich eigentlich sozusagen der Liebhaber meiner Mutter war. Der Vater blieb ja infolge seines Berufes oft monatelang vom Hause weg und da wäre es leicht möglich, daß die Mutter gelegentlich Wünsche hatte und sich unbefriedigt fühlte. Ein Hausfreund kam bei ihr nicht in Betracht, da war ich der einzige, an dem sie sich schadlos halten konnte und der immer mit ihr gehen mußte. Dazu scheint folgendes zu stimmen. Ich zählte etwa vierzehn, fünfzehn Jahre, als Mutter an heftiger Ischias mit Rückenschmerzen litt. Da mußte ich sie mit einer Flüssigkeit einreiben, trotzdem ein Dienstmädchen da war. Damals hatte ich kein Arg daran, aber heute denke ich, ob es meiner Mutter nicht irgendwelche Befriedigung gewährte, daß der erwachsene Sohn sie einrieb. Eine andere hätte sich das sicher vom Mädchen machen lassen. Mutter ähnelt in dieser Hinsicht mir. Auf der einen Seite bin ich ziemlich prüde, auf der anderen exhibitioniere ich. So ist auch sie[1])."

---

[1]) Vorstehender Bericht ist das Ergebnis einer zweimonatigen Psychoanalyse, welche in dieser kurzen Zeit naturgemäß nicht die letzte Tiefe loten konnte, doch aber eine Reihe von Aufklärungen bot.

III. Entstehung des klassischen Exhibitionismus. Zusammenhang desselben mit Onanie und Narzißmus. Gesäß-Exhibition.

Gehen wir nach diesem ausführlichen Beispiele auf die Umstände ein, die zur Perversion der Entblößung führen, so finden wir regelmäßig in tiefster Schichte ein Konstitutionelles: die angeborene Verstärkung jenes geschlechtlichen Teiltriebes, den man als Exhibitionslust bezeichnet. In all meinen Fällen ließ sich die konstitutionelle Verstärkung bereits bei der Aszendenz nachweisen, ob sie auch bei dieser noch keine kriminelle Bedeutung gewann. So kann, um Beispiele anzuführen, der Vater den Brauch haben, allabendlich seine Blase in den Nachttopf zu entleeren, wobei er sein Membrum auf Frau und Kind richtet. Auch kann er in dürftigster Toilette, in Hemd und Unterhose, vor seiner schon erwachsenen Tochter herumgehen. Die Mutter hinwieder kann wie in dem eingangs beschriebenen Fall eine maßlose Schamsucht an den Tag legen nach verdrängter eigener Entblößungslust. Eine andere liebt es, in Hemd und Unterrock im Hause herumzuwirtschaften, wechselt ihre Toilette und wäscht sich ganz ungeniert vor ihrem schon mannbar werdenden Sohne oder nimmt ihren elf-, zwölfjährigen Jungen noch ins Dampfbad mit, weil er doch nichts verstehe. Sehr beliebt sind ferner bei „besorgten" Müttern die nächtlichen Inspizierungen der Söhne, selbst noch der erwachsenen, ob sie sich nicht etwa abgedeckt hätten und so einer schlimmen Erkältung aussetzten. Hier pflegt die Entblößungslust der letzteren der Schaulust ihrer Mutter entgegenzukommen. Gar nicht selten ist endlich Schau- und Entblößungslust bei beiden Elternteilen von Haus aus verstärkt, um dann beim Sohne kriminell zu werden.

Im allgemeinen, kann man behaupten, besteht bei ausgesprochener Perversion Entblößungslust eigentlich von den Säuglingstagen ab zeitlebens fast ununterbrochen fort. Es gibt gelegentlich kurze Zeiten, da die Exhibitions- und die mit ihr stets verbundene Schaulust nicht offenkundig wird, doch immer wieder brechen jene Teiltriebe beherrschend durch, zumal dann in der Zeit der Reife eine zweite konstitutionelle Vorbedingung, die Schwäche des genitalen Teiltriebes, stets klarer hervortritt. Natürlich bleibt auch das Primat der Genitalzone aus, woran alle Bemühungen, ein regelrechtes Liebesleben zu führen, dann notgedrungen scheitern müssen. In minder schweren Fällen, da die Exhibitionslust nicht so hypertrophisch, die Fähigkeit der Geschlechtsorgane nur herabgesetzt ist, ohne Null zu werden, resultiert ein sozusagen normales Sexualleben, das bloß zeitweilig von exhibitionistischen Exzessen gestört wird, wie spätere kasuistische Beiträge zeigen werden.

Ich sagte vorhin, im Grunde beginne die Perversion bereits von den Säuglingstagen ab. Freilich wird da der Einwand nicht ausbleiben, wenn der Säugling eine ganz unverkennbare Freude an der Entblößung äußert, sich beispielsweise durchaus abzustrampeln sucht und, sobald er wieder eingewickelt wird, zu weinen anhebt, geschieht dies darum, weil er die ihn beengenden Windeln als Störung seiner Bewegungslust empfindet. Nun sprechen gute Gründe dafür, trotzdem an eine Entblößungslust des Säuglings zu glauben. Doch scheint ein absolut zwingender Beweis schwer zu

erbringen, da die wirkliche Meinung des kleinen Erdenbürgers kaum feststellbar ist. Bündig hingegen läßt sich jene für die folgende Lebenszeit erweisen. Man merkt da nämlich oft schon bei Kindern von zwei bis drei Jahren eine nicht mehr bestreitbare Exhibitionslust. Wenn beispielsweise solch ein kleines Mädchen sein Röckchen vor einem fremden Herrn in die Höhe hebt, obwohl jenes seine Bewegungsfreiheit kaum irgendwie hemmt, dann will es offenbar diesem Manne Körper und Genitalien zeigen. Buben hinwieder demonstrieren mit Vorliebe ihren Penis der Mutter, um sie zu verführen, und laufen, wenn sie die bequemen Röckchen mit den ersten einengenden Höschen vertauschen, gern mit heraushängendem Gliede herum. Oft entblößen sich kleine Buben und Mädchen vor einander, am häufigsten bei Befriedigung ihrer kleinen Bedürfnisse, und es geschieht nicht allzu selten, daß ein schaulustiger Knirps von fünf, sechs Jahren eine Spielgefährtin überredet, sich hinzusetzen, um des Anblicks ihrer Genitalien teilhaftig zu werden. Manchmal werden solche Dinge von ganzen Kindergesellschaften geübt. In einer etwas späteren Zeit, d. h. von sechs bis zehn und zwölf Jahren, finden mitunter geradezu Entblößungsspiele statt, wie auch von nichtpsychoanalytischer Seite hervorgehoben wurde[1]). Noch häufiger endlich als die Exhibition vor Altersgenossen und Spielgefährten, doch in seiner Bedeutung kaum richtig erkannt, ist die Entblößung vor Müttern, Großmüttern, Vätern, Dienstboten und sonstigen Pflegepersonen.

Ehe ich auf diese näher eingehe, sei etwas vorausgeschickt. Das Gegensatzpaar Entblößungs- und Schaulust hat ein gemeinsames primäres Stadium, das besonders beim Knaben gut zu studieren ist und da geradewegs zum Narzißmus führt: die bewundernde Betrachtung des eigenen Genitales. Auch in späteren Jahren hängt das Selbstgefühl des Mannes in erster Linie an seiner Potenz, der Leistungsfähigkeit seines Membrums. Weiterhin wird die narzißtische Zeigelust noch genährt durch die Säuglings- und Kleinkinderpflege. Das Kind mit seinem unbestechlichen Wahrheitsblick hat sehr bald heraus, daß die Mutter an seinem nackten Körper und beim Buben nicht zuletzt an dessen Glied ein unverkennbares Wohlgefallen hat. Von da bis zur Vorstellung, seinem Phallus könne kein Weib widerstehen, eine jede müsse bei diesem Anblick ihm zu Willen sein, wenn selbst seine Mutter sich jenem Zauber gefangen gebe, ist für den Knaben dann nur ein Schritt[2]). Lachend erzählt so manche Mutter von Verführungsver-

[1]) So erzählt Schrenk-Notzing (Archiv für Kriminal-Antropologie, 1. Bd., S. 159) von einem Jungen, dem es „Freude machte, seinen entblößten Nates gegen diejenigen von Mädchen zu drücken. Ein anderes beliebtes Spiel bestand darin, daß die Mädchen in aufgehobenen Kleidern, die Knaben mit entblößten Genitalien abwechselnd aneinander vorbeizogen." Hiezu bemerkt der dänische Psychiater Chr. Geill: „Es ist gewiß in Kopenhagen gar keine Seltenheit, daß größere Kinder verschiedenen Geschlechtes in einzelnen mehr demoralisierten Quartieren einander damit vergnügen, daß sie sich gegenseitig ihre Genitalien zeigen. Das haben mich jedenfalls meine Studien der Akten des Kriminalgerichtes gelehrt." (Monatsschrift für Kriminalpsychologie und Strafreform, 4. Jahrgang, S. 362.)

[2]) Auch daß ihm die Mutter stets wieder mit dem Vater untreu wird, obwohl sie anscheinend den Sohn doch so liebt, legt sich der exhibitionistische Knabe gern dahin aus, sie könne eben des Vaters um so viel größeren Phallus nicht widerstehen. Weitere Beziehungen jener Vorstellung werden wir späterhin kennen lernen.

suchen ihres kleinen Jungen, der ihr durchaus sein Membrum zeigen will oder sie gar auffordert, es in den Mund zu nehmen.

Daß solche Gedanken übrigens nicht ausschließlich dem männlichen Geschlechte zukommen, beweist nachfolgende Äußerung einer stark libidinösen Hysterica: „Ich habe mich immer gefürchtet, wenn mir einer sein Glied zeigt, daß ich mich dann herbeilasse. Umgekehrt habe ich mit fünf, sechs Jahren einmal im Hochsommer, als ich den Vater kommen hörte, mich aufs Bett hingelegt, die Röcke hochgehoben, so als wenn ich mich der Hitze halber abgedeckt hätte, und mich schlafend gestellt, damit der Vater nicht widerstehen könne und es mit mir mache. Ich dachte, wenn er meinen Geschlechtsteil sieht, wird er sich herbeilassen müssen, er wird nicht anders können, er muß es einfach tun! Damals war es mir um die Straflosigkeit zu tun, indem ich mir dachte: wenn der Vater befiehlt, ich muß sein Glied anschauen und es mit ihm machen, dann bleibt mir nichts übrig. Dem Befehl des Vaters muß man ja gehorchen, wenigstens habe ich dann keine Schuld! Zur nämlichen Zeit sah ich den Vater öfter, wenn er besoffen war, mit heraushängendem Glied der Mutter nachgehen und den Verkehr von ihr begehren. Ich wünschte mir dann immer, er soll es mit mir auch so machen und tröstete mich schließlich mit dem Gedanken, einmal wird er es doch von mir verlangen, wenn ich brav bin. Als ich sieben, acht Jahre zählte, hat mir der Bruder wiederholt sein Glied gezeigt und ich konnte dann auch nicht widerstehen, als er sich auf mich herauflegte."

Kleine Kinder üben besonders gern den Brauch, sich „im Schlafe", d. h. ohne ihr Verschulden abzudecken. Steht dann eines der Eltern auf, gewöhnlich die Mutter, so haben jene nicht bloß einen Liebesbeweis provoziert, sondern obendrein ihrer Entblößungslust vollauf gefrönt. Ein kleines Mädchen mit gut entwickeltem Hinterteil legte sich frühmorgens stets auf den Bauch und deckte sich ab. Kam dann der Vater zu dem scheinbar schlafenden Töchterchen herein, so erhielt es regelmäßig einen zärtlichen Klaps auf das Gesäß, worauf es neben der Exhibition von jeher abgesehen war. Als Reaktion gegen solches infantile Tun pflegen solche Menschen, älter geworden, sich übermäßig zuzudecken, förmlich in die Decken hineinzukriechen und sich in diese ganz zu vermummen.

Endlich wäre noch zu beachten, daß manche Knaben ihren Müttern besonders gern mit angeblichen Schmerzen, Verletzungen oder auch nur Sensationen im Gliede kommen. „Wenn man sonst welche Dummheiten vorbrachte, man sei gefallen oder habe sich geritzt, machte Mutter niemals Aufhebens davon", gestand mir einst ein Exhibitionist. „Ganz anders, wenn man erklärte, man habe sich am Penis verletzt. Da zeigte sie immer eine besorgte Miene und es gab Tröstungen und allerlei Liebkosungen."

Bei zwei Gelegenheiten kann die frühkindliche Entblößungslust sich besonders austoben: bei der alltäglichen Waschung und bei der Befriedigung natürlicher Bedürfnisse. Wenn die Mutter z. B. ihren Jungen an jedem Abend völlig nackt auszieht, um ihn sodann am ganzen Körper und schließlich auch am Glied zu waschen, dann setzt sich in jenem der Gedanke

leicht fest, der übrigens auch der Wahrheit nicht entbehrt, die Mutter habe von ihrem Tun offenbar Vergnügen. Sobald er nun Ursache zu haben glaubt, ihr aus welchem Grunde immer zu grollen, dann läßt er sich einfach von ihr nicht ausziehen und noch weniger waschen, entzieht ihr diesen Beweis seiner Huld. Festzuhalten ist: ein kleines Kind entblößt sich gern nur vor jenen Personen, die ihm sympathisch sind, die es entweder liebt oder erobern will. Auch seine natürlichen Bedürfnisse stellt es nicht selten in den Dienst dieser Absicht. Es verlangt z. B. beim Spaziergang mit dem Vater von diesem auf der Gasse Hilfeleistung bei einem kleinen Wunsch, um ihn so zu zwingen, des Söhnchens Glied aus der Hose zu holen und anzugreifen. Den Augenblick zuvor noch hatte er der Mutter Frage, ob er nicht auf den Topf müsse, unwillig verneint. Ihm war es, wie manche Neurotiker später ganz deutlich erinnern, darum zu tun, den Vater so durch seinen Penis zu verführen, wie andere Male seine Mutter. Ein Hysteriker erzählte als klare und bewußte Erinnerung in der Psychoanalyse: „Mutter hat mir beim Schlafengehen immer den Nachttopf ins Bett gebracht und bei dieser Gelegenheit habe ich stets mächtig exhibitioniert. Das war eines der höchsten Lustgefühle für mich. Sie hat ihn mir hingehalten, ich habe das Hemd gehoben und hineingeschifft und mir kommt vor, als hätte sie da mit besonderem Wohlgefallen auf meinen Penis geblickt. Das wird wohl bei vielen eine wichtige Wurzel sein. Bietet es doch eine tägliche Gelegenheit zur Exhibition. Ein Kind hat da ein sehr feines Gefühl. Wenn es merkt, daß die Mutter Gefallen an seinem Gliede findet, wird es exhibitionieren[1]) und später nach der Verdrängung eventuell besonders prüde werden. So war es jahrelang bei mir der Fall und mit eine wesentliche Wurzel für meine Impotenz, da ich meinen Penis vor einer Frau nicht entblößen mochte." Man achte, wie häufig die Exhibitionslust gerade an den Miktionsakt knüpft, was für das Symptomenbild der späteren Perversion von ganz besonderer Wichtigkeit ist.

Ich will hier die bezeichnende Aussage eines Kranken einflechten, die die Kindheitsbeziehungen und wie sich daraus die Perversion entwickelt, vortrefflich beleuchtet. „In jungen Jahren habe ich oft im Bett die Decke aufgehoben und mein Glied betrachtet. Bis in die Volksschule hinein ließ ich mich immer von der Mutter aufs Klosett führen, wobei sie mir die Hose aufknöpfte und den Penis herausnahm. Jetzt liebe ich es wieder, mit offener Hosentüre auszugehen. Wenn ich abends studierte und mir jene Kinderszenen einfielen, habe ich oft einen Reiz verspürt, die Hosentüre aufgemacht, mein Glied herausgezogen und es bei offenen Jalousien betrachtet. Erst spät erinnerte ich mich, es könnte jemand herübersehen. Oft schloß sich an diese Betrachtung ein Onanieren an, doch ohne klare Phantasien. Nur habe ich mir gedacht: was würde die Mutter dazu sagen? und bekam dann

---

[1]) Ein anderer Exhibitionist erinnerte im Anschluß an einen Traum: „Wenn ich als Kind abends schlafen ging, stellte ich mich im Bette auf oder kniete nieder, hob mein Hemdchen in die Höhe (man beachte die Ähnlichkeit mit späterem Tun der Exhibitionisten), während Mutter mir den Nachttopf hinhielt. Dies Exhibitionieren war hier für mich eines der höchsten Lustgefühle und mir kommt vor, als hätte die Mutter mit besonderem Wohlgefallen auf meinen Penis geblickt."

eine Depression. Das wird wohl heißen, daß ich der Mutter mein Glied zeigen möchte, die Depression aber rührt daher, daß ich sie koitieren will und nicht haben kann. Ich habe entschieden eine Neigung zum Exhibitionieren. Vor der Mutter benehme ich mich ganz ungeniert, verstecke meinen Penis gar nicht, z. B. beim Niederlegen oder, sobald ich nachts urinieren muß. Wenn ich nämlich auf Urlaub zu Hause bin, schlafe ich trotz meiner 31 Jahre noch immer im gleichen Raume mit den Eltern. Ebensowenig geniere ich mich jetzt vor meiner alten Hausfrau, die offenbar an Mutters Stelle steht. Ich ziehe mich abends ganz nackt vor ihr aus, zuerst das Hemd und dann die Unterhose, so daß ich einige Augenblicke nackt dastehe. Das machte ich auch zu Hause bei der Mutter so."

Das Gehaben dieses Kranken führt uns auf die ganz regelmäßige und wichtige Verbindung der Entblößungs- und Schaulust mit der Onanie und dem Narzißmus. Mitunter ziehen sich auch Erwachsene zum Masturbieren völlig nackt aus oder heben im Bette mindestens das Nachthemd möglichst hoch. Das Entblößen des ganzen Körpers, besonders aber des Unterleibs, auf den es da vornehmlich ankommt, erzeugt ihnen regelmäßig Erektionen. Solche Leute haben von der eigenen Nacktheit und deren Anblick geschlechtliche Lust, die Entblößung wie die Selbstbewunderung wird gewissermaßen Vorlust des Onanie-Aktes. Oft nehmen erwachsene Exhibitionisten bei sexueller Aufregung und Erektionen wenigstens das Glied heraus und betrachten es aufmerksam, während weibliche Perverse ihre Vulva im Spiegel zu studieren pflegen. „Es war mir die größte Lust," berichtet ein Kranker, „meinen Penis herauszunehmen und anzuschauen und, weil ich dabei solches Vergnügen empfand, habe ich dann gleich onanieren müssen." So wird die Exhibition zu einer Wurzel der Masturbation. Brantôme behauptet in seinem „Leben der galanten Damen": „Sicher gibt es Damen, denen es Vergnügen macht, sich selber nackend zu sehen, so daß sie in sich selber verliebt sind, wie Narziß." Ein Patient erzählte mir endlich: „Vom vierzehnten Lebensjahre ab bis heute liebte ich es, mich nackt vor den Spiegel zu stellen und selbst zu bewundern. Dies endete dann stets mit Onanie. Ich machte verschiedene Gelenksübungen, doch immer so, daß ich dabei die Genitalien sah. Die sind immer besonders betont. Mein höchster Wunsch war, einen großen Spiegel zu haben, der von der Erde hinaufreicht, mindestens so hoch, als ich selber bin. In Prag habe ich öfters das Buff frequentiert, aber nur das sogenannte Spiegelzimmer, wo man sich beim Koitieren im Spiegel sieht. Ich ging nur wegen dieses Spiegels hin und verlangte ausdrücklich stets dieses Zimmer, ein anderes mochte ich nicht, nur um mich beim Koitieren selber sehen zu können."[1])

[1]) Der Wiener Kinderarzt Dr. Josef Friedjung äußerte in einer Diskussion: „Eine Wurzel des Exhibitionismus ist der Stolz auf die männlichen Genitalien. Ein 3½jähriger Junge sieht, daß seine ganz kleine Schwester keinen Penis besitzt und fragt, wo sie den Wiwimacher habe. Anfangs läßt er sich noch mit dem Rest der Nabelschnur hinhalten, bald aber kommt er doch dahinter, daß die Mädchen kein Glied besitzen, und von da ab stellt sich ein besonderer Stolz auf sein Genitale ein. Einmal hebt er sein Hemdchen in die Höhe mit den Worten: ‚Da hab' ich meine schönen Sachen!' Hier zeigt sich der Stolz auf seinen Penis."

Doch muß es nicht immer gerade das Genitale sein, das zur Selbstbewunderung und dann zur Masturbation verleitet. Bei Gesäß-Erotikern leisten den nämlichen Dienst auch die Nates. Man kann da geradezu von einem Gesäß-Exhibitionismus sprechen. Ein solcher Gesäß-Erotiker und -Exhibitionist erzählte mir beispielsweise in der Psychoanalyse: „Wenn mir beim Studieren etwas langweilig wurde, ging ich ins Badezimmer, ließ die Hose herunter und beguckte mir mein Gesäß. Das regte mich an und nachher ging das Lernen besser. Nur manchmal regte es mich derart auf, daß ich onanieren oder zu einer Dirne gehen mußte." Der gleiche Mann zeigte einen solch mächtigen Narzißmus, daß ich ein Stück von seiner Analyse hier anführen will: „Ich bin peinlich sauber, wie man es selten so finden wird. Zwischen 16 und 20 Jahren war meine Sauberkeit geradezu krankhaft. Dabei war ich wahnsinnig eitel auf mein Äußeres. Das brach schon mit zwölf Jahren in Form des Gigerltums durch. Ich begann furchtbar hohe Kragen und einen Scheitel zu tragen und ließ mich rasieren, obwohl mir jede Spur von Bart fehlte. Noch heute, wenn ich in Gesellschaft gehe, brauche ich oft zwei bis drei Stunden zur Toilette, besonders wenn ich weiß, ich treffe jemand, auf welchen ich Eindruck machen will. Ich bin nämlich auch krankhaft kokett und will allen Menschen gefallen. Wem, gilt mir gleich, wenn ich nur Eindruck übe auf alle Leute, Männer wie Frauen. Mich schön anzuziehen, gefällt mir an und für sich bereits. Selbst wenn ich weiß, ich bleibe den ganzen Tag zu Hause, macht mir eine gewählte Toilette Vergnügen, d. h. es ist mir unangenehm, nicht schön angezogen zu sein. Ich mache es mir zuhause auch nie bequem und gehe nie salopp gekleidet, was mir von Mama schon viel Verdruß zuzog, weil sie immer will, ich soll meine besseren Kleider schonen. Meine jüngste Schwester (gleichfalls eine Gesäß-Exhibitionistin) ist ebenso. Wenigstens sagte sie mir einmal: ‚Man zieht sich überhaupt nur an, um sich selbst, nie, um anderen zu gefallen!' Und diese Empfindung hatte ich auch. Ich fühle mich nur dann wohl, wenn ich ganz tadellos angezogen bin, speziell frische Wäsche und einen hübschen Anzug habe oder auch ganz nackt bin."

IV. Fixierung und Erklärung des klassischen Exhibitionismus.

Wir haben vorstehend die Exhibition verfolgt durch Kindheit, Jugend und zum Teil auch in die Jahre der Reife. Was bringt nun die Dauerfixierung zustande, was macht aus dem jedwedem Menschen mehr weniger zukommenden sexuellen Teiltrieb eine Perversion? Da ist in erster Linie ein Konstitutionelles hervorzuheben, das ich schon im früheren Abschnitt berührte: die Schwäche des genitalen Apparates, wobei es keinen Unterschied macht, ob diese Schwäche wie in den meisten Fällen tatsächlich organisch begründet ist, oder nur in der Einbildung des Kranken besteht, der etwa findet, sein Penis sei kleiner wie der anderer Männer, mit einem solchen Membrum dürfe er keine Ansprüche stellen wie ein Normaler u. dgl. m. Es ist bei dieser konstitutionellen Schwäche nur zu begreiflich, daß die geschlechtliche Betätigung des Kranken vom physiologischen

Wege abweichen und jene Seitenbahn einschlagen muß, die von Haus aus verstärkt und gangbarer ist: die exhibitionistische. Ist die Schwäche geringer, so wird der betreffende vielleicht sogar freien und Kinder zeugen, bis er zu seinem Schrecken wahrnimmt, daß seine Potenz vorzeitig nachläßt. In schweren Fällen erfolgt die Wendung zur Perversion oft schon nach dem ersten mißglückten Anlauf in normaler Richtung, oder aber der Koitus wird überhaupt nicht versucht.

Nächst dem Konstitutionellen gibt es sehr häufig eine zweite verhängnisvolle Ursache: die verkehrte mütterliche Erziehung. Wir haben schon bei Besprechung der Impotenz und der Inversion stets wieder darauf hinweisen müssen, wie ominös es wirkt, wenn eine Mutter ihren Sohn vom normalen Geschlechtsumgang mit dem Weibe abhält, auch wenn dies gar nicht geradezu und in verbietender Weise erfolgt. Es genügt z. B., daß sie immer wieder vor Gefahren warnt, etwa mit den Worten: „Nimm Dich in acht, daß Dir nichts geschieht und daß Du nicht hängen bleibst!" oder daß sie ihm auch den harmlosen Verkehr mit dem anderen Geschlecht systematisch verekelt, wie etwa in dem Eingangsfalle dieses Kapitels. Sobald sie sämtliche Zärtlichkeit des heranwachsenden Jünglings auf sich konzentriert, ihn gewissermaßen sich als Liebhaber vorbehält, dann ist das Ergebnis je nach Konstitution und äußeren Umständen im besten Fall eine psychische Impotenz, wenn nicht gar Perversion, wie Homosexualität oder Exhibition. In letztgenanntem Falle wird er in die Kindheit zurückgeworfen (rétour à l'enfance, Regression in das Infantile), wo just die Entblößung seinen sozusagen physiologischen Geschlechtsverkehr mit der Mutter darstellte.

Prüft man das Verhalten erwachsener Exhibitionisten, wenn sie gestellt werden, so zeigt sich ganz regelmäßig, daß sie wie aus einem Trance-Zustand erwachen. Auch wo gar nichts von Epilepsie zu finden, handelt es sich ausnahmslos um Dämmerzustände, die man als „getrübtes", „eingeengtes", jedenfalls aber als „verändertes Bewußtsein" bezeichnen kann. Solche Exhibitionisten benehmen sich den Nachtwandlern analog, die ja auch nicht selten allerlei zweckmäßige Handlungen üben, von denen ihr Bewußtsein keine Kenntnis besitzt. Erst nachdem sie ertappt worden, kommen sie langsam wieder zu sich oder, richtiger gesagt, aus dem unbewußten Zustand in den bewußten. In selteneren Fällen erlangt das Bewußtsein noch in zwölfter Stunde die Oberhand, so daß die verpönte Tat unterbleibt. Es ist diesen Perversen durchaus zu glauben, daß sie selber hinterdrein ihr Tun ganz unbegreiflich anmutet, durchaus unsinnig, als völliger Widerspruch zu ihrem sonstigen Charakter, was nachher nicht selten zu Unbehagen, ja schwerer Niedergeschlagenheit führt. Es ist ein Erwachen aus einer anderen Welt, aus der Welt des Kindes in die des Erwachsenen.

Damit aber stehen wir nunmehr vor einem entscheidenden Punkte. Von jeher hat das sonderbare Tun der Exhibitionisten Kopfschütteln bei den Fachleuten erregt und zu den absprechendsten Urteilen geführt. So meint Krafft-Ebing: „Die läppische Art und Weise dieser Geschlechtsbetätigung weist auf intellektuellen und ethischen Schwachsinn oder wenigstens auf temporäre Hemmung intellektueller und ethischer Funk-

tionen, bei gleichzeitig erregter Libido, auf Grund einer erheblichen Bewußtseinstrübung hin und stellt zugleich die Potenz dieser Individuen in Frage." Chr. Geill sagt l. c.: „Exhibitionismus wird doch wohl sozusagen niemals von ganz normalen Individuen ausgeführt. Erscheint doch diese Art der Befriedigung des Triebes so sonderbar, daß man kaum glauben kann, es könne ein nichtpathologischer Mensch sich so benehmen." Und Pelmann erklärt geradezu: „Unter allen sexuellen Verirrungen ist der sogenannte Exhibitionismus vielleicht die unverständlichste, jedenfalls die albernste. Es ist daher von vornherein anzunehmen, daß ein Individuum, das sich eine derartige Verirrung zuschulden kommen läßt, nicht normal ist."

Mich dünken all diese Äußerungen gar zu sehr vom Standpunkte des gesunden Erwachsenen hergeleitet. Dieser kann im Gefühl seiner vollen Potenz das Tun des Exhibitionisten wirklich nur läppisch, albern und pathologisch finden. Versetzen wir uns aber in die Gedankenwelt eines Kindes, das physiologisch impotent ist, bei der Schwäche seines Geschlechtsapparates nichts machen kann und doch für seine sexuellen Regungen einen Ausweg sucht, dann bekommt die Sache sofort ein durchaus anderes Gesicht. Just durch Entblößung hat ja der Bub das Wohlgefallen seiner Erstgeliebten, der eigenen Mutter, unzweifelhaft erregt. Noch mehr, das war die einzige Möglichkeit, den gefährlichsten Rivalen, seinen Vater, aus dem Felde zu schlagen. Dieser wird doch nicht täglich von der Mutter gewaschen[1]) und aufs Klosett geführt und verführt sie hiebei durch den Anblick seines Gliedes. Da wird ja gerade die physiologische Unzulänglichkeit zu einem Vorzug, der dem Knaben das Übergewicht verleiht. Kein Wunder demnach, daß, wenn einmal später die sexuelle Leistungsfähigkeit versagt, er in jene siegreiche Epoche flüchtet, wo sogar der Vater von ihm aus dem Sattel gehoben wurde.

Jetzt werden mit eins eine Reihe von Eigentümlichkeiten des Entblößungsaktes sofort verständlich. Schon Lasègue hat bemerkt, daß dieser immer unter gleichen Umständen und gewöhnlich zur nämlichen Zeit erfolgt und daß die Perversen nichts anderes machen als sich zu zeigen. All dies ist Wiederholung des kindlichen Tuns. Auch der Knabe ward ja stets zur gleichen Stunde und unter denselben äußeren Umständen ausgezogen und gewaschen und tat da nichts weiter als sich präsentieren. Dies allein genügte, die Mutter zu erobern, dem Zauber seines Phallus vermochte sie so wenig zu widerstehen, als später vermeintlich jedes andere Weib. Man begreift dann ferner, daß der Akt der Entblößung so gern an das Wasserabschlagen anknüpft. Dies war ja die tägliche Gelegenheit des Knaben, da die Mutter nicht bloß schauen konnte, sondern meist auch noch selber Hand anlegen mußte, ihn demnach sozusagen masturbierte. Diese Masturbation besorgt der spätere Exhibitionist dann gewöhnlich selber in der Rolle der Mutter. Häufig begnügt er sich mit stummer Entblößung, mitunter aber macht er vorübergehende Mädchen und Frauen auf seinen Phallus aufmerksam oder preist dessen Größe und Leistungsfähigkeit, wie einst der

---

[1]) Gerade beim Waschen, zumal des Genitales, kommt es nicht selten zu einer Halbsteifung, die Mutter und Kind sehr wohl bemerken.

Knabe vor seiner Mutter getan. Endlich ist auch der Trance-Zustand, in dem man sich entblößt, nach Aussagen der Perversen ihr Phantasie-Leben, in welchem die Mutter ihnen ans Glied greift, während das Zittern, wie ich von einem hörte, bedeuten soll, sie zitterten davor, die Mutter könne ihr Membrum nicht schön oder groß genug finden.[1]) Wie man sieht, ist all dies perverse Tun vom Standpunkt des Kindes weder läppisch, noch albern, nicht pathologisch und nicht unverständlich. Die Entblößung ist für den Exhibitionisten einfach ein Geschlechtsakt, wie dereinst für den Knaben.

Beim Zeigen des Gliedes ist immer entscheidend und von allen Autoren gleichmäßig betont, daß das Weib Vergnügen an diesem Anblick empfinden, geschlechtlich aufgeregt werden soll, was, wie ich jetzt hinzusetzen will, in seiner Kindheit vermeintlich auch bei der Mutter so gewesen. Inwieweit der Perverse mit seiner Voraussetzung das Richtige trifft, wird später noch darzulegen sein.

Nun könnte man weiter fragen: warum entblößt sich der Exhibitionist besonders gern vor kleinen Mädchen, seltener vor Buben, etwas minder häufig vor erwachsenen Frauen, am seltensten vor Männern? Die Exhibition vor Frauen und erwachsenen Mädchen ist durchsichtig: Wiederholung des kindlichen Tuns vor der jungen Mutter[2]), wie anderseits die Männer für den Vater eintreten. Was ist es aber mit der Entblößung vor kleinen Kindern beiderlei Geschlechtes? Dafür gibt es eine Anzahl von Gründen. Manche Perverse geben an, sie zeigten sich Kindern, weil für diese die geringe Größe ihres Membrums eben noch ausreicht, oder, wie ich von einem Exhibitionisten vernahm, er entblößte sich am liebsten vor kleinen Mädchen, weil diesen alles groß erscheine. Zu anderen Malen findet man, daß die Kinder just das Alter haben, in welchem der später pervers Gewordene zu Hause am stärksten exhibitionierte. In weiteren Fällen wieder wirkt die Erinnerung an die Entblößung vor kindlichen Altersgenossen beiderlei Geschlechtes bestimmend nach. Endlich werden Mädchen noch gewählt sowohl wegen der sexuellen Anziehung, als weil sie das Geschlecht mit den Pflegepersonen des Knaben teilen, vor denen er ursprünglich exhibitionierte.

Betrachten wir nun, unter welchen Umständen und in welchem Alter die Perversion zum Ausbruch gelangt, d. h. die Fixierung zustande kommt, so scheint auch die Entblößungslust gleich den übrigen Geschlechtsverirrungen in der Pubertät für immer festgelegt zu werden. Den unmittelbaren Anstoß gibt beispielsweise wie im Eingangsfalle die Beobachtung kleiner exhibitionierender Mädchen, die ihn an seine eigene Kindheit gemahnen, später dagegen das Überraschtwerden durch ein kleines Mädchen beim Miktionsakt, was wieder an das Urinieren vor Mutter und Spielgefährtinnen erinnert. Natürlich sind beide genannte Anlässe nicht mehr als der Funke, der zufällig ins offene Pulverfaß fliegt. Entscheidend ist aber da niemals der Funke, sondern das Pulverfaß. In anderen Fällen wirkt etwa der An-

---

[1]) Eine weit tiefere Begründung werden wir später erfahren.

[2]) Eine weitere Überdeterminierung: die Jungfrau oder das junge Weib ist die jugendliche Mutter, die noch nicht dem Vater angehört hat.

blick laufenden Brunnenwassers durch die Ähnlichkeit mit dem Urinstrahl auslösend oder wird der Jüngling beim Ausziehen oder Masturbieren von Mädchen überrascht, die daran sichtlich Vergnügen zeigen. Kurz an einem Anlaß fehlt es wohl nie, wenn nur ein offenes Pulverfaß dasteht.

Was aber spielt nun die Rolle des Pulverfasses selber, oder, unbildlich gesprochen, was führt in Wahrheit und nicht bloß als unmittelbare Auslösung zur Dauerfixierung? Da muß ich neuerdings auf das zurückkommen, was ich schon eingangs dieses Abschnittes nannte: die konstitutionelle Verstärkung des exhibitionistischen Teiltriebes bei exekutiver Schwäche des Sexualapparates, ferner als wichtige Unterstützung Mangel an Verkehr mit dem Weibe oder Abhaltung von diesem durch die Mutter. Wenn zur Zeit der Reifung der Jüngling die Kleinheit seiner Genitalien mißfällig wahrnimmt und daran verzweifelt, ein Weib auf gewöhnlichem Weg zu erobern, wenn ihm dann die Mahnung seiner Mutter in den Ohren klingt, sich ja an kein weibliches Wesen zu hängen, dann erwacht mit Macht die Erinnerung an jene graue Urzeit, da er vor der Mutter sich nur zu zeigen brauchte, um zu siegen. Sich zeigen, ohne daß dafür eine Entmannung ihm drohte, ja, wo jene sich vielmehr unter Zeichen eines großen Vergnügens mit seinem damals noch kleineren Membrum eingehend beschäftigte. So wird die Rückkehr in die eigene Kindheit zu einem Zwangstrieb, wie ja überhaupt die Entblößungslust der Erwachsenen unzweifelhaft zwangsartigen Charakter besitzt[1]) und sich immer wieder durchsetzt trotz stets erneuter Besserungsabsicht. Zu allertiefst endlich liegt öfter eine Wurzel der Exhibition, die ich erst dann aufzudecken vermag, nachdem ich die Zeigelust des Weibes besprochen.

Diese hat man von jeher nur wenig beachtet, schon darum, weil sie kaum je gerichtliche Bedeutung gewann, wie so häufig die Exhibitionslust des Mannes. Immerhin weiß man, daß hysterische Frauen, ferner solche in menstruellen oder manischen Erregungszuständen sich gern entblößen, und jeder Psychiater erinnert sich an tobsüchtige Weiber in der Zelle, die bei der ärztlichen Visite sich plötzlich die Kleider vom Leibe reißen. Im allgemeinen freilich scheint die klassische Entblößung der Genitalien bei erwachsenen Frauen sehr viel seltener als bei den Männern im Gegensatze zur Kindheit, wo beide Geschlechter in gleicher Weise exhibitionieren. Der Grund hiefür liegt durchsichtig im Mangel eines Membrums. Denn mit diesem Defekte ist kein Staat zu machen oder höchstens kann man, was einem dort abgeht, zu ersetzen trachten durch „die landesüblichen Rundungen vorn und hinten“. Und tatsächlich sieht man, daß Frauen, die exhibitionieren, dies fast stets mit Gesäß und Brüsten tun. Diese Busen- und Gesäß-Entblößung ist dann freilich weit häufiger als gemeinhin angenommen wird. Selbst „hochanständige“ Frauen treffen es vorzüglich, sich bei Nacht vor dem Manne und ihren halberwachsenen Buben, die mit ihnen den nämlichen Schlafraum teilen, ad nates abzudecken und so ihren

---

[1]) Man erkennt aus dieser Darstellung, daß der Exhibitionismus als Syndrom des Entartungs-Irreseins (Magnan) wie der Neurasthenie (Krafft-Ebing) eigentlich zusammenfallen.

Blicken hinzugeben. Die „Harmlosigkeit" der Mutter und älteren Schwester den Söhnen und Brüdern gegenüber zeigt sich wieder am liebsten in der Enthüllung der Büste beim Waschen, An- und Ausziehen und oft sogar schon beim Herumgehen im Hause.

Von der Natur gewollt scheint, daß jede Mutter ihre Brüste vor dem zu stillenden Säugling entblößen muß. Man könnte nun glauben, diese Sache, die gar nicht zu umgehen ist, sollte dann auf die Sinnlichkeit des Kindes ohne Wirkung bleiben, zumal der Säugling doch wohl nicht allzuviel durch jene Entblößung gereizt werden dürfte. Und dennoch gibt es Exhibitionisten, wie Fall 1 der nachfolgenden Kasuistik, die davon ihre Zeigelust herleiten. Wir wissen ja schon von der Inversion, daß der Mutter Brustwarze ihren langgesuchten Penis darstellt. Die Mutter hat demnach — so meinen die Exhibitionisten selber — vor ihrem Säugling gewissermaßen exhibitioniert, ihm solcherart ein Vorbild gebend, das er später vor ihr und anderen Frauen nur wiederholt. Sie ward also sozusagen seine erste Verführerin und, wie sie in Kindestagen ihn verführt hat, verführt er später in Nachahmung und Vergeltung seine Mutter oder irgendeinen Mutter-Ersatz.

Ausgeprägt fand ich dies bisher nur in jenen Fällen, wo neben der Entblößungslust auch ein mächtiger Busen-Fetischismus bestand, auf den ich an dieser Stelle ein wenig näher eingehen muß. Im allgemeinen wird gerade diese Form des Fetischismus recht wenig beachtet, mutmaßlich darum, weil ein schöner Busen einer der natürlichsten und verbreitetsten Reize des weiblichen Geschlechtes ist, der auf die meisten Männer erregend wirkt. Von Brust- oder Busen-Fetischismus darf man nur reden, wenn gegen diesen bezaubernden Fetisch alle sonstigen Eigenschaften des betreffenden Weibes völlig in den Hintergrund treten, der Mann überhaupt auf nichts mehr achtet, ausschließlich die Reizung durch die Brüste begehrt, ja sogar den Koitus darüber vergißt, wie in Fall 3 des vorhergehenden und Fall 1 des jetzigen Kapitels. „Ich hätte einen Busen heiraten können", sagte mir treffend ein solcher Fetischist.

Der mütterlichen Brust kommt nach mehrfacher Richtung eine Sonderstellung zu, die geradewegs zurückgeht auf die Zeit des Säuglings. Für diesen ist die Mamma nicht bloß der allzeit bereite Born seiner Lebensnahrung, sondern gleichzeitig auch der Reizung seiner Munderotik. Hier fließen Ich- und Sexualtriebe lange Zeit zur Einheit zusammen. Anderseits gibt die Ur-Entblößung für den Exhibitionisten die milchspendende Mutterbrust, der wirklich kein hungriger Säugling widersteht. Auch ist zu beachten, daß das winzige Membrum des ganz kleinen Bübleins nicht viel größer ist als die funktionierende, sich versteifende Brustwarze der Mutter. Dem Exhibitionisten erscheint oft sein Glied zeitlebens zu klein, wie ein Kinder-Penis oder eine Mammilla [1]). Da diese aber auch von der liebendsten Mutter dem Säugling nicht ständig überlassen wird, so

---

[1]) Kein Wunder demnach, daß ein solcher Exhibitionist am liebsten in die Säuglingszeit zurückkehrt, da die Mutter selber mit einem Penis sich produzierte, der sogar in erigiertem Zustand noch kleiner war als seiner.

trachtet er, wenn man den späteren Berichten der Perversen glauben darf, sich ihren dauernden Besitz zu verschaffen durch Ausreißen oder Abbeißen, wie ich beim Sado-Masochismus ausführte.

Nun kommt das Trauma der Entwöhnung. Je reizender die Brustwarze für den Säugling war, desto minder verschmerzt er ihren Verlust, ja der richtige Busen-Fetischist sucht zeitlebens die verlorene Mammilla. Und wenn er sie anders nicht erlangen kann, spielt er selbst die Mutter, die ihre von ihm ersehnte Brustwarze enthüllt in Gestalt seines Penis. (Siehe Fall 1 der folgenden Kasuistik.) Zumal wenn dieser von Haus aus klein, also nicht viel größer als die erigierte Mammilla ist, erblickt er in ihm eine männliche Brustwarze, was mancher mit diesen Worten auch ausspricht. Es liegt auf der Hand, daß ein solches Verhalten geradewegs zum Exhibitionismus führt. Und wie der Säugling der mütterlichen Brustwarze nicht widerstehen konnte, lebt dann der Exhibitionist der Meinung, seinem Penis könne kein Weib widerstehen. Wenn mancher nicht bloß das Glied demonstriert, sondern auch noch die Hoden, indem er die Hose herunterläßt und das Hemd emporhebt, so zeigt er dem Weibe testes + membrum = Brust und Brustwarze. Er will dann dem Weibe die nämliche große Lust verschaffen, die er selber als Säugling empfunden hatte, sobald er die mütterliche Mamma sah.

Hier besteht nun ein Zusammenhang mit der von Haus aus verstärkten Schaulust, welch konstitutioneller Faktor wohl keinem Exhibitionisten fehlt. Wie er als Kind aus eigener verstärkter Schaulust stets auf die Brustwarze der Mutter achtete, in dieser ihren Penis erblickte, setzt er dann beim Weibe zeitlebens eine besondere Schaulust auf seinen eigenen Penis voraus. Er teilt ganz einfach jener die nämliche Schaulust zu, die er selber stets hatte. Es scheint nur natürlich, daß, wenn sie ein so stattliches Glied erblickt, sie dem Triebe nicht widerstehen kann, es wegzunehmen und dauernd zu behalten, ihn also zu kastrieren.

Anderseits wird man infolge seiner Entblößung erraten, daß er Ödipus-Wünsche auf die Mutter hat, und ihm für diese Entmannung bevorstehn. Häufig erfolgt auch beim Exhibitionieren die Drohung der Mutter, ihm das Glied abzuschneiden, oder auch in gemildeter Form: wenn er das fortsetze, werde er krank werden, was der Knabe immer als Verlust seines kostbaren Gliedes auslegt. Bisweilen auch droht sie, es dem Vater zu sagen, oder mindestens wird dies vom Knaben befürchtet, was in seiner Vorstellung die Entmannung notwendig zur Folge haben müßte. All das führt zur tiefsten Wurzel des Zitterns bei der Exhibition, ein Zittern, das in gleichem Maße der Kastrations-Angst wie der Entmannungs-Lust entspringt.

Ein Teil dieses Kastrations-Komplexes geht endlich auf die Identifikation des erigierten kindlichen Membrums mit dem väterlichen Phallus. Wenn das Glied des Knaben aus irgend welchem Grund einmal steif gegeworden, kommt es in der Größe dem schlaffen des Vaters halbwegs gleich. Das muß man natürlich der Mutter zur Bewunderung zeigen und ihr damit beweisen, daß man vom Vater nicht mehr übertroffen wird, dessen großem Phallus sie offenbar nicht zu widerstehen vermochte. Führt diese peinliche Wahrnehmung doch sogar dazu, was ich z. B. als Ätiologie der

hysterischen Stigmata nachweisen konnte, daß man dem Vater in der Phantasie sein Membrum rauben, diesen also geradezu kastrieren wollte. Wenn nun der Exhibitionist mit seinem steifen Penis vor der Mutter prunkt, so tut er dies gewissermaßen mit dem geborgten oder in der Phantasie geraubten väterlichen Membrum. Dies setzt dann ebenso ein schweres Schuldgefühl, wie das Bewußtsein, durch seine Wünsche in die Rechte des Erzeugers zu greifen. Anderseits darf man mit jenem pseudo-väterlichen Penis auch nicht verkehren, sonst merkt das Weib, er ist nur entlehnt, nicht wirklich groß. Ist ja das Membrum des Exhibitionisten stets wirklich oder nur vermeintlich zu klein. Man kann ganz allgemein behaupten, wie es einer meiner Perversen ausdrückte: der Exhibitionist koitiert weit mehr mit seinen Augen als mit dem Penis und erwartet dies auch von seinen Opfern. Durchsichtig erkennt man den mächtigen Anteil, der der Kastration auch hier beim Exhibitionismus zukommt. In der vierten Auflage der „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" hat endlich Freud darauf aufmerksam gemacht, daß der Exhibitionszwang stark abhängig ist vom Entmannungs-Komplex; „er betont immer wieder die Integrität des eigenen (männlichen) Genitales und wiederholt die infantile Befriedigung über das Fehlen des Gliedes im weiblichen."

V. Wirkung der klassischen Exhibition auf Frauen. Verbindung der Entblößungs- und Schaulust mit anderen Perversionen. Die Strafbarkeit der Exhibitionisten.

Haben wir zu Eingang die Reaktionen auf verdrängte Exhibitionslust besprochen, so erübrigt uns jetzt, die Folgen der verdrängten Schaulust zu behandeln. Hier interessiert uns vornehmlich eine. Wenn die Neugier auf die äußeren Genitalien Verdrängung erfuhr, so kann die Reaktion ein Ekel vor dem einst so Reizenden sein. Ekel ist nämlich nicht bloß, wie man gemeinhin wähnt, eine Folge unterdrückter Exkrementallust, sondern ekelhaft erscheint auch jeder Urninde das männliche Genitale, wie anderseits dem Urning jede Vagina [1]), ein Verhalten, das außerdem viele Neurotiker ebenso zeigen. Daß übrigens auch normale Mädchen beim ersten brutalen Zusammenstoß mit dem männlichen Genitale sehr häufig starken Ekel empfinden, beweisen außer vielen Erfahrungen der Hochzeitsnächte noch die Folgeerscheinungen beim Zusammentreffen mit Exhibitionisten. Unbefangen sind da nur jene Mädchen, die alles sofort zu Hause erzählen. Die meisten jedoch schweigen wie das Grab aus uneingestandener, wenn auch ohne ihr Zutun befriedigter Schaulust.

Eine klassische Schilderung entwirft hievon das kürzlich veröffentlichte „Tagebuch eines halbwüchsigen Mädchens" [2]). Da schreibt eine

---

[1]) Vergl. hiezu wie zur Reaktion auf den Anblick eines männlichen Gliedes auch den Abschnitt über die Homosexualität des Weibes.

[2]) „Quellenschriften zur seelischen Entwicklung" Nr. 1, S. 83f, Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1919.

Zwölfeinhalbjährige: „Heute ist der Dora (ihrer Schwester) und mir etwas Gräßliches passiert. Ich kann es gar nicht niederschreiben. Sie war sehr nett und sagte: vor zwei Jahren ist ihr in der Stadtbahn dasselbe passiert, wie sie mit der Mama einmal, es war der 15. Februar, das merkte sie sich ewig, zur Frau von Martini nach Hietzing gefahren ist. Außer ihr und der Mama war nur noch ein Herr im Wagen, die Mama fährt nämlich immer II. Klasse. Sie sitzen nebeneinander und der Herr steht im zweiten Teil, so daß Mama nicht hinsehen konnte. Und wie die Dora hinschaut, macht er den Mantel auf und — — —! also dasselbe wie heute der Herr unter dem Haustor. Und wie sie aussteigen, bleibt die Boa der Dora in der Türe stecken und sie dreht sich noch einmal um, obwohl sie gar nicht wollte, und da sieht sie wieder — — —! Sie hat damals einen ganzen Monat nicht schlafen können. An das kann ich mich sehr gut erinnern, aber nur wußte ich nicht warum. Sie hat es auch nie jemandem gesagt, außer der Erika, und der war das auch schon passiert. Die Dora sagt, das passiert beinahe jedem Mädchen wenigstens einmal. Ich habe natürlich nicht hingeschaut, aber die Dora hat sich geschüttelt und hat gesagt: Und das muß man ertragen. Beim Nachhausegehen erzählte ich der Hella (ihrer Freundin) die Gemeinheit von diesem Manne. Dann erzählte sie mir von einem Betrunkenen, der in N. so durch die Straßen des Ortes ging und von Gendarmen eingeführt wurde. Sie sagt auch, einen solchen Anblick vergißt man nie, nie mehr! Vielleicht war der heute früh auch betrunken, aber eigentlich sah er nicht so aus. Und wenn er das nicht getan hätte, hätte man ihn überhaupt für einen feinen Herrn gehalten. Die Hella weiß das auch, daß man davon die Kinder bekommt. Sie sagt: das ist die Erbsünde und das haben auch Adam und Eva begangen, diese Sünde. Ich habe bisher immer geglaubt, die Erbsünde ist etwas ganz anderes. Aber das — das. Ich bin seit gestern furchtbar aufgeregt, ich sehe das immer vor mir; eigentlich hab ich gar nicht hingeschaut, aber ich muß es doch gesehen haben."

Nun ließe sich immerhin vertreten, Mädchen aus guter Familie könnten über einen so ungewohnten Anblick derart erschrecken, daß sie ihn lange nicht aus dem Kopfe brächten. Doch dünken mich Ausdrücke wie „Das merkt man sich ewig", „Einen solchen Anblick vergißt man nie", „Ich bin seit gestern furchtbar aufgeregt, ich sehe das immer vor mir", ein wenig zu stark für eine normale Reaktion, auch sind das zwangsweise Umdrehen und Hinschauenmüssen sowie endlich eine Schlaflosigkeit, die einen ganzen Monat dauert, gewiß schon pathologisch zu werten. Man kann ruhig behaupten, die Exhibitionisten würden ihr Tun viel weniger üben, wären sie nicht sicher, aus ihrer eigenen Kindheit heraus, einer entsprechenden Schaulust bei Mädchen und Frauen zu begegnen.

Es ist erstaunlich, wie häufig sich Exhibitions- und Schaulust mit anderen Perversionen verbinden, was übrigens vielen Beobachtern schon seit jeher auffiel. So erzählt Brantôme in seinem „Leben der galanten Damen": „Ich hörte von einer Dame der feinen Welt, aber einer sehr großen, der die natürliche Lüsternheit nicht genügte, denn sie hatte ein sehr üppiges

Temperament. Sie war Witwe und sehr schön. Um sich noch mehr aufzuregen, ließ sie die schönsten Frauen und Mädchen ausziehen und entzückte sich an ihrem Anblick. Dann schlug sie ihnen mit der flachen Hand klatschend auf die Hinterbacken. Die Mädchen, die sich irgend etwas hatten zuschulden kommen lassen, schlug sie mit Ruten und ergötzte sich an den Windungen des Leibes und an dem Gesäß, das nach den empfangenen Schlägen lustig aussah. Manchmal ließ sie sie, ohne sie auszuziehen, die Kleider aufheben (damals trug man noch keine Hosen) und schlug und peitschte sie auf den Hintern, je nachdem sie sie zum Lachen oder Weinen bringen wollte. Bei diesen Schauspielen erregte sie ihre Begierde derart, daß sie diese nachher von irgendeinem starken und robusten Mann stillen ließ." — „Flagellation und Entblößung sind untrennbar", sagt Ryan in seiner „Prostitution in London". Einer meiner Kranken mit verschiedenen Perversionen erzählte: „In meiner Lehrperiode hatte ich eine Zeitlang besondere Vorliebe für Statuen, die nackte Männer darstellten. In einer Kunsthandlung waren verschiedene Abbildungen griechischer Standbilder ausgestellt, unter anderem auch im Vestibül, und da ging ich oft hinein, um das anzuschauen, und habe mich daran sehr stark erregt. Bei einem Bandagisten sah ich in der Auslage eine nackte männliche Figur, an der ich mich auch sehr erregte, ebenso an zwei Fußmodellen bei einem Schuster. Es waren bloß die Füße bis zu den Knöcheln zu sehen, aber die Fleischfarbe war sehr gut nachgemacht, was mich sehr reizte." Auf die hohe Bedeutung der verdrängten Schaulust beim Fetischismus, wobei die Bedeckung statt des nackten Körperteiles zum Fetisch erhoben wird, hat besonders Freud unsere Aufmerksamkeit gelenkt. Der vorerwähnte Kranke mit Fuß-Fetischismus brachte mir einmal folgenden Einfall: „Ob man nicht darum den Penis durch den Fuß ersetzt, weil beide gewöhnlich bedeckt sind, sonst könnte man ja auch die Hände wählen, die aber frei sichtbar sind." [1]) Ich erinnere auch daran, daß Fuß im Fetischismus regelmäßig für den gesuchten Phallus des Weibes (der Mutter) steht, den immer wieder nackt zu schauen, sein unabweisbares Verlangen ist.

Das bekannteste Beispiel einer Mischung verschiedener Formen von Exhibitionslust mit anderen Perversionen und dem Narzißmus bietet Jean Jacques Rousseau. Der berühmte Eingang seiner „Bekenntnisse" stellt gleich eine solche von geistiger Entblößungssucht und Selbstverliebtheit dar: „Ich beginne ein Unternehmen, welches beispiellos dasteht und bei dem ich keinen Nachahmer finden werde. Ich will der Welt einen

---

[1]) Ein andermal wieder kam ihm folgender Gedanke: „Ich muß immer daran denken, daß Exhibition und Hauterotik aufs Innigste verknüpft, gewissermaßen ein- und dasselbe sind, daß die Entblößungslust nichts anderes darstellt als eine äußerst verstärkte Hauterotik. Die Haut ist in diesem Falle so erotisch, daß sie frei getragen werden will. Es muß etwas dabei sein, was besonders erregend auf die Haut wirkt, sonst könnte das Verlangen nicht bestehen, entblößt zu sein." Und als ich ihn auf die Erotik des Gesichtssinnes hinwies, entgegnete er: „Da muß aber doch eine Anregung dazu kommen, weshalb das Kind sich entblößt zeigen will. Vielleicht spielt da die Luft eine große Rolle. Wenn es z. B. naß ist, spürt es eine große Erleichterung, wenn die Luft es abtrocknet, die Luft an die Haut herankommt. Das sich da einstellende Lustgefühl führt dann zum Verlangen, dies öfter zu tun."

Menschen in seiner ganzen Naturwahrheit zeigen und dieser Mensch werde ich selber sein. Ich allein!" In weiteste Kreise ist gedrungen, wie er Masochist wurde durch Schläge, die er mit acht Jahren von dem dreißigjährigen Fräulein Lambercier auf den Hintern bekam. Weniger bekannt ist, daß neben den Schlägen auch die Entblößung seines Gesäßes durch Fräulein L. ihm eine besondere Lust erregte. Ihre Drohung, sie werde ihn strafen, „wie eine Mutter ihr Kind züchtigt", hatte ihm großen Schrecken eingeflößt. Nach der Erduldung der Strafe fand er sie minder schrecklich, als er sich sie vorgestellt hatte, ja, wie er berichtet, „diese Züchtigung flößte mir noch größere Zuneigung zu der ein, die sie mir erteilt hatte. Der Schmerz und selbst die Scham waren mit einem Gefühl von Sinnlichkeit verbunden gewesen, das in mir eher das Verlangen, es von derselben Hand von neuem erregt zu sehen, als die Furcht davor zurückgelassen hatte. Da dies ohne Zweifel von einer vorzeitigen Regung des Geschlechtstriebes herrührte, würde ich allerdings in der nämlichen Züchtigung von der Hand ihres Bruders nichts Angenehmes gefunden haben."

Mit elf Jahren tritt Rousseau gleichzeitig in Beziehungen zu dem 22jährigen Fräulein von Vulson und zu dem kleinen Fräulein Goton. Bei jener, die er nur platonisch liebte, duldete er die Annäherung keines Mannes, sonst machte er die wütendsten Eifersuchtsszenen, während diese als prügelnde Schulmeisterin sein heißestes Verlangen erfüllte. Trotz ihrer eigenen Jugend „erlaubte sie sich mir gegenüber die größten Freiheiten, ohne mir je eine gegen sich zu gestatten. Sie behandelte mich genau wie ein Kind." Das Verhältnis zu beiden charakterisiert der Dichter so: „Fräulein von Vulson liebte ich wie ein Bruder, war aber eifersüchtig auf sie wie ein Liebhaber. Auf Fräulein Goton würde ich es ebenfalls gewesen sein, und zwar wie ein Türke, wie ein Rasender, wie ein Tiger, wenn ich mir nur hätte vorstellen können, sie wäre imstande, einem anderen die gleiche Behandlung angedeihen zu lassen, die sie mir gewährte; denn selbst dies war eine Gnade, die man auf den Knien erbitten mußte."

Am interessantesten aber ist sein Verhalten beim Erwachen starker sexueller Regungen in der Pubertät (16 Jahre): „Mein erhitztes Blut erfüllte mir das Gehirn unaufhörlich mit Mädchen und Frauen, aber da ich keine Ahnung hatte, was ich in Wahrheit mit ihnen anfangen sollte, benützte ich sie in der Einbildung seltsamerweise nach meinem alten Geschmack, ohne zu wissen, was ich weiter mit ihnen anfangen sollte... Ich würde mein Leben dafür hingegeben haben, auf eine Viertelstunde Fräulein Goton wiederzufinden... Meine Aufregung wuchs bis zu dem Grade, daß ich, da ich mein Verlangen nicht befriedigen konnte, es durch die wunderlichsten Kunstgriffe noch immer mehr anreizte. Ich suchte dunkle Alleen, abgelegene Orte auf, wo ich mich von weitem den Personen weiblichen Geschlechtes in dem Zustande zeigen könnte, in dem ich hätte bei ihnen sein mögen. Was sie zu sehen bekamen, war kein unzüchtiger Anblick — daran dachte ich nicht einmal — sondern ein lächerlicher. Das einfältige Vergnügen, das ich empfand, ihn ihren Augen darzubieten, läßt sich nicht beschreiben. Es bedurfte nur noch eines einzigen Schrittes darüber hinaus, um der ersehnten Behandlung teilhaftig zu werden, und ich zweifle nicht,

daß mir irgendeine Entschlossene beim Vorübergehen dieses Vergnügen verschafft hätte, wenn ich die Kühnheit gehabt, es abzuwarten."

Also geistige Entblößungssucht und Narzißmus, Gesäß-Exhibition und Masochismus bei einem Genius, der schließlich in Paranoia endet.

Es bliebe nur noch die forensische Seite zu beleuchten, d. h. ob man die Exhibitionisten bestrafen soll.

Von neurologischer Seite ward lange vor jeder Psychoanalyse die Erfahrung gemacht, daß Entblößungs-Akte sehr häufig epileptische Äquivalente darstellen und ferner bei einer Reihe von Geisteskrankheiten nicht selten auftreten. So sagt W. Seiffert (l. c.): „Die Epileptiker bilden fast den vierten Teil all jener Delinquenten, von denen ich in der Literatur berichtet fand." Und G. Burgl erklärt:[1]) „Die weitaus größte Mehrzahl der Exhibitionisten sind geistig nicht normale Individuen. Das Exhibitionieren findet sich sehr häufig bei angeborenem oder erworbenem Schwachsinn, hauptsächlich bei Imbecillitas und Debilität, dann bei Dementia senilis, paralytica und alcoholica. Die Handlung kommt zustande wegen Wegfall oder geringer Kraft der hemmenden intellektuellen und sittlichen Gegenvorstellungen bei gleichzeitig vorhandener sexueller Erregung. Bei dem mit erworbenen Schwachsinn behafteten Exhibitionisten dagegen hängt die Exhibition mit ihrer Impotenz zusammen." Ich möchte noch ergänzen, daß die Häufigkeit der Entblößung gerade bei Säufern auch darin eine Wurzel hat, daß bekanntlich der Alkohol harntreibend wirkt und die wiederholte Blasenentleerung leicht die Erinnerung an die Kindheit weckt, da man vor der Mutter oder einer sonstigen Pflegeperson sein Wasser abschlug, mit aller gleichzeitigen sexuellen Erregung.

Im allgemeinen sind die Psychiater geneigt, in den meisten Fällen die Exhibitionisten für unverantwortlich zu erklären. Hier ein paar Proben. Bei Burgl heißt es (l. c.): „Nach meiner Überzeugung liegt nicht leicht bei einem strafbaren Reate die Gefahr, jemand zu Unrecht zu verurteilen, so nahe, als bei der Exhibition, da diese sexuelle, jedermann auf das tiefste empörende Perversion auf die verschiedenste Weise zustande kommen und auf dem mannigfaltigsten Boden entstehen kann, Dinge, welche nur einem mit psychiatrischen Studien sich ernstlich befassenden Arzt bekannt sein können... Die Exhibition betrifft in der weitaus größten Mehrzahl der Fälle Geisteskranke oder geistig Defekte." Otto Leers erklärt:[2]) „Es bleibt die Frage, ob es überhaupt normale Exhibitionisten gibt oder ob die Exhibition immer auf pathologischer Grundlage erwächst. Ich neige zu der letzten Auffassung. Wir können höchstens sagen, daß es ganz vereinzelt Fälle gibt, in denen wir einen kausalen Zusammenhang der Tat mit der abnormen Geistesanlage oder Gehirnkonstitution des Täters nicht aufzufinden oder nachzuweisen vermögen." Endlich noch Seiffert: „Wir müssen konstatieren, daß tatsächlich der weitaus größte Teil der Exhibi-

---

[1]) „Die Exhibitionisten vor dem Strafrichter", Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie und psychiatrisch-gerichtliche Medizin, 60. Bd. 1903.

[2]) „Einiges über Exhibitionismus", Monatsschrift für Kriminal-Psychologie und Strafrechtsreform, 5. Bd. 1908—09.

tionisten in einem geistesgestörten Zustand gehandelt hat, welcher die Bestrafung ausschließt."

Nun hat die Strafausschließung bei den Schwachsinnsformen und der Epilepsie wohl nirgends Widerspruch erregt. Etwas anders lag die Sache bei den „Entarteten" und „Neurasthenikern". Denn während auch hier die meisten Psychiater zur Exkulpierung neigten, glaubten manche Gerichtsärzte, und vor allem die Juristen, für eine strafrechtliche Zurechnungsfähigkeit eintreten zu müssen. Erleichtert wurde diesen ihr Vorgehen durch manche fragwürdige Behauptung von der anderen Seite. So heißt es z. B. in Krafft-Ebings „Psychopathia sexualis": „Schamhaftigkeit ist in dem Kulturleben der heutigen Menschen eine durch Erziehung so gefestigte Charaktererscheinung und Direktive, daß sich vorweg Vermutungen einer psychopathischen Beziehung ergeben müssen, wenn der öffentliche Anstand in gröblicher Weise verletzt wird. Die Vermutung wird berechtigt sein, daß ein Individuum, welches derart das Sittlichkeitsgefühl seiner Mitmenschen und zugleich seine eigene Würde verletzt, der Gefühle der Sittlichkeit nicht teilhaftig werden konnte (Idioten) oder verlustig ging (erworbene geistige Schwächezustände) oder in einem Zustand von Trübung seines Bewußtseins (transitorisches Irresein, geistige Dämmerzustände) gehandelt hat oder dazu durch unwiderstehlichen Zwang (Zwangshandlung) hingerissen wurde." Nicht mit Unrecht entgegnete ihm Erich Wulffen:[1]) „Was das Schamgefühl anlangt, so ist seine Entwicklung in den niederen Volksschichten auch nicht gar zu weit gediehen. Zweitens wird übersehen, daß der Exhibitionist selbst meist gar nicht wünscht, daß ihn die ganze Öffentlichkeit, sondern nur eine einzelne Person oder mehrere Personen zugleich oder nacheinander ohne Wissen der übrigen Öffentlichkeit sehen. Ich kann nicht finden, daß dieses Schamgefühl tiefer stehe als desjenigen, der sich an drei bis sechs Jahre alten Mädchen unzüchtig vergreift. Daß Geisteskranke, bei welchen das Schamgefühl verloren oder sehr stark beeinträchtigt worden ist, exhibitionieren, ist natürlich erklärlich, rechtfertigt aber nicht ohne weiteres den Vergleich mit den Geistesgesunden."

Trotz dieser an sich zutreffenden Einwendungen wird man in praxi doch mit Recht fast immer auf Unzurechnungsfähigkeit plädieren dürfen, selbst bei den Grenzfällen, die einzig zu Zweifeln Anlaß geben könnten. Wer solche Perverse einer psychoanalytischen Erforschung unterzieht, wird ausnahmslos finden, daß es sich um Zwangsantriebe handelt, die stets und in der nämlichen Art nach Wiederholung drängen[2]), woraus sich das gleiche, einförmige Gehaben der Exhibitionisten ergibt. Man kann dann jede solche Entblößung nach seinem Gutdünken als impulsiven Akt,

---

[1]) „Der Sexualverbrecher", Enzyklopädie der modernen Kriminalistik, Bd. 8.

[2]) Das haben auch Nicht-Psychoanalytiker gefunden. So schreibt Otto Leers (l. c.): „Es ist geradezu eine Seltenheit, daß ein Exhibitionist nur einmal in seinem Leben zur Aburteilung und also auch zur gerichtsärztlichen Beurteilung kommt. Ich bin überzeugt, daß, wenn wir alle Exhibitionisten lang genug verfolgen, schließlich alle Gewohnheits-Exhibitionisten sind."

Entartungszufall oder Zwangsantrieb ansprechen, wird aber jedenfalls wegen des unwiderstehlichen Zwanges für Straffreiheit eintreten.

Noch ein Gesichtspunkt kommt in Betracht: die völlige Nutzlosigkeit der Gefängnisstrafen. Hier stimmen wohl alle ärztlichen Beobachter überein. Ich will da nur Otto Leers anführen (l. c.): „Die Erfolge der Gefängnisstrafen sind schon bei anderen Straftaten nicht sehr ermutigend vom Gesichtspunkt der Besserung und der Verhinderung des Rückfalles aus; bei dem Exhibitionisten erst recht nicht. Bei allen, die lang genug verfolgt werden konnten, traten Rückfälle ein, die auch durch gesteigerte Bestrafung nicht verhindert werden konnten." Darum stimme ich vollkommen E. Ruben bei:[1]) „Nicht bestrafen, sondern heilen!" soll man Exhibitionisten, sofern nicht eine ganz aussichtslose Psychose vorliegt. Da nun alle exhibitionistischen Akte, wie oben ausgeführt, Zwangshandlungen sind, hat nur jene Therapie Erfolgaussichten, die auch Zwangsneurosen zur Heilung bringt: die psychoanalytische Methode nämlich! Tatsächlich sind auch deren Ergebnisse just bei der Entblößungssucht als hervorragend günstig zu bezeichnen. Sie gelingt umso leichter, als im Gegensatz zu anderen Perversen die Exhibitionisten gewöhnlich bereit sind, alles aufzubieten, um von der ihnen selbst so fürchterlichen Verirrung befreit zu werden. Zusammenfassend möchte ich mein Urteil dahin präzisieren: jeder Exhibitionist hat, bevor er vom Richter abgeurteilt wird, spezialärztliche Untersuchung zu erfahren und ist in jedem Falle, wo nicht eine unheilbare Gehirnerkrankung vorliegt, einer psychoanalytischen Kur zuzuführen.

V. Kasuistik.

Fall 1: 47 jähriger Geiger, Busen-Fetischist und Exhibitionist, berichtet folgendes: „Ich hatte von jeher eine besondere Vorliebe für volle Brüste. Meine Mutter hatte einen sehr starken Busen und ich weiß nicht, ob mir nicht immer der vorschwebte, sowohl beim Onanieren als später bei der Wahl von Frauen. Mich erregte keine Frau, die nicht auch Busen hatte."

„Von frühester Jugend auf reizten mich auch nackte Frauenarme. Als ich ein Bub war, lebten wir in Budapest in einem alten Haus mit offenen Gängen, auf denen sich auch die Klosetts befanden. Da beobachtete ich oft von meinem Fenster aus die Bäuerinnen, wenn sie, bloß in kurzem Unterrock und Hemd, hinausgingen, vollbusig und mit nackten Armen. Namentlich nackte Frauenarme haben mich damals, als ich noch nicht so auf den Busen flog, besonders gefesselt. Mir genügte bereits, wenn meine Mutter im Hemd war und ich ihre bloßen Arme sah. Sie hatte so wundervolle und ich betrachtete damals nackte Arme als den schönsten Teil des weiblichen Körpers. Wenn ich später als Erwachsener in Konzerten immer schöne, entblößte Frauenarme zu sehen bekam, hat mich das stets geschlechtlich gereizt, das andere brauchte gar nicht besonders zu sein."

[1]) „Exhibitionismus eines vermindert Zurechnungsfähigen", Monatsschrift für Kriminal-Psychologie, 2. Jahrg.

„Endlich hatte ich ich noch eine wahnsinnige Vorliebe für das weibliche Gesäß. Einmal lag ich zwischen sechs und sieben Jahren mit der Mutter im Bett, ich hinter ihr. Sie hatte einen sehr starken Hintern, sie hatte sozusagen alles. Und dann bildete ich mir ein, ihre linke Gesäßhälfte sei ein Busen und mein Glied, das ich herausnahm, ein Kind, das daran trinke. Ich hielt es hin und dachte mir: so, jetzt wirst du schön trinken! Dann nahm ich es weg und gab es wieder hin, so wie man sich halt spielt. Sonst habe ich mir nichts weiter dabei gedacht. Auf einmal erwachte die Mutter und wendete den Kopf nach rückwärts. Ich hörte sofort auf, stellte mich schlafend und sie hat wahrscheinlich das Hemd wieder heruntergezogen. Weiter hatte die Sache gar keine Folgen. Nur hat mich auch später jede Frau aufgeregt, die rückwärts mächtige Wölbungen zeigte. So sah ich z. B. als Dreißiger eine Frau von hinten, die da ganz außerordentliche Dimensionen hatte. Ich sagte mir sofort: Die muß auch von vorn das Nötige haben, also quasi wie die Mutter, und trotzdem sie um zehn Jahre älter war als ich, habe ich doch ein Verhältnis mit ihr begonnen." Man erkennt wohl deutlich, daß hier der Gesäß-Fetischismus eigentlich ein Ableger des Busen-Fetischismus war.

Von diesem vermeldet unser Kranker eine Menge von Zügen. So beginnt eine Erinnerung: „Wir hatten ein Dienstmädchen, das seit meiner Geburt bei uns war, später heiratete und wegging. Einmal kam sie zu Besuch zu uns. Da öffneten mein Bruder und ich ihr vor allem die Knöpfe der Bluse und jeder nahm sich eine Brust zum Greifen. Sie ließ sich das gefallen und meine Mutter sah zu. Ich sehe mich sehr klein, mein Kopf geht ihr höchstens bis zum Magen, obwohl sie auch nicht groß war, und meine ausgestreckten Hände haben eben hinaufgereicht. Vielleicht hat uns als Kinder die Mutter auch gestattet, dasselbe bei ihr zu tun. Auch bei der jüngsten Schwester unserer Mutter, die einen noch stärkeren Busen besaß, haben wir — ich zählte damals etwa neun Jahre — jede Gelegenheit benützt, um ihr an den Busen zu greifen. Ohne weiteres durften wir dies ja nicht tun, da haben wir eines schönen Tages ein Spiel arrangiert: wer verliert, muß irgend ein lebendes Bild stellen. Und da gaben wir ihr auf, Amor und Psyche darzustellen, Psyche auf der Erde liegend, während Amor seine linke Hand an ihrer rechten Brust hält. Und das haben wir dann ausgeführt, erst der eine, dann der andere. Sie ließ sich das lachend gefallen, weil wir angeblich noch so kindisch waren. Darum hatte sie auch gar kein Arg, wenn wir beim Einkaufen beide in sie eingehängt gingen und ihr unter dem Tuche an den Busen griffen."

Auch aus seiner Manneszeit weiß er eine Reihe von Busengeschichten zu berichten: „Zwischen 25 und 35 liebte ich es, im Winter, wenn die Dienstmädchen oder Frauen einkaufen gingen, zu lustwandeln und dabei meine Hand so zu halten, daß ich an ihren Busen ankam, oder ich bin scheinbar unabsichtlich in sie hineingerannt und habe dabei ihren Busen berührt, worauf ich mich sofort entschuldigte. Manchmal ging ich auch hinter einer her und dann rasch vorüber, wobei ich schlenkernd in ihren Popo hineinstieß. Das machte mein Papa auch sehr häufig. Ich tat es oft stundenlang, weil es eine große Erregung setzte, und empfand dabei auch Zittern und

Schwäche in den Beinen. Zwischen 26 und 28 sah ich auf dem Graben ein Dienstmädchen mit außerordentlich großem Busen. Sie trug kein Mieder und trotzdem war der Busen fest. Ich bin ihr nach, sprach sie an und verabredete mit ihr ein Rendez-vous. Durch zwei, drei Wochen ging ich jeden Tag hin und habe mich an ihrem Busen begeilt, die Bluse aufgeknöpfelt und die Brust herausgenommen und betastet. Zu mehr kam es nicht. Ihre Brüste waren groß und fest, direkt jungfernhaft. Ich habe mich oft stundenlang sehr aufgeregt. Zu einem Koitus kam es nicht, wohl aber in der letzten Woche zum Schlecken an der Brustwarze. Mit 22, 23 Jahren hatte ich ein Abenteuer mit einer um 15 Jahre älteren Frau, die aber einen doppelt so großen Busen hatte wie das Dienstmädchen. Mit der habe ich auch geschlechtlich verkehrt, die Hauptsache aber war mir die Aufregung an ihrem wirklich schon abnorm großen Busen. Ich mußte beide Hände dazu nehmen, um eine Brust erfassen zu können. Aber je größer sie war, desto lieber war sie mir. Meine Mutter hat auch viel gehabt, aber nicht so übermäßig." — „Immerhin wird es dem Säugling oder kleinen Kinde so erschienen sein und Sie werden beide Hände zum Umfassen gebraucht haben." — „Endlich noch eine dritte Busengeschichte aus meinem 35. Jahre. Der war der allergrößte. Die Frau hat mich durch ihren übergroßen Busen angezogen. Es kam zu nichts, ich habe mich nur sehr aufgeregt dabei."

„Nun eine Episode aus meinem 14., 15. Jahre, die meine Moral verletzte und wo ich meiner Mutter im Innersten böse war. Meine Mutter gab gern große Gesellschaften und bei so einer erschien sie in einem tief dekolletierten Kleid, so daß man fast die Hälfte der Brüste sah. Mein Violinlehrer küßte ihr die Hand, blickte hinein und machte ihr ein Kompliment, über das sie sehr geschmeichelt war. Ich aber war ein paar Tage sehr böse auf sie und sprach kein Wort mit ihr, kurz ich war eifersüchtig. Mit 23 Jahren sah ich einmal zu den Fenstern meiner jetzigen Braut hinüber und da hatte ich die Vision, dasselbe zu sehen wie damals mit vierzehn bei der Mutter. Es war sehr heiß und ich glaubte, ihre weiße Brust zu erblicken."

Hier haben wir den Übergang vom Busen-Fetischismus zu Exhibitionismus und Schaulust. Für beides besteht von Mutter und Vater her starke erbliche Belastung. So berichtet mein Patient von jener: „Ich sah meine Mutter öfter im Hemd, wenigstens oben, und wiederholt fiel auch dieses, so daß ich ziemlich viel von ihren Brüsten erblickte. Sie ist oft so herumgegangen (nicht bloß beim Waschen) und hat sich gar nicht geniert, so daß ich alles sehen konnte, besonders im Sommer, wenn es heiß war. Das war auch später so, als wir schon erwachsen waren. Sie hat sich vor den Söhnen gar nicht geniert. Noch mit acht, neun Jahren nahm sie mich und den jüngeren Bruder ins Frauendampfbad mit. Die beiden Freundinnen meiner Mutter haben gestaunt, daß die Mutter ihre beiden Söhne mitnimmt, und da sagte sie: ‚Die verstehen ja gar nichts davon!' Wir aber wußten ganz genau, daß die eine Frau kleinere Brüste hat als die andere, wir waren uns bewußt, nackte Frauen vor uns zu haben." Von anderen Exhibitions-Akten der Mutter werden wir später noch mehr vernehmen.

Eine ähnliche Unbefangenheit zeigte auch der Vater. „Wenn Mutter lag, ging er immer in Unterhosen herum und hat sein Glied nicht sehr verwahrt, so daß wir Kinder häufig Gelegenheit fanden, es zu sehen. Vor dem Schlafengehen hatte er die Gewohnheit, den Topf aus dem Nachtkastl zu nehmen und sein Wasser abzuschlagen, wobei er der Mutter seinen Penis zeigte. Als sie dann starb und die kleine Tochter im selben Zimmer mit ihm schlief, setzte er dies fort, sogar noch als diese Tochter schon recht groß geworden. Auch meinen Busen-Fetischismus habe ich vom Vater. Er hat sich ein Weib mit starken Brüsten genommen und auf der Straße den Frauen stets auf den Busen geschaut."

„Schon mit acht, neun Jahren sind mein Bruder und ich in die Oper mitgenommen worden, hauptsächlich zu Balletten. Ich weiß, wie sehr ich mich an den halbnackten Balletteusen begeilte, zumal an ihrem Busen, wenn sie sich zurückbeugten und der Busen heraushing, oder wenn sie nach dem Applaus sich verbeugten und die Brüste herausquollen. Ich weiß bestimmt, das war eine mächtige Quelle meiner Sinnlichkeit. Meine Phantasie hat da stets weiter gearbeitet. Auch waren mir die Balletteusen mit großem Busen lieber als die anderen."

Von seiner Entblößungssucht begann mein Patient gleich in den allerersten Stunden zu erzählen. „Als ich 20 Jahre alt war, ging ich einmal auf den Gang in das Klosett und als ich eine Frau kommen hörte, trat ich hinaus und tat, als wäre ich gerade im Begriffe, mein Glied wieder in die Hose zu stecken, und benützte die Gelegenheit, ihr mein Glied zu zeigen. Die Frau beschwerte sich dann bei der Mutter und es gab einen großen Skandal, über den ich sehr erschrak, doch wurde schließlich alles in Güte beigelegt. Damals bekam ich solche Angst, vielleicht ist das der Ursprung meiner Angstzustände[1]). Ich bin dann wie aus einem Taumel erwacht, aus einer gewissen sinnlichen Richtung, in die ich mich hineinbewegte, und habe mir die Sache zu Herzen genommen. Zwei Jahre zuvor hatten wir ein Dienstmädchen, das war im Hochsommer nur sehr wenig bekleidet und da hat es mich verführt. Ich habe ihr nur an den Busen gegriffen und mich an ihr begeilt, sie nahm allerhand Stellungen ein, aber das, was sie gern haben wollte, nämlich mein Glied sehen, tat ich ihr nicht zu Gefallen. Um die nämliche Zeit etwa bin ich einmal ans offene Fenster getreten, habe mein Glied herausgenommen und es den Dienstmädchen gezeigt, die gegenüber ausstaubten. Daneben aber empfand ich stets eine besondere Scham, wenn von geschlechtlichen Dingen die Rede war."

Dies Nebeneinander von Entblößungslust und besonderer Scham bestand den größten Teil seines Lebens. So berichtet er z. B. von seinem Schamgefühl aus seinem vierzehnten Jahre: „Beim Geigenspiel kann man den Ton vibrieren machen oder kalt lassen. Der seelische Ausdruck kommt größtenteils durch den Vibrator zustande und es gehört eine Entblößung dazu, seine Gefühle herzugeben. Oder man muß mindestens so weit sein,

[1]) Im Verlaufe seiner Psychoanalyse fand er dann freilich selber, daß diese weit tiefer begründet waren.

daß man sich ganz in sich versenkt und einem alles herum ganz gleichgültig wird. Man spielt aus sich heraus, nur für sich selbst und gibt alles her. Dieses In-mich-Verschlossensein dürfte auch der Grund gewesen sein, weshalb ich bei meinem ersten Violinlehrer nicht vibrierte, meine Seele nicht zeigte. Das tat ich bloß, wenn ich allein spielte. Einmal belauschte er mich, hinter der Tür stehend, und sagte es mir hinterdrein, worauf ich nach und nach doch mit meinem Gefühle hervortrat."

„Mit 22, 23 Jahren habe ich mich geschämt, in einen Laden hineinzugehen, wo Mädchen oder Frauen bedienten, und mir eine Krawatte oder Zigarre[1]) zu kaufen. Noch heute empfinde ich ein gewisses Unbehagen, in ein solches Geschäft einzutreten, und wenn man mir zur Auswahl vorlegt, dann nehme ich aufs Geratewohl die erste beste und trachte nur, möglichst rasch hinauszukommen."

Im Gegensatz zu dieser übertriebenen Schamhaftigkeit nahm er keinen Anstand, sich noch mit 42 Jahren dem frühmorgens läutenden Zeitungsmädchen stets so zu präsentieren, daß sein Penis zu sehen war, oder ein andermal eine junge Zeitungsausträgerin in die Nebenwohnung zu locken, deren Schlüssel ihm anvertraut waren. „Ich hatte vielleicht auch den Gedanken, sie zu koitieren, fand aber nicht den Mut dazu oder wollte es meiner Braut nicht antun oder hatte vielleicht auch Angst, mir eine Geschlechtskrankheit zu holen, kurz, ich nahm bloß mein Glied heraus und gab es ihr in die Hand. Wenn ich später, so mit 45 Jahren, in ein Pissoir ging, kam mir der Gedanke: wären die doch nur so konstruiert, daß man vorübergehenden Frauen sein Glied zeigen könnte, ohne dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden, so, als wäre es zufällig geschehen. In Brüssel ist der maeneken pis das Wahrzeichen der Stadt, man hat sogar Ansichtskarten von ihm und geniert sich dort überhaupt viel weniger als bei uns. Es gibt daselbst wohl auch keine Frau, die nicht schon einen Penis gesehen hätte. Existieren ja sogar Ansichtskarten, wo ein Mann an der Hausfront uriniert und eine Frau aus dem ersten Stockwerk ihm zusieht. Das ist dort gang und gäbe. Von einem Genieren ist gar keine Rede. Das hat mir aber gar nicht gefallen. Ich habe das für ganz gemein gehalten und den Leuten stets erzählt, wie das bei uns ist. Ich fände das Benehmen der Brüssler geradezu skandalös."

„Dagegen empfand ich zwischen 42 und 46 Jahren das dringende Bedürfnis, mich durch Exhibition auszuleben. Einmal tat ich es vor einem acht- bis neunjährigen Mäderl. Ich hatte den unbestimmten Wunsch, mit ihr etwas zu tun, entweder soll sie es sehen oder angreifen. Es hätte mir auch genügt, wenn sie meine Erektion unter der Hose gesehen und verstanden hätte. Früher habe ich das schon oft so gemacht, daß ich im Park saß, das Glied steif machte und dann wollte, ein Mädchen solle es sehen. Natürlich immer nur ein Mädchen. Einmal stellte ich mich unter einen Baum urinieren und hatte den Wunsch, ein Mädchen solle vorübergehen und mein Glied erblicken. Ein andermal wieder habe ich in der Nähe von Dienstmädchen geschifft, um ihnen meinen Penis zu zeigen. Hinter all dem wird

[1]) Beides bekannte Phallus-Symbole.

wohl stecken, daß ich der Mutter mein steifes Glied zeigen wollte und zu diesem Zwecke urinierte. Also ein Versuch, die Mutter zu verführen. Nicht umsonst hatte sie mich später, als ich 23 Jahre zählte, mit jedem Weibe in Verdacht, während sie auf meinen Bruder keinen Argwohn hegte."

Ein paar Wochen später kamen einige entscheidende Lösungen: „Ich habe immer den Gedanken gehabt, dem Anblick meines Gliedes könne kein Weib widerstehen. Dann habe ich es auch im allgemeinen so aufgefaßt: ein Weib kann überhaupt keinem Penis widerstehen, oder sagen wir mindestens bestimmten Gliedern nicht. Damit habe ich wahrscheinlich meinen Penis gemeint und den meines Vaters. Ich sehe da deutlich die Beziehung zur Mutter. Auf diese Art mußte sie auch stets dem Vater gehören. Als ich zehn, elf Jahre alt war, hörte ich sie oft in der Nacht zum Vater sagen: ‚Laß mich doch in Ruhe!' und trotzdem machte sie der Sache kein Ende. Wenn er abends beim Urinieren Mutter sein Glied zeigte, da hat er sie sozusagen eingeladen. Er hatte dafür gewisse Laute, die ich sehr gut verstand. Und später bei meiner Braut dachte ich: wenn die mein Glied sieht, kann sie ebensowenig widerstehen als die Mutter. Noch eins: die erste Form meiner Exhibition, womit diese gewissermaßen begann, so zwischen 15 und 20 Jahren, war, daß ich mir die Hosentüre nicht zumachte und das Hemd zurückschob, so daß diejenige, die neben mir saß oder mich erblickte, hinschauen und meinen Penis sehen konnte. Dabei hatte ich die ganze Zeit über das Zittern in den Beinen, also eine Angst."

„Ob nicht auch meine übergroße Furcht vor dem Eingesperrtwerden wenigstens zum Teil darauf zurückgeht, daß ich es meiner Mutter zeigte, um sie zum Koitus aufzufordern? Wenn ich einer Frau mein Glied demonstrierte, hatte ich stets den Wunsch, sie dadurch zum Geschlechtsakt zu bewegen. Wenn ich es nicht zeige, bin ich nicht Mann genug, daß man auf mich fliegt. Keine Frau hat mich so begehrt. Wenn ich ihr aber meinen Penis zeige, wird sie mich vielleicht als Mann anerkennen." Ich füge hinzu, daß er von Statur ein schwächliches, unansehnliches Männchen und auch sein Glied, wie er behauptet, kleiner ist als bei den meisten Männern. Im Ständer erreiche es erst die Größe eines normalen Penis, was er im Dampfbad konstatiert haben will.

Zum weiteren Verständnis seines Exhibitionismus muß ich noch einmal auf seinen Busen-Fetischismus zurückkommen. Eines Tages begann der Kranke in der Psychoanalyse: „Heute früh hatte ich das Bedürfnis, meine Braut [1]) zu mir ins Bett zu nehmen, doch ohne geschlechtlich mit ihr zu verkehren. Ich drückte sie nur an mich und streichelte sie, wie es vermutlich Mutter bei mir auch getan hat, wenn sie mich ins Bett nahm. Dann aber griff ich ihr an den Busen. Da muß die Mutter an mein Glied gegriffen haben und so hatte ich auch das Bedürfnis, daß mir die Mitzi an den Penis greife. Noch etwas: sollte ich nicht in der Brustwarze den Penis der Mutter erblickt haben? Ich weiß, ich hatte immer eine besondere

[1]) Er lebt mit ihr seit Jahren zusammen.

Vorliebe für große Brustwarzen, wie Mutter sie hatte, kleine habe ich nie mögen, die kamen mir männlich vor." — „Und obendrein wird sich die Brustwarze beim Stillen aufgerichtet haben." — „Ja. Wenn sich bei der Mitzi die Brustwarze versteckt, ist mir das gar nicht recht. Erst, wenn sie hervortritt, habe ich die Brust gern. Ich spiele mich darum auch so lange mit der Warze, bis sie groß wird, will also eine Erektion derselben erzielen. Wahrscheinlich erscheint mir auch die ganze Brust als Penis der Mutter." — „Da steckt also hinter ihrem Busen-Fetischismus das Verlangen nach dem großen mütterlichen Penis."

„Mutter hat oft davon gesprochen, das Entwöhnen sei das schwerste, man müsse da mit den Kindern besonders vorsichtig sein. Ob ich nicht als Busen-Fetischist beim Wegnehmen der Brust tüchtig abgeführt wurde, oder ob ich dies Abgewöhnen in meiner Phantasie nicht so tragisch nahm, daß ich schließlich heute daran erkrankt bin. Ich habe nicht entsagen wollen. Auch heute habe ich immer noch das Gefühl: meiner Braut zu entsagen, hielte ich nicht aus. An ihrer Brust zu liegen, da fühlt man sich so sicher, das könnte ich nicht lassen." — „Dies Gefühl werden Sie ursprünglich der Mutter gegenüber gehabt haben, deren Ebenbild ja Ihre Braut ist." — „Jetzt fällt mir die Photographie zu Hause ein, auf der meine Mutter mit mir als einjährigem Kinde abgebildet ist. Da hat sie einen sehr großen Busen. Damals muß sich irgend etwas abgespielt haben. Nicht mehr an der Brust sein dürfen, das muß für mich das Schrecklichste gewesen sein. Ich muß sehr lange daran gelitten haben, und wer weiß, ob das bei mir nicht sehr tief gegangen ist. Mein Suchen nach dem Busen kann ich nicht anders erklären, als daß ich immer wieder dorthin, an die Mutterbrust, will, die mir entzogen wurde. Und jetzt, wenn die Mitzi noch so krank ist, muß sie mich gern haben, ich verlange ihre Liebe in einem übergroßen Maße. Wenn sie mich an sich drückt und mir den Kopf streichelt, so ist das für mich das höchste, was es gibt."

„Nun ein merkwürdiger Gedankengang. Ich fühle, ich war im Begriff, in das Paradies einzutreten, und jetzt kommt die Geschichte mit dem Finger, in den das Katzerl mich gestern biß. Ich habe die Empfindung, es wird das Nagelglied kosten, also eine Kastration. Vielleicht steckt der Wunsch dahinter, es soll abgeschnitten werden. Mir fällt jetzt ein, daß ich der Mitzi gern in die Brustwarze hineingebissen habe, als ob ich sie abbeißen wollte. Ob ich diese Kastration nicht auch als kleines Kind bei der Mutter getan habe, weshalb sie das Entwöhnen als das schwerste bezeichnete? Und ob mir der Verlust des Fingers nicht als Sühne für jene Kastration erscheint? An den Fingerknochen habe ich vom Violinspielen lauter Verdickungen. Das erinnert mich an eine Brustwarze, die oben am Eingang auch verdickt ist. Da besteht eine Einbuchtung, wo die Milch herauskommt, genau so wie beim Finger durch die Saite eine Einbuchtung erzeugt wird. Ich hatte immer eine Freude, mit dem Finger an der Brustwarze herumzuspielen."

Ich warf nun die Frage ein: „Wenn Sie die Brustwarze der Mutter abbeißen wollten, geschah dies wohl zu dem Zwecke, damit Sie sie stets bei sich haben könnten?" — „Ja, dafür spricht folgendes: Ich trage ein

ganz kleines Stückchen eines Astes stets bei mir, das ist wie ein Talisman und entspricht einer Brustwarze. Wenn ich im Winter Holz klein machte, fand ich öfter ein schönes Asterl drin. Das schlug ich immer heraus und hob es mir auf. Es hat oft ziemlich viel Mühe gekostet, es herauszuschlagen, weil es eingewachsen war, und dann trug ich es immer bei mir. Weiter hat meine Mutter an Brustkrebs gelitten, da hat man ihr die linke Brust abgeschnitten. Ich stellte mir auch immer diese Brust auf dem Operationstisch liegend vor. Gewöhnlich tut mir auch meine linke Brust weh, ich spiele also die kastrierte Mutter."

Auf Grund mehrerer Träume, auf die ich, um nicht weitschweifig zu werden, hier bloß kurz eingehe, drängte sich ihm die Überzeugung auf, daß seine Krankheit mit der Entwöhnung begonnen haben müsse. „Schon als Säugling muß ich ein besonderes Verlangen nach der Mutterbrust gehabt haben. Als ich dann abgesetzt wurde, wollte ich der Mutter immer vorn aufmachen, und daß sie dies nicht zuließ, erschien mir als Strafe. Gerade weil ich stets so liebebedürftig war, habe ich darin, daß Mutter mir die Brust reichte, so oft ich wollte, ein Zeichen ihrer großen Liebe erblickt und als mir entzogen wurde, was ich am liebsten hatte, das als größte Strafe und Lieblosigkeit empfunden. Anders kann ich mir meinen Busen-Fetischismus nicht erklären. Von einer Frau begehre ich nichts weiter als die Brust. Wenn die nur schön und groß ist, alles andere schenke ich bereitwilligst her, ich brauche keinen Koitus und gar nichts. Bezeichnenderweise brauche ich auch nicht beide Brüste, sondern nur eine, weil man beim Saugen auch nur eine bekommt. Vor dem Geschlechtsakt nehme ich immer den Busen genau so, wie ihn die Mutter beim Stillen nahm, d. h. zwischen Mittel- und Zeigefinger, nie mit der ganzen Hand. Früher haben die Mütter ihren Kindern die Brust so oft gegeben, als sie es verlangten und das dürfte meine Liebe zum Busen noch mehr gesteigert haben."

„Ich habe wiederholt von einer Frau mit abgemagertem Brustkorb geträumt, die davor ein Tuch oder einen Vorhang hat, den ich wegziehen will, um mich zu überzeugen, wo der schöne Busen hingekommen ist. Diese abgemagerte Frau ist natürlich meine Mutter in ihrer letzten Zeit, nachdem man ihr wegen Brustkrebs die linke Brust weggenommen, sie also kastriert hatte. Vielleicht hat die Mutter es ähnlich gemacht, um mir als Säugling zu zeigen, daß die Brust wirklich weg ist; daß sie etwa ein Tuch vornahm, welches sie vorn ein wenig offen ließ und mir nun demonstrierte: sie ist nicht mehr da, sie ist fortgeflogen! Wahrscheinlich habe ich mir durch das viele Saugen und Lutschen eine gewisse Lippen- oder Zungen-Technik beigelegt, die später zum Stottern führte. Bei diesem ist es mir immer schlecht mit der Zunge gegangen, ich konnte sie vom Gaumen oder den Zähnen vorn gar nicht herunter bekommen. Von einem Weibe verlangte ich ferner stets, daß sie sich mir anbietet, und das tut doch keine anständige Frau. Das wird wohl darauf zurückgehen, daß Mutter mir immer selber ihren Busen anbot. Auch bei meiner Braut war es vermutlich so, daß sie mir den Busen zeigte. Jetzt spüre ich eine große Erleichterung. Endlich fällt mir noch ein: daß ich den Frauen immer den Busen aufhob,

geht auch auf die Mutter zurück, die ihre Brust in meinen Mund hineinhob. Wenn ich früher an der Brustwarze lutschte, habe ich den Busen sozusagen gebrochen, die untere Hälfte emporgehoben und mir in den Mund gesteckt. Das ist auch eine Art Kastration, ebenso wie wenn ich den Busen mit zwei Fingern nahm, ihn also gewissermaßen damit durchschnitt, was ja dann tatsächlich der Mutter geschehen ist."

„Ich fühle, ich werde immer wieder auf die Entwöhnung gedrängt. Oft hatte ich nachts eine riesige Sehnsucht, meiner schlafenden Braut an die Brust zu greifen, mochte sie aber nicht aufwecken. Trotz starker Erektionen dachte ich gar nicht an den Verkehr, sondern nur daran, meine Lust durch Hingreifen an ihren Busen zu stillen. Und ich vermute, daß meine jetzigen Erektionen ursprünglich auf das Verlangen gehen, von der Mutter gestillt zu werden, wobei ich wahrscheinlich auch öfter einen Ständer bekam und meine Ärmchen gegen ihren Busen ausstreckte. Ich habe ja auch eine Episode aus meinem siebenten Jahr erzählt, wo ich meinen Penis an Mutters linke Gesäßhälfte hielt, damit er dort trinke, ihn also als Kind benützt, das gestillt werden will."

„Noch etwas zum Herausnehmen des mütterlichen Busens, was wieder zur Exhibition zurückführt. Früher machte es mir besonderes Vergnügen, wenn ich exhibitionierte, den Penis samt den Hoden herauszunehmen, also alles, später aber nur das Glied. Und zwar tat ich jenes mit dem Gedanken: ich werde alles herausnehmen, damit die betreffende sieht, daß ich viel habe. Die Mutter hat ja auch viel gehabt und deren Rolle spiele ich jetzt. Ich erinnere mich auch, daß ich öfter der Mitzi eine Brust aus dem Hemde herausnahm und damit spielte. Was ich jetzt noch mit den Fingern suche, ist die Brustwarze, aber stehen muß sie, sonst bin ich nicht befriedigt." Hier leuchtet wohl auf der Stelle ein, daß die stehende Brustwarze dem Membrum erectum entspricht und er bei seiner Exhibition das Herausnehmen der mütterlichen Brust imitiert.

Den Übergang endlich von dem Hingreifen seiner kindlichen Hände nach den Mammillen zur Perversion gab folgende Bemerkung in der Psychoanalyse: „Heute hatte ich den Wunsch, die Mitzi solle mir an den Penis greifen, obwohl er nicht erigiert war. Da sie doch für die Mutter steht, werde ich wohl das Bedürfnis gehabt haben, diese solle mir an mein Glied greifen. Jetzt fällt mir noch etwas ein. Als ich in der Mitte der Dreißiger stand, sah ich bei einer bekannten Familie eine Milchausträgerin, eine ältere Frau, aber noch sehr gut bei einander. Schließlich sprach ich sie an und sie war auch schon einverstanden, allein ich mochte doch nicht so recht. Aber eines Tages, als sie in bäuerischer Tracht Milch austrug, paßte ich sie unter einem Haustor ab, nahm mein Glied heraus und führte ihre Hand hin. Hinter meiner Braut wird also nicht bloß die Mutter stecken, sondern auch irgendein dienstbarer Geist, sagen wir in Ammen- oder Bauerntracht."

Nun kamen noch einige bezeichnende Ergänzungen zur Entblößungslust: „Mutter, erinnere ich mich, schlief namentlich im Sommer immer nur mit dem Hemde bekleidet und, da sie sich häufig abdeckte, bekam ich nicht selten ihr Gesäß und ihre Schenkel zu schauen. Vor allem aber entblößte sie immer beim Aufstehen und Anziehen ihren Busen, wie jetzt

auch meine Braut, und ich weiß, daß ich mich daran immer erregte, schon als kleiner Bub. Ich war immer besonders schaulustig, direkt raffiniert in dieser Beziehung. Zur eigenen Exhibition kann ich folgendes nachtragen. Ich habe stets alle Männer wegen ihres großen Penis beneidet und sehr oft wahrscheinlich nur deshalb vor Frauen exhibitioniert, um zu hören, daß er nicht so klein ist. Häufig tat ich es auch vor mir selbst, indem ich mich auf einen Sessel setzte, das Glied in die Hand nahm und es gewissermaßen auf seine Schwere prüfte, aus der Erwägung heraus, daß ein großer oder schwerer Penis die Frauen mehr errege als ein leichter. Wiederholt sah ich meinen Penis auch im Spiegel an und hatte die Empfindung, daß ich ihn schön finde, daß er aber den Frauen gegenüber nichts wert sei. Zum Anschauen wäre er ganz schön, ich war sogar förmlich verliebt in ihn, aber für die Frauen sei er zu kurz und dünn. Ich hatte auch die Gewohnheit, den schlaffen Penis herauszunehmen und so lange herumzubeuteln, bis er steif wurde."

Ein weiterer Traum, in welchem er sein steifes Glied der Großmutter in die Hand drückte, bewies ihm, daß er auch auf diese sinnliche Gedanken gehabt haben muß. In seinem 13. Jahre war er einmal zu Besuch bei ihr und bekam auf dem Klosett beim Urinieren urplötzlich einen Ständer. Ganz bestürzt und schreckensbleich lief er zu ihr: „Schau, Großmutter, was mir da passiert ist!" Jetzt fällt ihm ein, er hätte sie gebeten, sie solle es angreifen oder mindestens diesen Wunsch gehabt. Dahinter taucht sofort eine zweite tiefere Erinnerung auf. „Großmutter hatte einen ebenso großen Busen als ihre Tochter, nämlich meine Mutter, und es ist bezeichnend, daß mir meine Braut oft weit älter erscheint, als sie wirklich ist. Ich identifiziere sie offenbar wegen ihres Busens nicht bloß mit der Mutter, sondern auch mit der Großmutter. Ende meiner Dreißigerjahre warf ich auch ein Auge auf alle Frauen von Großmutters Statur und hätte sie koitieren mögen. Was aber das Wichtigste, mir fällt jetzt ein, daß ich mit vier, fünf Jahren ein Attentat auf Großmutters Busen machte, daß sie mich anfangs gewähren ließ, dann aber gütig abwehrte. Ich sehe, wie ich meinen Kopf an ihre Brust lehne und dann mit der rechten Hand an diese fasse. Großmutter zeigt nur ein malitiöses Lächeln wie eine Frau, die das alles schon an ihren Kindern erlebte. Jedenfalls habe ich in ihrer Wohnung meine Pubertät auszuleben begonnen und alle meine sexuellen Träumereien dort ausgesponnen. Ich war bei ihr lieber als zu Hause."

Ein anderer Traum, in welchem er sich an dem Busen seiner Braut erregt, dabei förmlich wild wird, sie in wilder Begeisterung in allen möglichen Körperstellungen abgreift, um schließlich seinen eigenen Penis im Munde zu haben, bringt ihm die Erinnerung, daß, als er einmal, vor 15 Jahren, längere Zeit von der Mitzi getrennt war, er stets mit dem Zipfel seines Bettpolsters masturbierte, in der Vorstellung, dieser sei die Brust des geliebten Mädchens. Auch als Jüngling habe er schon das nämliche getan und mit denselben Vorstellungen, den Polster stets als einen stehenden Busen geformt, den Zipfel in den Mund gesteckt und daran gelutscht. „Auch meine Onanie trieb ich hauptsächlich mit dem Polster und der Vorstellung der Brüste. Es ist kein Wunder, wenn im Traum die Wildheit

wiederkehrt. Vielleicht war ich ganz wild, wenn ich an der Mutterbrust trank und die Tobsuchtsanfälle samt der großen Angst während meiner Krankheit waren wohl auch nur darin begründet, daß ich den Busen haben wollte. Vielleicht war ich als Kind zornig oder tobsüchtig, wenn mir Mutter die Brust nicht geben wollte. Denn das Auffallende an meinen Tobsuchtsanfällen im Bette war, daß ich mit den Fäusten auf das Federbett schlug wie ein Irrsinniger. Ich wollte etwas, ohne zu wissen was. Auch beim Verkehr mit der Braut war ich so wild und wollte ihr sozusagen die Brust abreißen. Immer wieder drängt sich mir die Überzeugung auf, daß mit der Mutter beim Stillen etwas stattgefunden haben muß. Darum ist es beim Koitus auch nie so schön, als ich mir vorstelle. Ich habe nachher keine Befriedigung, keine Ruhe, es fehlt noch etwas, das mit den Brüsten. Darum bin ich unruhig und unglücklich. Auch meine Tobsuchtsanfälle hängen mit dem Busen-Fetischismus zusammen. Ich bin geschlechtlich so erregt gewesen, daß ich dieser Erregung in irgendeiner Weise Luft machen mußte. Wenn ich geil war und koitierte, war ich immer besonders wild gegen die Brüste meiner Braut."

Im Anschlusse an einen Kastrationstraum kam ihm ferner der Einfall, er sei von der Mutter mit dem Abschneiden bedroht worden. „Ich habe mich wohl als Kind mit meinem Gliede gespielt und da wurde mir gedroht, ich würde mich verletzen, oder das ist wirklich geschehen, kurz ich habe in offenbar exhibitionistischer Weise es der Mutter gezeigt und sie hat sehr geschimpft. Offenbar wollte ich aus meinem Schuldbewußtsein heraus mich am Penis verletzen, d. h. kastrieren, und dann der Mutter zeigen: schau, um Deinetwillen war ich bereit, mein Glied zu verlieren!"

Am nächsten Tag begann er: „Nach dem heutigen Traume muß ich meiner Mutter sehr oft mein Glied gezeigt haben. Ob ich das nicht auch in der Nacht tun wollte, wenn ich in angeblicher Angst zur Mutter hinlief, sie solle mein Glied angreifen? Ob dies nicht tatsächlich geschah und es mir steif wurde? Aber wie begründete ich mein Verlangen? Ich habe schon lange die Vermutung, daß ich aus meiner Schlauheit heraus erklärte, der Penis tue mir weh, weil ich in meiner Neurose ihn beständig ansah, ob ihm nichts geschehen sei und ihn auch der Mitzi stets demonstrierte."

„Mutter hat sich beim Aufstehen nicht viel geniert und ist mit einem Ruck heraus, wobei sich eventuell ihr Hemd verschob. Ich möchte sagen, ihre Schenkel kommen mir so bekannt vor. Ferner weiß ich, daß Mutter aus Gewohnheit nicht ganz zugedeckt war. Mir kommt so vor, als ob ihr Popo immer draußen gewesen wäre und ich mich daran immer sehr erregt hätte. Ob ihr Gesäß mich nicht an ihre Brüste erinnerte? Ja, unbedingt! Denn sonst hätte ich doch nicht im siebenten Jahre dem Kind, d. h. meinem Glied, an Mamas Popo zu trinken gegeben. Für mich war der Hintere nichts anderes als eine nach unten versetzte Brust, die gerade so bequem ist, daß mein Penis hinreicht. Das ist ein Beweis, daß die erste Verführung von dem stillenden Busen ausgegangen sein muß. In der Mutter erblicke ich die erste Verführerin, denn sie gab mir ja tatsächlich ursprünglich die Brust. Dazu gehört wohl auch, daß ich in meiner Neurose immer mit

Heißhunger aufwachte und dann Angst- und Tobsuchtsanfälle bekam. Ich wollte wohl als Säugling stets auch bei Nacht an der Mutterbrust trinken und, wenn ich die nicht gleich bekam, begann ich zu toben. In der Neurose habe ich stets meine Braut aufgeweckt. Sie mußte in der Nacht aufstehen, mir etwas zu kochen."

„Ich denke jetzt auch an das Gebadetwerden durch die Mutter. Wenn ich jetzt zu Hause ein Bad nehme, muß die Mitzi mich waschen, und zwar auch am Gliede. Ich bin z. B. im Wasser gesessen und habe nichts gemacht und sie war böse, daß das Wasser auskühlt. Ich solle mich waschen, sagte sie, worauf ich entgegnete: ‚Ich mag nicht, Du sollst mich waschen!' Und dann mußte sie mich am ganzen Körper waschen, auch am Penis, wobei dieser halb oder ganz steif wurde. Auch daß ich während meiner Krankheit ein bis zwei Jahre jedes Koitus-Verlangen unterdrückte, stammt aus meiner Kindheit. So lag ich als Kind in meinem Bette voll Begierde nach dem Leibe meiner Mutter und, da dieser doch ewig unerreichbar blieb, so muß ich auch jetzt entsagen. Das tue ich sogar heute noch häufig. Gestern z. B. wollte ich die Mitzi koitieren und habe es unterdrückt. Darum fand ich auch bei fremden Frauen nie das Vergnügen, weil ich das Verlangen nach dem Koitus mit der Mutter, der der eigentliche gewesen wäre, immer unterdrücken mußte. Für meine Phantasie gab es auf der ganzen Welt keinen so schönen Körper wie den der Mutter und den fand ich natürlich nie wieder."

„Jetzt kommt mir vor: wenn ich nachts so lag und die Mutter begehrte, habe ich meinen Penis offen gehabt." — „Zu welchem Zwecke?" — — „Wahrscheinlich, um ihn zu zeigen, der Mutter oder auch niemand anderem als mir selbst. Auch als Erwachsener schaute ich ihn mir sehr gern an. Öfter lag ich, wenn ich geschlechtlich erregt war, und tat, als ob die betreffende Person da wäre und ich wollte ihr ihn zeigen, um sie zu verlocken. Ja, mir ist sogar, als hätte ich dazu gesprochen: ‚Schau, wie schön er ist!' In der Mitte der Zwanzigerjahre, aber auch schon früher, mit 14, 15, in den ersten Zeiten meiner Onanie war ich förmlich verliebt in ihn. Ich möchte sagen: ich onanierte aus Verliebtheit in meinen Penis. Er war mir lieber als die Vagina. Ich habe sozusagen meinen eigenen Penis koitiert. Ich stelle mir vor: jeder Mann, der längere Zeit kein Weib hat, muß in eine solche Situation geraten. Ich hätte ja zu einem Weibe gehen können, aber ich war es nicht imstande. Wenn ich später meine Braut nicht haben konnte, mochte ich keine andere und früher tat ich es nicht, teils weil mir der ideale Körper fehlte, teils aus Angst vor Krankheit." Man erkennt hier deutlich zwei Wurzeln der Exhibition: den Narzißmus und die Verführungsabsichten auf die Mutter.

„Ob ich nicht immer als Kind, wenn ich auf dem Rücken lag, exhibitionierte und daher meine Angst in der Neurose rührte: sobald ich auf dem Rücken liege, werde ich kastriert werden, weshalb ich mich immer auf den Bauch legte? Ob ich nicht als ganz kleines Kind, sagen wir von drei, vier Jahren, eine Erektion hatte, welche ich der Mutter zeigte? Ich sehe stets wieder: wenn ich kein Frauenzimmer haben konnte, litt ich am meisten unter Gliedsteifung. Immer war die Exhibition vor mir selbst. Ich nahm

es mir selbst heraus und habe sozusagen die Frau begehrt, konnte mich aber nicht entschließen, zu einer zu gehen. Dann wartete ich immer auf die Mutter, bis sie kommt, oder schrieb ihr, sie solle kommen. Ich sehe immer klarer, daß ich bereits in der Kindheit ein starker Exhibitionist gewesen bin und dies die erste Quelle meiner Angst war. Denn, wenn ich als Größerer exhibitionierte, zitterte ich am ganzen Körper vor Angst, und zwar hatte ich hinterher die Angst, es hätte etwas geschehen, ich hätte z. B. angezeigt werden können. Es war nicht immer gleich. Manchmal war ich während der Entblößung überlegen und erst dann hat mich das Zittern befallen. Andere Male begann ich an Händen und Füßen schon zu zittern, während ich mein Glied herausnahm, mein ganzer Körper hat vibriert. Es war die ewige Angst in mir und die beständige Frage: wird sie das hier schön finden, werde ich sie dadurch erobern? Und ob etwas Richtiges daraus werden wird, ob ich sie werde befriedigen können? Vielleicht daß ich einmal einen erigierten Penis hatte und Mutter dann aufmerksam machte. Und daß ich wie im Traum bin, daß sie es mir in die Hand nimmt. Obwohl ich immer das Gefühl habe, dies alles sei in meiner Phantasie geschehen, weil ich es in meiner Einbildung wünschte. Ich habe mir auch schon gedacht: es wird nicht die Mutter gewesen sein, vor der ich exhibitionierte, sondern ein Dienstmädchen. Denn zeitlebens habe ich mit einem Fräulein nichts gemacht, sondern nur mit einem solchen und auf der Gasse ist mir noch immer ein gut gebautes Dienstmädchen lieber, als eine gut gebaute Dame. Vielleicht habe ich noch den Hintergedanken dabei, ein Dienstmädchen versteht nicht viel davon, ob einer potent ist oder nicht. Sozusagen aus meiner Kindheitsvorstellung heraus: wenn sie sich mit einem Kind abgibt, versteht sie ja nichts davon, während eine Dame schon etwas davon versteht und mich eventuell auslacht. Ich fürchtete immer, ausgelacht oder abgewiesen zu werden, deshalb machte ich mich auch nie an eine Dame. Die versteht die Sache, während das Dienstmädchen ein Naturmensch ist, die kann man eher drankriegen. Das war vermutlich auch schon in meiner Kindheit so. Damals schon habe ich mir sicherlich gedacht, daß das Mädel nur für mich da ist und ich bin der erste, der sie verführen kann. Sie kennt ja niemand anderen."

„Auch als Erwachsener habe ich bei der geringsten geschlechtlichen Erregung mein Glied herausgenommen und angeschaut oder es im Spiegel besehen. Merkwürdig ist, daß ich niemals Geschmack an der Vagina fand. Ich hatte im Gegenteil Scheu vor ihr und habe sie als Erwachsener nie angegriffen. Vielleicht war mir die Scheide durch den Penis des Vaters versperrt, so daß ich mein Verlangen nur durch Herumgreifen an Busen und Gesäß befriedigen konnte. Dort ließ mich Mutter immer herumgreifen, sonst könnte ich mir meine Vorliebe für Brust und Popo nicht erklären. Diesen muß die Mutter im Schlaf oft entblößt haben, so daß ich ihn zu sehen bekam. Mir ist jetzt, als wäre das meine Sehnsucht gewesen, bis ich sie in meinem siebenten Jahre wirklich erfüllen konnte, als ich meinen Penis daran gab. Meine Sehnsucht hieß wohl: endlich einmal soll mein Penis dorthin gelangen. Jetzt kann ich mir auch erklären, warum ich den

Koitus am liebsten von rückwärts mache: der Popo ist die eigentliche Vagina für mich. Von vorn macht es der Vater, da würde ich vielleicht auf seinen Knochen stoßen."

Nun noch ein sehr bezeichnender Traum: „Ich habe meinen Penis aus dem Hosentürl draußen, betrachte ihn und sehe an der Eichel Einschnitte, die das Fleisch auseinanderklaffen lassen. Ich dachte mir: das ist merkwürdig, das muß wahrscheinlich bei jeder Erektion so sein. Es tat nicht weh, es war, wie wenn man ein Brot auseinanderbricht. In dem Zimmer stand noch eine Frau, die von rückwärts aussah wie meine Braut, sagen wir die Mutter. — Deutung: Ich habe schon lange den Verdacht, ob ich mir nicht als Kind wirklich etwas am Penis getan habe. Da jedoch keine Narbe zu sehen ist, so dürfte das eben nur ein Vorwand von mir gewesen sein, um die Mutter auf meinen Penis aufmerksam zu machen. Ich habe ja in der Neurose auch immer der Mitzi meine Erektionen gezeigt. Ob ich nicht auch als Kind der Mutter meinen Penis zeigte: sie solle ihn anschauen, ob ich mir nicht etwas getan habe? Mir ist die Verachtung meiner Mutter in geschlechtlicher Beziehung nicht anders erklärlich, als daß ich schon in der Kindheit so gewesen sein muß und sie daraus schloß, ich werde niemals anders sein. Auch in meiner Neurose hatte ich stets die Angst, mich geschnitten zu haben. Auch die Einkerbungen im Traum sind wie geheilte Schnitte. Und da mehrere solche Stellen sind, könnte man daraus schließen, daß mir mehreremal mit der Kastration gedroht wurde, und zwar so, daß ich wirklich sofort schwere Angst davor bekam. Jetzt fällt mir ein, daß ich heute besonders zärtlich gegen die Mitzi war und geschlechtliches Verlangen nach ihr hatte. Ob ich, wenn ich in meiner Liebe vom Vater zur Mutter pendelte, nicht auch geschlechtliches Begehren nach dieser trug? Heute habe ich meine Mitzi so bei der Hüfte umfaßt und am Popo abgegriffen, ob dies nicht auch bei der Mutter der Fall war? Mir ist dann der Koitus mit der Mitzi auch immer so schrecklich sündhaft vorgekommen, so unnatürlich unglücklich war ich nachher. Das kann doch nur auf die Mutter gehen. Diese erzählte auch, daß ich in meiner Kindheit von einer Krankheit in die andere verfiel. Durch meine Krankheiten forderte ich ja immer die besondere Liebe der Mutter heraus. Ob ich nicht in ihnen meine Sexualität auslebte? Mit 26, 27 Jahren hatte ich eine Halsentzündung, erst im Entstehen, aber schon mit Belag. Da habe ich am Morgen die Mitzi zu mir gerufen und war geschlechtlich so merkwürdig erregt, wie man sonst bei Halsentzündung und Fieber nicht ist. Und nachdem ich die Mitzi koitiert hatte, ging die Halsentzündung zurück, was mir noch heute merkwürdig ist. Das Fieber hat aufgehört, der Prozeß hat sich nicht weiter entwickelt und ich war noch am selben Tag gesund. Ich habe also die Krankheit benützt, um in der Mitzi meine Mutter koitieren zu dürfen, dann brauchte ich nicht weiter krank zu sein. Ich glaube, das ist ein schlagender Beweis. Und so wie ich in der Kindheit krank wurde, damit die Mutter sich zu mir legt, so mußte in meiner Neurose die Mitzi immer bei mir liegen. So groß war meine Angst."

„Mein Penis spielt offenbar eine große Rolle in meinem Leben: 1. durch seine Kleinheit, 2. dadurch, daß ich ihn zeigen mußte und 3. durch die

Angst, ihn zu verletzen, mich an etwas zu schneiden oder eine Geschlechtskrankheit zu bekommen."

Einen sehr tiefen Beitrag zum Busen-Fetischismus brachte endlich folgender Traum: „Ich bin so groß wie jetzt, aber doch etwas jünger und liege auf dem Rücken wie ein Kind, das eingewickelt werden soll. Über mich gebeugt ist die Mitzi, respektive die jüngere Mutter, nebenan sitzt an einem Tisch ein junger Mann mit scharfen Brillen. Die Mutter macht mir das Hemd vorn auf, entblößt mich also und greift mir an die Brust. Ich sträube mich dagegen, weil ich mich geniere, es ist aber alles so lustig wie bei einem kleinen Kinde, wenn man es so aufmacht. Der junge Mann lächelt so verständnisvoll, wenn ich mich geniere. Ich geniere mich eigentlich vor ihm. Die Mutter entblößt mir immer wieder die Brust und greift mir hinein. Zur Deutung des Traumes kann ich zunächst sagen, daß meine Braut mir gerne an die Brust greift, wie eine, der das sehr gut gefällt und die sexuelles Vergnügen davon empfindet. Ich vermute, daß Mutter das gleiche getan hat und daher ihre Duldsamkeit in dieser Beziehung stammt, wenn ich ihr oder dem Dienstmädchen an die Brust griff. Das Genieren wird einer späteren Epoche angehören, da habe ich mich wirklich viel geniert, z. B. bei meinen natürlichen Verrichtungen, wenn ein anderer etwas sehen oder hören konnte. Als Kind werde ich beim Hingreifen der Mutter höchstens gelacht haben. Ich hatte auch später so ein merkwürdiges Lachen, und zwar immer bei ernsten Sachen. Ich möchte es ein wissendes Lachen nennen. Es heißt etwa: ich weiß sehr viel und der andere versteht nicht, weshalb ich lache. Und wenn die Mutter hingegriffen hat, dachte ich: sie glaubt, ich weiß gar nichts, was sie auch immer äußerte, derweil wußte ich alles. Und als kleines Kind wußte ich auch, was der Vater mit der Mutter macht." — „Das ist das Entscheidende. Der Vater griff ja auch mit Vorliebe der Mutter an den Busen." — „Ja, daher auch das verständnisvolle Lächeln des Mannes mit den scharfen Augengläsern, d. h. des scharfsichtigen Mannes. Das ist natürlich der Vater in jungen Jahren, den ich noch heute für einen Meister der Sexualität halte. Er sieht zu, lächelt verständnisvoll und denkt sich dabei: ich weiß, weshalb er sich so geniert, mir geht es eventuell auch nicht besser.[1]) Mutter hat sich geniert, wenn er sie angriff. Dieser Traum erklärt auch meine Schamhaftigkeit vor den Frauenzimmern. Immer kam mir der Gedanke, ich kann es nicht so machen wie die andern, sicherlich mache ich es nicht recht. Ich kam mir vor wie ein Kind, ich konnte nicht so koitieren wie die andern. In der Kindheit schämte ich mich, wenn Mutter mich aufdeckte. Ich sehe eigentlich, daß ich immer wieder verführt wurde. Ich hätte sozusagen Glück bei den Frauen gehabt, konnte aber nicht, weil ich mich schämte. Meiner Mutter habe ich eine Art Treue bewahrt: aufdecken und erobern darf nur sie mich. Es war auch so eine Art Verbot in mir: das ist unanständig und unehrbar, das darf ich nicht! Mir ist, als wäre mein ganzes Leben lang

---

[1]) „Eine weitere Überdeterminierung: ich geniere mich, weil das mein Sexualverkehr mit der Mutter ist. Vater ist scharfsichtig genug, das zu verstehen, und so klug, daß er dazu nur lächelt."

bis zum heutigen Tage ein Verbot auf dem Koitus, auf dem Verkehr mit Frauen gelegen. Sobald ich mit einem Frauenzimmer etwas hatte, hat mich hinterher eine schreckliche Reue gepackt, die ich mir nicht erklären konnte."

„Wenn ich bei einem Frauenzimmer war, hatte ich immer die Sehnsucht, daß sie mir von selbst dort hingreife, und da dies nie geschah, verstärkte dies meine Meinung, ich sei dort minderwertig. Denn ich dachte mir stets: wenn ein Mann ein starkes und schönes Glied hat, so greift die Frau sofort dorthin. Sowie er sie angreift, greift sie ihm hin. Ich denke mir: daß Mutter mir an die Brust griff, war die erste Ursache zu einer geschlechtlichen Erregung bei mir, die ich dann in meiner Phantasie hinunter versetzte, zum Penis zu. Da ich keine Gelegenheit fand, eine Weiberbrust anzugreifen, griff ich dann meinen Penis an. Ich erblicke darin eine Nachahmung des mütterlichen Tuns. Als heute früh unser Katzerl hereinkam und es raschelte und die Dielen knarrten, hatte ich wieder Angst, Kastrationsangst. Vielleicht hatte ich Angst, als mir die Mutter an die Brust griff. Es ist ja bezeichnend, daß meine Angst immer in der Brust sitzt. Als das Katzerl ins Zimmer kam, imitierte sie vielleicht durch ihr Gehen den Vater, der mir den Penis abschneiden kommt."

„Meine Mutter hat mich auch überflüssigerweise in Angst versetzt durch die Drohung: ‚Wenn Du nicht Ruhe gibst, werde ich fortgehen von Dir!' Ich glaube, es hat zwischen mir und ihr viele solcher Szenen gegeben, hervorgerufen durch meine Unbändigkeit, vielleicht auch durch meine geschlechtlichen Unarten. Ich werde exhibitioniert und sie mir angedroht haben, sie werde von mir gehen. Ich war schon als Kind neurotisch und habe immer sehr viel Liebe haben wollen. Ich hing beständig an der Mutter, wahrscheinlich um die Möglichkeit zu haben, sie am Busen anzugreifen, und da drohte sie mir manchmal, sie wird mir mein Bündel schnüren und ich muß aus dem Haus. Oft habe ich auch Angst bekommen, um von der Mutter ins Bett genommen zu werden und irgend etwas Körperliches mit ihr zu machen, z. B. mich anzudrücken, ihren Busen oder ihren Popo zu berühren. Es kommt sogar jetzt noch öfter vor, daß ich direkt Angst produziere, um Gleiches von der Mitzi zu erlangen."

Als die Analyse schon ziemlich weit vorgeschritten war, fiel ihm im Anschluß an ein Tagesereignis ein, daß er auch als Erwachsener begegnende Mädchen immer fixiert, ihnen stets auf den Busen geschaut oder, wenn sie in die Nähe kamen, sie angelächelt, sozusagen animiert habe. „Oder aber ich ging an ihnen vorüber mit den Worten: ‚Ist das aber schön!' Ob nicht die Geschichte mit dem Angreifen der Brust bis zum Dienstmädchen immer so war, daß wir die Mutter oder die Mädchen anlächelten oder animierten, damit sie uns die Brust angreifen lassen? Zuerst dürfte ich den Busen angeschaut, mit den Augen gezeigt haben, daß ich ihn haben will, dann war die betreffende geschmeichelt und es wurde mir gegeben oder ich habe es mir selbst genommen. Jedenfalls fand ich, daß nur sehr selten ein Mädchen oder eine Frau darauf nicht einging, daß sie sich nicht geschmeichelt fühlte. Vielleicht habe ich schon als Kind gewußt oder gesehen, daß man mit dem Blick dorthin das haben kann, oder daß jedes Mädchen dies gern gibt, wenn man es verlangt und es nur richtig anstellt."

„Ob ich nicht, wenn Mutter böse, z. B. durch den Vater gekränkt war, sie durch Sexuelles wieder gutmachen wollte, indem ich ihr durch Zeigen meines Gliedes oder durch Greifen an ihre Brust e nen Ersatz bot. Denn es ist merkwürdig: wenn die Mitzi böse war, habe ich sie immer durch einen Koitus zu versöhnen mich gezwungen gefühlt. Hinterdrein machte ich mir Selbstvorwürfe und empfand sogar Ekel. Vermutlich dürfte mich am meisten gekränkt haben, wenn nach einer häuslichen Szene der Vater in der Nacht dann doch mit der Mutter verkehrte. Ich habe jetzt das bestimmte Gefühl, daß ich als Kind sehr viel vor der Mutter exhibitioniert haben muß. Noch etwas. Wenn ich meiner Mutter mit Dummheiten kam, ich hätte z. B. einen Kratzer oder sei niedergefallen, machte sie nichts daraus. Bloß wenn ich mich am Glied verletzt hatte, wurde sie ängstlich, da habe ich Liebe bekommen. Ich mußte also exhibitionieren, um jene zu erhalten."

Aus einem Traum, in dem zwei Buben, offenbar der Bruder und er, das Glied beständig draußen haben, zieht er den Schluß, sie wären zu Hause häufig mit heraushängendem Penis herumgegangen. „Ich glaube, wir werden auf diese Art die Pferde imitiert haben, daher meine besondere Vorliebe für Hengste. Ob ich nicht meinen jüngeren Bruder zum Exhibitionieren verführte, weil ich heute Nacht mit einem großen Schuldbewußtsein aufwachte und ob das nicht eine Quelle meiner Kastrationsangst ist? Ich werde erwischt und mit Entmannung bedroht worden sein. Andererseits habe ich auch den Vater imitiert, der immer mit freiem Penis herumging. Ich dachte auch öfter: wieso ist es möglich, daß Mädchen und Frauen so sorglos auf der Gasse gehen, wo doch die Hunde Hoden und Penis draußen haben und ihnen das alles sichtbar wird? Was müssen sie sich dabei denken? Und wenn ich exhibitionierte: was werden sie sich denken, wenn sie das sehen? Werden sie nicht Lust auf meinen Penis und meine Hoden bekommen? Die Hunde auf der Gasse müßten eigentlich eine beständige Versuchung für die Mädchen bilden, endlich einmal einen richtigen Penis mit Hoden zu bekommen. Als kleine Kinder haben Bruder und ich Rockerl getragen und so den Penis stets zur Verfügung gehabt. Als wir dann Hoserl bekamen, genierten die uns, wir gaben das Glied heraus und liefen so herum."

„Nach den Träumen habe ich die Empfindung, ich muß beim Exhibitionieren noch bis in die jüngste Zeit hinein stets die Kastration gefürchtet haben, daher meine Beklemmungen und Angstzustände bei der Entblößung. Wenn ich exhibitionierte, war immer die Angst, das Glied wird mir abgeschnitten werden oder überhaupt etwas mit ihm geschehen. Auf Entblößung steht unbedingt eine Strafe, das ist stets gefährlich, daher habe ich vor- und nachher gezittert. Ging dann die Geschichte glücklich vorüber ohne gefährliche Anzeige, so ward ich froh und gab mir selber das Versprechen, es nicht wieder zu tun, was ich freilich nie hielt. Ich denke, zu Hause werde ich so herumgegangen sein, damit die Mutter auf meinen Penis aufmerksam wird. Leider aber kam mir der Vater dazwischen, der auch das Glied stets draußen hatte und mich natürlich aus dem Felde schlug, so daß Mutter meinen Penis gar nicht beachtete, sondern vielleicht

drohte. Alle Weiber wollte ich durch Exhibition gewinnen. Jedenfalls schien mir das Zeigen des Gliedes die Hauptwaffe zur Gewinnung der Frau, das wußte ich schon als Kind vom Vater her. Denn wenn er über die Mutter wollte, machte er sie stets auf sein Glied erst aufmerksam. Er hat sozusagen den Penis für sich sprechen lassen, was ich später wiederholte."

,,Beim Vater bemerkte ich, daß, wenn er sein Glied zeigte, die Frau nicht widerstehen konnte, und das machte ich nach. Anderseits betrieb ich die Entblößung wieder so, daß es mir auf den Koitus gar nicht ankam. Die Angst trat schon ein, wenn ich es nur zeigte, da war ich schon zufrieden. Vielleicht ist es mir nur um diese Angstlust zu tun gewesen, um diesen idealen Koitus mit der Mutter."

,,Die nämliche Angst hatte ich auch beim Öffentlichspielen, sie war also die tiefste Grundlage meines Lampenfiebers. Es war eine Art geschlechtlicher Erregungszustand. Wenn ich meinen Penis öffentlich zeigen werde, kann mir etwas geschehen. Das Violinspielen ist ja die Fortsetzung meines phantasierten Geschlechtsaktes mit der Mutter, die Geige der Mutterleib, der Fiedelbogen mein Penis. Mir ist, als sähe mir jemand dabei zu, wie ich einen verbotenen Koitus mache, als wüßte die ganze Welt, was ich für ein Verbrecher bin und was ich Unerlaubtes tue. Es ist, als wäre der Bogen mein Penis, der exhibitioniert. Wenn schon nicht der Koitus, so mindestens das Zeigen des Penis, das Exhibitionieren vor dem großen Publikum. Ich empfinde die gleiche Angst beim Öffentlichspielen wie beim Exhibitionieren, es ist bestimmt das nämliche Gefühl."

,,Dann ferner: wenn die Mutter exhibitionierte mit dem Busen, der so wunderschön war, mußte ich ihr etwas Gleichwertiges entgegenhalten, und da hatte ich nichts anderes als meinen Penis. Ich weiß bestimmt: sowie Mutter ihren Busen herzeigte, so ich mein Glied. Das ist meine Brustwarze, die stecke ich Dir in Deinen Mund oder Deine Scheide, wenn Du das siehst, kannst Du nicht widerstehen! In meiner Einbildung stellte ich mir vor, die Mutter habe meinen Penis begehrt und abgefordert. Darum habe ich auch vor anderen Frauen exhibitioniert: sie sollen ihn auch begehren. Denn als Mann begehrten sie mich nicht. Erst wenn sie mein Glied erblicken, werden sie Verlangen darnach bekommen und es mir wegnehmen, mich also kastrieren.... Meine erste Verführerin war zweifellos die Mutter, sie hat mich mit ihrem Busen verleitet. Hat sie mir doch sozusagen den Koitus gezeigt und auch die Erektion, also ihre Brustwarze. Darum, wenn mir ein vollbusiges Weib ihre Brust zeigt, kann ich nicht widerstehen, da kann sie mich verführen. Das ist das nämliche wie bei meiner eigenen Exhibition. Wenn ich einem Weibe meinen Penis zeige, d. h. meine Brustwarze, kann sie auch nicht anders."

,,Weiter imitiere ich auch den Vater, bei dem das tägliche Exhibitionieren auch nicht stets vom Koitus gefolgt war. Drum habe ich es auch nur gezeigt und dann nichts weiter, aus Furcht, das Weib könne mich anzeigen. Anzeigen heißt ursprünglich: Mutter wird es dem Vater sagen. Einer der größten Genüsse war es für mich, einer Frau mein Glied zu demonstrieren und damit Schluß, auch wenn dies Zeigen nur ganz kurze Zeit währte. Aber merkwürdigerweise zitterte ich dabei jedesmal am ganzen

Körper. So werde ich gezittert haben bei der ersten Entdeckung meines Onanierens, weil ich fürchtete, der Vater erkennt, ich habe die Mutter besitzen wollen. Mein Schuldgefühl stammt größtenteils von der Entblößung meines Gliedes. Hätte ich nicht exhibitioniert, so hätte mein Vater es nie wissen können, so aber habe ich mich direkt verraten. Im Augenblick, da der Vater entdeckt, ich mache dasselbe wie er, weiß er, ich habe es auf die Mutter abgesehen. Auch wenn ich mich später vor Frauen entblößte, hatte ich stets die Angst: jetzt bin ich entdeckt, jetzt wird sie mich anzeigen, es geht um Leben oder mindestens Existenz, ich bin sozusagen verloren!"

In einer späteren Stunde erklärt er das Zittern so: „Ich habe das Gefühl, Exhibition und Koitus bedeuteten für mich das gleiche, daher das Zittern am ganzen Leibe, wenn ich vor ihr exhibitionierte, sie also koitierte. Ursprünglich entblößte ich mich vor der Mutter oder wurde von ihr dabei überrascht. Jedenfalls war meine Vorstellung dabei: ich exhibitioniere für die Mutter, sie ist entzückt darob und nimmt mein Glied in die Hand wie beim Vater. Plötzlich kam sie nun herein, ich erschrak und bekam Angst. Damals erfolgte wahrscheinlich die erste Drohung: wenn man das macht, wird man krank! Es muß noch gar keine Kastrationsdrohung gewesen sein. Dann kommt mir vor, Mutter hatte schon um die Sache gewußt, als wäre sie mitschuldig gewesen. Sie erriet, daß ich sie durch das Zeigen meines Gliedes koitiert habe. Und jetzt natürlich die Angst, der Vater, in dessen Rechte ich gegriffen habe, wird es erfahren. Nur er darf ja exhibitionieren und koitieren. Ich glaubte damals, der Vater koitiert die Mutter in dem Augenblick, da er ihr seinen Penis zeigt. Den wirklichen Koitus wollte ich vollständig unterdrücken, von dem mochte ich nichts wissen."

„Bei einem Frauenzimmer war ich vollkommen zufrieden, wenn ich es anschauen, eventuell angreifen und exhibitionieren konnte. Sobald ich aber koitiere, dachte ich, merkt es sofort, daß ich kein Mann bin, sondern ein Kind. Und als Kind werde ich das Gefühl gehabt haben, daß ich ja doch nicht der Vater bin. Wenn ich vor dem Weibe exhibitionierte, geschah dies mit dem unbewußten Gedanken: schau ihn an und nimm ihn Dir, den kannst Du sozusagen haben! Nun folgte sogleich das Zittern, wahrscheinlich die Angst, daß sie ihn auch wirklich nimmt, d. h. Kastration. Vielleicht drohte die Mutter, wenn ich exhibitionierte, sie nimmt mir das weg. Ich glaube, daß ich vor der Mutter stets exhibitionierte, wenn der Penis steif war, und meine ewige Erektionsbereitschaft dürfte daher stammen, daß ich der Mutter stets zeigen wollte, er ist doch groß. Vielleicht läßt sie mich doch das bei ihr machen, was der Vater macht. Oder aber ich wollte sie durch Zeigen meines Gliedes verführen, daß sie mir ihre Brustwarze wieder in den Mund steckt. Vielleicht gibt sie mir doch den Busen wieder, wenn ich ihr das mache."

„Noch etwas zum Schuldgefühl. Wenn der Knabe exhibitioniert, stellt er sich vor: weil sein Glied steif ist, sei es der väterliche Penis, den er dem Vater weggenommen habe, daher dann das Schuldgefühl. Mit dem nicht erigierten, also dem Kinder-Penis, kann er die Mutter nicht verführen,

wohl aber mit dem steifen, dem väterlichen Gliede. Bei meiner Exhibition habe ich auch stets mit steifem Penis die Frauen verführen wollen. Auch warum es nie zum Koitus kam, ist leicht verständlich. Wenn ich mit dem väterlichen Penis exhibitioniere und es kommt dann zum Verkehr, wird es sich herausstellen, daß ich einen geborgten Penis habe, und dann wird er mir vielleicht noch weggenommen werden."

„Ich habe mehr mit den Augen koitiert als mit dem Penis. Mir genügte es, ein Frauenzimmer anzusehen; das tat ich sogar bei meiner Braut. Wenn ich die Mutter anblickte, so habe ich sie gewissermaßen mit den Augen koitiert und, da sie sich vor uns Kindern so wenig genierte, hatte ich häufig Gelegenheit, ihren Busen zu sehen und habe diesen mit den Augen koitiert. Von den Augen ging also die Lust aus und diese Augen, die gesehen haben, was dem Vater gehört und nur er sehen darf, die müssen dafür büßen, d. h. kastriert werden. Darum hatte ich auch so häufig Schmerzen in den Augen und das Doppelsehen. Letzteres erkläre ich mir so: Ich sehe einen zweiten, nämlich den Vater."

Aus dieser enorm verstärkten Schaulust ergab sich dann eine weitere Erklärung seiner Exhibitionslust. „Wenn ich mich entblößte, zeigte ich nicht nur den Penis wie der Vater, sondern auch die Hoden, also die Brüste der Mutter und ihre Brustwarze. Sowie Mutter mich mit diesen verführte, indem sie sie mir beim Stillen und auch sonst, wenn sie unvorsichtig war, wies, so habe ich das auch den Frauen gezeigt, um sie zu verführen. Wenn sie das sehen, dachte ich, werden sie nicht widerstehen können. Dabei wollte ich sie aber gar nicht koitieren, sondern ihnen eine Lust erzeugen, also vielleicht jene Lust, die ich beim Saugen an der Brustwarze gehabt hatte." — „Und die sollen jene jetzt durch bloßes Schauen bekommen?" — „Ja, ich kann es mir nicht anders vorstellen. Später, nach der Entwöhnung hat es mir die Mutter ja auch nur gezeigt, ohne daß ich mehr zu trinken bekam. Ich habe das stets so gemacht, daß ich erst exhibitionierte und dann auf nichts weiter mehr einging, nichts weiter mehr versuchte. Ich habe mir das Hosentürl zugeknöpft und am ganzen Leibe gezittert, was sich erst nach und nach legte. Zum Koitus ist es nie gekommen, die Entblößung meines Gliedes hat mir völlig genügt."

* * *

Fall 2: Ein 28jähriger, baumlanger, überaus kräftiger Mann sucht wegen hochgradiger Aufregungs- und Angstzustände, namentlich von Herzangst, meine psychoanalytische Behandlung auf. Seine „Nervosität" führt er auf Masturbation zurück, die er seit der Pubertät geübt. Doch habe er jene weder exzessiv noch andauernd getrieben, vielmehr gelegentlich selbst Wochen und Monate zwischen den einzelnen Übungen verstreichen lassen und seit zwei Jahren mache er sie überhaupt nicht mehr. Seine jetzige Erkrankung sei zum Ausbruch gekommen, als er seinen Posten gewechselt und die seit Jahren verwitwete Mutter zu sich ins Haus genommen habe. Schließlich wurde die Sache so arg, daß er sich nur bei der Mutter noch ruhig fühlte und das Haus fast nicht mehr verlassen konnte.

Das Verhältnis zwischen Mutter und Sohn war ein besonders inniges. Doch gab der letztere gleich in der ersten Analysenstunde einige sonderbare Züge an: „Wenn Bekannte mich lobten, daß ich die Mutter zu mir genommen, da habe ich mich immer direkt geschämt. Ich hatte ihr gegenüber eine Art von scheuer Zärtlichkeit. Vor dem ersten Wiedersehen mit ihr befiel mich eine furchtbare Aufregung, die ganz ungewöhnlich war, dann auch wieder eine Angst vor dieser Aufregung." Und jetzt kam urplötzlich ein merkwürdiger Einfall, der das Ganze mit Blitzeshelle beleuchtete: „In den Pubertätsjahren, erinnere ich mich, hatte ich den Wunsch, die Mutter möchte nicht mehr mit dem Vater verkehren. Das Verhältnis zwischen den beiden kam mir unerlaubt vor, es hat mir wenigstens nicht gepaßt." Und als Gegenstück dazu: „Oft, wenn in den letzten Jahren die Rede davon war, ob ich nicht bald heiraten werde, ward ich verlegen. In früherer Zeit konnte ich mich gar nicht verheiratet denken, weil ich mir immer vorhielt: was wird die Mutter dazu sagen? Ich hatte solche Verlegenheit auch, wenn andere Leute vor der Mutter sprachen, ich solle heiraten." Hochbezeichnend war auch das Verhalten seiner Mutter selber. „Sie begegnete allen Annäherungsversuchen weiblicher Wesen direkt feindlich und suchte mich, trotzdem ich schon 28 Jahre zähle, selbst bei sich zu behalten. Nicht einmal spazieren oder baden sollte ich gehen, sondern zu Hause bleiben, mich mit Zeichnen beschäftigen oder ihr erzählen."

Bis etwa zum zehnten Lebensjahre hatte der Kranke das Schlafzimmer mit den Eltern geteilt und da nicht selten ihren Geschlechtsverkehr belauscht. Bewußt und deutlich erinnert er dies mindestens seit dem achten Jahre, doch weisen Symptome darauf hin, daß er mit drei und vier Jahren bereits, ja vielleicht noch früher, ihn beobachtet habe. Dies führte einerseits zu dem Wunsche, des Vaters Stelle bei der Mutter einzunehmen, anderseits später zu allerlei merkwürdigen Pubertätsphantasien: „So hatte ich zwischen zehn und vierzehn Jahren die Phantasie, Mutter werde mich am eigenen Leibe in die Sexualität einführen. Aus manchen ihrer Bemerkungen glaubte ich erschließen zu dürfen, sie gebe mir Andeutungen, daß ich mich an sie heranmachen müsse. So schlief ich im Sommer in einer Kammer, die nicht heizbar war. Wenn es Winter wurde, forderte mich die Mutter auf, in einem Zimmer mit den Eltern zu schlafen, da wir räumlich sehr beschränkt waren. Ich aber dachte gleich: am Ende zwingt sie mich, damit ich sehe, wie sie mit dem Vater verkehrt und es auf diese Art lerne. Einmal hatte sie mir ein Fremdwörterbuch geschenkt, in dem ich die Erklärung des Wortes Onanie fand und ferner die Verdeutschung noch einiger anderer sexueller Ausdrücke. Sofort kombinierte ich, die Mutter habe mir dies Buch gegeben, um mich auf diese Art aufzuklären..... Zwischen 15 und 18 Jahren träumte ich wiederholt, daß ich mit der Mutter geschlechtlich verkehre."

Sehr interessant sind seine exhibitionistischen Neigungen. „Vor einem Jahre etwa kam mir zum ersten Mal, als ich in einem Gasthaus beim Biere saß, der Zwangsimpuls, mein Glied herauszuziehen und coram publico zu onanieren. Dieser Zwangsgedanke wiederholte sich alle paar

Wochen und wurde manchmal so stark, daß ich das Gasthaus fluchtartig verlassen mußte. Meine Mutter hatte ja auch ein Gasthaus und ich erinnere mich, als mich das erste Mal jener Impuls packte, war niemand anwesend als die Wirtin, die freilich eine gewisse Ähnlichkeit mit meiner Mutter hat. Auch das fiel mir auf, wenn ich in ein Lokal trat, wo sehr viele Menschen sitzen, ist die Exhibitionsfurcht immer größer. Ob mich das nicht an unser Gasthaus erinnert?" Als ihm während der psychoanalytischen Kur wieder einmal jener Zwangsimpuls kam, tauchten plötzlich folgende Erinnerungen auf: „In der Volksschule erzählte mir ein Kollege öfter, daß er einem Mädel seinen Penis zeige, und ich dachte mir noch: wozu tut er das, er hat doch nichts davon? Endlich kam ich zu dem Schlusse, er mache das, weil ihm das Mädchen dann eher zu Willen sein werde. Ich ging sogar weiter und sagte mir, auf das Mädchen werde dadurch ein gewisser Druck ausgeübt, so daß es gar nicht anders könne. Wenn es seinen Penis gesehen hat, muß es ihm zu Willen sein und sich koitieren lassen. Gleichfalls in meiner Volksschulzeit hat in unserem Gasthaus ein Besoffener seine Genitalien heraushängen lassen und, ich glaube, auch meine Mutter belästigt. Ich deduzierte nun, die Mutter hat sein Glied gesehen, folglich muß sie mit ihm verkehren und vielleicht noch weiter, die Mutter hat auch meinen Penis gesehen, also muß sie unweigerlich mit mir verkehren. Die Sache hat dann bis vor drei Jahren in mir geschlummert, bis ich hörte, ein Pfaff sei mit heraushängenden Genitalien auf die Straße gegangen. Eine Zeitlang geschah nichts, doch als ich im Vorjahre bei einem Glase Bier im Wirtshause saß, überfiel es mich: Jetzt könntest du deinen Penis herausnehmen und öffentlich zu masturbieren beginnen. Diese Angst kommt mir jetzt täglich, aber in schwächerem Grade, gestern aber wieder sehr stark." Ich will noch ergänzen, daß seine Masturbationsphantasien, wie sich nachweisen ließ, in durchsichtiger Verkleidung auf den Geschlechtsverkehr mit der Mutter gingen.

Am Tage darauf kam mein Patient mit folgender Erinnerung: „Mir ist noch zweierlei eingefallen. In der dritten Gymnasialklasse war ich auf einem Jahrmarkt in der Nähe unseres Ortes gewesen und hatte soviel getrunken, daß ich mit einem Schwips nach Hause kam. Meine Schwester, die damals vier Jahre alt war, erinnert sich noch heute und hat es mir wiederholt erzählt, daß ich als ein Nacketer im Zimmer herumsprang und mich die Mutter mit der Rute ins Bett jagte. Dann habe ich einmal mit 14, 15 Jahren das Stubenmädchen attakiert, als sie frühmorgens hereinkam. Ich lag im Bett und wollte sie zu mir ziehen, sie wehrte sich aber aus Leibeskräften. Da kam ich auf den Einfall, sie mir dadurch gefügig zu machen, daß ich ihr meinen Penis zeigte. Das ist doch eine merkwürdige Phantasie. Es war mir förmlich, als würde das Weib hypnotisiert, sobald sie das Glied des Mannes erblicke, und könne einfach nicht anders. Ich konnte mir eigentlich nie recht vorstellen, was die Mutter denn am Vater habe. Noch dazu lebten sie nicht gut miteinander. Es gab oft Szenen und Streitigkeiten und auf einmal verkehren die Eltern doch. Wieso denn zum Teufel! Die Mutter mag doch den Vater nicht, da muß er offenbar eine Art Zauberkraft über sie haben. Entweder ist sie durch die Ehe

direkt verpflichtet, oder sie wird tatsächlich dadurch, daß er ihr sein Glied zeigt, so sehr gefügig. Dies Gefühl, daß die Mutter das nur unter Zwang tut, hatte ich immer, zumal mir ja die Folgen des Verkehres, das Kinderkriegen, für die Mutter nicht angenehm erschien."

Wieder am nächsten Tage kam er mit einem bedeutsamen biographischen Traum: „Ein kleiner, etwa achtjähriger Bub kam zu mir und verlangte etwas. Was es war, weiß ich nicht mehr genau, aber es bezog sich darauf, daß er seinen Penis herausziehen wollte zum Urinieren oder sonstwie. Dabei hatte er schon beim Kommen sein Glied aus der Hose heraushängen, was mir ungebührlich schien, weshalb ich es ihm verwies. Zum Inhalt des Traumes fällt mir ein, er wird die Wiederholung eines tatsächlichen Geschehnisses sein. Der kleine Bub bin ich selber, ich werde zu jemand gegangen sein, wobei mir das Glied heraushing und jener es mir verwies. Ich erinnere mich absolut nicht an eine solche Situation, doch wäre es denkbar, daß, als ich Hosen bekam, ich auf den Topf gehen wollte, zur Mutter lief und schon früher meine Vorbereitungen getroffen hatte. Das tue ich eigentlich auch jetzt noch. Wenn ich aufs Klosett gehen muß, knöpfe ich mir schon in der Wohnung die Hosenträger auf und mache mich soweit als möglich fertig. Mutter wird es mir damals verwiesen haben. Vielleicht bedeutet das Heraushängen des Gliedes auch noch etwas anderes, einen Verführungsversuch bei der Mutter."

Das Bild des voll entwickelten Narzißmus zeigt eine Erzählung aus den ersten Stunden seiner Behandlung: „Als ich mir vornahm, die Versuchung zur Masturbation zu bekämpfen, habe ich mir gewissermaßen als Ersatz meinen Penis besehen, was ich oft auch im Spiegel tat, bisweilen ließ ich auch die Hosen herunter, um mir die ganzen Partien zu beschauen. Dadurch wurde ich gewöhnlich bis zur Onanie erregt. Dies erhielt sich bis zum heutigen Tage. Gestern z. B. hatte ich mir ein Mädel auf die Bude bestellt und war sehr erregt. Da öffnete ich das Beinkleid und besah mein Glied, ja, stand sogar auf, um es im Spiegel zu beschauen, und da erinnerte ich mich, dies in der letzten Zeit gar nicht selten gemacht zu haben. Während aber früher darauf der tatsächliche Akt der Onanie folgte, tat ich es jetzt nicht mehr, obwohl ich es manchmal nicht unterlassen konnte, etwas am Penis zu reiben. Beim Besehen desselben dachte ich mir, daß so ein stehender Penis, der stolz sein dunkelrotes Haupt erhebt, eigentlich einen sehr männlichen, stolzen, siegesbewußten Eindruck macht. Dieser Anblick müßte jedes Mädel erregen. Ich habe an ein bestimmtes Mädel gedacht, das mir gefällt, das könnte da sicherlich nicht widerstehen."

Wer in letzter Linie hinter diesem Mädchen steckt, wird uns aus späteren Mitteilungen durchsichtig. „Gestern kam mein Mädel zu mir, ich konnte aber nichts machen, weil sie die Menstruation hatte, und so ließ ich mich von ihr masturbieren. Hinterdrein schämte ich mich furchtbar, hatte einen moralischen Katzenjammer und ein kolossales Schuldgefühl. Vor zwei Jahren war ich ein paar Mal im Volksbad. Durch das warme Wasser wurde ich sehr geil und habe masturbiert, gleichfalls mit kolossalem Schuldgefühl. Das hat jedenfalls eine Beziehung zur Mutter. Ich weiß, sie hat mich bis zu meinem achten Jahre in warmem Wasser gebadet und

dann am ganzen Körper abgetrocknet. In der Volksschule hatte ich von einem Kollegen gehört, vor dem Koitus greife man sich gegenseitig an die Genitalien. Und wenn mich dann die Mutter nach dem Bade abtrocknete und natürlich auch die Genitalien, so hat mich das furchtbar geniert." Das ungeheuere Schuldgefühl, das viele Masturbanten quält, und zwar just jene, welche diese Übung nicht exzessiv machen, rührt bekanntlich von den begleitenden Onaniephantasien auf ein verpöntes Sexualobjekt her, bei Knaben und Jünglingen auf Mutter oder Schwester. In unserem Falle würde demnach die Mutter seinem prachtvollen Membrum nicht widerstehen können.

Von deren Bewunderung weiß er noch einiges zu vermelden, das seinen Narzißmus wesentlich förderte. „Die Mutter hat mit meiner Haut einen gewissen Kultus getrieben, sie bewundert, daß sie so schön sei, und mir auch später oft wiederholt, was für eine großartige Haut ich habe. Das haben mir auch einige Mädels bestätigt." Direkt in die zarteste Kindheit, ja in die Säuglingszeit führen folgende Phantasien: „In der vierten Gymnasialklasse hatte ich oft die Phantasie, einem Weibe von rückwärts an die Vagina zu greifen. Ich erinnere mich auch an eine Meerschaumplastik, die das nämliche darstellt. Dann zwei andere Phantasien: Ein Mädel liegt am Rücken, ganz willenlos und schwer atmend. Ich mache ihr etwas an der Vagina, ich onaniere sie. Sehr häufig war auch die Phantasie, daß ein Weib mich an den Oberschenkeln streichelt, mit den Fingerspitzen kosend darüberfährt und dann von rückwärts am Penis hinaufgreift. Einige Male machte ich das so, daß ich beim Onanieren die Beine hochzog und von außen an den Penis griff." Es liegt sehr nahe, wenn dies natürlich auch nicht durch direkte Erinnerung verifizierbar, daß ihm das nämliche als Säugling von seiner Mutter geschah. Auch das Mädchen seiner früheren Phantasien dürfte kein anderes denn er selber sein als ganz kleines Kind.

Zur narzißtischen Bewunderung seines Membrums noch einen kleinen Nachtrag: „Mein sichtbarer Penis hat mich jedenfalls aufgeregt. Es war mir gar nicht angenehm zu denken, daß man ihn beim Verkehr nicht sieht. Sicherlich war die Augenweide am eigenen Glied mit großen Lustgefühlen verbunden. ‚Schade, daß man den Penis nicht sieht!' habe ich mir öfter gedacht."

Nun noch einige minder auffällige Äußerungen seiner Schau- und Entblößungslust. Seitdem er regelmäßigen Sexualverkehr übt, quält ihn eine stete Syphilidophobie, die er dazu benützt, jeden Tag seinen Penis wiederholt zu beschauen, ob man noch nichts merke. Einmal beginnt er in der Psychoanalyse: „Jede Nacht träumt mir jetzt vom Baden und Schwimmen. Meine Vorliebe für beides war besonders in früheren Jahren übernormal. Ich denke, es war ein Mittel, meine Exhibitionslust zu befriedigen, zumal ich die Erinnerung habe, daß allein zu baden und zu schwimmen mich niemals freute. Dann war das Baden als Kind mir ungemein lustvoll, weil uns die Mutter badete. Wir hatten immer eine Mordsfreude, wenn wir erfuhren, daß sie uns baden wird. Eine Freude, die nur dadurch getrübt ward, daß sie uns nachher mit einem Lappen fest am

ganzen Körper abrieb, was natürlich weh tat. Vielleicht war auch die Freude am Barfußlaufen ein Ausfluß der Exhibitionslust. Später im Gymnasium haben wir beim Baden allerlei getrieben. Manche Buben gingen ins Gebüsch und onanierten dort, ich gelegentlich auch, einmal sogar im Wasser schwimmend."

Nach teilweiser Verdrängung seiner Exhibitionslust kam als Reaktion eine besondere Scheu vor der Öffentlichkeit, sowie davor, sein Empfinden allgemein zu zeigen. „Ich kann Affekte nie ganz austoben, weil ich immer das Gefühl habe: wie schaust du dabei aus? Es kontrolliert also der Verstand sehr intensiv meine Gefühle; ich habe gewissermaßen einen Doppelgänger in mir, z. B. bei sehr intensiver Freude oder Schmerz. Als mein Vater starb, empfand ich aufrichtigen Schmerz und, wie ich mitten drin versunken war, kam mir doch wieder das Gefühl: wie siehst du jetzt aus, was müssen die Leute, die da herumstehen, für einen Eindruck haben? Diese Hemmung wird durch die Öffentlichkeit immer mehr oder weniger erzeugt. Wenn ich etwas noch so gut kann und soll es öffentlich machen, dann geht es nicht. Beim Militär z. B. konnte ich den Parademarsch sehr gut exerzieren, aber wenn mich alle Leute ansahen, fiel es mir in die Beine, als wenn ich lahme Läufe hätte, und ich machte es elend. Das geht auf meine Onanie zurück. Es darf mir niemand zuschauen und es niemand wissen."

Zum Schlusse noch etwas von seiner Dysuria psychica und deren Beziehungen zur Entblößungs- und Schaulust. „Schon in der Volksschule, längstens in der ersten Gymnasialklasse, hatte ich eine Scheu, vor Kameraden zu urinieren, und ging dazu abseits. Diese Hemmung war nicht immer da, trat aber doch bereits öfter auf. Vielleicht war damals ein strenges Verbot erflossen, weil wir mit dem Schiffen sehr viel Unfug trieben. Früher schon hatte die Mutter stets gescholten, wenn ich mich dazu vor das Haus hinstellte und just in der Richtung urinierte, wo das Haus des Fabriksbesitzers schrägüber lag: ‚Grad' da, wo alle Leute herüberschauen, stellst du dich hin!' Merkwürdig ist und wohl auch auf die Mutter zurückzuführen, daß ich vom Militär ab nicht mit Kollegen zusammen schiffen konnte, sondern nur, wenn ich ein Stückchen weiter ging, dann aber auch nicht, wenn jemand herschaute. Wenn ich mich vor unser Gasthaus stellte und in den Straßengraben urinierte, schalt die Mutter immer: ‚Du Faulpelz du, kannst du nicht ein Stück weiter gehen!' Auch hatten wir eigentlich kein richtiges Pissoir — das Klosett lag im ersten Stock — und da gingen die Leute aus dem Gastzimmer gewöhnlich um die Ecke hinter das Haus. Oberhalb dieser Ecke war nun unsere Privatwohnung und da habe ich oft heruntergeschaut, um die membra der verschiedenen Leute zu betrachten. Ich weiß, daß ich mich direkt auf die Lauer legte, namentlich an Sonntagnachmittagen, wo besonders viel Leute hingingen. Damals war ich noch ganz klein — es war zu Beginn der Volksschule — und habe mich sehr dafür interessiert. Ich glaube, auch wenn die Mutter auf den Topf ging, habe ich immer aufgepaßt, um etwas zu sehen.... Ich hatte immer eine große Wut, wenn ich mich nicht oder zu wenig beachtet sah, was wohl darauf zurückgeht, daß ich mich

von der Mutter zu wenig beachtet fühlte.[1]) Ein wichtiger Grund für meine Dysurie ist wohl auch, daß ich oft an verbotenen Orten schiffte, sogar wiederholt im Dachstuhl der Kirche. Ich hatte dann immer Angst, es könnte mir jemand zuschauen oder daherkommen und es mir verbieten. Wenn ich vor unserem Hause urinierte, hat mir ein bekannter Gastwirt scherzweise oft mit dem Abschneiden gedroht und einmal sogar direkt hingegriffen, so daß ich furchtbar schrie."

Für seine Hemmung besteht auch eine gewisse ererbte Anlage: „Vater mußte immer riesig lange stehen, bis er urinieren konnte. Wenn er in seiner letzten Krankheit aufstand, um auf den Topf zu gehen, deutete er, wir sollen hinausgehen, die Anwesenheit der Seinen genierte ihn." Neben dem Ererbten spielt natürlich auch die Identifikation, die Gleichstellung mit dem Vater, hier erheblich mit. Eine weitere, nicht unwichtige Beziehung kommt von der Mutter. „Wenn diese uns auf den Topf setzte und es länger dauerte, redete sie uns gewissermaßen zu ‚Wiwiwi'. Und wenn jetzt jemand bei mir steht, kann ich nicht schiffen, weil die betreffende Person es machen soll wie meine Mutter. Möglicherweise hat mir die Mutter auch verboten, meine Notdurft allein zu verrichten, weil ich mich immer wieder beschmutzte."

Weitere psychische Beziehungen ergaben sich noch von der Masturbation her. „Wenn ich nach dem Onanieren schiffte, hatte ich immer Urindrang, aber trotzdem dauerte es immer furchtbar lange, bis es kam, und brannte mich sehr in der Harnröhre. Ob das nicht mit der Dysurie zusammenhängt? Denn manchmal schlief ich mit anderen Buben in einem Zimmer und masturbierte insgeheim. Wenn ich dann aufstand, um zu schiffen, dachte ich, wenn jetzt einer aufpaßt, kann er die Hemmung mit der Onanie in Verbindung bringen. Früher stellte ich mir vor, die Dysurie sei die Wurzel alles Bösen bei mir, denn aus ihr könnten die anderen erschließen, daß ich ein Onanist bin." Abschließend sei noch hervorgehoben, daß seine Dysurie durch die Psychoanalyse vollständig und für immer behoben wurde.

Endlich noch ein Stückchen maskierter Exhibitionslust. „Ich habe infolge meiner Nervosität weder trinken noch rauchen mehr vertragen. Die Intoleranz gegen den Alkohol hat infolge der Analyse bereits vor ein paar Tagen sich erheblich gebessert. Gestern fühlte ich mich besonders gut beisammen. Da sah ich einen eine Trabuco rauchen und kaufte mir auch eine. Die schmeckte mir vorzüglich, ich habe mich ordent-

---

[1]) In einer der ersten Analysenstunden kam dazu die Erklärung: „Ich hatte immer den sehnlichen Wunsch, einen größeren Penis zu haben, meiner war mir zu klein. Selbst bei kleinen Buben sah ich oft beim Baden ein kapitales Glied. Einmal ging ich ins Gebüsch, habe meinen Penis manuell erigiert, mich dann vor die Buben gestellt und damit renommiert, er sei immer so groß. Am meisten habe ich natürlich die Kleinheit meines Gliedes gegenüber dem des Vaters gemerkt. Auch dachte ich mir, wenn ich zum Koitieren bei der Mutter eingeführt werden sollte, wäre mein Penis viel zu klein, zumal ich mir die Scheide immer riesengroß vorstellte. Ich habe mich stets mit dem Problem beschäftigt, wie der Koitus gehen wird, wobei ich hauptsächlich an die Mutter dachte." Als Hauptgrund der Nichtbeachtung durch die Mutter erscheint ihm also die Kleinheit seines Gliedes. Daher dann die große Wut auf jene.

lich gefühlt mit ihr. Ich ging so hin und hielt die Zigarre so wohlgefällig in der Hand und hatte eine Freude, daß die Leute auf mich schauen."

* * *

Fall 3: 35 jähriger Inhaber einer Musikschule, jüngstes und Lieblingskind, von seiner heißgeliebten Mutter stets besonders verzärtelt. Bis zum 14. Lebensjahr galt er als ein ausnehmend schöner Knabe, der auch viel Glück bei den Weibern hatte. Mit 15 Jahren erkrankte er an einer schweren Magenneurose mit stetem Erbrechen. Er fühlte sich damals furchtbar überanstrengt, da er nicht bloß für das Gymnasium zu studieren hatte, sondern auch auf Betreiben der Seinen gleichzeitig noch der Musik als dem künftigen Lebensberufe jede freie Minute obliegen mußte. Zu dieser geistigen kam noch die geschlechtliche Not hinzu. Sexuell frühreif, erregte er sich damals öfters frustran, zumal ihm die gewöhnliche Abfuhr bei einer Dirne nur selten möglich. Einerseits aus Geldmangel, anderseits weil ihm das Wort seines alten Vaters vorschwebte: „Ich blieb nur deshalb immer so gesund, weil ich nie ein ausschweifendes Leben führte." Darunter aber verstand der Sohn: ausschweifend auch nicht in der Phantasie.

„Das ging aber nicht", erzählte er mir. „Wenn ich ein Weib sah, habe ich förmlich jeden erotischen Gedanken unterdrücken müssen und mich dafür um so tiefer in die Musik versenkt. Ich darf sagen, ich habe getrachtet, meine Liebesgefühle in der Musik zu sublimieren. Ich berauschte mich in dieser, gab mich ihr völlig hin. Dieser Rausch beim Spielen zu einer Zeit, da ich meiner wirklichen Liebe notgedrungen entsagen mußte, bot mir gewissermaßen sexuellen Ersatz. Damals war ich nämlich akut verliebt in meine Cousine, eine Liebe, die sich bald als völlig aussichtslos erwies."

„Jeden Sonntag nachmittag gab es bei uns Familienkonzert, bei dem ich nicht genug in mein Spiel hineinlegen konnte. Auch die Beobachtung drängte sich mir auf: wenn mein Magen rebellierte, dann sicher am Montag oder Dienstag, an welchen Tagen ich auch am empfindlichsten in der Magengegend war. Möglich, daß ursprünglich wirklich ein organischer Magenkatarrh bestand, der sich erst später nervös fixierte. Ich spürte immer einen lokalen Schmerz in der Magengegend, der sich in gesteigertem Maße geltend macht, wenn ich fühlte, die Hose liegt am Bauch an. Kurz, ich sah mich genötigt, zunächst den obersten Knopf aufzumachen, damit es mich nicht schmerze, und die Ecken der Hose umzulegen und mit Sicherheitsnadeln zu befestigen, damit sie sich nicht wieder einhaken können. Bald mußte ich auch den zweiten Knopf öffnen. Zeitweilig, wenn es mir besser ging, habe ich ihn wieder zugemacht, aber in verhältnismäßig kurzer Zeit mußte ich wieder einen Schritt weiter gehen und den dritten Knopf öffnen. Damit dies nicht auffalle, war ich ferner genötigt, statt des einreihigen Rockes einen geschlossenen zweireihigen zu tragen. Schließlich blieb mir nichts anderes übrig, als auch noch den letzten Knopf aufzu-

machen, so daß jetzt die ganze Hose offen stand, und dabei halte ich heute noch. Ich darf eben am Bauch keinen Druck verspüren. ....Wenn ich mich in der Bauchgegend frei machte, hatte ich das Gefühl der vollkommenen Freiheit, der Losgelöstheit von Hemmungen, und da habe ich mit viel mehr Genuß gespielt. Anderseits merke ich jetzt auch, an Tagen, wo ich mit Genuß verkehrt habe, strengt mich das Musizieren viel weniger an und ich spiele viel hemmungsloser."

Ein andermal begann er: „Warum bringe ich, sowie ich das Klavier verlasse, meine Kleider sofort in Ordnung? Warum muß ich, wenn ich arbeite, z. B. komponiere, mein Zimmer ganz allein haben und verbiete mir jede Störung? Und warum muß ich mir da immerzu aufmachen an der Hose?" — „Sie haben ganz richtig die Bedeutung des Klaviers hervorgehoben." — „Meinen Sie, daß ich mich vor meiner Geliebten — dies ist das Instrument — entblöße?" — „Nicht ich meine das, aber Sie!"

„Ich war oft eingeladen in Häuser, wo ein Klavier stand. Es waren reizende Mädel dort, selbst solche, die mich gern hatten. Und dennoch zog ich es vor, nicht hinzugehen, weil ich mir dachte: Ich werde einen nervösen Eindruck machen, wenn ich mir die Hose nicht öffnen kann. Ich will mir doch keine Blöße geben und hineinfahren in die Bauchgegend."

„Bei längeren Musikstücken tauchte unausweichlich nach fünf Minuten der Gedanke auf: Um Gotteswillen, am Bauch ist etwas nicht in Ordnung, da legt sich etwas an! Und von dem Moment an mußte ich einen großen Teil meiner Energie daran wenden, nicht darauf zu denken, sonst hätte ich überhaupt nicht weiterspielen können. Schon oft hatte ich die Empfindung, was mich beim Klavierspielen so erschöpft, seien meine Einbildungen und Vorstellungen wegen der Bauchsachen. Ich erwähnte schon einmal, daß, als diese mit 15 Jahren begannen, ich beim Musizieren einen gewissen Rauschzustand erlebte, der mir gewissermaßen sexuellen Ersatz bot. Dieser Rausch wurde durch die Sensation am Bauche erhöht."

„Noch etwas kann ich anführen: ich war von jeher in der Bauchgegend am kitzlichsten. Wenn man mir als Kind dorthin fuhr, was besonders mein Bruder zu tun pflegte, fuhr ich sogleich zusammen und lachte furchtbar. Das war ja sicher ein sexuelles Gefühl."

Die exhibitionistische Bedeutung trat besonders in einer Betrachtung der zweiten Analysenstunde hervor: „Wenn ich auf dem Klavier phantasiere, habe ich ganz besonders den Wunsch, um die Taille möglichst frei zu sein. Je mehr Arbeit ich habe, desto empfindlicher werde ich in dieser Gegend. Wenn man nackt konzertieren könnte, müßte ich der größte Künstler sein. Das haben übrigens verschiedene Künstler. Liszt ist nur deshalb in die Kutte gesprungen, um keine Hosen tragen zu müssen. Seine Frömmigkeit war nicht sehr groß, aber ich kann mir denken, er hat zur Kutte gegriffen, weil er seine Phantasien freier betätigen konnte, wenn er auch körperlich jedes Zwanges ledig war. Die Kutte legt sich nicht so an, man ist auch nicht genötigt, eine Hose zu tragen, und wenn man sitzt, entfernt sich sogar das Gewand der Kutte vom Körper. Ich

habe mir oft gedacht: wenn du so konzertieren könntest, wärest du frei von allen Fesseln und könntest stundenlang spielen ohne Gedanken. Auch ist mir das Beispiel eines französischen Tonkünstlers bekannt, der nur nackt komponieren konnte, weil er sich einbildete, daß seine Phantasien dann am allerfreiesten wären."

Aus der maskierten Exhibitionsneigung bei seiner Überempfindlichkeit am Bauch erklärt sich dann auch die maßlose Angst, bei seinen Handgriffen ertappt zu werden. So begann er einmal: „Ich wäre wirklich froh, wenn ich eine organische Krankheit hätte statt dieses fürchterlichen Nervenleidens. Schauen Sie, Herr Doktor, ich knöpfe doch da auf und richte mir das. Da habe ich manchmal die Empfindung, die Schüler merken etwas, und das mag ich nicht. Wenn einem anderswo etwas fehlt, liegt ja nichts daran, aber gerade hier, das ist schrecklich, das ist furchtbar!" — „Sie meinen, die Schüler könnten etwas Sexuelles vermuten?" — „Ja, ja! So oft ich hingreife in den Rock, fürchte ich, der Gegenstand ihres Spottes zu werden. Manchmal kommt es vor, daß zwei Schüler einander anlächeln, und da bilde ich mir immer ein, sie lachen über mich. Manchmal konnte ich aus Aufregung darüber eine Nacht nicht schlafen und es währte ein paar Tage, bis ich mich wieder beruhigte, nachdem ich gesehen, die Schüler haben nichts gemerkt. Ich greife ja dorthin, wo man sonst das Hosentürl hat. Sie müssen doch verstehen, daß mir das manchmal qualvoll ist. Es sieht so aus, als fahre ich zum Hosentürl, das ist doch selbstverständlich. Und obwohl es doch nur in übertragenem Sinne mit der Sinnlichkeit zu tun hat, bleibt der Effekt doch immer der nämliche. Ich kann Ihnen beschwören, daß ich niemals irgendwie in wirklichem Sinne exhibitionistische Gedanken hatte (er meint: den Penis zu zeigen), daß ich im Gegenteil meine Krankheit als eine schwere Strafe ansehe, weil der Krankheitsherd gerade in der Nähe des Geschlechtsorganes liegt. Ich möchte diese Geschichte vor allem aus eminent ästhetischen Gründen los werden. Wenn ich sonst in Gesellschaft gehe, bin ich immer so nett und adrett angezogen, ich bin der netteste Mensch, den man sich denken kann. Soll ich aber Klavier spielen, dann muß ich Kleider tragen, die nicht eng anliegen, weite Hosen und einen weitgeknöpften Rock, die natürlich nicht gut passen können. Es drückt mir manchmal direkt das Herz ab, daß ich mir denke: wegen dieser Krankheit mußt du manchmal geradezu unästhetisch wirken". Es liegt auf der Hand, daß trotz seines Widerstrebens jenes sonderbare Benehmen nur eine nach oben verschobene Exhibition darstellt, die natürlich ursprünglich den Penis betraf. Er entblößt nur nicht mehr das eigentliche Genitale, sondern eine höher gelegene Stelle, was in seinen Augen dann nicht mehr schweinisch erscheint, sondern bloß „nervös".

Ein paar weitere Proben seiner Exhibitionslust: „Als ich mit 15 Jahren so nervös wurde, nahm mich mein Bruder öfter ins Dampfbad mit und damals schon durchzuckte mich der Gedanke: wenn du so nackt, wie du jetzt unter der Dusche stehst, musizieren könntest, würdest du der größte Virtuose sein! Wenn ich jetzt im Dampfbad bin, werde ich besonders laut und lustig. Manchmal war es dort sehr voll und ich gefiel mir darin,

laut zu singen.“ — „Sie machen die Leute also noch aufmerksam auf sich: schaut's her, was ich für ein Prachtkerl bin! Die Ausgelassenheit, welche Sie zeigten, war wohl auch nichts anderes als die Freude am Entblößtsein, sowie ein kleines Kind nie vergnügter ist, als wenn es ausgepackt wird oder sich ganz abgedeckt hat.“ — „Ich habe gelallt vor Freude!“ — „Also wie ein ganz kleines Kind, das noch nicht sprechen kann.“ — „Ich habe es tatsächlich immer als Erlösung empfunden, wenn ich nach der Arbeit, wo ich die Hose als Hemmung empfand, nun nackt gewesen bin.“ — „Und im Dampfbad haben Sie zunächst exhibitioniert vor den Umstehenden. Das war Ihnen aber noch zu wenig und so haben sie gewissermaßen alle Leute zusammengerufen durch Ihren Gesang.“ — „Schön habe ich nicht gesungen, die Leute hätten glauben können, ich sei verrückt. Den Dienern aber sagte ich: Das tut wohl um die Brust. Ich habe so regelmäßig gesungen, daß, wenn ich es einmal nicht tat, dies allen auffiel.“

Während unser Patient die Entblößungslust nicht Wort haben will, sind seine Verwandten, vor allem der Bruder, der ihn sehr genau kennt, darüber nicht einen Augenblick im Zweifel. So erzählte mein Kranker in der Analyse: „Vor acht, neun Jahren war ich eines Abends zu Verwandten geladen, die mich animierten, etwas vorzuspielen. Mit schwerer Mühe entschloß ich mich endlich und ging ans Klavier. Nun konnte ich mir natürlich die Hose nicht öffnen, aber sie war oben sehr weit und, damit der engere Teil ein bißchen tiefer heruntergedrückt werde, ließ ich mir die Hosenträger etwa zwei Zentimeter herunter und hatte bloß von früher her die Ecken eingesteckt. Aus Angst, man könnte vorne doch sehen, daß ich dies umgesteckt habe, raffte ich den Gehrock nach vorn und da hat sich nun — ich wußte es nicht, aber mein Bruder hat es sofort bemerkt — die Hose gesenkt. Mein Bruder rief mir zu: ‚Was machst du denn, man sieht dir ja rückwärts den ganzen Popo!‘ Das war nun gar nicht richtig, aber ich zog sofort die Hose wieder herauf, so daß die Hosenträger wieder unter dem Gilet verschwanden. Ich war so maßlos aufgeregt darüber, daß ich fortwährend grübelte, was werden sich die anderen denken, und die halbe Nacht nicht schlafen konnte. Es ist doch lächerlich, was kann man da gesehen haben? Schlampig wird es halt ausgesehen haben. Und trotzdem dann die furchtbare Aufregung. Ich erinnere mich heute noch mit Entsetzen daran.“ — „Dies beweist, daß Sie eigentlich nicht die Schlamperei des Gewandes fürchteten, sondern die Leute könnten den darunter liegenden Körperteil diagnostizieren, wie dies Ihr Bruder ebenso drastisch als zutreffend aussprach.“

Wie klar dieser Bruder die Zusammenhänge durchschaute, erhellt aus zwei weiteren Aussprüchen von ihm: „Gestern“, erzählte mein Patient, „war ich abends ins Kaffeehaus gegangen und da standen mir zwei Knöpfe an der Weste offen. Sagt er nicht: ‚Das ist doch ekelhaft! Du hast schon wieder zwei Knöpfe offen! Mach sie doch wieder zu!‘ Er glaubte, ich hätte sie mir absichtlich aufgemacht. Der Mensch sucht immer etwas wirklich Greifbares dahinter.“ Als sich besagter Bruder kurz darauf bei mir nach dem Fortgang der Analyse erkundigte, bemerkte er über meinen Patienten: „Wenn der ein hübsches Weib sieht, verzehrt er sie förmlich mit den Augen

ohne Rücksicht auf ihre Begleitung. Ich habe ihm schon öfter gesagt: ‚Hör' schon auf mit deinen dreckigen Augen!' Er hat direkt entkleidende Blicke!"

Noch ein weiterer exhibitionistischer Zug sei hier angeführt. Obwohl mein Kranker ohnehin stets zu weite Hemdkragen trug, so legte er doch, ehe er zur Analyse sich auf den Divan hinstreckte, ganz regelmäßig vorher Kragen und Krawatte ab und machte sich den obersten Hemdknopf auf.

Ich habe im Früheren immer nur von den Beschwerden gesprochen, die angeblich aus der übergroßen Hautempfindlichkeit seines Bauches flossen. Vor drei, vier Jahren gesellte sich dazu eine neue Sorge: Schmerzen vonseiten eines Leistenbruches. Als der Hausarzt ihm eröffnete, er müsse ein Bruchband tragen, erschien ihm dies vorerst ganz unmöglich. Da er etwa 17 Jahre gewesen, hatte sein Vater gleichfalls ein solches anlegen müssen. „Damals schon kam mir der Gedanke: das dürfte dir nicht passieren! Du bist so empfindlich, das würde dich geradezu lähmen in deinem Berufe! Ich vertrug ja nichts am Bauch, wenn ich Klavier spielte, und vollends gar ein Bruchband. Doch man gewöhnt sich schließlich an alles. Nur wesentlich komplizierter wurde mein Leben durch meine Krankheit. Ging ich z. B. anfangs zu einer Lektion, so steckte ich mir im Hausflur rasch die Hose an, war fertig und konnte unterrichten. Später war es schon schwerer. Da hatte ich schon einen zugemachten Rock und mußte mir vorn einige Knöpfe öffnen. Dann konnte ich unterrichten, ohne daß man etwas merkte. Als aber der Leistenbruch kam, war das für mich ein Schlag. Denn hätte ich außerhalb der Schule unterrichten sollen, so hätte ich vor jeder Stunde das Bruchband ablegen und nach derselben wieder anlegen müssen. Denn ohne Bruchband zu gehen, wäre ich außerstande gewesen. Bei der kleinsten Bewegung wäre der Bruch draußen gewesen und hätte mir Schmerzen gemacht. In meiner Schule konnte ich vorher auf der Toilette das Bruchband ablegen und es in einer eigenen Tasche aufbewahren, die ich mitnahm und aufs Klavier legte. Sie war meine stete Begleiterin. Nach Schluß des Unterrichtes ging ich wieder auf eine Minute in die Toilette und legte das Bruchband abermals an."

„Endlich hielt ich es nicht länger aus und ließ mich operieren. Dies bedeutete Erlösung für mich. Das Leben war nun wieder einfacher, ich mußte nicht mehr auf die Toilette, um das Bruchband an- oder abzulegen, sondern steckte mir einfach im Pissoir die Hose an, was nur ein paar Sekunden währte. Ich sah jetzt auch viel besser aus, denn Gedanken wie: wo wirst du das Bruchband umlegen? Wieviel Stunden wirst du es ohne Bruchband aushalten? beschäftigen einen sehr und setzen einen seelischen Druck. Es ist ein Schmerz, ein Kreuz, das man mit sich herumträgt. Dies alles fiel nach der Operation weg, ich war wie erlöst."

„Leider währte die Herrlichkeit nicht lange, nur ein paar Monate. Ich weiß nicht, habe ich zu früh koitiert, mein Hausarzt sagte, ich soll mich vier Wochen zurückhalten, ich hielt es aber nur 14 Tage aus, dann verkehrte ich, scheinbar ohne Folgen. Denn einen Monat lang habe ich es nicht gespürt. Da bekam ich plötzlich einmal in der Klavierstunde

im Zwickel zwischen Hoden und Schenkel einen Schmerz, der sich bis in den Fuß hinunterzog, gleichzeitig waren auch die Leisten geschwollen. Das ganze kam wie ein Blitz. Als ich dies meinem Hausarzt klagte, erwiderte er: ‚Das hat weiter gar nichts zu bedeuten. Das habe ich jedesmal, wenn ich mich geschlechtlich etwas mehr betätige. Legen Sie einfach ein Suspensorium an, das wird Ihnen den Hoden stützen und in zwanzig Minuten hat sich alles wieder beruhigt.' — ‚Das ist doch schrecklich, Herr Doktor, was Sie mir da sagen. Sie komplizieren mir das Leben wieder furchtbar. Bei der Arbeit kann ich doch diesen Druck da nicht ertragen.' — ‚Sie brauchen es ja nicht immer zu tragen. In ein paar Wochen ist das Gefühl vorüber, da legen Sie es wieder ab.' Bald darauf kam ich ein zweites Mal zu ihm: ‚Herr Doktor, ich habe jetzt Hodenschmerzen. Lege ich das Suspensorium an, so geniert es mich direkt bei der Arbeit; lege ich es jedoch ab, so bekomme ich wieder den Schmerz.' — ‚Sie sind ein nervöser Mensch, Sie werden sich schon gewöhnen!' Und jetzt sind wir bei meiner Hauptklage. Früher war meine Grundangst immer, das Bruchband, jetzt aber, das Suspensorium könnte hinaufrutschen. Ich kann heute stundenlang mit dem Suspensorium gehen, ohne daß es mir etwas macht. Nur, wenn ich mich zum Klavier begebe, stellt sich die Angst ein, es könnte drücken oder sich zuknöpfen und ich werde nicht spielen können. Ich habe ja direkt die Empfindung, als ob eine Störung im Nervensystem wäre. Woher stammt der verrückte Zwangsgedanke, daß in dem Augenblick, wo auf die Haut meines Bauches ein Druck, sei es auch nur der der Kleider ausgeübt wird, ich nicht mehr Herr meiner Technik bin?" Die Sache wird sofort verständlich, wenn wir den Mechanismus der Verschiebung heranziehen. Bei der Hernie hatte er immer die Angst, der Bruch könnte hervortreten, eine Geschwulst, die durchsichtig für den Penis steht. Ebenso ist die Angst, das Suspensorium könne sich verschieben, nichts als die Angst, das Glied könne frei werden, natürlich Angst und Wunsch zugleich. Und endlich bedeutet jeder Druck auf den Bauch in durchsichtiger Verschiebung Druck auf das Membrum, vermutlich also Kastration. Man denke nur an die so häufige Beschönigung, jemand sei „unterleibskrank", wenn er am Genitale erkrankt ist. Wird man jedoch am Penis gedrückt oder eingeengt, dann ist man einleuchtend seiner „Spiel"-Freiheit beraubt, wobei noch auf die doppelte Deutung von „spielen" zu achten.

Die nahe Beziehung der Suspensoriumgefühle zur Exhibition verrät noch folgende Episode, die ich mit den Worten des Kranken wiedergebe: „Ich habe mich gestern über einen Blödsinn maßlos geärgert. Da gab ich zu Hause vier Stunden Unterricht. Zum Schlusse waren nur noch zwei unbegabte Schüler übrig, die mich wenig interessierten. Da ich obendrein schon ein wenig abgespannt war, ging ich ins Badezimmer und zog mein Suspensorium wieder an. Als meine Mutter Licht im Badezimmer sah, fragte sie: ‚Ist jemand drin?' — ‚Ja, ich bin's.' Das hat mich schon nervös gemacht, daß Mama fragte. Es ärgerte mich, daß sie nicht riecht, ich mache Toilette. Ich beeilte mich also, um bald wieder draußen zu sein, und daher vergaß ich, mein Hosentürl zuzumachen. Und wie ich wieder durch unsere Wohnung gehe, sagt mein Bruder: ‚Immer dieselben Sachen!

Du hast die ganze Hosentür offen!' Das hat mich so aufgeregt, daß ich direkt Herzbeklemmungen hatte. Ich will, man soll sich nicht wissen machen und stillschweigend übergehen, daß ich etwas Abnormes habe. Seit zehn Jahren wissen meine Leute, bevor ich anfange und ehe ich aufhöre, muß ich meine Toilette in Ordnung bringen. Wozu mich dann immer quälen mit Fragen? Und mein Bruder glaubt sicher, ich wollte exhibitionieren."

Dieser Ärger über seine Mutter, die ihn bei der Ordnung seiner Toilette zu überraschen drohte, hatte ein Vorbild, nur daß jene frühere Episode um vieles stürmischer verlief. In seinem 19. Jahre war er nämlich in seine Cousine aufs heftigste verliebt, dabei jedoch infolge von Krankheit stark herabgekommen. „Die Cousine schlief damals ein paar Tage bei uns und offenbar hat mich ihr steter Anblick aufgeregt, ohne daß es natürlich zur Befriedigung kam. Da griff ich zu dem bekannten Hilfsmittel aller Ungesättigten, mich kalt zu waschen. Mein Kabinett hatte die Fenster auf den Gang hinaus. Die Rouleaux hatte ich heruntergelassen, aber seitlich war doch ein Spalt und da schaute plötzlich meine Cousine herein und rief mir etwas zu. In dem Momente schrie ich auf: ‚Nicht schauen! Nicht schauen!' und verfiel in einen Weinkrampf. Es regte mich furchtbar auf, daß sie mich gesehen hat." — „Warum haben Sie denn eigentlich derart geschrien und krampfhaft geweint?" — „Weil ich mir bewußt war, wie dekrepid ich aussehe infolge meiner Krankheit. Ich schämte mich, von ihr gesehen zu werden, so mager wie ich war. Ich habe direkt konvulsivisch geschrien und so geweint, daß mir die Tränen herunterliefen." Es liegt auf der Hand, daß der Schrei- und Weinkrampf eine viel zu starke Reaktion darstellt auf den doch scheinbar geringfügigen Anlaß.

Wir wollen uns für die Zukunft merken, daß die Gefahr, von jener Geliebten nackt erblickt zu werden, zu förmlich hysterischen Krämpfen führte. Im Gegensatz zu dieser mächtigen Scheu, gesehen zu werden, zeigte er selber hochgradige sexuelle Schaulust. Gedenken wir nur der Worte seines Bruders: „Er hat direkt entkleidende Blicke!" Und sein besonderes Interesse für weibliche Reize, zumal Busen und Waden, betonte er zu wiederholten Malen in der Psychoanalyse. Schließlich kam dann noch heraus, daß er ein typischer „Voyeur" war im Sinne der Franzosen.

„Ich habe die Schwäche", begann er einmal, „junge Weiber pullen (urinieren) zu sehen, das regt mich so auf, auch schon das Geräusch, ja selbst wenn sie sich die Röcke dazu heben. Das Früheste, woran ich mich erinnere, ist eine Episode aus meinem fünften Lebensjahre. Da ging unser Dienstmädchen auf das Klosett und, nachdem ich noch ein vollkommenes Kind war, hob sie sich die Röcke und urinierte, während ich auf dem Topfe saß. Die Sache muß einen tiefen Eindruck auf mich gemacht haben, denn wir hatten verschiedene Dienstmädchen, aber nur von jener einzigen habe ich Aussehen und Habitus noch in Erinnerung. Ich weiß nicht, ob damals die Lust oder die Scham stärker war in mir."

„Als etwas älterer Knabe bis zu zehn, elf Jahren regte es mich immer auf, wenn ich eine Nachbarin und ihre Tochter ins Klosett gehen sah, das im Hofe lag. Oft dachte ich mir; wenn ich das nur sehen könnte! Es waren immer zwei Klosetts nebeneinander, aber es waren leider nicht unsere

Klosetts, so daß ich aus dem Nebenraum nichts hören konnte. Ich legte mir damals noch gar keine Rechenschaft ab und habe es auch nicht weiter verfolgt, aber ich dachte mir schon damals, es würde mich aufregen, zu beobachten, wie so ein Weib die Röcke aufhebt und pißt."

„Als ich 19 Jahre alt war, wohnten wir in einem alten Hause mit sehr primitiven Klosetts. Es waren da immer zwei derartige Räume, die eine nicht allzu hohe Wand voneinander trennte. Nun war bei dem Nachbar ein Dienstmädchen, das mir kolossal in die Augen stach, und welches jeden Abend zur gleichen Stunde das Klosett aufsuchte. Da ging ich schon einige Minuten vorher hin, stieg hinauf, soweit ich konnte, und beobachtete das Dienstmädchen, was mich natürlich sehr aufregte. Als ich das zwei, drei Monate getrieben hatte und dadurch nervös zu werden begann, eröffnete ich mich meinem Bruder: ‚Ich will ausziehen. Ich fühle nicht die Kraft, dem zu widerstehen, und fühle anderseits, daß es mir schadet.' Er aber redete mir zu: ‚Du mußt soviel Willenskraft aufbringen!' Es gelang mir schließlich, zumal ich häufiger zu Weibern ging."

„Im Grunde ist diese Sucht, die Weiber beim Pullen zu beobachten, etwas Ekelhaftes und doch regt es mich immer furchtbar auf. Ich suche sie eigentlich gar nicht zu beobachten, aber wenn es der Zufall fügt, daß ich es sehe, werde ich furchtbar geil. Namentlich war das in unserer damaligen Wohnung der Fall. Mich interessierte dort z. B. noch eine junge Frau, von der ich ganz genau wußte, wann sie jeden Tag das Klosett aufsuchte, und da habe ich sie auf die Minute erwartet. Das hat mich wieder so furchtbar aufgeregt, daß ich mir sagte: Nein, du bleibst nicht da! Du zählst dreimal bis hundert und, wenn sie bis dahin nicht da ist, betrachtest du das als Fingerzeig Gottes und gehst weg. Nun erschien aber die Frau stets mit solcher Pünktlichkeit, daß ich nur selten weggehen mußte. Diese Episode dauerte sieben, acht Monate."

„Mit 22 Jahren, als ich mit meinen Nerven schon sehr herunter war, blieb ich einmal zehn Tage allein in unserer Wohnung, da meine Leute schon am Lande waren. Neben uns wohnte eine Frau, die mit ihrem Manne in Scheidung lag und die ich sehr gern koitiert hätte. Ich hatte aber nicht den Mut zur Bitte, sie solle zu mir hereinkommen, weil ich einen Korb befürchtete. Diese Frau, ein sehr schönes, fesches Weib, hatte die Gewohnheit, sich bei Lichte auszuziehen, und da belauschte ich sie beim Fenster und schaute ihr zu, wenn sie urinierte."

In noch späterer Zeit war er in ein Weib verliebt, das ihm alles gewährte bis auf den Koitus. „Am allermeisten hat mich bei ihr der Moment in Hitze gebracht, wenn sie aufstand, um hinauszugehen, und dann wiederkam, leuchtend über das ganze Gesicht. Das Bewußtsein, die Geliebte war jetzt am Abort, hat mich riesig aufgeregt."

„Wissen Sie, was mich am meisten interessiert hätte?", erklärte er endlich. „Wenn ich das einmal bei der Cousine hätte sehen können!" Von dieser stellte sich bald heraus, daß sie eigentlich nur eine Deckfigur war für — seine Mutter, der sie in Charakter und Gehaben völlig glich. Was ihn sein ganzes Leben verfolgte, war die Erinnerung an seine Mutter. Da er noch ganz klein war, ging sie ganz ungeniert vor ihm auf den Topf.

Wenig später hatte er, der im gleichen Raume mit den Eltern schlief, stets darauf gelauscht, wenn die Mutter frühmorgens sich auf den Topf setzte und Vergleiche angestellt zwischen ihrem und des Vaters Urinieren. Entblößte er sich in der Kindheit sehr gerne vor seiner Gebärerin, so wurde er später besonders schamhaft und empfand es so schrecklich, daß ihn die Cousine nackt beim Baden überraschte, und in der Gegenwart, von der Mutter im Badezimmer ertappt zu werden, als er sich gerade den Bauch entblößte. Seine Scheu, die abgemagerten Glieder den Weibern zu zeigen, rührte einfach daher, daß es sich eigentlich um das abgemagerte Membrum („das Glied") handelte, welches beim Kinde wirklich nicht zu vergleichen war mit dem großen des Vaters. Diesem ähnlich zu werden, der schmächtig und mager, während er bis zu seinem 15. Jahre stark und kräftig, produzierte er oder, besser gesagt, sein Unbewußtes, die Magenneurose, die ihn körperlich wirklich herunterbrachte.

* * *

Fall 4: 24jähriger Techniker mit periodischer Extremitätenlähmung, an der, wie sich bald herausstellte, die konstitutionell sehr verstärkte Exhibitionslust ihren vollgerüttelten Anteil hatte. Für diese besteht eine mächtige Vererbung mindestens von der Mutter her. „Wir wurden sehr liberal erzogen," begann der Patient, „d. h. die Mutter machte uns in bezug auf Entblößung gar nicht prüde. Wir finden z. B. nicht das geringste daran, vor der Mutter nackt zu sein, wenn wir krank sind. Das macht gar keinen Eindruck auf uns. Und umgekehrt habe ich die Mutter einmal, als sie krank war, einpacken müssen und weder sie noch ich fanden etwas dabei. Bei ihr spielt auch mit, daß sie ihre Mutter, also unsere Großmutter, die am Oberschenkel amputiert worden war, bis zu deren Tode pflegen mußte. Hiebei war der Verband, der bis an die Genitalien reichte, täglich zu wechseln, und da betonte die Mutter einige Male, daran sei gar nichts. Ich konnte nicht begreifen, wozu sie das erzählte. Heute denke ich, sie wollte herausstreichen: auch wenn eine Entblößung der Geschlechtsteile statthat, gibt es kein Schämen zwischen Mutter und Kind!"

Bald kamen noch ergänzende Einfälle: „Ich glaube, meine Mutter spielt gern mit Kindern, besonders mit ihren Genitalien. Bei irgendeinem Kinde, das erinnere ich mich dunkel, hat sie das getan und auch mit Hunden treibt sie es gerne so und kommt mit den Füßen an deren Geschlechtsteile an. Ich besinne mich ferner, daß ich als Kind mein Glied mit Vergnügen vor der Mutter entblößte, bis ungefähr sechs Jahre, später nicht mehr, da war ich im Gegenteil, wohl infolge der Verdrängung, ein besonders keuscher Knabe. Vielleicht wollte ich durch jene Entblößung meine Mutter zu irgendwelchen Aktionen oder Berührungen verführen, was ich jetzt ähnlich in der Lähmung durchsetze."

„Unsere Mutter hatte die Gewohnheit, jede Nacht zu inspizieren, ob die Kinder gut schlafen. Dies nächtliche Aufdecken erscheint mir jetzt ungeheuer wichtig. Es war die allmähliche Sexualbeziehung zu meiner Mutter und ich habe wohl nicht mit Unrecht vermutet, daß sie es aus

geschlechtlichen Gründen tat[1]). Ich mutmaße endlich, daß ich als Kind mich absichtlich jede Nacht abdeckte, um meiner Entblößungslust zu frönen. Wenigstens sagte die Mutter stets: so oft sie bei mir nachsah, sei ich niemals zugedeckt gewesen. Die Decke lag irgendwo, meist auf der Erde. Ich habe sie einfach im Schlafe weggeworfen, um nackt zu sein, wenn die Mutter käme. Ich erinnere mich nur an die Tatsache, daß meine Mutter, als ich die Gliedbäder bekam, sich sehr für meinen Penis interessierte. Sie könnte auch später nachgeschaut haben, unter dem Vorwand etwa zu sehen, ob ich nicht schon wieder krank sei, also unter dem Prätext einer steten Kontrolle. Ich halte das für möglich und es ist mir jetzt eingefallen. Mutter steht ja heute noch auf dem Standpunkt: Kinder haben keine erotischen Gefühle, sie sind absolut unschuldig. Sie leugnet jede Sexualität des Kindes."

Die Entblößungslust ist bei ihm zum Teile autoerotisch. „Ich bin sehr gerne nackt, aber nicht, um gesehen zu werden. Es ist mir lediglich angenehm, so ein Luftbad zu nehmen. Schon mit zwölf Jahren lehrte ich mich selber in der Donau das Schwimmen, schwamm dort halbe und ganze Tage und setzte förmlich einen Sport darein, nur mit der Schwimmhose bekleidet herumzuliegen. Auch schlafe ich, wenn nur irgend möglich, nackt, weil ich es für sehr gut halte, und schlafe da immer ausgezeichnet. Unmittelbar nach der Geschlechtsreife, mit 15 Jahren, entblößte ich mich gern vor mir selber und fand eine Art sexueller Befriedigung darin, ja bekam Erektionen, wenn ich dies tat. Mich vor anderen zu entblößen, hatte ich niemals Verlangen. Später hat sich diese Lust am Selbstentblößen völlig verloren."

Merkwürdig ist, wie wenig er von seinem Vater erinnert. Zu Anfang der psychoanalytischen Behandlung fiel ihm da überhaupt nur ein, mit drei oder vier Jahren habe er jenen einmal in der Sitzwanne baden gesehen. „Ich weiß, ich war furchtbar neugierig, ihn nackt zu erblicken, konnte jedoch bloß seinen Oberkörper ausnehmen." Demnach hatte diese Amnesie ihren Ursprung in der Verdrängung seiner Schaulust auf die Genitalien seines Vaters. „Auch der schöne Männerakt reizt mich sehr und als jungen Burschen haben mir in den Museen die nackten Männer mehr gefallen als nackte Weiber. Später sah ich auch meine Mäderl gern nackt an und tue dies noch heute."

In besonderer Häufigkeit traten bei ihm Nacktheitsträume auf. So hatte er den typischen, immer wiederkehrenden Traum: „Ich gehe auf der Gasse und bin nackt." Gegen Schluß der Behandlung, da er in der Deutungstechnik der Träume schon Übung gewonnen, kam ihm zu jenem typischen Traum der folgende Einfall: „In meinem Gedankenleben ist mir die Gasse immer eine Schlucht, eine Häuserschlucht, und die kann sehr leicht für die Vagina eintreten. Der Traum wird dann heißen: ich will nackt zur Vagina der Mutter gehen, ich will meine Entblößungslust befriedigen und die Mutter koitieren." „Mit 13, 14 Jahren hatte ich einen

[1]) Für diese ganz unwahrscheinlich klingende Behauptung wird sich im folgenden beweisendes Material genug ergeben.

Traum, der sich mit wirklichen Wünschen deckte. Ich hatte eine junge Tante, die jüngste Schwester meiner Mutter. Bei der sollte ich in den Ferien wohnen, hielt es aber nicht länger als vier Tage aus. Ich schlief nämlich im selben Zimmer mit ihr und konnte vor Erregung nicht schlafen. Ich hatte sicher geschlechtliches Begehren nach ihr. Damals und noch später, bis ins 17., 18. Jahr hinein, träumte ich nun häufig, daß ich meine Tante nackt sehe, obwohl dies in Wirklichkeit nie der Fall gewesen und ich auch gar keine solchen Absichten hatte. Dieser Traum hat mich im wachen Zustand aus religiös-moralischen Gründen tief niedergedrückt und erschien mir gleichsam als Typus der Sünde." In Bälde fand sich die Erklärung. Hinter der Tante barg sich deren Schwester, seine Mutter nämlich, welche er wirklich nackt sehen wollte, was ihm nach seinen damaligen Anschauungen als Todsünde erschien.

Ganz regelmäßig, nur in verschiedener Form und Einkleidung, träumte er während der Psychoanalyse von nackten Weibern, mit denen er irgendwie geschlechtlich zu tun hatte. Als typische Lösung ergaben sich kindliche Wunschphantasien auf seine Mutter, in zweiter Linie auch auf seine Schwestern. Bald legt sich ein nacktes Mädchen zu ihm, bald ist es eine nackte, kalte Jungfrau, die er koitiert, bald liegt er zwischen zwei nackten Mädchen, welche die Beine in die Höhe strecken, bald ist er selber nackt und mehrere nackte Frauen liegen neben ihm. Dann folgten wieder Träume, in denen die Schwestern sich vor ihm entkleiden, wobei er ihnen behilflich sein muß, oder wo er selber vor den Schwestern exhibitioniert. Schon gegen Schluß der Psychoanalyse kam ferner ein Traum, in welchem ein nacktes Mädchen von einem Mann koitiert wird, worauf mein Patient die Tür aufreißt und das Weib dem Manne wegnimmt. Die infantile Grundlage des Traumes war ein Koitus der Eltern, den er als kleines Kind gestört hatte. Noch möchte ich als allerletzten einen homosexuell-exhibitionistischen Traum auf seinen Vater anführen: „Ich sah nichts als die nackte Gestalt meines Vaters mit bleichem Gesicht auf dunklem Hintergrund (Situation, wie der tote Vater aufgebahrt lag) und die ganze Vision erschien mir so, als symbolisierte die Gestalt des Vaters einen großen, einen ungeheuerlichen Phallus. Ich hatte im Traum auch ein leises erotisches Gefühl."

Ein andermal begann er: „Auch verschiedene meiner Träume aus der Jünglingszeit beschäftigten sich mit dem nackten Weibe. Ich sah z. B. ein solches, auf das ich sexuelle Wünsche hatte, blieb aber ganz passiv und ebenso das Weib, es war ein reines Betrachten. Dann hatte ich zwischen 16 und 19 Jahren, jetzt seltener, Tagesphantasien, in denen ich mir ein nacktes Weib vorstellte, das ich koitierte. Aus diesen Phantasievorstellungen erwuchs mir stets eine ungeheure sexuelle Erregung. So sollte ich vor drei Jahren an einem Abend mit einem Mädel ins Hotel gehen. Am Nachmittag aber kam mir jene Phantasie. Ich malte mir die Situation aus, das Mädchen völlig nackt, und geriet in eine wahnsinnige Erregung, wie ich sie beim wirklichen Akt gar nie habe. Diese mir unverständliche sexuelle Erregung war so arg, daß ich zitterte. Ganz so ähnlich erging es mir noch zwei andere Male. Ich mußte schließlich aufstehen und fort-

gehen, um auf andere Gedanken zu kommen, sonst hätte mich diese Erregung körperlich zu sehr erschöpft. Nach dem letzten Nacktheitstraum, wo ich eine Tür aufreiße, weil ich weiß, dahinter befindet sich ein nacktes Weib, kann das Mädchen meiner Phantasie nur die Mutter sein. Auch als Kind, wenn ich wußte, Vater und Mutter sind allein im Zimmer, hatte ich immer den Drang, die Tür aufzureißen. Ich vermutete, hinter der Tür ist die Mutter nackt und der Vater betätigt sich sexuell mit ihr."

Aus einem anderen Nacktheitstraum kam er endlich noch zu folgenden Schlüssen: „Die so häufige Weigerung der Kinder, frische Wäsche anzuziehen, dürfte darauf zurückgehen, daß sie den erwünschten Zustand der Nacktheit verlängern wollen. Von mir selber erinnere ich mich deutlich, meine alte Wäsche zwar gern ausgezogen, das Anziehen frischer aber möglichst lang hinausgeschoben zu haben. Ich glaube, dem Kinde ist das Wechseln der Wäsche eine Gelegenheit zur Befriedigung seiner Entblößungslust, natürlich hauptsächlich der Mutter gegenüber. Ob diese Lust nicht auch der Analyse zustatten kommt? Ich exhibitioniere gewissermaßen geistig vor Ihnen, sonst würde ich nicht alles so vollständig hergeben und nichts verschweigen, fände ich nicht an der absoluten Entblößung sexuelles Gefallen."

Es dünkt mich lehrreich, daß sowohl die periodische Extremitätenlähmung als die Exhibitions- und die mit ihr verbundene Schaulust bei diesem Kranken familiäre Charakterzüge sind. Kurz sei nur berührt, daß auch der Bruder zahlreiche Nacktheitsträume hatte, in denen er bloßfüßig oder nur mit einem Hemde bekleidet auf sehr belebten Straßen ging. Er deutete ganz richtig den nackten Fuß als Phallus und das Spazierengehen im Hemd als Erinnerung an die Kindheit, da er so vor seiner Mutter herumlief. Noch heute wäscht er, wie sein Bruder erzählt, sich äußerst umständlich. „Ich glaube, es kommt ihm nur darauf an, eine Stunde vor Mutter und Schwester in Unterhosen herumzulaufen. Das macht er mit einem wahren Vergnügen. Auch ist er bis zehn, elf Jahren niemals hinaus aufs Klosett gegangen, sondern hat alle seine Werke im Topfe auf dem Zimmer in aller Öffentlichkeit verrichtet."

Ganz außerordentlich ist in der ganzen Familie die Schaulust entwickelt. So berichtet z. B. der ältere Sohn: „Mutter besitzt eine gewisse Vorliebe für Bildèr und Kunst. Sie sieht sehr viel an und hat ein starkes Beobachtungsvermögen. Sie sollten nur zuschauen, wenn wir z. B. eine Karikatur aus den ‚Meggendorfern' oder dem ‚Simplizissimus' betrachten, da hat die ganze Familie eine Unterhaltung. Wir detaillieren ein Bild ganz genau, wie durch einen einzigen Strich das Gesicht eine bestimmte Charakteristik bekommt, durch die Linienführung und Präzision des Ausdruckes, durch einen Spitz oder Hakerl."

Daß die Schaulust der Mutter einen geschlechtlichen Ursprung hat, beweist ihr nächtliches Inspizieren der Kinder, nicht bloß, da sie klein waren, sondern auch noch jetzt, da sie schon erwachsen. „Zu mir ins Kabinett kommt sie nicht", berichtet der Sohn, „aber im Zimmer hörte ich öfter, wie die Mutter sagte: ‚Ös Sau-Bankerts, deckt's Euch zu, Ihr liegt's ja nacket!' Das vernahm ich etwa fünf- bis sechsmal im Jahre und auch

jetzt noch. Wenn ich sage, ich habe Wanzen, sucht die Mutter am Tage nach ihnen und schmiert das Bett ein, in der Nacht aber kommt sie suchen, angeblich auch nach Wanzen, und da kann es passieren, daß ich nackt im Bette liege, oder daß sie mir die Duchent aufhebt, so als wenn sie mit dem Ungeziefersuchen andere Absichten verbände. Ich weiß, das hat sie bei uns drei Kindern öfter gemacht, sogar noch im Vorjahre."

„Ich beobachte das Weib immer sehr scharf und kühl, was wohl daher rührt, daß uns die Mutter von einem gewissen Alter ab nicht mehr hätschelte. Bis zu zwei, drei Jahren knutschte sie noch ihre eigenen Kinder ab, ebenso wie die der Verwandten und Bekannten und sogar den Hund. Wenn aber die Kinder drei, vier, fünf Jahre alt werden, hört sie plötzlich damit auf. Ich denke, sie fühlt sich durch die forschenden Augen der Kinder beengt. Den Drang zu forschen hatte ich sicher bereits als Kind. Ich kam sonst sehr gut mit meinen Lehrern aus, nur war einigen sehr unsympathisch, wie ich sie beobachtete. Einer fragte mich geradezu: ‚Sagen Sie mir, was haben Sie eigentlich, was schauen Sie mich so an?' So irritiert war er durch mein Anstarren. Als in meinem siebenten, achten Jahre die Schulbuben über die Verschiedenheiten der Geschlechter beim Urinieren zu sprechen begannen, habe ich das auch bei meiner Schwester beobachtet. Ich könnte aber nicht sagen, daß ich eine gewisse Lust hatte, sondern nur eine ungestüme Neugier. Ich habe oft mit einer furchtbaren Neugierde hingeschaut, wenn irgendwo etwas Nacktes zu sehen war, zumal beim Baden. Besonders begierig war ich auf die Geschlechtsorgane und den Unterschied zwischen Mädeln und Buben. Ja, mit fünf, sechs Jahren ging ich so weit, der Mutter das direkt auseinanderzusetzen und sie zu fragen. Ich kann mich noch ganz genau erinnern, dies war das einzige Mal, wo mir die Rede ihr gegenüber nicht so recht vom Herzen ging."

* * *

Fall 5: Eine 21 jährige Schauspielerin erzählt in der Psychoanalyse: „Ich gehe gern nackt, z. B. in der Früh beim Waschen. Da ziehe ich mich ganz aus, eventuell wasche ich mich allein, meist lasse ich mich aber von einem Stubenmädchen waschen wie früher von der Mutter. Beim Waschen und Abtrocknen sehe ich mich auch sehr gern im Spiegel an und, wie sie mich berührt, wäscht und abtrocknet, tut mir das geradeso gut, als würde ich massiert. So gut ist mir dabei." — „Soll das heißen: Sie haben ein Gefühl dabei, als wenn sie mit einem Manne verkehrten?" — „Ja, fast ähnlich. Wenn ich unbeobachtet bin oder allein zu Hause liege und lese, habe ich das Bedürfnis, die Hand auf die Brust zu legen und dort zu halten. Schon als kleines Kind bin ich gern nackt herumgelaufen und habe vor dem Baden zu Hause schon eine Stunde vorher nackt herumgetollt, ohne mich im geringsten zu schämen. Ich schäme mich auch heute vor niemand. Wenn andere Mädchen zum Frauenarzt gehen sollen, gibt es ein Weinen, ich schäme mich überhaupt nicht. Und meine jüngste Schwester entblößt sich auch gern, was ich ihr abgewöhnen möchte. Trotzdem schaue ich gern zu, wenn sie nackt herumspringt und herumtollt." — „Was gefällt Ihnen

denn am besten am Körper?" — „Alles, und bei mir natürlich die Brust, der Busen überhaupt bei allen Frauen. Wenn ich eine schöne Frau sehe, mit einer tadellosen Figur, dann sehe ich sie gleich nackt und bin ihr förmlich neidisch, daß sie einen schöneren Busen hat als ich. Ich habe das Verlangen, mit meinem Freunde nackt im Mondenschein spazieren zu gehen, ihn und mich ganz nackt zu sehen, und bin neugierig, was er sagen und wie er sich benehmen wird, wenn er mich ganz nackt erblickt. Ich bin auch schon als Modell gesessen, aber nicht nackt, doch hatte ich den Wunsch, der Maler soll verlangen, daß ich ihm als Akt stehe. Endlich hat er es doch von mir verlangt und ich zog mich aus, ganz nackt, und bei so einem Licht stand ich und sah mich im Spiegel. Das Spiegelbild hat mir so gut gefallen, daß ich nur mich bewunderte und auf den Mann ganz vergaß, daß er auch dort war, und dann hatte ich selbstverständlich ein Verhältnis mit ihm. Er wollte mich auch nackt malen, aber ich mochte nicht, ich hatte Angst. Allerdings daneben auch ein wahnsinniges Verlangen, mich nackt vor dem Manne auszuziehen."

„Aus meinem sechsten Jahre erinnere ich mich, mein nur um vier Jahre älterer Bruder und ich hatten die Betten nebeneinander stehen, da haben wir uns nackt übereinander gewälzt, obwohl wir wußten, wir dürfen es nicht tun. Er war der Verführer. Als ich vier, fünf Jahre zählte, rühmten die Mutter und überhaupt alle, die mich sahen, meinen schönen, weißen Körper, wie schön ich gebaut sei und wie prächtig gewachsen. Darum ward auch die Eitelkeit in mir so stark, weil mich seit jeher immer ein jeder bewunderte und mich alles in der Lust zum Ausgezogensein unterstützte. Besonders die Mutter, aber auch der Vater. Wenn ich nackt herumlief, hat er mich immer gepackt, in die Höhe gehoben und mit mir gespielt, wie man es eben mit einem Kinde tut. Vom Bruder hat die Mutter erzählt, er sei wahnsinnig darauf erpicht gewesen, zu ihr ins Bett zu kommen. Wenn man ihn nicht ließ, habe er schrecklich geschrien. Er wollte nicht anders einschlafen, als mit der Hand auf ihrem Busen, und dann erst, wenn er eingeschlafen war, konnte man ihn in sein Bettchen tragen. Dasselbe mache ich jetzt bei mir. Bei jeder Gelegenheit spiele ich mit meiner Brust, halte die Hand auf derselben und schaue den Busen einer jeden Frau an. Bis zu 13, 14 Jahren hatte ich stets eine große Sehnsucht, schon entwickelt zu sein — ich war mager wie meine Mutter — und eine volle Brust zu haben. Ich war immer ganz hager wie ein Bub, was mich sehr kränkte, ich hätte weiß Gott was dafür gegeben, volle, stehende Brüste zu haben. Meine Mutter hat mich beim Baden stets gestreichelt und Freude darüber geäußert, daß ich einen so schönen, weißen Körper habe. Der Vater war auch fast immer beim Baden und benahm sich ebenso, ich war sein Lieblingskind. Jetzt erinnere ich mich an etwas aus meinem 12., 13. Jahre. Ich habe die Ungezogenheit, immer nackt zu liegen, und da hat sich die Mutter einmal über den Vater aufgeregt, weil er, als ich schlief, bei meinem Bette stand und mich anschaute. Ich vertrage nichts an mir, wenn ich schlafe, ich schlafe immer nackt, wie z. B. meine Mutter konstatierte, wenn ich z. B. nachts hustete und sie an mein Bett trat. Ich hatte gewöhnlich das Hemd ganz oben und die Decke abgestreift. Wenn sie mich

auch zudeckte und das Hemd herunterzog, sobald ich nur halbwegs zum Bewußtsein kam, zog ich es wieder herauf und warf die Decke wieder ab. Und wie ich noch schlafe! Die eine Hand auf der Brust, die andere zwischen den Schenkeln. Wenn ich als kleines Kind allein im Garten spielte, suchte ich Kieselsteine, die ich womöglich noch ins Wasser tauchte, um sie mir dann unten hineinzustecken. Ich hatte immer das Gefühl, es brenne alles[1]). Wieviel Schläge bekam ich für mein Tun, sogar Handschuhe zog mir die Mutter deswegen an, aber ich machte es trotzdem."

„Wenn ich mir die Nägel manikürt habe und die Hand so schön ist, küsse ich sie. Ich küsse mich auch im Spiegel selbst. Als ich ein Kind war, hat Mutter mich beim Baden immer verliebt angeschaut und gestreichelt, meinen Körper mehr und besser gepflegt, als den meines Bruders. Sie hat an mir bestimmt mehr gehangen als an ihm. Und wenn ich etwas angestellt hatte, habe ich mich immer so herausgeschwindelt, daß der Bruder statt meiner Schläge bekam. Mutter hat es auch immer gern geglaubt. Vom Vater erzählte ich schon, wie er an meinem Bette stand und mich in meiner Nacktheit bewunderte, da ich ein halbwüchsiges Mädchen war. Als Kind weiß ich, wenn wir gebadet wurden und er war zufällig zu Hause, war er auch stets bei uns, hat mich herumgetragen und mit mir herumgetollt. Alles hat er mir erlaubt und verziehen, ich konnte machen, was ich wollte. Erst später, mit acht, neun Jahren, als er merkte, daß ich ihm niemals folgte, entstand aus der großen Liebe eine große Strenge. Seit damals hatte ich fast Angst vor ihm und gar kein Vertrauen, ich könnte ihm gar nichts erzählen. Trotzdem wird auf ihn zurückgehen, daß ich einem Mann, den ich fürchte, nichts verweigern kann. Außerdem hatte ich stets den Drang, mich jemand ganz zu eröffnen, ihm alles zu erzählen." — „Das ist geistige Entblößungslust." — „Als Kind wurde ich von früh bis abends beständig geküßt, von allen Menschen, Eltern, Verwandten, Bekannten und Fremden. Ich litt das gern und sträubte mich nie wie andere Kinder."

„Manchmal habe ich mir auch gewünscht, einen Mann nackt zu sehen, doch ohne daß er es merkt. Das habe ich einmal mit zehn, elf Jahren beim Vater erlebt, als er im Flusse badete. Er war überhaupt der erste Mann, den ich ganz nackt sah, und das hat gewaltig auf mich gewirkt: ich bin vor seinem Glied erschrocken. Um die gleiche Zeit etwa hatte ich das Verlangen bei den Beamten der Fabrik, die im Flusse daneben badeten. Und dann bekam ich den Drang, alle anderen Männer nackt zu sehen, und ein paar Mal gelang es mir auch, sie heimlich vom Gebüsch aus zu erblicken und zu beobachten. Jetzt sehe ich gern den ganzen Mann nackt, früher galt meine Neugier hauptsächlich dem männlichen Gliede, weil ich wissen wollte, ob die Größe bei allen gleich ist. Mit zehn, elf Jahren bin ich auch öfter der Mutter ausgerissen und mit dem Bruder und dessen Freunde baden gegangen, wobei ich Gelegenheit hatte, sie nackt zu sehen. Jetzt habe ich das Verlangen, einmal nackt mit einem Mann zu baden."

---

[1]) Später ergänzte sie: „Ich hatte schon als Kind so eine fürchterliche Hitze, hauptsächlich im Geschlechtsteile, aber auch in den Schenkeln, weshalb ich auch immer aufgedeckt lag."

Vorstehende Äußerungen entstammen einer bloß zweiwöchigen Psychoanalyse. Dann mußte sie leider infolge widriger äußerer Umstände abgebrochen werden, so daß ich die fesselnden Symptome ihrer Entblößungslust nicht bis zum letzten verfolgen konnte.

Eine kurze Zeit hatte ich auch Gelegenheit, ihren Freund, einen 29jährigen, schönen und prächtig gewachsenen Offizier zu analysieren, den ich hier anführen will.

* * *

Fall 6: „Als kleines Kind", begann dieser, „war ich sehr stark und kräftig, mollig und rund und hatte überall Grübchen. Darum sahen Mama und meine viel älteren Schwestern meinen Körper sehr gern und haben mich vor Fremden stets produziert, gewissermaßen mit mir geprahlt. Ich selbst habe dann mit fünf, sechs Jahren gern mein Hemdchen heruntergezogen, namentlich vom Oberkörper, und mich betrachtet. Mit acht bis zehn Jahren und noch später ließ ich öfter mein Glied heraushängen, im Zimmer sowohl als auch im Garten. Nun eine Geschichte aus der allerjüngsten Zeit. Ich wohnte da im Hotel Bristol in N., im Hause gegenüber ein sehr fesches, zugängliches Mädchen, mit der ich über die Straße sprach. Noch bevor ich sie eigentlich kannte (wir haben uns nur Guten Morgen gesagt), zog ich mich abends — es war Sommer — immer ganz nackt aus, mit der Absicht, von ihr gesehen zu werden. Dabei tat ich, als wüßte ich nichts davon, daß sie mich sieht, was aber sicher der Fall war. Ich zog mich nicht am Fenster aus, sondern im rückwärtigen Teil des Zimmers, das aber beleuchtet war. Dort stand eine Chaiselongue, auf die ich mich hinlegte. Dann hob ich langsam, langsam den Körper, um mich nicht auf einmal nackt zu zeigen, sondern nur nach und nach. Ich wollte nur erproben, ob sie nicht davonläuft. Das Fenster stand nämlich offen, so daß sie hineinblicken konnte. Dann, wenn es dunkel war, stellte ich mich nackt ganz zum Fenster hin und, da drüben beleuchtet war, konnte sie mich auch sehen. Mich hat das mehr gereizt, weil ich mir dachte, sie muß sich mehr anstrengen, mich zu sehen und zu erkennen. Also von der Chaiselongue erhob ich mich allmählich. Sie lief zuerst davon, dann kam sie wieder, endlich ging sie direkt zum Fenster und tat, als blickte sie auf die Straße. Ich wußte aber genau, daß sie zeitweilig immer herübersieht, und nach und nach ging ich bei Beleuchtung ganz nackt zum Fenster. Weil ich aber fürchtete, es könnten mich andere Leute auch noch sehen, habe ich das elektrische Licht ausgedreht und bin dann ganz zum Fenster hin. In der Regel habe ich, auch mit Absicht, das eine Bein gehoben, so daß ich mit diesem auf das Fensterbrett zu stehen kam, damit sie Glied und Hodensack sieht, wie die herunterhängen. Damit wollte ich sie besonders reizen. Die Folge davon war, daß sie sich gleichfalls ausgezogen hat. Später haben wir dann miteinander verkehrt."

„Seit langem wälze ich den Gedanken im Kopfe, mich einmal mit einem Weibe irgendwo im Walde ganz nackt auszuziehen, und zwar zur Nachtzeit, am liebsten bei Mondenschein. Mich reizt bei dieser Mondschein-

partie mehr das Weib. Zwar möchte auch ich nackt gehen, aber noch mehr reizt mich das nackte Weib. Und das Mondlicht wähle ich, weil man da die Fehler und Mängel des Körpers nicht sieht, alles in Glanz getaucht ist. Ich habe mir das ganze Programm schon entworfen. Wir sind auf einem Hügel oder einer Waldblöße, ich kauere am Boden einige Schritte von ihr, sie steht in Sandalen und hält die Hände dem Monde entgegen, wie wenn sie nach ihm Verlangen trüge. Vor noch nicht langer Zeit habe ich ein wirkliches Bild gesehen, wo auch ein Weib gegen den Himmel die Arme so erhebt. Es ist noch gar kein Licht, auch kein Mondlicht, aber sie schaut so verlangend. Mir scheint, es ist Tag und sie steht auf einer blumigen Wiese. Ich habe öfter solche Bilder im Kopf oder schaffe sie mir nach gesehenen Mustern, die ich nach meinen Wünschen umwandle. Mit 13, 14 Jahren wohnte ich mit einem Burschen zusammen, der mondsüchtig war und bei Vollmond immer die Fenster öffnete, so daß wir ihn unzählige Male zurückhalten mußten. Ich habe das Mondlicht im Walde sehr gern, zumal wenn es durchscheint und Lichtflecke erzeugt auf dunklem Grunde. Dabei verspüre ich auch eine gewisse Angst vor dem Monde, aber die Lust, ihn zu sehen, ist größer als die Angst. Auch heute noch habe ich die Furcht vor dem Mondsüchtigwerden nicht angebracht, ich schaue nämlich bei Vollmond auch gern in sein Licht hinein, aber mit einer gewissen Angst."

„Schon mit 13, 14 Jahren sind wir, ein Italiener, der nebenan wohnte, und ich, immer gern ganz nackt im Zimmer herumgegangen oder höchstens mit einer Schwimmhose bekleidet und haben auch so zum Fenster hinausgesehen. Wir haben auch nackt geschlafen und bei solchen Gelegenheiten kam es auch dazu, daß wir zwischen den Oberschenkeln miteinander verkehrten[1]). Mir kommt so vor, als hätte ich es früher auch schon gemacht. Ja, noch etwas: Wenn irgendein Weib zum Fenster herausblickt, sehe ich es sofort mit entblößtem Hintern, von rückwärts nämlich. Das fällt mir immer ein. Ich male mir da sofort die Situation aus." — „Haben Sie Ihre Schwester wirklich so aufgedeckt?" — „Ja." — „Dann haben Sie also diese Gelüste von der Schwester auf alle anderen Frauen übertragen."

„Mit 17, 18 Jahren habe ich auch Exhibition getrieben, aber nur so, daß ich mein Glied im Zimmer heraushängen ließ. Nein doch, ich machte es auch im Freien, aber immer nur vor mir selbst, wo ich mich ganz sicher fühlte und nur kurze Strecken, weil ich fürchtete, gesehen zu werden." — „Was hat Sie da eigentlich gereizt?" — „Damals, das war auch bei offenem Fenster, da wußte ich, daß mich mehrere Frauen sehen. Wir wohnten in einer alleinstehenden Villa und gegenüber, allerdings ziemlich weit, waren neue Häuser gebaut. In verschiedenen Stockwerken befanden sich Frauen, die sich gegenseitig nicht sehen konnten. Ich sah mit dem Opernglas hinüber und sie auch, dann winkte ich mit dem Taschentuch und jede einzelne hat das gleiche gemacht und da habe ich es auch getan, um auf ihre Anständigkeit eine Probe zu machen. Von einer habe ich bestimmt erwartet, daß sie sich ausziehen wird, was auch tatsächlich ge-

---

[1]) Später ergänzt er noch: „Ich habe ihn oft beneidet, daß er es an mir tun konnte."

schehen ist. Das war so, daß ich sie eigentlich nie direkt zu Gesicht bekam, sondern beim Fenster stand ein Kleiderkasten mit eingelassenem Spiegel in der Tür. Diese Tür hat sie aufgemacht und in einen solchen Winkel zu mir gestellt, daß ich sie im Spiegel sah." — „Also Sie haben Ihr Genitale gezeigt, damit die andere auch ihr Genitale zeigt?" — „Ja, in der Hoffnung, daß sie sich auch entblößen wird, und zwar wollte ich sie ganz nackt sehen."

„Bereitet es mir schon großen Reiz, selbst nackt zu gehen, so ist es mir noch lieber, wenn das Weib nackt geht. Es hat mich oft viel Mühe gekostet, speziell bei Frauen, die bei mir waren, sie dazu zu bewegen. Vor kurzem hatte ich ein Verhältnis mit einer Frau, die mir da sehr entgegenkam. Sie war sehr hübsch und zog sich offenbar auch sehr gerne ganz nackt aus. Einmal aßen wir bei uns zu Nacht. Ich hatte alles vorbereitet, alles mit Parfüm bespritzt, die Rouleaux heruntergelassen und Blumen gekauft. Als sie dann kam, mußte sie sich völlig entkleiden, sie saß ganz nackt beim Nachtmahl oder höchstens mit einer Pelerine bekleidet. Auch getanzt hat sie ganz nackt bei mir, sie hatte immer nur niedrige Schuhe und lange Strümpfe an. Ich möchte gleich sagen, daß mich das weibliche Bein sehr reizt, aber nur, wenn es von einem Strumpf bedeckt ist. Oft habe ich diese Frau auch gebeten, wenigstens ganz nackt vor mir auf und abzugehen, während ich in oder auf dem Bette lag. Jedes Weib, das zu mir kommt, muß sich von mir ausziehen lassen. Vor dem Akt will ich ihr alle Dienste tun, die notwendig sind, damit sie sich mir dann hingibt. Und ich möchte sagen: je komplizierter ihre Kleidung ist und je mehr Haken, desto größer ist für mich die Lust, das zu entwirren und aufzumachen."

„Ich erzählte schon, daß ich als Kind sehr stark und mollig war und man mich immer gezeigt hat. Mit drei, vier Jahren habe ich überhaupt wie ein Mädel ausgesehen und da hat man mich bewundert und abgetätschelt." — „Es wurde also gewissermaßen mit Ihnen passive Exhibition getrieben. Wer hat das besonders gemacht?" — „Meine Mama und mehr noch meine zweitälteste Schwester, die um fünf Jahre älter ist. Beide haben es auch bei meiner zweitjüngsten Schwester (zehn Jahre jünger als er) ebenso gemacht. Nach dem Waschen und Einpudern haben sie sie am ganzen Körper bewundert und auch den Freundinnen und Bekannten wurde sie gezeigt und produziert. Die zweitälteste Schwester hat sich bei der Kinderpflege immer besonders betätigt, z. B. auch bei einer Arbeiterfamilie, trotzdem sie selber erst 12, 13 Jahre zählte, fortwährend ein Kind betreut und aufgezogen in ihrer freien Zeit." — „Es besteht also wohl in Ihrer Familie eine konstitutionell verstärkte Schau- und Zeigelust."

„In Gedanken entkleide ich alle Frauenzimmer. Wenn es anginge, mir wäre der Ort ganz gleichgültig. Manchmal habe ich das Bedürfnis, einem Weibe die Kleider herunterzureißen, speziell die Sommerkleider, die etwas dekolletiert sind, von den Schultern herunter das ganze Kleid aufzureißen. Ich möchte alle Weiber nackt vor mir stehen sehen. Fortwährend sehe ich heute ein nacktes Weib vor mir und mir ist, als wenn ich die Irma anrufen und sie wiedersehen müßte. Immer wenn meine geschlechtlichen Wünsche recht stark sind, wird der Wunsch in mir übermächtig,

diese Irma anzurufen, weil mir die am meisten entgegengekommen ist und genau so fühlt wie ich, nur dem Sexualgenusse lebt wie ich. Mich beherrscht ganz und gar nur das Weib, manche Tage kann ich gar nichts anderes denken. Heute habe ich wieder den Wunsch, ganz nackt zu gehen, und bin auch unter dem Mantel ganz nackt. Mich beschäftigt fortwährend das nackte Weib, im Grase liegend, und jetzt kommt mir vor, als wäre Mama einmal mit uns im Grase gelegen, natürlich bekleidet, an einem heißen Sommertage, da ich vielleicht sechs, sieben Jahre alt war. Sie liegt mit aufgestützten Beinen, die Knie hoch, und ich glaube, ich wollte ihr unter die Röcke kriechen, tat es aber nicht, sondern bin auf sie gekrochen, indem ich machte, als wollte ich mit ihr spielen. Ich habe sie wahrscheinlich geküßt und meine anderen Geschwister, besonders die Berta, die mir immer Konkurrenz machte bei der Mama, zumal wenn sie sah, ich tue ihr schön, die kroch auch auf sie, auf ihre Knie, und jetzt ging der Kampf zwischen uns beiden los. Ich trachtete, die Berta wegzudrängen, und habe die Mutter immer stürmischer geküßt und mich immer mehr drauf gelegt. Mutter lachte und wehrte uns beide ab. Sie trug nur ein Negligé und hatte, scheint mir, nur einen Rock, der ihr zwischen die Beine fiel, so daß man diese sah, als wären sie nackt.“

In einer späteren Analysenstunde begann er plötzlich: „Ich möchte jetzt aufstehen und Ihnen nackt etwas vortanzen. Als Kinder sprangen und tanzten wir so herum, speziell nach dem Bade. Wir hatten lange Nachthemden, die bis auf die Erde reichten, die nahmen wir bei den Enden und führten gleichsam Ballette auf und tanzten auch auf den Betten. Auch später, als Realschüler, haben wir ganz nackt, höchstens in Schwimmhosen, manchmal aber auch ohne diese, sogenannte Schleiertänze aufgeführt mit unseren Leintüchern. Wir haben einmal ein Ballett „Schleiertänze“ gesehen und das haben wir nachgemacht. Damals sind wir auch viel nackt gegangen in unseren Zimmern und mit einem italienischen Kameraden verstand ich mich vielleicht deshalb am besten, weil er meinen Wünschen verständnisinnig entgegenkam und auch so veranlagt war wie ich, ja vielleicht noch ärger. Wir haben oft versucht, aus dem zweiten Stock, wo wir wohnten, nackt in den ersten Stock zu gehen, die Leute im Haus an unseren nackten Anblick zu gewöhnen, aber wir kamen nie so weit, denn die Partei im ersten Stock war uns doch zu gefährlich.“

„Heute überfiel mich im Kaffeehaus plötzlich die Angst, ich könnte wahnsinnig werden und zwischen den Tischen herumtanzen. Als Kinder sind wir auch im Nachthemd so um die Tische herumgesprungen, bis die Mutter sagte: ‚Tanzt nicht wie die Verrückten herum!‘ Jetzt fällt mir ein, daß ich sehr häufig Prügel bekam, weil ich als ganz kleiner Bub mich von niemand anderem anziehen ließ wie von der Mama. Die Dienstmädchen haben es nie zuwege gebracht, mir beispielsweise nur ein paar Strümpfe anzuziehen. Ich schlug mit Händen und Füßen aus, bloß die Mama war imstande, mir die Strümpfe oder kurzen Unterhosen anzuziehen. Wahrscheinlich wollte ich, daß Mutter mich nackt sieht. Offiziell gab ich vor, die Dienstmädchen tun es ohne jedes Gefühl. Wenn es hingegen Mama machte, tat sie es nicht bloß mit mehr Geschick, sondern, was für mich die

Hauptsache war, sie berührte mich und meine Haut. Ich konnte mich vor ihr produzieren. Ähnlich war es auch beim Baden. Da sträubte ich mich immer, mir das Hemd anziehen zu lassen, und tanzte und sprang so lang als möglich nackt um sie herum. Ich habe mich geradezu nackt produziert, alle möglichen Kunststückchen gemacht vor den Dienstmädchen und hauptsächlich vor der Mama. Jetzt fällt mir plötzlich ein, Mama sagte zu meinem Glied ‚das ewige Wasserhähndel', weil ich fortwährend bettnäßte. Sie wird vielleicht auch eine Kastrationsdrohung ausgesprochen haben, wenn auch nur im Spaß."

„Gestern habe ich mit meiner Geliebten verkehrt und dabei meinen Kopf zwischen ihre nackten Beine gelegt." — „Haben Sie das bei der Mutter auch so gemacht?" — „Ich kann mich nicht so genau erinnern, allein es ist mir, als sollte ich Ja! sagen, es schreit förmlich alles in mir Ja!, nur will ich mich nicht selbst belügen. Aber ich spüre es ordentlich, daß damit wieder eine Wurzel des Komplexes getroffen ist. Das eine weiß ich bestimmt, daß ich mich zwischen die Beine meiner Mama gedrängt habe, wenn sie angekleidet auf dem Sessel saß. Aber ob im Bette? Ich weiß, wenn sie mich ins Bett nahm, bin ich ganz nahe an sie oder auf sie gekrochen, aber daß ich mich zwischen ihre Beine gedrängt habe, kann ich nicht bestätigen." — „Vielleicht hatten Sie eine solche Wunschphantasie?" — „O ja, und zwar so zwischen ihren Beinen zu liegen wie hier, d. h. am Rücken liegend. Bei meiner Geliebten habe ich außer meiner Schaulust noch das Gefühl mitbefriedigt, so nahe als möglich ihrer Scheide zu sein. Wäre es nicht auch mit Ekel betont, so würde ich am liebsten mit meinem Kopf in ihre Scheide hineinkriechen, ich kann nicht nahe genug kommen." — „Das schmeckt nach einer Mutterleibsphantasie." — „Ja, wahrscheinlich. Ich kann mich erinnern, wenn wir in unserem Garten mit Mama im Grase lagen, sind wir fortwährend auf ihr herumgekrochen, haben förmlich Turnübungen auf ihr gemacht und da geschah es recht häufig, daß ich ganz ermüdet zwischen ihren Beinen liegen blieb und mich so recht anschmiegte an sie, meist mit dem Kopfe. Und dann möchte ich sagen: Für mich war Mama nackt, trotz ihrer Kleider, weil sie einen ziemlich starken Bauch hatte, und wenn sie lag, fielen die Röcke hinein zwischen die Beine. Ich sehe das so deutlich vor mir, daß ich wirklich behaupten kann: für mich war sie eigentlich nackt."

„Wieso kamen Sie nun dazu, in der Kindheit ein solcher Exhibitionist zu sein und das bis zum heutigen Tag fortzusetzen? Was wollten Sie damit?" — „Meinen Körper zeigen. Und zwar allen Leuten, vielleicht in erster Linie meiner Mama, weil ich von ihr dadurch größere oder mehr Liebesbezeugungen zu erlangen hoffte, indem ich ihr Gefallen an mir erregte." — „Waren Sie so überzeugt davon, daß die Mutter in Ihren Körper verliebt sein müßte?" — „Ja, weil ich es gehört habe. Von ihr habe ich es weniger gehört als gefühlt, sie hat mich am nackten Körper geküßt und getätschelt und geliebkost, hauptsächlich beim Baden. Und auch von fremden Leuten habe ich es immer hören müssen, daß ich ein hübsches Kind sei. Die Leute haben mich gern angesehen, weil ich direkt weibisch rund war, mollett wie man sagt, im Gegensatz zu meiner jetzigen

Statur. Bis zum sechsten Lebensjahr, wenn nicht länger, sah ich geradezu wie ein Mädel aus und noch in den ersten Jahren der Volksschule wurde ich von meinen Kameraden spottweise als Mädel bezeichnet, sowohl wegen meines weibischen Aussehens, als weil ich lange Haare trug, ich machte direkt den Eindruck eines verkleideten Mädchens. Bis zu fünfeinhalb Jahren ging ich auch in Mädchenkleidern, immer in den gleichen wie meine jüngere Schwester Berta, trug Ärmel und Hals stets frei und meine dicken Arme mit Grübchen hat man immer getätschelt und geküßt. Auch stämmige, dicke Beine habe ich gehabt. Alle, von der Mama angefangen, und überhaupt die ganze Umgebung haben an meiner Nacktheit Gefallen gefunden und in mir den Wunsch verstärkt, meinen Körper den Anderen nackt zu zeigen. Ich glaube, ich wollte auch gern meinen älteren Schwestern zuliebe ein Mädel sein, weil ich ihnen als solches besser gefiel denn als Bub."

„Ich wollte als Kind absolut kein Bub sein und bekam meine ersten Hosen nicht eher, als bis ich in die Schule ging. Selbst da zog ich sie nur mit großem Widerwillen an und bloß gegen das Versprechen, daß mir der Schneider eine Uhr schenkt. Ja, ich kann mich erinnern, daß ich auch dann noch mit Vorliebe Mäderlkleider anzog, selbst als Bursche von 13 bis 15 Jahren, ja sogar noch mit 17 bis 19 ging ich ganze Tage in Schlafröcken meiner Schwägerin herum, setzte mir Frauenhüte auf und entwickelte einen besonders guten Geschmack beim Aussuchen von Kleidern, Kostümen und Hüten, so daß meine Schwägerin bei der Auswahl sich ganz auf mich verließ. Noch heute habe ich die Idee: wenn ich reich wäre, würde ich mich recht luxuriös einrichten, ein Zimmer recht weich und weibisch wie ein Boudoir, mit einem großen Toilettespiegel und allen möglichen Toilettegegenständen, kurz wie ein Weib. Vorgeschwebt hat mir wahrscheinlich das Boudoir meiner Schwägerin." — „Welches Frauenzimmer sollten Sie eigentlich in der Kindheit spielen, wenn Sie sich Mäderlkleider anzogen?" — „Vielleicht meine um eineinhalb Jahre jüngere Schwester Berta, die der bevorzugte Liebling beider Eltern war. Vielleicht hätte ich dann mit ihr konkurrieren können. Ich war von jeher sehr eitel. Schon wenn ich als ganz kleiner Bub in Mädchenkleidern auf die Straße ging und zu hören bekam: ‚Gott, ist das ein herziges Mäderl!' und auch so angesprochen wurde, hat das meiner Eitelkeit geschmeichelt und ich hätte gerne die Rolle weitergespielt. Mit 15, 16 Jahren habe ich einmal Mädchenkleider angezogen und meine um vier Jahre ältere Schwester Bubenkleider und so sind wir auf den Korso gegangen, ohne erkannt zu werden. Meine Schwester war sehr fesch als Bub und ich ganz erträglich anzuschauen als Mädchen. Wir gingen noch zu unserer Tante und haben sie die längste Zeit zum Narren gehalten. Meine Schwester stellte sich vor als Studienkamerad meines Vetters, also ihres Sohnes, und mich als ihre Schwester, die auf eine Ferienreise mitgekommen. Die Tante hat sich die längste Zeit irreführen lassen, bis wir schließlich nicht weiter konnten vor Lachen und uns dadurch verrieten. Auch mein jüngerer Vetter hat uns nicht erkannt, als wir die Komödie fortsetzten. Das Aufsetzen und Ausprobieren von Frauenhüten treibe ich heute noch mit Vorliebe. Sobald

eine Dame in meiner Nähe den Hut ablegt, setze ich ihn bestimmt auf. Mir passen auch beinahe alle Frauenhüte."

„Als Kind wollte ich immer ein Mädel sein und ging mit vier, fünf Jahren bei der Frohnleichnamsprozession im Zug der Mädel. Ich hatte die Locken auch so eingedreht, trug ein Körbchen aus Glas mit Blumen und war auch so angezogen wie ein Mädchen. Kein Mensch hat mich für einen Buben gehalten. Ich habe auch sehr gern gestrickt und da ich einmal längere Zeit krank lag, auch gehäkelt, d. h. Luftmaschen gemacht. Als Bub spielte ich auffallend lang mit Puppen und könnte auch heute noch ganz ruhig mit Puppen spielen. Als ich zu Nikolo meiner jüngsten Schwester eine Baby-Puppe kaufte, hatte ich den Wunsch, mir gleichfalls eine zu kaufen."

„Ich sagte schon, meine Vorliebe, ein Mädchen zu sein, gehe auf die Schwester Berta zurück, die von beiden Eltern bevorzugt wurde. Ich glaube, es war auch meine Eitelkeit schuld. Sah ich doch, daß man der Berta schön tat, weil sie ein hübsches Kind war. Fremde Leute haben sie angesprochen: ‚Hübsches Mäderl'! hauptsächlich wegen ihrer reizenden Locken. In diesen und dem weißen Kleiderl hat sie so schön ausgeschaut, daß es mich lockte, auch ein Mädchen zu sein. Es muß aber noch etwas gewesen sein. Als ich noch Kleiderl trug, haben mich Fremde immer als Mädchen angesprochen, etwa: ‚Wie heißt denn das Mäderl?', was mich darin bestärkte, daß ich ein Mädchen bin, respektive, daß ich es bleiben will. Die Buben waren mir anfangs zu wild, erst später wurde ich ein großer Lausbub. Ich habe auch immer nur mit Mädchen gespielt, die hatten mich am liebsten. Auch später noch, in meiner Lausbubenzeit, war ich bloß den Jungen gegenüber ein großer Strick. Mit den Mädeln habe ich ganze Tage Kaufmann gespielt und Mann und Frau, wobei ich mich in die Kinderrolle hineinschickte. Ich war das Kind von irgendeinem Kameraden und die Mama, eine Freundin meiner Schwester, hat mich recht liebkosen und verhätscheln müssen als ihr Kind. Später, mit sieben, acht Jahren führten wir einmal eine Entbindung auf. Eines der Mädel der uns befreundeten Baumeisterfamilie hat ein Kind bekommen, ein anderes Mädchen war die Hebamme, die von meinem Freunde geholt wurde. Hernach hielten wir Taufe."

„Damals begannen bei mir schon sexuelle Wünsche auf die ältere Tochter des Baumeisters, die ich mit meiner Liebe verfolgte, wenn ich es auch nicht zu gestehen wagte. Wie mir später vollkommen klar wurde, war diese Liebe rein geschlechtlich. Ich wollte einmal mit ihr in der Badewanne zusammen sein. Wenn ich in ihrer Nähe weilte, befiel mich ein eigentümliches Gefühl, eine gewisse Erregung, daß ich nicht sprechen konnte. Jener Wunsch wurde erst lebendig durch die Erzählungen ihres Bruders, daß er mit dieser Schwester gemeinschaftlich in einer Wanne gebadet habe. Seit dieser Zeit wußte ich, daß es bei mir nichts anderes ist, als sexuelle Wünsche auf das Mädel. Ich war in ihrer Familie wie zu Hause, und wenn ich hörte, daß der Badeofen geheizt war, ging ich zur Tür und versuchte hineinzuschauen, ob sie nicht dort ist. Denselben Wunsch, zusammen zu baden, hatte ich auch bei einer Cousine. Überhaupt reizte

es mich immer besonders, mit einem Mädchen zusammen zu baden. Das wird darauf zurückgehen, daß wir als Kinder immer zu zweit in einer großen Wanne gebadet wurden und ich häufig zusammen mit der Schwester Berta. Ich glaube, ich brauchte gar nicht zu koitieren im Bade, das nackte Zusammensein im warmen Wasser würde mir schon genügen, die Berührung der nackten Körper im Bade. Beinahe ebenso leidenschaftlich wünschte ich mir ein Beisammensein im Heu. Immer haben Heuhaufen diesen Wunsch in mir wachgerufen. Ich erinnere mich, beim Heumachen den Burschen und Mädeln zugesehen zu haben, wenn sie sich gegenseitig aus Spaß hinwarfen. Da habe ich immer hingeschaut, ob von den Mädeln nicht etwas sichtbar wird. Dann aber noch etwas anderes. Abgesehen von dem Geruche des Heues hat es noch etwas Weiches, das sich anschmiegt an den Körper. Mir bereitet nämlich der Koitus auf die umständlichste Art und Weise das größte Vergnügen, in den schier unmöglichsten Stellungen und Situationen, besonders wenn auch Gefahr dabei ist. Je ärger die Gefahr, desto größer das Vergnügen, zumal die Gefahr, gesehen oder erwischt zu werden. Oft wenn ich in meiner Kindheit diese Sachen begonnen hatte, sie über den Röcken filzte, oder mit meinem Knie zwischen ihren Beinen bohrte, war Mama auch dabei und ich wunderte mich noch, daß sie nicht sah, wie wir beide sie begaunerten. Eigentlich habe ich mich gefreut, sie so zu betrügen."

„Wenn ich ins Bad stieg, bekam ich stets Herzklopfen. Ich glaube, es war der Anblick so vieler nackten Menschen, z. B. meiner Geschwister. Ich bin dann sehr gern im Grase gelegen, hauptsächlich mit meinem Bruder, aber auch meine Schwester Berta war dabei und da habe ich mich immer an ihren nackten Körper angedrückt. Wir nahmen Sonnenbäder im Grase und haben uns fest aneinandergeschmiegt. Die Berührung eines fremden nackten Körpers hat mir wahrscheinlich sexuelle Lust erzeugt. Als Studenten haben wir nächtelang nicht in den Betten geschlafen, sondern auf dem Fußboden und natürlich alle nackt. Auch da wird das gegenseitige Berühren der nackten Körper sexuelle Lust erregt haben."

Gegen Ende der Behandlung, die nur wenige Wochen dauerte, begann er spontan: „Ich merke, daß meine Exhibitionslust stark zurückgetreten ist. Als meine Geliebte mir neulich vorschlug, wir sollten uns gegenseitig im Mondlicht ausziehen, hatte ich gar kein Verlangen darnach, da ließ mich ihr Wunsch ganz kalt und ich lehnte unter einem Vorwand ab!"